

Anna Wiebke Klie

# Zivilgesellschaftliche Performanz von religiösen und säkularen Migrantenselbst- organisationen

Eine Studie in Nordrhein-Westfalen

OPEN ACCESS



Springer VS

---

# Zivilgesellschaftliche Performanz von religiösen und säkularen Migrantenselbstorganisationen

---

Anna Wiebke Klie

# Zivilgesellschaftliche Performanz von religiösen und säkularen Migrantenselbst- organisationen

Eine Studie in Nordrhein-Westfalen

 Springer VS

Anna Wiebke Klie  
Münster, Deutschland

Geringfügig überarbeitete Dissertationsschrift im Fach Soziologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, die im Dezember 2020 verteidigt wurde.



ISBN 978-3-658-34297-5      ISBN 978-3-658-34298-2 (eBook)  
<http://doi.org/10.1007/978-3-658-34298-2>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en) 2022. Dieses Buch ist eine Open-Access-Publikation. **Open Access** Dieses Buch wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Die in diesem Buch enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen. Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten. Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Stefanie Eggert  
Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.  
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany



---

# Danksagung

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um meine leicht überarbeitete und aktualisierte Dissertationsschrift, die im Wintersemester 2020/2021 im Fachbereich Erziehungswissenschaft und Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster eingereicht und als Dissertation angenommen wurde. Die Doktorarbeit ist im Rahmen des vom nordrhein-westfälischen Ministerium für Kultur und Wissenschaft geförderten Forschungskollegs „Religiöse Pluralität und ihre Regulierung in der Region“ (kurz: RePliR) am Centrum für Religion und Moderne (CRM) der Universität Münster entstanden. Die finanzielle und im Rahmen der Kollegsstruktur erfahrene wissenschaftliche wie ideelle Unterstützung ist dabei von unschätzbarem Wert gewesen.

Ein ganz besonderer Dank gebührt Prof. Dr. Detlef Pollack und Dr. Olaf Müller vom Lehrstuhl für Religionssoziologie an der Universität Münster für die Betreuung der Arbeit von ihrem Ursprung bis zur Finalisierung. Ihre stets ermutigenden, pragmatischen sowie kritisch-konstruktiven Ratschläge und Rückmeldungen haben maßgeblich zum Fortschritt der Arbeit beigetragen. Ines Michalowski, Professorin für Religionssoziologie an der Universität Münster, danke ich für die spontane Bereitschaft, mit dem Antritt ihrer Professur die Zweitbegutachtung der Dissertation zu übernehmen.

Unter den privilegierten Bedingungen des Kollegs haben im Kontext von Kolloquiumssitzungen, Workshops, Master Classes, Arbeitsgruppen am Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der Universität Münster sowie im Rahmen des Besuchs und der Organisation von Konferenzen und Vortragsveranstaltungen zahlreiche fruchtbare Gespräche, Horizonterweiterungen und Lernprozesse stattgefunden. Meinen damaligen Kolleginnen und Kollegen am Centrum für Religion und Moderne (CRM) der Universität Münster sowie am Centrum für Religionswissenschaftliche Studien (CERES) in Bochum danke ich für das

großartige zwischenmenschliche, kameradschaftliche, humorvolle und hilfsbereite Miteinander in den gemeinsamen Kollegs Jahren. Hier sind wahre Freundschaften entstanden. Insbesondere Linda Hennig-Yıldırım und André Kastilan sei nachdrücklich für ihre hilfreichen Rückmeldungen zu einzelnen Kapitelteilen sowie methodischen Vorgehensweisen gedankt. Für die ausdauernde Unterstützung bei der Endredaktion des Manuskripts bin ich Harald Hemprich verbunden.

Schließlich danke ich meiner Familie sowie meinen Freundinnen und Freunden für ihre kontinuierliche Ermunterung und ihre Nachsicht und Toleranz, dass ich in Zeiten der Forschungsarbeit und ihrer Verschriftlichung sehr beschäftigt war und häufig mit physischer Abwesenheit geblänzt habe.

Münster  
im April 2021

Anna Wiebke Klie

---

# Inhaltsverzeichnis

## Teil I Einleitung und Forschungsstand

<b>1 Einleitung</b> .....	3
<b>2 Forschungsstand zu Migrantenselbstorganisationen</b> .....	25
2.1 Migrantenselbstorganisationen in Zahlen .....	25
2.2 Studien zu Migrantenselbstorganisationen mit dem Fokus auf türkisch-islamischen Verbänden .....	37

## Teil II Konzeptueller Rahmen und theoretische Hintergründe

<b>3 Engagement und Zivilgesellschaft: Konzeptualisierung und gesellschaftliche Rahmenbedingungen</b> .....	71
3.1 Zur Konzeptualisierung von Engagement und Zivilgesellschaft .....	71
3.2 Gesellschaftliche Rahmenbedingungen .....	82
<b>4 Migrantenselbstorganisationen und ihre Einbettung in theoretische Diskurse</b> .....	101
4.1 Definition und Funktionen zwischen Binnenorientierung und Vergesellschaftung .....	101
4.2 Sozialkapitaltheoretische Blickrichtungen .....	114
4.2.1 Grundannahmen der Sozialkapitaltheorie .....	116
4.2.2 Soziales Vertrauen als Kernkategorie .....	121
4.2.3 „Bonding“ versus „bridging social capital“ .....	125
4.2.4 Religiöses Sozialkapital und seine Produktion in unterschiedlichen Konfessionen .....	131

4.2.5	Die Janusköpfigkeit und das (un-)demokratische Potenzial religiöser Vereinigungen .....	139
4.3	Organisationssoziologische Kernelemente von Organisationen und die Eigenarten freiwilliger, religiöser und migrantischer Vereinigungen .....	147
4.3.1	Organisationsziele .....	153
4.3.2	Ressourcenausstattung .....	164
4.3.3	Mitglieder .....	169
4.3.3.1	Zur Relevanz von Personenmerkmalen und Netzwerken für Engagement .....	178
4.3.3.2	Motive freiwilligen Engagements .....	183
4.3.4	Das Binnenleben von Organisationen: Dimensionen der formalen Organisationsstruktur .....	197
4.3.5	Ebenen und Dimensionen der Organisationsumwelt .....	211
4.4	Anreiztheoretische Grundannahmen zum Engagement in Organisationen .....	217
4.4.1	Das Anreiz-Beitrags-Modell als verhaltenswissenschaftliche Entscheidungstheorie .....	219
4.4.2	Religionssoziologische und religionsökonomische Hypothesen zur Engagementmobilisierung in religiösen Organisationen .....	229
4.5	Organisationales Handeln aus der Perspektive des soziologischen Neoinstitutionalismus .....	242
4.6	Die theoretischen Zugänge: Eine Bilanz .....	260

### **Teil III Empirie – Erhebung und Auswertung**

<b>5</b>	<b>Datenbasis und Sampling</b> .....	267
5.1	Datensätze zur Bestimmung der Bruttostichprobe der MSO .....	267
5.2	Auswahl der nordrhein-westfälischen Kommunen für die Erhebung .....	269
5.3	Feldzugänge, Akquise-Strategien, Stichproben und Ausschöpfungsquote .....	274
<b>6</b>	<b>Operationalisierung und Auswertung</b> .....	283
6.1	Der Fragebogen: Operationalisierung des Erkenntnisinteresses im Kontext von Theorie und Forschungsstand .....	283
6.2	Anmerkungen zum Auswertungsverfahren .....	300

<b>7</b>	<b>Ergebnisse der Erhebung: Die zivilgesellschaftlichen Performanzen der MSO</b>	307
7.1	Deskriptive Bestandsaufnahme, integrierte Hypothesenprüfung und Diskussion der Ergebnisse	307
7.1.1	Allgemeine Charakteristika der MSO	307
7.1.2	Ressourcenausstattungen	312
7.1.2.1	Die Mitglieder in Zahlen: nach Personengruppen, Herkunftsländern, Konfessionen	312
7.1.2.2	Räumlichkeiten sowie finanzielle Quellen und Ressourcen	324
7.1.2.3	Personelle Ressourcen: Hauptamtliche und Engagierte	329
7.1.2.4	Die freiwillig Engagierten: Personengruppen, Mobilisierung, eingeschätzte Motivstruktur	335
7.1.3	Die MSO: Ziele, Selbstverständnisse, soziales Miteinander	351
7.1.4	Tätigkeitsbereiche und Veränderungen seit der Fluchtdynamik 2015	364
7.1.5	Zielgruppen der Aktivitäten, Aktivitätsradius der MSO	384
7.1.6	Kooperationen: Partner, Ziele, wahrgenommene Schwierigkeiten	388
7.1.7	Einschätzung der eigenen Arbeit und Situation	402
7.2	MSO zwischen <i>bonding</i> und <i>bridging</i>	411
7.2.1	Auswertungsschritte und Analysedimensionen	416
7.2.2	Das Zusammenspiel von <i>bonding</i> und <i>bridging</i>	421
7.2.3	Aufgeschlossenheit gegenüber der Umwelt: Mitgliedschaftsvoraussetzungen, Zielgruppen, Kooperationsverhalten	444
7.2.3.1	Erörterung zur Kategorisierung als <i>bonding</i>	444
7.2.3.2	Gruppierungen und ihre Diskussion	449
7.2.4	Quervergleich zwischen den MSO: <i>bridging</i> oder <i>bonding</i> ? – Muster und Typenbildung	452
7.2.5	Analyse von Begründungszusammenhängen	459
7.2.5.1	Deskriptives Analyseverfahren auf Basis der Typenbildung	460

---

7.2.5.2	Erstellung von Summenindizes für statistische Cluster- und Regressionsanalysen .....	465
7.2.5.3	Clusteranalysen .....	466
7.2.5.4	Multiple Regressionsanalysen .....	471
7.2.6	Fazit .....	481
7.3	Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse, Fazit und Ausblicke .....	489
	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>531</b>

---

# Abbildungsverzeichnis

Abb. 4.1	Die ambivalente und polarisierte Wahrnehmung von MSO in Wissenschaft und Gesellschaft	112
Abb. 4.2	Mögliche Wirkungen der Komponenten individueller Religiosität auf Dimensionen sozialen Kapitals	132
Abb. 7.1	Gründungsjahre der MSO in Dekaden (in %)	309
Abb. 7.2	Verteilung der Mitglieder auf Anzahl der Personengruppen (in %)	315
Abb. 7.3	Nennung von Mitgliedschaftsvoraussetzungen (in %; Mehrfachnennung)	323
Abb. 7.4	Finanzierungsquellen der MSO (in %)	325
Abb. 7.5	Finanzvolumen pro Jahr für nicht-religiöse und religiöse MSO (in %)	329
Abb. 7.6	Einschätzung der Motive (in %)	343
Abb. 7.7	Ziele der MSO (in %)	352
Abb. 7.8	Selbstverständnisse der MSO (in %)	359
Abb. 7.9	Tätigkeitsbereiche der MSO (in %)	365
Abb. 7.10	Anzahl der Aktivitätsbereiche von (nicht-)religiösen MSO (in %)	367
Abb. 7.11	Aktivitäten in der Flüchtlingshilfe (in %)	373
Abb. 7.12	Veränderungen für MSO seit der Fluchtdynamik 2015 (in %)	377
Abb. 7.13	Zielgruppen der Aktivitäten von (nicht-)religiösen MSO (in %)	385
Abb. 7.14	Kooperationspartner der MSO (in %)	389
Abb. 7.15	Kooperationsziele der MSO (in %)	395

Abb. 7.16	Im Rahmen der Kooperationen wahrgenommene Schwierigkeiten (in %) .....	400
Abb. 7.17	Einschätzung der eigenen Arbeit und Situation (in %) .....	403
Abb. 7.18	Vier Ausprägungsformen von <i>bonding</i> und <i>bridging</i> in einer Vierfeldermatrix (Matrix-Felder 1 bis 4) .....	421
Abb. 7.19	Verteilung der Aktivitäten „Heimatspflege“ & „Stadtteilarbeit“ (in %) .....	423
Abb. 7.20	Verteilung der Aktivitäten „Förderung Herkunftssprache“ & „Förderung Deutsch“ (in %) .....	424
Abb. 7.21	Verteilung der Aktivitäten „Religiöse Bildung/ Erziehung“ & „Interreligiöser Dialog“ (in %) .....	426
Abb. 7.22	Verteilung der Aktivitäten „Heimatspflege“ & „Flüchtlingshilfe“ (in %) .....	428
Abb. 7.23	Verteilung der Aktivitäten „Heimatspflege“ & „Internationale Arbeit“ (in %) .....	429
Abb. 7.24	Verteilung der Aktivitäten „Heimatspflege“ & „Arbeitsmarktzugang“ (in %) .....	430
Abb. 7.25	Verteilung der drei Aktivitätspaare nach <i>Bonding/Bridging</i> -Ausprägungen (in %) .....	432
Abb. 7.26	Verteilung der Ziele „Pflege Herkunftskultur“ & „Allgemeinwohlorientierung“ (in %) .....	435
Abb. 7.27	Verteilung der Ziele „Unterstützung pol. Posit. im Herkunftsland“ & „Unterstützung pol. Posit. in Deutschland“ (in %) .....	436
Abb. 7.28	Verteilung von drei <i>Bonding</i> -Zielen (in %) .....	438
Abb. 7.29	Verteilung der Selbstverständnisse „Selbsthilfeorganisation“ & „Brückenbauer“ (in %) .....	439
Abb. 7.30	Zustimmungsraten zu maximal 5 Items positiver Selbstdarstellung (in %) .....	441
Abb. 7.31	Verhältnisbestimmung zwischen dezidiert brückenbauenden und (sozial-)pädagogischen Aktivitäten der MSO (in %) .....	443
Abb. 7.32	Kombinationen von Mitgliedschaftsvoraussetzungen und Zielgruppen (in %) .....	450



---

# Tabellenverzeichnis

Tab. 2.1	Häufigste Nationalitäten von Ausländervereinen 2001 (mit n > 100) .....	26
Tab. 2.2	Primärer Vereinszweck von Ausländervereinen 2001 .....	27
Tab. 2.3	Verteilung von migrantischen bzw. ausländischen Vereinen auf die Bundesländer 2019, 2016 und 2001 .....	30
Tab. 2.4	Einflussgrößen für die Ausgestaltung von Selbstorganisations- bzw. Selbsthilfestrukturen .....	61
Tab. 2.5	Einflussfaktoren für Angebotsausrichtungen und Vernetzungsverhalten von religiösen Migrantengemeinden in NRW .....	64
Tab. 4.1	<i>Bridging</i> - und <i>Bonding</i> -Dimensionen religiöser Organisationen auf einem Kontinuum mit idealtypischen extremen Endpolen .....	145
Tab. 4.2	Organisationskonzeptionen und -theorien – Ein komprimierter Überblick .....	154
Tab. 4.3	Hauptdimensionen der formalen Organisationsstruktur .....	201
Tab. 4.4	Strukturbesonderheiten von Betrieben/Verwaltungen <i>versus</i> Freiwilligenorganisationen .....	204
Tab. 4.5	Strategische Reaktionen auf institutionelle Umwelteinflüsse .....	256
Tab. 5.1	Diskrepanzen zwischen ermittelten MSO-Zahlen (in absoluten Häufigkeiten) .....	269
Tab. 5.2	Profile der ausgewählten Kommunen (2016) .....	273
Tab. 5.3	Rücklauf in verschiedenen Sprachen .....	275
Tab. 5.4	Fallzahlen – Anteile der verschiedenen Befragungsmodi ....	277

Tab. 5.5	Stichproben, Rückläufe (pro Kommune), Ausschöpfungsquote (in absoluten und relativen Häufigkeiten) .....	280
Tab. 5.6	Zuordnung der MSO zu religiösen Traditionen .....	282
Tab. 6.1	Theorie- und empiriebasierte Einflussfaktoren für organisationales Handeln .....	285
Tab. 7.1	Fallzahlen (Rückläufer) in den Kommunen .....	308
Tab. 7.2	Rechtsformen der MSO .....	310
Tab. 7.3	Zuordnung der MSO zu religiösen Traditionen .....	311
Tab. 7.4	Mitgliederzahlen .....	313
Tab. 7.5	Mitgliederzahlen über 100 (in absoluten und relativen Häufigkeiten) .....	314
Tab. 7.6	Mitglieder nach Personengruppen (bzw. Personenkreisen) .....	316
Tab. 7.7	Anzahl der Herkunftsländer der Mitglieder .....	318
Tab. 7.8	Kategorisierung der Mitglieder nach Konfessionszugehörigkeiten .....	320
Tab. 7.9	Konfessionelle Homogenität und Heterogenität der Mitglieder .....	321
Tab. 7.10	Anzahl von Finanzierungsquellen für nicht-religiöse und religiöse MSO .....	326
Tab. 7.11	Finanzvolumen pro Jahr .....	328
Tab. 7.12	Anzahl von Hauptamtlichen in nicht-religiösen und religiösen MSO (in absoluten und relativen Häufigkeiten) ...	330
Tab. 7.13	Anzahl von Engagierten in nicht-religiösen und religiösen MSO (in absoluten und relativen Häufigkeiten) ...	331
Tab. 7.14	Engagierte nach Anzahl der Mitglieder in MSO (in absoluten und relativen Häufigkeiten) .....	333
Tab. 7.15	Engagierte nach Personengruppen (im Vergleich zu Mitgliedern) .....	336
Tab. 7.16	Rotierte Faktorladungsmatrix zu Mobilisierungsmaßnahmen .....	339
Tab. 7.17	Rotierte Faktorladungsmatrix zu Engagementmotiven .....	346
Tab. 7.18	<i>U</i> -Test: Ergebnisse für fünf Motive (Gruppeneinteilung „religiös/nicht-religiös“) .....	347
Tab. 7.19	Rotierte Faktorladungsmatrix zu Organisationszielen .....	356
Tab. 7.20	Rotierte Faktorladungsmatrix zu Aktivitätsschwerpunkten .....	369
Tab. 7.21	Tätigkeitsbereiche der MSO in vier Spannungsachsen .....	371

Tab. 7.22	Rotierte Faktorladungsmatrix zu Aktivitäten in der Flüchtlingshilfe .....	375
Tab. 7.23	Religiöse Performanzen im Gesamtbild: Kategorisierung religionsbezogener Items nach Antwortverhalten (in absoluten und relativen Häufigkeiten) .....	380
Tab. 7.24	Aktivitätsradien der MSO (gruppiert) .....	386
Tab. 7.25	Anzahl von Kooperationsstypen .....	391
Tab. 7.26	Rotierte Faktorladungsmatrix zu Kooperationszielen .....	397
Tab. 7.27	Rotierte Faktorladungsmatrix zu wahrgenommenen Schwierigkeiten innerhalb der Kooperationen .....	401
Tab. 7.28	U-Test: Ergebnisse für die Wahrnehmungen der Umweltbeziehungen (Gruppeneinteilung „religiös/nicht-religiös“) .....	405
Tab. 7.29	Zuordnung einzelner Variablen zu <i>bonding</i> und <i>bridging</i> und deren Spiegelung .....	418
Tab. 7.30	Kombination und Verteilung aller betrachteten Aktivitäten nach <i>Bonding/Bridging</i> -Ausprägungen (in %) ...	433
Tab. 7.31	Kombination und Verteilung der Aktivitäten ( <u>ohne religiöse Subdimensionen</u> ) nach <i>Bonding/Bridging</i> -Ausprägungen (in %) .....	434
Tab. 7.32	Kategorisierung der Mitgliedschaftsvoraussetzungen nach <i>bonding</i> .....	446
Tab. 7.33	Häufigkeitsauszählungen spezifischer Zielgruppenbestimmungen .....	447
Tab. 7.34	Anzahl der Kooperationspartnertypen gesamt .....	448
Tab. 7.35	Verteilung der säkularen und religiösen MSO auf die <i>Bridging</i> - und <i>Bonding</i> -Typen .....	458
Tab. 7.36	Clusterung 1 <u>mit religiösen Skalen</u> (Ward-Verfahren) (in absoluten und relativen Häufigkeiten) .....	468
Tab. 7.37	Clusterung 2 <u>mit religiös neutralen Skalen</u> (Ward-Verfahren) (in absoluten und relativen Häufigkeiten) .....	469
Tab. 7.38	Clusterung 3 <u>mit religiösen Skalen</u> (K-Means-Cluster) (in absoluten und relativen Häufigkeiten) .....	469
Tab. 7.39	Clusterung 4 <u>mit religiös neutralen Skalen</u> (K-Means-Cluster) (in absoluten und relativen Häufigkeiten) .....	470

---

Tab. 7.40	Modellberechnungen I: Multiple lineare Regressionsanalysen mit <i>Bonding</i> - und <i>Bridging</i> -Skalen als abhängige Variablen .....	474
Tab. 7.41	Modellberechnungen II: Multiple lineare Regressionsanalysen mit <i>Bonding</i> - und <i>Bridging</i> -Skalen als abhängige Variablen .....	480

---

# Übersichtsverzeichnis

Übersicht 4.1	Organisationale Anreize und Einbindungsmittel: Ein Überblick .....	228
Übersicht 7.1	Muster von <i>bridging</i> und <i>bonding</i> in 8 Typen .....	454

---

**Teil I**  
**Einleitung und Forschungsstand**



## **Politischer Paradigmenwechsel: Migrantenselbstorganisationen als zivilgesellschaftliche Akteure**

Seit vielen Jahrzehnten gibt es in Deutschland Migrantenselbstorganisationen (im Folgenden kurz: MSO), unter denen mit einer konsensorientierten Definition in der vorliegenden Arbeit Organisationen verstanden werden, die von einst zugewanderten Menschen oder deren Nachfahren gegründet wurden und deren Mitglieder mehrheitlich eine Zuwanderungsgeschichte besitzen. Die Geschichte der MSO in Deutschland beginnt mit der Ankunft der sogenannten „Gastarbeiter“ in den 1950/60er Jahren aufgrund der Abschlüsse von Anwerbeverträgen der Bundesrepublik mit Italien (1955), Griechenland und Spanien (1960), der Türkei (1961), Marokko (1963), Portugal (1964), Tunesien (1965) sowie Jugoslawien (1968) (Seifert 2012: 70). Der Zuzug fand überwiegend aufgrund der aktiven Anwerbung von Arbeitsmigranten<sup>1</sup> sowie den Beschäftigungsgesuchen der Vertragsländer statt. Ausländische Arbeitskräfte sollten nicht auf Dauer in Deutschland bleiben und fungierten primär als „Konjunkturpuffer“ (ebd.: 81). Entsprechend haben Menschen mit Zuwanderungshintergrund jahrzehntelang eine unzureichende, überwiegend paternalistische Betreuung erfahren; ihnen und ihren Organisationen wurde keine besondere politische oder im weiteren Sinne öffentliche Aufmerksamkeit zuteil, weder in Form finanzieller und infrastruktureller Förderungen noch in Hinblick auf Einbindung in politische Entscheidungsprozesse (Herbert 2003a; Weiss/Thränhardt 2005b: 15; Olmer et al. 2012; Puskeppeleit/Thränhardt 1990).

---

**Elektronisches Zusatzmaterial** Die elektronische Version dieses Kapitels enthält Zusatzmaterial, das berechtigten Benutzern zur Verfügung steht  
[https://doi.org/10.1007/978-3-658-34298-2\\_1](https://doi.org/10.1007/978-3-658-34298-2_1).

<sup>1</sup> Für eine bessere Lesbarkeit wird in dieser Arbeit das generische Maskulinum als eine vom Geschlecht abstrahierende Personenbezeichnung verwendet.

Nach dem Anwerbestopp der Arbeitsmigranten im Jahr 1973 waren die 1970er/80er Jahre von Familiennachzügen bestimmt, während seit den 1990er Jahren neue Formen der Arbeitsmigration sowie verstärkt die Zuwanderung von deutschstämmigen (Spät-)Aussiedlern, Asylsuchenden und Flüchtlingen zu verzeichnen waren (BMI 2011: 25). Insbesondere in den 1980er/90er Jahren verfolgte die Politik mit der Integrationsförderung von dauerhaft in Deutschland bleibenden Ausländern, bei gleichzeitiger Begrenzung des Ausländerzuzugs und einer Rückkehrförderung in sich widersprüchliche migrations- bzw. integrationspolitische Modelle (Seifert 2012: 81 f.). Erst die Änderung des Staatsangehörigkeitsrechts (2000), das Inkrafttreten des Zuwanderungsgesetzes (2005) und der Nationale Integrationsplan (2007) kennzeichneten sodann einen Paradigmenwechsel in der Festsetzung nationaler Rahmenbedingungen für Integrationspolitik. Die integrationspolitische Neuausrichtung im Sinne einer „nachholenden Integrationsförderung“ (BMI/BAMF 2010: 115; Bade 2007) basierte auf der einvernehmlichen Erkenntnis der „Faktizität der Einwanderung“ (Gissendanner 2011: 39) und der Notwendigkeit, Zugewanderte mit dauerhaftem Aufenthaltsstatus in Deutschland langfristig umfänglich zu integrieren. Vor diesem Hintergrund werden MSO seit der Jahrtausendwende in zunehmendem Maße als wichtige Akteure der Zivilgesellschaft und unverzichtbare Dialogpartner betrachtet, deren vornehmlich ehrenamtliche Strukturen, Aktivitäten und deren Zusammenarbeit mit Organisationen der Mehrheitsgesellschaft es wahrzunehmen und zu fördern gilt. Die kontinuierlich stärker werdende explizite Thematisierung und v. a. positive Wahrnehmung von MSO sind auch in der Berichterstattung, den Plänen und Programmen der Bundesregierung zur Integration von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte nachzuverfolgen. Diesbezüglich zu nennen sind die Ausländerberichte der Integrationsbeauftragten der Bundesregierung (IntB 2000: 190; IntB 2002: 252; IntB 2005: 170 f.; IntB 2007; IntB 2012), die Nationalen Integrationspläne (BPA 2007, 2008), der Nationale Aktionsplan Integration (BPA 2011) sowie das Bundesweite Integrationsprogramm (BMI/BAMF 2010). Auch in der bundespolitischen Engagementberichterstattung und den einzelnen Engagementstrategien von Bund und Ländern ist diese erhöhte Sensibilität für die Teilhabe von Menschen mit einem Zuwanderungs- und Fluchthintergrund und ihren Selbstorganisationen zu registrieren<sup>2</sup>. Nicht zuletzt sind in diesem Kontext die zahlreichen Publikationen des Sachverständigenrats deutscher

---

<sup>2</sup> Enquete 2002: 103–106; BMFSFJ 2012: 81–84; BMFSFJ 2017: 29 ff., 177–191, 192–221; Vogel et al. 2016b; Die Bundesregierung 2010; BASFI Hamburg 2014: 8, 23 f.; MfAS BW 2014: 20–31.



Stiftungen für Integration und Migration (SVR) zu erwähnen.<sup>3</sup> Diese Entwicklungen hatten und haben ein erhöhtes Selbstbewusstsein, (Mit-)Gestaltungs- und Teilhabeansprüche der migrantischen Vereinigungen und insbesondere der islamischen Verbände zur Folge.

Im Folgenden wird skizziert, weshalb die MSO als zivilgesellschaftliche Akteure auf der politischen und forschungsbezogenen Agenda zu prominenten Tagungsordnungspunkten avanciert sind und welche theoretischen und begrifflichen Instrumente zur Erfassung ihrer Eigenschaften dienlich sind. Darüber hinaus werden dem Leser der Ansatz vorliegender Forschungsarbeit sowie die erkenntnisleitenden Fragestellungen wie auch der zu erwartende „Mehrwert“ vor Augen geführt. Nicht zuletzt wird – für eine einführende Orientierung – der Aufbau der Arbeit sowie das in ihr vorzufindende Verhältnis von Theorie und Empirie verdeutlicht.

### **Verzahnung von Integrations- und Engagementpolitik**

Angesichts der Frage nach den Möglichkeiten des „Integriert-Seins“ und „Integriert-Werdens“ von unterschiedlichen in Deutschland ansässigen und neu hinkommenden Gruppen wird das zivilgesellschaftliche Engagement von Menschen mit einer Zuwanderungsgeschichte seit der Jahrtausendwende als Indikator und Katalysator für erfolgreiche Integrationsprozesse betrachtet (BPA 2007: 20, 173; BPA 2011: 18). Einem wissenschaftlich etablierten Verständnis zufolge bezeichnet *freiwilliges* bzw. *zivilgesellschaftliches* Engagement eine freiwillige, nicht profit-, vielmehr gemeinwohlorientierte, in der Regel gemeinschaftlich-kooperativ und im öffentlichen Raum ausgeübte konkrete Tätigkeit (Enquete 2002: 38; Simonson et al. 2016a: 27 ff.; BMFSFJ 2017: 68 ff.). Der Engagementbegriff ist unmittelbar mit dem der Zivilgesellschaft verknüpft. In einem *bereichslogischen Verständnis* handelt es sich bei dieser um einen öffentlichen intermediären Raum („Nonprofit-Sektor“) zwischen Staat, Markt und privatem Bereich (Familie), in dem eine Fülle von Vereinigungen, Verbänden und gesellschaftlichen Gruppen auf einer freiwilligen, nicht gewinnorientierten Basis mit verschiedensten Anliegen und Interessen agieren und sich (gesellschafts-)politisch mehr oder weniger stark einbringen. Die Zivilgesellschaft bildet den Rahmen für unterschiedlich motivierte Formen des Engagements. In einer *handlungslogischen normativen Perspektive* impliziert das Adjektiv „zivil“ politische, kommunikative, nicht zuletzt ethisch-moralische Standpunkte, die allesamt darauf zielen, dass offene, demokratische, pluralistische Grundhaltungen vertreten und gefördert werden sollen und damit wesentliche Beiträge zur

---

<sup>3</sup> Zu nennen sind die Jahresgutachten, die Integrationsbarometer sowie die einzelnen Veröffentlichungen des Forschungsbereichs des SVR; URL: [www.svr-migration.de/publikationen](http://www.svr-migration.de/publikationen) (letzter Abruf am 03.04.2021).

sozialen Kohäsion und Integration einer religiös und ethnisch pluraler werdenden Gesellschaft geleistet werden können.

In diesem Kontext wird Zivilgesellschaft als eine integrationspolitische *Leitidee* konzipiert (BPA 2007: 173) und der Rückgriff auf die in Deutschland vorhandene hohe Diversität von Engagementformen für die Gewährleistung des sozialen Zusammenhalts als notwendig erachtet (ebd.: 29; BPA 2011: 115). So heißt es: „[Z]ivilgesellschaftliche Strukturen sind oft besser als bürokratische Einrichtungen in der Lage, aktive Teilnahme sowie Orientierung zu ermöglichen und damit die Voraussetzungen für gesellschaftliche Integration zu schaffen“ (BPA 2011: 451). Damit setzt der „fördernde und fordernde“ Staat auf Eigeninitiative, Verantwortungsübernahme und eigenverantwortliche Mitgestaltung der Bürger (BPA 2007: 14). Dies betrifft insbesondere auch Personen mit Migrationshintergrund<sup>4</sup> und deren Selbstorganisationen. Zugewanderte, einschließlich ihrer Kinder und Organisationen, sollen als wichtige Partner unterstützt, ihnen zugleich aber auch Leistungen abverlangt werden: „Dies ist Ausdruck des gleichberechtigten Dialogs von Staat und Migranten und einer partizipativen Integrationspolitik. Migrantenorganisationen übernehmen auf allen Ebenen gesellschaftlichen Handelns neue Verantwortung für Integration“ (BPA 2008: 10). Auch in diesem Kontext ist der Bedeutungszuwachs zivilgesellschaftlicher Akteure und damit auch der Selbstorganisationen von nach Deutschland Zugewanderten bzw. der nachfolgenden Generationen zu verstehen.<sup>5</sup> Den vielfältigen Möglichkeiten von Engagement – insbesondere den gemeinsam mit Einheimischen vollzogenen – wird eine wichtige sozialintegrative Funktion beigemessen: Aufgrund der Vernetzung der Akteure und der Einbindung der beteiligten Individuen in Beziehungsstrukturen, so die Annahme, würden soziales Vertrauen, Normen der Gegenseitigkeit und Kooperationsbereitschaft – „Sozialkapital“ – aufgebaut und gepflegt.

---

<sup>4</sup> Die allgemeine Bezeichnung „mit Migrationshintergrund“ umfasst grundsätzlich sehr disparate Gruppen. Zu den Menschen mit Migrationshintergrund werden dem Statistischen Bundesamt zufolge alle Personen gezählt, die selbst oder von denen „mindestens ein Elternteil die deutsche Staatsangehörigkeit nicht durch Geburt besitzt“ (Destatis 2019a: 4). Damit handelt es sich um Personen, die selbst bzw. deren (Groß-)Eltern nach Deutschland zugewandert sind. Die häufig ebenfalls synonym gebrauchte Bezeichnung „Migrantinnen und Migranten“ soll in dieser Arbeit vermieden werden, da sie die Verlaufsform einer Ab- bzw. Zuwanderung von Personen impliziert und sich insbesondere für die Charakterisierung von in Deutschland geborenen Personen nicht eignet (vgl. Rohe 2016: 78).

<sup>5</sup> Siehe dazu allgemein die bundespolitischen Integrationspläne bzw. -programme: BPA 2007, 2008, 2011; BMI/BAMF 2010 (s. auch Klie 2018: 494 ff.).

## **MSO zwischen Integrationsimperativen und herkunfts(land)orientierten Traditionsbezügen**

Vor diesem Hintergrund hat in den letzten Jahren die politische Förderung des Engagements auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene stark an Bedeutung gewonnen und ein neues, noch unprofiliertes Politikfeld der „Engagementpolitik“ wird protegiert (Olk et al. 2010; BMFSFJ 2012, 2017). Im Zuge dessen hat die wissenschaftliche Erforschung von förderlichen und hemmenden Rahmenbedingungen und Einflussfaktoren auf das individuelle und kollektive Engagementverhalten einen zentralen Stellenwert eingenommen und wird seitens der Politik gefördert. So fungieren für die Bundesrepublik die im fünfjährigen Abstand veröffentlichten Freiwilligensurveys als wesentliches Fundament der Sozialberichterstattung zum freiwilligen Engagement in Deutschland. Zum anderen hat das Phänomen des religiösen Wandels, bedingt durch umfängliche Prozesse der Säkularisierung, religiösen Individualisierung und Pluralisierung, dazu geführt, dass die Konsequenzen dieser Prozesse für den sozialen Zusammenhalt und die Generierung von Sozialkapital in modernen Gesellschaften zu einem wissenschaftlichen Forschungsschwerpunkt avanciert sind (Borutta 2005; Baumann/Stolz 2007; Liedhegener/Werkner 2011a; Traunmüller 2012; Pollack et al. 2012; Minkenber 2012; Arens et al. 2014, 2016, 2017). Damit geht es um die ambivalente Bedeutung von Religion(en) in Verknüpfung mit der Relevanz von spezifischen Herkunftskontexten im Integrationsprozess, die insbesondere den Islam bzw. die Muslime betreffen.

Mit Blick auf den inneren Zusammenhalt der Gesellschaft und die Bildung von Sozialkapital ist es eine zentrale Frage, ob sich die betreffenden Vereinigungen in erster Linie lediglich um den eigenen Gruppenzusammenhalt kümmern und sich abgrenzen (engl. *bonding*) oder mit ihren Tätigkeiten auf gesellschaftliche Teilhabe und Integration abzielen und zu anderen Gruppen Brücken bauen (engl. *bridging*). Sind diese „Brückenschläge“ nicht zu beobachten, wird dies als problematisch betrachtet. Hier gewinnt die Unterscheidung zwischen segregativen *versus* integrativen Funktionen gesellschaftliche Brisanz. Der Engagementbegriff wird entsprechend dieser Sachlage auf zwei extreme Endpole projiziert: An dem einen Ende steht die auf Deutschland gerichtete Integrationsbezogenheit, am anderen die identitätsbewahrende Herkunftsorientierung und Perpetuierung traditionsbewahrender (meist patriarchalischer) Strukturen. In diesem Zusammenhang lautet die zentrale Frage, ob und inwieweit MSO als (Pro-)Motoren gesellschaftlicher Teilhabe ihrer Mitglieder und damit als Integrationsbrücken fungieren oder ob

sie aufgrund der Fokussierung eigengruppenbezogener Interessen eher Integrationsbarrieren darstellen.<sup>6</sup> Geradezu leitmotivisch zieht sich diese Fragestellung durch wissenschaftliche wie öffentliche Integrationsdiskurse. In der Realität ist davon auszugehen, dass die diversen Formen und Positionen des Engagements *zwischen* den beiden genannten Extremen liegen (Putnam 2000: 23).

### **Islam- und Sicherheitspolitik seit „9/11“**

Aus wissenschaftlicher Sicht werden religiösen und ethnischen Vergemeinschaftungen für das Individuum wichtige identitätsstabilisierende und letztlich auch sozialintegrative Funktionen beigemessen. Da sich zivilgesellschaftliche Aktivitäten auf den *öffentlichen* Raum beziehen und gesellschaftliche Integrationsprozesse befördern sollen, werden Zusammenschlüsse von Menschen zwecks Bewahrung kultureller Gemeinsamkeiten und Identitäten allerdings auch mit Problembewusstsein und Skepsis betrachtet, und es wird die Frage diskutiert, ob Moscheevereine „die Entstehung religiös und auch ethnisch abgeschotteter sogenannter Parallelgesellschaften fördern“ (Zimmer 2012: 362). Diese Skepsis hat sich v. a. nach den Terroranschlägen auf das World Trade Center in New York City am 11. September 2001 verschärft. Seit „9/11“ gerieten Personen muslimischen Glaubens unter Generalverdacht und wurden verstärkt auf ihre Religionszugehörigkeit reduziert (Ceylan 2012b: 18). Dies führte zu einer Verstärkung der „Islamisierung öffentlicher Debatten“ (Tiesler 2007) und einer misstrauischen Wahrnehmung muslimischer Religiosität als Sicherheitsrisiko (vgl. Pollack/Müller 2013: 33 f., 38 ff., 56; Hafez/Schmidt 2015). „Islampolitik“ wurde zu einer wichtigen, neu ausgerichteten Aufgabe und zu einem Teil einer Integrationspolitik mit sicherheitspolitisch-präventivem Einschlag (Tezcan 2016: 164). Mit dieser politischen Neuausrichtung verbunden war angesichts der fortdauernden Präsenz von Menschen muslimischen Glaubens und der verschiedenen islamischen (Dach-)Verbände in Deutschland das Anliegen des deutschen Staates, kompetente Ansprechpartner und Repräsentanten der in Deutschland lebenden Muslime zu finden, um langfristig einen Dialog zu institutionalisieren und Zugänge zu muslimischen Gruppen zu erhalten. Dieses Anliegen resultierte in der Einrichtung der Deutschen Islam Konferenz (DIK) im Jahr 2006,

---

<sup>6</sup> An dieser Stelle muss betont werden, dass sich die Frage nach den Integrationsfunktionen nicht nur in Bezug auf MSO stellt, sondern angesichts einer durch zunehmende kulturelle Heterogenität und religiöse Pluralität gekennzeichneten deutschen Gesellschaft für Selbst- und Non-Profit-Organisationen im Allgemeinen. Den Vereinen und der aktiven Teilhabe ihrer Mitglieder wird diesbezüglich eine zentrale Rolle zugesprochen (Vorkamp 2008; Zimmer 2007; mit einem Fokus auf Ostdeutschland: Vorkamp 2007).

die die Integration der Muslime in Deutschland und damit den gesellschaftlichen Zusammenhalt verbessern sollte (Azzaoui 2011; Tezcan 2016: 165 f.).

### **Themenbezogene Spannungsfelder und ambivalente Phänomene**

In den skizzierten Erwartungs- bzw. Bewertungshaltungen, insbesondere gegenüber islamischen MSO, spiegeln sich ambivalente politische Koordinierungs- und Lenkungsmodi, mit denen gesellschaftlich problematisch gewordene Felder des politischen Areals reguliert werden sollen. Konzeptuell gesehen kann dies auf dreierlei Weise geschehen: mit zivilgesellschaftlicher Selbstregulung, mit sicherheitspolitischen (Kontroll-)Maßnahmen sowie im Zusammenwirken von (nicht-)staatlichen Akteuren. Auf diesen drei Ebenen haben sich in den letzten Jahren zahlreiche Themen und Aspekte aggregiert, die dazu beitragen, dass das Thema MSO in all seinen Facetten ein spannungsgeladenes und kontrovers diskutiertes bleibt. Es geht um Integrationsförderung und damit um politische Erwartungshaltungen. Die MSO erringen im besten Fall den Status zivilgesellschaftlicher Akteure, die die Interessen und Anliegen ihrer Mitglieder in der Mehrheitsgesellschaft repräsentieren und deren Teilhabe außerhalb der Migrantengemeinschaften positiv forcieren können. Eigene und geteilte Migrationserfahrungen, kulturelle Sensibilität und Kompetenzen sowie Bereitschaft zum Engagement lassen die in MSO eingebundenen Personen als besonders geeignete Integrationshelfer mit Zugängen zu schwer erreichbaren Gruppen erscheinen. Dies wurde angesichts des gestiegenen Bedarfs an kultursensibler Flüchtlingshilfe in den letzten Jahren allzu deutlich.

Im Zusammenleben immer hochrelevant sind aber auch gegenseitige Wahrnehmungs- und Zuschreibungsprozesse. Diese können mit Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen sowie als mangelhaft empfundenen Teilhabechancen einhergehen, die wiederum auf eine Abnahme der Deutschlandverbundenheit, eine Verstärkung von Segregationstendenzen und eine erhöhte Anfälligkeit für gesellschaftspolitisch unerwünschte Einflussnahmen hinauslaufen können. Mit letzteren sind v. a. auch (macht-)politische Einflussnahmen und Kontrollen aus dem Ausland angesprochen, die insbesondere die in Deutschland und Nordrhein-Westfalen (NRW) lebenden türkeistämmigen Menschen betreffen. Sie wurden durch die Gründung des Amtes für Auslandstürken (Yurtdışı Türkler ve Akraba Topluluklar Başkanlığı) in Ankara im Jahr 2010 und der Verfolgung einer strategischen Minderheitenpolitik der türkischen Regierung in Deutschland forciert (Sauer 2018: 7 ff.). Damit verbunden sind unter den „Deutsch-Türken“ erstarkende nationalistische Orientierungen, mehrfachbedingte bilaterale Spannungen zwischen Deutschland und der Türkei sowie gegenüber den „Deutsch-Türken“ sowohl seitens der türkischen als auch der deutschen Regierung bestehende Loyalitätseinforderungen.

Diese Entwicklungen bleiben nicht ohne Auswirkungen auf türkische MSO und islamische Verbände und den förderpolitischen Umgang mit ihnen. Denn – wie bereits angesprochen – fungieren die islamischen Verbände in gesellschaftspolitischen Debatten und Anliegen als wichtige Interessenvertreter und Ansprechpartner und sind mit ihren Akteursrollen aus der Zivilgesellschaft in Deutschland nicht wegzudenken. Daher werden sie im Rahmen dieser Arbeit bewusst zu den MSO gezählt. Ihr Status als zivilgesellschaftliche Akteure wird bisweilen infrage gestellt, z. B. im Rahmen der Betrachtung der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion e. V. (Diyanet İşleri Türk İslam Birliği, kurz: DİTİB) als ein Ableger der türkischen Religionsbehörde *Diyanet İşleri Başkanlığı* (Gorzewski 2015: 45 ff.). Wenngleich im Fall von DİTİB umfangreiche Einflussnahme und Mitspracherechte der türkischen Regierungsbehörde allein durch die Entsendung von Imamen als türkische Beamte nach Deutschland offensichtlich sind, ist zu konstatieren, dass die Zusammenschlüsse der Muslime und der Aufbau von Organisationsstrukturen in Deutschland als solche von unten nach oben, *bottom up*, erfolgten und komplexen Entwicklungsprozessen unterlagen (u. a. Schiffauer 2004, 2005, 2010; MDI 2018; Lemmen 2017). Zudem stellen einzelne Ortsvereine häufig eigenständige Vereine dar, die ihre Vorstände selbst bestellen und die ihre Angelegenheiten rechtlich selbstständig regeln (Lemmen 2002: 30 f.). Überdies sind es viele in Deutschland sozialisierte Personen ohne eigene Migrationserfahrungen, die sich für Mitgliedschaften und Mitwirkung in der einen oder anderen Vereinigung entscheiden; und nicht zuletzt hat die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführte Befragung gezeigt, dass sich die adressierten islamischen Verbände bzw. zugehörigen Vereine selbst als „Migrantenselbstorganisationen“ verstehen.

Nicht übersehen werden kann, dass die Debatte um Status und Rollen der MSO in Deutschland von der Debatte um den Islam und die Rolle der türkischen Vereinigungen und islamischen Verbände mitbestimmt wird. Dies ist auch insofern nachvollziehbar, als die Türkeistämmigen die größte Gruppe der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte und Minderheitenstatus in Deutschland darstellen (Destatis 2019a; Brinkmann 2016: 151; Haug et al. 2009: 303 f.)<sup>7</sup> und dem Islam und den (organisierten) Muslimen als größte religiöse Minderheit in Deutschland die höchste Aufmerksamkeit zukommt.

---

<sup>7</sup> Bei dieser Feststellung außen vorgelassen werden die Gruppen der Alt-/Spätaussiedler. Dem Mikrozensus des Statistischen Bundesamts zufolge (Destatis 2019a) lebten im Jahr 2018 in Deutschland rund 2,8 Mio. Personen mit einem türkischen Migrationshintergrund, davon 942.000 in NRW (ebd.).

## **Forschungsdesiderate, Pioniercharakter und (inter-)disziplinärer Forschungsansatz der Arbeit**

Wenngleich MSO in Deutschland in den letzten Jahren verstärkt das Interesse von Politik und Wissenschaft auf sich gezogen haben, haben viele Beobachtungen und Einschätzungen zu ihren Aktivitäten, Selbstverständnissen und Rollen häufig nur den Charakter anekdotischer Evidenz. Dies betrifft auch konkrete Tätigkeiten, die MSO in der Flüchtlingshilfe übernehmen, und die Frage, inwieweit für sie seit der Flucht vieler Menschen nach Deutschland in puncto Fördermaßnahmen, Kooperationen und Wertschätzung Veränderungen zu verzeichnen sind. Der Mangel an empirischer Evidenz hat ganz wesentlich auch damit zu tun, dass Befragungen dieser Organisationen und die Aufbereitung der Ergebnisse äußerst zeit- und kostenintensiv und ohne Fördergelder nicht zu realisieren sind. Auch deswegen wurden MSO auf der Mesoebene bislang weniger erforscht (Pries/Sezgin 2010b: 7). Ein Schwerpunkt lag bislang auf Studien zu großen, in der Deutschen Islam Konferenz (DIK) vertretenen islamischen Verbänden und Gemeinden<sup>8</sup>, die politischerseits gefördert wurden und deren Ergebnisse im Rahmen der vorliegenden Arbeit als Vergleichsfolie dienen. Darüber hinaus ist festzustellen, dass sozialwissenschaftliche Forschung zu Religion bzw. religiösen Bindungen in ihren Auswirkungen auf zivilgesellschaftliches Engagement in Deutschland im Vergleich zu den USA nicht etabliert ist und insbesondere auf der Mesoebene deutlich weniger Beachtung findet (Liedhegener/Werkner 2011a, b: 30; vgl. auch Petzke/Tyrell 2012: 286 f.).

Angesichts dieser Ausgangslage ist es ein Hauptanliegen der Autorin gewesen, die MSO in ihrer Vielfalt auf der Mesoebene zu befragen, um damit zur Schließung von Forschungslücken beizutragen. Die in dieser Arbeit breit angelegte Definition von MSO impliziert, dass mit ihr ein großes Spektrum an kleinen und großen migran-tischen Vereinigungen der verschiedensten Gruppen einzufangen ist. Aufgrund der für Deutschland und die einzelnen Bundesländer äußerst defizitären Datenlage war bzw. ist das Ziehen einer repräsentativen Zufallsstichprobe gar nicht möglich. Ein Abbild dieser Vielfalt zu erhalten, ist damit grundsätzlich ein schwieriges Unterfangen, das eine sehr zeitintensive Recherche von Kontaktdaten voraussetzt. Hinzu kommt die generell existierende Hürde, Zugang zu den MSO zu finden. Trotz dieser Unwägbarkeiten wurde mit dieser Arbeit der Versuch unternommen, im Rahmen einer Vollerhebung in neun nordrhein-westfälischen Großstädten<sup>9</sup> die heterogene Landschaft der MSO ausfindig zu machen, sie nach dem Prinzip von „Trial and

---

<sup>8</sup> Spielhaus/Mühe 2018; Halm/Sauer 2015; Halm et al. 2012a; Haug et al. 2009; Spielhaus/Färber 2006; Jonker/Kapghan 1999.

<sup>9</sup> Dortmund, Essen, Duisburg, Bochum, Gelsenkirchen, Bielefeld, Oberhausen, Hagen, Hamm.

Error“ zu erreichen und mit einem standardisierten Fragebogen mehrsprachig zu ihren Aktivitäten und ihrer Situation zu befragen. Eine solche methodische Vorgehensweise hat es in Bezug auf die Erforschung von MSO in Deutschland – zumindest bis zum Start der Studie im Jahr 2018 durch die Autorin – nicht gegeben. Die quantitative Befragung von 257 MSO in der Breite in NRW entsprach somit ursprünglich einer Pilot- und Pionierstudie. Jedoch startete der Forschungsbereich des SVR im Jahr 2019 in den vier Bundesländern Nordrhein-Westfalen, Bayern, Sachsen und Berlin eine ähnlich angelegte Erhebung, deren Ergebnisse im Dezember 2020 und damit früher veröffentlicht wurden als die Befunde der dieser Arbeit zugrunde liegenden Befragung der MSO in NRW. In der Studie des SVR spielen religiöse MSO allerdings eine untergeordnete Rolle und eine Analyse der Effekte des Faktors Religion auf die zivilgesellschaftlichen Schwerpunkte und Ausrichtungen der religiösen Vereinigungen findet nicht statt. Die Ergebnisse der SVR-Studie *Vielfältig engagiert – breit vernetzt – partiell eingebunden? Migrantenorganisationen als gestaltende Kraft in der Gesellschaft* (Friedrichs et al. 2020) werden im Kapitel zum Forschungsstand (I. 2.1) sowie punktuell im Rahmen der Präsentation und Diskussion der Untersuchungsergebnisse der Autorin in dieser Arbeit berücksichtigt.

Die vorliegende Arbeit ist ein soziologische: In erster Linie werden organisations-, religions- und migrationssoziologische Perspektiven berücksichtigt. Eingebunden werden darüber hinaus politikwissenschaftliche, historische, sozial- und motivationspsychologische Gesichtspunkte. Um dem Thema in seinen nach vielen Richtungen verzweigten Kontextbedingungen in Deutschland gerecht zu werden, muss eine Weitwinkelperspektive eingenommen werden. Die vom Gesamtkontext her relevanten Aspekte können in der vorliegenden Arbeit jedoch nicht alle behandelt werden, zum Teil finden sie nur am Rande Erwähnung.

### **Übergeordnete Fragestellung, erkenntnisleitende Interessen und arbeitshypothetische Zugriffe**

Die übergeordnete Fragestellung der Arbeit lautet, welche „zivilgesellschaftliche Performanz“ der MSO im Gesamtbild sowie im Vergleich von *religiösen* mit *nicht-religiösen* („säkularen“) MSO erkennbar ist. Das zentrale Erkenntnisinteresse besteht somit darin, die Bedeutung des „Faktors Religion“ – d. h. von kollektiven religiösen Bindungen – für die zivilgesellschaftlichen Performanzen der MSO zu ermitteln.

Der Begriff „zivilgesellschaftliche Performanz“ wird im Rahmen dieser Arbeit in einem (organisations-)soziologischen Sinn verstanden als das mess- bzw. erfassbare konkrete *Handeln* von MSO als Kollektivakteure und ihren zivilgesellschaftlichen



Ausrichtungen und Leistungsfähigkeiten, auch im Sinne ihrer Fähigkeit, Ressourcen zu mobilisieren.<sup>10</sup>

Im Interessenfokus steht eine quantitative und in einem kleineren Rahmen auch qualitativ-typisierende Bestandsaufnahme zu zivilgesellschaftlichen Performanzen und handlungstypologischen Profilen, die insbesondere die Ziele, das Aktivitäts- und Kooperationspektrum sowie die Umweltbeziehungen der MSO umfassen.

Das Agieren und die Position der MSO als zivilgesellschaftliche Akteure basieren – in Anlehnung an die Definition von „zivilgesellschaftlichem Engagement“ – auf ihren Kapazitäten zur Selbstorganisation, zur personellen und finanziellen Ressourcenmobilisierung sowie zur Ausprägung von bestimmten zivilgesellschaftlichen Eigenschaften, Qualitäten und Handlungsweisen. Diese betreffen zum einen den spezifischen Charakter von in den Vereinigungen weitgehend durch Engagierte bzw. Ehrenamtliche *unentgeltlich* geleisteten, *nicht gewinnorientierten* Tätigkeiten, wobei die Existenz von vergüteten hauptamtlichen Strukturen (z. B. bei professionellen Trägern) nicht auszuschließen ist. Zum anderen stellt sich in Bezug auf die Ziele, Aktivitäten und Unterstützungsangebote die Frage, ob sie einen Öffentlichkeitsbezug aufweisen, d. h. ob die Tätigkeiten über gruppenbezogene Partikularinteressen hinausgehen oder nicht.

Bei der Erkundung und Prüfung zivilgesellschaftlicher Charakteristika und Performanzen werden *interne*, *externe* und *relationale* Einflussfaktoren berücksichtigt. *Interne* Faktoren betreffen die organisationsspezifischen Merkmale der MSO (Alter; Zuordnung zu religiöser Tradition; finanzielle und personelle Ressourcenausstattung etc.) sowie ihre zivilgesellschaftlichen Eigenschaften (Ziele; Tätigkeiten; Selbstverständnis; Kooperationsverhalten). *Externe* Faktoren beziehen sich auf die Umwelt (finanzielle Förderungen; Bedeutung externer Akteure und öffentlicher Diskurse) und *relationale* Faktoren umfassen die Beziehung zwischen MSO und anderen (Kollektiv-)Akteuren (Kooperation und diesbezüglich wahrgenommene Schwierigkeiten).

Die unterschiedenen internen, externen und relationalen Aspekte liegen dicht beieinander und sind nicht überschneidungsfrei. So wird etwa die finanzielle Ressourcenausstattung (intern) auch von Fördermaßnahmen (extern) beeinflusst. Organisationsspezifische Ziele sowie das je eigene Selbstverständnis einer MSO und ihre Aufgabenfelder wirken sich zweifelsohne auch auf das Kooperationsverhalten (relational) aus.

In Ergänzung der Kennzeichnung der drei Faktoren als wichtige Analyseebenen werden zur *inhaltlichen* Konkretisierung der Performanzanalyse im Folgenden

---

<sup>10</sup> Performanz, die; engl. „performance = Verrichtung, Ausführung; Leistung“, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Performanz> (letzter Abruf am 03.04.2021).

die relevanten Leitfragen in kleinteilige Fragen und Unterfragen zerlegt. In diesen Fragen finden einige der ebenfalls erhobenen, soeben im Zusammenhang mit den Faktoren genannten Eigenschaften und Ressourcenausstattungen der MSO jedoch keine Erwähnung<sup>11</sup>. Durch die Fragen wird auch deutlich, wie hier der Begriff „Performanz“ verstanden werden soll, nämlich als eine bestimmte Art von Handlungspraxis bzw. Handlungsform, die an bestimmte Voraussetzungen gebunden ist.

- In welchen Bereichen liegen Schwerpunkte der Aktivitäten und Dienstleistungen der MSO?
- Wie ist es um den Öffentlichkeitsbezug, die Gemeinwohlorientierung und die Reichweite der Aktivitäten bestellt?
  - Beziehen sich die Aktivitäten eher auf die eigene Gruppe (Mitglieder) oder auch auf andere Personenkreise außerhalb der Organisation?
  - Welche Personengruppen werden mit den Aktivitäten explizit adressiert?
  - Welche Aktivitätsradien der MSO lassen sich feststellen?
- Wie werden freiwillig Engagierte erreicht und gewonnen und bestehen Probleme, Freiwillige/Ehrenamtliche zu rekrutieren?
- Was sind Beweggründe (Motive) der Engagierten für ihr Engagement in einer MSO?
- Was sind konkret verfolgte Ziele/Interessen der MSO?
  - Richten sie sich primär auf das Leben in Deutschland oder auf das Herkunftsland?
- Welche Vorstellungen haben die MSO von sich selbst (Selbstverständnis)?
  - Versteht sich die MSO selbst als religiös und verfolgt sie das Ziel, die jeweilige religiöse Tradition/Lehre gemeinsam zu pflegen und nach außen zu verkünden (im Sinne einer „Religionsgemeinschaft“)?
  - Wie offen ist die MSO für Nicht-Mitglieder, Andersgläubige, Menschen unterschiedlicher Herkunft, verschiedenen Alters und Geschlechts?
- Wie wird das Miteinander innerhalb der MSO eingeschätzt?
- Arbeitet die MSO mit anderen Organisationen zusammen und wenn ja, mit welchen?
  - Was sind die mit den Kooperationen verfolgten Ziele?

---

<sup>11</sup> Bei den im Fragekatalog ausgeklammerten, aber erhobenen und analyserelevanten Eigenschaften und Ressourcen der MSO handelt es sich um folgende:

Gründungsjahr der MSO – Rechtsform – Zugehörigkeit zu einem Dachverband – Mitglieder [Anzahl; Personengruppen; Herkunftsländer; Religionszugehörigkeiten] – finanzielle Ressourcen – Räumlichkeiten – Personalressourcen [Anzahl Hauptamtliche und Engagierte; Personengruppen und zahlenmäßige Entwicklung] (s. auch III. 6.1).

- Welche Schwierigkeiten werden innerhalb der Kooperationen wahrgenommen?
- Inwieweit sind im Zusammenhang mit der Flucht vieler Menschen nach Deutschland (seit 2015) für die MSO Veränderungen zu verzeichnen, v. a. in Hinblick auf ihren Stellenwert als Anlaufstelle für Geflüchtete, in ihrer Wertschätzung von außen, in der Zusammenarbeit mit Stadtpolitik und Stadtverwaltung sowie hinsichtlich politischer Fördermaßnahmen?
- Wie schätzt die MSO ihre eigene Arbeit, Situation sowie Wahrnehmungen durch die Öffentlichkeit ein und inwieweit zeigt dies Problemlagen und Verbesserungsbedarfe an?

### **Dichotomisierter Analysezugriff: Religiöse versus nicht-religiöse MSO**

Die Untersuchung der zivilgesellschaftlichen Performanzen in dieser Arbeit betrifft *alle* MSO in ihrem Gesamtbild sowie zugleich (charakteristische) Unterschiede zwischen *religiösen* und *säkularen* Organisationen. Für die Bezeichnung einer Organisation als eine *religiöse* ist im Rahmen dieser Arbeit deren Zuordnung zu einer bestimmten religiösen Lehre oder Tradition als Kollektivakteur auf der Mesoebene ausschlaggebend. Diese Zuordnung lässt erwarten, dass die betreffenden MSO umfangreiche religiöse Zielsetzungen, institutionalisierte religiöse Praktiken und Aktivitäten verfolgen (vgl. Hero et al. 2008: 19; Pickel 2011: 19). „Religiös“ wird hier in Abgrenzung zu „säkular“ bestimmt. Bei dem in dieser Arbeit relevanten Religionsbegriff ist die Unterscheidung von *Immanenz* und *Transzendenz* zentral (Pollack 2018: 26, 39, 43). Dabei bezieht sich religiöse Transzendenz auf ein außerhalb der menschlichen Welt liegendes, nicht verfügbares übernatürliches Glaubenssystem, mit dem im realen Diesseits (Sinn-)Fragen menschlicher Existenz beantwortet werden und dem damit spezifische identitäts- und lebenssinnkonstitutive Bedeutungsfunktionen zukommen. Ein *transzendentes* Bezugssystem lässt sich – und darauf kommt es bei der hier infrage stehenden Performanz der MSO an – in der *Immanenz*, d. h. in der weltlichen Lebenspraxis kommunikativ erfahrbar und präsent machen (ebd.: 38 f.). Die Bezugnahme auf die alltägliche Lebenswelt kann in verschiedenen Ausdrucksformen erfolgen, zuvorderst durch Bindung an ein moralisches Wertesystem und die handlungsleitende Kraft verinnerlichter religiöser Werte und Normen; diese stellen für unterschiedliche religiöse Gemeinschaften – als institutionelle Ausprägungsform von Religion in der Gesellschaft – das konstitutive Fundament dar. Dies verweist einerseits auf individuelle Überzeugungen der in den MSO involvierten Personen sowie andererseits auf die lebenspraktische Relevanz von religiösen Praktiken wie Gebeten, Ritualen und Zeremonien innerhalb der

Gemeinschaft (Pickel 2011: 18; Pollack 2001: 337). Hierin wird die „Kommunikabilität religiöser Sinnformen“ und die Vermittlungsfunktion von Religionen als „sozial verankerte Symbolsysteme und Praktiken“ (Exc WWU 2018: 16) zwischen Immanenz und Transzendenz deutlich.

Für alle Fragen wird untersucht, welche Bedeutung kollektiven religiösen Bindungen mit Blick auf organisationale Performanzen zukommt. Von besonderem Interesse ist dabei, welche Resultate ein Vergleich zwischen sich explizit einer religiösen Tradition zuordnenden MSO im Verhältnis zu „säkularen“ Vereinigungen hervorbringt und inwieweit demzufolge mit dem Phänomen der Religion assoziierte theoretische Prämissen bzw. antizipierte Erwartungen bestätigt werden oder eher zu verwerfen sind. Neben diesem dichotomisierenden Analysezugriff (religiös vs. säkular) sollen das Tätigkeitsspektrum sowie die messbare Aufgeschlossenheit der MSO gegenüber der Umwelt auch entlang verschiedener Konfessionen, denen sich die MSO zuordnen, analysiert werden. Im Mittelpunkt steht dabei die bereits angesprochene Frage, ob die Organisationen mit ihren Aktivitäten „brückenbauend“ in Erscheinung treten oder solchen Intentionen eher entgegenstehen. Damit ist unmittelbar die Frage nach dem Öffentlichkeitsbezug der organisationalen Performanzen aufgeworfen.

Angesichts der übergeordneten bzw. querschnittlich relevanten Frage, *ob* sich die religiösen und säkularen MSO hinsichtlich ihrer Performanzen unterscheiden, impliziert der hier praktizierte Forschungsansatz die allgemeine Hypothese, *dass* sich *religiöse* und *säkulare* MSO hinsichtlich der zivilgesellschaftlichen Performanzen signifikant unterscheiden. Insofern werden im Rahmen der Studie nicht konsequent theoretisch verankerte Hypothesen formuliert; dies wäre angesichts des diesbezüglich kaum elaborierten Theoriestands zum einen nicht möglich bzw. würde Überkonstruktionen zur Folge haben und zum anderen den Rahmen der Arbeit sprengen. Folglich gilt es, organisationale Charakteristika herauszuarbeiten und die religiösen und säkularen MSO zueinander ins Verhältnis zu setzen.

Im Rahmen der Bestandsaufnahme zu zivilgesellschaftlichen Performanzen der MSO sind vor dem Hintergrund des bereits Dargelegten folgende Analysefragen herauszustellen:

- Welche Ausmaße und Ausrichtungen des organisationalen Handelns der MSO sind zu ermitteln und inwieweit lassen sich auf den Faktor Religion zurückzuführende Demarkationslinien feststellen?
- Welche spezifischen *Muster* (Regelmäßigkeiten), *Unterschiede* und *Zusammenhänge* lassen sich in Bezug auf bestimmte Eigenschaften und zivilgesellschaftliche Profile der MSO – insbesondere im Vergleich der *religiösen* mit den *nicht-religiösen* Vereinigungen – identifizieren?

- Welche Sozialkapital-*Typen* lassen sich bei einer Kategorisierung der Aktivitäten, Kooperationen, Mitgliedschaftsvoraussetzungen und Zielgruppen der MSO hinsichtlich ihrer brückenbildenden („bridging“) und gruppenbindenden („bonding“) Ausrichtungen identifizieren und inwiefern lassen sich diese mit spezifischen (religiösen) Eigenschaften der MSO erklären?

Ein Erkenntnisinteresse besteht also ebenfalls in der Prüfung, ob zwischen einzelnen der erhobenen Aspekte statistisch signifikante *Zusammenhänge* („Bestimmungsgründe“) festzustellen sind. Dies betrifft beispielsweise die Frage der finanziellen und personellen Ressourcenausstattungen als Voraussetzung für ein breites Spektrum an Aktivitäten und Kooperationspartnern, die Frage des Einflusses der Wahrnehmung von Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung auf das Kooperationsverhalten der MSO oder die zu eruiierende Causa, unter welchen Bedingungen MSO abgrenzendes *Bonding*-Verhalten an den Tag legen.

An dieser Stelle ist zu betonen, dass die quantitative Erhebung auf der Mesoebene über die Befragung von einzelnen Funktionsträgern bzw. Personen, die die adressierten Organisationen sehr gut kennen, erfolgte. Damit handelt es sich bei den gegebenen Auskünften jeweils um persönliche Einschätzungen von Funktionsträgern, die *für* die Organisation bzw. *für* die Mitglieder und Engagierten geantwortet haben. Auch die Beurteilung von externen und relationalen Verhältnissen beruht auf den Antworten und persönlichen Wahrnehmungen der Funktionsträger; gleichwohl werden ihre Aussagen zu den MSO als gültige Angaben veranschlagt. Eine Befragung von Mitgliedern war aus finanziellen, logistischen und zeitlichen Gründen für die Autorin schlichtweg nicht zu realisieren.

### **Zum Aufbau dieser Arbeit**

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in drei große Blöcke. Diese umfassen den Forschungsstand (I.), den Stand der Theorie (II.) sowie die Empirie (III.).

Der Forschungsstand (I.) ist in zwei Kapitel unterteilt. Im ersten (2.1) geht es um eine quantitative Bestandsaufnahme zu den MSO hinsichtlich in jüngster und vor längerer Zeit ermittelter Daten zu ihrer Anzahl in Deutschland und einzelnen Bundesländern, zu ihren Tätigkeitsbereichen, Ausrichtungen und der durch sie vertretenen Nationalitäten. Im zweiten Kapitel (2.2) werden Inhalte und Ergebnisse von Studien zu MSO seit den 1980er Jahren mit einem Fokus auf türkisch-islamische Vereinigungen thematisiert.

Im ersten Kapitel des Theorieteils (II.) geht es um konzeptuelle wie theoretische Konturierungen von „freiwilligem Engagement“ und „Zivilgesellschaft“. Hier

wird dargestellt, was unter diesen populären Begriffen in der gesellschaftspolitischen und fachwissenschaftlichen Debatte eigentlich verstanden wird und auf Basis welcher Überlegungen handhabbare Zugänge und bestimmte inhaltliche Akzentsetzungen festzustellen sind (3.1). Des Weiteren sind in diesem Zusammenhang bestimmte Rahmenfaktoren zu beleuchten, die auf nationaler, regionaler und kommunaler Ebene bestehen. Sie schaffen Gelegenheiten, sich zu organisieren und gesellschaftlich einzubringen und können in ihrer jeweiligen Ausgestaltung die Entfaltung des zivilgesellschaftlichen Engagements insbesondere von Menschen mit einer Zuwanderungsgeschichte und ihren Organisationen *fördern* oder *hemmen* (3.2).

Ein zweiter Teil des Theorieabschnitts befasst sich mit der Möglichkeit, den Untersuchungsgegenstand in zwei zentralen theoretischen Diskursen zu verorten (4.). Hier werden zunächst die in der einschlägigen Literatur herausgestellten Rollen und Funktionen der MSO zwischen *Binnenorientierung* und *Vergesellschaftung* thematisiert (4.1). Einen zentralen Ausgangspunkt stellt dabei die sogenannte „Esser-Elwert“-Kontroverse dar, die diametral entgegengesetzte Positionen in Bezug setzte und die Frage aufwarf, inwieweit MSO mit ihren Aktivitäten eher integrative oder segregierende Wirkungsrichtungen aufweisen, wobei prinzipiell auch ambivalente Entwicklungsmöglichkeiten eingeräumt werden. In diesem Zusammenhang ist auch das Konzept der „ethnischen Kolonie“ von Friedrich Heckmann zu erläutern.

Vor diesem Hintergrund wird in einem anschließenden Kapitel das populäre Konzept des Sozialkapitals mit seinen theoretischen und (zivil-)gesellschaftlichen Implikationen für den Forschungsgegenstand der MSO dargelegt (4.2). Näher erläutert werden die Grundannahmen der Sozialkapitaltheorie (4.2.1) mit der Kernkategorie des sozialen Vertrauens (4.2.2) sowie die zwei einschlägigen Ausprägungsformen von Sozialkapital – das brückenbildende („bridging“) und das gruppenintern bindende („bonding“) Sozialkapital –, die in der Debatte um (des-) integrative Leistungen insbesondere von religiösen und ethnischen Vereinen bedeutsam sind (4.2.3). Des Weiteren sind Hypothesen zum religiösen bzw. glaubensbasierten Sozialkapital und seinen Erscheinungsformen in unterschiedlichen Konfessionen, v. a. im Islam und Christentum, darzulegen (4.2.4). Abschließend werden die den religiösen Gemeinschaften und Organisationen inhärente Ambivalenz und Janusköpfigkeit hinsichtlich ihrer positiven wie negativen Eigenschaften und daraus resultierende integrationspolitisch *erwünschte* und *abgelehnte* Sozialkapitalformen beleuchtet (4.2.5). Das Kapitel zum Sozialkapital nimmt innerhalb der vorliegenden Arbeit eine zentrale Stellung ein: Auf Basis des theoretischen Rahmens werden insbesondere mit Blick auf *Bridging-* und *Bonding-*Ausrichtungen von

Vereinigungen am Ende des Kapitels Fragen formuliert, die es anhand der dazu erhobenen Daten in einem separaten Kapitel im empirischen Teil dieser Arbeit sorgfältig zu beantworten gilt (III. 7.2).

In einem weiteren Kapitel (4.3) wird sodann ein organisationssoziologischer Fokus eingenommen. Im Mittelpunkt stehen fünf Kernelemente, die zusammen die Basis für das tatsächliche Geschehen in einer Organisation darstellen. Zu ihnen gehören die Organisationsziele (4.3.1), die Ressourcenausstattung (4.3.2), die Mitglieder (4.3.3), die formale Struktur (interner Aufbau, offizielle Abläufe etc.) (4.3.4) sowie – als eine externe Größe – Substanz und Reichweite von Umweltfaktoren (4.3.5). Bei der Konturierung der fünf Basiskomponenten ist in Sonderheit auf in der Theorie vernachlässigte Charakteristika von freiwilligen, migrantischen und religiösen Vereinigungen einzugehen. Die blinden Flecken sowie die vorhandene Theoriepluralität, die der existierenden Vielfalt von Organisationstypen nicht adäquat im Sinne eines *one-fits-all* gerecht werden kann, begründen die eklektische, diskursive theoretische Beleuchtung der fünf Kernelemente.

Im Anschluss an die Thematisierung der organisationssoziologischen Basiselemente geht es in einem weiteren Kapitel (4.4) um anreiztheoretische Konzepte, die beanspruchen, die zentrale Frage zu beantworten, warum Menschen bereit sind, sich freiwillig und v. a. ohne Bezahlung mit ihren Leistungen in eine Organisation einzubringen. Anreiztheoretische Ansätze gehen davon aus, dass alle Arten von Organisationen den Individuen bestimmte Stimuli offerieren und diese aufrechterhalten müssen. Im Fokus des Kapitels stehen zunächst die Kernargumente des Anreiz-Beitrags-Modells der verhaltenswissenschaftlichen Entscheidungstheorie, das von einer Variationsbreite von Anreizen ausgeht und sich gegenüber einer vorherrschenden Wirksamkeit ökonomischer und rationaler Kosten-Nutzen-Kalkulationen kritisch zeigt. Im selben Kapitel erfolgt eine Konturierung möglicher Anreize sowie eine Erläuterung von für die Einbindung der Individuen in den Organisationskontext relevanten Mittel und Mechanismen (4.4.1). Auf diesen anreiztheoretischen Grundstock aufsetzend werden religionssoziologische Blickwinkel dargelegt, die vorteilhaftere Bedingungen für die Rekrutierung von Freiwilligen in religiösen Organisationen erwägen und erörtern. Abschließend erfolgt eine kritische Reflexion der Annahme, dass *religiöse* im Verhältnis zu *nicht-religiösen* Zusammenschlüssen (im Migrations- und Aufnahmekontext) über Vorteile der Engagementmobilisierung verfügen (4.4.2) und zwei diesbezügliche Hypothesen werden formuliert.

Nach der Darlegung zentraler anreiztheoretischer Überlegungen folgt schließlich ein Kapitel zum soziologischen Neoinstitutionalismus (NI) (4.5). Auf dessen zentrale Konzepte wurde in den letzten Jahren – die Analyse des Handelns und Auftretens von MSO betreffend – verstärkt zurückgegriffen. Es werden die Grundannahmen des NI mit seinen gesellschaftstheoretischen, makrosoziologischen

Perspektiven skizziert und seine Kernkategorien erläutert. Diese gehen von verhaltensregulierenden Wirkungen von Institutionen als in der Gesellschaft verankerten Erwartungsstrukturen aus, arbeiten deren Einfluss auf Organisationen heraus und lassen diese in erster Linie als Produkte der gesellschaftlichen Umwelt(en) erscheinen. Auf Basis der Diskussion und Erweiterung zentraler Annahmen des NI werden vier im empirischen Teil der Arbeit zu überprüfende Hypothesen formuliert.

Der umfangreiche Theorieteil (II.) endet mit einem Kapitel, in dem die Quintessenzen der im Einzelnen fokussierten theoretischen Zugänge zusammengetragen werden (4.6). Ein Anliegen der Autorin dieser Arbeit war es, die einzelnen Kapitel so zu konzipieren, dass sie ohne die Kenntnis vorausgegangener Kapitel nachzuvollziehen sind und nicht „in medias res“ beginnen. Daher werden die in einem jeweiligen Kapitel zu erwartenden Inhalte des Öfteren am Anfang eines Kapitels skizziert und in das Gesamtgefüge eingeordnet.

Der dritte große Block zur Erhebung und Auswertung (III.) beginnt mit drei Kapiteln, die Informationen zu den für die Ermittlung der Bruttostichprobe herangezogenen Datensätzen (5.1), zu den Kriterien der Kommunenauswahl (5.2) sowie den Feldzugängen und der Ausschöpfungsquote (5.3) beinhalten. Danach folgen zwei Kapitel zur Operationalisierung des Forschungsanliegens im Fragebogen (6.1) sowie der Erläuterung der im Rahmen der Datenauswertung im Wesentlichen verwendeten statistischen Tests und Analyseverfahren. Zudem werden Hinweise zur blockweisen Ergebnisdarstellung im darauffolgenden umfangreichen Auswertungsteil gegeben (6.2).

Bereits an dieser Stelle sei erwähnt, dass die Darstellung der einzelnen thematisch verorteten Befunde im Ergebnisteil (7.1) jeweils direkt zusammen mit einer Interpretation und Einordnung der Befunde in den Stand von Theorie und Forschung erfolgt. Dies ist für die Nachvollziehbarkeit unbedingt erforderlich. Innerhalb des langen Auswertungsteils werden wesentliche Ergebnisse in typografisch hervorgehobenen „sprechenden Überschriften“ kondensiert und blockweise themenbezogene Zwischenbilanzen gezogen. Dies betrifft insbesondere auch das separat gehaltene Auswertungskapitel „MSO zwischen *bonding* und *bridging*“ (7.2). Dieses endet mit einem eigenen Fazit, in dem die Ergebnisse in die Sozialkapital-Debatte eingeordnet und kritisch reflektiert werden (7.2.6). Von diesem sozialkapitaltheoretisch fokussierten Fazit unabhängig werden in einem die gesamte Arbeit abschließenden Kapitel (7.3) die zentralen Ergebnisse der Auswertung (7.1) zusammengetragen und unter Berücksichtigung der Befunde zum Sozialkapital in ihrer Bedeutung für die (theoretische) Unterscheidung von religiösen und nicht-religiösen Vereinigungen bzw. deren Performanzen zugespitzt.



## Zum Verhältnis von Theorie und Empirie in dieser Arbeit

Der Begriff der Organisation als solcher rekurriert auf die Existenz eines eigenständigen sozialen Systems, das von dem Gesellschaftssystem und einzelnen Interaktionssystemen zu unterscheiden ist. Organisationen beruhen auf dem „Prinzip der Grenzziehung und Selbstselektion“ (Luhmann 2005a/[1975a]: 12). Sie werden von Menschen gegründet und aufrechterhalten: In ihnen wird kommuniziert, entschieden, gehandelt und es werden gemeinsam Leistungen erbracht. Als Sozialgebilde besitzen Organisationen bestimmte Funktionen und Zwecke sowie ordnungsschaffenden und lenkenden Charakter. Innerhalb der auf menschlichen Kooperationen beruhenden Organisationen stellt sich die Frage, wie menschliches Handeln auf übergeordnete Organisationsziele hin ausgerichtet und koordiniert werden kann und welche Mittel sich für die gemeinsame Leitungserbringung als opportun erweisen.

Vor diesem Hintergrund ist es erforderlich, bei der Analyse der Performanzen von Organisationen das Verhalten von Personen *in* Organisationen – d. h. das *organisationale Verhalten* (engl. *organizational behavior*) (Weibler 2007: 9) – ebenfalls mitzureflektieren.<sup>12</sup> Denn das Handeln *von* Organisationen bzw. die organisationale Produktivität ist nicht ohne das individuelle Verhalten der Mitglieder *in* Organisationen zu verstehen; die Perspektive der in den MSO involvierten Individuen kann hinsichtlich des koordinierten Zusammenwirkens daher nicht völlig ausgeblendet werden. Konstituierung und fortdauernder Bestand von Organisationen sind nur aufgrund der sich mit eigenen Interessen, Zielen und Bedürfnissen einbringenden Individuen möglich, die organisationale Rollen übernehmen und deren Anliegen Raum zu geben ist. Umgekehrt stellen die MSO für die einzelnen Personen soziokulturelle Realisierungsmöglichkeiten („Gelegenheitsstrukturen“) und Handlungsrahmen für (un-)bezahlte Tätigkeiten sowie die Entfaltung individueller Interessen dar. Insofern ist bei der Beschreibung des Theorie- und des Forschungsstands neben der Kollektiv- auch die Individualebene zu berücksichtigen. Dies bedeutet, dass neben dem organisationstheoretischen Fokus auf z. B. Ziele und Funktionsweisen von Organisationen auch Aspekte subjektiven Handelns sowie individuelle Verhaltensweisen in Gruppen bzw. Organisationen zu reflektieren sind. Dabei stellen sowohl *intra-* als auch *extraorganisationale Kontexte* den Referenzrahmen für das menschliche Verhalten dar. Diese Tatsache wird in den beiden Unterkapiteln zu den Mitgliedern herausgearbeitet, die die Relevanz sozialstruktureller Personenmerkmale und individueller Netzwerke (4.3.3.1) sowie subjektiver

---

<sup>12</sup> Im Zentrum der *Organizational Behavior*-Forschung steht „die systematische Untersuchung des Verhaltens von Menschen in Organisationsprozessen unter Berücksichtigung individueller, gruppenbezogener und organisationaler Prozesse“ (Weibler 2007: 12).

Motive (4.3.3.2) für freiwilliges Engagement (im Organisationskontext) beleuchten. Insbesondere in Hinblick auf die in dieser Arbeit fokussierten nicht profitorientierten Organisationen und die Perspektive auf deren Mitglieder sind deren Rolle als einzelne Akteure und ihre Handlungsrahmen zu thematisieren.<sup>13</sup> Ein damit verknüpft wichtiges Anliegen der Autorin ist es, die Existenz disparater – ungleicher – Voraussetzungen und Bedingungen für zivilgesellschaftliche Beteiligung sowohl auf der Individual- als auch auf der Mesebene herauszustellen bzw. für diese zu sensibilisieren.

Überdies ist von Belang, wie das Verhalten von Personen durch strukturelle, prozessuale und soziale Bedingungen innerhalb der Organisationen beeinflusst und gesteuert werden kann. Die verschiedenen Rollen als Individuen, Gruppen- und Organisationsmitglieder lassen sich dabei nicht trennscharf voneinander abgrenzen, sondern gehen ineinander über. Die theoretischen Horizonte dienen in den betreffenden Kapiteln damit auch der Erläuterung von wichtigen verhaltenssteuernden, ordnungsstiftenden Regelungen und gruppensoziologischen Prozessen innerhalb von Organisationen.

Der *Untersuchungsfokus* dieser Arbeit liegt jedoch auf der Mesebene. Es geht um das *Handeln* von migrantischen Organisationen als Kollektivakteure. Mit der Verwendung der Termini „Handeln“ und „Verhalten“ ist eine Adaption von Begriffen angezeigt, die sich ursprünglich auf lebendige Organismen bzw. Menschen beziehen und die als solche in ihrem Bedeutungsgehalt wiederum voneinander zu unterscheiden sind<sup>14</sup> (Esser 1999a: 177 f.; Heckhausen 1989: 13 ff.). Dieser Hinweis ist erforderlich, um im Rahmen dieser Arbeit nicht für begriffliche Verwirrungen zu sorgen. Da der Terminus des „organisationalen Verhaltens“ im Kontext der *Organizational Behavior*-Forschung Anwendung findet, wird in dieser Arbeit in Bezug auf die auf die Organisationsebene bezogene Analyse abwechselnd und synonym von „organisationalem Handeln“ und „organisationaler Performanz“ gesprochen.<sup>15</sup> Diese Performanz ist messbar, sie soll anhand der dazu erhobenen

---

<sup>13</sup> Insofern sind es faktisch nicht *die* Organisationen als solche, sondern vielmehr die in ihnen involvierten Personen, die kollektiv handeln und auf die Umwelt reagieren (Silverman 1970: 37).

<sup>14</sup> *Handeln* betrifft ein bewusstes, zielgerichtetes, subjektiv-sinnhaftes Verhalten, die Ausführung einer Handlung, der bestimmte Motive zugrunde liegen (4.3.3.2). Mit *Verhalten* können hingegen jegliche zu beobachtende Aktivitäten und Reaktionen gemeint sein (Esser 1999a: 177 f.; Heckhausen 1989: 13 ff.).

<sup>15</sup> Das Adjektiv „organisatorisch“ wird hingegen vermieden, da es in seiner Bedeutung „die Organisierung von etwas“, „auf die Organisation bezogen“ oder „die Organisation betreffend“ meint und damit die fokussierte Perspektive des Handelns *von* MSO als Kollektivakteure nach Auffassung der Autorin nicht adäquat bzw. prägnant genug wiedergibt.

Daten beschrieben, interpretiert und erklärt werden. Damit steht der Leistungsaspekt der Organisationen in ihrer Gesamtheit im Vordergrund.

Insgesamt wird mit den Theoriekapiteln ein Blick „hinter die Kulissen“ von Organisationen geworfen. Damit soll ein substanzieller Beitrag zur theoretischen Profilbildung des Forschungsgegenstandes geleistet werden. Eine Inbezugsetzung von Theorie und Empirie kann – das sei zur Orientierung vorab gesagt und mag dem Leser bereits aufgefallen sein – nur in Teilen erfolgen. Denn angesichts der komplexen Theorien als abstrakte, wissenschaftlich begründete Erklärungen bestimmter Prozesse und Mechanismen können im Rahmen dieser Arbeit nur in Teilen empirische Ergründungen erfolgen. Da das Erkenntnisinteresse in für die adressierten Funktionsträger beantwortbare Fragen zu übersetzen war, sind die Grenzen des Erhebungsdesigns offensichtlich. Insofern sind angesichts der theoretischen Ausführungen Bruchstellen zwischen Theorie und Empirie bzw. ein Überhang an Theorie zu konstatieren. Den Theoriekapiteln kommt somit ein „autonomer“ Stellenwert und eine dreifache Funktion zu: Sie dienen 1.) der Konturierung der zentralen das Organisationshandeln charakterisierenden Größen, 2.) der Einordnung des Forschungsgegenstands in den Stand der Theorie sowie 3.) als Basis für die Operationalisierung der Forschungsfragen.

Neben einer deskriptiven Bestandsaufnahme der organisationalen Performanzen stellt die Prüfung von im Rahmen einzelner Theoriekapitel hergeleiteten Hypothesen ein weiteres forschungsleitendes Ziel dar. Mit den Hypothesen werden wissenschaftlich fundierte Vermutungen über Sachverhalte und Zusammenhänge aufgestellt und sie beinhalten damit gesichertes Wissen und unbestätigte Annahmen zugleich (Pollack 2014a: 405).<sup>16</sup>

In der Summe ist es der Anspruch dieser Arbeit, in theoretischer und empirischer Hinsicht zu einem besseren Verständnis der Eigenschaften und zivilgesellschaftlichen Verortung migrantischer Vereinigungen beizutragen. Unter den methodischen Bedingungen der in dieser Arbeit vollzogenen theoretischen Konstruktionen sind Erkenntnisgrenzen offensichtlich. Anhand der Theorie und Empirie kann „das Wesen“ der MSO nicht erschöpfend erfasst werden. Gleichwohl schärfen die Ergebnisse gerichtete Orientierungen zur Beurteilung der zivilgesellschaftlichen Bedeutung der MSO und sind zusammen mit der Darlegung und Prüfung theoretischer Prämissen in der Summe als eine notwendige Weiterentwicklung der Forschung zu migrantischen Selbstorganisationen in Deutschland zu betrachten.

---

<sup>16</sup> Eine Zusammenstellung aller Hypothesen findet sich im elektronischen Zusatzmaterial.

**Open Access** Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





# Forschungsstand zu Migrantenselbstorganisationen

# 2

## 2.1 Migrantenselbstorganisationen in Zahlen

Die Anzahl der in Deutschland existierenden MSO wurde lange Zeit nur sehr grob geschätzt und auf 10.000 bis 20.000 beziffert (Pries 2013a: 2; IntB 2011: 6). Viel zitiert wurde die von Uwe Hunger ermittelte Zahl von 16.000 Vereinen (Hunger 2005: 226 ff.), die auf Basis seiner Auswertung des Ausländervereinsregisters<sup>1</sup> für das Jahr 2001 zustande kam; circa 11.000 konnten damals als von türkischstämmigen dominiert betrachtet werden (vgl. Tab. 2.1). Anhand der Analyse von Hunger konnten insgesamt 148 Nationalitäten ausgemacht und eine sehr hohe Anzahl ausländischer Vereine in Nordrhein-Westfalen (38 %) festgestellt werden; in ostdeutschen Bundesländern waren Ausländervereine aufgrund der geringen Ansiedlungsdichte von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte hingegen kaum zu registrieren (Hunger 2005: 226 ff.).

Hinsichtlich der in den Satzungen festgelegten, formal am häufigsten genannten Vereinszwecke ergab sich für das Jahr 2001 folgendes Ranking: „1. Kultur, 2. Begegnung, 3. Religion, 4. Sport, 5. Beratung, 6. Betreuung, 7. Politik, 8. Bildung, 9. Humanitäres, 10. Freizeit“ (Pries 2013a: 3; Tab. 2.2). Eine genauere Betrachtung der jeweiligen Vereinsausrichtung ergab, dass nichtchristliche Bevölkerungsgruppen wie etwa Türken, Koreaner und Inder primär religiöse Vereine

---

<sup>1</sup> Das vom Bundesverwaltungsamt geführte sogenannte Ausländervereinsregister registrierte bis zum Jahr 2001 alle in Deutschland von Personen mit einer nichtdeutschen Staatsangehörigkeit gegründeten Vereine. Seit 2001 werden in das Register nur noch Vereine von Drittstaatsangehörigen aufgenommen (Friedrichs et al. 2020: 12; Pries 2010a). Das Ausländervereinsregister existiert aufgrund einer gesonderten Meldepflicht für Drittstaaten-Ausländervereine und dient der „präventiven Gefahrenabwehr“; URL: <https://www.bva.bund.de/SharedDocs/Aufgaben/DE/A/auslaendervereinsregister.html> (letzter Abruf am 03.04.2021).

gegründet hatten, während bei den anderen der Typus des Kultur- und Begegnungsvereins dominierte. In Bezug auf die spanische Bevölkerungsgruppe war im Vergleich zu den anderen Nationen zudem die hohe Anzahl von Elternvereinen auffällig (ebd.: 236).

**Tab. 2.1** Häufigste Nationalitäten von Ausländervereinen 2001 (mit n>100)

	Häufigkeit	Prozent
Türkei	1.130	19,5
Griechenland	468	8,1
Italien	411	7,1
Spanien	298	5,2
Iran	204	3,5
ehem. Jugoslawien	195	3,4
Kroatien	146	2,5
Bosnien-Herzegowina	124	2,1
Portugal	140	2,4
Marokko	123	2,1
Afghanistan	101	1,7

Quelle: Hunger 2005: 227; Datenbasis: Bundesverwaltungsamt, Zufallsstichprobe.

Seit der Auswertung von Hunger haben sich bundesweit – auf Basis anderer Datengrundlagen – zahlenmäßig erfassbare Veränderungen ergeben. Der im Jahr 2017 vorgelegte zweite ZiviZ-Survey<sup>2</sup> (ZiviZ: „Zivilgesellschaft in Zahlen“) kommt anhand einer bundesweiten Vereinsliste von über 600.000 Vereinen, auf Basis einer Namensanalyse, auf eine Anzahl von 17.414 MSO, unter denen Organisationen verstanden werden, deren „Mitglieder überwiegend Menschen mit Migrationshintergrund sind“ (Priemer 2017: 1)<sup>3</sup>. Diese Zahl entspricht einem Anteil von circa 3 Prozent aller in Deutschland eingetragenen Vereine. Auf Basis der Sondierung ist erkennbar, dass in den letzten Jahren zahlreiche neue MSO

<sup>2</sup> Der ZiviZ-Survey ist eine Befragung, die sich an alle eingetragenen Vereine, Stiftungen, Genossenschaften und Gesellschaften mit beschränkter Haftung (GmbHs) in Deutschland richtet.

<sup>3</sup> Im Rahmen des ZiviZ-Surveys 2017 wurden über das bundesweite Vereinsregister per Namensanalyse MSO identifiziert (Datenbasis: Vereinsregister 2016; gemeinsames Registerportal der Länder, Suchabfragen unter: <https://www.handelsregister.de>) (Priemer u. a. 2017: 41, 50).

**Tab. 2.2** Primärer Vereinszweck von Ausländervereinen 2001

	Häufigkeit	Prozent
Kultur	1.376	25,5
Begegnung	919	17,0
Religion	531	9,8
Sport	504	9,3
Beratung	473	8,8
Betreuung	408	7,6
Politik	289	5,4
Bildung	218	4,0
Humanitär	188	3,5
Freizeit	169	3,1
Integration	134	2,5
Jugendarbeit	105	1,9
Frauenarbeit	39	0,7
Gesundheit	31	0,6
Seniorenarbeit	8	0,1
Gesamt	5.392	100,0

Quelle: Hunger 2005: 231; Datenbasis: Bundesverwaltungsamt, Zufallsstichprobe.

Ein Verein wurde dann als MSO kategorisiert, wenn im Namen ein Raumbezug (z. B. „türkisch“ in „Türkischer Kulturverein Dortmund e. V.“) oder ein sich nicht auf die Mehrheitsgesellschaft beziehender Religionsbezug (z. B. „islamisch“) erkennbar war. Darüber hinaus wurden fremdsprachige Namen (z. B. Merkez Osmanlı Camii e. V.) und weitere Begrifflichkeiten, die auf einen Migrationsbezug verweisen könnten (wie z. B. „Migration“ oder „internationale Solidarität“), bei der Filterung berücksichtigt (Priemer/Schmidt 2018: 5). An dieser Stelle ist anzumerken, dass die Namensanalyse ein forschungspragmatisches, aber nicht hinreichend präzises Analysekriterium darstellt. Denn Voraussetzung für die Zählung eines Vereins als eine MSO ist bei dieser Vorgehensweise der im Vereinsnamen deutlich werdende Migrations-/Länderbezug, der Vereinigungen *ohne* eine solche Explikation in der Listung unberücksichtigt lässt. Zum anderen muss ein solcher Namensbezug nicht zwangsläufig bedeuten, dass es sich um eine entsprechend der gängigen Definitionskriterien zu klassifizierende MSO handelt; stattdessen kann es sich um binationale oder entwicklungspolitische Zusammenschlüsse handeln, die allerdings nicht von Menschen mit einem Migrationshintergrund getragen werden (vgl. Friedrichs et al. 2020: 12). Nicht zuletzt zeigte auch die Recherche von Kontaktdaten von MSO durch die Autorin der vorliegenden Arbeit (III. 5.3),

gegründet wurden: 16 Prozent sind erst in den letzten fünf Jahren in die Vereinsregister eingetragen worden, was auf die wachsende Anzahl von in Deutschland lebenden Menschen mit Migrationshintergrund zurückzuführen ist (Priemer et al. 2017: 41). Im Allgemeinen ist für die Gründungs- und Entwicklungsprozesse der MSO eine hohe Dynamik und Fluktuation auszumachen (Priemer/Schmidt 2018). Seit den 2000er Jahren sind zahlreiche Neugründungen zu konstatieren, die jedoch von Wiederauflösungen flankiert werden (Friedrichs et al. 2020: 19; III. 5.3).

Mit der Studie *Vielfältig engagiert – breit vernetzt – partiell eingebunden? Migrantenorganisationen als gestaltende Kraft in der Gesellschaft* des SVR-Forschungsbereichs (Friedrichs et al. 2020) liegen für Deutschland die aktuellsten Daten zu MSO vor. Auf Basis einer Vollerhebung bzw. Erstellung einer Datenbank für die in den Bundesländern Nordrhein-Westfalen, Bayern, Sachsen und Berlin (als Modellregionen) insgesamt gezählten 6.851 MSO erfolgte eine „vorsichtige“ (ebd.: 11) statistische Schätzung der Gesamtanzahl von MSO in Deutschland, der zufolge derzeit zwischen 12.400 und 14.300 aktive, als Verein eingetragene MSO existieren (ebd.: 13, 15)<sup>4</sup>. Für die Schätzung der Studie des SVR-Forschungsbereichs ist herauszustellen, dass Organisationen, die nicht den Definitionskriterien der MSO<sup>5</sup> entsprochen haben, nicht in die Datenbank aufgenommen wurden und sich die statistischen Schätzungen ausschließlich auf *aktive* MSO beziehen (ebd.: 15). Die im Vergleich zu anderen Schätzungen geringer ausfallende Anzahl (für das Jahr 2001: 16.000 MSO, Hunger 2005; für 2017: 17.414, Priemer 2017) ist mit der Verwendung von verschiedenen Datenquellen und unterschiedlichen methodischen Zugriffen zu erklären<sup>6</sup> (vgl. dazu auch Friedrichs et al. 2020: 15).

---

dass sich in verfügbaren Listen und offiziellen Registern zahlreiche Vereine befinden, die sich zwischenzeitlich wieder aufgelöst haben, bei denen es sich also um „Karteileichen“ handelt.

<sup>4</sup> Insgesamt wurden für die Bundesländer acht statistische Modelle berechnet und folgende Einflussfaktoren berücksichtigt: Anzahl der Personen mit Migrationshintergrund und der weiblichen Einwohnerinnen; Anzahl der Einwohner/km<sup>2</sup>; Anzahl der Einbürgerungen; Bruttoinlandsprodukt (BIP) pro Kopf; Fläche des Bundeslandes; Faktor Ost-/Westdeutschland (Friedrichs et al. 2020: 13).

<sup>5</sup> Im Rahmen seiner Erhebung versteht der SVR-Forschungsbereich MSO als „(1) gemeinnützige Zusammenschlüsse, (2) die mindestens zur Hälfte von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte getragen werden oder von entsprechenden Personen gegründet wurden und (3) bei denen für ihr Selbstverständnis, ihre Ziele und Aktivitäten eine Migrationserfahrung im weitesten Sinne zentral ist“ (Friedrichs et al. 2020: 9).

<sup>6</sup> Hunger 2005: Zählung der MSO auf Basis der Einträge im Ausländervereinsregister; Priemer et al. 2017: Zählung der MSO auf Basis einer Analyse von Vereinsnamen im deutschen Vereinsregister; Friedrichs et al. 2020: statistische Schätzung, d. h. Berechnung von multivariaten linearen Regressionsmodellen, auf Basis einer Vollerhebung in vier Bundesländern.



Die Auswertung nach Bundesländern zeigt sowohl für 2001 als auch für die Jahre 2016 und 2019, dass die meisten der MSO in den vier bevölkerungsstarken Bundesländern Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg, Bayern und Hessen mit hohen Bevölkerungsanteilen von Personen mit Migrationshintergrund ansässig sind; es folgen Niedersachsen, Berlin, Rheinland-Pfalz und Hamburg, die in den beiden benannten Jahren hinsichtlich zahlenmäßiger Verhältnisse jeweils unterschiedliche Ränge einnehmen (Tab. 2.3). Schleswig-Holstein, Saarland und Bremen weisen unter den westdeutschen Bundesländern die geringste Anzahl von MSO auf. In den fünf ostdeutschen Bundesländern sind insgesamt die wenigsten MSO beheimatet, wobei Sachsen jedoch vor Saarland und Bremen rangiert und Mecklenburg-Vorpommern 2016 das Schlusslicht bildet.

Den Analysen der SVR-Studie zufolge ist die Quantität von MSO in einer Region proportional abhängig von der Anzahl der dort lebenden Personen mit einer Zuwanderungsgeschichte. Für NRW lässt sich mit einer zunehmenden Bevölkerungsdichte eine höhere Zahl von MSO feststellen und für Bayern ist zu konstatieren, dass die Zahl der MSO sinkt, je höher die Einbürgerungsquote von Zugewanderten ausfällt (Friedrichs et al. 2020: 14). Für Ostdeutschland ist die Anzahl der MSO im Verhältnis zur Bevölkerung mit Migrationshintergrund als hoch und „deutlich höher als in den westdeutschen Flächenländern“ (ebd.: 16) einzustufen.

Die Autorin dieser Arbeit hat auf Basis der Analyse verfügbarer Datensätze – anhand der MSO-Listung des ZiviZ-Surveys für NRW (Vereinsregister, Stand: 2016) und mithilfe des im Jahr 2017 aktualisierten Datenpools des Forschungsprojekts „Religiöse Vielfalt in Nordrhein-Westfalen“ (Hero et al. 2008) – explorativ eine grobe Zuordnung der in NRW existierenden MSO zu religiösen Traditionen vorgenommen.<sup>7</sup>

---

<sup>7</sup> Siehe Fußnote 3. Im Datenpool des Forschungsprojekts „Religiöse Vielfalt in Nordrhein-Westfalen“ (2017) sind religiöse Ausrichtungen kategorisiert, sodass Migrationsreligionen herausgefiltert werden konnten.

**Tab. 2.3** Verteilung von migrantischen bzw. ausländischen Vereinen auf die Bundesländer 2019, 2016 und 2001

Bundesland	Anzahl 2019	Anzahl 2016	in %	Rang	Anzahl 2001	in %	Rang	Pers. mit MH**2018 (%)
Nordrhein-Westfalen	4.122	5.078	29,2	1	2.152	37,5	1	30,4
Baden-Württemberg	750– 2.500*	3.154	18,1	2	935	16,3	2	33,4
Bayern	1.766	2.217	12,7	3	730	12,7	3	25,6
Hessen	750– 2.500*	1.706	9,8	4	726	12,6	4	33,6
Niedersachsen	750– 2.500*	1.501	8,6	5	254	4,4	7	22,1
Berlin	732	1.118	6,4	6	332	5,8	5	31,6
Rheinland-Pfalz	150–750*	791	4,5	7	120	2,1	8	26,1
Hamburg	150–750*	451	2,6	8	323	5,6	6	33,3
Schleswig-Holstein	150–750*	377	2,2	9	52	0,9	11	17,3
Sachsen	231	272	1,6	10	2	0,0	13	8,2
Saarland	0–150*	194	1,1	11	56	1,0	9	22,5
Bremen	150–750*	179	1,0	12	54	0,9	10	35,1
Thüringen	0–150*	110	0,6	13	6	0,1	12	7,3
Sachsen-Anhalt	0–150*	108	0,6	14	0	0,0	15	7,8
Brandenburg	0–150*	107	0,6	15	2	0,0	13	8,4
Mecklenburg- Vorpommern	0–150*	51	0,3	16	1	0,0	14	7,9
Gesamt	12.400– 14.300*	17.414	100,0		5.745	100,0		

Quelle: Friedrichs et al. 2020: 13–15, Datenbasis: Vollerhebung in vier Modellregionen (Bundesländern) Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg, Sachsen, Berlin 2019; Priemer et al. 2017: 41, 50, Datenbasis: Bundesweites Vereinsregister 2016; Hunger 2005: 225, Datenbasis: Ausländervereinsregister 2001; Destatis 2019b (Ergebnisse des Mikrozensus: Bevölkerung in Privathaushalten 2018 nach Migrationshintergrund; eigene Berechnung des Quotienten aus der absoluten Zahl der Menschen mit MH und der Gesamtbevölkerung des jeweiligen Bundeslandes).

\* Schätzungen auf Basis der Berechnung multivariater Regressionsmodelle | \*\* MH = Migrationshintergrund.

Anhand der Datenintegration lassen sich insgesamt 1.384 (32 %) der MSO als *religiöse* kategorisieren.<sup>8</sup> Von diesen sind 53 Prozent islamisch, von denen wiederum 19 Prozent DİTİB und 7 Prozent Millî Görüş angehören. Zum Christentum wird sich in 38 Prozent der religiösen Vereinigungen bekannt; bei 14 Prozent handelt es sich um christlich-orthodoxe und bei 7 Prozent – und damit unter den orthodoxen mehrheitlich – wiederum um eine griechisch-orthodoxe Ausrichtung. 11 Prozent der christlichen Vereinigungen sind evangelikalen und 6 Prozent pfingstlich-charismatischen Orientierungen zuzuordnen. Dem Alevitentum<sup>9</sup> lassen sich 4 Prozent der Organisationen, dem Judentum und dem Hinduismus jeweils 2 Prozent und dem Buddhismus lediglich 1 Prozent der religiösen Vereinigungen zuordnen. Die Zahlen sind nicht unumstößlich, sondern vielmehr als eine quantitative Annäherung an die Erfassung der religiösen Pluralität in der Landschaft der MSO zu betrachten, zumal sich die Datenlage als lückenhaft erweist (z. B. lassen sich lediglich 3 ezidische Vereinigungen identifizieren).

Insgesamt ist die quantitative Datenlage zu MSO – ihre Anzahl, ihre Aktivitäten, ihre Zusammensetzung, ihre Gesamtsituation betreffend – als dünn zu betrachten. Aktuelle Daten zu MSO wurden mit dem ZiviZ-Survey 2017 (Priemer et al. 2017) und der im Dezember 2020 vom SVR-Forschungsbereich veröffentlichten Studie *Vielfältig engagiert – breit vernetzt – partiell eingebunden?* (Friedrichs et al. 2020) vorgelegt.

In den folgenden Abschnitten werden einige Ergebnisse dieser beiden MSO-Studien berichtet. Allerdings ist anzumerken, dass die Vergleichbarkeit der Befunde aufgrund der Nutzung von unterschiedlichen Datensätzen, aufgrund verschiedener methodischer Zugriffe und Definitionskriterien für MSO wie auch

---

<sup>8</sup> Anmerkung zu dieser separaten Auswertung durch die Autorin dieser Arbeit: Im Rahmen der Analyse für NRW reduzierte sich die Gesamtanzahl von MSO auf (ca.) 4.383, denn bei einem genaueren Blick in die Gesamtliste zeigte sich, dass die für den ZiviZ-Survey per Namensanalyse für NRW herausgefilterten MSO auch solche umfasste, deren Bezeichnung nicht eindeutig auf den Charakter einer MSO schließen lässt (s. dazu auch Fußnote 3). Diesbezüglich exemplarisch anzuführen wären etwa folgende Vereine: ABC für indische Kinder e. V.; Afghanische Kinderhilfe Deutschland e. V.; Afrika Hilfe e. V.; Caritas-Flüchtlingshilfe Essen e. V.; Förderverein Tschernobyl-Kinder in Petuchowka e. V.; Amerikanische Hütehunde Europa e. V. Eine genaue Prüfung, ob es sich um MSO handelt, war aus zeitlichen Gründen nicht möglich und hätte einer separaten Projektdurchführung entsprochen. Vereine mit solchen Bezeichnungen wurden aus dem Datensatz entfernt.

<sup>9</sup> Entsprechend der Organisationsbezeichnungen werden muslimische und alevitische MSO hier getrennt aufgeführt. Damit ist ausdrücklich keine Kennzeichnung einer Nichtzugehörigkeit der Aleviten zum Islam beabsichtigt. Ob sich Aleviten dem Islam zugehörig fühlen und sich als Muslime bezeichnen, ist ein inneralevitisch kontrovers diskutiertes, im Rahmen dieser Arbeit aber nicht weiter auszuführendes Thema.

unterschiedlicher Frageformulierungen, Antwortvorgaben und Operationalisierungen in den jeweils verwendeten Erhebungsinstrumenten eingeschränkt ist.

Mit der Auswertung der Daten von 121 MSO (2 % der Stichprobe) im Rahmen des ZiviZ-Surveys 2017 (Priemer et al. 2017; Priemer 2017; Priemer/Schmidt 2018) liegen zwar relativ aktuelle, aber keine repräsentativen Daten vor.<sup>10</sup> Mit der Erhebung des SVR-Forschungsbereichs (Friedrichs et al. 2020) konnten hingegen wesentlich mehr MSO erreicht werden. Sie basiert auf der Kombination eines quantitativen und qualitativen Forschungsansatzes, indem in den vier Bundesländern Nordrhein-Westfalen, Bayern, Sachsen und Berlin mit einer standardisierten Online-Befragung insgesamt 764 MSO und in 17 leitfadengestützten Interviews zusätzlich Vertreter von ausgewählten MSO befragt wurden (ebd.: 6). In ähnlicher Weise wie die für die vorliegende Arbeit in Nordrhein-Westfalen durchgeführte Studie hat sich die Untersuchung des SVR zum Ziel gesetzt, im Rahmen einer Vollerhebung in den vier genannten Bundesländern die Aktivitätsfelder, Selbstverständnisse, Funktionswahrnehmungen, finanzielle Situation sowie Kooperationen der MSO zu erfassen. Die Studie wurde in den Jahren 2019/2020 parallel zu der dieser Arbeit zugrunde liegenden Erhebung in NRW durchgeführt.

Der Auswertung des ZiviZ-Surveys zufolge gibt es die meisten MSO in urbanen (Ballungs-)Gebieten mit vielen Einwohnern, mit einer hohen Bevölkerungsdichte sowie einem hohen Ausländeranteil (Priemer/Schmidt 2018: 2). Mit rund 72 Prozent sind MSO hauptsächlich und viel häufiger als nicht-migrantische Organisationen (33 %) in Großstädten mit mehr als 100.000 Einwohnern ansässig (Priemer/Schmidt 2019). Laut der SVR-Studie handelt es sich bei dem dominanten Tätigkeitsbereich der MSO mit circa 61 Prozent hauptsächlich um die eigene Stadt oder den eigenen Stadtbezirk und weitere 14 Prozent sind in mehreren Kommunen bzw. Gemeinden aktiv. Weitere Aktivitätsbereiche betreffen ein einzelnes Bundesland (8 %), mehrere Bundesländer (4 %), ganz Deutschland (5 %) und den internationalen Raum (7 %) (Friedrichs et al. 2020: 17 f.).

Die SVR-Studie präsentiert das Bild einer stark ausdifferenzierten Landschaft der MSO, in denen die untersuchten Vereinigungen vielen Aktivitätsfeldern gleichzeitig nachgehen. Der Erhebung zufolge stellt der Austausch zwischen Menschen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte für das Jahr 2019 mit rund 45 Prozent die am häufigsten ausgeführte Tätigkeit dar (bei maximal fünf möglichen Antworten). Weitere Schwerpunkte liegen im sozialen Bereich, wie etwa in der

---

<sup>10</sup> Aufgrund der geringen Fallzahl der MSO sollten die Ergebnisse des ZiviZ-Surveys nicht überbewertet werden. Zudem ist anzunehmen, dass sich insbesondere innerhalb der adressierten MSO eingebundene Personen mit guten deutschen Sprachkenntnissen an der Umfrage beteiligt haben, sodass ein entsprechender Bias nicht auszuschließen ist (Priemer 2017: 1).

Kinder- und Jugendarbeit (45 %), im Bildungsbereich (42 %), in künstlerisch-kulturellen Aktivitäten (39 %), in der Unterstützung von Geflüchteten (36 %) sowie in Beratungsangeboten (33 %) (ebd.: 23 f.)<sup>11</sup>. Im Vergleich zu nicht-migrantischen Organisationen liegt ein Schwerpunkt der Tätigkeiten der MSO damit in der sozialen Arbeit (ebd.: 26). Im Vergleich der Aktivitäten der MSO in den west- und ostdeutschen Bundesländern zeigt sich, dass die MSO in letzteren einen Aktivitätsschwerpunkt auf unterschiedliche Formate des interkulturellen Austausches (57 %) legen, was auf die erhöhte Fluchtzuwanderung in die ostdeutschen Bundesländer in den letzten Jahren zurückgeführt wird (ebd.: 25).

Über 61 Prozent der MSO, die Geflüchtete unterstützen (36 %), sind laut der Erhebung des SVR-Forschungsbereiches bereits seit ihrer Gründung in der Flüchtlingshilfe aktiv und 35 Prozent haben ihre Angebote für Geflüchtete im Laufe der Zeit ausgeweitet bzw. geöffnet. Zum Angebotsrepertoire in der Geflüchtetenhilfe gehören insbesondere Begleitangebote (41 %), etwa bei Behörden- oder Arztgängen. Zudem stellt die Unterstützung von Kontaktaufnahmen zu anderen zugewanderten oder geflüchteten Menschen (40 %) ein zentrales Anliegen der MSO dar. Weitere Angebote bestehen in der Unterstützung bei der Erstorientierung (35 %), beim Übersetzen bzw. Dolmetschen (29 %), bei der Beantragung von Leistungen (19 %), der Arbeitsmarktintegration (16 %) und der Wohnungssuche (11 %) (ebd.: 29 ff.).

Den Befunden der SVR-Studie entsprechend sind MSO auch nach den Ergebnissen des ZiviZ-Surveys häufig im Bereich der Kulturvermittlung aktiv: 84 Prozent der MSO organisieren auf lokaler Ebene interkulturellen Austausch (oft: 49 %, manchmal: 35 %) und jede zweite MSO ist im internationalen Austausch involviert (Priemer et al. 2017: 44; Priemer 2017: 2). Zudem engagieren sich 63 Prozent der MSO – und damit ähnlich viele wie der SVR-Studie zufolge – für geflüchtete Menschen. Weitere Tätigkeitsbereiche stellen Bildung und Erziehung (24 %), Kultur (23 %), Religion (20 %) sowie Sport (10 %) dar. Die drei letztgenannten Bereiche befanden sich auch bei der Analyse von Uwe Hunger unter den am häufigsten aufgeführten Vereinszwecken (Tab. 2.2). Dem ZiviZ-Survey zufolge sind jüngere MSO häufiger in den Bereichen Bildung, soziale Dienste und internationale Solidarität aktiv und sie betrachten sich selbst

---

<sup>11</sup> Weitere Tätigkeiten umfassen Angebote für Frauen (26 %), Eltern-/Familienarbeit (19 %), Pflege der Herkunftskultur(en) (19 %), Antidiskriminierungsarbeit (19 %), politische Interessenvertretung, Religion, Sport (jeweils ca. 15 %), Pflege/Unterricht der Herkunftssprache (13 %), Entwicklungszusammenarbeit (12 %), Übersetzungen (11 %), Seniorenarbeit (10 %), Gesundheit (8 %), Wissenschaft und Forschung (5 %), Arbeitsvermittlung (5 %), Umwelt- und Naturschutz (4 %), Andere (11 %) (Friedrichs et al. 2020: 23).

mehr als gesellschaftspolitisch relevante und weniger als Mitgliederorganisationen (Priemer 2017: 2).

Die Untersuchung des SVR legt dar, dass rund 58 Prozent der MSO 100 Mitglieder, 50 Prozent weniger als 60 und 16 Prozent über 200 Mitglieder haben. Dabei ist hinsichtlich der Migrationsbezüge von einer vielfältigen Durchmischung der Mitgliederstruktur und nicht immer von der Existenz einer Migrationsbiografie auszugehen (Friedrichs et al. 2020: 18 f.). Im Durchschnitt besitzen drei Viertel der Mitglieder eine Zuwanderungsgeschichte, über die Hälfte (53 %) der Mitglieder sind weiblich und Frauen übernehmen in den MSO häufig Leitungspositionen (ebd.: 28). Die Autoren der Studie führen die hohe Vertretung von Frauen in den befragten MSO auf die häufig im sozialen und Bildungsbereich angesiedelten Tätigkeits- bzw. Engagementschwerpunkte der MSO zurück, da sich in diesen – den Ergebnissen des Freiwilligensurveys 2014 zufolge – viele Frauen engagieren (ebd.). In Bezug auf die Angaben der Mitgliederzahlen seitens der MSO ist an dieser Stelle jedoch darauf hinzuweisen, dass nicht immer eindeutig ist, welche Personen die MSO im Rahmen der Erhebung konkret zu ihren Mitgliedern gerechnet und ob sie vielleicht auch Engagierte oder Nutzer ihrer Angebote dazu gezählt haben, die ggf. keinen offiziellen Mitgliedschaftsstatus besitzen (ebd.: 20; II. 4.3.3).

Die Daten des ZiviZ-Surveys zeigen hingegen, dass jede zweite MSO weniger als 50 Mitglieder hat (Priemer 2017: 3). Zudem ist bei den – im Vergleich zu nicht-migrantischen Organisationen – befragten kleineren MSO seit 2012 ein positiver Trend bei der Entwicklung der Mitgliederzahlen zu verzeichnen (42 % vs. nicht-migrantische: 35 %). 45 Prozent der MSO berichten von steigenden Zahlen sich engagierender Personen (seit 2012), wohingegen lediglich 21 Prozent aller nicht-migrantischen Organisationen mehr Freiwillige gewinnen konnten. Mit äußerster Vorsicht sind die Befunde als Indiz zu deuten, dass MSO häufiger personellen Zuwachs bekommen als nicht-migrantische Organisationen.

Wenngleich Ehrenamtliche in der Arbeit der befragten MSO eine große Rolle spielen, zeigt die SVR-Studie, dass viele von ihnen auch mit bezahlten Beschäftigten arbeiten und sie somit durchaus auch professionell aufgestellt und nicht – wie häufig vermutet – strukturschwach sind. Lediglich 41 Prozent der untersuchten MSO verfügen nicht über bezahlte Mitarbeiter, was darauf schließen lässt, dass die MSO in den letzten Jahren einen „Professionalisierungsschub“ erfahren haben (Friedrichs et al. 2020: 45)<sup>12</sup>. Jedoch ist die Entlohnung von Arbeitskräften in den MSO auf sehr unterschiedliche Beschäftigungsformate zurückzuführen, sie fällt

---

<sup>12</sup> Im Vergleich zu den Daten des jüngsten ZiviZ-Surveys fallen die zu den bezahlten Beschäftigten ermittelten Zahlen hoch aus, denn dem ZiviZ-Survey zufolge verfügten 73 Prozent

sehr vielfältig aus und bedeutet nicht automatisch, dass hauptamtliche Strukturen vorhanden sind (ebd.: 44 f.).

Der SVR-Studie zufolge arbeiten die meisten MSO (41 %) mit Honorarkräften, 37 Prozent der MSO verfügen über fest angestellte Voll- oder Teilzeitkräfte, 16 Prozent arbeiten ausschließlich mit Honorarkräften und 5 Prozent der migrantisches Vereinigungen werden von Minijobbern, Bundesfreiwilligen („Bufdis“) oder Praktikanten unterstützt. Im Zusammenhang mit diesen Befunden ist jedoch zu bedenken, dass professionell aufgestellte MSO aufgrund ihrer personellen Ausstattung an Befragungen häufiger teilnehmen dürften als dies MSO tun, deren Arbeit ausschließlich von Engagierten getragen wird (ebd.; III. 5.3).

Wie andere gemeinnützige Vereinigungen der Zivilgesellschaft verfügen die MSO über geringe finanzielle Mittel bzw. Einnahmen. 38 Prozent der in der SVR-Studie befragten MSO stehen jährlich 10.000 Euro und 13 Prozent 1.000 Euro pro Jahr zur Verfügung. Einzelne MSO (3 %) geben an, über eine Million Euro zu verfügen (ebd.: 69 f.). Dabei erheben 83 Prozent der MSO Mitgliedsbeiträge, die allerdings für die Finanzierung der Aktivitäten der MSO nicht ausreichen. Weitere Finanzierungsquellen stellen Spenden, Fördergelder, aber auch selbst erwirtschaftete Gelder dar (ebd.: 70). Über die Hälfte der MSO (52 %) erhalten sowohl eine Förderung als auch Spenden, 17 Prozent bekommen ausschließlich finanzielle Zuwendungen und 15 Prozent lediglich Spenden. 15 Prozent beziehen weder Fördermittel noch Spenden. Im Jahr 2019 wurden 59 Prozent der befragten MSO durch die Kommune und 46 Prozent durch ein Bundesland gefördert, vom Bund haben 38 Prozent Gelder empfangen. 32 Prozent der MSO gaben für das Jahr 2019 an, durch Stiftungen finanziell unterstützt zu werden (ebd.: 70 ff.).

Auch die Ergebnisse des ZiviZ-Surveys zeigen, dass jeder zweiten MSO im Jahr 2015 maximal 10.000 Euro zur Verfügung standen, den meisten der befragten MSO jedoch viel weniger. Die Haupteinnahmequellen stellten zu jeweils 29 Prozent Mitgliedsbeiträge und – insbesondere bei religiösen MSO – Spenden dar. Von öffentlichen Fördermitteln profitierte jede dritte MSO. 41 Prozent der MSO erhielten nicht-finanzielle Unterstützungsleistungen von (zumeist) öffentlichen Einrichtungen in Form von Sachspenden oder kostenloser Nutzung von Räumlichkeiten. Damit profitieren die MSO in geringerem Umfang von dieser Art der Unterstützung als dies sämtliche Organisationen der Zivilgesellschaft mit insgesamt 59 Prozent tun (Priemer 2017: 3).

---

der MSO über keine bezahlten Beschäftigten und in 1 Prozent der MSO arbeitete ausschließlich hauptamtliches Personal (Priemer 2017: 3). Im gesamten Dritten Sektor können circa 28 Prozent aller gemeinnützigen Vereinigungen auf bezahlte Mitarbeiter zurückgreifen (Priemer/Schmidt 2019, zit. nach Friedrichs et al. 2020: 45).

Die Studie des SVR stellt heraus, dass sich viele der MSO in (über-)regional und lokal aktiven Dachverbänden organisieren, wobei insbesondere die überregionalen Organisationen bedeutsam sind. 64 Prozent der befragten MSO gehören mindestens einem Verband an und jede fünfte MSO ist Mitglied in mehreren Verbänden, wobei es sich mit 50 Prozent zumeist um migrantische Dachverbände handelt. 23 Prozent der MSO haben eine Mitgliedschaft in Wohlfahrtsverbänden (v. a. dem Paritätischen Wohlfahrtsverband), die historisch zu begründen ist, und für 11 Prozent spielen religiöse Dachverbände eine Rolle. Jugend-, Eltern- und Sportverbände sind für die untersuchten MSO hingegen kaum relevant (Friedrichs et al. 2020: 54 f.).

Die SVR-Studie fördert zutage, dass sich die MSO mit anderen städtischen und zivilgesellschaftlichen Akteuren vernetzen. Am häufigsten kooperieren MSO mit Stadtverwaltungen (65 %), anderen gemeinnützigen (64 %) oder migrantischen Vereinen (61 %). 35 Prozent der MSO arbeiten mit Kirchen und anderen Religionsgemeinschaften zusammen und 30 Prozent mit Wohlfahrtsverbänden sowie mit Bezirksverwaltungen und der Landespolitik (jeweils 27 %). Für knapp ein Viertel der MSO stellen Stiftungen, Hochschulen und informelle Initiativen (24 %) wichtige Kooperationspartner dar. 17 Prozent der MSO benennen bundespolitische Akteure und 15 Prozent Behörden und Organisationen im Ausland als Kooperationspartner (ebd.: 58 f.). Die mit den Kooperationen verfolgten Ziele betreffen Vernetzungen, die Verbesserung der Zugänge zu Infrastrukturen (Räumlichkeiten), den Austausch von Fachwissen, die (gemeinsame) Akquise von öffentlichen Geldern sowie die Erhöhung des Leistungsvermögens der MSO (ebd.: 60 ff.). Zwischen der Wahrnehmung eines Kooperationsverhältnisses als eine „Partnerschaft“ oder als eine „gleichberechtigte Zusammenarbeit“ liegen jedoch teilweise starke Diskrepanzen; in Bezug auf die Stadtverwaltungen ist der Unterschied mit 46 Prozentpunkten am stärksten (Partnerschaft: 65 % vs. gleichberechtigte Zusammenarbeit: 19 %). Bei den anderen genannten Kooperationspartnern beträgt der Unterschied zumeist 10 bis 20 Prozentpunkte (vgl. ebd.: 59).

Im Vergleich zur Studie des SVR-Forschungsbereichs hat auch die Untersuchung des ZiviZ-Surveys ergeben, dass Vernetzungen und Kooperationen mit kommunalen und zivilgesellschaftlichen Akteuren unter den MSO weit und stärker verbreitet sind als unter anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen. Jede zweite MSO arbeitet mit einer anderen gemeinnützigen Vereinigung zusammen (Priemer/Schmidt 2018: 3). 22 Prozent der MSO sehen sich in einem kooperativen Verhältnis zu Kommunen und 21 Prozent stehen in einem Auftragsverhältnis zu einer Kommune. Charakter und Wert der Kooperationen als eine „partnerschaftliche Zusammenarbeit“ werden jedoch ebenfalls unterschiedlich beurteilt: 41 Prozent stimmen dem zu, 35 Prozent der MSO stehen dem ablehnend gegenüber



(Priemer 2017: 2). Unter Bezugnahme auf andere Veröffentlichungen verweisen die Autoren des Survey-Berichtes darauf, dass „Kooperationen auf Augenhöhe“ erschwert seien, und zwar aufgrund fortbestehender Akzeptanz- und Anerkennungsprobleme, Vorbehalte und Anfeindungen gegenüber MSO (Priemer et al. 2017: 44; s. auch Hunger 2002; Hunger/Metzger 2011: 17 ff., 52 ff.; Nagel 2016: 86, 93; Friedrichs et al. 2020: 84 f.).

In Hinblick auf Unterstützungs- und Verbesserungsbedarfe wünschen sich auch 64 Prozent der im Rahmen der SVR-Studie erreichten MSO eine stärkere institutionelle und damit verlässliche Förderung, um die Verfügbarkeit von Personal und Infrastruktur dauerhaft sicherstellen zu können. 58 Prozent wünschen sich einen Abbau von Bürokratie und 51 Prozent Unterstützung bei der Antragstellung für den Bezug von Fördermitteln (Friedrichs et al. 2020: 79).<sup>13</sup>

Im Vergleich zu anderen Selbstorganisationen wünschen sich die MSO im Allgemeinen mehr staatliche Unterstützung. Fast 50 Prozent der im Rahmen des ZiviZ-Surveys befragten MSO reklamieren eine staatliche Finanzierung und jede zehnte MSO hält den Staat für die Erbringung der von ihnen erbrachten Leistungen zuständig. 42 Prozent der MSO befürworten Selbstfinanzierung sowie Eigenständigkeit und Unabhängigkeit der durch sie geleisteten Arbeiten (Priemer 2017: 3). Aufs Ganze gesehen ist dies ein Zeichen dafür, dass in Hinblick auf Rollenverhältnisse und Verantwortlichkeiten durchaus unterschiedliche Vorstellungen bestehen.

---

## 2.2 Studien zu Migrantenselbstorganisationen mit dem Fokus auf türkisch-islamischen Verbänden

Seit den 1980er Jahren intensivierte sich die wissenschaftliche Beschäftigung mit MSO in Deutschland. In der Studie von Raymond Breton (1964) über ethnische Gemeinschaften, Prozesse der Assimilation und Gruppenstabilisierung in der Stadt Montreal, sieht Ludger Pries einen wesentlichen Impuls und Anknüpfungspunkt für weitere Forschungen (Pries 2010a: 18). Bretons tendenziell negative Einschätzung selbstbestimmter eigenethnischer Strukturen („institutional completeness“) in Hinblick auf das Zustandekommen interethnischer Beziehungen

---

<sup>13</sup> Weitere geäußerte Unterstützungs- und Verbesserungsbedarfe betreffen: mehr Unterstützung bei der Öffentlichkeitsarbeit (40 %), die Verbesserung der Kommunikation mit öffentlichen Stellen (36 %) sowie des Zugangs zu Büros und Räumen (30 %), die Gewährleistung des Vorhandenseins fester Ansprechpersonen in den Verwaltungen (25 %), die Vereinfachung der Amtssprache (17 %) sowie Verbesserungen beim Versicherungsschutz (13 %) (Friedrichs et al. 2020: 79).

korrespondiert mit der später von Hartmut Esser vertretenen Hypothese, dass ethnische Binnenintegration für erfolgreiche Integration langfristig risikoreich sei (Esser 1986) (II. 4.1).

Eine Beschäftigung mit dem Forschungsstand zu MSO im deutschen Kontext sieht sich zunächst mit einer Eingrenzungsproblematik konfrontiert: Gemäß der im Rahmen dieser Arbeit breit angelegten Definition von MSO als einst von Zugewanderten und/oder deren Nachfahren in Deutschland gegründeten Selbstorganisationen wird unversehens ein weites, sehr heterogenes Spektrum an Zuwanderergruppen bzw. Organisationen zum Forschungsobjekt. Es bedarf daher der Einnahme einer Weitwinkelperspektive, um die Vielfalt der MSO zu berücksichtigen und damit der diesbezüglichen Forschungslandschaft gerecht zu werden. In Hinblick auf die dafür relevante Literatur steht man als wissenschaftlich forschende Person vor der Herausforderung einer breit anzulegenden Sichtungsbearbeitung, weil nicht alle wissenschaftlichen Titel, die infrage kommen, explizit das Stichwort „Migranten(selbst)organisation“ enthalten. Zudem besteht angesichts der Forschungslage die Tendenz zu einer Konzentration auf türkisch-islamische Organisationen, deren Dachverbände – als politische Interessenverbände – die meiste Aufmerksamkeit erhalten.<sup>14</sup>

Dem Islam und den (organisierten) Muslimen kommt als größte religiöse Minderheit in Deutschland in der Diskussion um Zuwanderung und Integration und aufgrund konfliktbeladener islambezogener Ereignisse das größte Interesse zu. Dies schlägt sich in der Forschung nieder. Das große Interesse an der Erforschung muslimischer Lebenswirklichkeit ist verknüpft mit wissenschaftlichen Konzepten und Theorien, die in den letzten Jahrzehnten und anhaltend Hochkonjunkturen erfahren (haben): Genannt seien hier zuvorderst die – auch politisch verwerteten – Konzepte zu Zivilgesellschaft, Sozialkapital sowie sozialer und systemischer Integration in ihren wechselseitigen Bezügen.

In den folgenden Abschnitten wird der Versuch unternommen, die zahlreichen Studien zu MSO in ihrer thematischen Vielfalt im Spektrum von Wissenschaft, Politik und Fachpraxis zu beleuchten. Dabei werden Zivilgesellschaft und Engagementbezug, wenngleich sie im Fokus vorliegender Arbeit stehen, nicht die

---

<sup>14</sup> Überraschenderweise werden MSO trotz des erhöhten Interesses an ihrer wissenschaftlichen Erforschung und ihrer Anerkennung als wichtige integrationspolitische Akteure in einschlägigen Einführungs- und Übersichtswerken zur Migrations- und Organisationsforschung (z. B. Pries 2001; Allmendinger/Hinz 2002; Nuscheler 2004; Han 2005; Kalter 2008; Treibel 2008; Aigner 2017) oder zur politikwissenschaftlichen Verbändeforschung (Willems/Von Winter 2000; Sebaldt/Straßner 2004; Von Winter/Willems 2007) nicht gesondert thematisiert (siehe dazu auch die Ausführungen bei Pries/Sezgin 2010b: 7 f.).

einzigsten Kriterien der Betrachtung sein. Der Schwerpunkt liegt auf den türkisch-islamischen Organisationen bzw. Dachverbänden, die quantitativ den größten Teil der Studien ausmachen, und der synoptischen Darstellung der Geschichte ihrer Entwicklung und Erforschung in Deutschland. Zudem werden auch einschlägige jüngere Studien zu nicht-islamischen Organisationen berücksichtigt.

### 1980er bis 2000er Jahre

Die Frage nach den integrativen Leistungen von MSO in der Aufnahmegesellschaft stand von Anfang an im Vordergrund. Sie stimulierte seit den 1980er Jahren zahlreiche empirische Studien, die in Form von einzelnen Monografien oder Aufsätzen veröffentlicht wurden. Dominant waren folgende Fragestellungen: Welche Motive sind bei Rückkehrabsichten entscheidend? Woran wird sich stärker orientiert, am Herkunfts- oder Aufnahmeland? Wonach richten sich die MSO im Rahmen von Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen politisch aus? Über welche Mittel der Einflussnahme verfügen MSO, auf kommunaler und auf bundespolitischer Ebene?

In den Blick gerieten darüber hinaus die Organisationsstrukturen verschiedener ethnischer Minderheiten, ihre Tätigkeitsschwerpunkte, Kontakte sowie sozialen und kulturellen Funktionen. Die gesellschaftspolitischen Positionen und Aktivitäten wurden auch komparativ betrachtet. Im Vergleich mit anderen urbanen Ballungsgebieten und anderen Ländern waren unterschiedliche Rahmenbedingungen sowie integrative wie desintegrative Potenziale entsprechende Forschungsschwerpunkte (Breuer 1981; Schöneberg 1982; Jahn/Şen 1984; Haug 1985; Thränhardt 1985; Jahn 1986; Von Breitenbach 1986; Von Kodolitsch/Schuleri-Hartje 1987; Thränhardt 1989; Bommes 1991; Fijalkowski/Gillmeister 1997; Diehl/Urbahn 1998; Özcan 1989/1992; Puskeppeleit/Thränhardt 1990; Rütten 1996; Kößler 1997; Güngör 1999; Thränhardt/Hunger 2000; Diehl 2002).

Die einzelnen Studien befassten sich mit Selbstorganisationen griechischer, spanischer, jugoslawischer, italienischer, portugiesischer, koreanischer und weiterer Einwandergruppen<sup>15</sup>. Ein deutlicher Schwerpunkt lag und liegt aber kontinuierlich auf der Untersuchung von türkischen und islamischen Organisationen bzw.

---

<sup>15</sup> ISS 1980: Die griechischen Gemeinden in der BRD; Schlumm 1984a, b): Griechische Gastarbeiter und Organisationsform griechischer Gemeinden; Von Breitenbach 1979: Spanische Elternvereine; Alvares 1982: Spanische Selbsthilfegruppen und Organisationen in der Bundesrepublik; Romano-Garcia 1983: Der Bund der spanischen Elternvereine; Diaz 1987: Spanische Vereine in der BRD; Pusic 1980: Die Jugoslawen in der BRD; Büdel 1985: Die Selbstorganisationen der Jugoslawen in Dortmund; Hefner 1987: Zwei jugoslawische Vereine; Kuenzer 1987: Jugoslawisches Vereinsleben; Kammerer 1991: Italienische Immigrantenvereine in der BRD; Landwehr 1983, Mesquita 1980: Portugiesische Vereine in der BRD; Micksch 1986: Evangelische Ausländergemeinden; Thränhardt 1985: Türkische, griechische, spanische Selbstorganisationen im Vergleich; Yoo 1996, 1998:

Dachverbänden<sup>16</sup>, wozu zum einen die dauerhafte Präsenz von Menschen islamischen Glaubens in Westdeutschland seit dem Anwerbestopp der Arbeitsmigranten im Jahr 1973 beigetragen hat, zum anderen aber auch die in Deutschland ausgetragenen Konflikte zwischen radikalen nationalistischen rechten und linken türkischen Gruppen.

Wesentliche Bestandsaufnahmen der MSO-Landschaft leisteten die Arbeiten von Rolf-D. Haug (1985), Jürgen Puskeppeleit und Dietrich Thränhardt (1990) sowie des Zentrums für Türkeistudien in Essen et al. (ZfTI 1995; ZfTI 1999; MASSKS 1999)<sup>17</sup>. Die Arbeiten spiegeln die Entwicklung wider, welche anfänglich von wohlfahrtsverbandlicher Betreuung der Einwanderergruppen<sup>18</sup> geprägt war, später von

---

Interessenvertretung und Selbstorganisationen koreanischer Immigranten in Deutschland; Thränhardt/Dieregswiler 1999, Soprat 2000: Polnische Selbstorganisationen in der BRD.

<sup>16</sup> Abdullah 1980: Drei muslimische Dachverbände in der Bundesrepublik Deutschland; Gesellschaft für Sozialforschung und Sozialplanung 1981: Türkische Organisationen in der BRD; Hoffmann et al. 1981: Graue Wölfe, Idealistenvereine und türkische Faschisten in Deutschland; Sezer/Thränhardt 1983, Sezer 1986: Türkische Organisationen in der BRD; Gitmez/Wilpert 1987: Soziale Organisation und Ethnizität türkischer Migranten in Berlin; Özak/Sezer 1987: Türkische Organisationen in der BRD; Binswanger/Sipahioğlu 1988: Türkisch-islamische Vereine; Nirumand/Bamdadan 1990: Islamische Gruppen und Fundamentalismus in der BRD; Özcan 1989/1992: Türkische Immigrantenvereine in der BRD (politische Organisationen und Orientierungen); Gür 1993: Türkisch-islamische Vereinigungen in der BRD; Schultze 1994: Die Bedeutung von Vereinen für die Identität junger Türken in Deutschland; Karakaşoğlu-Aydin 1996: Neuere Entwicklungen bei türkisch-islamischen Dachverbänden; Feindt-Riggers/Steinbach 1997: Aktuelle Bestandsaufnahme und Analyse islamischer Organisationen in Deutschland; Kenan 1997: Politische und Integrationsrelevanz türkischer Organisationen; Yalçın-Heckmann 1998: Risiken ethnischen Vereinslebens türkischer Migranten in Deutschland und Frankreich; Lemmen 1998, 1999: Türkisch-islamische Organisationen und muslimische Spitzenverbände (Islam- und Zentralrat) in Deutschland; Güngör 1999: (Des-)Integratives Potential türkischer Selbstorganisationen unter Berücksichtigung des stadtteilspezifischen Umfelds; Çetinkaya 2000a, b: Türkische Selbstorganisationen in Deutschland.

<sup>17</sup> Haug (1985): Initiativgruppen in der Ausländerarbeit und Selbstorganisation der Ausländer. Verbreitung, Bedeutung und Möglichkeiten; Puskeppeleit/Thränhardt (1990): Vom betreuten Ausländer zum gleichberechtigten Bürger; ZfTI (1995): Studien über islamische Organisationen der türkischen, marokkanischen, tunesischen und bosnischen Minderheiten in Hessen; ZfTI (1999): Bestandsaufnahme der Potentiale und Strukturen von Selbstorganisationen von Migrantinnen und Migranten türkischer, kurdischer, bosnischer und maghrebinischer Herkunft in Nordrhein-Westfalen bzw. MASSKS (1999): Selbstorganisationen von Migrantinnen und Migranten in NRW. Wissenschaftliche Bestandsaufnahme.

<sup>18</sup> Die Sozialberatung der Ausländer aus unterschiedlichen Herkunftsländern wurde zwischen den drei Wohlfahrtsverbänden aufgeteilt. Die Caritas war für die soziale Versorgung der katholischen Italiener, Spanier, Portugiesen und Jugoslawen zuständig. Die Diakonie war für die

Emanzipation und Eigeninitiative der MSO, die Selbsthilfestrukturen auszubilden begannen und politische Mitwirkung beanspruchten.

Uwe Hunger (2002) hat herausgearbeitet, wie sich die anfänglich dominanten Typen des religiösen und des als Begegnungszentrum fungierenden „Arbeitervereins“ zu Vereinen für Kultur, Sport und Bildung entwickelten, die sich aber auch mit wirtschaftlichen, politischen und sonstigen Anliegen der Zuwanderungsgruppen (Italiener, Spanier, Griechen, Türken und ehemaligen Jugoslawen) befassten.<sup>19</sup>

### **Ab 2000er Jahre**

Was die Wirkungsrichtungen der MSO betrifft, ist seit den 2000er Jahren aufgrund des integrationspolitischen Paradigmenwechsels eine potenzialorientierte Betrachtungsweise zu registrieren. Zurückzuführen ist dies v. a. auf einen Wandel in der Wahrnehmung der MSO von vormals betreuten zu zunehmend eigenverantwortlichen und politisch handelnden Organisationen. Insbesondere die aufnahmegesellschaftlichen Institutionen begannen die Auffassung zu vertreten, dass den MSO mehr Verantwortung übertragen werden müsste („Empowerment“) (Hunger 2002, 2004; Hunger/Candan 2009). Zudem werden die MSO fortan stärker in ihren transnationalen Bezügen (Pries/Sezgin 2010a, 2012; Sezgin 2009) und in thematisch ausdifferenzierten Perspektiven untersucht.

Dies hatte ein breites Spektrum an Forschungsergebnissen zur Folge, wodurch die enorme Vielfalt der zumeist herkunftshomogenen, zunehmend aber auch kulturell durchmischten MSO (Halm et al. 2012a: 59, 103; Priemer et al. 2017: 44; Friedrichs et al. 2020: 27; Halm et al. 2020: 121) und die unter den Einwanderungsgruppen sehr unterschiedlich ausgeprägte Affinität zur Selbstorganisation verdeutlicht werden konnten.<sup>20</sup> Im Allgemeinen wird den MSO eine enorme Dynamik und Wandlungsfähigkeit attestiert, sie besäßen vielfältige Funktionen, übernahmen Unterstützungsleistungen für unterschiedliche Zielgruppen und seien durch einen ausgeprägten Selbsthilfecharakter gekennzeichnet (Pries 2010a, 2013a, b; Gaitanides 2003; Oswald 2007: 123; Weiss/Thränhardt 2005a; Halm/Sauer 2006: 21; II. 4.1).

---

griechischen und die Arbeiterwohlfahrt (AWO) für alle nichtchristlichen, v. a. die türkischen und jugoslawische Migranten, verantwortlich (Puskeppeleit/Thränhardt 1990: 47 ff.).

<sup>19</sup> Siehe für einen kompakten Überblick zur Entwicklungsgeschichte von MSO in Deutschland auch: Mualem Sultan et al. 2019: 6–12.

<sup>20</sup> Als allgemeiner Befund lässt sich diesbezüglich z. B. das im Vergleich zu türkeistämmigen Menschen bei polnischen Gruppierungen deutlich geringer ausgeprägte Bedürfnis nach Selbstorganisation nennen (Sopart 2000; Nowosielski 2012; Halm et al. 2012b).

Wie im vorigen Kapitel bereits verdeutlicht wurde, sind die MSO regional disparat verteilt, was zum einen mit unterschiedlichen Zuwanderungsdichten zusammenhängt, zum anderen mit den jeweiligen politischen Opportunitätsstrukturen auf nationaler, landes- und kommunalpolitischer Ebene erklärt wird (Vermeulen 2006; Kortmann 2011; Van Houte et al. 2013).

Im Folgenden werden einige jüngere, in unterschiedlichen Fachdisziplinen verteilte Studien und deren Ergebnisse skizziert, die exemplarisch die Vielfalt der Themen und methodischen Ansätze verdeutlichen sollen. Wenngleich sie keinen Anspruch auf Repräsentativität und Vollständigkeit haben, dürften sie in unterschiedlichem Ausmaß für alle MSO Relevanz besitzen.

### **Jüngere Studien unterschiedlicher Fachdisziplinen**

Einige *komparativ angelegte politikwissenschaftliche Studien* setzen auf staatlicher Ebene an und vergleichen Deutschland und die Niederlande in Hinblick auf die jeweiligen Verhältnisse und Gelegenheitsstrukturen und deren Auswirkungen auf die Entwicklung spezifischer Profile der näher untersuchten MSO (Vermeulen 2006; Musch 2011; Kortmann 2011). So analysiert Matthias Kortmann (2011) in seiner vergleichenden Studie, inwieweit nationale Kontextbedingungen („political opportunity structures“) in Deutschland bzw. in den Niederlanden die Ausrichtungen und strategischen Handlungsweisen von vorrangig türkisch-muslimischen Dachverbänden beeinflussen. Auf Basis der Analyse des Selbst- und Integrationsverständnisses der MSO kann Kortmann nachweisen, dass sich die MSO in Deutschland in erster Linie – aufgrund des in Deutschland gegebenen Religionsverfassungsrechts – als privilegierte Religionsgemeinschaften verstehen, die sich transnational verpflichtet sehen und zugleich auf Akkulturation im Aufnahmeland ausgerichtet sind. Hingegen profitierten die MSO in den Niederlanden aufgrund ihres Status als soziale, ethnisch-kulturelle und weniger religiöse Organisationen von der niederländischen Minderheitenpolitik und insistierten im Rahmen der Tradition des Multikulturalismus auf die Bewahrung ihrer Herkunftsidentität.

Weitere politikwissenschaftliche Analysen fokussieren *politische Gelegenheitsstrukturen* und die damit einhergehenden Zugangschancen für Einwandererverbände in Deutschland (Leinberger 2006; Blätte 2014). Andreas Blätte (2014) analysiert die Ressourcen, Potenziale und Handlungslogiken von unterschiedlichen (nicht-)religiösen Einwandererverbänden sowie ihre (in-)formalen Zugangsmöglichkeiten zu politischen Entscheidungsprozessen innerhalb der deutschen Migrations- und Integrationspolitik zwischen 1998 und 2006. Er zeigt auf, dass die neue bundesrepublikanische Integrations- und Islampolitik, die auf Kooperation setzt, eine grundsätzliche Veränderung der politischen Gelegenheitsstrukturen

bewirkt hat, welche die islamischen Verbände begünstigt und eine Schieflage habe entstehen lassen, die v. a. durch eine vermehrte Repräsentation von anderen Einwanderergruppen in Parteien, Parlamenten und Regierungsämtern kompensiert werden könnte (ebd.: 81, 250).

Neben politikwissenschaftlichen Analysen sind in den letzten Jahren sozialwissenschaftliche Studien zu unterschiedlichen Themen durchgeführt worden: zu *Vereinen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund* (kurz: VJM) (Jagusch 2011), zu zivilgesellschaftlichen Anliegen und *Beteiligungsmöglichkeiten* von MSO (Josten 2012) sowie zu *Frauen mit Zuwanderungsgeschichte und ihrer Situation in Vereinen* (Ilgün-Birhimeoğlu 2017).

Die Arbeit von Birgit Jagusch (2011) zeigt auf, dass sich Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund<sup>21</sup> in ihrem Streben nach Wertschätzung, Akzeptanz sowie nach Verarbeitung und Bewältigung erfahrener Ausgrenzung und Diskriminierung eigene Räume von Anerkennung und Empowerment schaffen. Durch die Existenz dieser Räume würden Mehrfachzugehörigkeiten zugelassen, Essentialisierungen vermieden und eine selbstbewusste (zivil-)gesellschaftliche Partizipation ermöglicht (Jagusch 2011: 423–430).

Anhand von Dokumentenanalysen registriert auch Daniel Josten (2012) bei ausgewählten Migrantengruppen<sup>22</sup> ein Streben nach Anerkennung, Einflussnahme und Ausgleich von Exklusionserfahrungen sowie Varianten (zivil-)gesellschaftlichen Engagements und politischer Partizipation, die sich im Kontext gegebener Spielräume, Machtverteilungen und gesellschaftlicher Platzierungen realisierten (Jagusch 2011: 206–209).

Emra Ilgün-Birhimeoğlu (2017) untersucht in ihrer multimethodischen Studie die Teilhabechancen von Frauen mit Migrationshintergrund in migrantischen und „deutschen“ Vereinen. Sie identifiziert strukturell verankerte Ausgrenzungs- und Abwertungsmechanismen und eine doppelte Diskriminierung: aufgrund ihres Geschlechts in Migrantenvereinen und aufgrund ihrer Zuwanderungsgeschichte in „deutschen“ Vereinen. Der kontinuierliche Vergleich mit der deutschen Frau als „Norm“ (Ilgün-Birhimeoğlu 2017: 240) resultiert in einer defizitbezogenen Betrachtungsweise und ungleichen Zugängen zu freiwilligem Engagement (ebd.: 239–244).

---

<sup>21</sup> Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland (BDAJ); Jugendverband der Föderation Demokratischer Arbeitervereine e. V. (DIDF-Jugend); Deutsche Jugend aus Russland (DJR).

<sup>22</sup> Föderation demokratischer Arbeitervereine e. V. (DIDF); PHOENIX-Köln e. V.: ein Verein von russischsprachigen Immigranten; Gruppen von Illegalisierten.

Zwei weitere jüngere Untersuchungen haben einen dezidierten Religionsbezug gewählt. Sie fokussieren *Motivstrukturen* von in christlichen und muslimischen Verbänden freiwillig Engagierten (Klößner 2016) sowie die *Bedeutung von Religion für Partizipationsprozesse* von religiösen migrantischen Selbstorganisationen im binationalen Vergleich (Schader 2017). So zeigt Miriam Schader (2017) am Beispiel von religiösen Selbstorganisationen von Zuwanderern aus Subsahara-Afrika in Berlin und Paris, dass diese ihre Religionszugehörigkeit in einem (neuen) Aufenthaltsland unter bestimmten Umständen (!) als Ressource für politische Beteiligung nutzen können. Die Autorin weist nach, dass Religion für christliche Organisationen als mobilisierende Ressource fungieren kann, und zwar in höherem Maße als für muslimische, nicht-religiöse und säkulare Organisationen (ebd.: 224). Deutlich werde, dass die MSO die Religion in zweifacher Hinsicht nutzen können: einerseits als ein geteiltes, nach innen einheitsstiftendes Identitätsmerkmal und andererseits als ein nach außen, in die Gesellschaft hineinwirkender Faktor, der Legitimität verschafft (ebd.: 220). Ausschlaggebend sei dabei, wie die jeweilige Religionszugehörigkeit in der Aufnahmegesellschaft angesehen ist (die christliche ist höher angesehen als die islamische) und ob die religiöse Selbstbeschreibung einer MSO als für ihre Partizipation legitim wahrgenommen wird (was in Deutschland besser funktioniere als in Frankreich). Die Bezugnahme auf Religion könne sich als geeignete Ressource für die Überwindung von mit ethnischer Zugehörigkeit (Subsahara-Afrika) verbundenen aufnahmegesellschaftlichen Zuschreibungen erweisen.

Jennifer Klößner (2016) hat mit interdisziplinären theoretischen Ansätzen die Engagementmotive von in türkisch-islamischen sowie in Wohlfahrtsverbänden freiwillig Mitarbeitenden unter besonderer Berücksichtigung der Bedeutung von Religionszugehörigkeiten und Religiosität untersucht. Die qualitativ und quantitativ angelegte Studie fördert komplexe Zusammenhänge zutage und weist nach, dass religiöse Motive auf unmittelbare und vielfältige Weise mit sozialen, nutzenorientierten und weniger altruistischen Motiven verknüpft sind. Zudem zeigt die Erhebung, dass die türkisch-islamischen Vereine mit ihrer je spezifischen weltanschaulichen Ausprägung hinsichtlich der Gewinnung von Engagierten und deren persönlichen Motiven ähnliche Wirkungen zeigen und somit vergleichbar sind (Klößner 2016: 434 ff.). Anhand der Aussagen der Befragten seien keine „parallelgesellschaftlichen Tendenzen“ (ebd.: 443) zu registrieren, sondern vielmehr der Wunsch nach einer weiteren Annäherung an institutionalisierte Strukturen entsprechend dem Vorbild der Wohlfahrtsverbände.



### **Wachsendes politisches Interesse an MSO und interkulturellen Öffnungsprozessen**

Im Zuge einer auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene zunehmend wichtiger werdenden Engagementpolitik und Engagementförderung geraten das freiwillige Engagement von Menschen mit Migrationshintergrund, die zivilgesellschaftlichen Aktivitäten und Angebote der MSO sowie deren gesamtgesellschaftliche Einbindung verstärkt in den Blick (Huth 2007, 2011a, b, 2013; Groß et al. 2017; BMFSFJ 2017: 192–221). In diesem Zusammenhang ist insgesamt auf Wissensdefizite und Forschungsdesiderate im Bereich des Engagements von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte und ihren Organisationen sowie auf einen Mangel an repräsentativen Erhebungen zu unterschiedlichen Einwanderergruppen zu verweisen (vgl. BMFSFJ 2017: 491). Angesichts der mangelhaften Forschungslage ist zukünftig die Durchführung von mehr sozialwissenschaftlichen Studien geboten.

Mit dem hohen Interesse verknüpft ist die wissenschaftliche Eruiierung von Kooperationsmöglichkeiten mit (islamischen) MSO (Schmid et al. 2008; Rose-now/Kortmann 2010; Schröder 2014). Broschüren und Praxisleitfäden haben die Arbeit entsprechender Initiativen und Netzwerke zur Engagementförderung sowie erfolgreiche Kooperationen dokumentiert.<sup>23</sup> Darüber hinaus kommt entwicklungspolitischen Initiativen und Projekten in den Heimatländern eine erhöhte Bedeutung zu, denn im Rahmen der deutschen Entwicklungszusammenarbeit soll mithilfe der MSO in Deutschland an der Verbesserung der Lebenssituation der Menschen in den Herkunftsländern gearbeitet werden (Haase/Müller 2012; CIM et al. 2013; Engagement Global 2014a, b; Winterhagen 2015; Friedrichs et al. 2020: 24 f.; BMZ 2021<sup>24</sup>).

Weitere Schwerpunkte lagen bei politischerseits in Auftrag gegebenen Forschungsarbeiten auf der Sondierung von bundesweit und regional tätigen (religiösen) Migranten(dach)organisationen, sofern diese besondere fachliche und integrationsrelevante Ausrichtungen haben (IntB 2011), auf Aktivitäten von Frauen innerhalb von Migrant<sup>in</sup>nenselbstorganisationen (Reinecke et al. 2010, 2011) sowie auf türkeistämmigen Personen in organisierten Kontexten (Halm/Sauer 2005; Sauer 2011).

Wie bereits erwähnt wurde, sind Kooperationen zwischen migrantischen und nicht-migrantischen Organisationen gesellschaftspolitisch wichtig geworden.

---

<sup>23</sup> MOZAIK 2009, 2016; BBE 2007, 2008, 2009, 2010; für NRW u. a.: KI Bielefeld 2016, 2017; Stadt Herne – Der Oberbürgermeister 2013; mit einem Schwerpunkt auf Arbeitsmarktintegration: MOZAIK 2006a, b, c, 2007, 2011, 2014.

<sup>24</sup> URL: <https://www.bmz.de/de/entwicklungspolitik/migration/engagement-von-migranten-22054> (letzter Abruf am 03.04.2021).

Dementsprechend arbeiten professionelle Wohlfahrtsverbände daran, Kompetenzen auf MSO zu übertragen (DCV 2010, 2011; DPWV 2011; Schmidt 2012; Toker 2013). In diesem Zusammenhang sind interkulturelle Öffnungsprozesse bedeutsam geworden<sup>25</sup>.

Hinsichtlich der Kooperationsförderung ist an dieser Stelle auf die im Auftrag des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) von Uwe Hunger und Stefan Metzger (2011) durchgeführte qualitative Studie *Kooperation mit Migrantenorganisationen* zu erwähnen. Aufgrund der gewählten Analyseebenen und der sondierten (Miss-)Erfolgsfaktoren erweist sie sich für das Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit als relevant. Die beiden Autoren haben in ihrer Studie sogenannte Tandemprojekte untersucht, bei denen es sich um in vielen Bundesländern geförderte Kooperationen zwischen etablierten, zumeist einheimischen Institutionen der Aufnahmegesellschaft sowie noch unerfahrenen MSO zwecks deren Qualifizierung handelt.

Anhand von drei Analyseebenen – internen, externen und relationalen Bedingungen – haben die Autoren wesentliche Einflussfaktoren identifiziert, die sich fallspezifisch als Förder- und Hemmfaktoren für Kooperationen erweisen können (Hunger/Metzger 2011: 52–80; vgl. auch Hunger/Metzger 2013b: 85–106; Nagel 2015b: 27–31; Schumacher/Huth 2013). Deutlich wird, dass diese Tandemprojekte keine Selbstläufer sind, sondern dass hinsichtlich der partnerschaftlichen Zusammenarbeit durchaus Barrieren bestehen. Zu nennen sind u. a. potenziell bestehende Macht- und Wissensasymmetrien, wahrgenommene Konkurrenzsituationen um Fördergelder, Differenzen in puncto Professionalität und Erfahrungswissen, strukturelle Schwächen der MSO, Sprachschwierigkeiten, gegenseitige Fremdheitsgefühle und Vorurteile, paternalistische Haltungen gegenüber den Migrantenvereinen sowie Gefühle des Instrumentalisiert-Werdens aufseiten der MSO (siehe dazu auch BMFSFJ 2017: 211–213; Klie 2018: 475 ff.). Die Autoren resümieren, dass es daher für die erfolgreiche Durchführung solcher Tandems vorab einer grundlegenden Klärung des Verhältnisses zwischen den für die Zusammenarbeit vorgesehenen Organisationen bedarf.

### **Islamische MSO in Deutschland: Entwicklungsgeschichte und Forschungsschwerpunkte**

Aufgrund der Anwesenheit großer Gruppen von türkeistämmigen Muslimen, die gegenwärtig die größte Gruppe der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte und

---

<sup>25</sup> Aus der Vielzahl der Literatur exemplarisch: Grünhage-Monetti 2006; DRK 2007; Curvello 2010; Handschuck/Schröer 2012; Schumacher/Huth 2013; Hunger/Metzger 2013; MOZAIK 2015; Jähnichen et al. 2016; Cortés Núñez/Kofli 2017.

Minderheitenstatus in Deutschland darstellen (Destatis 2019a; Brinkmann 2016: 151; Haug et al. 2009: 303 f.), und angesichts der seit der Nachkriegszeit fortschreitenden Institutionalisierung des Islam in Deutschland ist im Folgenden ausführlicher auf empirische Studien zu islamisch-türkischen Gemeinden einzugehen. Auf Basis einer eigenen Auswertung verfügbarer Datensätze wurde bereits dargelegt, dass die türkisch-islamischen Vereine bzw. Dachverbände den größten Anteil der für NRW ermittelten Anzahl von MSO ausmachen. Daher sollen eine kurze schlaglichtartige Rekapitulation der verwickelten Gründungsgeschichte und eine kurze Charakterisierung der Dachverbände erfolgen. Die in den Studien gewählten thematischen Akzentsetzungen und Zugänge sind immer auch vor dem Hintergrund islambezogener weltpolitischer Vorgänge sowie komplexer, aufeinander bezogener Ereignisse in der Türkei und in Deutschland zu betrachten.

Werner Schiffauer unterteilt die Geschichte des türkischen Islam und seiner Konsolidierung in Deutschland in eine erste Phase von den 1970er bis Mitte der 1980er Jahre und eine zweite Phase ab Mitte der 1980er Jahre. Die 1970er Jahre waren gekennzeichnet durch die Aussicht auf einen nicht nur vorübergehenden, sondern längeren Verbleib in Deutschland. Daraus resultierten Gründungen der sogenannten „Hinterhofmoscheen“ *bottom up* durch aktive Gläubige, die in der Türkei häufig Mitglieder von teilweise illegal eingestuften islamisch-politischen Organisationen, Parteien oder Bruderschaften waren (Schiffauer 2000: 17 f.; Tezcan 2016: 158 f.). Zu letzteren gehörten die faschistische Partei und Organisation der Nationalistischen Bewegung (Milliyetçi Hareket Partisi – MHP), die auch unter der Selbstbezeichnung „Graue Wölfe“ (türkisch: Bozkurtçular) firmiert, die sufistischen Süleymancı (Anhänger Suleymans) und die Nurcus („Anhänger des Lichts“), die dem 1973 in Köln gegründeten sunnitischen Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ) zuzurechnen sind.

Die 1976 in Köln gegründete Vorläuferorganisation der Islamischen Gemeinschaft Millî Görüş (IGMG) hat eine lange und komplizierte Entstehungsgeschichte. Sie ist mit der islamistischen Partei Necmettin Erbakans und einer heftigen internen Auseinandersetzung um die politische Ausrichtung im Jahr 1983 verknüpft. Diese führte zur Abspaltung einer zwei Drittel Mehrheit der radikalislamistischen Kaplan-Anhänger, die sich im Verband der islamischen Vereine und Gemeinden e. V. (ICCB) – dem späteren Kalifatstaat – versammelten.

Die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion e. V. (türkisch: Diyanet İşleri Türk İslam Birliği – DİTİB) wurde erst 1984 in Köln und damit bedeutend später gegründet als alle anderen türkisch-islamischen Verbände. Die Gründung geht auf eine Initiative des 1924 in Ankara eingerichteten Amtes für religiöse Angelegenheiten (Diyanet İşleri Başkanlığı; kurz: Diyanet) zurück und hatte zum Ziel, in Deutschland für die türkeistämmigen Muslime einen laizistisch geprägten Islam

zu etablieren<sup>26</sup>. Zu erwähnen ist ferner die 1989 gegründete Alevitische Gemeinde Deutschland e. V. (Almanya Alevi Birlikleri Federasyonu – AABF), der wichtigste alevitische Dachverband. Ob und inwieweit sich Angehörige des Alevitentums der islamischen Gemeinschaft zugehörig fühlen oder sich als eigenständige Religionsgemeinschaft verstehen (sollten), ist ein inneralevitisch wie innermuslimisch kontrovers diskutiertes Thema.<sup>27</sup> Alle Verbandszentralen siedelten sich in Köln (NRW) an (siehe zur Geschichte der türkisch-islamischen Verbände: Lemmen 2002; Wunn 2007; Lemmen 2017).

Die Etablierung der islamischen Verbände und die muslimische Präsenz und Sichtbarkeit im öffentlichen Raum stimulierten ab den 1980er Jahren zahlreiche wissenschaftliche Studien, die primär in der qualitativen Feldforschung zu verorten sind und das soziale Handeln muslimischer Individuen in organisierten Kontexten analysieren (s. dazu auch Fußnote 16). In den 2000er Jahren erschienen sodann einige islamwissenschaftliche Publikationen, die auf Basis von Dokumentenanalysen islamische Gruppierungen untersuchen (z. B. Heine 2000; Lemmen 2002; Kreitmeier 2002). Quantitative Studien zu islamischen Organisationen sind erst später populär geworden; ihre Ergebnisse werden im Textverlauf später referiert.

Die deskriptiven, auch normativen und politischen Studien zu islamischen Gruppen und einzelnen Gemeinschaften sind von Anfang an mit den Fragen nach der Kompatibilität des Islam mit der Moderne und seiner Integrierbarkeit verknüpft (Tezcan 2003). Integrationsdefizite in den 1970er und 1980er Jahren waren durch bürgerkriegsähnliche Zustände in der Türkei (1975–1979) sowie durch die Links-Rechts-Konfliktlinie zwischen gegnerischen türkischen Gruppen aus dem nationalistischen rechten und linken Spektrum geprägt<sup>28</sup>. Erst in den 1990er Jahren endete das Konflikt-Szenario, um angesichts einer international erstarkenden islamischen Radikalisierung in eine Fundamentalismusforschung umzuschlagen (Tezcan 2003: 241). Parallel zu dieser Entwicklung werden islamische Verbände zunehmend zu Repräsentanten der in Deutschland lebenden Muslime und zu Ansprechpartnern für die deutsche Politik in islambezogenen und integrationspolitischen Belangen

---

<sup>26</sup> DİTİB-Gemeinden werden im Rahmen der vorliegenden Arbeit als MSO verstanden, wenn gleich sie dem Einfluss und der Kontrolle der türkischen Religionsbehörde unterliegen und als Diyanet-Außenvertretungen oder -Ableger betrachtet werden (Gorzewski 2015: 73 ff.; s. auch die Einleitung).

<sup>27</sup> Zentrale Aspekte zur Situation, zum Selbstverständnis sowie zu den Anerkennungsbestrebungen der Aleviten in Deutschland geben die Sammelbände von Martin Sökefeld (2008) und Friedmann Eißler (2017).

<sup>28</sup> Einen guten Überblick zu den türkischen politischen Organisationen geben u. a. Sezer (1986), Gitmez/Wilpert (1987) und Özak/Sezer (1987).

(Einleitung). Anhand dieser Szenarien lässt sich der ambivalente Charakter islamischer Organisationen kennzeichnen: Die gegenüberstehenden Pole reichen von einem ihnen innewohnenden antidemokratischen Gefährdungspotenzial auf der einen und dem genuinen Wunsch und Bedarf, Bestandteil der deutschen Gesellschaft zu werden auf der anderen Seite. Einigen islamischen Vereinen werden fortan auch Verschleierungstaktiken und Doppelstrategien vorgeworfen: Das Bekenntnis zum Grundgesetz nach außen widerspreche den nach innen vertretenen demokratie- und integrationsfeindlichen Positionen (u. a. Schiffauer 2004, 2005; vgl. auch Tezcan 2016: 163; Nds. LT 2012: 111 ff.).

Die Ambivalenzen und Konfliktpotenziale werden sich langfristig in der wissenschaftlichen Forschung und in den öffentlichen Debatten der jüngsten Gegenwart widerspiegeln. Flankiert werden diese Perspektiven von der Analyse von innerhalb islamischer Gruppen zu registrierenden Prozessen bzw. Fähigkeiten zur Transformation. Diese werden forciert durch die Einflussnahme und andere Bedarfe von jüngeren in Deutschland sozialisierten Generationen bzw. Mitgliedern, die Veränderungen in der Vereinsarbeit einleiten. Wandlungsprozesse werden zudem auf die Folgen gesellschaftlichen Anpassungsdrucks und wechselseitiger Zuschreibungsprozesse in ihrer Relevanz für die Produktion und Konstruktion islamischer Subjekte zurückgeführt, die die Forschung mit erhöhter Sensibilität zur Kenntnis nimmt (Tezcan 2003: 242).

Vor diesem Hintergrund untersuchten einzelne qualitative Studien in Form von Monografien islamische Gemeinschaften wie die radikalislamische Kaplan-Gemeinde (Schiffauer 2000), den VIKZ (Jonker 2002) und die IGMG (Schiffauer 2010). Im Fokus stehen kollektive Praktiken, politische Ideen, Interessen und religiöse Weltbilder unter Berücksichtigung historischer und politischer Entwicklungen sowie des Einflusses von Einzelpersonen und der spezifischen Situation in der Diaspora. Immer präsent ist dabei das komplexe Spannungsfeld zwischen Türkeibindung einerseits und vielfältigen Öffnungsprozessen gegenüber der deutschen Gesellschaft andererseits. Dass dabei nicht von unilinearen Verläufen und einer Binnenhomogenität islamischer Gemeinden auszugehen ist, zeigen paradigmatisch die Studien von Werner Schiffauer (2000, 2010) und Gerdien Jonker (2002). So zeigt Jonker anhand ihrer Studie zum VIKZ, dass bereits eingeschlagenen Öffnungsprozessen der Gemeinde in Deutschland infolge politischer Führungswechsel in der Türkei wiederum Abschottungen folgen können. Und Schiffauer (2004, 2005, 2010) registriert einen aktiv vorangetriebenen Generationenwechsel und transformative Impulse innerhalb der IGMG, deren Anhänger sowohl islamistische als auch antiislamistische, wertekonservative islamische Positionen vertreten.

Die soziohistorischen Analysen spiegeln den Stellenwert von Moscheevereinen sowohl als religiöse als auch politisierte und politisierende Institutionen

wider, deren Verbindungen zu Parteien und Mutterorganisationen von essenzieller Bedeutung für Positionierungen und Verhaltensformen ihrer Mitglieder im deutschen Kontext sind. Im Zuge der Debatten der Institutionalisierung des Islam in Deutschland befinden sich die türkisch-sunnitischen Verbände hinsichtlich ihrer Selbstbehauptung, Interessendurchsetzungen und dem dafür notwendigen Gewinn von Mitgliedern und Legitimität zudem in einer Konkurrenzsituation (Rosenow 2010; Rosenow-Williams 2012: 48, 67).

Das Bedürfnis nach Anerkennung als legitime Repräsentanten der Muslime und der Anspruch auf verfassungsrechtlich garantierte rechtliche Gleichstellung stärkt die Positionen der islamischen Verbände. Zudem werden muslimische Akteure aufgrund ihrer wichtigen Rolle als Ansprechpartner und Träger von integrationspolitischen Maßnahmen mit guten Zugängen zur muslimischen Community und zwecks Entschärfung extremistischer Gefahren gezielt zu Kommunikationspartnern der deutschen Politik (Azzaoui 2011; Tezcan 2016: 175 f.). Aktuell bleibt dabei die Frage, welche Tendenzen die vorherrschenden sind: die Entwicklung der Vereine und Verbände zu „Integrationsbrücken“ oder „Parallelgesellschaften“. Auf anhaltendes Forschungsinteresse stoßen diesbezüglich Organisationen wie DİTİB und Millî Görüş (Rosenow-Williams 2012; Gorzewski 2015; Beilschmidt 2016), die hinsichtlich ihrer Eigenschaften als politische Organisationen und religiöse Gemeinschaften eine Zwitterstellung einnehmen. Kontinuierlich kontrovers wird insbesondere die Abhängigkeit von DİTİB von der türkischen Religionsbehörde Diyanet sowie der (autokratischen) Politik Recep Tayyip Erdoğan's debattiert. Die Diskussion erhält immer wieder neuen Aufwind durch politische Ereignisse in der Türkei und in Deutschland, wie etwa dem blutigen Putschversuch von Teilen des türkischen Militärs im Juli 2016, für den die türkische Regierung die Gülen-Bewegung verantwortlich macht, und der 2016/17 in Deutschland zur sogenannten DİTİB-Spitzelaffäre<sup>29</sup> führte (MDI 2018: 12). Die Verbindungen von DİTİB zur türkischen Religionsbehörde bzw. zum türkischen Staat provozieren fortwährend Fragen nach den tatsächlichen Zielsetzungen und der Legitimität des Status von DİTİB als Kooperationspartner des deutschen Staates. Dabei spielt auch die Loyalität der Mitglieder gegenüber dem türkischen Staat und der Wunsch der Bewahrung der nationalen Identität eine bedeutende Rolle.

Empirisch fundierte Überlegungen zu der virulenten Frage, ob ein mentales und diskursives Sich-Einlassen auf deutsche Verhältnisse eine Abnabelung vom türkischen Kontext ermöglichen wird, fielen und fallen unterschiedlich aus. Während

---

<sup>29</sup> DİTİB-Imamen soll seitens der türkischen Religionsbehörde Diyanet der Auftrag gegeben worden sein, in Moscheen Informationen über Anhänger der Gülen-Bewegung zu sammeln und diese an die Behörde weiterzuleiten.

beispielsweise Günter Seufert (1999a) vor der Jahrtausendwende die Möglichkeit einer öffentlichen Anschlussfähigkeit und eines Wandels durch Abkopplung von der türkischen Politik für DİTİB verneint, sieht er die Wahrscheinlichkeit einer Transformation und Abnabelung bei der IGMG (1999b) tendenziell eher gegeben (vgl. hierzu auch Schiffauer 2004, 2005).

Kerstin Rosenow-Williams (2012) kommt in ihrer Untersuchung islamischer Verbände zu dem Ergebnis, dass sich DİTİB in einem Balanceakt befinde, in einem „Spagat“ zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland. Zugleich zeige sich aber das starke Bedürfnis, auf in Deutschland bestehende politische Erwartungen einzugehen bzw. sich ihnen anzupassen (Rosenow-Williams 2012: 460). Für die IGMG macht Rosenow-Williams eine Neupositionierung bei einer zugleich deutlich werdenden internen Spaltung der Organisation aus (ebd.: 461), wozu schlechtes Image und anhaltende Überwachung der Organisation durch den Verfassungsschutz beitragen. Zudem begünstige die interne Kritik an der Marginalisierung der Organisation das Protestverhalten der IGMG (ebd.: 462). Es sei mithin kein Fall einer vollständigen, sondern lediglich einer *partiellen* Anpassung zu beobachten, und zwar auf der Ebene der Außenbeziehungen in Bezug auf allgemeine Fragen der Sicherheit und Zusammenarbeit (ebd.).

Andreas Gorzewski verweist hingegen auf erhebliche Veränderungen und einen nicht aufhaltbaren Wandel von DİTİB: „Insgesamt ist zu erwarten, dass sich die inhaltliche und institutionelle Ausrichtung der DİTİB auf Staat und Gesellschaft in Deutschland weiter fortsetzen wird“ (Gorzewski 2015: 325). Dieser Prozess wurde durch die Anerkennung als Kooperationspartner für den Religionsunterricht und die Lehre an Universitäten begünstigt. Die Empfehlung Gorzewskis, dass der Wunsch nach Identitätsbewahrung und „die wichtige Frage nach den Verbindungen zu Ankara [...] in den öffentlichen Debatten über die DİTİB und die Etablierung islamischer Organisationen in Deutschland nicht ausgeblendet werden“ (ebd.: 324) sollten, mutet angesichts jüngster konfliktgeladener Entwicklungen zwischen der Türkei und Deutschland, insbesondere in Hinblick auf die Aktualität der personellen und organisatorischen Abhängigkeit von DİTİB von ihrer Mutterorganisation anachronistisch an. Hier zeigt sich exemplarisch, dass wissenschaftliche Prognosen von Dynamiken politischer Entwicklungen überholt werden und mithin permanent revisionsbedürftig sind.

Parallel zu diesen in Monografien und Sammelbänden<sup>30</sup> thematisierten Entwicklungstendenzen sind islamische Individuen und Gruppierungen aufgrund des islamisch-fundamentalistischen Phänomens des Salafismus wie auch des international agierenden Terrorismus und des Anstiegs ihrer gewaltaffinen Sympathisanten in den vergangenen Jahren immer stärker auch zu einem prominenten Thema in der bundesdeutschen Sicherheits- und Integrationsdebatte geworden, das aber weitgehend separat von den oben beschriebenen Perspektiven behandelt wird (u. a. Ceylan/Kiefer 2013, 2017a; Kiefer et al. 2017; Toprak/Weitzel 2019).

Die Terroranschläge des 11. Septembers 2001 führten dazu, dass die in Gemeinden gelebte muslimische Religiosität zunehmend mit Misstrauen und als Integrationshindernis wahrgenommen wurde (vgl. Pollack/Müller 2013: 33 f., 38 ff., 56; Hafez/Schmidt 2015). Daraus resultierte die Verzahnung einer neu akzentuierten ‚Islampolitik‘ mit einerseits repressiven sicherheits- und andererseits präventiven integrationspolitischen Maßnahmen als eine neue, über den deutschsprachigen Raum hinausgehende innergesellschaftliche Aufgabe (Tezcan 2016: 164). Diese Entwicklung wiederum führte zu einer verstärkten Untersuchung der Bedeutung von Religion für Integrations- und (zivil-)gesellschaftliche Beteiligungsprozesse, mit einem Fokus auf den Islam bzw. auf islamische Gemeinden und Verbände (u. a. Bertelsmann Stiftung 2008; Pollack/Müller 2013; Traunmüller 2014; Hafez/Schmidt 2015; El-Menouar 2017; Nagel/El-Menouar 2017). Seitens der Politik sind einige Studien in Auftrag gegeben worden, die sich zum Teil auf einzelne Bundesländer oder Berlin beziehen (Brettfeld/Wetzels 2007: 34 ff.; Haug et al. 2009; Stichs et al. 2010; Chbib 2011; Halm et al. 2012a bzw. Sauer/Halm 2013; Halm/Sauer 2015; für Berlin: Jonker/Kapghan 1999; Spielhaus/Färber 2006; Spielhaus/Mühe 2018). Die Untersuchungen kommen zu ähnlichen, nachfolgend skizzierten Ergebnissen.

Die zwei Studien *Islamisches Gemeindeleben in Deutschland* (Halm et al. 2012a) und *Soziale Dienstleistungen der in der Deutschen Islam Konferenz vertretenen religiösen Dachverbände und ihrer Gemeinden* (Halm/Sauer 2015) verdeutlichen, dass

---

<sup>30</sup> Siehe u. a.: Spuler-Stegemann (2002): Muslime in Deutschland; Küçükhüseyin (2002): Türkische politische Organisationen in Deutschland; Wunn (2007): Muslimische Gruppierungen in Deutschland. Ein Handbuch; Sökefeld (Hg.) (2008): Aleviten in Deutschland. Identitätsprozesse einer Religionsgemeinschaft in der Diaspora; Halm (2010): Muslimische Organisationen in Deutschland – Entwicklung zu einem europäischen Islam?; Meyer/Schubert (Hg.) (2011): Politik und Islam; Halm/Meyer (Hg.) (2013): Islam und die deutsche Gesellschaft; Rohe (2016): Der Islam in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme; Hunger/Schröder (Hg.) (2016): Staat und Islam. Interdisziplinäre Perspektiven; Peucker (2016): Muslim Citizenship in Liberal Democracies. Civic and Political Participation in the West; Peucker/Ceylan (Hg.) (2017): Muslim Community Organizations in the West: History, Developments and Future Perspectives; Antes/Ceylan (Hg.) (2017): Muslime in Deutschland.



die Arbeit und Angebote der rund 2.350 Moscheegemeinden in Deutschland weitestgehend von freiwillig Engagierten bzw. ehrenamtlich tätigen Personen getragen werden. Dirk Halm und Martina Sauer (2015) haben in ihrer Studie 38 Prozent der in der 18. Legislaturperiode in der Islamkonferenz vertretenen islamischen einschließlich alevitischen Dachverbände befragt und deren an den Sozialgesetzbüchern (SGB VIII, XI, XII) orientierten sozialen Dienstleistungen im Bereich der Kinder- und Jugend- sowie Altenhilfe – also *keine* religiösen Angebote – erhoben. Die Untersuchung zeigt, dass 94 Prozent der Gemeinden über Abteilungen für Kinder- und Jugendhilfe, 92 Prozent über einen Teilbereich für Frauen und 54 Prozent über Abteilungen für Senioren verfügen (Halm/Sauer 2015: 25). Dabei stehen einer Anzahl von 9.562 ehrenamtlich Tätigen 844 hauptamtliche Mitarbeiter gegenüber (ebd.: 36), wobei es sich bei letzteren häufig um das religiöse Personal handelt. Den Autoren zufolge kann das auf Kontinuität basierende Ehrenamt (ebd.: 41) fehlende hauptamtlich besorgte Arbeiten kompensieren, aber nicht komplett auffangen. Die große Anzahl von Gemeindennutzern begünstigt die Mobilisierung von Engagement. Eine „Proportionalität zwischen Gemeindegröße und Ehrenamt bezogen auf die abgefragten sozialen Dienstleistungen“ (ebd.: 40) ist jedoch nicht auszumachen.

Die Studie *Islamisches Gemeindeleben in Deutschland* (Halm et al. 2012a) kommt auf Basis einer Befragung der in Bezug auf Glaubensrichtungen, Herkunft und Größe sehr unterschiedlichen islamischen einschließlich alevitischen Verbände wie auch verbandsunabhängiger Organisationen zu dem Ergebnis, dass trotz der dominant ehrenamtlichen Strukturen eine starke Ausdifferenzierung der verbandlichen Organisationen und viele Gemeinsamkeiten festzustellen sind. Als zentrale Voraussetzung bzw. wesentlichen Einflussfaktor für die Handlungsfähigkeit und Bereitstellung von (nicht-)religiösen Angeboten der Verbände identifiziert die Studie die Existenz „personeller, infrastruktureller und finanzieller Ressourcen“ (Halm et al. 2012a: 117). Dabei steht die Ressourcenausstattung (Räumlichkeiten, Immobilienbesitz, edukative und kulturelle Abteilungen) in einem proportionalen Verhältnis zur Verbandsgröße. Trotz dominant türkischer Prägung können die häufig seit über 20 Jahren bestehenden Verbände als *herkunftsheterogen* charakterisiert werden. Neben religiösen existieren zahlreiche nicht-religiöse Angebote wie Hausaufgabenhilfe, Sozial-, Erziehungs- und Gesundheitsberatung, wobei die Dienstleistungen nicht herkunftskulturdominiert oder in einem Konkurrenzverhältnis zueinander stehen (Halm et al. 2012a: 5–8, 116–119; Sauer/Halm 2013: 413–415). Grenzüberschreitende Aktivitäten sind eher selten und abhängig von der Ressourcenausstattung (Halm et al. 2012a: 7). Eine Integrationsresistenz lässt sich bei keinem der Verbände identifizieren: „Entsprechend der Theorie der multiplen Integration lassen sich bei den Gemeinden durchaus eine Hinwendung

zur Aufnahmegesellschaft und assimilatorische Aktivitäten bei Beibehaltung herkunftskultureller Orientierungen und binnenorientierter Aktivitäten feststellen“ (Sauer/Halm 2013: 414). Die meisten der Verbände sind mit Akteuren der Aufnahmegesellschaft vernetzt, etwa durch die Involvierung im interreligiösen Dialog, wobei sich die Zusammenarbeit mit anderen Akteuren für verbandsunabhängige, schiitische und bosnische Gemeinden aufgrund deren geringerer Ressourcenausstattung und interner Aufgabendifferenzierung schwieriger gestalten könnte (Halm et al. 2012a: 119). Laut den Autoren der Studie kommt den Religionsbediensteten, in ihrer Funktion als Vertrauen genießende Multiplikatoren, „eine Schlüsselrolle“ zu (ebd.: 5).

Auch die Ergebnisse von zwei durch die Stiftung Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung (ZfTI) durchgeführten Studien (Halm/Sauer 2005; Sauer 2011) lassen insgesamt nicht auf Abschottungs- oder Segregationstendenzen der befragten Türkeistämmigen schließen. Eigenethnische Kontexte würden dann relevant, wenn der aufnahmegesellschaftliche Kontext – wie im Falle der Religion oder der migrationsspezifischen Problembearbeitung – keine Alternativen bereithalte (Sauer 2011: 223; Halm/Sauer 2005: 81). Hinsichtlich der Länderorientierung der Organisationen (Deutschland; Deutschland *und* Türkei; Türkei; internationale Ebene) ist eine Varianz nach Engagementbereichen und Organisationscharakter und eine zunehmende Bezugnahme auf Deutschland ersichtlich (Sauer 2011: 224). 55 Prozent der Engagierten charakterisieren ihre Organisationen als Zusammenschlüsse, die *nicht* auf die ethnische Herkunft oder Migrationssituation ausgerichtet sind<sup>31</sup> (Sauer 2011: 221).

Die jüngste auf Basis eines detaillierten Gesprächsleitfadens durchgeführte Studie *Islamisches Gemeindeleben in Berlin* von Riem Spielhaus und Nina Mühe (2018) erfasst 60 Prozent der insgesamt 98 islamischen Vereine und Gebetsorte in Berlin, von denen 66 Prozent einem regionalen oder bundesweiten islamischen Dachverband angehören. Mit der Untersuchung wird die große Vielfalt der Aktivitäten der Gemeinden beleuchtet, die sich vornehmlich auf religiöse und soziale Dienstleistungen konzentrieren. Die Ermöglichung des Gemeinschaftsgebets und ritueller Praxis besitzen einen hohen Stellenwert. Neben (religiöser) Betreuungs- und Bildungsarbeit wie Nachhilfeunterricht und Sprachkurse für Deutsch und Arabisch (um religiöse Quellen besser verstehen zu können) für Kinder, Jugendliche und Erwachsene bieten über 80 Prozent der befragten Gemeinden besondere Freizeitaktivitäten

---

<sup>31</sup> Dabei variiert die Selbstbezeichnung der Organisationen in den einzelnen Engagementbereichen zwischen den Angaben 1.) eine ethnische, kulturelle oder religiöse Gemeinschaft (37 %), 2.) eine *herkunftsunabhängige* Interessengemeinschaft (35 %), 3.) eine problemorientierte *herkunftsunabhängige* Selbsthilfeorganisation (20 %) oder 4.) eine migrationsbedingte Selbsthilfeorganisation zu sein (6 %) (Sauer 2011: 221; n = 1.136; Einfachnennung).

für Jugendliche an. Dazu gehören z. B. Sportangebote wie Fuß- und Basketball (auch für junge Frauen), Computer-, Musik- und Folklorekurse, Museumsbesuche oder gesellige Zusammenkünfte. Weitere zielgruppenspezifische Angebote wie Diskussionsveranstaltungen und für auf den familiären, ehelichen und schulischen Kontext bezogene Beratungsangebote richten sich an Frauen, Ältere und Familien. Seit 2015 hat zudem die Arbeit mit Geflüchteten an Bedeutung gewonnen (Spielhaus/Mühe 2018: 44, 46, 50 ff.). Die Studie kommt zu dem Schluss, dass sich die Gemeinden in den letzten Jahren zunehmend geöffnet und ihre Vernetzung mit unterschiedlichen in Berlin ansässigen Akteuren aus der Politik, den Medien, anderen Vereinen und Religionsgemeinschaften forciert haben (ebd.: 110 ff.). Dabei beruhen ihre Aktivitäten größtenteils auf dem Einsatz von Ehrenamtlichen bzw. freiwillig Engagierten; der Wunsch nach mehr Professionalisierung durch Fördermittel wird insbesondere für die Jugendarbeit geäußert (ebd.: 55).

Die Ende 2020 veröffentlichte Studie *Wohlfahrtspflegerische Leistungen von säkularen Migrantenselbstorganisationen in Deutschland, unter Berücksichtigung der Leistungen für Geflüchtete* (Halm et al. 2020) hat die Bedingungen analysiert, unter denen die Erbringung der sozialen Dienstleistungen in säkularen MSO erfolgt. Damit ist ein direkter Vergleich zu den bereits dargelegten Befunden der beiden Studien zu muslimischen und alevitischen Organisationen (Halm et al. 2012a; Halm/Sauer 2015) möglich. Die Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, dass die säkularen MSO verschiedene migrationsspezifische Interessen vertreten und die Versorgung diverser Zielgruppen mit wohlfahrtspflegerischen Angeboten übernehmen (ebd.: 118). Im Vergleich zu den muslimischen und alevitischen Vereinigungen ist die Bandbreite der erbrachten Dienstleistungen unter den säkularen MSO jedoch deutlich größer, wobei dies auf die Verfügbarkeit von mehr hauptamtlichem Personal zurückzuführen ist. Obwohl die Zahl der gar nicht oder nur geringfügig mit Hauptamtlichen ausgestatteten säkularen MSO überwiegt, lassen zahlreiche Organisationen auch einen „beträchtlichen Professionalisierungsgrad“ (ebd.: 119) erkennen (vgl. auch Friedrichs et al. 2020: 45; I. 2.1). Während in den muslimischen und alevitischen Organisationen eher das Problem einer ausreichenden Qualifizierung der Ehrenamtlichen für deren adäquaten Einsatz und *nicht* deren Rekrutierung als solche eine wesentliche Schwierigkeit darstellt, wird für die säkularen MSO hingegen konstatiert, dass für diese in Hinblick auf die Erbringung sozialer Dienstleistungen die Gewinnung von Ehrenamtlichen eine zentrale Aufgabe darstellt (ebd.: 122), und zwar obwohl die säkularen Organisationen durchschnittlich über eine höhere Anzahl von Ehrenamtlichen als die religiösen verfügen. Die Autoren schlussfolgern, dass die religiösen MSO offenbar mehr Freiwillige rekrutieren können, was allerdings mit einem Qualifizierungsproblem verquickt ist, wohingegen die säkularen MSO „eher einschlägig Interessierte und Qualifizierte gewinnen können. Hinzu kommt,

dass die Herausforderungen der Fluchtmigration [...] den Bedarf an Freiwilligen insgesamt deutlich gesteigert haben können“ (ebd.).

Sowohl die Studien zu den religiösen als auch den säkularen MSO kommen zu dem Ergebnis, dass ressourcenstärkere und ausdifferenzierte Organisationen eher soziale Dienstleistungen anbieten als kleinere, und zwar unabhängig von einer spezifischen Finanzierungsart (ebd.: 121). Für eine Weiterentwicklung und langfristige Sicherstellung der Angebotserbringung wird die Finanzierung von dafür grundlegenden Organisationsstrukturen als notwendig erachtet (ebd.: 119).

### **MSO im Spiegel von Engagementbeteiligung und „Sozialkapital“**

Im Folgenden sollen Ergebnisse von Studien zu nicht-religiösen und religiösen MSO fokussiert werden, die unter dem Aspekt der Engagementbeteiligung oder der Generierung von Sozialkapital zu betrachten sind. Unter dem Begriff des Sozialkapitals kann der Wert von sozialen Beziehungen hinsichtlich der sozialintegrativen Bedeutung für Einzelpersonen und den gesellschaftlichen Zusammenhalt, d. h. die Integrationsfähigkeit der Gesellschaft insgesamt beschrieben werden (II. 4.2.1). Robert Putnam (2000: 19) zufolge sind mit dem Begriff drei zentrale Dimensionen verknüpft: 1.) soziale Beziehungsstrukturen von Individuen und Gruppen, 2.) partikulares und generalisiertes Vertrauen und 3.) Normen der Reziprozität<sup>32</sup>. Die drei Größen sind interdependent und tragen zusammen zur Bildung von Sozialkapital bei. In einer sich ethnisch und religiös pluralisierenden Gesellschaft werden die positiven Effekten von Sozialkapital wie kooperatives, unterstützendes, vertrauensbasiertes und institutionell effektives Handeln besonders wertgeschätzt. In der Sozialkapital-Debatte hochrelevant ist die *spezifische Art* von in Vereinigungen oder Gemeinschaften vorzufindenden Beziehungen, bei denen zwischen einem innerhalb einer Gruppe bestehenden *bindenden* (*bonding*) und einem *überbrückenden* (*bridging*), d. h. sich auf andere soziale Gruppen beziehenden Sozialkapital unterschieden wird (II. 4.2.3). In diesem Kontext ist Sozialkapital zu einem Schlüsselkonzept für die Beurteilung der Sozialintegrationswirkung auch von MSO avanciert.<sup>33</sup>

---

<sup>32</sup> „[S]ocial capital refers to connections among individuals – social networks and the norms of reciprocity and trustworthiness that arise from them“ (Putnam 2000: 19).

<sup>33</sup> Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass das Ausmaß von in Vergemeinschaftungen vorzufindender Engagementbeteiligung nicht automatisch mit der Ausbildung von Sozialkapital und Netzwerkstrukturen im Sinne Putnams gleichzusetzen ist (Halm 2015: 67). Diese Schlussfolgerung scheint fälschlicherweise häufig aufgrund der hohen Attraktivität des gesellschaftspolitisch verheißungsvollen Catch-all-Begriffs „Sozialkapital“ verbreitet zu sein.

In den letzten Jahren ist ein Boom von Analysen der *quantitativen* Sozialforschung festzustellen, die auf Basis großer Datensätze die Bedeutung unterschiedlicher religiöser Traditionen für die Einbindung von Individuen in (zivil-)gesellschaftliche Beziehungsstrukturen sowie die Ausbildung von Vertrauen auf internationaler Ebene untersuchen (Traummüller 2008, 2011, 2012, 2014, 2018; Roßteutscher 2009, 2011; Pickel/Gladkirch 2011; Pollack/Müller 2013; Pickel 2014; Liedhegener 2016; Liedhegener et al. 2019). Für Deutschland stellt sich die Frage nach Effekten von Religion auf die Einbindung von Individuen in soziale Netzwerke und Zusammenschlüsse und die Konstituierung von Vertrauen insbesondere im Zusammenhang mit muslimischer Religiosität (Heinrich-Böll-Stiftung et al. 2007; Haug et al. 2009: 163–172, 253–282; Pollack/Müller 2013: 46–56; El-Menouar 2013; Vopel/El-Menouar 2015; El-Menouar 2017; Nagel/El-Menouar 2017).

Im Gegensatz dazu stellen *quantitative empirische Studien* auf der Mesoebene, die dezidiert und detailorientiert die Produktion von (religiösem) Sozialkapital insbesondere in Bezug auf die *Bonding*- und *Bridging*-Ausprägungen in religiösen und ethnischen migrantischen Vereinigungen in Deutschland untersuchen, ein Desiderat dar. Zwar thematisieren die oben erwähnten Studien zu den Organisationsstrukturen sowie Angeboten von islamischen Organisationen und Dachverbänden (Spielhaus/Färber 2006; Halm et al. 2012a; Halm/Sauer 2015; Spielhaus/Mühe 2018 etc.) die integrativen Beiträge und die herkunftslandbezogenen und aufnahmegegesellschaftlichen Ausrichtungen; sie sind aber nicht dezidiert dem Blickwinkel von *Bridging*- und *Bonding*-Sozialkapital zuzurechnen, wenngleich bei dem Versuch der Einordnung der Studien deutlich wird, dass die Untersuchungsfoki in ihren Erkenntnisansprüchen nicht trennscharf voneinander abzugrenzen sind und die Studien daher in einer thematischen Weitwinkelperspektive auch unter dem Aspekt von *bonding* und *bridging* betrachtet werden könnten.

Detailliertere Analysen für die Mesoebene liegen für unterschiedliche religiöse Minderheiten in Form von *qualitativen Fallstudien* vor, die die Leistungsfähigkeit religiöser MSO hinsichtlich gesamtgesellschaftlich relevanter integrativer Effekte unterschiedlich einstufen. So lässt sich resümieren, dass binnenorientierte Unterstützungsangebote und Bedürfnisorientierungen an den eigenen Mitgliedern nicht immer mit nach außen gerichteten Aktivitäten und Kooperationen sowie dem Einbezug anderer Gruppen einhergehen (Nagel 2013a, 2015a, 2016; Elwert 2015a; Arens et al. 2016; Baumann 2016, 2018).

Entsprechend fallen Studienergebnisse zu Wechselwirkungen zwischen Zivilgesellschaft und Religion uneindeutig, teilweise auch widersprüchlich aus. Sie verdeutlichen die Abhängigkeit der Entwicklung religiösen Sozialkapitals von je spezifischen Verhältnissen zwischen politischem System, Zivilgesellschaft und

Religion (Liedhegener/Werkner 2011 a, b; Pollack 2002; Freitag 2006; Roßteutscher 2009; Traunmüller 2008, 2012; Von Beyme 2015; Arens et al. 2016; s. dazu auch II. 3.1 und II. 3.2). Die Verflochtenheit von Zivilgesellschaft und Religion ist mithin nicht nur theoretisch, sondern folgerichtig auch empirisch ambivalent; die sozialkapitalrelevanten Effekte von Religion zeichnen sich durch eine „fundamentale Kontextabhängigkeit“ (Traunmüller 2012: 22) aus. Religiös eingebettetes Engagement ist daher hinsichtlich seiner zivilgesellschaftlichen Qualität und der Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts differenziert zu erforschen, Beziehungen zwischen Religion und Sozialkapital lassen sich nicht eindeutig als Wirkungs- oder Kausalrichtungen bestimmen. Festzuhalten bleibt, dass sich Sozialkapital bei einigen religiösen Gemeinschaften eher gruppenintern integrierend („bonding“) und bei anderen eher als zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen brückenbildend („bridging“) ausprägen wird.<sup>34</sup>

Im Folgenden werden für die vorliegende Arbeit relevante Befunde zur Engagementbeteiligung von Angehörigen unterschiedlicher religiöser Traditionen mit einer Konzentration auf den Islam und der Flüchtlingshilfe dargelegt. Zudem erfolgt eine Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse von dezidiert unter dem Aspekt des Sozialkapitals verhandelten *qualitativen Studien* zu Integrationsleistungen und politischer Beteiligung von Angehörigen verschiedener ethnischer Gemeinschaften in Deutschland. Im Anschluss daran werden Ergebnisse qualitativer religionswissenschaftlicher Fallbeispiele zu Aktivitäten und zum Vernetzungsverhalten verschiedener religiöser Gemeinschaften in der Schweiz und in Deutschland dargelegt.

### **Engagementbeteiligung von Muslimen**

Studien zu Muslimen und deren Engagementbeteiligung sowie Ausbildung von Sozialkapital in organisierten Kontexten in Deutschland sind überschaubar. Dem Freiwilligen survey 2014 zufolge verfügen islamische Religionsgemeinschaften mit 27 Prozent über einen deutlich geringeren Anteil an freiwillig Engagierten als die christlichen Religionsgemeinschaften (Katholische Kirche: 49 %; Evangelische Kirchen: 49 %). Zurückgeführt wird dieses Ergebnis auf die höheren Mitgliederquoten der großen christlichen Kirchen, auf die für sie entsprechend vorteilhafteren Mobilisierungsbedingungen, ihre starken zivilgesellschaftlichen (Macht-)Positionen und wirtschaftliche Stärke. Muslimische Vereinigungen seien hingegen mit öffentlichen, staatlichen Akteuren und zivilgesellschaftlichen Organisationen weniger vernetzt (Vogel/Hameister 2016: 239, 246). Diese Befunde korrespondieren mit Ergebnissen anderer Studien zum Zusammenhang von Religion und Engagement, in

---

<sup>34</sup> Siehe zu diesen Ausführungen auch Klie 2018: 449 f.

denen bei Kontrolle sozioökonomischer Faktoren ebenfalls eine deutlich geringere, unterdurchschnittliche Ausprägung von Engagement und zivilgesellschaftlicher Einbindung von Muslimen in Deutschland und anderen europäischen Ländern berichtet wird (Trautmüller 2008, 2012, 2014, 2018; Haug et al. 2009; Pollack/Müller 2013; Liedhegener et al. 2019; für die Schweiz: Stadelmann-Steffen et al. 2010; Liedhegener et al. 2019).

Im Kontrast zu den oben dargelegten Befunden stehen die Ergebnisse des Religionsmonitors 2017, die zeigen, dass sich Muslime mit einem Anteil von 44 Prozent in Deutschland deutlich stärker in der Flüchtlingshilfe freiwillig engagieren als dies Christen (21 %) und Konfessionslose tun (17 %). Es kann nachgewiesen werden, dass die Zugehörigkeit zum Islam einen signifikanten positiven Effekt auf das Engagementverhalten der Muslime hat (Nagel/El-Menouar 2017: 40 ff.). Die Befragungsergebnisse weisen sowohl für Christen als auch Muslime eine starke Korrelation zwischen Gemeindebindung und freiwilliger Hilfeleistung für Geflüchtete nach. Dabei ist das regelmäßige informelle, soziale Eingebundensein im Gemeindekontext *außerhalb* religiöser Zeremonien, gemessen über die Häufigkeit des Gemeindebesuchs, und *nicht* der regelmäßige Besuch von Sonntagsgottesdiensten oder Freitagspredigten für ein höheres Engagementniveau ausschlaggebend.<sup>35</sup> Diese Gemeindeanbindung sorgt bei der betreffenden Gruppe der Muslime für einen Engagiertenanteil von 72 Prozent, bei der Gruppe der Christen von 40 Prozent. Das Fehlen der Gemeindeanbindung bewirkt ein Absinken der Prozentzahlen auf 40 Prozent bei den Muslimen und auf 17 Prozent bei den Christen (ebd.: 44). In Bezug auf Engagementbeteiligung zeigt sich ein schwacher, aber nicht eindeutig linearer Zusammenhang zwischen der Häufigkeit der Teilnahme am Freitagsgebet bzw. am Gottesdienst. Befragte Christen, die selten bis nie Gottesdienste besuchen, engagieren sich seltener in der Flüchtlingshilfe. Unter ihnen ist der Anteil der Flüchtlingshelfer mit 39 Prozent unter denjenigen Personen am höchsten, die ein- bis dreimal im Monat in die Kirche gehen; der Anteil der Engagierten geht bei einer regelmäßigen Gottesdienstteilnahme (jeden Sonntag) auf 33 Prozent zurück. Bei den Muslimen zeigt sich ein etwas deutlicherer Zusammenhang: Regelmäßige Freitagsgebetsbesucher (jeden Freitag) werden mit einem Anteil von 56 Prozent überdurchschnittlich häufig in der Flüchtlingshilfe aktiv; interessanterweise fällt unter Muslimen, die nie in eine Moschee gehen, der Anteil Engagierter mit 41 Prozent ebenfalls relativ hoch aus.

---

<sup>35</sup> Auch Liedhegener et al. kommen in ihrer KONID-Studie („KONID“ = „Konfigurationen individueller und kollektiver religiöser Identitäten und ihre zivilgesellschaftlichen Potentiale“) zu dem Ergebnis: „Vor allem die Einbindung in Religion und die individuelle Religiosität beim Einzelnen besitzen eine förderliche Wirkung auf das zivilgesellschaftliche Engagement und damit die Lebendigkeit der Zivilgesellschaft“ (Liedhegener et al. 2019: 29).

Hier zeigt sich der nicht eindeutige, ambivalente Charakter des für die Erklärung von Engagementbeteiligung klassischerweise herangezogenen Prädiktors „Gottesdienstbesuch“ in den betreffenden religiösen Gemeinden. Der signifikante Effekt der alltäglichen sozialen und informellen Gemeindeanbindung auf die Engagementbereitschaft macht deutlich, dass die Gemeinden als soziale Orte und Engagementplattformen fungieren (ebd.: 29 f.). Zugleich ist festzuhalten, dass die religiösen Gemeinden nicht das alleinige Vehikel für Engagementbeteiligung von Christen und Muslimen darstellen: So werden von 40 Prozent der befragten Muslime, die nie am Freitagsgebet teilnehmen und nicht in Moscheen verkehren, Engagementmöglichkeiten und -angebote auch außerhalb der Gemeinden genutzt (ebd.: 30).

Insgesamt verweist der Forschungsstand auf eine Diskrepanz zwischen dem repräsentativen Befund einer deutlich geringeren Engagementbeteiligung von Muslimen (im Vergleich zu Autochthonen) auf der Individualebene gegenüber dem festgestellten Sachverhalt, dass muslimisches Engagement eine tragende Säule bei der Bewältigung der alltäglichen Arbeiten in den islamischen Gemeinden darstellt (Halm et al. 2012a: 421; Halm/Sauer 2015; Spielhaus/Mühe 2018).

## **Sozialkapital und Integration durch ethnische und religiöse Gemeinschaften: Qualitative Fallstudien**

### *Ethnische Vereinigungen*

Qualitative Analysen von verschiedenen auf ethnischer Zugehörigkeit basierenden Vereinigungen beziehen sich auf das dort vorhandene zivilgesellschaftliche Engagement, die Produktion von Sozialkapital und das politische Partizipationsverhalten. Dies impliziert die populäre Frage nach der Brückenfunktion der Organisationen in Hinblick auf mehr soziale und politische Teilhabe der Mitglieder.

Einzelne Fallstudien legen dar, wie Eingliederungsprozesse und Teilhabe von in Vereinen organisierten Einwanderergruppen je nach Ausmaß und Qualität der Netzwerke, der Interaktionen mit dem deutschen Umfeld sowie Milieuzugehörigkeiten disparat ausfallen (Thränhardt/Hunger 2000). Im Performanz-Vergleich wird auf viele Erfolgsgeschichten verwiesen, die mit einem beträchtlichen gesellschaftspolitischen Mitgestaltungs- und Integrationswillen und der Entstehung von brückenbildendem Sozialkapital, das Wege in die Aufnahmegesellschaft ebnet, erklärt werden. Dadurch seien auch Erfolge in Bildung, Beruf, politische und soziale Partizipation sowie Selbstbestimmung des eigenen Lebens realisierbar (Thränhardt 2000a: 11 ff.). Die Untersuchung spezifischer Eigenschaften von türkisch-alevitischen, vietnamesischen, spanischen und italienischen Selbsthilfvereinigungen – in Hinblick auf deren potenziell mobilisierenden, akkulturierenden oder exkludierenden



Funktionen – verdeutlicht, dass Wenn-Dann-Schlussfolgerungen nicht möglich sind (Thränhardt 2000b). Stattdessen zeigt eine synoptische Bilanz der im Sammelband von Karin Weiss und Dietrich Thränhardt (2005) versammelten Analyseergebnisse, dass eine differenzierte Betrachtung der sehr unterschiedlich ausfallenden Selbstorganisations- bzw. Selbsthilfestrukturen notwendig ist. Diese werden v. a. geprägt durch die jeweiligen Ziele, durch Organisations- und Professionalisierungsgrade, durch ethnische und soziale Zusammensetzungen sowie durch die Beziehungen zu deutschen Organisationen. Als diese wiederum beeinflussende Größen werden die Bedingungen der ethnischen Gruppe in Deutschland, nationale und regionale Rahmenfaktoren sowie Beziehungen zum Herkunftsland identifiziert (Tab. 2.4; Weiss/Thränhardt 2005b: 34–37; s. zu den nationalen und regionalen Rahmenbedingungen auch II. 3.2).

**Tab. 2.4** Einflussgrößen für die Ausgestaltung von Selbstorganisations- bzw. Selbsthilfestrukturen

<b>Bedingungen der ethnischen Gruppe</b>		
• Kultur /Religion	• Anzahl	• Rechtsstatus
• Bildungsstand	• Soziale Zusammensetzung	• Geschichte in der BRD
<b>Nationale Bedingungen</b>		
• Einwanderungspolitik	• Gesetzliche Rahmenbedingungen	
• Opportunity Structures	• Migrationsgeschichte	
• Religiöse Überzeugungen		
<b>Regionale Bedingungen</b>		
• Ausländeranteil in der Region	• Aufnahmebereitschaft	
• Ökonomische Lage	• Sozialräumliche Bedingungen	
• Kooperation mit Behörden, Organisationen & Einheimischen	• Netzwerke	
<b>Beziehungen zum Herkunftsland</b>		
• Abhängigkeit/Autonomie von Organisationen im Herkunftsland		
• Koordination mit Institutionen im Herkunftsland		
• Rückkehrperspektive		

Quelle: Nach Weiss/Thränhardt 2005b: 37.

Auch anderer Untersuchungen zu ethnischem oder migrationsspezifischem Sozialkapital (Rauer 2004; Diehl 2004; Berger et al. 2004) zeigen, dass Ergebnisse bei unterschiedlichen ethnischen Gruppen divergieren und z. T. auch uneindeutig ausfallen. Entsprechend verbietet es sich, pauschale Aussagen zu *Bridging*- und

*Bonding*-Ausrichtungen und damit einhergehenden oder ausbleibenden integrativen Effekten von MSO hinsichtlich der politischen und sozialen Beteiligung der in ihnen involvierten Individuen zu treffen. Vielmehr prägen sich Funktionen und Wirkungen von MSO fallspezifisch und kontextabhängig aus.

### *Religiöse Migrantengemeinden*

Martin Baumann (2016) untersucht anhand von in der Schweiz durchgeführten qualitativen Fallbeispielen auf Basis einer kritischen Auseinandersetzung mit der idealtypischen Differenzierung zwischen „passiver“ und „aktiver“ Integration, die Wolfgang Vorkamp (2008) vorgeschlagen hat (vgl. Baumann 2016: 78 ff., 108 ff.), die (des-)integrativen Potenziale religiöser Immigrantenvereine, und zwar am Beispiel von Hindu-Tempeln, Moscheen und christlich-orthodoxen Kirchen. Dabei bezieht er auch die Mikroebene von religiösen Funktionsträgern – Imamen, Priestern und Vorstandspersonen – sowie Prozesse, die die Errichtung religiöser Sakralbauten betreffen, mit ein. Baumann kommt zu dem Schluss, dass die Aktivitäten und Dienstleistungen der Gemeinden überwiegend nach innen gerichtet sind und damit die Form der „Binnenintegration“ und des *Bonding*-Sozialkapitals dominiert, was wiederum eine wichtige Voraussetzung für eine gesamtgesellschaftliche Teilhabe darstelle: „[G]erade diese Unterstützung und Stärkung in der eigenen Gemeinschaft und Gruppe kann wichtige Vorbedingung sein, um ein über das Nahfeld hinausgehendes soziales oder zivilbürgerliches Engagement zu entwickeln. Gruppenbezogenes *bonding*-Sozialkapital kann zu gruppenübergreifenden *bridging*-Sozialkapital anleiten“ (Baumann 2016: 111; Herv. i. Orig.). Die Funktionsträger besäßen aufgrund ihrer hervorgehobenen und anspruchsvollen Rolle als Berater, Repräsentanten der Gemeinschaft und Kontaktpersonen für Politik, Medien und andere religiösen Gemeinden erhöhte gesellschaftliche Teilhabechancen und Mitspracherechte (ebd.: 90, 111 f.; vgl. auch Halm et al. 2012a: 5). Dabei fielen Offenheit nach außen, Kommunikationsbedürfnisse mit der Umwelt, gesellschaftspolitische Mitgestaltungs- und Partizipationsansprüche und Verantwortungsübernahmen in moscheegebundenen religiösen Jugend- und Reformgruppen deutlich anders aus als in konservativen Hindu-Tempeln, die sich stark auf traditionelle Werte, Macht- und Kastengefüge bezögen (ebd.: 94 ff.).

Die Identifizierung der Aktivitäten der religiösen Immigrantenvereine als binnenorientierte, auf die Zuwanderungscommunity gerichtete Tätigkeiten korrespondiert mit jüngeren, im deutschen Kontext im Rahmen des Forschungsprojekts *Religion vernetzt* (2009–2014) in Nordrhein-Westfalen zu religiösen Migrantengemeinden durchgeführten qualitativen Fallstudien (Nagel 2013a, 2015a; Elwert 2015a). Im Rahmen dieses Projekts sind sowohl das Vernetzungsverhalten von

religiösen Migrantengemeinden nach außen als auch die binnenorientierten Unterstützungsangebote unter einer potenzial- und beziehungsorientierten Perspektive analysiert worden. In den Blick gerieten damit soziale Dienstleistungen für die eigenen Mitglieder (und darüber hinausgehende Personengruppen) sowie Interaktionen mit anderen religiösen und nicht-religiösen Akteuren der Aufnahmegesellschaft. Die Untersuchungen erfolgten entlang einer systematischen Unterscheidung von relevanten *internen* und *externen, strukturellen* und *ideellen* Einflussfaktoren, die auch für den empirischen Teil der vorliegenden Arbeit bedeutsam sind (III. 6.1). *Interne Faktoren* betreffen das theologische Selbstverständnis, die Migrationsgeschichte, die Sozialstruktur und den demografischen Wandel. *Externe Faktoren* beziehen sich auf rechtliche Rahmenbedingungen, Anreize und Gelegenheitsstrukturen, das organisationale Feld und öffentliche Diskurse (Tab. 2.5). Mit dem Untersuchungsdesign sollten „kausale Mechanismen“ (Nagel/Plessentin 2015: 261), die das zivilgesellschaftliche Verhalten befördern oder hemmen, aufgedeckt werden.

Anhand eines netzwerkanalytischen Modells erfolgte ein Vergleich von einzelnen Fallstudien zu ethnoreligiösen Gruppen in Nordrhein-Westfalen – tamilischen Hindus, thailändischen Buddhisten, koreanischen Freikirchen, russlanddeutschen Mennoniten, syrisch-orthodoxen Christen, Eziden<sup>36</sup> – sowie Moscheegemeinden, Neo-Muslimen und interreligiösen Initiativen. In der Summe wurde herausgefunden, dass religiöse Migrantengemeinden mit einer *großen Bandbreite von Angeboten* aufwarten, die eine ausgeprägte Binnenorientierung bzw. Bedürfnisorientierung an den eigenen Mitgliedern erkennen lassen. So sind neben den rituellen Aufgaben drei typische Angebotsschwerpunkte festzustellen: 1.) die Pflege der Herkunftssprache und -kultur, 2.) der Ausgleich sozioökonomischer Nachteile der Gemeindeglieder, sowie 3.) die kollektive Bewältigung traumatischer Erfahrungen von Ausgrenzung und Vertreibung in den Herkunftsländern. Dabei sei das zielgruppenorientierte Angebotsspektrum nicht mit Abschottungstendenzen zu verwechseln, sondern gleiche dem von etablierten kirchlichen Ortsgemeinden,

---

<sup>36</sup> Siehe zu den zivilgesellschaftlichen Potenzialen der einzelnen religiösen Migrantengemeinden die Beiträge von Sandhya Marla(-Küsters) (2013, 2015) zu den tamilischen Hindu-Tempeln; von Ann-Kathrin Wolf (2015) zu den thailändisch-buddhistischen Zentren; von Sabrina Weiß (2013, 2015) zu den koreanischen Freikirchen; von Frederik Elwert (2013, 2015a, b) zu den mennonitischen Gemeinden russlanddeutscher Aussiedler; von Ulf Plessentin (2015) zur Syrisch-Orthodoxen Kirche; von Thorsten Wettich (2015) zur ezidischen Community; von Piotr Suder (2013, 2015) zu Moscheevereinen; von Karin (Mykytjuk-)Hitz (2013, 2015) zu neomuslimischen Akteuren sowie von Nelly C. Schubert (2013, 2015) zu interreligiösen (Dialog-)Initiativen.

**Tab. 2.5** Einflussfaktoren für Angebotsausrichtungen und Vernetzungsverhalten von religiösen Migrantengemeinden in NRW

<b>Interne Einflussfaktoren</b> (Innere Verfasstheit der Religionsgemeinschaft)	<b>Erläuterung</b>	<b>Ausdifferenzierungen/ Ergebnisse der Fallstudien</b>
<b>Theologisches Selbstverständnis</b> (intern/ideell)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ekklesiologische Vorstellungen: theologische Konstruktion sozialer Unterschiede nach innen (z. B. Kasten; Spezialisten vs. Laien)</li> <li>• Umgang mit (nicht-)religiösen Anderen</li> <li>• Religiöser Unterstützungsethos: Heilserlangung durch Hilfeleistungen für Andere</li> </ul>	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Ausprägung einer religiösen Solidarität</li> <li>2. Von theologischem, historisch geprägtem Selbstverständnis abgeleiteter Umgang mit anderen (religiösen) Gruppen (symbolische Grenzziehungen; Verweis auf theologische Differenzen; Skepsis ggü. Zusammenarbeit mit Amtskirchen, staatl. Institutionen etc.)</li> <li>3. Theologische Innovationen (<i>Laisierung</i>: Selbstermächtigung religiöser Laien hinsichtlich der Schriftenauslegung und Ritualausübung; <i>Theologisierung</i>: systematische Reflexion und Kanonisierung tradierter religiöser Vorstellungen und Gebräuche)</li> </ol>
<b>Migrationsgeschichte</b> (intern/ideell; strukturell)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Religiöse Selbstorganisation im Aufnahmeland durch Erfahrung von Ausgrenzung und Vertreibung als religiöse Minderheit in den Herkunftsländern</li> <li>• Erloschene Rückkehrhoffnungen</li> </ul>	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Status der Religionsgemeinschaft im Herkunftsgebiet</li> <li>2. Zentrale Auswanderungsgründe</li> <li>3. Aussicht auf Rückkehr</li> </ol>
<b>Sozialstruktur</b> (intern/strukturell)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bildungs- und Erwerbsstatus der Gemeindeglieder bestimmen sozioökonomischen Handlungsspielraum und Fähigkeit zur Selbstorganisation (→ schlechte finanzielle Ausstattung der meisten religiösen Migrantengemeinden)</li> <li>• Mangelnde Sprachkenntnisse</li> <li>• Habituelle Zurückhaltung der ersten Generation</li> <li>• Bedürfnislagen (z. B. Bildungsförderung, Sozialberatung, Arbeitsvermittlung)</li> </ul>	
<b>Demografischer Wandel</b> (intern/strukturell)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Unterschiedliche Ressourcenausstattung und Bedürfnislagen der 1. und 2. Generation → Generationskonflikte (2. Gen. = ökonomische Aufwärtsmobilität, Aufnahme-landorientierung, sehr gute Sprachkenntnisse, erweiterte Teilhabeansprüche)</li> </ul>	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Generationenwechsel (klare Unterscheidung von Generationenkohorten als eigenständige Milieus mit verschiedenen Bedürfnislagen)</li> <li>2. Siedlungsstruktur (großes Einzugsgebiet der Religionsgemeinschaften vs. starke räumliche Konzentration)</li> <li>3. Heiratsverhalten</li> </ol>

(Fortsetzung)

**Tab. 2.5** (Fortsetzung)

Externe Einflussfaktoren (Bedingungen und Einflüsse aus der Umwelt)	Erläuterung	Ausdifferenzierungen/ Ergebnisse der Fallstudien
<b>Rechtliche Rahmenbedingungen</b> (extern/strukturell)	Organisation als Körperschaft des öffentlichen Rechts (KdöR) oder eingetragener Verein (e. V.) (→ Erhöhung der Selbstorganisationskompetenz durch Mitgliedsbeiträge, Weisungsstrukturen; Religionsunterricht an staatlichen Schulen)	
<b>Anreize und Gelegenheitsstrukturen</b> (extern/strukturell)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Finanzielle Förderung (staatliche Zuschüsse für freie Wohlfahrtspflege; Ausschreibungen von Stiftungen)</li> <li>• Politische Gelegenheitsstrukturen (Integrationsräte als Forum politischer Mitwirkung; Integrationsbüros als administrative Ansprechpartner)</li> </ul>	
<b>Organisationales Feld</b> (extern/strukturell)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Religiöse Organisation der Umwelt: materielle/personelle Unterstützung durch Kirchen, Wohlfahrtsverbände (→ plurales religiöses Feld ist historisch durch Strukturen der etablierten Kirchen vorgeprägt)</li> <li>• Transnationale Ausprägung: Austausch mit religiösen Organisationen im Herkunftsland</li> </ul>	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Zentralisierungsprozesse (Formierung nationaler Dachverbände, Schaffung von Bistümern; Zusammenschluss der Spitzen von Dachverbänden bzw. kirchlicher Leitungsebenen)</li> <li>2. Transnationale Konstellation (grenzüberschreitende Beziehungen; Austausch mit anderen Diaspora-Standorten; ausgeprägte Diaspora-Orientierung)</li> </ol>
<b>Öffentliche Diskurse</b> (extern/ideell)	<p>Beobachtungen durch und Misstrauen der Aufnahmegesellschaft:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• <i>Gefährungsdiskurs</i></li> <li>• <i>Affinitätsdiskurs</i> (prinzipielle Ähnlichkeit und Übereinstimmung mit Werten der Aufnahmegesellschaft)</li> <li>• <i>Exotisierungsdiskurs</i> (pauschal positive Wahrnehmung; wohlwollendes Interesse)</li> </ul>	Ausrichtung der Diskurse bestimmt Schwerpunktsetzung in Außendarstellungen der Religionsgemeinschaften (z. B. <i>Gefährungsdiskurs</i> : Akzentuierung von Umfang und Nützlichkeit der Angebote von Moscheegemeinden; Beziehungspflege im inter- und außerreligiösen Kontext)

Quelle: Eigene Zusammenstellung nach Nagel 2015b: 27–31; Nagel/Plessentin 2015: 246–261; Nagel 2016.

indem es auf religiösen Weltbildern und daraus abgeleiteten solidarethischen Normen und zudem auf einer geteilten Migrationsgeschichte und sozialer Kontrolle basiere (Nagel/Plessentin 2015: 244).<sup>37</sup> Hinsichtlich des *Vernetzungsverhaltens der Gemeinden* sind im Vergleich der Fallstudien hingegen deutliche Unterschiede identifiziert worden, die auf unterschiedliche, historisch geprägte Kirchenverständnisse zurückzuführen seien. Zudem ließen die nichtmuslimischen Gruppen alle eine mehr oder weniger stark ausgeprägte Abgrenzung gegenüber dem Islam erkennen (ebd.: 250).

In der Summe kommen die fallbezogenen Untersuchungen zu dem Ergebnis, dass bei der Analyse der Konstellationen keine eindeutigen Kausal- und Wirkungsrichtungen zwischen Einflussfaktoren (Ursache) und den Angeboten und Vernetzungen (Wirkungen), sondern vielmehr „Ursachenbündel [festzustellen] sind, die zur Herausbildung bestimmter Angebote und Vernetzungen führen“ (ebd.: 262). Insbesondere interne Eigendynamiken und Entwicklungsprozesse religiöser Migrantengemeinden, die sich externen Einflussnahmen teilweise gänzlich entzogen, beeinflussten deren zivilgesellschaftlichen Potenziale maßgeblich. Multikausale Erklärungen und das komplexe Zusammenwirken unterschiedlicher Einflussfaktoren bestimmen somit das Angebots- und Beziehungsspektrum religiöser Migrantengemeinden: „Die zentrale Stellschraube zur Aktivierung der zivilgesellschaftlichen Potentiale religiöser Migrantengemeinden gibt es nicht“ (ebd.).

Als Fazit ist abschließend festzuhalten, dass aufgrund der Verschiedenheit der jeweils untersuchten ethnischen und religiösen Gemeinschaften und unterschiedlicher Erhebungsdesigns eine Vergleichbarkeit der Studienergebnisse häufig nicht ohne Weiteres möglich ist. Die Ergebnisse fallen uneinheitlich, zum Teil auch widersprüchlich und uneindeutig aus und zeigen unabhängig voneinander, dass verallgemeinernde Aussagen zu brückenbauenden (*bridging*) oder abgrenzenden Wirkungen (*bonding*) zu formulieren nicht legitim ist. *Bridging*- und *Bonding*-Ausprägungen realisieren sich fallspezifisch in einer Gemengelage verschiedener Einflussfaktoren und Kontextbedingungen und werden u. a. bestimmt von Zielsetzungen, Selbstverständnis und Strukturen der MSO, von ihrer jeweiligen ethnischen Zusammensetzung, von ihrem Verhältnis zum Herkunfts- und

---

<sup>37</sup> Inhalte und Qualität von Beziehungen sowie der Austausch von Ressourcen haben Implikationen für das Vorhandensein spezifischer Kapitalsorten (Nagel 2015b: 24 f.; vgl. Esser 2000: 213 ff.): Kontaktpflege als soziales Kapital; Geld- und Gütertransfer als ökonomisches Kapital; Wissenstransfer als kulturelles Kapital; soziale Dienste als Humankapital; öffentliche Fürsprache als symbolisches Kapital; Interessenvertretung als institutionelles bzw. politisches Kapital; Seelsorge als soziales und religiöses kulturelles Kapital; religiöse Heilung als religiöses kulturelles Kapital (Nagel 2015b: 24 f.)

Aufnahmeland, der Dauer ihres Bestehens, vorhandenen Opportunitätsstrukturen, Wechselwirkungen mit Akteuren in ihren Umwelten sowie deren Reaktionen (Nagel 2013a, 2015a; Geißel et al. 2004: 12; Rauer 2004: 225 f.; Diehl 2004: 248; Berger et al. 2004).

Vor diesem Hintergrund resümiert Ludger Pries (2010a: 25; Herv. i. Orig.):

„Zusammengefasst zeigt sich, dass die vorhandenen Studien zu Migrantenorganisationen in Deutschland nahelegen, den Grundsatzstreit über deren Funktion als Integrationsbrücke *oder* als Integrationsfalle, als identitäts- *oder* als integrationsfördernd durch differenziertere Perspektiven zu ersetzen. Migrantenorganisationen erfüllen in der Regel beide Aufgaben gleichzeitig [...] In welchem Mischungsverhältnis die verschiedenen Funktionen auftreten und welche Wirkungen sie entfalten, hängt nicht nur von den Organisationen selbst ab, sondern in starkem Ausmaß auch von der gesellschaftlichen Umwelt, in der sie agieren.“

**Open Access** Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



---

**Teil II**  
**Konzeptueller Rahmen**  
**und theoretische Hintergründe**



# Engagement und Zivilgesellschaft: Konzeptualisierung und gesellschaftliche Rahmenbedingungen

# 3

## 3.1 Zur Konzeptualisierung von Engagement und Zivilgesellschaft

Einem konsensfähigen Verständnis zufolge bezeichnet *freiwilliges, zivilgesellschaftliches* oder *bürgerschaftliches* Engagement eine freiwillige, nicht auf materiellen Gewinn ausgerichtete, in der Regel gemeinschaftlich-kooperativ und mit Gemeinwohlorientierung im öffentlichen Raum ausgeübte konkrete Aufgabe oder Arbeit (Heinze/Olk 2001; Enquete 2002: 38; Alscher et al. 2009: 10; BMFSFJ 2017: 68 ff.).<sup>1</sup> Damit handelt es sich bei freiwilligem Engagement *nicht* um gemeinschaftlich ausgeübte Aktivitäten im Sinne eines „Mitmachens“ ohne eine konkrete Aufgabenübernahme, wie es etwa bei der Teilnahme an einem Wettkampf im Rahmen eines Sportfestes der Fall wäre. Ebenso zählt Engagement für Familienmitglieder, Freunde und Bekannte nicht zum *freiwilligen Engagement*, für das der Bezug auf den öffentlichen Raum der Zivilgesellschaft – jenseits von Staat, Markt und Familie – konstitutiv ist.

Für die Bewältigung gesellschaftspolitischer Herausforderungen, die u. a. Krisen des Sozialstaats, politische Steuerungsverluste, die Folgen von Individualisierungs- und Pluralisierungsprozessen, den demografischen Wandel und dynamische Migrationsprozesse betreffen, wird das freiwillige Engagement der in Deutschland lebenden Menschen seitens der Politik und verschiedener Wissenschaftsdisziplinen zunehmend für eine essenzielle Ressource gehalten:

---

<sup>1</sup> Gemeinwohl oder Allgemeinwohl wird allgemein verstanden als ein Gegensatz zu bloßen Privatinteressen von einzelnen Personen oder Gruppen innerhalb einer Gesellschaft. Der Begriff kann inhaltlich vielfältig konnotiert bzw. theoretisch unterschiedlich eingebettet werden (s. Schwemmer 2004). Letztendlich geht es darum, sich für öffentliche Belange und den gesellschaftlichen Umgang einzusetzen und dieses Bemühen einer Beschränkung auf das Private und den individuellen Nutzen vorzuziehen.

Engagementbeteiligung – als freiwillige Mitgestaltung und Verantwortungsübernahme – wird in der pluralen Gesellschaft als Gradmesser für Solidarität sowie den sozialen Zusammenhalt aufgefasst (BPA 2007: 20, 29, 173; BPA 2011: 18). Daher erhält die Einbindung der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte seit der Jahrtausendwende in der Integrationspolitik auf allen politischen Ebenen einen großen Stellenwert (BPA 2007: 173; BPA 2008, 2011; BMI/BAMF 2010). Im Ansinnen der Stärkung gleichberechtigter Teilhabe sind zugewanderte Menschen, ihre Nachfahren und Organisationen als wichtige Partner zu unterstützen, zugleich werden ihnen integrative Tätigkeiten abverlangt (BPA 2008: 10). Damit sind die Analyse der Leistungsfähigkeit und zivilgesellschaftlichen Rollen von MSO als Kooperationspartner und bei Prozessen der Integration in den Interessenfokus von Politik und Wissenschaft geraten. Ebenso erhalten religiöse Orientierungen und Motivationen größere und neue Aufmerksamkeit. Im Hintergrund steht dabei die Frage, ob und inwieweit sich daraus zivilgesellschaftliche Qualitäten entwickeln können. Da sich zivilgesellschaftliche Aktivitäten auf den öffentlichen Raum beziehen und gesellschaftliche Integrationsprozesse befördern sollen, werden demgegenüber Vereine und Organisationen, deren Zweck und Interesse sich ausschließlich auf die Bewahrung kultureller Gemeinsamkeiten, Identitäten und auf damit ggf. gegebene politisch-ideologische Ziele richten, mit Skepsis und aus Problemperspektiven betrachtet (4.1; 4.2).

Aus politikwissenschaftlicher Sicht sind bürgerschaftliche, soziale Orientierungen und Verhaltensmuster wesentliche Bestandteile politischer Kultur und vitaler Zivilgesellschaften. Sie gelten als wichtige Voraussetzungen für die politische Partizipation und damit für die Funktionsfähigkeit demokratischer Institutionen (Enquete 2002; Klein 2001, 2011; Klein et al. 2004). Zu bedenken ist dabei, dass Engagementbereitschaft zu großen Teilen davon abhängt, in welcher sozialen Lage sich die Individuen befinden und von welchen zur Verfügung stehenden Ressourcen – materiellen wie nicht materiellen – sie ausgehen können: Menschen mit einem hohen Bildungs- und Einkommensniveau engagieren sich nicht nur sozial, sondern auch politisch stärker als Menschen mit einem niedrigen Bildungsniveau (BMFSFJ 2017: 265; 4.3.3.1). Dies gilt für die Mikro-, aber auch für die Makroebene. So kann auf Basis einer Sekundäranalyse der Daten des European Social Survey (ESS) (2002–2012) im Vergleich der europäischen Länder gezeigt werden, dass in Ländern mit einem hohen Bildungs- und Wohlstandsniveau, wie z. B. in Schweden, sowohl für soziale als auch politische Beteiligungsformen über dem europäischen Durchschnitt liegende hohe Werte festzustellen sind, während z. B. Portugal unterdurchschnittliche Engagementquoten aufweist (Blinkert/Klie 2018). Insofern ist – bezogen auf Deutschland – bei zunehmender sozialer Ungleichheit von disparaten Verfügbarkeiten von Ressourcen, mithin

auch von unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten zu zivilgesellschaftlichen Partizipationsformen auszugehen (Enquete 2002: 48; BMFSFJ 2017: 81, 156 ff.; BMFSFJ 2016: 9; Hradil 2012).

Im Deutschen Freiwilligensurvey, der das zentrale repräsentative Erhebungsinstrument zum freiwilligen Engagement von Personen ab 14 Jahren in Deutschland darstellt, fungiert freiwilliges Engagement als Dachbegriff, dem unterschiedliche Engagementformen subsumiert werden. Diese beziehen sich auf sehr verschiedenartig ausgeprägte Formalisierungsgrade wie Ehrenamt<sup>2</sup>, Selbsthilfe oder Tätigkeiten in selbstorganisierten Projekten und Initiativen. Zudem wird im Freiwilligensurvey 2014 zwischen verschiedenen politischen Beteiligungsformen unterschieden.<sup>3</sup>

Andere Formen zivilgesellschaftlichen Handelns, wie z. B. das Spenden von Geld, werden separat erfasst. Dies betrifft auch informelle, unentgeltliche Dienst- und Unterstützungsleistungen von Privatpersonen für Nachbarn, Freunde oder Bekannte. Diese kommen Personen im außerfamiliären sozialen Nahraum, „zu denen persönliche Beziehungen bestehen“, zugute und werden in der Regel in einem weniger formal organisierten Kontext erbracht (Vogel/Tesch-Römer 2016: 251). Sie umfassen instrumentelle praktische Hilfen auf verschiedensten Ebenen, wie die Versorgung von nicht-eigenen Kindern und die Pflege von Personen aus der Nachbarschaft, dem Freundes- oder Bekanntenkreis. Im Unterschied zum freiwilligen Engagement wird ihnen ein eher privater, nicht-öffentlicher Charakter zugeschrieben, wobei Abgrenzungen nicht immer trennscharf vorzunehmen, da die Grenzen fließend sind (Vogel/Tesch-Römer 2016; Simonson et al. 2016a: 28 ff.).

---

<sup>2</sup> Der Begriff des Ehrenamts ist nicht eindeutig vom Terminus des „freiwilligen“ oder „bürgerschaftlichen“ Engagements abzugrenzen. Ein wesentliches Unterscheidungskriterium ist jedoch, dass es sich bei einem Ehrenamt um die Übernahme einer begrenzt freiwillig ausgeübten Tätigkeit mit verpflichtenden Elementen handelt, die daher nicht ohne Weiteres beendet werden kann. Das klassische Ehrenamt, das auf die Stein-Hardenbergsche Städtereform zurückgeht, stellt ein verbindlich auszuübendes Amt in einer öffentlichen Funktion dar, z. B. das eines Schöffen, Ratsmitglieds oder Wahlhelfers. Die Ämterübernahme setzt zumeist eine Wahl voraus und ist zum Teil mit (beamtenähnlichen) Rechten und Pflichten verbunden (vgl. Stricker 2011).

<sup>3</sup> Es werden vier zentrale politische Partizipationsformen unterschieden: 1.) die Teilnahme an Unterschriftenaktionen oder Online-Petitionen, 2.) Demonstrationen (als nicht-institutionalisierte Formen der demonstrativen Demokratie), 3.) Bürgerinitiativen (als nicht-institutionalisierte Formen der direkten oder deliberativen Demokratie) sowie 4.) die Ausführung von politischen Ämtern oder anderen politischen Verpflichtungen als institutionalisierte Partizipationsform (Simonson/Vogel 2016).

Der für den Engagementbegriff stark betonte, weil als besonders notwendig erachtete Öffentlichkeitsbezug des freiwilligen Engagements, der festlegt, dass die Tätigkeiten über private und Partikularinteressen von Individuen und Gruppen hinausgehen müssen, um als Engagement zu gelten, wird seitens der Wissenschaft und Fachpraxis zunehmend kritisiert. „Denn die starke Betonung von Engagementformen mit sichtbarem Öffentlichkeitsbezug birgt die Gefahr, dass die ‚stillen‘ Formen des Engagements, zum Beispiel in Nachbarschaften und Migrant\*innen-Communities, die von den ‚Engagierten‘ selbst nicht unbedingt als Engagement im öffentlichen Raum gewertet werden, nicht wahrgenommen werden“ (BMFSFJ 2016: 44; s. u. a. auch Huth 2006). Insbesondere im Rahmen der Flüchtlingshilfe lassen sich allerdings ein stärkeres politisches und öffentliches Interesse an diesen ‚leisen‘ Engagementformen und deren größere Wertschätzung feststellen.

Engagement kann sich in politiknahen, aber auch in unpolitischen Formen zeigen, z. B. in Bereichen gemeinsamer Geselligkeit, Bildung, Erziehung, Kultur, Religion oder Sport. Um die Vielfalt möglicher Engagementformen konzeptuell zu erfassen und damit den Begriff des Engagements in seinen eigentlichen Ausmaßen zu reflektieren, ist eine Betrachtung von Engagement auf Achsen mit diametralen Endpolen hilfreich. Verschiedenste Formen des Engagements können dann an den jeweiligen Polen bzw. in Zwischenbereichen verortet und bestimmt werden (Evers et al. 2015; BMFSFJ 2017: 68–78).

Es lassen sich sechs Spannungsachsen beschreiben: Engagement als ...

- (1) *Freiwilligenarbeit* im Sinne *praktischer Tätigkeit* oder eher in Form (politischer) *Für- und Mitsprache*;
- (2) *informelles* Engagement in lockeren Netzwerken mit unverbindlichen Strukturen oder *formell organisiertes* Engagement;
- (3) *selbstorganisiertes* oder eher *professionell* organisiertes Handeln;
- (4) Engagement zur *Bewahrung kultureller Muster und Orientierungen* oder als *Aufbruchs- und Reformbewegung* zum Zweck gesellschaftlicher Veränderungen;
- (5) ein auf *Integration und Teilhabe* gerichtetes Engagement für Menschen, die von Ausgrenzung bedroht sind („bridging“) oder eher ein sich wesentlich auf die Förderung des *Zusammenhalts der eigenen Gruppe* beziehendes Engagement („bonding“) (4.2.3);
- (6) Engagement als *Pflege von Kontakten* und des sozialen Miteinanders (Geselligkeit) oder eher im Sinne einer bestimmten *Zweckorientierung* (ebd.).

Die Achsen verdeutlichen, dass eine Person, die sich engagieren will, nicht nur zahlreiche Möglichkeiten hat, wo und wann sie dies tun will bzw. tun kann; auch der Modus ihres Engagements ist Gegenstand einer subjektiven, nach Erfahrung und Teilgebungsbedürfnis bestimmten Auswahl. Diese Auswahl zu treffen machen die Attraktivität, aber auch die Herausforderung des Engagements aus, offenbart aber zugleich auch die Notwendigkeit, dies in freier Selbstbestimmung zu tun, andernfalls kann man sich kaum authentisch für ein Engagement entscheiden.

### **Zivilgesellschaft: Begriff und Konzept**

Die Vielfalt der möglichen Formen von Engagement ist unmittelbar mit Konzept und Begriff der Zivilgesellschaft verknüpft. Der Begriff Zivilgesellschaft meint in der Gegenwart dreierlei: einen bestimmten Bereich der Gesellschaft, eine bestimmte Verhaltens-, Denk- und Handlungsweise sowie etablierte oder noch zu initiiierende Selbstorganisationen oder soziale Bewegungen. Das Feld der Zivilgesellschaft betrifft einen gesellschaftlichen Raum *zwischen* staatlichen und wirtschaftlichen Einrichtungen sowie privat-familiären Kontexten. Zivilgesellschaftliche Organisationen und Bewegungen behaupten sich *daneben* und *dazwischen* und können ein neues Feld des Politischen konstituieren. „Zivilgesellschaft“ bezeichnet damit einen inzwischen unverzichtbaren Teilbereich der Gesellschaft, der aber nicht sektoral zu limitieren ist, sondern sich gewissermaßen überall ausdrücken und ansiedeln kann. Die Ausprägung von Zivilgesellschaft ist geschichts-, entwicklungs- und anlassbedingt, freiwillig und akteursbezogen; die Begriffe des Akteurs und des Engagements sind zentral. Denn es sind die Akteure, die sich als situativ Betroffene aufgefordert sehen, sich zu engagieren, eine Initiative zu entwickeln, einen Verein zu gründen, sich mit Protest und Plädoyer einzumischen in Vorgänge und Debatten, die ein Teil des öffentlichen Lebens sind. Dabei ist die Tatsache, dass es die Akteure selbst sind, die sich zu einer Initiative entschließen, ein Zeichen dafür, dass sie von der Berechtigung und Notwendigkeit des Eintretens für ein je spezifisches Anliegen überzeugt und zu handeln bereit sind. In demokratisch verfassten Gesellschaften ist „zivil“ gesellschaftliches Verhalten erwünscht und wird als unerlässlich erachtet.

Aus historischer Perspektive wurden mit „Zivilgesellschaft“ sehr unterschiedliche Überlegungen verbunden. Einerseits ging es um (divergierende) Verhältnisbestimmungen zwischen Zivilgesellschaft und Staat bzw. Demokratie; andererseits ging es auch um Entwürfe von zukünftig wünschenswerten *Ideal*-Zuständen (Adloff 2005: 15). Theoretische Konzeptualisierungen von Zivilgesellschaft fielen aufgrund ihrer Einbettung in verschiedene Welt- und Gesellschaftsbilder variationsreich aus: herrschaftskritisch, reformerisch-progressiv, radikaldemokratisch,

kämpferisch oder utopisch (Klein 2001; Jessen et al. 2004; Adloff 2005; Thiery 2011).<sup>4</sup>

Unabhängig von diesen unterschiedlichen Konturierungen ist unübersehbar, dass „Zivilgesellschaft“ in den letzten beiden Jahrzehnten in Politik, Medien und Sozialwissenschaften zu einem neuen Mode- und Signalbegriff mit großem Karrierepotenzial avanciert ist – nicht zuletzt aus Gründen neuer Erwartungen und Rollenverständnisse: Staat und Gesellschaft in ihrer klassischen Verfasstheit scheinen überfordert, die Probleme der Gegenwart zu lösen.

Wenn nun „Zivilgesellschaft“ in verschiedenen Kontexten unterschiedlich aufgefasst und verwendet wird, liegt es nahe, ihre Verbindungen zu den Verortungen des Engagements genauer zu prüfen. Dies soll hier dadurch geschehen, dass zivilgesellschaftliches Handeln ins Verhältnis gesetzt wird

1. zum „Dritten Sektor“ (Organisationen, die weder dem Staat noch dem Markt zugeordnet werden können),
2. zu einer öffentlichen Sphäre und einem intermediären Bereich sowie
3. zu einer „zivilen“ Gesellschaft (BMFSFJ 2017: 79–83).

(1) In *bereichsbezogener Herangehensweise* wird Zivilgesellschaft als ein gesellschaftlicher Teilbereich verstanden, der zwischen dem Staat, der Wirtschaft und dem privaten Bereich (Familie) zu verorten ist. Dieser Zwischenraum wird häufig auch als „Dritter Sektor“ bezeichnet, der staatlich unabhängige, auf freiwilliger Basis und nicht profitorientiert agierende gesellschaftliche Selbstorganisationen, die sogenannten „Non-Profit“- oder „Nichtregierungsorganisationen“, umfasst (Zimmer 2012: 354). Die auf wirtschaftliche Gewinne ausgerichteten Privatorganisationen des Marktes werden i. d. R. nicht der Zivilgesellschaft zugeordnet. Dies schließt jedoch nicht aus, dass Wirtschaftsunternehmen (wie auch staatliche Einrichtungen) freiwilliges Engagement einbinden und tragen können. Demgegenüber werden die Selbstorganisationen (Assoziationen, Vereinigungen oder Verbände) als zivilgesellschaftliche (Kollektiv-)Akteure bezeichnet. Diese sind durch Pluralismus und Konkurrenz charakterisiert, sie vertreten – und ringen um – unterschiedliche Meinungen, Ideen, Werte, Weltanschauungen und beeinflussen damit das soziale und politische Handeln (Adloff 2005: 8; Gosewinkel 2010) nicht

---

<sup>4</sup> Die in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen im europäischen und internationalen Kontext hervorgebrachten Veröffentlichungen zum Thema Zivilgesellschaft sind entsprechend der Vielseitigkeit des Terminus und der mit ihm verknüpften unterschiedlichen Diskussionsstränge, Verständnisse und (traditionsverhafteten) Konzeptionen äußerst umfangreich. Als klassische Überblickswerke gelten u. a. Cohen/Arato 1994; Klein 2001; Jessen et al. 2004; Adloff 2005.

nur ihrer Mitglieder, sondern aller, die als Adressaten infrage kommen. Damit sich solche Organisationen gründen können, sind ermöglichende Rahmenbedingungen, v. a. rechtsstaatliche Garantien wie die Meinungs-, Presse- und Vereinigungsfreiheit sowie Menschen- und Bürgerrechte wichtige Voraussetzungen (ebd.; Enquete 2002: 33; Zimmer 2012: 356; Janoski 1998: 12 ff.). Sind diese Vorbedingungen nicht gegeben, kann sich organisiertes zivilgesellschaftliches Engagement nur schwer entwickeln.

(2) Engagement muss jedoch nicht zwangsläufig nur in Strukturen des Dritten Sektors stattfinden. Es kann sich gewissermaßen auch ungebunden und außerhalb einer festen Organisationsform artikulieren. Soziale Bewegungen, Bürgerinitiativen oder -rechtsgruppen, Protestaktionen, Petitionen und Boykottmaßnahmen gehören ebenso zur Zivilgesellschaft. Dieser intermediäre öffentliche Bereich – die öffentliche Sphäre – ist schwerer zu fassen, weil die Engagementformen hier weniger eindeutig zu verorten und greifbar sind (BMFSFJ 2017: 80). In dieser Sphäre werden bestimmte Anliegen vorgebracht, Forderungen werden lautverstärkend kundgetan und mit gegnerischen Positionen verhandelt. Solche Auseinandersetzungen entwickeln in Konfrontationen und Diskussionen – diskursiv wie emotional – regelmäßig erstaunliche Dynamiken, die auch in kompletten Zerwürfnissen enden können. Die Relevanz dieser Sphäre zeigt sich gegenwärtig, z. B., in fortwährend stattfindenden Aushandlungsprozessen von Zugehörigkeiten, Anerkennungs- und Teilhabefragen, nicht nur von Zugewanderten und Geflüchteten, aber v. a. dieser. Dabei können Interessen und Identitäten einzelner Gruppen dominieren, mit der Gefahr, dass Dialogbereitschaften vorübergehend oder andauernd beendet werden. Es zeigt sich dabei auch, dass Loyalitäten gegenüber Verfassung und Demokratie nicht selbstverständlich vorausgesetzt werden können, wie es bei rechtspopulistischen und rechts- wie linksextremistischen Gruppierungen zu beobachten ist (ebd.).

(3) Das „Zivile“ an Engagement und Zivilgesellschaft – ihre „Zivilität“ – führt in einen *handlungsbezogenen normativen Bereich* mit wertegebundenen Grundsätzen (Kneer 1997; Evers 2009). Zivile Grundhaltungen verkörpern sich in Verhaltensmodi, Werthaltungen und Maßstäben, die allesamt auf eine „gute“ Gesellschaft bezogen sind, in der Merkmale von Rechtsstaatlichkeit, Demokratie, Respektierung der Menschenwürde, Gewaltfreiheit, Gerechtigkeit, Solidarität und Toleranz gegenüber Andersdenken propagiert, eingeübt und realisiert werden (können) (Enquete 2002: 59; Gosewinkel 2010; Zimmer 2012: 354, 356). Auch die Teilhabe möglichst vieler Gesellschaftsmitglieder soll eingelöst werden (Alexander 2006: 31 ff.; Honneth 2013: 294, 296), was in Geschichte und

Gegenwart im höchst unterschiedlichen Ausmaß der Fall (gewesen) ist.<sup>5</sup> In einer plural aufgestellten (Zivil-)Gesellschaft, in der unterschiedliche soziale Interessen und politische Meinungen vertreten werden, ist die Umsetzung von zivilen Umgangs- und Interaktionsformen mit enormen Herausforderungen verbunden, die ohne einen „normativen Basiskonsens“ (Thiery 2011: 704) zum Scheitern verurteilt wäre. Engagement zu qualifizieren bedeutet letztendlich, Gewalt zu delegitimieren, Zivilität zu kultivieren und zu stärken (Enquete 2002: 58 f.).

Vor diesem Hintergrund ist herauszustreichen, dass auch Religionsgemeinschaften bzw. religiöse Überzeugungen ihren Platz in der Zivilgesellschaft haben. Deutlich wird dies an kollektiven (zivil-)gesellschaftlich wirksamen Aktivitäten, wie karitativen Dienstleistungen, diakonischen Angeboten, im Rahmen der Flüchtlingshilfe oder politischer Mitgestaltung und dem Eintreten für die Achtung der Menschenrechte.

In einer von Modernisierungsprozessen, Säkularisierung, Pluralisierung, demografischem Wandel und Ausdifferenzierung stark geprägten Gesellschaft positionieren sich Kirchen und Religionsgemeinschaften neu; ihre Akzeptanz und Attraktivität scheinen im 21. Jahrhundert somit insbesondere in ihren zivilgesellschaftlichen Funktionen zu liegen. Relevant sind in diesem Kontext die starke Bedeutung und Wirksamkeit von Religion in der Öffentlichkeit und in den Medien, die den mit der Säkularisierungsthese beanspruchten Bedeutungsverlust von Religion abschwächen und die auf die Rolle von Religion bzw. der Kirchen als zivilgesellschaftliche Akteure in demokratischen Systemen mit politischen Kulturen verweisen (Casanova 1994; Habermas 2001; Habermas/Ratzinger 2005). Religion, religiöse Beweggründe und Erfüllung der eigenen Mission haben die Zivilgesellschaft als Arena; sie entfalten dort ihre öffentliche Geltung: „Religiöse Traditionen können [...] ihre Vorstellungen von Gemeinwohl, Gerechtigkeit, Solidarität und gutem Leben in den öffentlichen Diskurs einbringen [...] [und] dafür sorgen, dass Wertfragen, Wahrheitsfragen und Themen kultureller Bindung nicht aus den zivilgesellschaftlichen, öffentlichen Diskursen herausgedrängt werden“ (Gabriel 2008: 18; vgl. auch Casanova 1996: 191). Insofern fördern und begleiten sie normative und ethische Grundlagen, von denen die Zivilgesellschaft als solche getragen wird (ebd.: 19; s. auch Böckenförde 2000: 112; Nolte 2009: 10 f.).

---

<sup>5</sup> Häufig wurde an der normativen Aufladung des Begriffsgehalts und einer daraus resultierenden analytischen Unbrauchbarkeit Kritik geübt. So beklagte etwa der Soziologe Niklas Luhmann die „schwärmerische[n] Züge“, die die Realität exkludierten (Luhmann 2002a: 12), und der Politikwissenschaftler Volker Heins sieht den Begriff zu einer „Worthülse“ degradiert (Heins 2015: 7 ff.).



Die Zivilgesellschaft ist folglich auch ein Raum, in dem religiöse Traditionen und Organisationen wirken, indem sie (Werte-)Debatten und Veränderungsprozesse anstoßen sowie politische Willensbildungs- und Entscheidungsprozesse beeinflussen können. Religion fungiert damit zugleich als Ressource von Zivilgesellschaft und als Quelle von Sozialkapital (4.2.4). Dabei muss diese Aussage jedoch insofern eingeschränkt werden, als sie hochgradig abhängig ist von einem jeweils vorzufindenden und sich im Einzelfall stark unterscheidenden Verhältnis von Religion (Kirche), Zivilgesellschaft und Staat und dessen rechtlicher und politischer Ausgestaltung (Liedhegener/Werkner 2011b: 28).

Für Deutschland bleibt festzuhalten, dass eine vitale Zivilgesellschaft ohne die zivilgesellschaftlichen Qualitäten – das Engagement – von Akteuren mit religiösen Überzeugungen, die Gelegenheiten für Kooperationen und „bürger-schaftliches“ Handeln eröffnen und nutzen, schwer vorstellbar ist. Eine strikte Trennlinie zwischen Religion und Zivilgesellschaft vornehmen zu wollen, wird empirischen Phänomenen daher nicht gerecht (ebd.: 12 f., 28). Die Rolle von Religion in der Öffentlichkeit als „öffentliche Religion“ betrifft in Deutschland v. a. auch die bundesdeutsche Integrationsdebatte, die auch die Frage des Engagements insbesondere von Muslimen und deren Selbstverständnis als zivilgesellschaftlich Handelnde betrifft (Haug et al. 2009; Halm et al. 2012a). In Hinblick auf ihre (Selbst-)Verortung in der Zivilgesellschaft werden (theologische) Selbsteinschätzungen und Entwicklungsprozesse bei einzelnen religiösen Traditionen und ihren Vertretern freilich sehr unterschiedlich ausfallen (Graf Strachwitz 2019).

Einen allgemeinen Konsens über den gesellschaftlichen Wert der in verschiedenen Bereichen stattfindenden Engagementformen herzustellen erscheint unmöglich. Ganz basal rückt in diesem Zusammenhang die Frage nach der „Gemeinwohlorientierung“ in den Blick, die eines der fünf Kriterien der Engagementdefinition ausmacht und die normative Aufladung des Begriffs verdeutlicht. Welche der jeweils praktizierten Engagementformen können als „gemeinwohlorientiert“ gelten? Grundsätzlich wird immer umstritten und zum Teil schwer überprüfbar sein, welche Aktivitäten gemeinwohlbezogen und gemeinschaftsstiftend sind. Daher werden (im Freiwilligensurvey) die Intentionen der handelnden Personen vorausgesetzt bzw. das Selbstverständnis und die Ziele von Organisationen berücksichtigt, und es wird davon ausgegangen, dass persönliche mit gemeinwohlorientierten Interessen einhergehen können (Simonson et al. 2016a: 28; 2016b: 72; III. 7.2.2).

Grundsätzlich ist es schwierig, spezifische Ausrichtungen von Beteiligungsformen in „zivil“ oder „unzivil“ einzuteilen, zumal es fließende Übergänge

gibt (Pollack 2004: 31). Weder populistische Kundgebungen noch „Pegida“<sup>6</sup>-Demonstrationen können von vornherein aus der Zivilgesellschaft herausdefiniert und damit ausgeschlossen werden (BMFSFJ 2017: 78). Allerdings bedarf es der Grenzziehungen und der Konturierung eines positiven Verständnisses von Zivilgesellschaft, da einige zivilgesellschaftliche Teilnehmungsformen kritisch oder gar als gefährlich für demokratische Verfassungen und politische Stabilität zu betrachten sind. Dies ist auch bezüglich politischer Entscheidungen, welches Engagement förderwürdig ist und welches nicht, von Relevanz (BMFSFJ 2017, BR-Stellungnahme: 15 f.). Menschenverachtende Formen zivilgesellschaftlicher Teilnehmungen, wie sie etwa in islamistischen oder rechtsextremistischen Gruppierungen zu beobachten sind, sind folgerichtig aus dem normativ-positiv konnotierten Engagementbegriff herauszudefinieren und den unzivilen – „dunklen“, „braunen“ oder „schmutzigen“ – Seiten der Zivilgesellschaft zuzuordnen (Roth 2004; Evers 2009; Bundschuh 2012; Geiges et al. 2015).

Insofern kann die Festlegung von *zivilen Verhaltensstandards* sowohl für öffentliche als auch private Bereiche Orientierung geben. Gemäß den bereits genannten Kennzeichen einer „guten“ Gesellschaftsordnung betreffen diese handlungsanleitenden Maßstäbe und Merkmale von „zivilen“ im Gegensatz zu „unzivilen“ Verhaltensformen u. a die Achtung der Menschenwürde, der Meinungsfreiheit, der Gleichheit und Gewaltlosigkeit und den Respekt vor pluralen Lebensformen (BMFSFJ 2017: 81 f., 214; Enquete 2002: 59). Diese Prinzipien bzw. Dispositionen werden ermöglicht und sozialisiert durch staatliche Anreizstrukturen und Opportunitätsstrukturen für Engagement, die die Etablierung zivilgesellschaftlicher Strukturen gewährleisten (Pollack 2004: 36). Insofern setzt ein „ziviler“ gesellschaftlicher Handlungsrahmen Anreiz- und Möglichkeitsstrukturen für Engagement, indem sich staatliche Institutionen Grundprinzipien eines demokratischen Gemeinwesens verpflichtet wissen, d. h. dass sie die fundamentale Bedeutung von Rechtsstaatlichkeit, der Sicherstellung von Grundfreiheiten, Gewaltfreiheit, von Partizipationsmöglichkeiten und „auch Sozialstaatlichkeit für Chancen der Ausbildung gesellschaftlicher Teilhabemöglichkeiten, ziviler Orientierungen und entsprechenden Engagements [anerkennen]“ (BMFSFJ 2017: 82; s. auch Enquete 2002: 59). In autoritär regierten Staaten, in denen zivilgesellschaftliche Teilnehmungsformen und Einflussnahmen unterdrückt oder verfolgt werden, sind deren Entfaltungsmöglichkeiten prekär, da ein ausbalanciertes Verhältnis der Zivilgesellschaft zum Staat sowie ermöglichende Rahmenbedingungen – die im folgenden Kapitel (3.2) konkretisiert werden – fehlen (Thiery 2011: 704; vgl. Janoski 1998: 12 ff.).

---

<sup>6</sup> Pegida: Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes.

Angesichts der bereits erwähnten gesellschaftspolitischen Herausforderungen, die u. a. mit politischen Steuerungsverlusten, Krisen des Sozialstaats, der globalisierten Marktwirtschaft und einer werteppluralisierten Gesellschaft in Verbindung stehen, erhält das Verständnis von Zivilgesellschaft als ein normatives (Handlungs-)Konzept für die Weiterentwicklung der Demokratie und die Verbesserung der Gesellschaft großen Zuspruch. Sprachliche Verlautbarungen und Verschriftlichungen erwecken bisweilen den Anschein, dass die mit zivilgesellschaftlichem Engagement verbundenen normativen Maßstäbe und Ansprüche zu einem leitenden Paradigma für die Herstellung von gesellschaftlichem Zusammenhalt und die Verwirklichung einer integrierten deutschen Gesellschaft geworden sind. Die mit dem Konzept von Zivilgesellschaft assoziierten und erhofften sozialen und politischen Phänomene gehen einher mit demokratietheoretischen Vorstellungen, dass eine intakte Zivilgesellschaft eine wichtige Bedingung für die Robustheit und Vitalität von Demokratie und für Problembewältigungen ist (Enquete 2002: 24, 33, passim; Heinze/Olk 2001; s. auch Alscher et al. 2009: 11, 16 f.). Diese Auffassungen scheinen in der Tradition von Tocquevilles (1985/[1840]) Faszination für die (durch ihn idealisierend beschriebene) US-amerikanische Zivilgesellschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu stehen und auf die Betrachtung von Vereinen als Orte, an denen demokratische Verhaltens- und Verständigungsweisen sowie Bürgertugenden erlernt werden (Zimmer 2007: 78), zurückzugehen. Jedoch sind Annahmen, dass eine vitale Zivilgesellschaft und ein vielfältiges Assoziationswesen automatisch zur Funktionsfähigkeit und Stärke demokratischer Systeme sowie gesellschaftlicher Integrationsprozesse beitragen, leichtgläubig und nicht plausibel und sie sind daher kritisch und differenziert zu betrachten. Skepsis ist geboten, besonders aus historischer Perspektive, wenn man z. B. an die äußerst ideologisch ausgerichteten, exkludierenden und demokratiegefährdenden Vereinigungen der Weimarer Republik denkt (Berman 1997). Für die Konsolidierung und Stabilität von Demokratien scheinen vielmehr harte außerzivilgesellschaftliche Faktoren wie gefestigte demokratische und rechtsstaatliche Institutionen, ein effektives staatliches Gewaltmonopol sowie ein hohes Maß an sozialer und wohlfahrtsstaatlicher Absicherung wichtige Voraussetzungen zu sein (Pollack 2004: 31 f.; Merkel 2000; Blinkert/Klie 2018; Janoski 1998).

Ob die demokratische Praxis der westlichen Gesellschaften, insbesondere ihre Fähigkeit zur Integration, durch Formen des Engagements, wie sie in diesem Kapitel aufgeführt wurden, erweitert und verbessert werden, ist damit nicht allein eine Frage normativer Maßstäbe, sondern der Vitalität vielgestaltiger Prozesse, in denen schon aus Gründen der Pluralität von Einflüssen und Positionen normative wie nicht-normative Maßstäbe eine Rolle spielen.

### 3.2 Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Im Rahmen dieser Arbeit wird die zivilgesellschaftliche Performanz der MSO entlang *organisationsinterner*, *externer* und *relationaler* Aspekte auf der Mesoebene analysiert. Von besonderem Interesse ist dabei, inwieweit zwischen den religiösen und säkularen Vereinigungen Unterschiede festzustellen sind. Wenngleich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für zivilgesellschaftliche Aktivitäten bzw. Selbstorganisation nicht den Untersuchungsfokus bilden und sie empirisch nur teilweise Berücksichtigung finden, sollen sie zumindest als Theoriegebäude reflektiert werden, in ihrer Komplexität allerdings reduziert und stark zusammengefasst. Denn neben individuellen (4.3.3.1) und organisationsbezogenen Merkmalen – wie Größe, Ressourcenausstattung, Organisationsdemografie, lokale Verankerung der MSO (4.3) – spielen selbstverständlich auch Faktoren auf gesellschaftlicher Ebene eine Rolle, welche die Bereitschaft beeinflussen, sich zu organisieren und sich als Kollektivakteur einzubringen. Für die Relevanz dieser Rahmenbedingungen soll im Folgenden sensibilisiert werden. Denn es sind diese Rahmenbedingungen bzw. makrosozialen Merkmale, die in der Summe zivilgesellschaftliche Aktivitäten, deren Ausrichtungen und Ausmaße mitbestimmen. In Deutschland sind sie auf subnationaler Ebene zum Teil sehr unterschiedlich ausgeprägt und es lassen sich erhebliche regionale und lokale Disparitäten feststellen. Allerdings können aufgrund des komplexen Zusammenspiels der Rahmenfaktoren keine eindeutigen kausalen Wirkmechanismen identifiziert werden: Ihre Effekte auf die zivilgesellschaftlichen Performanzen der MSO sind in verschiedene Richtungen denkbar. Angesichts der Gemengelage von sich in unterschiedlichen Intensitätsgraden manifestierenden – und durch die Akteure unterschiedlich *wahrgenommenen* – gesellschaftlichen Bedingungen ergeben sich ermöglichende, anregende *oder* eher restringierende Handlungsrahmen.

Allgemein lassen sich diese Kontextbedingungen in *kulturelle* und *strukturelle* Größen einteilen: Erstere umfassen bestimmte gesellschaftlich vorherrschende, entsprechend propagierte und implizit oder explizit geteilte kulturelle Werte (Schwartz 1994; Hofstede 2001; Inglehart 2003), die sich auf demokratische Prinzipien (Halman 2003), deren Herleitung und Geltungsanspruch beziehen und die mit Vorstellungen darüber verknüpft sind, was eine gute Gesellschaft ausmacht und wie sie sein *soll*. Strukturelle Faktoren betreffen politische, ökonomische, rechtliche, soziale, demografische und religiöse Kontexte.

Staat und Zivilgesellschaft gehen, historisch gesehen, ganz unterschiedliche Verbindungen ein, je nach Interessenlagen und politischen Abhängigkeiten. Einige Kontextbedingungen sind aktiv durch unterschiedliche Politikfelder gestaltbar

bzw. regulierbar. Gesetzgeberische Initiativen, spezifische Fördermaßnahmen vonseiten des Staates, die Verleihung von Privilegien oder kooperative Aktionsfelder, in denen Staat und zivilgesellschaftliche Organisationen gewissermaßen koalieren (z. B. in Integrationsfragen oder im Umweltschutz) können Rollenverständnisse und Politikfelder (neu) begründen bzw. gestalten.

Grundsätzlich können sich vitale Zivilgesellschaften und differenzierte Formen von Engagement – im Sinne *praktischen* Tuns für gemeinwohlbezogene Belange als auch in Form *politischer Für- und Mitsprache* – offenbar am besten in Gesellschaften entfalten, die **liberal-demokratische Prinzipien** sowie **materielle und politische Sicherheit** gewährleisten (Halman 2003; Pollack 2004; Blinkert/Klie 2018). Allerdings muss die Ausbildung zivilgesellschaftlicher Elemente nicht zwangsläufig mit dem Vorhandensein demokratischer Strukturen korrespondieren (3.1). Manchmal scheint das Gegenteil der Fall, wie dies beispielsweise der antitotalitäre Kampf der ostmitteleuropäischen Bürgerrechtler und Dissidenten gegen kommunistische Regimes und für kulturell-gesellschaftliche Freiheiten und Handlungsräume in den 1960er/70er Jahren oder die oppositionellen Bürgerrechtsgruppen in den gesellschaftlichen Um- und Aufbrüchen 1989/90 gezeigt haben (Adloff 2005: 10; Klein 2001: 36; Pollack/Wielgohs 2010). Offenbar sind auch politische, ökonomische und soziale Krisen innerhalb erstarrter Gesellschaften ein guter Nährboden für die Entwicklung zivilgesellschaftlicher Kräfte, wenngleich ihre Entfaltungsmöglichkeiten unter restriktiven, nicht demokratischen Bedingungen deutlich eingeschränkt sind.

Vor dem Hintergrund dieser Vorbemerkungen lassen sich im Folgenden sechs zentrale theoretisch und empirisch fundierte Rahmenfaktoren identifizieren, die sich je nach ihren Ausprägungen eher fördernd oder hemmend auf zivilgesellschaftliche Einstellungen und Performanzen auswirken können.

Zu den förderlichen Voraussetzungen zivilgesellschaftlicher Entwicklung gehört ganz zweifelsfrei die **Garantie von Rechtsstaatlichkeit, Gewaltfreiheit und persönlichen Freiheitsrechten (1)**, wie dem Recht auf freie Meinungsäußerung, Versammlungs- oder Religionsfreiheit etc. (Parboteeah et al. 2004; BMFSFJ 2017: 84, 174; Blinkert/Klie 2018). Sie begründen Anreiz- und Opportunitätsstrukturen, d. h. sie ermöglichen und empfehlen ein Verhalten, das nicht von Unterwerfung und Ausschluss bestimmt ist, vielmehr durch Inanspruchnahme von Handlungsprinzipien, deren Unumstößlichkeit zumindest qua Verfassung garantiert ist.

Des Weiteren ist **sozioökonomische Sicherheit (2)** ein statistisch signifikanter Prädiktor für die Entfaltung, Vitalität und Nachhaltigkeit von zivilgesellschaftlichen Aktivitäten. Sie stellt sich je nach ökonomischem Entwicklungsniveau

bzw. wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit von Nationalstaaten und Regionen unterschiedlich dar. Sie betrifft auch den Zugang zu sozialen Sicherungssystemen und insgesamt alles, was die Ausgestaltung des Wohlfahrtsstaates<sup>7</sup> anbelangt. Mit Blick auf die Frage, wer und wie viele sich engagieren, sind auf regionaler bzw. kommunaler Ebene in ökonomischer Hinsicht die *Einkommenssituation* und *Armutgefährdung* (BMFSFJ 2017: 356–362), die *Wirtschaftsstruktur* und das Niveau der *Beschäftigung* bedeutsame Kennziffern (ebd.: 363–366).

Wohlstand wirkt sich grundsätzlich positiv auf hohe Engagementraten aus. Ein hoher Risikofaktor für Einkommensarmut ist Arbeitslosigkeit und insbesondere Langzeitarbeitslosigkeit, die Menschen von Beteiligungsformen jeglicher Art fernhält. Folgerichtig sind eine geringe Arbeitslosigkeit bzw. ein starker Arbeitsmarkt und wirtschaftliche Prosperität Förderfaktoren für freiwilliges Engagement und führen zu höheren Engagementquoten (Hameister/Tesch-Römer 2016).

In Deutschland sind v. a. ostdeutsche Regionen mit strukturellen Defiziten, Arbeitsmarktproblemen, Arbeitslosigkeit und einer schlechteren sozioökonomischen Lage der Bevölkerung konfrontiert. Aber auch in Westdeutschland gibt es strukturschwächere Gegenden mit einer niedrigeren Wirtschaftskraft, wie z. B. im Ruhrgebiet und einzelnen Ruhrgebietsstädten (BMFSFJ 2017: 359 ff.). Für Westdeutschland ist mit 45 Prozent im Vergleich zu Ostdeutschland (mit 39 %) insgesamt eine höhere Engagementquote festzustellen. Nordrhein-Westfalen ist mit einer Quote von 41 Prozent im Gesamtbild der 16 Bundesländer im Mittelbereich einzuordnen (Kausmann/Simonson 2016).

Neben der sozialen Lage ist auch die Zusammensetzung der Bevölkerungsstruktur von Bedeutung (BMFSFJ 2017: 366–376). Die in Deutschland existierenden ungleichen Lebensbedingungen werden durch den **demografischen Wandel (3)** verstärkt; Dynamiken demografischer Entwicklungen fallen auf regionaler und kommunaler Ebene disparat aus. Die Diskrepanzen ergeben sich aus regional

---

<sup>7</sup> Hinsichtlich der Ausgestaltung des Wohlfahrtsstaates soll hier kurz auf die prominente „Crowding-out“-Debatte („Crowding-out“: Verdrängungseffekt) hingewiesen werden. In deren Mittelpunkt steht die Annahme, dass die staatliche Bereitstellung von Ressourcen und Infrastrukturen für sozialen Dienstleistungen das zivilgesellschaftliche Engagement der Bürger sowie zivilgesellschaftliche soziale Dienstleister verdrängt, d. h. dass die staatliche Intervention die ehrenamtlichen und freiwilligen Aktivitäten quasi obsolet macht. Allerdings zeigt die Empirie, dass dies nicht generell zutrifft. Denn es lassen sich positive Korrelationen zwischen der Engagement- und der Sozialleistungsquote, als ein wichtiger Indikator staatlicher Aufwendungen für sozialpolitische Zwecke – gemessen an der Wirtschaftsleistung –, feststellen (Salamon/Sokolowski 2003; Van Oorschot/Arts 2005). Zudem zeigt sich auf der Individualebene, dass das Engagement von Freiwilligen bzw. Ehrenamtlichen durch die tägliche Zusammenarbeit mit (staatlich) geförderten professionellen Hauptamtlichen intensiviert wird (Emmerich 2012).

unterschiedlich ausgeprägten Geburten- und Sterblichkeitsraten, Zu- und Abwanderungen sowie der jeweiligen Altersstruktur der Bevölkerung. Im Gesamtbild ist von wenigen wachsenden, allerdings von vielen schrumpfenden bzw. stagnierenden Regionen zu sprechen. Für die ostdeutschen Länder, die seit der deutschen Wiedervereinigung immer noch die Folgen des sozialen und wirtschaftlichen Transformationsprozesses zu bewältigen haben, zeigen sich im Wesentlichen ungünstige Trends: Aufgrund von zukünftig anhaltenden Bevölkerungsverlusten, der demografischen Alterung und geringeren Beschäftigungsquoten für junge Menschen sind die ostdeutschen Bundesländer gegenüber dem demografischen Wandel insgesamt besonders anfällig. Mit solchen Einbrüchen in Bevölkerungsstruktur und Beschäftigungsquoten ist in der Regel auch eine Dezimierung sozialer Netzwerke verbunden. Hinzu kommen die bereits erwähnten ökonomischen Faktoren<sup>8</sup> sowie deutliche Differenzen in der sozioökonomischen Lage der Bevölkerung. Vor diesem Hintergrund ist nachzuvollziehen, dass die Engagementbeteiligung in den neuen Ländern gering(er) ist. Zudem fallen auch kulturelle Aspekte ins Gewicht, die eine geringere Vereinsdichte sowie das äußerst niedrig ausgeprägte Niveau von Religiosität bzw. fehlende religiöse Verankerungen und kirchliche Bindungen betreffen (Kausmann/Simonson 2016).

Hingegen ist die Bevölkerungszahl Nordrhein-Westfalens, als das bevölkerungsreichste deutsche Bundesland, aufgrund eines positiven Wanderungssaldo in den letzten Jahren angestiegen. Nordrhein-Westfalen stellt historisch sowohl im deutschen als auch im europäischen Kontext eine wichtige Einwanderungsregion dar, die innerhalb Deutschlands die höchste Anzahl von Menschen mit Migrationshintergrund beheimatet (Destatis 2019a). In NRW hat jeder vierte Einwohner einen Migrationshintergrund, wobei sich die Personen mit einer Zuwanderungsgeschichte regional sehr unterschiedlich verteilt haben (MKFFI NRW 2017: 10 ff.). Städte, Bezirke und Kreise haben mit Zuwanderung und ihrer politischen wie sozialen Bewältigung ganz unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass regionale und lokale Migrations- und Integrationsgeschichten sowie die Entwicklung von Konzepten für Integration und Engagementbeteiligung insbesondere abhängig sind von jeweiligen Migrantenanteilen (Gesemann et al. 2012: 38) sowie sozialen Problemlagen, die nicht ausschließlich migrationsbedingt sind.

Auch der durch demografische Veränderungen herausgeforderte **gesellschaftliche Zusammenhalt** („soziales Kapital“) begünstigt gesellschaftliche Beteiligung.

---

<sup>8</sup> Die ökonomischen Faktoren betreffen die geringere Wirtschaftskraft, die schlechtere Arbeitsmarkt- und Einkommenssituation sowie höhere Arbeitslosenquoten in den ostdeutschen Bundesländern.

Seine Herstellung setzt Vertrauen in Mitmenschen und Institutionen sowie intakte soziale Beziehungen voraus. Er ist am ehesten in wohlhabenden Regionen mit gemeinwohlorientierter Bevölkerung und v. a. in Süddeutschland vorzufinden; Nordrhein-Westfalen bildet unter den 16 Bundesländern die Mittelgruppe. Die ostdeutschen Bundesländer weisen hingegen die niedrigsten Indexwerte auf (Dragolov et al. 2014: 30 ff.; Arant et al. 2017: 48 ff.).

Ob sich ein höherer oder niedrigerer Anteil von Menschen mit Migrationsgeschichte sowie das Ausmaß religiöser Diversität in den unterschiedlichen Regionen Deutschlands positiv oder negativ auf soziale Kohäsionskräfte auswirken, ist nur eingeschränkt ermittelbar und diesbezügliche Untersuchungsergebnisse werden unterschiedlich ausfallen. Befunde, dass ein hoher Migrationsanteil dem sozialen Zusammenhalt nicht entgegensteht (Arant et al. 2017: 12 f., 66 f.) bzw. dass ein positiver signifikanter Zusammenhang zwischen dem Anteil von Ausländern und dem Zusammenhalt zu verzeichnen ist (Dragolov et al. 2014: 59 f.), scheinen die *Kontakthypothese*<sup>9</sup> zu bestätigen. Umgekehrt können mangelnde Erfahrungen mit und Kontakte zu Menschen mit Zuwanderungsgeschichte und v. a. Muslimen insbesondere auch in strukturschwachen und von Abwanderung gekennzeichneten Räumen zusammen mit subjektiv wahrgenommenen Benachteiligungen als Erklärungsfolie für Abwehrreaktionen, eine fehlende Willkommenskultur und rechtsextremistische Einstellungen der einheimischen deutschen Bevölkerung herangezogen werden (u. a. Zick et al. 2019b: 30; Küpper et al. 2019: 271, 277 ff.; Küpper et al. 2016: 87; in Bezug auf Muslime: Yendell 2014: 62 ff.).

**Religion** bzw. **Religiosität** ist insofern relevant, als in Deutschland gegenüber religiöser Vielfalt zum einen Abwehrhaltungen bestehen (Pollack et al. 2014b: 230); zum anderen besitzt Religion in der Minderheitensituation häufig eine andere, zumeist größere Bedeutung als für einheimische Deutsche (Bruce 2002: 30 ff.; Baumann 2004; Fuhse 2006; Pollack 2009: 40, 104; Nagel 2015a; Nagel

---

<sup>9</sup> In der Wissenschaft sind in Theorie und Forschungspraxis die Annahmen der *Kontakt-* sowie der *Konflikthypothese* relevant. Verkürzt dargestellt besagt die *Kontakthypothese*, dass bei einem hohen Grad kultureller und religiöser Vielfalt mehr Gelegenheiten für Primärkontakte zwischen Menschen unterschiedlicher religiöser und kultureller Zugehörigkeiten bestehen, die wiederum positive Erfahrungen, den Abbau von Vorurteilen gegenüber Fremden und den Aufbau von Vertrauen ermöglichen (Allport 1954/1971; Amir 1969; Pettigrew 1998; Pettigrew/Tropp 2006). Befürworter der *Konflikthypothese* nehmen hingegen an, dass kulturelle und religiöse Diversität zu Abgrenzung und Rückzug von Gruppen führt. Denn gemäß der Homophilie-Annahme gesellen sich Menschen gern mit ihresgleichen (4.2.3); die Wahrnehmung von kultureller Fremdheit lässt Ängste, Bedrohungsgefühle sowie Unsicherheit entstehen (Blumer 1958; Quillian 1995; Bobo 1999).



2018a). Sie fungiert z. B. als identitätsstabilisierende Ressource, als Ort des Rückzugs und der Vergemeinschaftung. Dies kann hohe Mobilisierungspotenziale und vitale religiöse Engagements implizieren, die sowohl mit Abgrenzungstendenzen als auch mit zivilgesellschaftlichen Qualitäten einhergehen können (4.2.3). Dort, wo viele Menschen mit unterschiedlichen religiösen Überzeugungen leben, wie in Nordrhein-Westfalen (Hero et al. 2008), spielt Religion als Kontextfaktor eine bedeutende Rolle.<sup>10</sup>

Daraus ergibt sich das Erfordernis, **religionspolitische Rahmenbedingungen** (4) zu berücksichtigen, insofern sie mit integrationspolitischen Belangen längst verquickt sind. Zentrale Bereiche des religiösen Feldes in Deutschland werden durch politische Beschlüsse und Prozesse geregelt, die die individuelle religiöse Praxis, kollektive religiöse Ausdrucksformen sowie den öffentlichen Status von Religionsgemeinschaften inklusive deren religiösen Praktiken und Symbole betreffen (Willems 2018a: 682). Deren Handhabung und Ausgestaltung beeinflussen Herausbildung und Entfaltungsmöglichkeiten von religiös motivierten Engagements, von Kooperationen, Beziehungsnetzwerken und sozialem Vertrauen (Sozialkapital).

In Deutschland zeichnet sich – das sei zum Kontextfaktor der Verortung von Religionen gesagt – das Verhältnis von Staat und Kirche bzw. Religionsgemeinschaften durch das Modell der Religionsfreundlichkeit aus, das positive Neutralität und staatliches Wohlwollen gegenüber Glaubensgemeinschaften impliziert (SVR 2016: 16, 18). Das Grundgesetz garantiert Religionsfreiheit in Art. 4 Abs. 1 und 2 und verbietet religiöse Diskriminierung bzw. Privilegierung in Art. 3 Abs. 3. Gegenüber Religionen von zugewanderten Menschen aus anderen Kulturkreisen herrscht somit prinzipiell Offenheit und für nichtchristliche Religionen sind kollektive Entfaltungsmöglichkeiten sichergestellt. De facto ist das Verhältnis von Staat und Religionen in Deutschland historisch jedoch durch eine enge Kooperation zwischen dem Staat und den beiden christlichen Großkirchen geprägt. Dies hat zur Folge, dass letztere bevorzugt werden und nicht alle Religionsgemeinschaften gleichermaßen im Blick der Religionspolitik

---

<sup>10</sup> Mit dem Thema Religion sind indirekt weitere Kontextfaktoren angesprochen, und zwar religiöse Strukturmerkmale, d. h. Dimensionen kollektiver Religiosität als relativ stabile Merkmale von Ländern und Regionen, von denen die Individuen und Kollektivakteure beeinflusst werden (Davie 2006). Mit diesen verknüpft sind die Dimensionen der *religiösen Kulturtradition* sowie des *Säkularisierungs-* bzw. *religiösen Diversitätsgrades* von Ländern und Regionen. Bezüglich deren Auswirkungen auf zivilgesellschaftliche Orientierungen und Beteiligung existieren konträre Positionen, die im Zusammenhang mit einer Vielzahl von religionssoziologischen Theorien stehen und die an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden. Siehe für eine kompakte Darstellung Traummüller 2012: 66–89.

sind, was eine Ungleichbehandlung der in Deutschland beheimateten Religionsgruppen impliziert (Willems 2018b: 44 ff.). Diesbezüglich relevant ist neben rechtlichen Regelungen auch die Verleihung von Privilegien, etwa durch die Einräumung von Steuerbegünstigungen und finanziellen Unterstützungsleistungen, die die Ressourcenausstattung und folglich auch die Handlungsfähigkeit der Religionsgemeinschaften mitbestimmen. Zu nennen ist ferner das religionspolitische Agenda-Setting, bei dem v. a. die islamischen Verbände mit ihren Gleichheitsansprüchen („parity claims“) eine dominante Rolle spielen. Im Zentrum der Paritätsforderungen steht u. a. die Erlangung des Körperschaftsstatus, mit dem ein den christlichen Kirchen zustehendes Recht reklamiert wird und mit dessen Erlangung spezifische Sonderrechte verliehen werden, wie etwa das Recht auf Steuereinzug unter Mitgliedern. Darüber hinaus stellen auch die Etablierung islamischer Wohlfahrtsverbände und die Einrichtung bekenntnisorientierten islamischen Religionsunterrichtes als ordentliches Unterrichtsfach an öffentlichen Schulen gewichtige Themen dar (SVR 2016: 119 ff.). Derlei islambezogene Themen werden auch im Rahmen der 2006 auf Bundesebene eingerichteten Deutschen Islam Konferenz (DIK) als eine institutionalisierte Dialogveranstaltung mit den islamischen Verbänden und darüber hinaus im Kontext von entsprechenden auf Länderebene sukzessive eingerichteten Initiativen diskutiert (Willems 2018b: 60).<sup>11</sup> Die Ausführungen verdeutlichen, dass religionspolitische Fragen insbesondere die Institutionalisierung des Islam in Deutschland fokussieren.

Mit der demografischen Entwicklung und Zuwanderung verknüpft ist ein weiterer zentraler Kontextfaktor, der oben bereits angerissen wurde: Dieser betrifft die konkrete **Ausgestaltung der Migrations- und Integrationspolitik (5)** auf allen föderalen Ebenen in Deutschland. Politische Institutionen und Kontexte stellen wichtige Größen für die Herausbildung von Engagement und Sozialkapital dar, da sie das Handeln von Individuen und Kollektivakteuren strukturieren. Der politische Umgang mit Einwanderung bzw. migrationsbedingter Diversität ist – jenseits messbarer Realitäten – in jedem Land durch dessen historische Erfahrungen mit Zuwanderung bzw. Nicht-Zuwanderung bestimmt. Gleiches gilt für das kulturelle Selbstverständnis, eine entsprechende Offenheit bzw. Nichtoffenheit, das Konzept von Staatsbürgerschaft sowie (partei-)politisch dominierende Akteurskonstellationen<sup>12</sup> (Pries 2010a: 22 ff.). Auch bi- oder multilaterale Beziehungen

---

<sup>11</sup> Im Fokus der Öffentlichkeit stehen darüber hinaus insbesondere von Muslimen hervorbrachte sogenannte „exemption claims“, mit denen unter Verweis auf die grundrechtliche Religionsfreiheit religionsspezifische Ausnahmeregelungen eingefordert werden, z. B. die Einhaltung des Kopftuchgebots in der Schule (SVR 2016: 151 ff.).

<sup>12</sup> In der Migrationsforschung wird häufig der Begriff des Migrationsregimes verwendet. Nach der Definition von Stephen D. Krasner (1983: 2) bezeichnet er die in einem bestimmten

zwischen Deutschland sowie den Herkunftsländern der zugewanderten Menschen und deren Nachfahren sind von Bedeutung.

Für den veränderten Stellenwert von MSO ist es wichtig herauszustellen, dass es bis bis Anfang der 2000er Jahre äußerst strittig war, ob sich die Bundesrepublik als Einwanderungsgesellschaft verstehen soll (vgl. I. 1); entsprechend wurde eine systematische und konzeptgeleitete Integrationspolitik nicht für notwendig erachtet (Seifert 2012; Oltmer 2018). Bis zur Jahrtausendwende war daher eine unentschiedene, meist nur kompensatorische und defizitorientierte Integrations- bzw. „Ausländerpolitik“ auszumachen, die einen gleichberechtigten Mitgliedschaftsstatus verwehrte (Bade 2007). Erst mit der Reformierung des Staatsangehörigkeitsgesetzes (2000) sowie der Verabschiedung des Zuwanderungsgesetzes (2005) erfolgte mit einer systematischen Entwicklung der Migrations- bzw. Integrationspolitik ein Paradigmenwechsel (Gesemann/Roth 2009: 12). In der Folge veränderte sich auch der politische Umgang mit MSO, die im Rahmen „einer partizipativen Integrationspolitik“ bzw. „nachholenden Integrationsförderung“ (BMI/BAMF 2010: 115; BPA 2011: 289) sowie der Verfolgung des sogenannten Dialogprinzips (BPA 2008: 10) zunehmend als wichtige zivilgesellschaftliche Akteure betrachtet, konsultiert, in Entscheidungsprozesse eingebunden und gefördert werden sollen. Die Aufwertung der MSO als zivilgesellschaftliche Akteure spiegelt sich in ihrer direkten Einbindung bei der Entwicklung bundesweiter und kommunaler Integrationskonzepte und der expliziten Thematisierung ihrer konkreten Rollen in diesen wider (BPA 2007; BMI/BAMF 2010; BPA 2011).

Die Anerkennung und Stärkung der MSO als wichtige und gleichberechtigte Partner fußen auf der Ansicht, dass Integration nicht die alleinige Aufgabe des Staates ist, sondern eine „aktive Bürgergesellschaft [erfordert], in der möglichst viele Menschen Verantwortung übernehmen und Eigeninitiative entwickeln“ (BPA 2007: 14), denn: Bürgerschaftliches Engagement beruhe auf „freiwilliger Selbstverpflichtung, öffentlicher Verantwortungsübernahme und Vernetzung“ (ebd.: 29). Zudem wird auf den Tatbestand hingewiesen, dass sich „[in] einer Zeit zunehmender Ressourcenprobleme der öffentlichen Hand [...] die Notwendigkeit [ergibt], ehrenamtliche, auch als Selbsthilfe und Selbstorganisationen von Migrantinnen und Migranten konstituierende Integrationsarbeit als willkommene Konsolidierungshilfe zu aktivieren und zu nutzen“ (BPA 2008: 212). Vor diesem Hintergrund verpflichtet sich die Bundesregierung u. a., „die zivilgesellschaftliche Integration in Kontexten bürgerschaftlichen Engagements zu

---

Land herrschenden praktisch wirksamen migrations- und migrantenrelevanten „impliziten oder expliziten Prinzipien, Normen, Regeln und Entscheidungsverfahren“ (Übers.: d. Verf.).

einem „programmübergreifenden Fokus [der] Förderpolitik des Bundes zu entwickeln“ (BPA 2007: 175, Herv. i. Orig.).<sup>13</sup> Angesichts der – explizit erwähnten – öffentlichen Ressourcenprobleme ist diese Neuausrichtung anhaltend einer Instrumentalisierung v. a. der migrantischen Selbstorganisationen verdächtig.

Die obigen Ausführungen entsprechen dem Reformkonzept des „Aktivierenden (Sozial-)Staates“ mit der Kernidee der Neugestaltung des Rollenverhältnisses zwischen Staat, Markt und (Zivil-)Gesellschaft im Sinne einer neuen Aufgaben- und Verantwortungsteilung. Der Topos vom „Fördern und Fordern“<sup>14</sup> zielt auf Dialog und partnerschaftliche Koproduktion, insbesondere auf die soziale Aktivierung der einzelnen Bürger und ihres zivilgesellschaftlichen Engagements im Rahmen der Etablierung einer „neue[n] Kultur der Selbstständigkeit und der geteilten Verantwortung“ (Schröder 2002: 60B, Herv. i. Orig.). Der *versorgende* und *vorsorgende*, dominant steuernde und leistungserbringende Staat wird zu einem aktivierenden „Gewährleistungsstaat“ („enabling state“), der gemeinwohlsichernde und -fördernde Regelungsstrukturen bereitzustellen hat (Benz 2007; Schuppert 1997; Hoffmann-Riem 2005). In diesem politischen Kontext haben Begriff und Konzept der „Governance“ enorme Konjunktur erfahren. Governance umfasst neue Formen der Regulierung, Koordinierung und Steuerung von Kollektivinteressen und interdependenten Handlungen (nicht-)staatlicher Akteure

---

<sup>13</sup> Siehe auch den Bericht der Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestags (Enquete 2002: 105 f.): „Die öffentliche Wahrnehmung und die Förderung der eigenständigen Migrantenorganisationen und Projekte ist bislang zu kurz gekommen. [...] Eine Förderung von Gruppen und Projekten, die Eigeninitiative und Selbstorganisation der Migrantinnen und Migranten stärker als bisher unterstützt, sollte dabei ergänzend zur öffentlichen Förderung der Wohlfahrtsverbände erfolgen, die seit Jahrzehnten ein differenziertes Angebot von Migrationsdiensten anbieten.“

<sup>14</sup> Auf der bundespolitischen Ebene wird das Prinzip des „Förderns und Forderns“ verfolgt. Im Zentrum des politischerseits stark gemachten Integrationsbegriffs steht das Ziel der gleichberechtigten Teilhabe, das in einem wechselseitigen Prozess sowohl den Zugewanderten und ihren Nachkommen als auch den Einheimischen Anstrengungen abverlangt. So ist die Aufnahmegesellschaft gefordert, „den zugewanderten Menschen einen durch Chancengleichheit und Gleichbehandlung gekennzeichneten Zugang zu allen wichtigen Bereichen von Gesellschaft, Wirtschaft und Politik zu gewährleisten, indem bestehende Barrieren erkannt und abgebaut werden“ (BMI 2014: 50). Im Gegenzug sollen die Zu- bzw. Eingewanderten und ihre Nachfahren die deutsche Sprache erlernen und sich mit den in Deutschland weitgehend akzeptierten Grundwerten sowie der Rechtsordnung vertraut machen bzw. diese akzeptieren (ebd.). Im Fokus der Integrationskonzepte steht die Notwendigkeit interkultureller Öffnungsprozesse sowie des Abbaus von Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung, unter Betonung der hohen Relevanz des friedlichen Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher Herkunft (vgl. für die Bundesebene u. a. BPA 2007, 2008; BMI/BAMF 2010; BPA 2011; BMI 2014).

(Mayntz 2004: 66) – ein „Interdependenzmanagement“ (ebd.: 72) –, das aufgrund zunehmend komplexer werdender gesellschaftlicher Verflechtungen und Abhängigkeiten erforderlich geworden ist. Hierarchiebasierte politische Steuerung („Government“) weicht Formen der Kooperation zwischen unterschiedlichen Akteuren, da nur so Probleme gelöst werden können, die „vielfach Kompetenzgrenzen der Regierungs- und Verwaltungseinheiten überschreiten, [und da] Formen der autoritativen Steuerung angesichts der Komplexität öffentlicher Aufgaben häufig versagen“ (Benz/Dose 2010: 26). Dies macht die Einbindung von gesellschaftlichen Akteuren in die Problembewältigung erforderlich. Die neuen Ziele lauten folglich: „Stärkung von sozialer, politischer und administrativer Kohäsion, von politischer und gesellschaftlicher Beteiligung, von bürgerschaftlichem und politischem Engagement“ (Jann/Wegrich 2010: 184). Entscheidungsfindung erfolgt v. a. durch Beratung und Verhandlung; der die Grundrechte gewährleistenden Staat behält dabei die Systemverantwortung und Gewährleistungsverpflichtung (Mayntz 2004: 72). Auch in Governance-Systemen ist die Frage nach wirkenden Exklusionsmechanismen bedeutsam, d. h. der Nicht-Beteiligung von mit wenig Ressourcen ausgestatteten und schlecht oder nicht organisierten Gruppen mit weniger Zugangschancen zur Politik. Deren Überwindung stellt eine langfristige Aufgabe dar (Walk 2009: 25).<sup>15</sup>

Insgesamt bezieht sich die deutsche Integrationspolitik auf zahlreiche Handlungsfelder und fast alle gesellschaftlichen Bereiche. Das Politikfeld besitzt damit

---

<sup>15</sup> Die *politikwissenschaftliche* Perspektive auf „Governance“ wird von der *soziologisch-funktionalistischen* komplementiert, weshalb diese hier ebenfalls kurz charakterisiert werden soll: In der Soziologie liegt der Analysefokus von „Governance“ auf Wirkungen und Funktionen von (eingespielten) Mustern gesellschaftlicher Koordinations- und Abstimmungsleistungen in Hinblick auf aus bestimmten Regelungen und Mechanismen resultierenden gesellschaftlichen Ordnungen sowie hinsichtlich (dys-)funktionaler Effekte auf die System- und Sozialintegration (Benz et al. 2007b: 17; Lange/Schimank 2004: 26; Schimank 2007a: 29). Es geht um *analytische Durchdringung* und *Schaffung* von stabilen, Erwartungssicherheit gewährleistenden gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen, die alltäglich durch individuelles und kollektives Handeln passiv oder aktiv reproduziert werden. Interdependenzbewältigung durch Handlungsabstimmung ist eine Kernkategorie von sozialem Handeln und ein konstitutives Merkmal von Sozialität (Weber 1985/[1922]), das durch Abhängigkeit der Akteure vom Handeln anderer gekennzeichnet ist (Coleman 1990: 29), etwa in Bezug auf Unterstützung, Anerkennung, Kooperation, Absprache, Sanktion etc. Die Frage der Ordnungsgestaltung ist unmittelbar mit dem Begriff der gesellschaftlichen Integration verknüpft: mit dem der *Sozialintegration* (= soziale Integration durch beständige, relativ enge soziale Interaktion der einzelnen Individuen als Gesellschaftsmitglieder) sowie dem der *Systemintegration* (= Integration gesellschaftlicher Teilsysteme hinsichtlich ihrer wechselseitigen geordneten oder konfligierenden Beziehungen und Abhängigkeiten) (vgl. Lange/Schimank 2004; Lockwood 1964).

Querschnittscharakter. Mit Blick auf den Forschungsgegenstand dieser Arbeit wird Integrationspolitik im Folgenden ausschnittshaft thematisiert, besonders hinsichtlich der Zugangsmöglichkeiten von Personen mit Zuwanderungsgeschichte zum politischen System und damit einhergehenden Mechanismen von Inklusion und Exklusion. Im Anschluss wird detaillierter auf kommunalpolitische Rahmenfaktoren eingegangen, da diese für Integrationsprozesse im lokalen Nahraum – „vor Ort“ – bedeutsam sind.

Politische Partizipationsmöglichkeiten von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte werden durch Gesetze definiert, die im Wesentlichen im Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland (GG) expliziert und durch das Staatsbürgerschaftsrecht bestimmt sind.<sup>16</sup> Die Bürgerrechte der Versammlungs- (Art. 8 GG) und Vereinsfreiheit (Art. 9 GG) gelten für deutsche Staatsangehörige, sind Ausländern aber nicht grundsätzlich untersagt. Ausländer besitzen weder das aktive noch das passive Wahlrecht; allerdings verfügen in Deutschland lebende EU-Bürger ohne deutsche Staatsangehörigkeit bei Kommunalwahlen über das aktive und passive Wahlrecht. Darüber hinaus werden politische Beteiligung und Einstellungen von Menschen mit Migrationshintergrund auch von ihrer Aufenthaltsdauer in Deutschland, ihren Deutschkenntnissen und der politischen Prägung des Herkunftslandes beeinflusst (Müssig/Worbs 2012; vgl. auch BMFSFJ 2017: 206 ff.). Neben den in Abhängigkeit vom Staatsangehörigkeitsgesetz geltenden politischen Rechten ist politisches Engagement immer auch abhängig von sozioökonomischen Individualmerkmalen (v. a. dem Bildungs- und Einkommensniveau) (4.3.3.1).

Für die konkrete Ausgestaltung und Ermöglichung integrativer Prozesse ist besonders relevant, ob und inwiefern institutionelle und diskursive gemeinschaftsrepräsentierende wie gemeinschaftsbildende Gelegenheits- und Anreizstrukturen bereitgestellt werden, die sogenannten „Political Opportunity Structures“ (u. a. Kortmann 2011: 31 ff.; Kriesi 2001, 2004). Bei diesen handelt es sich um „konsistente – jedoch nicht notwendig formale oder dauerhafte – Parameter für soziale oder politische Akteure, die ihre Aktionen entweder ermutigen oder entmutigen“ (Tarrow 1991: 651). Es geht um politische Umweltbedingungen, die vorteilhaft oder unvorteilhaft, offen oder geschlossen für neue Anliegen sind, die Zugang ermöglichen oder verhindern und damit mobilisierungsfördernd oder eher immobilisierend wirken. Nur dort, wo politische Mitspracherechte, Opportunitätsstrukturen und die Beeinflussung politischer Strukturen zugelassen und ermöglicht werden, bestehen Anreize für politisch motivierte Engagements (Pollack 2004:

---

<sup>16</sup> Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit (Art. 2 Abs. 1 GG), Meinungs-, Presse- und Informationsfreiheit (Art. 5 Abs. 1 GG), Religionsfreiheit (Art. 4 GG), die Unverletzlichkeit der Wohnung (Art. 13 GG), Recht auf Eigentum (Art. 14 GG), Petitionsrecht (Art. 17 GG), Koalitionsfreiheit (Art. 9 Abs. 3 GG).

37). Diese sind auch für politische Vereine und Verbände bedeutsam, die sich auf Grundlage vereinsrechtlicher Bestimmungen gründen können.

Damit ist ein weiterer integrationspolitisch relevanter und regulierender Aspekt angesprochen: Neben gesetzgeberischen Maßnahmen (Vorschriften) sowie der Einräumung von Sonderstellungen und -rechten können auch das Eingehen von Kooperationen sowie finanzielle Subventionen, z. B. im Rahmen von Förderprogrammen auf bundes-, landes- und kommunaler Ebene<sup>17</sup>, relevant sein hinsichtlich der Festlegung, welche Organisationen in die Integrationspolitik aktiv eingebunden werden sollen und welche nicht. Auf Landesebene sind als zentrale förderliche gesetzgeberische Maßnahmen und Rahmenbedingungen die ab 2010 in den drei Bundesländern Berlin (2010), Nordrhein-Westfalen (2012) und Baden-Württemberg (2015) erlassenen Teilhabe-Gesetze zu nennen (IntB Berlin 2010; Regierung BW 2015; Landesregierung NRW 2012). Im nordrhein-westfälischen Teilhabe- und Integrationsgesetz wurde am deutlichsten formuliert, dass „die Organisationen der Menschen mit Migrationshintergrund in demokratische Strukturen und Prozesse einzubinden und sie zu fördern“ sind (Landesregierung NRW 2012, § 1 Ziele, Abs. 6<sup>18</sup>).

In Deutschland fallen die MSO betreffende Förderschwerpunkte und -strategien folglich keinesfalls einheitlich aus, sondern haben sich auf Landes- und kommunaler Ebene sehr unterschiedlich oder kaum entwickelt (Gissendanner 2011). Von den Fördergeldern profitieren in erster Linie ressourcenstarke, bundes- oder landesweit agierende Dachverbände und Tandemprojekte. Karin Weiss konstatiert, dass die unterschiedlichen Förderprogramme und Strategien zeigen, „dass das Verhältnis zwischen Staat und migrantischer Zivilgesellschaft sehr unterschiedlich und ungeklärt ist und keine klaren Strukturen gegeben sind“ (Weiss 2013: 23).

Anhand der obigen Ausführungen wird die innerhalb des soziopolitischen Institutionensystems existente staatliche Steuerungsmacht des Handelns nicht nur von Individuen mit Zuwanderungsgeschichte, sondern auch deren Organisationen deutlich. Mit der politischen Lenkung gehen Inklusions- und Exklusionsdynamiken einher. Zugleich entzünden sich kontroverse Debatten um gelungene bzw. misslungene Integration. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn sich

---

<sup>17</sup> Auf der Bundes- und Landesebene haben sich einige speziell auf MSO ausgerichtete Förderprogramme etabliert.

<sup>18</sup> Des Weiteren heißt es (§ 2 Grundsätze, Abs. 2): „Das bürgerschaftliche Engagement von und für Menschen mit Migrationshintergrund soll in allen Bereichen der Gesellschaft gestärkt werden. Dabei ist auch auf gemeinsame Formen ehrenamtlichen Engagements hinzuwirken, da diese als Grundlage für Begegnung, Verständigung und Gemeinschaft wirken. [...]“.

Integrationspartner und politische Akteure hintergangen und in ihrer Autorität nicht ernst genommen fühlen. Inwieweit sind beispielsweise Abhängigkeiten türkisch-islamischer MSO von der Politik der Türkei tolerierbar, wenn diese Abhängigkeiten sich direkt als Einflussnahme auf das Verhalten ihrer Mitglieder und damit auf deren Integrationsbereitschaft auswirken? Diesbezüglich sind phasenweise schwankende Sanktionsmaßnahmen, kontroverse Debatten und Verhältnisbestimmungen gegenüber türkisch-islamischen MSO zu registrieren. Exemplarisch genannt sei in diesem Zusammenhang die sogenannte DİTİB-Spitzelaffäre 2016/17<sup>19</sup>. In deren Folge wurden die bis dato seitens der Bundesministerien gewährten Fördergelder für die DİTİB-Zentrale und die Gemeinden massiv gekürzt (BT 2017) und für die Jahre 2018 und 2019 komplett eingestellt (MDI 2018: 12). Es bleibt abzuwarten, wie sich der politische Umgang mit DİTİB, insbesondere angesichts anhaltend bestehender bilateraler Spannungen zwischen der Türkei und Deutschland, zukünftig entwickeln wird.

Vor dem Hintergrund der bereits skizzierten Rahmenfaktoren ist im Folgenden die **kommunale Ebene** – die **Integration vor Ort** – zu betrachten.<sup>20</sup> Die Kommunen sind *politisch, wirtschaftlich, demografisch, kulturell* und *institutionell* sehr unterschiedlich aufgestellt. Auch hinsichtlich der Einbindung und Aktivierung von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte und ihren Organisationen sind sie unterschiedlich sensibilisiert und ambitioniert.<sup>21</sup> Allerdings wurde mit dem

---

<sup>19</sup> Im Rahmen der sogenannten DİTİB-Spitzelaffäre nach dem Putschversuch in der Türkei soll DİTİB-Imamen seitens der türkischen Religionsbehörde Diyanet der Auftrag gegeben worden sein, in Moscheen Informationen über Anhänger der Gülen-Bewegung zu sammeln und diese an die Behörde weiterzuleiten.

<sup>20</sup> Aufgrund der hohen Relevanz der kommunalen Ebene in der Integrationspolitik ist die dazu erschienene wissenschaftliche Fachliteratur sehr umfangreich. Exemplarisch genannt seien folgende (Überblicks-)Werke und Gutachten: Gesemann/Roth 2009, 2018; Brinkmann/Sauer 2016; Blätte 2017; KGSSt 2017; Bogumil/Hafner 2017; Gesemann/Roth 2015.

<sup>21</sup> Wie bereits angeklungen ist, wird die konkrete Ausgestaltung von kommunalen (Integrations-)Politiken und politisch-institutionellen Rahmenbedingungen entscheidend beeinflusst durch unterschiedlich ausgeprägte, historisch entwicklungspfadabhängige Erfahrungen mit zugewanderten Menschen und den sozialen und politischen Umgang mit ihnen. In der Policy-Forschung, d. h. der Analyse konkreter politischer Inhalte und Maßnahmen, werden häufig mögliche Effekte *historischer Pfadabhängigkeiten* untersucht: „Pfadabhängigkeit bedeutet, dass eine historische Entscheidung die Bedingungen für die nachfolgende Entscheidung ändert und somit eine Weichenstellung darstellt, ohne die die Entwicklung jeweils anders verlaufen wäre“ (Schneider/Janning 2006: 35). Daher lassen sich politische Maßnahmen und Interventionen nicht einfach ad hoc, sondern nur sukzessive (inkrementalistisch) an sich verändernde Rahmenbedingungen anpassen. Zudem orientieren sich politische Akteure in ihrem Handeln an sich in der Vergangenheit als erfolgreich erwiesenen Instrumenten und Strategien (Lehmbruch 1998: 12; Czada 1998).



nordrhein-westfälischen „Teilhabe- und Integrationsgesetz“ (2012) die Förderung der MSO und eine flächendeckende Subventionierung von Kommunalen Integrationszentren in allen Kreisen und kreisfreien Städten in NRW gesetzlich verankert. Das Gesetz soll in ganz NRW eine aktivierende Integrationspolitik forcieren, weshalb von nicht völlig disparaten kommunalen Ausgangssituationen auszugehen ist (III. 5.2).

Gleichwohl sind Traditionen einer (politischen) Beteiligungs- und Vereinskultur relevant (BMFSFJ 2017: 380). Eingübte Praktiken und ein gewisses Know-how im Umgang mit entsprechenden Konfliktfeldern sowie gewachsene Strukturen und Vertrautheit wirken sich positiv auf den Umgang mit ethnischen und religiösen Minderheiten aus. Idealerweise entwickeln die verantwortlichen Akteure und Institutionen mit den ihnen zur Verfügung stehenden Kompetenzen und Ressourcen effektive, aufeinander abgestimmte Konzepte oder Leitbilder, die strategische Ziele umfassen. Kommunale Gesamtstrategien zur Beteiligung und Aktivierung von Menschen mit Migrationshintergrund und ihren Organisationen können einen entscheidenden Einflussfaktor darstellen. Sie erfordern den Aufbau und die Entwicklung von Koordinatoren- und Beratungsstellen, Netzwerkstrukturen, Kooperationen, Informations-, Austausch- und Qualifizierungsangeboten sowie die Durchführung und Begleitung von (Modell-)Projekten (Filsinger 2018; Farrokhzad/Kluß 2019; Gesemann/Roth 2018; BMFSFJ 2017: 324 ff.). Die Herstellung solcher Strukturen stellt ein anspruchsvolles und voraussetzungsreiches Unterfangen dar. Darüber hinaus ist die konkrete Implementierung bzw. Wirkung von Fördermaßnahmen auf kommunaler Ebene relevant. Als ein zentrales Problem werden dabei die zeitlich befristeten Projektfinanzierungen ausgemacht, die Planungs- und Finanzierungssicherheiten entgegenstehen (BMFSFJ 2017: 213, 217, 330, 343), weshalb mit Nachdruck strukturelle und längerfristige Förderungen auch seitens der MSO eingefordert werden (vgl. u. a. Rossi et al. 2019).

Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang ein weiterer, keinesfalls zu unterschätzender Wirkfaktor: Bei der Entwicklung einer effektiven Beteiligungskultur können persönliche Einstellungen von einflussreichen Einzel- oder Schlüsselpersonen von zentraler Bedeutung sein (u. a. Farrokhzad/Kluß 2019: 206, 210). Zu nennen wären hier etwa charismatische, begeisterungs- und mobilisierungsfähige Bürgermeister, Integrationsbeauftragte, Initiativen und Organisationen. Sind solche vorhanden, kann es durchaus sein, dass sich aufgrund bestimmter hinter den Beteiligungsanliegen stehenden Personen(-gruppen) auch in Städten mit strukturellen Defiziten, die mit einem hohen Ausmaß an Herausforderungen konfrontiert sind, vitale zivilgesellschaftliche Strukturen entwickeln (Hameister/Tesch-Römer 2016: 541).

Worauf es beim Aufbau und der Etablierung solcher Strukturen ankommt und wie Maßnahmen am besten implementiert werden können, ist Thema zahlreicher Handbücher, Praxisleitfäden und wissenschaftlicher Gutachten zur lokalen Engagementförderung, die zum Teil unterschiedliche Handlungsfelder – wie z. B. Sozialraumorientierung, Quartiersmanagement, interkulturelle Öffnungsprozesse – in den Mittelpunkt stellen.<sup>22</sup> Werden solche Handlungsfelder erfolgreich gestaltet, geht es zwecks Verallgemeinerung und Übertragung um die Identifizierung von „Good“ oder „Best Practice“. Beispiele für gute Praxis liefern jedoch keine strikt zu befolgenden Handlungsrezepte, sondern eher Anregungen, da die Bedingungen vor Ort vor dem Hintergrund unterschiedlicher Ausgangslagen lokalspezifische Anpassungen erforderlich machen (BMFSFJ 2017: 317).

Nicht zuletzt kommt der **Medienberichterstattung** sowie **öffentlichen Diskursen (6)** im Zusammenhang mit den hier zur Debatte stehenden Rahmenbedingungen eine sehr einflussreiche, einstellungs- und meinungsprägende Rolle zu. Die Medien wählen aus, über welche Themen sie wann und auf welche Art berichten und sie informieren insbesondere über Missstände („Bad news are good news“). Durch dieses Agenda-Setting und „Framing“ bestimmen sie, welche Ereignisse als Probleme wahrzunehmen sind (Bonfadelli/Friemel 2011). Dadurch verstärken sie Wahrnehmungsmuster, beeinflussen die öffentliche Meinungsbildung sowie die gesellschaftliche Konstruktion der Realität (Jäckel et al. 2019: 2). Die selektive Verfügbarkeit von Nachrichten und die häufig wochenlangen Berichterstattungen über unerfreuliche, erschütternde Vorfälle lassen den Eindruck von Ereignisketten entstehen, die de facto gar nicht stattgefunden haben, was dazu führt, dass die menschliche Psyche die Realität düsterer wahrnimmt als sie wirklich ist. Dadurch werden Gefühle von Unsicherheit und Misstrauen befördert (Drösser/Spiewak 2013).

Die beschriebenen Mechanismen sind insbesondere in Bezug auf die selektiv-negative Darstellung des Islam in Verbindung mit Terrorismus, Gewaltbereitschaft und Konflikten sowohl auf der nationalen als auch lokalen Ebene relevant (Hafez/Richter 2008; Hafez 2009; Ceylan 2012b: 22; SVR 2013; Pollack 2013). Aufgrund mangelnder Primärkontakte zu Muslimen sind die medial vermittelten Sekundärerfahrungen – die „Framing“-Effekte – besonders einflussreich: „Entscheidend für die Einstellung gegenüber einer Religion ist zunächst das Bild, das von ihr in den Medien verbreitet wird“ (Pollack/Müller 2013: 38). Wissen über Religionen wird vornehmlich über Kanäle der Massenmedien erworben (Stolz et al. 2014: 166). Die Konstruktion reduktionistischer und verzerrter Bilder vom

---

<sup>22</sup> Exemplarisch genannt seien an dieser Stelle: BBE 2010; Latorre/Zitzelsberger 2011; Klein et al. 2011; Bubolz-Lutz/Mörchen 2013; vhw 2013; MfAS BW 2014; Groß et al. 2017.

Islam dürfte spezifische Denkraster und Stereotype produzieren, die letztlich dazu führen, dass insbesondere Muslime als Außenseiter stigmatisiert werden, was sich im alltäglichen Zusammenleben negativ auswirkt.

Vor diesem Hintergrund weisen jüngere Studien folgerichtig nach, dass die Haltung v. a. gegenüber Muslimen in der Bevölkerung Deutschlands mehrheitlich negativ ausfällt (Pollack 2014b: 34). Viele Deutsche nehmen den Islam als eine Bedrohung und etwas Fremdartiges wahr (Pollack/Müller 2013: 43, 56; s. auch Zick et al. 2019a), assoziieren mit ihm Terrorismus, Gewaltbereitschaft, Fanatismus, gesellschaftliche Konflikte und die Ungleichwertigkeit der Frau (Pollack 2014b: 21, 32 f.). Dies geht einher mit einer niedrigen Bereitschaft, den Muslimen Gleichberechtigung einzuräumen (Pollack et al. 2014b: 230). Darüber hinaus sind die Deutschen auch gegenüber dem Phänomen der wachsenden religiösen Pluralität, die insbesondere die Muslime betrifft, „deutlich kritischer eingestellt“ als die Bürger in anderen Ländern (Pollack 2014b: 16). Insbesondere bei den Deutschen rufe sichtbar und alltagsweltlich gelebte religiöse Pluralität „vielfach abwehrende Reflexe hervor“ (Pollack et al. 2014b: 230).

Diese Abwehrhaltungen, Etikettierungsprozesse und die Wahrnehmung des Islam als Sicherheitsrisiko, Integrationshindernis, demokratieunverträglich und Ursache von gesellschaftlichen Konflikten bleiben nicht ohne Folgen. Denn das Handeln von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte und ihren Organisationen wird ganz wesentlich mitbestimmt durch die Art ihrer Wahrnehmung öffentlicher Diskurse und ihre Behandlung durch die gesellschaftliche Umwelt (Pries 2013a: 5; Pries 2010a: 20). Diskriminierungserfahrungen und Negativ-Diskurse unterminieren die Identifikation mit der deutschen Gesellschaft und es ist daher anzunehmen, dass sie zivilgesellschaftliche Beteiligungsbereitschaft gefährden und Rückzugs- und Abgrenzungstendenzen forcieren können (Uslucan 2011; Sauer 2018).

Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang die bereits thematisierten qualitativen Fallstudien zu Moscheegemeinden und ethnoreligiösen Gruppen in Nordrhein-Westfalen (Nagel 2015a; I. 2.2). Deren Analyseergebnissen zufolge steht dem „Gefährdungsdiskurs“, der sich auf Muslime bezieht, ein „Exotisierungsdiskurs“ gegenüber, der insbesondere „asiatische Religionen“ (thailändische Buddhisten, tamilische Hindus) betrifft (Nagel 2015b: 31; Nagel/Plessentin 2015: 256). Dieser gehe mit einer positiven Wahrnehmung fernöstlicher Glaubensgemeinschaften, mit Faszination und wohlwollendem Interesse an deren religiösen (Meditations-)Praktiken oder Tempelfesten einher (ebd.; Wolf 2015: 73 f.). Christliche Migrantengemeinden, denen eine „prinzipielle Ähnlichkeit und Übereinstimmung“ mit den in Deutschland vertretenen Werten nachgesagt werde,

sähen sich hingegen eher mit einem „Affinitätsdiskurs“ konfrontiert (Nagel 2015b: 31; s. auch Nagel/Plessentin 2015: 255 ff.).

Den Analysen zufolge bleiben alle drei Diskursarten nicht ohne Auswirkungen auf die betroffenen Gemeinden und ihre Mitglieder. Sie könnten sowohl lähmende als auch aktivierende Effekte auf die zivilgesellschaftlichen Aktivitäten und das Kooperationsverhalten haben, wobei sich immer wieder auch paradoxe Reaktionen zeigten und keine eindeutigen kausalen Folgewirkungen auszumachen oder vorherzusagen seien (Nagel/Plessentin 2015: 264). Die Fallstudien verdeutlichen, dass Gefährdungsdiskurse aufseiten der Betroffenen nicht zwangsläufig Resignation und Abgrenzungen zur Folge hätten, sondern sie auch „als Herausforderung zu Aufklärung und Positionierung empfunden werden“ (ebd.) sowie inter- und außerreligiöse Vernetzungen und Interessenvertretung begünstigen könnten. Andersherum führe die „Kultivierung positiver Fremdbilder“ gegenüber den Buddhisten nicht automatisch zu deren symbolischen Ermächtigung (ebd.).

An den Ausführungen zeigt sich, dass medial vermittelte Diskurse bei der Förderung zivilgesellschaftlichen Engagements von MSO in Deutschland als zentrale Rahmenbedingungen mitzudenken sind.

Anhand der in diesem Kapitel vorgebrachten Gesichtspunkte sollte deutlich geworden sein, dass zivilgesellschaftliche Performanzen in gesellschaftliche, politische, ökonomische und kulturelle Kontextbedingungen eingebettet sind. Sie zeigen den Individuen und Organisationen Handlungsrahmen auf, innerhalb derer sie agieren können und die zugleich Größen sind, die ihr Handeln in *ermöglichender* oder *restringierender* Form moderieren und konditionieren. Zivilgesellschaftliche Aktivitäten sind also durch vielfältige Voraussetzungen bedingt: „Ressourcenausstattungen müssen mit situativen und gesellschaftlichen Anreizen, Gelegenheitsstrukturen sowie einem gesellschaftlichen Bedarf zusammentreffen, und wirksam wird die Koinzidenz dieser *äußeren* und *inneren* Voraussetzungen nur dann sein, wenn das handelnde Individuum die äußeren Konstellationen auch als förderlich für die Umsetzung seiner politischen [und unpolitischen] Intentionen interpretiert“ (Pollack 2004: 37; Herv.: d. Verf.; 4.3.3.2).

Zivilgesellschaftliche Performanzen sind damit auch als Reaktionen auf diese spezifischen gesellschaftlichen Kontexte zu interpretieren und können verschiedene Formen von Engagement befördern. Wenn förderliche Strukturen fehlen, können zivilgesellschaftliche Handlungsformen hingegen unterminiert werden, was dann auch der Reproduktion begünstigender Strukturen entgegensteht (Blinkert/Klie 2018: 418; vgl. Giddens 1997; Elias 1997/[1939, 1949]). Folglich sind Engagementbereitschaften und statistisch messbare Niveaus von Engagement durch spezifische gesellschaftliche Kontexte und regionale Kennziffern

bedingt, was allerdings nicht bedeutet, dass sie prädeterniniert sind, da zivilgesellschaftliche Aktivitäten – wie oben bereits erwähnt – auch die keinesfalls statischen Rahmenbedingungen mitgestalten und wandeln können (Neufeind et al. 2015: 278). Vor diesem Hintergrund sind integrations- und engagementpolitische Maßnahmen immer mit strukturpolitischen, religionspolitischen und Maßnahmen anderer Politikfelder in ihren Auswirkungen auf Engagementbeteiligung zusammenzudenken.

**Open Access** Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





# Migrantenselbstorganisationen und ihre Einbettung in theoretische Diskurse

# 4

## 4.1 Definition und Funktionen zwischen Binnenorientierung und Vergesellschaftung

Es existiert keine offiziell anerkannte, wissenschaftliche Definition des Begriffs „Migrantenselbstorganisation“. Ludger Pries versteht darunter von Menschen mit Migrationshintergrund aufgrund besonderer Lebenslagen, gemeinsamer Interessen und Wertvorstellungen gegründete relativ dauerhafte Kooperationszusammenhänge bzw. Organisationen, „(1) deren Ziele und Zwecke sich wesentlich aus der Situation *und* den Interessen von Menschen mit Migrationsgeschichte ergeben *und* (2) deren Mitglieder zu einem Großteil Personen mit Migrationshintergrund sind *und* (3) in deren internen Strukturen und Prozessen Personen mit Migrationshintergrund eine beachtliche Rolle spielen“ (Pries 2013a: 1; Herv. i. Orig.). Dabei ist von großer Heterogenität, sehr unterschiedlichen Orientierungen sowie expliziten und impliziten Zielen der MSO auszugehen. Hinsichtlich folgender miteinander verknüpfter Merkmale ist eine immense Vielfalt von MSO auszumachen. In den Blick geraten:

- ihre Größe (von einigen wenigen bis zu Tausenden von Mitgliedern);
- das Einzugsgebiet der Mitglieder und Besucher;
- ihr formalrechtlicher Status als eingetragener Verein (e. V.), als gemeinnütziger Verein, als Körperschaft des öffentlichen Rechts, als Träger (z. B. der freien Jugendhilfe), als Religionsgemeinschaft, als Dachverband, als Einzelorganisation;
- ihre internen (personellen) Strukturen und (Arbeits-)Prozesse mit Blick auf Differenzierung, Spezialisierung, Hierarchie, Steuerung und Formalisierung; die Entscheidungsprozesse, der Informationsaustausch, die Willensbildung

- und Koordination der Mitglieder sowie die Bedeutung des Einsatzes von hauptamtlich und freiwillig-unbezahlte Tätigen („Ehrenamtlichen“) (4.3.4);
- ihre Ressourcenausstattung und Vermögenswerte durch Mitgliedsbeiträge, Spenden, staatliche Zuschüsse, öffentliche Fördergelder oder die Teilnahme an (inter-)nationalen Programmen;
  - ihre Ausrichtung als religiöse, politische, kulturelle, soziale, humanitäre, berufsständische, unternehmerische, Freizeit-, Sport-, Familien- oder Elternvereine, Begegnungszentren, Selbsthilfe- oder Wohltätigkeitsvereine oder Vereine für bestimmte Gruppen;
  - ihr Selbstverständnis bzw. ihre Selbstdefinition hinsichtlich einer bestimmten Nation, Ethnie, Religion oder Kultur;
  - die Konzentration ihrer Aktivitäten auf das Herkunftsland und/oder die Aufnahmegesellschaft im Sinne einer Herkunfts- oder Aufnahmelandorientierung;
  - die sozioökonomischen Merkmale (sozialer Status, Bildung, Alter, Geschlecht) sowie die Herkunftsländer ihrer Mitglieder und Besucher;
  - ihre Beziehungen zur Umwelt, wie etwa anderen MSO, der Kommunalpolitik und -verwaltung, zu den Medien etc.;
  - ihre „Einflusslogik“, d. h. das Bestreben, gesellschaftspolitische Verhältnisse aktiv mitzugestalten, um (im-)materielle Ressourcen wie Geld und Anerkennung zu erlangen;
  - ihre „Mitgliedschaftslogik“: das Bedürfnis nach gemeinschaftlichem Zusammenleben, Informationsaustausch, gemeinsamer Freizeitgestaltung (Sport, Musik, Kultur), Ausübung kultureller und religiöser Bräuche (aus dem Herkunftskontext), z. B. durch das Feiern und Organisieren von Gottesdiensten, Festen und anderen Anlässen  
(Pries 2013a, b; Pries 2010a; Gaitanides 2003; Hunger 2004; Nagel 2013a, b, c; Nagel 2015a; Sezgin 2010; Streeck 2017/[1987]<sup>1</sup>).

MSO sind nicht immer eindeutige Ziele oder Tätigkeitsfelder zuzuordnen, da sich letztere – genauso wie bei einheimischen deutschen Organisationen – überlappen und die MSO variierende, multiple Funktionen und Unterstützungsleistungen für unterschiedliche Zielgruppen übernehmen können (I. 2.2). Angesichts der Vielfalt und Kombinierbarkeit der oben genannten Kriterien sind MSO in der Regel nicht als homogene, monolithische und statische Vereinigungen zu betrachten. Veränderungen finden statt, z. B. durch Generationswechsel oder durch Reaktionen auf sich wandelnde Umwelten. Dadurch können MSO auch enorme Dynamiken und

---

<sup>1</sup> Siehe für eine Zusammenstellung von Merkmalen der MSO auch Klie 2018: 469 f.; BMFSFJ 2017: 209.

Wandlungsfähigkeit aufweisen (Pries 2010a: 22, 25; Pries/Sezgin 2010a, 2012).<sup>2</sup> Die Festlegung ‚migrationsspezifischer Themen- bzw. Aufgabenschwerpunkt‘ als ein Definitionskriterium für MSO ist daher zu eng gefasst. Auch bei den Zielgruppen der MSO handelt es sich nicht allein um Menschen mit Migrationshintergrund (u. a. Priemer et al. 2017: 44; I. 2.1). Daher wird in dieser Arbeit von einer breiten Definition von „Migrantenselbstorganisationen“ ausgegangen: Es soll ausschlaggebend sein, dass sie von zugewanderten Menschen oder deren Nachfahren gegründet wurden und dass mindestens die Hälfte der Mitglieder und Funktionsträger einen Migrationshintergrund aufweisen (s. auch Waldrauch/Sohler 2004: 40 ff.). Diese Definition lässt völlig offen – und das erscheint für eine realistische Herangehensweise wichtig –, welche Themen und Aufgaben dabei relevant werden können.

Angesichts der Breite ihrer Eigenschaften und Funktionen werden MSO in der fachwissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion hinsichtlich ihrer Bedeutungen für die Integrationsleistungen ambivalent und tendenziell polarisiert wahrgenommen. Die zentralen Fragen lauten: Sind ihnen eher integrative *oder* segregierende Wirkungen zuzuweisen? Und: Inwieweit können MSO (Pro-)Motoren gesellschaftlicher Teilhabe ihrer Mitglieder sein?<sup>3</sup>

Wesentliche Ausgangspunkte des wissenschaftlichen Diskurses über die MSO und ihre Integrationspotenziale bilden das von Friedrich Heckmann (1981, 1992, 1998, 2015: 286–288) geprägte wissenschaftliche Konzept der „ethnischen Kolonie“ sowie die von Georg Elwert (1982) stark gemachte Hypothese der „Binnenintegration“. Beide Ansätze wurden in der sogenannten „Esser-Elwert“-Kontroverse in den 1980er Jahren aufgegriffen; die in ihr vertretenen Argumentationsmuster

---

<sup>2</sup> Seitens der in den als „MSO“ bezeichneten Einrichtungen aktiven Personen wird bisweilen kritisiert, dass ihre Organisationen fortwährend als „MSO“ etikettiert oder sie als „Migrantinnen und Migranten“ oder „Menschen mit Migrationshintergrund“ bezeichnet werden, obwohl sie in Deutschland geboren, aufgewachsen und die Bildungslaufbahn absolviert haben und in den Organisationen im Zeitverlauf ethnische Durchmischungen erfolgen (Hunger/Metzger 2013b: 102 f.; Klie 2018: 478). So wurde im Jahr 2015 das bundesweite Netzwerk der „neuen deutschen Organisationen e. V.“ gegründet, dessen Mitglieder sich nicht mehr als „Migrantinnen und Migranten“ bezeichnen lassen wollen (URL: <https://neuedeutsche.org/>, letzter Abruf am 03.04.2021; s. auch El et al. 2019; Friedrichs et al. 2020: 34 ff.).

<sup>3</sup> In diesem Zusammenhang muss allerdings betont werden, dass sich die Frage nach den Integrationsfunktionen nicht nur in Bezug auf MSO stellt, sondern angesichts eine durch zunehmende kulturelle Heterogenität und religiöse Pluralität gekennzeichneten deutschen Gesellschaft für Selbst- bzw. Non-Profit-Organisationen im Allgemeinen. Den Vereinen und der aktiven Teilhabe ihrer Mitglieder kommt dabei eine zentrale Rolle zu (Zimmer 2007; Vortkamp 2008).



sind nach wie vor relevant. Wenngleich seitens der Autoren für ethnische Kolonien auch ambivalente Entwicklungsmöglichkeiten ausgemacht wurden, war die Debatte doch von polarisierten Erörterungen geprägt.

Im Folgenden sollen zunächst die wesentlichen Überlegungen zur „ethnischen Kolonie“ bei Friedrich Heckmann dargelegt werden, um im Anschluss daran die zentralen Argumente der von Georg Elwert (1982) und Hartmut Esser (1986a) in der nach ihnen benannten Kontroverse zu beleuchten. Geradezu leitmotivisch trägt sich die Gegensätzlichkeit der Positionen mit jeweils unterschiedlichen Akzentsetzungen durch die integrationspolitischen, öffentlichen und sozialwissenschaftlichen Diskurse.

### **Das Konzept der „ethnischen Kolonie“ (Heckmann)**

Friedrich Heckmann zufolge entstehen ethnische Kolonien „zum einen als institutionelle Antwort auf die Bedürfnisse der Migranten in der Migrations- und Minderheitensituation, zum anderen als ‚Verpflanzung‘ und Fortsetzung sozialer Beziehungen, die bereits in der Herkunftsgesellschaft existierten“ (Heckmann 1992: 98). Neben der Verwandtschaft als essenzielles Strukturmerkmal sind „weitere Strukturmerkmale ethnischer Kolonien das Vereinswesen<sup>4</sup>, religiöse Gemeinden, politische Organisationen, informelle soziale Verkehrskreise und Treffpunkte, spezifisch ethnische Medien, schließlich eine ethnische Ökonomie“ (ebd.; vgl. auch Heckmann 1981: 215). Diese selbstständig entwickelten (in-)formellen Strukturen ethnisch-migrantischer Selbstorganisation sind in einem bestimmten räumlichen Territorium wie der Nachbarschaft, einem Stadtviertel oder Stadtgebiet vorzufinden. Trotz vorhandener ethnischer Gemeinsamkeiten ist bei der ethnischen Kolonie jedoch nicht von einer homogenen Gruppe auszugehen, sondern vielmehr von mehreren heterogenen Gruppen, die sich nach regionalen, sozialstrukturellen, politisch-ideologischen, religiösen und kulturellen Merkmalen unterscheiden (Heckmann 1992: 110).

---

<sup>4</sup> Heckmann differenziert hinsichtlich der Vereine zwischen fünf Typen: 1.) dem *Arbeiterverein* als „eine Form der Selbstorganisation der Migranten, der [insbesondere in den 1970er Jahren] das Ziel gemeinsamer Interessenvertretung, Solidarität und Geselligkeit verfolgte“ (Heckmann 1992: 103); 2.) dem *Elternverein*, der sich auf Fragen, Interessen und Probleme der zweiten und dritten Generation im schulischen Kontext konzentriert (ebd.: 104); 3.) dem „*Zentrum*“, das vielfältige ethnische Interessen aufnimmt und entsprechende Angebote in den Bereichen Kultur, Sport und Geselligkeit bereitstellt; 4.) dem *Regionalverein* einer spezifischen Minderheitenkultur, in dem hauptsächlich geselligen und volkstümlichen Aktivitäten nachgegangen wird, sowie 5.) dem *ethnischen Sportverein* als wichtigstem Typus v. a. für Jugendliche und die Jugendarbeit (ebd.: 104 ff.).

Heckmann (1992: 96–116) erläutert Wirkungen und Funktionen ethnischer Kolonien in Bezug auf Individuen und Gruppen sowie Minderheiten- und Mehrheitsverhältnisse im Aufnahmeland. Zu den Funktionen, die im Folgenden expliziert werden, zählt Heckmann 1.) die Unterstützung von neu Zugewanderten, 2.) die Persönlichkeitsstabilisierung, 3.) die Selbsthilfe, 4.) die kulturspezifische und allgemeine Sozialisation, 5.) die soziale Kontrolle sowie 6.) die Interessenvertretung.

Heckmann zufolge bieten Formen der ethnischen Selbstorganisation zuvorderst *Hilfe- und Unterstützungsleistungen für neu Zugewanderte*: In Situationen persönlicher Verunsicherung und Destabilisierung in der Einwanderungssituation könnten ethnische Kolonien grundlegende Orientierungs- und Existenzsicherungsbedürfnisse befriedigen, indem sie wichtige Informationen und Problemlösungen parat halten, die neue Anforderungen und Schwierigkeiten bewältigen helfen. In einem vertrauten Kontext würden neu Zugewanderten alltagspraktische, kognitive und emotionale Unterstützungen geboten, wodurch ein aus dem Erleben andersartiger, fremder Verhältnisse potenziell resultierender „Kulturschock“ abgefedert werden könne. Die *Stabilisierung von Persönlichkeiten und Identitäten* könne auch durch die Inanspruchnahme von Angeboten des gemeinsamen Praktizierens der Herkunftskultur (Religion), durch den Besuch von Treffpunkten für geselliges Beisammensein und Kontaktpflege und durch verwandtschaftliche und nachbarschaftliche Beziehungen erfolgen.

Darüber hinaus würden solche kompensierenden und stabilisierenden Wirkungen durch die innerhalb ethnischer Kolonien stattfindende *Selbsthilfe* ermöglicht, da sich die zugewanderten Menschen zwecks kollektiver Bewältigung von schwierigen Lebenssituationen miteinander solidarisieren und gegenseitig helfen würden. Diese Selbsthilfefunktion habe sich aufgrund fehlender oder mangelhafter sozial- bzw. wohlfahrtsstaatlicher Unterstützungsleistungen innerhalb selbstorganisierter ethnischer Strukturen und Sozialbeziehungen als hochbedeutsam erwiesen. Davon unabhängig sei sie ebenfalls relevant für ergänzende Leistungen im Berufs- und Familienalltag, bei der Betreuung von Kindern oder Pflegebedürftigen sowie generell in Hinblick auf Informationsaustausch und -gewinn. Diese Beziehungsstrukturen generierten somit wichtige Ressourcen (soziales Kapital) für individuelles und kollektives Handeln und beförderten das Vertraut-Werden der Zugewanderten mit der neuen Umwelt.

Heckmann betont des Weiteren, dass eine *kulturspezifische und allgemeine Sozialisation* von in ethnischen Kolonien eingebundenen Individuen in der Generationenabfolge äußerst wichtig sei, und zwar auch für die Existenzsicherung der Gruppe. Der Sozialisationsprozess würde durch aufnahmebedingte Mechanismen zwischen Inklusion und Exklusion bzw. politisch propagierten Integrations- oder Assimilierungsstrategien sowie durch jeweilige Macht- und Ressourcenverhältnisse

beeinflusst. Darüber hinaus könne sich das Individuum durch seine Mitgliedschaft in einem (ethnischen) Verein allgemeine gesellschaftspolitisch relevante Kompetenzen aneignen und somit persönlich weiterqualifizieren. In diesem Zusammenhang geht Heckmann auch auf die Akkulturation als einen kulturellen Anpassungsprozess ein, der sich durch die individuelle und kollektive Übernahme von Elementen einer anderen Kultur vollzieht. Der Prozess verändere „Verhaltensweisen, Werte[, Normen, Einstellungen, Präferenzen, Denk- und Wahrnehmungsweisen“ sowie Institutionen und Praktiken von Individuen und Gruppen sowohl in der Minder- als auch in der Mehrheitsgesellschaft (Heckmann 1998: 38). Der Akkulturationsprozess stellt Heckmann zufolge „eine zweite Sozialisation dar, die mit einem starken Lern- und Anpassungsdruck für den Zuwanderer der ersten Generation verbunden ist“ (Heckmann 1992: 112). In einer solchen Stresssituation stelle die Einbettung in eine Binnengruppe motivierende und erleichternde Bedingungen, Entlastungs- sowie identitäts- und persönlichkeitsstabilisierende Funktionen bereit.

Durch das Sicherheit und Schutz gewährleistende Eingebunden-Sein in eine ethnische Gemeinschaft sei das Individuum verstärkt *sozialer Kontrolle* ausgesetzt, sodass abweichendes (deviantes) Verhalten in Form von Missbilligung oder Ausschluss sanktioniert werden könne.

Möglichkeiten der *Interessenartikulation bzw. -vertretung* für ethnische Minderheiten seien abhängig von individuellen Partizipations- bzw. kollektiven Gruppenrechten und Gelegenheitsstrukturen für Menschen mit Zuwanderungsgeschichte (Ausländern) in der Mehrheitsgesellschaft; aber auch der Anspruch auf Repräsentation sowie die Beeinflussung politischer Interessen von ausgewanderten Landsleuten im Aufnahmeland durch das Herkunftsland spielten eine Rolle (s. auch 2.2). So habe beispielsweise die Geschichte der Einwanderung in Deutschland gezeigt, dass im Herkunftsland existierende politische und gewaltsame Konflikte zwischen politischen Parteien und ihren Anhängern zu (gewalttätigen) Auseinandersetzungen und Spannungen zwischen unterschiedlichen Gruppierungen in ethnischen Kolonien (vgl. Özak/Sezer 1987: 56) sowie zwischen Zugehörigen von Minderheits- und Mehrheitsgesellschaft geführt haben (vgl. auch I. 2.2).

Heckmann resümiert, dass die Schaffung ethnischer Kolonien hinsichtlich eines langfristig erfolgreich verlaufenden Integrationsprozesses ein temporärer „Schonraum“ (Heckmann 1998) für multiple Problemlösungen sei und damit lediglich eine Übergangsinstitution darstellen sollte. Es sei nicht grundsätzlich von selbstgenügsamen oder autonomen ethnischen Kolonialstrukturen auszugehen, da auch Beziehungen zur Aufnahmegesellschaft geknüpft und gepflegt würden und die ethnische Kolonie zusammen mit diesen Mehrfachbindungen eine „Zwischenwelt“ (Heckmann 1992: 115) darstelle. Heckmann zufolge bestünde allerdings insbesondere „bei einer relativen Vollständigkeit der ethnischen Kolonie [...] die Gefahr

einer ethnischen Selbstgenügsamkeit, die ein für das Aufbrechen ethnischer Schichtung und für soziale Mobilität notwendiges Aufnehmen außerethnischer Kontakte und das Eintreten in einen universalistischen Wettbewerb behindert“ (Heckmann 1992: 115). Die im Folgenden noch darzulegende Elwert'sche These einer positiven Sozialintegrationswirkung durch Binnenintegration kann laut Heckmann daher nur für die erste Migrantengeneration Geltung beanspruchen, da eine Verfestigung der ethnischen Kolonien im Generationenverlauf die Gefahr der Ghettobildung, von sozialem Abstieg und gesellschaftlichen Konflikten berge (Heckmann 1998: 41).

### Die „Esser/Elwert“-Kontroverse

Aufgrund ihrer Wirkmächtigkeit werden im Folgenden die zentralen Argumente der Protagonisten Georg Elwert (1982) und Hartmut Esser (1986) beleuchtet, die in ihren beiden zu ‚Klassikern‘ avancierten Aufsätzen „Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration“ (Elwert 1982) sowie „Ethnische Kolonien: ‚Binnenintegration‘ oder gesellschaftliche Isolation?“ (Esser 1986a) formuliert wurden.

Den folgenden Ausführungen voranzustellen ist der Hinweis, dass die beiden Autoren unterschiedliche Integrationsbegriffe verwenden: In Anlehnung an Hoffmann-Nowotny (1973), der Integration allgemein als „Partizipation an der Gesellschaft“ versteht, präferiert Elwert ein sozialstrukturelles, „kulturfreie[s]“ Konzept von Integration im Sinne der Teilhabe an gesellschaftlichen Gütern und dem Zugang zu aufnahmegesellschaftlichen Statuspositionen (Elwert 1982: 719 f.); kulturelle Dimensionen wie die Übernahme von Sprache, Religion oder Speisekultur der aufnehmenden Gesellschaft werden dabei nicht als Voraussetzungen für Integration verstanden. Hartmut Esser versteht in dem hier fokussierten Beitrag unter Integration – in Abgrenzung zum Begriff der Assimilation – die „relativ konfliktfreie Existenz von funktionalen Interdependenzen zwischen Bevölkerungsgruppierungen“ (Esser 1986a: 106), die die Abwesenheit systematischer ethnischer, wirtschaftlicher oder religiöser Ungleichheiten impliziere, da solcherlei Ungleichheiten die strukturelle Integration behinderten (ebd.: 106, 115).<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> In späteren Publikationen konzipiert Esser sein Verständnis von Integration entlang interdependenter gesellschaftlicher Bezugsgrößen und Bereiche als kulturelle, strukturelle, soziale und emotionale bzw. identifikative Dimensionen und als vier mögliche Typen von Sozialintegration: *multiple Inklusion* (bzw. Mehrfachintegration); *Assimilation*; *Segmentation*; *Marginalität*. Diese realisieren sich jeweils in Abhängigkeit der Inklusion der Menschen im ethnischen Kontext *und/oder* in der Aufnahmegesellschaft. Esser schätzt die Möglichkeit der multiplen Inklusion jedoch als faktisch unwahrscheinlich ein und betrachtet für eine

Unter dem Begriff der „Binnenintegration“ versteht Elwert einen „Zustand, in dem für das Glied einer durch emische (kulturimmanente) Grenzen definierten Subkultur der Zugang zu einem Teil der gesellschaftlichen Güter einschließlich solcher Gebrauchswerte wie Vertrauen, Solidarität, Hilfe usw. über soziale Beziehungen zu anderen Gliedern dieser Subkultur vermittelt ist“ (Elwert 1982: 720). Seine an diese Definition anknüpfende, auch bereits von anderen Forschenden<sup>6</sup> hervorgebrachte Ausgangsthese lautet, dass eine starke Integration von Einwanderern in innerhalb der Mehrheitsgesellschaft bestehenden eigenen Sozialstrukturen – als einer „Binnenintegration“ – „*unter bestimmten Bedingungen ein positiver Faktor für ihre Integration in eine aufnehmende Gesellschaft*“ (ebd.: 718; Herv.: d. Verf.) sein kann. Zur Plausibilisierung seiner Behauptung verweist Elwert auf den Zusammenhang der Ausbildung von Gruppengrenzen und Solidarität in durch Migration und fremdkulturelle Einflüsse bedingten sozialen Stresssituationen: Die Grenzziehung sei eine notwendige Voraussetzung für die Entstehung von Solidarität in der psychisch belasteten Gruppe.

Elwert nennt drei seiner Ansicht nach bedeutsame Aspekte, die sich als positive Effekte aus dem Zusammengehörigkeitsgefühl ergeben und die für die Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft bedeutsam sind: 1.) die Stärkung des persönlichen Selbstbewusstseins; 2.) die Aneignung von Alltagswissen und 3.) die Schaffung von Interessengruppen (Pressure-Groups) (ebd.: 721).

*Selbstbewusstsein* werde primär in Gruppen ausgebildet, die sich in Bezug auf Status und kulturelle Identität ähnelten. Selbstsicherheit ermögliche individuelle Handlungsfähigkeit und eine bewusste Auseinandersetzung mit der fremden Umgebung, die auch das Risiko umfasse, etwas falsch zu machen. Zudem versetze Selbstvertrauen das Individuum in die Lage, Stigmatisierungen abzuwehren.<sup>7</sup>

*Alltagswissen* betreffe das Wissen, „wie etwas läuft“ (ebd.: 722), und diene dem desorientierten Individuum dazu, in einer fremdkulturellen Umwelt unterschiedlichste Situationen zu bewältigen. *Interessengruppen* arrangierten gezielte

---

langfristige Integration in den Aufnahmekontext die *Assimilation*, die die Aufgabe von herkunftskulturellen Bindungen impliziert, als einzig erfolgversprechenden Weg (Esser 2001, 2003, 2008, 2009).

<sup>6</sup> Elwert erwähnt in diesem Zusammenhang die Publikation von Park und Miller (1921), von Wirth (1966/[1928]), von Thomas und Znaniecki (1979/[1918]) sowie von von Bodelschwingh (1955/[1861]).

<sup>7</sup> Unter Verweis auf die Befunde von Elias' und Scotsons Studie *The Established and the Outsiders* (1965) stellt Elwert heraus, dass diese Abwehr bei einer mangelhaften inneren Kohäsion und fehlenden Kontrolle in der Gruppe misslinge.

Artikulation, Einbringung, Verhandlung und damit auch Durchsetzung von Anliegen. Hier verweist Elwert auf die Möglichkeit der Machtakkumulation aufgrund des inneren Zusammenhalts der Gruppe (vgl. Elias/Scotson 1965).

Elwert betont, dass die Möglichkeit gelingender Binnenintegration in erheblichem Maße von der Offenheit bzw. Aufnahmebereitschaft der Mehrheitsgesellschaft sowie der Bereitschaft zu interethnischer Kontaktaufnahme *auf beiden Seiten* abhängig sei.

Darüber hinaus führt Elwert drei weitere eingliederungsbedingende Kriterien an (Elwert 1982: 724–726): 1.) die Gewährleistung eines gesellschaftlich bzw. staatlich kontrollierten Gewaltmonopols, das einerseits eine konsistente Strafverfolgung und ein korrektes Verhalten von Polizeibeamten erforderlich mache und das andererseits durch Einwanderer-Communities nicht infrage gestellt werden dürfe – etwa durch den Aufbau eines parallelen Normsystems in Form von mafiaähnlichen Strukturen; 2.) die Verhinderung der Isolierung von Mitgliedern der Einwanderergemeinschaft, wie etwa türkischen Frauen, die das Haus nicht verlassen und lediglich Kontakt zu Familienmitgliedern haben; 3.) die Lern- bzw. Kritikfähigkeit von Individuen hinsichtlich der Gewinnung und Verarbeitung von Informationen über die aufnehmende Gesellschaft, die die Revision und Korrektur von Vorurteilen impliziere. Elwert betont, dass die mit der Binnenintegration einhergehende Markierung und Bewahrung einer eigenständigen kulturellen Identität durchaus mit dem Prozess der Akkulturation kompatibel sei (ebd.: 726). Aus dem Refugium heraus sei eine selbstbewusste und psychisch stabilisierte Kontaktaufnahme zur Außenwelt erst möglich (ebd.: 728 f.).

Hartmut Esser (1986) setzt sich kritisch mit der Elwert'schen Binnenintegrations- these auseinander, wobei er auf den Begriff der „ethnischen Kolonie“ rekurriert, den Elwert in seinen Ausführungen nicht benutzt. Zunächst rekapituliert Esser die oben dargelegten zentralen Argumente von Elwert. Für die Beurteilung der Integrations- potenziale von binnenintegrierten Strukturen (bzw. ethnischer Koloniebildung) hält er eine differenzierte Betrachtung der unterschiedlichen Eingliederungsformen von Minderheiten für notwendig.

Esser gibt zu bedenken, dass es aufgrund der Betonung von Eigenschaften des kulturellen Andersseins sowie räumlicher Segregation leicht zu Stigmatisierungen und Stereotypisierungen durch die einheimische, sich distanzierende Bevölkerung komme. Gleichwohl sei es möglich, dass – insbesondere in der ersten Phase der Einwanderung – das homogene Milieu der ethnischen Kolonie, als ein „Moratorium“, die Persönlichkeit stärke (Esser 1986a: 111, 113 f.). Auch reflektiert Esser den Gedanken des Eingebundenseins in eine ethnische Gemeinde als Voraussetzung für die Integration in die Aufnahmegesellschaft: Das Vorhandensein eines Rückzugsortes stimuliere durchaus risikobehaftete Versuche interethnischer Kontaktaufnahme

insofern, als dass bei Misserfolgen weiterhin die ethnische Kolonie als Rückzugsort und Auffangbecken zur Verfügung stünde (ebd.: 112). Als besonders problematisch betrachtet Esser allerdings, dass die Aneignung wichtiger Qualifikationen sowie interethnische Kontakte aufgrund mangelnder Opportunitäten und benachteiligender Strukturen zumeist ausblieben. Esser verweist in diesem Zusammenhang auf die „ethnische Mobilitätsfalle“ (Wiley 1967), die eine außerethnische zugunsten einer innerethnischen Karriere unwahrscheinlich mache. Letztere zementiere wiederum die ethnische Schichtung (ebd.: 113).

Da in der räumlichen Segregation häufig sowohl einheimische als auch zugewanderte sozial benachteiligte Personen aufeinanderträfen, werde die Verschiedenheit häufig als „provozierende Bedrohung“ (ebd.: 110) wahrgenommen. Dadurch würden Rückzug in die selbstorganisierten Strukturen und interne Milieubildung forciert, mit der Folge von Distanzierung und Schließungstendenzen. Es ist diese „Selbstverstärkungs-Hypothese“, die wechselseitige „Verstärkung von sozialer Distanzierung und kultureller Segmentation“ (ebd.: 114), die Esser an den integrativen Folgen der ethnischen Koloniebildung die größten Zweifel haben lässt. Ihm zufolge habe das für die ethnische Kolonie charakteristische Element der Selbstgenügsamkeit mit der einhergehenden Gefahr einer „Abschottung“<sup>8</sup> hochrelevante strukturelle Folgen, da Beteiligung innerhalb der Aufnahmegesellschaft und damit die Aneignung erforderlicher Qualifikationen sowie Aufstiegsaspirationen ausblieben: „[E]ine strukturelle Eingliederung [wird] nur unter Entfremdung von der ethnischen Kolonie möglich sein“ (ebd.: 116).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Elwert die positiven Wirkungen einer identitätsstabilisierenden „Binnenintegration“ herausstreicht, die langfristig auch die rechtliche und soziale Integration ermögliche. Hingegen sieht Esser durch die Einbindung von Immigranten in eine selbstorganisierte, sich selbst genügende ethnische Subkultur aufgrund von Abschottungstendenzen die strukturelle Integration der Zugewanderten gefährdet.

Heckmann nimmt hinsichtlich der Positionen von Elwert und Esser eine Art Zwischenposition ein, indem er viele für das Individuum und die Gruppe essenziellen Wirkungen und Funktionen der ethnischen Kolonie im Aufnahmeland herausstellt, aber die Realisierung erfolgreicher Integration durch Binnenintegration nur für die erste Einwanderungsgeneration für möglich hält. Sowohl Heckmann als auch Elwert vertreten damit die Ansicht, dass eine in selbstorganisierten

---

<sup>8</sup> Unter Verweis auf eine eigene Studie (Esser 1986b) vermutet Esser jedoch, dass soziale Distanzierungen und gruppeninterne Kohäsion eher auf die Effektivität binnenethnischer Normen und nicht auf „abschottende Reaktionen“ (Esser 1986a: 115) zurückzuführen seien.

ethnischen Netzwerken vollzogene lebensweltliche Sozialintegration von Migranten- und Gruppen, d. h. deren adäquater Einbezug in die größere Gesellschaft, auch die gesellschaftliche Systemintegration im Sinne einer funktionalen Leistungserfüllung der einzelnen Subsysteme untereinander einschließen kann<sup>9</sup>. Insofern kann argumentiert werden, dass den binnenethnischen Strukturen, den Netzwerken und Vereinen, durchaus brückenbauende Funktionen zwischen identitätsstabilisierenden Vergemeinschaftung nach innen und Vergesellschaftung nach außen zukommen kann.

Alle drei der hier zitierten Autoren betonen die essenzielle Bedeutung der identitäts- und persönlichkeitsstabilisierenden Funktionen für das Individuum durch seine Einbettung in eine Binnengruppe, die vertraute herkunftslandbezogene Verhältnisse und Praktiken sowie Möglichkeiten der intraethnischen Zusammenkunft und Kontaktpflege offeriert. Angesichts dieser Übereinstimmung soll hinsichtlich des Untersuchungsgegenstandes von *nicht-religiösen* und *religiösen* MSO in der vorliegenden Arbeit folgende Hypothese formuliert werden:

**H1:** Verglichen mit anderen Zwecken stellen die *Aufrechterhaltung der Herkunftskultur* und die *Schaffung eines Ortes der Sozialität* sowohl für nicht-religiöse als auch religiöse MSO besonders wichtige Organisationsziele dar.

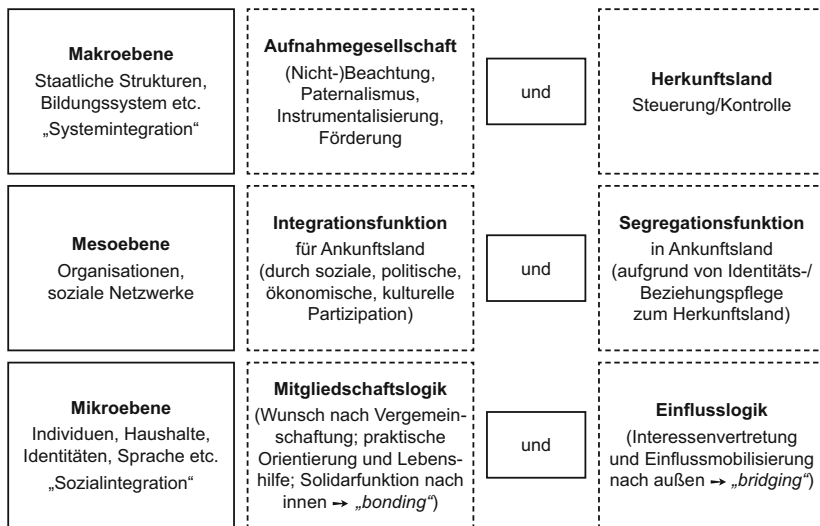
Die in diesem Kapitel thematisierten ambivalenten Funktionen der MSO können zugespitzt und in einem Schaubild kondensiert werden (Abb. 4.1).

---

<sup>9</sup> Die theoretische Unterscheidung zwischen einer Sozial- und Systemintegration geht auf Überlegungen des englischen Soziologen David Lockwood zurück, der die Begriffe wie folgt definiert hat: „Während beim Problem der sozialen Integration die geordneten oder konfliktgeladenen Beziehungen der *Handelnden* eines Systems zur Debatte stehen, dreht es sich beim Problem der Systemintegration um die geordneten oder konfliktgeladenen Beziehungen zwischen den *Teilen* eines sozialen Systems“ (Lockwood 1979: 125; Herv. i. Orig.).

Der Begriff der Sozialintegration umfasst damit das aufeinander bezogene Handeln, die Beziehungen, die soziale Einbettung und Vernetzung von Gesellschaftsmitgliedern. Der Begriff der Systemintegration bezieht sich auf strukturelle (wechselseitige) Abhängigkeiten von gesellschaftlichen Einheiten und deren gemeinsames Funktionieren hinsichtlich der Herstellung gesamtgesellschaftlicher Kohäsion. Nach Lockwood können beide Integrationstypen geordnet verlaufen, aber durchaus auch Konflikte und Disharmonie produzieren; sie sind daher nicht per se mit einem positiven Zusammengehörigkeitsgefühl zu assoziieren.





**Abb. 4.1** Die ambivalente und polarisierte Wahrnehmung von MSO in Wissenschaft und Gesellschaft (Nach: Pries 2013b. Basis: Elwert 1982; Esser 1986a; Heckmann 1981, 1992, 1998; Fijalkowki/Gillmeister 1997; Thränhardt 1989; Diehl/Urbahn 1998; MASSKS 1999; Thränhardt/Hunger 2000; Halm/Sauer 2005; Hunger 2002; Diehl 2002; Pries/Sezgin 2010a).

### Zusammenfassung: Funktionen zwischen Binnen- und Außenorientierungen

Vor dem Hintergrund der in diesem Kapitel theoretisch aufgemachten Spannungsfelder werden in der einschlägigen Literatur vielfältige Funktionen herausgestellt, die MSO übernehmen können. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit lassen sie sich abschließend wie folgt zusammenfassen:

- Allgemeine Unterstützungs- und Sozialisationsfunktionen für Mitglieder, Zugehörige und neu Zugewanderte im Aufnahmeland;
- Identitätsstabilisierende und kompensierende Wirkungen durch vertraute Verhältnisse in einer Minderheitensituation und einer als fremd wahrgenommenen Umwelt;
- Förderung der Ausbildung individueller und kollektiver Identitäten;
- Stärkung kollektiver Handlungskompetenzen und eine damit einhergehende Erhöhung der Selbstbestätigung und Selbstwirksamkeitserfahrung;
- Orientierung „nach innen“ („ethnische Binnenintegration“), die *einerseits* der subjektiven und kollektiven Identitätsstabilisierung dienen und die rechtliche

und soziale Integration fördern kann, die sich *andererseits* aber auch als eine segregationsfördernde, mobilitätsbehindernde „Falle“ („ethnic mobility trap“) erweisen kann (Wiley 1967);

- Scharnierfunktion zwischen Vergemeinschaftung nach innen und Vergesellschaftung nach außen und damit mögliches Bindeglied zwischen Sozial- und Systemintegration (Pries 2010a: 37, 49);
- Ausweitung sozialer Kontrolle und damit Prävention von Devianz (Abweichung von der Norm);
- Kontaktbörsen und Informationsplattformen, Schaffung von sozialen Netzwerken und sozialem Kapital und damit wichtig für Erstintegration<sup>10</sup>;
- Ermöglichung von Ressourcenzugängen (z. B. zum Bildungssystem und Arbeitsmarkt);
- Plattformen für private Selbsthilfe („Empowerment“);
- Schließung von Versorgungs- und Informationslücken durch ehrenamtliche Dienstleitungen und präventive Informationsveranstaltungen z. B. zu den Themen Gesundheit, Erziehung, (Aus-)Bildung;
- Ansprechpartner/Transmissionsriemen für kommunale Politik/Verwaltung, insbesondere auch in Konfliktsituationen aufgrund guter Zugänge zur Community;
- Organe der kollektiven Interessenvertretung und Artikulation politischer Forderungen („claims-making“) im öffentlichen Raum bzw. auf kommunal-, landes- und bundespolitischer Ebene;
- Einflussnahme auf Entwicklungen in Herkunftsländern, z. B. von demokratischen und entwicklungspolitischen Strukturen;
- Aufbau von Hilfs-, Entwicklungsprojekten und -programmen (humanitäre Krisenhilfe, Entwicklungspolitik, Internationale Solidarität etc.);
- Brückenfunktion zwischen einheimischer („alteingesessener“) Bevölkerung mit und ohne Migrationshintergrund und Geflüchteten durch Eröffnung von Erfahrungsräumen und Verdeutlichung der Grundsätze der deutschen Gesellschaft (Verfassungsgrundsätze, insbes. Art. 1 bis 20 GG);
- Vorhaltung von Angeboten als Kontrastprogramm und Immunisierung gegenüber Offerten von integrations- und demokratiefeindlichen Organisationsformen (z. B. von Salafisten oder gewaltbereiten Islamisten)<sup>11</sup>

<sup>10</sup> Sozialkapital ist eine Humanressource, die in zwischenmenschlichen Interaktionen ausgebildet wird und abhängig ist von der Zugehörigkeit zu sozialen Netzwerken, von geteilten Werten und Normen sowie verfügbarem sozialen Vertrauen (siehe dazu ausführlich 4.2.1). Mit diesen drei Komponenten können Solidaritätsbeziehungen und Kooperationsbereitschaft zwischen Individuen aufgebaut sowie Ressourcenzugänge hergestellt werden.

<sup>11</sup> Vgl. für entsprechende Zusammenstellungen der vielfältigen Funktionen von MSO auch Klie 2018: 471; BMFSFJ 2017: 209 f.

(Nagel 2015a, 2016; Pries 2010a, 2013a; Uslucan 2015, 2017a; Heckmann 2015, 1998, 1992, 1981; Stolz/Huber 2014; Oswald 2007: 123; Gaitanides 2003: 26, 32; Gaitanides 1992; Fijalkowski/Gillmeister 1997: 29; Esser 1986a; Elwert 1982).

Festzuhalten bleibt, dass durchaus verschiedene und zum Teil auch diametral entgegengesetzte Zielsetzungen und Formen der Arbeit von MSO existieren. Wenn einerseits erforderliche Akkulturationsprozesse, wie das Erlernen der deutschen Sprache oder das Verständnis von modernen Geschlechterrollen, ausbleiben und die Pflege der Herkunftskultur ein zentrales Element in den MSO ist, besteht die Gefahr, dass Deutschland weiterhin und ggf. verfestigend als „Fremde“ erfahren wird. Andererseits gibt es viele MSO, die mit bewusst integrativ ausgestalteter Arbeit Umorientierungen aktiv angehen, sich damit dem Aufnahmeland gewachsen zeigen und ihren Teilhabewillen kundtun.

---

## 4.2 Sozialkapitaltheoretische Blickrichtungen

Im Rahmen dieser Arbeit werden Eigenschaften und Performanzen von *nicht-religiösen* und *religiösen* MSO und deren zivilgesellschaftliche Qualität auf der Mesoebene genauer unter die Lupe genommen. Von besonderem Interesse ist, inwieweit Religion bzw. bestimmte Glaubensrichtungen freiwilliges Engagement stimulieren und damit als Katalysatoren einer aktiven Zivilgesellschaft fungieren können. In diesem Zusammenhang ist der populäre Begriff des Sozialkapitals bedeutsam, dessen zentrale theoretischen und (zivil-)gesellschaftlichen Implikationen für den Forschungsgegenstand der MSO in diesem Kapitel dargelegt werden.

Unter Sozialkapital werden in der Dritte-Sektor-Forschung und im politischen Diskurs Umfang und Qualität des sozialen Zusammenhalts innerhalb einer Gesellschaft verstanden. Sozialkapital gilt als positives, Vertrauensbeziehungen konstituierendes Produkt freiwilligen Engagements, das in zivilgesellschaftlichen Organisationen geleistet wird. Mit dem Begriff werden hohe, zum Teil stark normativ aufgeladene Erwartungen verknüpft (vgl. auch 3.1; 3.2). Mitunter scheint dem Sozialkapital der Status einer Patentlösung für gesellschaftliche Probleme schlechthin zugesprochen zu werden. Dies tangiert in Sonderheit die integrations-, demokratie- und engagementpolitischen Debatten in Deutschland. In diesen wird die Stabilisierung von Solidarität, Vertrauen und sozialem Zusammenhalt als Medium und Mittel für erfolgreiche Integrationsprozesse und eine

funktionsfähige Demokratie angesehen (u. a. BPA 2007: 20, 173). Vor diesem Hintergrund erhält das zivilgesellschaftliche Engagement von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte und ihren Vereinigungen besondere Aufmerksamkeit.

Dieses Sozialkapital in einer werteppluralisierten Gesellschaft herzustellen, ist jedoch an einige Voraussetzungen geknüpft. Wie im vorigen Kapitel angeklungen ist, ist die Frage, ob die in dieser Arbeit untersuchten Organisationen eher binnen- oder außenorientiert agieren, nicht allein von ausschlaggebender Bedeutung. Vielmehr sehen sich die involvierten Personen im gesellschaftlichen Zusammenleben einer Vielzahl von Einstellungen, Zuschreibungen und Verhaltenserwartungen ausgesetzt, die ihre Lebenssituation und Lebensperspektive erheblich beeinflussen können. In diesem Zusammenhang ist Vertrauen, das Personen mit Zuwanderungsgeschichte entgegengebracht wird bzw. das sie selbst aufbringen, als eine zentrale soziale Größe zu betrachten, die in zwischenmenschlichen Beziehungen wie ein Schmiermittel wirkt, das soziale Interaktionen ermöglicht und gesellschaftliches Zusammenleben erheblich erleichtert. Soziologische Analyse muss das Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein von Vertrauen einkalkulieren, kann zumindest nicht davon abstrahieren, soweit ihre Aufgabe darin besteht, gesellschaftliches Zusammenleben zu begreifen.

Diskriminierungs- und Minderheitenerfahrungen, Bedrohungsgefühle, bestimmte (religiöse) Haltungen und Einstellungen sind daher stets mitzudenkende Aspekte. Gleichermäßen ist persönlich erfahrene wechselseitige Anerkennung von großer Bedeutung; das Wissen um organisationale Ressourcen, über die verfügt wird, sorgt für Sicherheit bzw. Unsicherheit bei der Planung und Durchführung vielgestaltiger Aktivitäten. Die bei der Analyse zivilgesellschaftlicher Beteiligung und Orientierungen zu berücksichtigenden Gesichtspunkte tangieren immer auch zwischenmenschliche Beziehungen und sind in der Summe so zahlreich, dass sie – aufs Ganze gesehen – im Rahmen dieser Arbeit empirisch nicht untersucht werden können. Jedoch gehört ihre Kenntnis zur Grundausstattung einer kritischen Reflexion, die den Problemlagen und Debatten der Gegenwart gewachsen sein will. Deshalb liegt in den im Folgenden detaillierter vorgestellten – durchaus auch zu hinterfragenden – theoretischen Prämissen zum Sozialkapital kein abseitiger Exkurs, sondern eine Inanspruchnahme von Überlegungen, mit denen Wahrnehmungen, Beziehungen und das Handeln von Personen und Personengruppen näher erfasst und integrationspolitische Debatten wissenschaftlich verortet werden können.

Im Folgenden werden zunächst die mit dem Terminus Sozialkapital verknüpften grundlegenden Konzeptualisierungen und Hypothesen dargelegt (4.2.1), um im Anschluss daran die darin enthaltene Kernkategorie des sozialen Vertrauens

näher zu erläutern (4.2.2). Sodann werden die zwei einschlägigen Ausprägungsformen von Sozialkapital – das brückenbildende („bridging“) und das gruppenintern bindende („bonding“) – behandelt. Hier wird aufgezeigt, dass Sozialkapital sowohl sozial inkludierende positive als auch exkludierende negative Effekte erzeugen kann, die in der Debatte um (des-)integrative Leistungen insbesondere von religiösen und ethnischen Vereinen bedeutsam sind (4.2.3). In diesem Zusammenhang werden auch die von Mark Granovetter (1973) vorgenommene Differenzierung zwischen starken und schwachen Beziehungen herausgearbeitet; ebenso wird die von James S. Coleman (1988, 1990) für die Gewährleistung der Gruppenkohäsion herausgestellte Effektivität von geschlossenen sozialen Netzwerken thematisiert.

Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Rahmgebung werden schließlich die Besonderheiten des religiösen bzw. glaubensbasierten Sozialkapitals dargelegt und die in der Forschung zu seiner Produktion in unterschiedlichen – insbesondere christlichen, aber auch islamischen – Konfessionen formulierten Hypothesen referiert, die in Bezug auf den Protestantismus und Katholizismus teilweise diametral entgegengesetzt ausfallen (4.2.4). Abschließend werden die religiösen Gemeinschaften und Organisationen inhärente Ambivalenz und Janusköpfigkeit hinsichtlich ihrer positiven und negativen Eigenschaften und Leistungsstärken betrachtet. Aus ihnen resultiert die Generierung von gesellschafts- und integrationspolitisch anerkannten und eingeforderten Sozialkapitalformen einerseits sowie bemängelten und zurückgewiesenen Ausprägungen andererseits. Damit einhergehende zivilgesellschaftliche, demokratieförderliche Potenziale wie auch unzivile Handlungsformen werden beleuchtet und abschließend im Rahmen des empirischen Teils dieser Arbeit zu beantwortende Fragen formuliert (4.2.5). Die Ausführungen umfassen relevante konzeptuelle Unklarheiten der diskutierten Ansätze.

### 4.2.1 Grundannahmen der Sozialkapitaltheorie

Die Theorie des Sozialkapitals wurde insbesondere durch die Arbeiten der Soziologen Pierre Bourdieu (1983, 1987), James S. Coleman (1988, 1990) sowie der Politikwissenschaftler Robert Putnam (et al. 1993, 1995a/b, 2000) und Francis Fukuyama (1995, 2000, 2001) geprägt.<sup>12</sup> Seit den 1990er Jahren hat sie

---

<sup>12</sup> Der Begriff wurde bereits in der Arbeit von Lydia Judson Hanifan (1916) im Kontext der Erklärung des Zusammenhangs zwischen gemeinschaftlichem Engagement und Demokratie verwendet.

eine enorme Konjunktur erfahren und ist in den Sozialwissenschaften zu einem populären Forschungsprogramm avanciert.<sup>13</sup>

Putnams Konzeptualisierung hat einen nachhaltigen Einfluss auf wissenschaftliche Arbeiten unterschiedlicher Fachdisziplinen. Seine Definition von Sozialkapital (Putnam et al. 1993, 1995a/b, 2000) fokussiert nicht das Individuum um seiner selbst willen, sondern die ‚Interaktivität‘ zwischenmenschlicher Verhältnisse: Sozialkapital „refers to connections among individuals – social networks and the norms of reciprocity and trustworthiness that arise from them“ (Putnam 2000: 19). Diese drei sozialen Dimensionen – Netzwerke, Normen der Gegenseitigkeit und Vertrauen – ermöglichen den Beteiligten koordiniert und effektiv zum gegenseitigen Nutzen und zur Verfolgung gemeinsamer Ziele zusammenzuarbeiten, wodurch auch die ökonomische und politische Leistungsfähigkeit der Gesellschaft insgesamt gesteigert werde (Putnam et al. 1993: 167, 1995a: 67, 1995b: 664 f.).

Mit Blick auf die Zivilgesellschaft als Dritten Sektor stellt Putnams Konzeption von Sozialkapital ein Konstrukt von drei miteinander verflochtenen Dimensionen dar: 1.) die (Ein-)Wirkungsbereiche des Vereinslebens und das sich in den Vereinen vollziehende Engagement, 2.) Normen der Reziprozität bzw. gemeinschaftsfördernde Werte und Normen und 3.) das soziale Vertrauen der Beteiligten untereinander. Aus der Form des Vereinsengagements, das innerhalb der Netzwerkbeziehungen und der sozialen Kontakte entsteht, entwickeln sich – so Putnams Annahme – die beiden anderen Phänomene: das Vertrauen sowie die gemeinschaftlichen Werte und Normen der Wechselseitigkeit (Westle/Gabriel 2008: 5, 12, 162). Soziale Netzwerke und zivilgesellschaftliche Freiwilligenorganisationen<sup>14</sup> sind nach Putnam für die Funktionsfähigkeit der Demokratie, für gesellschaftspolitische Gestaltungsmöglichkeiten bzw. die Lösung gesellschaftlicher Probleme sowie für die Senkung von Transaktionskosten<sup>15</sup> essenziell (Putnam et al. 1993: 177; Westle/Gabriel 2008: 41).

Bei Putnam stellt Sozialkapital sowohl ein Individual- als auch ein Kollektivgut dar, das auf der Mikro- und Makroebene Relevanz besitzt (Putnam 2000:

---

<sup>13</sup> Die zum Konzept des Sozialkapitals international erschienene Literatur hat unüberschaubare Ausmaße angenommen.

<sup>14</sup> Im Kontext der Sozialkapitaltheorie wird häufig der Begriff der Netzwerke verwendet, der im zivilgesellschaftlichen Bezugsrahmen synonym mit den Begriffen freiwillige Assoziationen, Vereine, Verbände, Gemeinschaften etc. und deren Mitgliederzahlen gebraucht wird. Für empirische Analysen stehen zumeist auch keine anderen Daten als zu Vereinen und deren Mitgliedschaftsraten zur Verfügung.

<sup>15</sup> Die für verschiedene Akteure mit der Beschaffung von Informationen, der Organisation, Koordination und Kontrolle verbundenen Kosten.

19 f., 336 ff., passim; Freitag/Traumüller 2008; Kriesi 2007), wobei diese beiden Ebenen miteinander verbunden werden könnten. Putnam geht davon aus, dass sich das im Verein(sengagement) zwischen den Individuen produzierte Vertrauen („Beziehungskapital“) positiv auf deren Kooperationsbereitschaft sowie deren politische Einstellungen und Verhaltensmuster auswirkt und damit auch der Gesamtgesellschaft als kollektiver Eigenschaft („Systemkapital“) zugutekommt.<sup>16</sup>

Putnam verallgemeinert diese Thesen dahingehend, dass durch die Verbreitung demokratischer Werte und Normen die politische Beteiligung in der Gesellschaft steige. Denn das in Freiwilligenorganisationen durch positive Erfahrungen entwickelte zwischenmenschliche Vertrauen bewirke ein geringeres Misstrauen gegenüber politischen Institutionen und Organisationen. Wenn das soziale Vertrauen in offizielle politische Akteure, gewählte Regierungen oder Gesetze auf der Systemebene steigt („Systemkapitel“), dann müssten politisch Verantwortliche die Bürger hinsichtlich ihres gesellschaftlichen Verhaltens weniger kontrollieren bzw. regulieren (Westle/Gabriel 2008: 20). Anders gesagt: Bei einem hohen Niveau des Sozialkapitals in einer Gesellschaft bedarf es deutlich weniger staatlicher Kontrollzwänge. Putnam et al. pointieren: „[S]ocial capital [...] is the key to making democracy work“ (Putnam et al. 1993: 185).

Putnams Darlegungen stoßen jedoch auch auf Kritik. Bemängelt wird v. a., dass die zwischen individuellen, kollektiven und gesamtgesellschaftlichen Ebenen unterstellten kausalen Zusammenhänge nicht tiefergehend beleuchtet würden und einer empirischen und theoretischen Fundierung (seinerseits) entbehren (Westle/Gabriel 2008: 162 f.). Aufgrund der Ausblendung entscheidender Einflussfaktoren würden relevante, deutlich komplexer zu konturierende Rahmenbedingungen stark vereinfacht (siehe zu den Kritikpunkten u. a. Liedhegener/Werkner 2011b; Westle/Gabriel 2008: 157–178; Kriesi 2007; Franzen/Pointner 2007; Kern 2004; Smidt 2003b; Newton 1997). Hinsichtlich der Wirkungszusammenhänge zwischen den einzelnen Sozialkapital-Elementen und der die Mikro- und Makroebene verbindenden Prozesse blieben viele Fragen offen (vgl. auch Westle/Gabriel 2008: 151 f., 169).

Pierre Bourdieu (1983: 185 ff.) ist im Spektrum der Theoretiker zum Sozialkapital v. a. durch seine Kategorie des kulturellen Kapitals (oder Bildungskapitals) bedeutend geworden, ausweisbar z. B. durch entsprechende Schulabschlüsse und Bildungstitel, gewohnten oder adaptierten Umgang mit kulturellen Ressourcen

---

<sup>16</sup> Siehe zum Vorschlag der Einführung der Begriffe des „Beziehungs- und Systemkapitals“ anstelle des Sozialkapitals, die beide die in diesem Kapitel noch näher zu erläuternden *strukturellen* (Netzwerke) und *kulturellen* (Werte, Vertrauen) sozialkapitaltheoretischen Komponenten umfassen: Westle/Gabriel 2008: 18 ff.; Esser 2000: 241; Gabriel et al. 2002: 25 ff.

wie Literatur, Theater oder Musik. Bourdieu hat das „Bild der sozialen Welt“ (Jurt 2003: 76) erweitert. Ihm zufolge kann man Strukturen und Funktionen gesellschaftlicher Bezüge nur adäquat verstehen, wenn man den Begriff des Kapitals nicht nur im ökonomischen Sinn, sondern umfassend „in allen seinen Erscheinungsformen“ begreift (Bourdieu 1983: 184; Herv. weggel.). Bourdieu unterscheidet daher drei grundlegende Typen von Kapital (und damit: Macht) (ebd.: 185), die die sozialen Akteure zu kontrollieren und zu akkumulieren trachten: das *ökonomische* Kapital (Geld), das *kulturelle* Kapital (oder Bildungskapital), das z. B. in Form schulischer Abschlüsse und Bildungstitel oder durch die Entwicklung des „guten Geschmacks“ aneignungsfähig ist, und das *soziale* Kapital. Unter Sozialkapital versteht er die „Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten *Beziehungen* gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; [...] [E]s handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der *Zugehörigkeit zu einer Gruppe* beruhen“ (ebd.: 190 f.; Herv. i. Orig.). Das in soziale Beziehungsnetze eingebettete Reservoir an Ressourcen – beispielsweise in Form von Unterstützungsleitungen, Informationsgewinnung, wechselseitiger Anerkennung – lässt sich bei Bedarf für individuelles oder kollektives Handeln (zu persönlichen Gunsten) nutzen. Im Gegensatz zu anderen Protagonisten der Theorie betrachtet Bourdieu Sozialkapital als eine Individuen zur Verfügung stehende Ressource, die das individuelle ökonomische und kulturelle Kapital erhöhen, aber damit auch wesentlich zur Verstärkung gesellschaftlicher Ungleichheitsstrukturen beitragen kann. Bei Bourdieu kann die Relevanz des Aspektes der Reziprozität jedoch relativiert werden. Es zählt der Rückgriff auf soziale Beziehungen und deren Nutzbarmachung, wobei eine Person, z. B. durch ihre Herkunft und soziale Lage, Sozialkapital bereits besitzt oder dieses durch ihre Beziehungsarbeit auszubauen gewillt ist.

Im Unterschied zu Putnam versteht James S. Coleman Sozialkapital als eine informelle „sozialstrukturelle Ressource“ des individuellen Handelns, die in den „Beziehungsstrukturen“ zwischen Personen enthalten ist und die bestimmte Handlungen von Individuen sowie das Erreichen bestimmter Ziele erleichtert und ermöglicht (Coleman 1988: 98, 1990: 302, 1991: 392). Coleman (1988) akzentuiert drei Komponenten von Sozialkapital: 1.) Verpflichtungen und Erwartungen, 2.) soziale Normen (Regeln), effektive Sanktionen und 3.) Informationskanäle, die sich günstig auf die Bildung der anderen beiden Kapitalformen – des Finanz-



oder Sach- und insbesondere des Humankapitals<sup>17</sup> – auswirkten. Für die Ausprägung der handlungsbegünstigenden Beziehungsstrukturen als Sozialkapital ist nach Coleman v. a. die Orientierung an sozialen Normen bedeutsam, die durch Sozialisations- und Identifikationsprozesse sowie Sanktionen (in Form sozialer Kontrolle) eingehalten werden und die über spezifische soziale Verbindungen hinaus wirksam sein können (Coleman 1988: 104 f., 1990: 292 ff., 1991: 380, 382 f.). Wenn sich gemeinsames Handeln als erfolgreich erweist, können die beteiligten Personen als vertrauenswürdig eingestuft werden. Dies begünstigt Kooperationen unter den Mitgliedern des betreffenden Netzwerkes und erleichtert Interaktionen auch mit anderen Personen (Coleman 1988: 102, 1990: 310 f., 1991: 396 f.).

Bei Coleman fungiert Sozialkapital als eine unabhängige Variable für die anderen Kapitalformen und als individuelle Ressource. Coleman geht damit vom einzelnen Akteur aus, der sich – allein oder zusammen mit anderen – Ziele setzen, Aufgaben stellen und Projekte in Angriff nehmen kann. Die Akteure verfügen hinsichtlich ihrer individuellen ‚Ausstattung‘ über unterschiedliche Ressourcen, die sie – darin Bourdieu ähnlich – optimieren könnten. Sozialkapital kann aber auch ein öffentliches, kollektives Gut darstellen, aus dem einzelne Personen, auch wenn sie nicht zu seiner Entstehung beigetragen haben, Nutzen ziehen, es aber nicht in Besitz nehmen können.

Francis Fukuyama definiert Sozialkapital vom Resultat her, als einen „Bestand informeller Werte und Normen, die alle Mitglieder einer Gruppe teilen und die Kooperation zwischen den Mitgliedern in der Gruppe ermöglichen [...]“ (2000: 32). Fukuyama betont die zentrale Bedeutung von prosozialen, vertrauens- und kooperationsfördernden (religiösen) Werten und Normen für die Produktion von Sozialkapital, die auch für die wirtschaftliche Prosperität eines Landes ausschlaggebend sei. Zudem stellt er den relationalen Charakter von Sozialkapital heraus, das nicht einfach tradiert und weitergegeben werden könne, sondern das „vielmehr jederzeit von den Menschen geschaffen [wird], wenn sie ihrem alltäglichen Leben nachgehen“ (Fukuyama 2000: 195).

Die dargelegten Konzeptualisierungen von Sozialkapital sind insofern kompatibel, als sie Sozialkapital als eine relationale Ressource charakterisieren, die im Gegensatz zum ökonomischen und kulturellen bzw. Humankapital in sozialen Beziehungen entsteht und über die kein Akteur allein die Verfügungsrechte ausüben kann. Sozialkapital wird als ein mehrdimensionales Konzept gedacht, das – im Sinne eines „Vitamin B“ (Braun 2002) – als eine für das individuelle und

---

<sup>17</sup> Coleman (1988: 100 f.) versteht unter Humankapital angeeignete Fertigkeiten und Wissensbestände einer Person, die Voraussetzung für ihre Handlungsfähigkeit sind. Bildung, berufliche Position und ökonomische Ressourcen gehören bei Coleman zum Humankapital, das sich damit vom Begriff des kulturellen bzw. Bildungskapitals bei Bourdieu unterscheidet.

kollektive Handeln nutzbare Ressource aufzufassen ist, die in auf Dauer gestellten zwischenmenschlichen Interaktionen ausgebildet wird. Sie ist abhängig von der Zugehörigkeit zu sozialen Netzwerken (Beziehungsstrukturen), von als verbindlich betrachteten, geteilten Werten und (Reziprozitäts-)Normen (Ausnahme: Bourdieu) und der Verfügbarkeit (generalisierten) Vertrauens. Solidaritätsbeziehungen und Kooperationsbereitschaft können so ermöglicht und aufrechterhalten und gesellschaftliche Koordination kann erleichtert werden (vgl. auch Enquete 2002: 34).

Angeklungen und herauszustellen ist, dass die Entstehung von Sozialkapital auf *strukturellen* und *kulturellen* Komponenten basiert. Dabei umfassen die zivilgesellschaftlichen sozialen Netzwerke in Form ihrer Anzahl, Dichte und der Beziehungstypen die *strukturellen Opportunitäten*, und die (Reziprozitäts-)Normen, Werte und das zwischenmenschliche Vertrauen betreffen die abstrakteren *kulturellen Grundlagen*, die auf persönlichen Dispositionen, v. a. Einstellungs- und Wertmustern, der Individuen basieren (Traunmüller 2008: 5 f., 2012: 19 f.; Kriesi 2007: 33–40; Norris/Inglehart 2011: 191–194).

### 4.2.2 Soziales Vertrauen als Kernkategorie

Das soziale Vertrauen stellt innerhalb des Konzepts der Zivilgesellschaft sowie der Sozialkapitaltheorie eine unverzichtbare Kernkategorie dar: Die dauerhafte Einbindung von Gesellschaftsmitgliedern in Netzwerke bzw. soziale Gruppen spielt für die Entstehung von Vertrauen eine zentrale Rolle; ausschlaggebend ist – idealtypisch – die feste persönliche Überzeugung von der Verlässlichkeit einer anderen Person.<sup>18</sup> Putnam et al. (1993: 170) bezeichnen es als einen wesentlichen Bestandteil von Sozialkapital und Putnam konstatiert: „[T]he more we connect with other people, the more we trust them, and vice versa“ (Putnam 1995b: 665). Putnams Hypothese zufolge fördern Netzwerke zivilgesellschaftlichen Engagements die Entstehung von Reziprozität und generalisiertem sozialen Vertrauen (Putnam 1995a: 67). Die Annahme lautet, dass Gegenseitigkeit und Vertrauen durch die Einbettung von Personen in informelle oder organisierte soziale Beziehungsstrukturen, in denen sie sich näher kennenlernen, face-to-face miteinander

---

<sup>18</sup> Niklas Luhmann zufolge ist Vertrauen „ein elementarer Tatbestand des sozialen Lebens“ und im weitesten Sinne ein Zutrauen zu eigenen Erwartungen (Luhmann 2014/[1968]: 1). Es stellt eine soziale Beziehung dar und bildet sich in einem Interaktionsfeld aus, das durch psychische und soziale Systeme beeinflusst wird (ebd.: 4 f.).

kommunizieren, Informationen austauschen und gemeinsam Entscheidungen treffen, besonders gut aufgebaut und gepflegt werden können (Putnam et al. 1993: 174).

Aus der Perspektive von Putnam basiert die Ausbildung von Vertrauen auf sozialen Netzwerken und Normen, und zwar insbesondere Normen der Reziprozität, die Interaktionen und Kooperationen erheblich erleichtern (ebd.: 172). Reziprozitätsnormen – Normen der Gegenseitigkeit – beschreiben individuelle und gesellschaftliche Erwartungen darüber, dass Hilfe und Unterstützungsleistungen für Personen durch gleich(wertig)e Gegenleistungen der unterstützten oder einer anderen Person erwidert werden. Dabei muss Gegenleistung nicht zwangsläufig umgehend erfolgen, sondern kann auch zu einem späteren Zeitpunkt stattfinden: „I'll do this for you now, without expecting anything immediately in return and perhaps without even knowing you, confident that down the road you or someone else will return the favor“ (Putnam 2000: 134<sup>19</sup>). Die Reziprozitätsannahme zielt auf das Wesen von Solidarität als wechselseitiger Hilfe und impliziert Vertrauen in die Geltung allgemeiner sozialer Normen. Mit ihr einher geht die Produktion von Erwartungen und sozialen Verpflichtungen: „If A does something for B and trusts B to reciprocate in the future, this establishes an expectation in A and an obligation on the part of B“ (Coleman 1988: 102; Herv. i. Orig.). Bei Nichteinhaltung dieser Verpflichtungen und gegenseitigen Verhaltenserwartungen ist mit einem Reputationsverlust zu rechnen. Für Coleman ist die „prescriptive norm that [...] one should forgo self-interest to act in the interest of the collectivity“ (Coleman 1990: 311) entscheidend. In zwischenmenschlichen Beziehungen entstehende Verhaltenserwartungen stiften Vertrauen und Sicherheit: „Wenn die Mitglieder der Gruppe davon ausgehen, daß die anderen sich ehrlich und verlässlich verhalten, dann werden sie einander *vertrauen*. Vertrauen wirkt wie ein Schmiermittel, welches das Wirken jener Gruppe oder Organisation effizienter macht“ (Fukuyama 2000: 32; Herv. i. Orig.). Für Ausbau, Festigung und Aufrechterhaltung von Vertrauen ist wesentlich, dass bereits vorhandenes Vertrauen nicht enttäuscht wird, sondern dass es durch die Kontinuität positiver Erfahrungen – in sozialen Kontakten mit anderen Personen oder Organisationen – bestätigt werden muss (Pickel 2011: 295 f.).<sup>20</sup>

<sup>19</sup> Putnam bezieht sich auf die viel zitierte Parabel von David Hume: „Your corn is ripe to-day; mine will be so to-morrow. 'Tis profitable for us both, that I shou'd labour with you to-day, and that you shou'd aid me to-morrow“ (Putnam 2000: 135; Hume 1978/[1740]: 520).

<sup>20</sup> An dieser Stelle lassen sich exemplarisch die Begründungen von zwei MSO für ihre Nicht-Teilnahme an der im Rahmen dieser Arbeit erfolgten Umfrage zitieren: „Was wir bis heute in guter Absicht getan haben, wurde im Nachhinein immer gegen uns verwendet. Nehmen Sie es uns bitte nicht übel. Es geht um *Vertrauen* und diesbezüglich haben wir in der Vergangenheit

So wird bei Putnam der strukturelle Faktor der Netzwerkeinbindung zu einer unabhängigen Variablen für die soziale bzw. kulturelle Dimension des Vertrauens: „People who join are people who trust“ (Putnam 1995b: 666). Es wird angenommen, dass durch die Mitgliedschaft in Vereinen kooperatives Verhalten und soziales Vertrauen gefördert werden, wobei letzteres – Putnam zufolge – auf andere gesellschaftliche Bereiche transferierbar, d. h. verallgemeinerbar ist. Dieses generalisierte Vertrauen unterscheidet sich von einem spezifischen in konkreten Situationen mit bestimmten Personen produzierten Vertrauen insofern, als es ein im Zeitverlauf entstehendes allgemeines Gefühl der prinzipiellen Vertrauenswürdigkeit auch gegenüber fremden, unbekanntem Gesellschaftsmitgliedern, Institutionen oder Sachverhalten umfasst (Putnam 2000: 136 f.). Laut Putnam stiftet diese verallgemeinerte Erwartungssicherheit in unterschiedlichen Lebenskontexten einen Vertrauensvorschuss, der sich handlungsrelevant auswirkt, etwa hinsichtlich politischer Partizipation oder der Anerkennung allgemein verbindlicher gesellschaftlicher Verhaltensweisen und Pflichterfüllungen (wie z. B. Vermeidung und Verhinderung von Korruption).

In Anlehnung an Mark Granovetter (1973) und dessen Unterscheidung von „starken“ und „schwachen“ Netzwerken differenziert Putnam zwischen „dichtem“ und „schwachem“ oder „dünnem“ sozialen Vertrauen („thick“ und „thin trust“). Dichtes Vertrauen entstehe in engen, familiären Netzwerken, schwaches Vertrauen hingegen eher in loseren, über die eigene Gruppe hinausgehenden und in andere gesellschaftliche Bereiche hineinreichenden Beziehungen (Putnam 2000: 22 f.; Putnam et al. 1993: 171). Für die Produktion von generalisiertem, auch auf unbekannte Personen gerichtetes Vertrauen, wird dem schwachen Vertrauen ein höherer Stellenwert mit positiveren Wirkungen zugerechnet (Putnam 2000: 136 f.).

Trotz nicht geringer Überzeugungskraft der Putnamschen Überlegungen zur Entwicklung und Übertragbarkeit von Vertrauen muss an dieser Stelle jedoch auf einige blinde Flecken hingewiesen werden. Denn zweifellos werden einige Einflussfaktoren ausgeblendet, die allerdings mitzubedenken sind und Putnams Fundamentalbehauptungen relativieren. So erscheint es zunächst nicht plausibel und auch nicht empirisch nachgewiesen, dass Vertrauen durch Mitgliedschaft und Aktivität in Vereinen automatisch ansteigt (Levi 1996: 48; Newton 1997: 577; Evers 2002: 65; Freitag 2003: 218). Potenziell könnte es sich auch abbauen oder sogar in Misstrauen umschlagen (siehe hierzu z. B. Geißel/Kern 2000).

---

*schlechte Erfahrungen gemacht“ (Herv.: d. Verf.) — „Ich kenne Sie nicht und werde nicht an der Umfrage teilnehmen. Woher soll ich wissen, was Sie mit den Informationen zu unserem Moscheeverein anstellen?“*

Inwieweit es in Vereinen zur Ausbildung von gruppeninternem und dann auch transferierbarem Vertrauen kommt, hängt zudem in erheblichem Maße von der Art der jeweiligen Vereinigung, deren personaler Zusammensetzung und insbesondere von deren Zielsetzungen ab (Newton 1997: 581 f.; Stolle/Rochon 1998; Maloney et al. 2008).

Zudem muss hinterfragt werden, ob der Wert des Sozialkapitals innerhalb einer Vereinsstruktur nicht v. a. und in erster Linie dadurch steigt, dass die Ressourcennutzung (materielle, personelle, ideelle) allen gleichermaßen zur Verfügung steht und erst dadurch das Vertrauen in allgemeine Normen des Verhaltens und Urteilens möglich wird (Jansen/Wald 2007: 190). Eine weitere berechtigte Frage besteht darin, ob soziales Vertrauen nicht überwiegend in primären und sekundären Sozialisationsinstanzen – Familie, Schule, Peergroup – erworben wird und viel weniger im Vereinsleben (Newton 1997: 583 f.; Coleman 1988: 109–116). Putnam selbst (1995a: 73, 1995b: 667) hat punktuell auf den hohen Sozialisationswert der Familie wie auch die Relevanz von Bildungsprozessen in den verschiedensten Institutionen hingewiesen, diese Aspekte in seinen zentralen Ausführungen zur Sozialkapitalproduktion aber weitgehend ausgeklammert.

Darüber hinaus stellt sich grundsätzlich die Frage, welche zeitliche Bedeutung und welchen persönlichkeitsbildenden Stellenwert die Vereinseinbindung für das Individuum überhaupt hat und ob nicht in Bezug auf ein individuell vorhandenes Vertrauensniveau davon auszugehen ist, dass noch weit wichtigere Faktoren zu berücksichtigen sind, etwa spezifische Bedingungen der Sozialisation, Strukturen von Gesellschaft und Umwelt (Foley/Edwards 1999; Delhey/Newton 2002, 2004; 4.1). Dabei ist – bevor es überhaupt zu einem Vereinseintritt kommt – ein spezifisches Maß an Vertrauen zunächst als eine *Voraussetzung* für einen Vereinsbeitritt und freiwilliges Engagement und weniger als eine *Folge* davon einzustufen. Solche empirisch nachweisbaren Selbstselektionseffekte werden bei Putnam ausgeblendet. Kristine Kern schlägt in diesem Zusammenhang eine Relativierung von Putnams oben zitierter These („People who join are people who trust“) durch ihre Umkehrung vor: „People who trust are people who join“ (Kern 2004: 125).

Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die behauptete Übertragbarkeit von Vertrauen, das in einem spezifischen Kontext entstanden ist, auf andere gesellschaftliche wie politische Bereiche (Stolle 2002; Newton 1999; Uslaner 2002b: 239). Es wird nicht weiter ausgeführt, welche Mechanismen dafür sorgen, dass spezifisches Vertrauen in ein allgemeines „überschwappen“ kann und damit positive Folgen für das ganze demokratische System hat („Spillover-Effekt“: Peterson 1992; Smidt 2003b: 8; Gill 2003: 491).

### 4.2.3 „Bonding“ versus „bridging social capital“

Sozialkapital kann sowohl sozial inkludierende als auch exkludierende, negative Effekte erzeugen. Hinsichtlich dieser entgegengesetzten Wirkweisen differenziert Putnam (2000: 22 f.) zwischen einem inklusiven oder „bridging social capital“ als einem zwischen unterschiedlichen Menschengruppen brückenbauenden Sozialkapital sowie einem exklusiven oder „bonding social capital“, das ausschließlich interne Bindungen in sich stark ähnelnden, merkmalsgleichen Gruppierungen festigt. Die Differenzierung zwischen *Bridging*- und *Bonding*-Sozialkapital ist zu einem wesentlichen, in der Wissenschaft vielfach thematisierten Unterscheidungskriterium geworden<sup>21</sup>, sowohl für die Einschätzung der Wirkungsrichtungen von Netzwerken bzw. Vereinigungen, deren Mitgliederstrukturen und Tätigkeiten (Zmerli 2008, 2003; Hooghe/Stolle 2003; Warren 2001; Putnam 2000; Git-tell/Vidal 1998) als auch – und insbesondere – für die Bewertung von (kollektiven) ethnischen und religiösen Zugehörigkeiten bzw. Bindungen (Smidt 2003a; Klein et al. 2004; Borutta 2005; Traunmüller 2012; Pollack/Müller 2013; SVR 2016; BMFSFJ 2017).

Den beiden Ausprägungsformen werden positive und negative soziale Wirkungen zugesprochen. So kann *Bonding*-Sozialkapital z. B. in dichten Netzwerken ethnischer Enklaven spezifische Reziprozitätsformen stärken, Solidarität mobilisieren und eine wichtige soziale und psychologische Unterstützung für weniger begünstigte Mitglieder der Gemeinschaft darstellen (4.1). Andererseits kann es aber auch bestimmte negative Konsequenzen haben, indem es Fremdgruppenantagonismen und Abgrenzungsprozesse befördert. Das *Bridging*-Sozialkapital sei hingegen der Kontaktvermittlung zwischen unterschiedlichen Menschen, der Entwicklung umfassenderer Identitäten und Reziprozitäten und damit der gesamten Gesellschaft grundsätzlich dienlicher (Putnam 2000: 22 f.).

Putnam (ebd.) bezieht sich in seinen Ausführungen zur Unterscheidung zwischen *Bonding*- und *Bridging*-Sozialkapital auf Granovetters Differenzierung zwischen starken und schwachen Bindungen (Granovetter 1973). Granovetter

---

<sup>21</sup> Die beiden grundlegenden Formen des *Bridging*- und *Bonding*-Sozialkapitals werden gelegentlich um eine dritte Ausprägungsform, und zwar der des „status-bridging“ (Wuthnow 2002) oder „linking social capital“, ergänzt (Stepick et al. 2009; Woolcock 2001). Diese Form verbindet Gruppen und Organisationen, die über unterschiedliche institutionelle und politische Ressourcenzugänge, Status, Macht und (politische) Einflussmöglichkeiten verfügen. Dabei handelt es sich um eine vertikale Verbindung, beispielsweise zu Führungskräften, Politikern, Wissenschaftlern oder wohlhabenden Personen, während das *Bridging*-Sozialkapital – dieser Konzeption zufolge – aus horizontalen Beziehungen besteht. „Linking social capital spans vertical arrangements of power, influence, wealth, and prestige. Those with less power acquire influence and other resources through linking social capital“ (Stepick et al. 2009: 16).

unterscheidet zwischen starken und schwachen Beziehungen und macht im Rahmen seiner Studie zur beruflichen Mobilität auf die „Stärke schwacher Beziehungen“ aufmerksam. Seiner These zufolge stellen erweiterte Sozialkontakte („weak ties“), die über den engen Familien- oder Freundeskreis hinausgehen, für die Arbeitsstellensuche vorteilhaftes Sozialkapital dar, da über entferntere Bekannte, die ihrerseits Zugang zu weiteren Netzwerken und Ressourcen haben, mehr, neue, nicht-redundante und damit bessere Informationen über offene Stellen zu erhalten seien. Starke Verbindungen („strong ties“), die Freundschaften und Familie umfassten, könnten aufgrund einer geringeren Diffusion von Informationen hingegen eher ähnliche und weniger nützliche Auskünfte bereitstellen. Schwache Beziehungen seien demnach imstande, Netzwerke miteinander zu verknüpfen und eine brückenbildende Funktion zu übernehmen, was bei starken Verbindungen nicht der Fall sei. Granovetters Unterscheidung zwischen starken und schwachen Bindungen scheint auch aufgrund der expliziten Bezugnahme Putnams somit deckungsgleich mit dessen Differenzierung zwischen *Bonding*- und *Bridging*-Sozialkapital zu sein.

Starke Verbindungen umfassen also enge familiäre, freundschaftliche oder gruppenspezifische Beziehungen und scheinen aufgrund der Ähnlichkeit ihrer Mitglieder für die Schaffung von Vertrauen und gruppeninterner Solidarität prädestiniert zu sein. Die Merkmalsübereinstimmungen der involvierten Personen basieren dabei auch auf einem Selektionseffekt, denn gemäß dem Homophilie-Prinzip ziehen es Menschen vor, soziale Beziehungen und Freundschaften mit ihnen selbst ähnelnden Personen einzugehen (Lazarsfeld/Merton 1954; Brewer 1981; McPherson et al. 2001).

Ein in der Debatte um *bridging* und *bonding* wesentlicher Aspekt ist, dass starke Netzwerke zur sozialen Schließung („closure of social network“) tendieren; sie gewährleisten Vertrauensproduktion, gruppenbezogene Solidaritätsverpflichtungen, Durchsetzung konsentierter Normen, die Senkung von Transaktionskosten und den Aufbau einer kollektiven Identität (Coleman 1988: 99, 1990: 318 ff.). Dies alles kann jedoch auch auf einen innerhalb des Netzwerks existierenden großen sozialen Druck und einen funktionierenden Kontrollapparat zurückzuführen sein. In engmaschigen Beziehungen werden Vertrauensbrüche und Normenverstöße von Abweichlern sichtbar und können sanktioniert werden, z. B. durch den Ausschluss aus der Gruppe. Die Erzeugung von Zwang – im Sinne von Druck und Pressionen – kann das Verhalten des Individuums durch die Androhung oder Anwendung von Sanktionen, Bestrafungen oder auch Gewalt beeinflussen und damit dessen individuelle Freiheit beschränken. Wenn unerwünschte Personen auf Dauer ausgeschlossen werden, kann das die Leistungsfähigkeit der Organisation erhalten. Der Ausschluss kann ein Exempel statuieren und unter den in

der Organisation verbleibenden Personen Angst erzeugen, indem sie befürchten, dass sie z. B. bei der Verletzung von Verhaltensregeln ebenfalls von einer als vorteilhaft wahrgenommenen Beteiligung ausgeschlossen werden und familiäre oder religiöse gemeinschaftliche Bindungen verlieren (Coleman 1988: 99). Wenn die Vereinigung imstande ist, das Umfeld eines Individuums zu kontrollieren, wird der von der Gruppe ausgehende Druck noch stärker (March/Simon 1976: 71 ff.). In extremen Fällen, wie in fundamentalistischen (Terror-)Netzwerken, Mafiastrukturen oder fremdenfeindlichen Gangs, können Ausstiegsoptionen gar verweigert werden (Jansen 2002: 96). Wenn Protest und andere Formen des Gegenhandelns ausgeschlossen und uneingeschränkte Konformität und Fügsamkeit erwartet werden, können spezifische Erzwingungsinstrumente, wie etwa eine eigene organisationsinterne Gerichtsbarkeit oder Überwachungsinstitution, geschaffen werden, um die Teilnahme an Organisationsaktivitäten und den organisationalen Zusammenhalt sicherzustellen (Kühl 2014: 345). Solche Elemente des Zwangs und der Unterdrückung ermöglichen – bei nicht vorhandener oder erschwelter Austrittsoption – den Nährboden für ausbeuterische Beziehungen. Zudem besteht mit Blick auf die notwendige Stabilität der Gruppe ein hoher interner Bedarf an Konsens, Loyalität und Legitimität von Führern oder Oberhäuptern (Neidhardt 2017/[1979]: 440; vgl. auch Hirschman 1970<sup>22</sup>).

Eine weitere Kehrseite sozialer Schließung besteht darin, dass sie gegenüber anderen Gruppen mit Misstrauen und Abgrenzung und deren Diskriminierung einhergehen kann. In diesem Fall werden unzivile Handlungsweisen bzw. die dunklen Seiten der Zivilgesellschaft offenbar (Levi 1996; Fiorina 1999; Roth 2004). Auch Putnam thematisiert Sozialkapital in Hinblick auf sein negatives Potenzial: „Social capital [...] can be directed toward malevolent, antisocial purposes, just like any other form of capital“ (Putnam 2000: 22).

---

<sup>22</sup> Albert Hirschman (1970) hat mit Blick auf die Verbleibsentscheidung in Vereinigungen die Begriffe „Abwanderung“ (*exit*), „Widerspruch“ (*voice*) und „Loyalität“ (*loyalty*) eingeführt. Wenn Mitglieder mit den in der Organisation vorgefundenen Verhältnissen nicht einverstanden sind, können sie ihre Unzufriedenheit entweder durch Abwanderung oder durch Widerspruch zum Ausdruck bringen. Mitglieder mit einer hohen Loyalität werden vor einem Austritt zunächst ihre Kritikpunkte vorbringen, bevor sie wegen Nichtbeachtung ihrer Bemängelungen oder ausbleibender Veränderungen austreten. Dabei geht Hirschmann von einem mechanischen und regulierbaren Verhältnis zwischen „exit“ und „voice“ aus: Wenn organisationsintern Widerspruch und Protest zugelassen werden, werden Austrittstendenzen reduziert; werden Ausstiege verhindert, ist intern mit mehr Widerstand zu rechnen. Inwieweit diese Sichtweise zutrifft, ist letztlich eine empirisch zu beantwortende Frage.



Vor diesem Hintergrund werden Vereinigungen, die für herkunfts- und wert-heterogene Gesellschaftsmitglieder offen sind, die sich mit ihrer gesellschaftlichen Umwelt austauschen und Kontakte zu anderen Gruppierungen pflegen, die erwünschten positiveren Wirkungen zugeschrieben:

„Scholars have argued that bridging is especially important because it promotes a sense of civic responsibility, overcomes divisiveness and insularity, and encourages not only tolerance but cooperation that may be useful for addressing large-scale social problems, such as crime, poverty, and the ill effects of family disruption and inadequate health care“ (Wuthnow 2002: 670).

Die brückenbildendes Sozialkapital produzierenden Organisationen trügen damit zur Lösung von Kollektivproblemen (Putnam 2000: 363) und einer vitalen Zivilgesellschaft bei, da sie das Potenzial besäßen, vielfältige Engagementformen und Kooperationen zu stiften, in denen „soziale Tugenden wie Verantwortung, Verständigung und Vertrauen erlernt werden“ (Enquete 2002: 39) können. Die brückenbildende Ausrichtung komme damit der Produktion sozialintegrativen und demokratieförderlichen Sozialkapitals in Form von generalisiertem Fremdvertrauen der Gesellschaft im Allgemeinen zugute (Offe/Fuchs 2001: 428 ff.; Paxton 2002: 271).

Unabhängig von dem potenziellen Nutzen und dem Selbsthilfecharakter, den belastbare Bindungen *innerhalb* einer Gruppe („ingroup bonds“) für Individuen haben könnten (4.1), wird bei solchen Beziehungen hingegen angenommen, dass sie letztlich exklusive, tendenziell desintegrative Gruppierungen darstellen. Denn die soziale Integration der verschiedenen Segmente in einer Gesellschaft beruhe nicht auf starken Bindungen innerhalb der Gruppe, sondern auf ausgedehnten Intergruppenbeziehungen (Blau/Schwartz 1984: 12 f.). So wird für Vereinigungen, die in ethnischer, sozialer und religiöser Hinsicht homogen sind, das Risiko ausgemacht, dass in ihnen aufgrund sich sozial abgrenzender, Exklusivität beanspruchender Gruppenidentitäten nur partikulares Vertrauen in die eigene soziale Gruppe ausgebildet wird (Gittel/Vidal 1998: 15 f.; Putnam 2000; Putnam/Goss 2001; Lam 2002: 415; Freitag/Traunmüller 2009). Angesichts dieser diametralen Sichtweisen pointiert Siegrid Roßteutscher (2009: 59; Herv. i. Orig.): „[B]onding macht Gruppen stark, *bridging* macht sie demokratisch.“ Bestenfalls balancieren sich beide Merkmale gegenseitig aus (Hadenius 2004: 54).

Im dargelegten Kontext wird für migrantische Vereinigungen als wichtig herausgestellt, dass deren Kooperation und Vernetzung mit anderen gesellschaftlichen Einrichtungen und Organisationen und die dadurch entwickelten

Vertrauensbeziehungen und Freundschaften für deren Integration in die Residenzgesellschaft und ihre Einflussmöglichkeiten entscheidend verantwortlich sind. So können Beziehungsnetze für die Arbeits- und Wohnungssuche, medizinische Versorgung etc. von großer Bedeutung sein (Pries 1996; Weiss/Thränhardt 2005a; Jacobs/Tilie 2004; Dahinden 2009).

Studien zeigen jedoch zugleich, dass türkische Migranten über größere familien- und verwandtschaftsbezogene Netzwerke als Deutschstämmige verfügen, aber deutlich weniger Beziehungen zu Angehörigen der Aufnahmegesellschaft pflegen (Janßen/Polat 2006; Gestring et al. 2006: 55 ff.; Blasius et al. 2008: 92). Gemäß den oben formulierten Theorieansätzen sollte die Pflege von Verwandtschaftsbeziehungen und intraethnischen Kontakten eher exklusives *Bonding*-Sozialkapital generieren. Die innerfamiliären Beziehungen zeichnen sich jedoch positiv durch hohe Solidarpotenziale und gegenseitige Unterstützungsleistungen aus, die ebenfalls sozialintegrative Effekte generieren können (Nauck/Kohlmann 1998; Nauck et al. 1997; Nauck/Suckow 2002; Haug 2003). Vor diesem Hintergrund schlagen Sonja Haug und Sonja Pointner (2007: 385) vor, hinsichtlich der Kontakte zur eigenen ethnischen Gruppe einerseits und Angehörigen der Aufnahmegesellschaft andererseits zwischen einem *herkunftsland*- und einem *aufnahmelandsspezifischen* Sozialkapital zu differenzieren. Letzteres erwachse aus sozialen Beziehungen zu Deutschen und ermögliche Ressourcenzugänge. Vor einer vorschnellen Interpretation, welche von den beiden Ausprägungen mehr und besseres Sozialkapital produziere, sollte jedoch Abstand genommen werden (Haug/Pointner 2007: 389 ff.).

Spätestens an dieser Stelle ist allerdings das Argument anzuführen, dass die konzeptuelle Unterscheidung von *Bridging*- und *Bonding*-Merkmalen eine künstliche, konstruierte ist. Vereine, Verbände, Gemeinschaften und deren Mitglieder sollten sich nicht einfach und eindeutig der einen oder anderen Ausprägungsform zuordnen lassen, da angenommen werden kann, dass beide Aspekte in der Realität gleichzeitig auftreten (Curry 2003). So konstatiert auch Putnam: „Many groups *simultaneously* bond along some social dimension and bridge others. [...] In short, bonding and bridging are *not* ‘either-or’ categories into which social networks can be neatly divided, but ‘more or less’ dimensions along which we can compare different forms of social capital“ (Putnam 2000: 23; Herv.: d. Verf.). Unter integrationspolitischen Gesichtspunkten kann das *Bonding* – in Gestalt der Bewahrung und Pflege der Herkunftskultur – die Gruppe (in der Diaspora) nach innen stabilisieren und somit Voraussetzung für die nach außen gerichtete Handlungsfähigkeit der Gruppe und ihre Teilhabe in der Aufnahmegesellschaft sein. In diesem Sinne stellt Martin Baumann fest: „Erst das Wissen und die Sicherheit eigener Stärke ermöglicht, den eigenkulturellen Rückzugsort und ‚Schonraum‘ zu

verlassen und aus selbstsicherer Position sich den Anforderungen der Aufnahme- bzw. Residenzgesellschaft zu stellen“ (Baumann 2004: 27; s. auch Baumann 2016, 2018).

Hier wird angenommen, dass eine grundlegende Voraussetzung jeder Gruppen- bzw. Organisationsbildung zunächst eine Abgrenzung nach außen ist<sup>23</sup> (s. auch Neidhardt 2017: 436 ff.; Tyrell 1983: 82 f.; Aldrich/Ruef 2006: 4) und Solidarisierung und Konsolidierung der Gruppe nach innen wiederum eine Bedingung für ihre Öffnung nach außen darstellen. Dies impliziert, dass das Gruppendenken und Zusammengehörigkeitsgefühl („Wir“-Bildung) in der Organisationsinnenwelt mit erwarteten Loyalitäten und Formen der Gegenseitigkeit verknüpft sind. Dieses Phänomen ist insbesondere in Minderheitensituationen von Relevanz. Geht es aber mit Abschließungstendenzen gegenüber der Außenwelt einher, unterbleiben die erwünschten sozialintegrativen und prodemokratischen Wirkungen einer Gruppe. Damit zeigen sich deutliche Parallelen zur Diskussion um mögliche Mobilisierungs- und Empowermentfunktionen der „Binnenintegration“ ethnischer Vereinigungen und resultierender oder ausbleibender sozialintegrativer Wirkungen in der sogenannten „Esser-Elwert“-Kontroverse (4.1; Elwert 1982: identitätsschützende „Binnenintegration“ versus Esser 1986a: „soziale Distanzierung und ethnische Segmentation“). Es scheint, dass die seit den 1980er Jahren geführte Debatte mit anderen Akzentsetzungen im konzeptuellen Rahmen des inklusiven und exklusiven Sozialkapitals fortgesetzt wird.

Trotz des Einwands, dass die Differenzierung zwischen *bridging* und *bonding* problematisch ist, da in Vereinen und Gemeinschaften häufig eine Kombination von beiden Ausprägungsformen vorzufinden ist, wird an ihr als einer zentralen analytischen und gültigen Konzeptualisierung auch in empirischen Studien festgehalten. Dabei ist davon auszugehen, dass verschiedene Arten von Zusammenschlüssen zu unterschiedlichen Niveaus und Formen des Sozialkapitals führen (Maloney et al. 2008). Die herausforderungsvolle und nur empirisch zu beantwortende Frage lautet damit, welche Arten von Vereinigungen unter welchen Umständen mit welchen Auswirkungen auf das Gemeinwesen zwischenmenschliches Vertrauen, kooperatives Verhalten und erweiterte soziale Netzwerke zu fördern imstande sind (Newton 1997: 584; Foley/Edwards 1998; Diani 2004).

Vor diesem Hintergrund belegen Studien zu MSO folgerichtig, dass es nicht legitim ist, generalisierende Aussagen zu *Bridging*- und *Bonding*-Performanzen zu treffen, sondern dass diese sich vielmehr fallspezifisch in einer Gemengelage verschiedener Einflussfaktoren und Kontextbedingungen ausprägen. *Bridging*

---

<sup>23</sup> Per definitionem gehen Identitätsbildungs- mit dezidierten Abgrenzungsprozessen von anderen Individuen bzw. sozialen Gruppen einher (u. a. Pickel 2011: 273).

und *bonding* werden u. a. bestimmt von Zielsetzungen, Selbstverständnissen, materiellen und personellen Ressourcenausstattungen sowie Strukturen der MSO, von ihrem Verhältnis zum Herkunfts- und Aufnahmeland, der Zeit ihres Bestehens im Aufnahmeland („Organisationsalter“), vorhandenen (politischen) Opportunitätsstrukturen sowie Wechselwirkungen mit Akteuren in ihren Umwelten und natürlich auch deren Reaktionen und Behandlung (vgl. I. 2.2). „Erst eine detaillierte Analyse gibt genauere Aufschlüsse über die Zusammenhänge zwischen Assoziationen von Immigranten, Sozialkapital, Integration und Demokratie“ (Geißel et al. 2004: 12). Eine pauschale Grundsatzdebatte über die Funktionen von MSO „als Integrationsbrücken oder -fallen ist demnach ad acta zu legen“ (Klie 2018: 473; Herv. i. Orig.; s. auch I. 2.2).

#### 4.2.4 Religiöses Sozialkapital und seine Produktion in unterschiedlichen Konfessionen

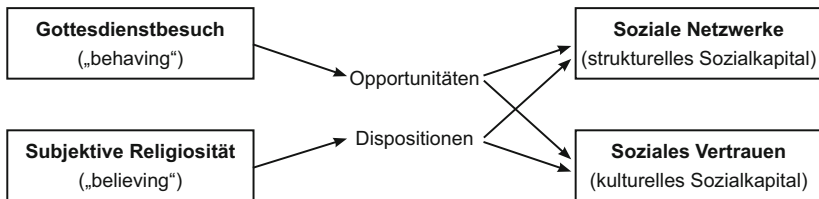
Angesichts des religiösen Wandels und der in diesem Zusammenhang diskutierten Prozesse der Säkularisierung, Individualisierung und religiösen Pluralisierung (Pollack 2009; Pollack et al. 2012) hat in den letzten Jahren zunehmend das Verhältnis von Zivilgesellschaft, Religion und glaubensbasiertem Sozialkapital („faith-based social capital“) Forschungsinteressen auf sich gezogen (siehe u. a. Liedhegener/Werkner 2011a; Traunmüller 2008, 2012, 2014; Smidt 2003a; Putnam 2000: 69 ff.). Ein wesentliches Erkenntnis Anliegen liegt dabei auf der Frage, inwieweit Religion Vertrauen und gesellschaftlichen Zusammenhalt befördern und damit als Ressource für Zivilgesellschaft und Engagement fungieren kann oder eher konfliktverschärfend wirkt. Für Deutschland stellt sich die Frage insbesondere im Zusammenhang mit muslimischer Religiosität (vgl. auch I. 2.2).

Für den Begriff des *religiösen* Sozialkapitals können dabei auf der Ebene individueller Religiosität mit der religiösen *Netzwerkhypothese* und der religiösen *Glaubenshypothese* gleichermaßen die bereits beschriebenen *strukturellen* und *kulturellen* Komponenten geltend gemacht werden (Abb. 4.2) (Traunmüller 2012: 54–66).

Die Frage nach dem in dieser Arbeit relevanten religiösen Sozialkapital setzt – in *struktureller* Hinsicht – die dauerhafte Einbindung des Individuums in eine religiöse Gemeinschaft, in einen religiösen Verein oder eine Kirche („*belonging*“) voraus, wobei diese wiederum Gelegenheits- bzw. Opportunitätsstrukturen für (öffentliche) religiöse Praktiken („*behaving*“) bereitstellen, wie etwa den Besuch von Gottesdiensten oder die Ausübung religiöser Rituale (Abb. 4.2). Den dadurch entstehenden sozialen Beziehungen und Freundschaften werden hinsichtlich der

Rekrutierung von Engagierten und Ehrenamtlichen eine bedeutende Funktion – auch für andere gesellschaftspolitische Bereiche – zugewiesen (Putnam 2000; Verba et al. 1995).

Auf der Mikroebene spielt hinsichtlich der Generierung von religiösem Sozialkapital die *kulturelle* Komponente der subjektiven Glaubensdimension („believing“) eine zentrale Rolle (Abb. 4.2). Religiöse Glaubensinhalte, Überzeugungen und Weltbilder können in unterschiedlichen Graden prosoziale Verhaltensnormen befördern, Mitgefühl und Altruismus erzeugen und Vertrauen aufbauen und damit engagementfördernde und sozialintegrative Wirkungen entfalten (Welch et al. 2004; Yeung 2004; Cnaan et al. 2003; Wuthnow 1991, 1996, 2003; Smith 2003; Offe/Fuchs 2001; Fukuyama 2000; Putnam 2000; Kecskes/Wolf 1996; Stark/Bainbridge 1996; Lenski 1961).



**Abb. 4.2** Mögliche Wirkungen der Komponenten individueller Religiosität auf Dimensionen sozialen Kapitals (Quelle: Nach Traummüller 2012: 56).

Mitgliedschaften in religiösen Netzwerken bzw. Organisationen stellen für Klassiker (religions-)soziologischen und demokratietheoretischen Denkens wesentliche Grundlagen für Vergemeinschaftung, Vertrauensbildung und gruppeninterne wie auch darüber hinausgehende soziale und politische Beteiligung dar (Tocqueville 1985/[1840]: 225 ff.; Hidalgo 2011; Durkheim 1984/[1912]; Weber 1988/[1920]; Weber 1985/[1922]: 245–381; Pickel 2011: 75 ff.). Denn in diesen würden Glaubensinhalte, moralische Weltbilder, Werte und Sitten vermittelt und geteilt sowie gemeinsam Rituale (der Empathie und Solidarität) praktiziert. Dementsprechend seien religiöse Organisationen imstande, eine Kultur der Mildtätigkeit und Fürsorge zu schaffen (Wilson/Musick 1997: 696 f.). Putnam konstatiert: „Faith communities in which people worship together are arguably the single most important repository of social capital in America“ (Putnam 2000: 66) und „[that] it is clear that religious people are unusually active social capitalists“ (ebd.: 67). In diesem Zusammenhang stellt Putnam die Bedeutsamkeit des Gefühls der Zusammengehörigkeit heraus: „[T]he social

ties embodied in religious communities are at least as important as religious beliefs per se in accounting for volunteerism and philanthropy. *Connectedness, not merely faith*, is responsible for the beneficence of church people (ebd., Herv.: d. Verf.; vgl. auch Cnaan et al. 1993; Wilson/Janoski 1995: 137 ff.; Jackson et al. 1995; Wilson/Musick 1997). Putnams Annahmen korrespondieren mit der „Conviction and Community“-Hypothese von Robert Wuthnow (1991: 121 ff.), der zufolge Engagement und wohltätige Aktivitäten für Bedürftige insbesondere durch das Eingebundensein des gläubigen Individuums in eine religiöse Gemeinschaft forciert werden. Subjektive religiöse Neigungen allein bewirkten hingegen weniger; relevant seien zum einen der Glaubensinhalt und die innerhalb der Organisation geteilten und verstärkten religiösen Werte und Normen sowie zum anderen die soziale Verbundenheit unter den Gemeindemitgliedern, durch die subjektive Religiosität und Frömmigkeit und damit die Wahrscheinlichkeit wohltätiger Aktivitäten für Bedürftige stiegen. Jenseits des Gottesdienstbesuches können organisierte Formen von Religion also Gelegenheitsstrukturen für die Entstehung von Sozialkapital schaffen (Traunmüller 2008: 20 f.; Pickel 2011: 299; De Hart/Dekker 2005). Allerdings weist Putnam selbst darauf hin, dass religiös motiviertes soziales Engagement einer Person auch davon abhängig ist, inwieweit diese in einen weiteren sozialen Kontext bei der Arbeit, in der Nachbarschaft oder anderen persönlichen Netzwerken eingebunden ist (Putnam 2000: 74). Zudem wird – wie bereits erwähnt – die Entwicklung von zivilem Engagement von der Größe, den Zielen, der Ressourcenausstattung, den Strukturen, der Zeit ihres Bestehens im Aufnahmeland („Alter“), den Weltanschauungen und der lokalen Verankerung einer jeweiligen religiösen oder säkularen Vereinigung beeinflusst (Geißel et al. 2004: 12; Rauer 2004: 225 f.; Diehl 2004: 248; Berger et al. 2004; Smidt 2003b: 11; Warren 2003; Harris 2003: 137; Curry 2003; Greeley 1997; s. dazu auch 4.3).

Um zu klären, was *religiöses* Sozialkapital von *nicht-religiösem* unterscheidet und worin seine potenziellen Vorteile liegen, lassen sich nach Corwin Smidt (2003c: 216–218) vier Charakteristika glaubensbasierten Sozialkapitals heranziehen.

- *Erstens* könne das auf Basis von religiösem Gedankengut erzeugte Sozialkapital eine dauerhaftere Qualität aufweisen als das aus säkularen Quellen gespeiste. Religiöse Werte könnten andere Bewertungsstandards induzieren und die gläubigen Individuen würden bestrebt sein, diese zu eigen gemachten (internalisierten) Werte und sich daraus ergebende Verpflichtungen als Maßstab zur Beurteilung des eigenen Handelns anzulegen. Smidt zufolge könne

auch die Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs – als Indikator für das persönliche religiöse Commitment, die religiöse Einbindung sowie zentraler Prädiktor für freiwilliges Engagement – auf diese Stabilität und Dauerhaftigkeit des religiösen Sozialkapitals hinweisen.

- *Zweitens* gäbe die Gegenwärtigkeit transzendenter Werte immateriellen Anreizen wie dem Streben, gottgefällig zu handeln und gute Taten zu vollbringen, den Vorrang und fördere und konserviere die Reziprozität unter Akteuren (s. auch Harris 2003). Die Orientierung an Normen der Reziprozität könne potenziell auch eine bedeutende Grundlage für stärkere Kooperationen darstellen, die in säkular orientierten Gruppen in dieser Form nicht existiere.
- *Drittens* könne angenommen werden, dass religiöses Sozialkapital eine größere Reichweite als nicht-religiöses hat, da Religionen ein positives inklusives Menschenbild vermittelten und ihre Anhänger dazu anhielten, sich mit Wort und Tat für ihre Mitmenschen einzusetzen. Eigene Vorteile und Interessen bzw. nur zweckrationale Nutzenmaximierung sollten daher hinter den ethischen Imperativen religiöser Werte und Überzeugungen zurücktreten. Das Engagement könnte damit auch Menschen außerhalb der religiösen Gemeinschaft erreichen (vgl. Greeley 1997: 592; Wuthnow 1996). Insbesondere die Mitgliedschaft in religiösen Gruppen könne andere Formen des bürgerschaftlichen Engagements, wie etwa Gemeinschaftsprojekte in der Nachbarschaft oder politische Fürsprache für schwächere, ressourcenarme Menschen, befördern (s. auch Putnam 2000: 67).
- Unter Bezugnahme auf den US-amerikanischen Kontext und Putnam stellt Smidt (2003c: 217) *viertens* die Quantität der Mitgliedschaften in religiösen, kirchenbezogenen Vereinigungen heraus, die fast die Hälfte aller Vereinsmitgliedschaften ausmachten (Putnam 2000: 66). Das Niveau des religiösen Sozialkapitals sei damit hoch und übersteige das auf andere Art produzierte in deutlichem Maße.<sup>24</sup>

Angesichts obiger Darstellung ist die Bedeutung von Religionen für die Generierung von Sozialkapital nicht zu bestreiten (Wuthnow 2003: 204). Religiöse

---

<sup>24</sup> In Deutschland ist das religiöse Feld mit der Existenz der zwei christlichen Großkirchen deutlich anders strukturiert und mit dem US-amerikanischen Kontext nicht zu vergleichen. In Deutschland scheint das Engagement im kirchlichen Bereich trotz sinkender Kirchenmitgliedschaften jedoch zuzunehmen (Krimmer/Priemer 2013: 39, 43; Vogel et al. 2016a: 131; BMFSFJ 2017: 138). Bei Angehörigen der christlichen Religionsgemeinschaften erweist sich die Verbundenheit mit der eigenen Religionsgemeinschaft als größter Erklärungsfaktor für eine aktive zivilgesellschaftliche Einbindung (Sinnemann 2017: 32 ff.; Ahrens/Sinnemann 2017).

Vereinigungen bieten ihren Mitgliedern wichtige Dienstleistungen, soziale Unterstützung und Netzwerke sowie Gelegenheiten, ihren Glauben zu praktizieren und diesen damit zu plausibilisieren (Berger 1970: 59 ff.; Berger 1969: 45). Religiöse Lehren können die Art und Weise beeinflussen, wie Personen sich selbst und andere Menschen betrachten. Sie können Werte der Aufrichtigkeit, der Hilfeleistung und des Mitgefühls für andere sowie moralische Verpflichtungen gegenüber Familie und Gemeinschaft propagieren. Derlei gemeinschaftlich vertretene und gelebte Qualitäten dürften im Rahmen vorhandener Infrastrukturen mit hoher Wahrscheinlichkeit soziales Vertrauen und gesellschaftspolitisch relevantes Sozialkapital befördern (Offe/Fuchs 2001: 445<sup>25</sup>). Zudem kann religiösen Zusammenschlüssen das wichtige Potenzial zugesprochen werden, „zur Reflexion über Werte höherer Ordnung“ (Wuthnow 2003: 207) in der (Zivil-)Gesellschaft und damit zu deren Vitalität beizutragen.

Dieser positiven Einschätzung glaubensbasierten Sozialkapitals lässt sich entgegenhalten, dass von ihm auch negative Wirkungen ausgehen können. Denn religiöse Vereinigungen greifen gegenüber Andersgläubigen oder Außenstehenden zum Teil auch auf Abgrenzungs- und Diskriminierungsstrategien zurück. Aufgrund geteilter Normen und des Willens der Bewahrung innerer Homogenität wirken sie stark identitätsstiftend und bindend („bonding“) (Pickel 2011: 300, 304; Finke et al. 2006: 624); mit ihrem potenziell exklusiven Charakter können sie auch für innergesellschaftliche Konflikte sorgen (Smidt 2003b: 12 f.) und im Extremfall ein Sicherheitsrisiko bergen (4.2.5). Daher ist hinsichtlich unterschiedlicher religiöser Traditionen bzw. Glaubensinhalte und deren Generierung sozialkapitalrelevanter Dispositionen von erheblichen Varianzen und „kausale[r] Heterogenität“ (Traunmüller 2012: 56) auszugehen (ebd.: 56 f.; vgl. auch Koenig 2008: 452 f.; Smidt 2003b: 11).

Das oben Dargelegte legt nahe, dass religiöse Traditionen hinsichtlich ihrer vertrauensgenerierenden Funktionen sowie Ausprägung zivilgesellschaftlicher Strukturen unterschiedlich und v. a. auch widersprüchlich bewertet werden. Auch die Protagonisten der Sozialkapitaltheorie (Coleman, Putnam und Fukuyama) haben – ohne expliziten Anspruch einer umfassenden, systematischen

---

<sup>25</sup> Für Deutschland und die christlichen Kirchen stellen Claus Offe und Susanne Fuchs fest (2001: 445): „Religiöse Orientierung und Stärke des religiösen Engagements sind mit Sozialkapital positiv korreliert. Kirchen fungieren als Katalysatoren der Aktivität in Vereinigungen. Wenn sie z. B. Räume für die Versammlungen von Umweltschutzgruppen zur Verfügung stellen, fördern sie die Entwicklung kooperativer Kompetenzen und erhöhen das Bewusstsein für soziale Probleme; dies steht in Übereinstimmung mit den Doktrinen und Lehren, die zu einer Beteiligung der Christen an weltlichen Angelegenheiten-aufrufen.“



Analyse verschiedener Konfessionen – die Bedeutung verschiedener Religionen für die Ausbildung von Sozialkapital thematisiert und sind diesbezüglich zu teilweise kontradiktorischen Einschätzungen gekommen. Polarisiert gegenübergestellt werden zumeist der vertrauens- und demokratieförderliche Protestantismus, der aufgrund seiner flachen, dezentralen Strukturen Selbstbestimmung, Selbstverantwortung und freiwillige Selbstorganisationen ermögliche, während die hierarchischen Strukturen des als Weltkirche organisierten Katholizismus persönliche Selbstständigkeit, Verantwortungsübernahme und Partizipation unterdrücke und damit die Bildung von Sozialkapital behindere (Roßteutscher 2009, 2011; Lam 2006; Putnam et al. 1993: 173 f., 244; Fukuyama 1995, 2000; Curtis et al. 2001; Weber 1988/[1920]).

Diese altüberkommene organisationssoziologische These wird flankiert von entsprechenden Hypothesen, dass der Protestantismus mit der Präferenz für Individualismus und für frei gewählte soziale Beziehungen auch außerhalb von Familienstrukturen seine Wirkung entfalte, während der Katholizismus mit einem streng strukturierten Kollektivismus verbunden sei, der traditionell der Pflege familiärer, verwandtschaftlicher Beziehungen den Vorrang gibt (Weber 1988/[1920]: 523; Lenski 1961: 224; Curtis et al. 2001). Diese dichotomischen Verschiedenheiten würden in unterschiedlichem Ausmaß das Interesse der Individuen animieren, sich zivilgesellschaftlich einzubringen.

Den skizzierten Auffassungen wird freilich auch widersprochen. So konstatieren Claus Offe und Susanne Fuchs (2001: 445), dass der römische Katholizismus mehr Sozialkapital produziere als der Protestantismus, „weil die katholische Doktrin [...] den Gläubigen eine Ethik der Barmherzigkeit sowie ein aktives Interesse für das Wohlergehen der Mitgläubigen in einer Gemeinde einprägt“ (vgl. auch Scheuch 1993: 169). Und Coleman schreibt dem kollektivistischen Katholizismus eine sozialkapitalrelevantere Wirkung zu als dem Protestantismus, da dieser mit seiner „Ideologie der Selbstgenügsamkeit [...], die die individuelle Beziehung jedes Einzelnen zu Gott betont, [...] die Schaffung von sozialem Kapital hemmen“ könne (Coleman 1990: 321; Übers.: d. Verf.). Andere Autoren stellen das von der katholischen Soziallehre abgeleitete Prinzip der Subsidiarität heraus, das die Verantwortung für gesellschaftspolitische Belange nicht zuvorderst beim übergeordneten Staat, sondern zunächst bei den kleineren (zivil-)gesellschaftlichen Gruppen und Organisationen verorte, sofern diese, kraft ihrer Kompetenzen, zur Übernahme entsprechender Aufgaben in der Lage seien (Manow 2002; Fix 2001).

Es ist evident, dass es „den“ Katholizismus und „den“ Protestantismus nicht gibt. Eher ließe sich z. B. von einer heterogenen protestantischen Konfessionsfamilie sprechen. So weist Putnam auf evangelikale und fundamentalistische

Gruppen hin, zu denen er u. a. Pfingstler, die Zeugen Jehovas, die Mormonen und die *Southern Baptists* zählt (Putnam 2000: 76). Für die Evangelikalen konstatiert Putnam individuelle und kollektive nach innen orientierte Aktivitäten innerhalb der eigenen Gemeinschaft und weniger nach außen gerichtete Tätigkeiten wie auch eine niedrigere Wahrscheinlichkeit, in der größeren Gemeinschaft eingebunden zu sein (ebd.: 77 f.; s. auch Wuthnow 2003: 204; Wilson/Janoski 1995: 138, 149 f.; Wilson/Musick 1997: 699; Wuthnow 1999: 338, 346). Entsprechend wird für fundamentalistische Ansichten (im Sinne eines wortwörtlichen Verständnisses der Bibel oder der Prophezeiung des nahenden Weltendes) im US-amerikanischen Kontext festgestellt, dass sie negativ mit sozialem Vertrauen korreliert sind (Putnam/Campbell 2010: 468 f.). Die strengen moralischen Einstellungen und Überzeugen der evangelikalen Protestanten, dass die Welt sündhaft und Gott ein harter Richter ist (ebd.: 113 f.), korrespondiert mit dem Primat des persönlichen Seelenheils im Jenseits, das v. a. der eigenen Gruppe zugestanden wird (ebd.: 534 ff.; Mock 1992: 21) und daher eher mit Abgrenzungstendenzen anstatt mit öffentlichem sozialem Engagement einhergehe (Wuthnow 1999; s. auch Lehmann 2008).

Fukuyama befasst sich im Zusammenhang mit dieser Thematik auch mit nicht-christlichen Religionen. So betrachtet er den chinesischen Konfuzianismus als „eine im Kern familistische Philosophie“, die darauf abziele, „die Familienbände durch moralische Erziehung zu festigen“, und die „die Beziehungen innerhalb der Familie über alle anderen sozialen Beziehungen“ erhebe (Fukuyama 1995: 78). Diesen Familismus findet Fukuyama auch „in der katholischen Betonung der Familie“ (Fukuyama 2000: 320) in Lateinamerika, Südeuropa und (wie Putnam) in Süditalien vor. Die Folge dieses Familismus sei ein hohes sich auf die eigene Familie konzentrierendes Verpflichtungsgefühl, das sich aber kaum auf außerhalb existierende Kreise beziehe und mit einem geringen Fremdvertrauen einhergehe, sodass „der Grad von Ehrlichkeit und Kooperation im öffentlichen Leben [...] sehr viel geringer als in der Familie [ist]. Vetternwirtschaft und eine alles durchdringende Korruption sind die Folge“ (ebd.: 34; vgl. auch Banfield 1954).

Angesichts obiger Hypothesen ist jedoch ein wichtiger Aspekt herauszustreichen: Generell ist hinsichtlich der Schaffung von Sozialkapital die Unterscheidung zwischen religiösen Mehrheiten und religiösen Minderheiten wichtig, da sich laut Traunmüller „gerade letztere durch eher abgrenzende Formen sozialen Kapitals kennzeichnen lassen sollten“ (Traunmüller 2012: 90). Bezüglich der zivilgesellschaftlichen Verhaltensweisen und Einstellungen der muslimischen Minderheit ließen sich daher für den europäischen Kontext theoretisch fundierte Erwartungen formulieren (ebd.).

Die Gruppe der Muslime hat in der sozialkapitaltheoretischen Diskussion und der entsprechenden empirischen Forschung bislang wenig Aufmerksamkeit erfahren. Dies hat sich erst in den letzten Jahren verändert (Traunmüller 2008, 2012, 2014; Pollack/Müller 2013), da (organisierte) Muslime als größte religiöse Minderheit im deutschen und europäischen Kontext in der Diskussion um Zuwanderung und Integration in den Fokus gerückt sind. Da für die Gruppe der Muslime eine besonders geringe Engagementbeteiligung und auch für das zwischenmenschliche Vertrauen unterdurchschnittliche Werte festgestellt werden (Pollack/Müller 2013: 48 ff.; Traunmüller 2008, 2012, 2014, 2018; Stadelmann-Steffen et al. 2010), wird bei den Muslimen von einem „ausgeprägten kollektivistischen Familismus ausgegangen, welcher dem verwandtschaftlichen Zusammenhalt höchste Priorität einräumt“ (Traunmüller 2012: 59; vgl. auch Pollack/Müller 2013: 49 f.; Traunmüller 2008: 9; Gellner 1981: 67) und der eher partikulare, d. h. weniger generalisierte Vertrauensbeziehungen erzeugen dürfte (Traunmüller 2011). Entsprechend konstatiert Traunmüller, dass sich die muslimische Religiosität hinsichtlich des Umfangs der zivilgesellschaftlichen Partizipation von Muslimen als hemmender Faktor erweise, wobei dieser Befund allerdings nicht zwangsläufig mit Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft gleichzusetzen sei (Traunmüller 2012: 209).

Grundsätzlich bedarf es zukünftig weiterer differenzierter und sorgfältiger Analysen bezüglich der Ursachen für eine geringere Sozialkapitalausstattung der Muslime (Pollack/Müller 2013: 49). Bei diesen Untersuchungen sollte immer auch berücksichtigt werden, dass das niedrigere Sozialkapitalniveau, wie auch bei anderen (religiösen) Minderheiten, im Allgemeinen Folgen gesellschaftlicher Ausgrenzungsmechanismen sein kann. Migrationsspezifische Teilhabebehürden, kulturelle Hemmschwellen, fehlende soziale Mobilitätsoptionen und tatsächlich vorhandene oder wahrgenommene Vorurteile, Diskriminierungserfahrungen und Negativ-Diskurse bleiben nicht ohne Auswirkungen auf die Betroffenen und dürften deren (zivilgesellschaftliche) Rückzugs- und Abgrenzungstendenzen forcieren (3.2; Uslucan 2011; Pollack et al. 2016; Uslaner 2002a).

Unabhängig von diesen migrations- bzw. islambezogenen Fragestellungen ist herauszustellen, dass die Untersuchung der Beziehungen zwischen verschiedenen – v. a. nichtchristlichen – Religionen und der Generierung von Sozialkapital (inter-)national bislang wenig systematisch erfolgt ist.

### 4.2.5 Die Janusköpfigkeit und das (un-)demokratische Potenzial religiöser Vereinigungen

Das oben Dargestellte zusammenfassend lässt sich festhalten, dass religiöses Sozialkapital (Zivil-)Gesellschaft und Demokratie stärken, zugleich schwächen und schädigen kann, wenn sich betreffende Akteure intolerant oder gar demokratiefeindlich gerieren. Diese Doppelgesichtigkeit respektive Janusköpfigkeit soll im Folgenden näher beleuchtet werden.

Es war Alexis de Tocqueville (1985/[1840]: 248 ff.), der (religiöse) Vereine als Basis einer funktionierenden und vitalen Demokratie auffasste und damit einen für künftige Überlegungen wichtigen politikwissenschaftlichen Leitgedanken gestiftet hat. Die essenzielle Bedeutung von Assoziationen (Vereinen) wird damit begründet, dass in diesen bestimmte – Egoismus und Individualismus überwindende – Bürgertugenden („civic virtues“) und das gemeinschaftliche Eintreten für Angelegenheiten von allgemeinem Interesse eingeübt werden. Ohne ein solches Vereinsleben und ohne aktive Teilnahme der Bürger könne die Demokratie nicht überleben (ebd.: 228). Die über Religionen vermittelten moralischen Weltbilder stifteten Handlungsorientierung und übernahmen eine wichtige demokratieförderliche Rolle, indem sie die Individuen zum Gebrauch ihrer politischer Rechte ermutigten, was für die Funktionsfähigkeit der liberalen Demokratie wesentlich sei (ebd.: 225 ff.).<sup>26</sup>

Die Debatten um Engagementpolitik, Zivilgesellschaft und Sozialkapital sind in den letzten Jahrzehnten insbesondere hinsichtlich der Funktionen von Religion jedoch eher schärfer und kontroverser geworden. Dies hat Wissenschaftler animiert, die programmatische Bedeutung der von den Religionen gestifteten bzw. inspirierten moralischen Positionen herauszuarbeiten bzw. zu erneuern, geradezu als Gegengewicht zu extremen Auffassungen in der Gesellschaft: „Such moral and religious understandings produce both a basic cultural legitimation for a society which is viewed as at least approximately in accord with them, and a standard of judgment for the criticism of a society that is seen as deviating too far from them“ (Bellah 1975: ix; s. auch Cochran 1990: 56 f.; Böckenförde 1976:

---

<sup>26</sup> Im internationalen Kontext befürworten zahlreiche Wissenschaftler die Ansicht, dass es im Grunde das Vereinsleben ist, das Sozialkapital hervorbringt, und es damit letztlich auch die Grundlage für „wise public policy, robust economic development, and efficient public administration“ (Skocpol/Foriona 1999: 13), ein vitales demokratisches und wirtschaftlich leistungsfähiges System, darstellt. Siehe zur Relevanz des durch das Vereinsleben gebildeten Sozialkapitals für die Beständigkeit und Leistungsfähigkeit von Demokratien u. a. auch Liedhegener/Werkner 2011b; Smid 2003b, c; Herbert 2003b; Gabriel et al. 2002; Paxton 2002; Böckenförde 2000; Foley/Edwards 1998; Bellah 1975.

60). Dabei bleibt die Frage nach der Fähigkeit von (religiösen) Vereinen, Bürger nicht nur zu sozial ausgerichtetem Engagement, sondern auch politisch zu aktivieren, eine hochaktuelle. Fakt ist, dass die Rolle von Religionen im öffentlichen, demokratischen Leben ein kontrovers diskutiertes Thema ist und bleiben wird.

In der US-amerikanischen Forschung wird betont, dass die Einbindung von Bürgern in religiöse Vereinigungen das Erlernen von Organisations- und Kommunikationsfähigkeiten und damit zivilgesellschaftliche Kompetenzen („civic skills“) fördern würde (Verba et al. 1995: 282 f., 317–333, 377–384, 518–521; Wald et al. 2005: 121; Lam 2006; Smith 2003; Putnam 2000). Diese könnten dann auch als Sprungbrett für politische Partizipation der Individuen fungieren (Verba et al. 1995: 330 f.; Peterson 1992; Wald et al. 1993: 130; Putnam 2000: 66 f.). Religiöse Einrichtungen spielten in den USA eine wichtige Rolle bei der Verbesserung der politischen Beteiligung von ressourcenarmen Bürgern (Verba et al. 1995: 18, 320) und übernahmen in ihrer Mobilisierungsleistung häufig unbewusst eine wichtige Funktion des Empowerment (Warner 1993: 1068 ff.). Unter Verweis auf Verba et al. (1995) unterstreicht Putnam (2000: 66), dass Kirchen „an important incubator for civic skills, civic norms, community interests, and civic recruitment“ seien. Religiös aktive Personen lernten, Reden zu halten, Treffen zu organisieren, Meinungsverschiedenheiten zu beheben und in verwaltungstechnischen Dingen Verantwortung zu übernehmen. Zudem gingen sie Freundschaften außerhalb der religiösen Gruppe ein, was zu ihrer Einbindung auch in „säkularen“ Organisationen und zu anderen Formen des bürgerschaftlichen Engagements jenseits religiöser Gemeinschaftsaktivitäten führe, wie etwa politischer Partizipation in Form des Wählens oder der Beteiligung an anderen Gemeinschafts- und Wohltätigkeitsprojekten (ebd.: 66 f.). Verba et al. betonen in ihrer Argumentation, dass der Erwerb von bürgerschaftlichen Fähigkeiten grundsätzlich abhängig sei von den jeweils gebotenen Opportunitäten und dem sozioökonomischen Status von Individuen und Gruppen (Verba et al. 1995: 319 f.; Brady et al. 1995). Zudem dürfte wahrscheinlich sein, dass sich die im organisationalen Kontext erlernten Verhaltensweisen v. a. dann als für Demokratie und Zivilgesellschaft relevant erweisen, wenn die Strukturen einer Vereinigung offen sind für sich unter Umständen stark unterscheidende Mitglieder: „[T]he more economically, ethnically, and religiously heterogeneous the membership of an association is, the greater its capacity to cultivate the kind of public discourse and deliberation that is conducive to democratic citizenship“ (Gutmann 1998: 25).

Hinsichtlich der politischen Aktivierung von religiös involvierten Menschen sind solche Hypothesen allerdings nicht verallgemeinerbar (Cassel 1999; Warren 2003; Wood 2003; Harris 2003; Smidt 2003b: 11), sondern von Fall zu Fall zu prüfen. So beteiligen sich beispielsweise die Zeugen Jehovas nicht an politischen

Wahlen, da sie ‚kein Teil der Welt‘ sind. Sie berufen sich auf unterschiedliche Bibelstellen (z. B. Johannes 6:15; 15:19), die sie als Aufforderung zu einem politisch passiven Verhalten auslegen. Aus ähnlichem Grund lehnen sie auch ab, sich für politische Ämter zu bewerben (vgl. Zillmann 2015: 87 f.; Zurlinden 2015: 120).<sup>27</sup>

Vor diesem Hintergrund werden insbesondere in der US-amerikanischen Fachliteratur jedoch auch weitere spezifische Charakteristika religiöser Organisationen thematisiert, die ihre Janusköpfigkeit erklären helfen und die deutlich machen, warum religiöse Organisationen für die Ausbildung von exklusivem Sozialkapital (*bonding*) besonders ‚anfällig‘ sind. Diesbezüglich herauszustellen ist eine im Vergleich zu nicht-religiösen Vereinen potenziell größere Werte- und Gruppenhomogenität in religiösen Organisationen (Cnaan et al. 2003: 28 f.; Roßteutscher 2009: 59 ff.; Pickel 2011: 300, 304). Der Wertekonsens erleichtert die Produktion von gruppeninternem sozialen Vertrauen, von Normen der Reziprozität und die Etablierung einer organisationsinternen Engagementkultur (s. dazu auch 4.4.2). Religiöse Organisationen sind hinsichtlich ethnischer und sozioökonomischer Merkmale ihrer Mitglieder meist sehr homogen zusammengesetzt (Roßteutscher 2009: 39, 50; Emerson/Smith 2000: 135 f.; Burns et al. 2001: 234), obgleich ihnen das Potenzial zugesprochen wird, Menschen unterschiedlicher Schichten und Generationen anzusprechen und zu repräsentieren (Coleman 1988: 106; Coleman/Hoffer 1987: 215; Verba et al. 1995: 317, 320). Die Homogenität kommt insbesondere durch familiäre Sozialisation, aber auch durch (Selbst-)Selektionsprozesse zustande. Die geteilte religiöse Überzeugung und der gemeinsame Wertehorizont stellen einen selektiven Anreiz für Individuen dar, Mitglied in einer konfessionellen Gemeinschaft zu werden. Deren Charakter und Aktivitäten dürften durch eine bestimmte religiöse Lehre geprägt sein, was in einem ‚säkularen‘ Sportverein z. B. nicht der Fall ist (Roßteutscher 2009: 54). Eine Person wird also entweder in eine religiöse Organisation hineinsozialisiert oder entscheidet sich bewusst für die Beteiligung in einer solchen (Clark/Wilson 1961: 135 f., 146 f.).

---

<sup>27</sup> Des Weiteren existiert die entgegengesetzte (ebenfalls im US-amerikanischen Kontext) generierte These des „avoiding politics“ (in USA): Unabhängig von einem religiösen Kontext sei freiwilliges Engagement häufig eingebunden in eine „Kultur der politischen Meidung“ („culture of political avoidance“), um sich u. a. auf soziale, zwischenmenschliche Aspekte zu konzentrieren und auch um den Zusammenhalt der Gruppe nicht zu gefährden (Eliasoph 1998).

Das soziale Vertrauen in die Gruppe und eine effektive Normensanktionierung werden, wie bereits erwähnt, ebenso durch auf Dauer gestellte zwischenmenschliche Bindungen ausgebildet: Durch den Aufenthalt in der religiösen Einrichtung, durch den Besuch von Gottesdiensten, durch die gemeinsame Ausübung von religiösen Praktiken kommen Personen in Kontakt mit anderen Mitgliedern und glaubensbasiertes Sozialkapital kann entstehen. Aufgrund der geteilten Werte, Normen und Erfahrungshorizonte entwickeln sich in religiösen Organisationen besonders enge Freundschaften und relativ dichte Netzwerkstrukturen (Olson 1989; Olson 1993: 42 f.; Becker/Dhingra 2001), die die Bereitschaft für gemeinschaftliche Zusammenarbeit und Engagement innerhalb der religiösen Gruppe, aber auch außerhalb der eigenen Gemeinde in der Gesamtgesellschaft verstärken können (Smidt 2003b: 15; Nemeth/Luidens 2003: 120; Jackson et al. 1995). Es sind die geteilten Werte, die in religiösen Organisationen den Zusammenhalt und die Identifizierung mit der Gruppe gewährleisten und einen zentralen Mechanismus für die Einbindung des Individuums in die Gemeinschaft darstellen. Hinzu kommt, dass religiöse Motive – wie der Wunsch, etwas Gutes zu tun und damit einem göttlichen Auftrag oder Willen zu entsprechen – die Bereitschaft, sich zu engagieren und zu kooperieren, erheblich intensivieren können (Smidt 2003c: 217 f.; Wald et al. 2005: 132; s. dazu auch 4.4.2).

Die durch die Wertehomogenität begünstigten Beziehungen (Welch et al. 2004: 318 f.; Cnaan et al. 2003: 28 f.; Kecskes/Wolf 1996: 15, 22, 25 f.) richten sich häufig auf die eigene religiöse Gruppe (Wuthnow 1999), deren Ziele und „Instandhaltungsaktivitäten“ (Campbell/Yonish 2003: 100, 102; s. auch Park/Smith 2000: 282 f.; Stolle/Rochon 1998). Das im religiösen Feld vielfach erbrachte Engagement kann demnach binnenorientiert sein und freiwilligem Engagement in nicht-religiösen Gruppen tendenziell entgegenstehen (Lam 2002: 415): „[W]e would predict that members of those religious traditions that have formed their collective identities through the construction of strong symbolic boundaries between the religious in-group and surrounding out-groups are likely to display diminished trust in neighbors, co-workers, and people in general“ (Welch et al. 2004: 319; Uslander 2002b: 239; Stolle 2002). Park und Smith (2000: 283) sprechen von einer „community insularity“: einer gewissen Inselexistenz und Abgeschlossenheit religiöser Gemeinschaften (vgl. auch Paxton 2002: 270). Deren Kohäsion kann durch die Betonung exklusiver sozialer Distinktionskriterien, einer einzigartigen kollektiven Identität, durch heilsgeschichtliche Erwartungen wie auch Missionierungsanliegen weiter verstärkt werden. Exklusivistische Wahrheitsansprüche der eigenen religiösen Lehre und gruppeninterne soziale Abgrenzungen gegenüber der Gesellschaft

können zu einem extremen *Bonding* im Sinne einer Selbstisolierung führen, die gemeinwohlorientierte Engagements und gesellschaftliche Integrationsprozesse unterbinden.

So kann es dazu kommen, dass religiöse Vereinigungen Gruppenegoismen, unsozialen Verhaltensweisen und Vorurteilen Vorschub leisten (Allport 1971: 444–456; Emerson/Smith 2000: 158; Laythe et al. 2002). Soziale Umgangsformen werden dann nur innerhalb der eigenen als vertrauenswürdig geltenden Gruppe realisiert (Maloney et al. 2008: 272) und erzeugen keine positiven externen Wirkungen. Die Gruppenidentifikation, die Verbindlichkeit der Gruppennormen und die Gruppenkohäsion können Coleman (1990: 318–320, 1988: 107 f.) zufolge durch die bereits erwähnte Geschlossenheit von Netzwerken („closure of social networks“) gewährleistet werden, da Pflichten und Erwartungen formuliert werden und bei Nichteinhaltung von Gruppennormen durch Mitglieder aufgrund der erhöhten sozialen Kontrolle mit Sanktionen gedroht werden kann (Finke et al. 2006: 624; Bekkers/Schuyt 2008: 76 f.). Je homogener eine Gruppe ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich schließen und *Bonding*-Sozialkapital ausbilden wird.

Die Stärkung der Mikrobindungen zwischen Individuen bei gleichzeitiger Unterbindung von Beziehungen zu anderen Gemeinschaften werden als Paradoxon der Bildung von Gruppen im Allgemeinen oder „paradox of group loyalty“ (Emerson/Smith 2000: 158–160) in religiösen Gemeinschaften im Besonderen bezeichnet. Dabei kann die Abgrenzung nicht nur auf eine interne Gruppendynamik, sondern auf die intensive und andauernde Einbindung von Mitgliedern in die Vereinigung zurückzuführen sein, wenn diese mit „Leib und Seele“ viel Zeit in ihr Engagement investieren, in die Vereinigungsarbeit hineinwachsen und entsprechend auch seitens anderer Mitglieder oder Amtsträger mit Ansprüchen und Erwartungshaltungen konfrontiert werden (Horch 1983: 47, 50; Bekkers/Schuyt 2008: 76 f.). Für andere Bindungen und extraorganisationale Aktivitäten bleibt dann keine Zeit und Energie mehr übrig (Kanter 1968: 507 ff.; Brown 1969: 353 f.). Dieser Mechanismus der „zeitlichen Segregation“ (Horch 1983: 47) kann bedeuten, dass die Vereinigung für eine Personen zu ihrem ausschließlichen Leben wird. Dies kann jedoch nur der Fall sein, wenn das betreffende Individuum auch persönliche Befriedigungen und Belohnungen wahrnimmt (Kanter 1968: 504). Diese können sich auf Interaktionen, gemeinsame Aktivitäten, die Gruppenkultur, Anerkennung, Prestige und Achtung beziehen (s. dazu auch 4.4.1).



Die zeitliche Absorption kann bei rigiden religiösen Gruppen, Sekten und Eliten allerdings auch eine bewusst verfolgte Strategie darstellen, um den Wahrheitsanspruch und die Reinheit der eigenen religiösen Lehre gegen als bedrohlich oder feindlich wahrgenommenen Einflüssen von außen zu verteidigen (Kanter 1968; Etzioni 1975: 274 ff.; Roßteutscher 2009: 60). Von den Mitgliedern und Anhängern kann bewusst ein hoher Einsatz für die Gruppe gefordert werden, der all ihre Kräfte und Zeit absorbiert und den Mitgliedern folglich keinen Raum mehr lässt, um sich außerhalb der „bindenden“ und isolierenden Organisation zu engagieren oder anderweitig zu betätigen (Iannaccone 1994: 1197; Kelley 1995: 78 ff.; Wuthnow 1999). Je engherziger die organisationsinternen Beziehungen, je höher der individuelle Einsatz, die Inanspruchnahme der Mitglieder und die an sie gestellten Leistungsanforderungen ausfallen, desto stärker sind der Loyalitätsdruck gegenüber den Mitgliedern und die Abgrenzung nach außen (Finke et al. 2006: 624). Und: Je dogmatischer, rigider, fundamentalistischer eine religiöse Gruppe ist, desto eher wird sie die Einhaltung von Geboten und Verboten kontrollieren, sich das Vertrauen nur auf die eigene Gruppe beziehen und diese sich gegenüber der Umwelt abschotten. Extremfälle stellen die in allen Weltreligionen existierenden fundamentalistischen Strömungen dar, die autoritäre, intolerante Einstellungen und Vorurteile erzeugen, und denen es „nicht um Menschengeschichte, sondern um Heilsgeschichte [geht], in der Kompromiß und Pluralismus nicht Tugend, sondern Verderbnis bedeuten“ (Riesebrodt 2000: 90). Mit ihrem exklusiven Wahrheits- und Absolutheitsanspruch propagieren sie schwarz-weiße Welt- und Feindbilder (etwa: die Welt Gottes/des Guten – die Welt Satans/des Bösen; Marty/Appleby 1996: 39), die mit verabsolutierten Normen und Verhaltensweisen demokratischen Normen entgegenstehen, letztere gewaltsam bekämpfen und unterminieren sollen (Magen 2004: 33).<sup>28</sup>

---

<sup>28</sup> Damit ist verallgemeinert ein komplexes Phänomen angesprochen, für das es keine einfachen Erklärungen gibt und das an dieser Stelle nicht tiefergehend zu diskutieren ist (siehe dazu u. a. Marty/Appleby 1996; Almond et al. 2003; Kienzler 2007; Wippermann 2013; Tibi 1995, 2003). Es soll hier jedoch darauf hingewiesen werden, dass Motivationsquellen bei den sich religiös verortenden oder ihr Handeln im Nachhinein (pseudo-)religiös legitimierenden Individuen auszumachen sind, aber nicht per se bei den Religionen. Den Grad der Internalisierung religiöser Normen als Erklärungsfaktor für subjektives und kollektives Handeln heranzuziehen, reicht keinesfalls aus. Vielmehr sind sozioökonomische Bedingungen der Lebensumwelt, Ausgrenzungs- und Benachteiligungserfahrungen und weitere gesellschaftliche Rahmenbedingungen zu berücksichtigen. Ursachen sind vielschichtig, wirken kumulativ und sind wiederum nur kontextgebunden zu verstehen (s. dazu u. a. Heitmeyer et al. 1997; Uslucan 2016).

Das den Religionen inhärente Paradox bzw. die Janusköpfigkeit ihrer Rollen liegt damit in ihren potenziellen doppelten Tendenzen in zwei Richtungen begründet: Diese umfassen vielfältige Ausprägungen auf einem Kontinuum mit jeweils zwei extremen Endpolen (Tab. 4.1).

**Tab. 4.1** *Bridging-* und *Bonding*-Dimensionen religiöser Organisationen auf einem Kontinuum mit idealtypischen extremen Endpolen

Dimension	Kontinuum mit extremen Endpolen	
<b>Gottesbild</b> (Wahrheitsanspruch)	von inklusivistisch	bis exklusivistisch
<b>Werte und Normen</b>	von prosozial (Nächstenliebe etc.)	bis traditionalistisch, autoritär, kompromisslos
<b>Aufgeschlossenheit gegenüber anderen Überzeugungen/ Handlungsweisen</b>	von tolerant	bis intolerant
<b>Außenorientierung</b>	von öffentlichem sozialen und politischen Engagement	bis Rückzug, Abschottung, sozialer Schließung
<b>Haltung zur Demokratie</b>	von Befürwortung	bis Ablehnung
<b>Soziale Kontrolle</b>	von effektiver Normensanktionierung	bis Zwang (Gewalt, Drohungen)

\* \* \*

In dieser Arbeit sollen Informationen über die Generierung von *Bonding*- und *Bridging*-Sozialkapital in den bzw. durch die MSO gewonnen werden. In den Blick geraten damit zuvorderst die Ausrichtungen und Zielgruppen ihrer Aktivitäten, ihre Zielsetzungen, Selbstverständnisse, Mitgliedschaftsvoraussetzungen sowie ihr Kooperationsverhalten und damit das Ausmaß ihrer Öffnung nach außen.

Im Bezugsrahmen der in diesem Kapitel dargelegten Theoretisierungen zu (religiösem) Sozialkapital ist verdeutlicht worden, dass *Bridging*- und *Bonding*-Ausrichtungen von Vereinigungen mit dem Faktor Religion erklärt werden können. Darüber hinaus sind aber auch andere Organisationsmerkmale wie personelle und finanzielle Ressourcenausstattungen, die Mitgliederstruktur sowie Ausgrenzungserfahrungen und Negativ-Diskurse von Bedeutung. Spezifische

Handlungsformen sind demnach mehrfach bedingt; sie treten in Kombination mit unterschiedlichen Organisationseigenschaften auf und werden nicht einfach in Entweder-Oder-Dimensionen einzuordnen sein.

Zur Überprüfung von *Bonding*- und *Bridging*-Ausrichtungen und relevanten Erklärungsfaktoren wird in dieser Arbeit daher bewusst eine offene Vorgehensweise mit unterschiedlichen Auswertungsverfahren gewählt (III. 7.2). Zunächst unabhängig von der Zuordnung zu religiösen Traditionen sind in einem ersten Schritt *Bonding*- und *Bridging*-Charakteristika zu identifizieren (III. 7.2.1). Im Rahmen der quantitativen, in Teilen aber auch qualitativ ausgerichteten Datenauswertung mit interpretativen Anteilen sollen auf Basis auszumachender Varianzen bzw. Muster u. a. *Bridging*- und *Bonding*-Typen von Organisationen identifiziert werden (III. 7.2.4). Bei diesen ist gesondert zu prüfen, welche Organisationsmerkmale innerhalb eines Typus jeweils sichtbar werden. Von Erkenntnisinteresse ist dann in einem zweiten Schritt, ob zwischen den unterschiedlichen Glaubensrichtungen hinsichtlich der Schaffung von religiösem Sozialkapital Differenzen festzustellen sind und ob einige religiöse Vereinigungen für die eine oder andere Ausprägungsform quasi als prädestiniert erscheinen.

Diese Auswertungsschritte werden schließlich flankiert und ergänzt von statistischen multivariaten Analyseverfahren. So wird v. a. mit multiplen Regressionsanalysen geprüft, ob zwischen spezifischen Merkmalen der MSO sowie *Bonding*- und *Bridging*-Ausprägungen signifikante Zusammenhänge festzustellen sind (III. 7.2.5.4).

Im Rahmen der für die Analyse von *bonding* und *bridging* gewählten verschiedenen Auswertungsverfahren (III. 7.2) sollen folgende Fragen geklärt werden:

- Haben Binnenorientierung, fehlende Kontakte zu und fehlende Offenheit gegenüber der Umwelt mit Religion zu tun und lassen sich zwischen den Religionen Unterschiede aufdecken?
- Unter welchen Bedingungen bleiben die MSO unter sich?
  - Lassen sich finanzielle Mängel, personelle Ressourcenausstattungen oder das Alter der Organisationen als Erklärungsfaktoren für auf die organisationale Binnenwelt gerichtete Performanzen identifizieren?
  - Sind auszumachende *Bonding*-Tendenzen tatsächlich auf die theoretisch als ursächlich angenommene homogene Mitglieder- und Engagiertenstruktur zurückzuführen (Personengruppen, Konfessionszugehörigkeit, Herkunftsländer)?
- Inwieweit ist die Wahrnehmung von Fremdenfeindlichkeit, gesellschaftlichen Fehlplatzierungen und städtischer Nicht-Einbindung seitens der MSO zu registrieren und erklärt möglicherweise auf die eigene Gruppe konzentrierte Tätigkeiten?

### **4.3 Organisationssoziologische Kernelemente von Organisationen und die Eigenarten freiwilliger, religiöser und migrantischer Vereinigungen**

Die Organisationssoziologie befasst sich mit der theoretischen und empirischen Untersuchung von Organisationen als einer spezifischen Form von Sozialgebilden unterschiedlicher Typologie. Gemeint sind Unternehmen, Universitäten, Schulen, Parteien, des Weiteren Krankenhäuser und Kirchen sowie Verbände, Vereine und Nichtregierungsorganisationen. Solche Organisationen sind abzugrenzen von sozialen Netzwerken, sozialen Bewegungen und informellen Gruppen (Kühl 2014: 343; Tacke 2010: 341). Die Organisationssoziologie greift auf eine Vielfalt von Organisationstheorien und Begriffen zurück. Ein Schwerpunkt der Analyse liegt dabei auf den Zielen und Strukturen der Organisationen sowie auf nach innen und außen wirkende und gerichtete Prozesse der Konsolidierung, Entwicklung und Veränderung. Damit unmittelbar verknüpft ist der Fokus auf spezifische Funktionsweisen, die durch die Art der Arbeitsteilung, ein bestimmtes Kooperationsverhalten und Abhängigkeitsverhältnisse gekennzeichnet sind. Dabei muss berücksichtigt werden, ob und inwiefern die sozialen, politischen und kulturellen Umweltbedingungen die Organisationen in ihrem Handeln eher einengen und einschränken oder vielmehr Möglichkeiten der Entfaltung bereithalten (Tacke 2010: 341).

Bei der Analyse von Organisationen gilt es in der Organisationssoziologie als unverzichtbar, zunächst Basis- bzw. Kernelemente von Organisationen zu betrachten, die in der Summe das Fundament für die tatsächlichen Vorgänge in einer Organisation bzw. für das organisationale Handeln darstellen. In Anlehnung an Richard W. Scott und Gerald F. Davis (2007) lassen sich vier *interne* Basiselemente einer Organisation identifizieren: 1.) die Mitglieder, 2.) die Ziele oder Zwecke der Organisation, 3.) ihre Ressourcenausstattung sowie 4.) die formale Struktur (interner Aufbau, offizielle Abläufe etc.). Hinzu kommt 5.) die Charakterisierung von Ebenen und Dimensionen der Umwelt als ein *externes* Element (vgl. auch Preisendörfer 2016: 59–82).

Die fünf Komponenten sind miteinander verzahnt und lassen sich in unterschiedlichen Ausprägungen in allen Organisationen finden. Sie können auch für den Organisationstyp des Vereins Geltung beanspruchen, wobei hier – im Vergleich zu anderen Organisationsformen – das Komplexitätsniveau insbesondere hinsichtlich der formalen Organisationsstruktur wesentlich niedriger ausfällt. Auch sind die Organisationskomponenten inhaltlich nicht immer trennscharf zu fassen; anhand nachfolgender Erläuterungen werden vielmehr fließende Übergänge deutlich. So sind Organisationsziele nicht isoliert von Mitgliedern und

deren persönlichen Bedürfnissen zu denken; die Mitglieder werden in ihrem Verhalten von der formalen Struktur gelenkt und prägen – umgekehrt – wiederum die organisationale Ordnung und das Binnenleben. Zugleich stellen sie eine wichtige Ressource der Organisation dar und beeinflussen deren Verhältnis zur Umwelt.

### **Vereine als organisationssoziologischer Sondertypus**

Die benannten Kernelemente basieren nicht auf einer einzigen Theorie, sondern sie sind je nach organisationstheoretischer Denkschule und soziologischem Modell unterschiedlich konturiert bzw. argumentativ verankert. Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich bei der Thematisierung der einzelnen Komponenten zumeist auf große kommerzielle, gewinnorientierte Arbeitsorganisationen mit einer bezahlten Belegschaft konzentriert wird und Spezifika freiwilliger, religiöser sowie migrantischer Vereinigungen entsprechend unberücksichtigt bleiben. In diesem Zusammenhang ist grundsätzlich anzumerken, dass Vereine, religiöse Organisationen (jenseits von Kirchen) und damit auch MSO aufgrund ihrer besonderen bzw. ‚Un-Typik‘ in den Organisationstheorien vernachlässigte Organisationsformen darstellen (Müller-Jentsch 2008; Karstein 2013; Horch 1983; Petzke/Tyrell 2012; Kehrer 1988: 12 ff.). Vor diesem Hintergrund beschreibt Karin Weiss (2013: 22) MSO als „eine Organisationsform entlang der Herkunft, die nicht in die gängigen Muster der Organisationssoziologie passt.“ Hingegen haben Sportvereine immerschon eine hohes fachwissenschaftliches, auch organisationssoziologisches Interesse auf sich gezogen.<sup>29</sup> Mit Klaus Heinemann und Heinz-Dieter Horch (1981: 124 f.) lassen sich fünf Merkmale von Sportvereinen bestimmen, die allgemein auch für die *differentia specifica* des Vereins Geltung beanspruchen: die Freiwilligkeit der Mitgliedschaft, die freiwillig-unbezahlte bzw. ehrenamtliche Mitarbeit, die Orientierung an den Mitgliederinteressen, demokratische Entscheidungsstrukturen sowie die Unabhängigkeit vom Staat. In der Logik der Zivilgesellschaft (3.1) ist „eine nicht-wirtschaftliche (non profit), gemeinwohlbezogene, solidarische und gesellige Zwecksetzung“ (Jütting 2008: 133) zu ergänzen.

### **Pluralität abstrakter Theorien**

Diese durch die Forschungssituation bedingten „blinden Flecken“ sowie die auf einem hohen Abstraktionsniveau angesiedelte Theoriepluralität, die ein *One-fits-all*-Konzept nicht erwarten lässt, erklärt einen gewissen Eklektizismus, mit der in

---

<sup>29</sup> Siehe aus einer Vielzahl an Literatur z. B. Heinemann/Horch 1981, 1988; Digel 1988; Zimmer 2005; Schimank 2005; Thiel/Mayer 2009.

den folgenden Kapiteln die fünf Basiselemente diskursiv erarbeitet werden: Organisationsziele (4.3.1), Ressourcenausstattung (4.3.2), Mitglieder (4.3.3), Dimensionen der formalen Organisationsstruktur (4.3.4) sowie die Organisationsumwelt (4.3.5). Angesichts der Ausgangslage werden zentrale organisationstheoretische Prämissen dargelegt und zugleich hinsichtlich ihrer Relevanz für und Anwendbarkeit auf den Forschungsgegenstand kritisch reflektiert. Es zeigt sich, wie freiwillige und religiöse Vereinigungen in den einschlägigen Organisationstheorien häufig weitgehend unberücksichtigt bleiben. Daher findet in den Kapiteln auch eine Kontrastierung bzw. ein Abgleich von in Arbeits- und Freiwilligenorganisationen vorgefundenen Verhältnissen und Logiken statt. Bezug genommen wird dabei auch auf konkrete Regelungen des im Bürgerschaftlichen Gesetzbuch (BGB) geregelten Vereinsrechts (§§ 21 bis 79 BGB), die die formale und v. a. formalrechtliche Struktur der Vereine wesentlich bestimmen.

Vor diesem Hintergrund ist das Funktionsgefüge oben benannter komplexer Faktoren in unterschiedliche theoretische Horizonte einzubetten bzw. aus verschiedenen theoretischen Blickwinkeln zu betrachten. Dies bedeutet, dass neben dem organisationstheoretischen Fokus auf Ziele und Funktionsweisen von Organisationen auch Aspekte subjektiven Handelns sowie individuelle Verhaltensweisen *in* Gruppen bzw. *in* Organisationen (engl. *organizational behavior*; Weibler 2007) berücksichtigt werden müssen. Dabei stellen sowohl *extra-* als auch *intra*organisationale Kontexte den Referenzrahmen für das menschliche Verhalten dar. Ein relevanter Aspekt ist, wie das Handeln von Mitgliedern durch strukturelle, prozessuale und soziale Bedingungen innerhalb der Organisationen beeinflusst und gesteuert werden kann. Die verschiedenen Rollen als Individuen, Gruppen- und Organisationsmitglieder lassen sich dabei nicht trennscharf voneinander abgrenzen, sondern gehen ineinander über. Denn es ist davon auszugehen, dass individuelle Interessen und Ziele in den Organisationskontext eingebracht werden und dortiges Handeln sowohl im Interesse des Subjekts als auch der Gruppe bzw. Organisation erfolgt.

In Hinblick auf die Ausgestaltung und Gewährleistung organisationsinterner Abläufe geraten verhaltenssteuernde Wirkungen von sozialen Regeln (Normen), wechselseitigen Verhaltenserwartungen bzw. Erwartungssicherheiten, Kommunikations- und soziale Interaktionsprozesse in den Blick, die in der Summe kollektive Verbindlichkeiten und kollektive Handlungsfähigkeit herstellen. Die theoretischen Horizonte dienen in den folgenden Kapiteln damit auch der Erläuterung von wichtigen ordnungsstiftenden Regelungen und gruppensoziologischen Prozessen innerhalb von Organisationen (4.3.4). Darüber hinaus werden auch Ergebnisse empirischer Studien eingebunden, beispielsweise bei der Thematisierung einer

immer geltenden Ressourcenabhängigkeit der Engagementbeteiligung von Individuen (4.3.3.1), die letztlich auch beeinflusst, ob sich eine Person für eine freiwillige Aufgabenübernahme innerhalb einer Organisation entscheidet oder dieses nicht tut.

Mit der Darlegung der mit den einzelnen Organisationskomponenten in der einschlägigen Literatur verknüpften Denkansätzen wird ein Blick „hinter die Kulissen“ von Organisationen geworfen. Eine Inbezugsetzung von Theorie und Empirie kann – wie in der Einleitung (I. 1) bereits herausgestellt wurde – nur in Teilen erfolgen. Angesichts der theoretischen Ausführungen sind insofern Bruchstellen zwischen Theorie und Empirie zu konstatieren. Den Theoriekapiteln kommt somit eine dreifache Funktion und damit ein eigenständiger Stellenwert zu: Sie dienen 1.) der Konturierung der zentralen das organisationale Handeln charakterisierenden Größen, 2.) der Einordnung des Forschungsgegenstands in den Stand der Theorie sowie 3.) der Operationalisierung der Forschungsfragen (III. 6.1). Neben der Darlegung der Basiselemente erfolgt die Formulierung von theoretisch verorteten und empirisch zu überprüfenden Hypothesen.

### **Vereine und Verbände als genuine Mitgliederorganisationen**

Angesichts ihrer Relevanz für den Forschungsgegenstand soll *vor* der Explikation der Basiselemente in den folgenden Kapiteln an dieser Stelle die Aufmerksamkeit auf erwähnenswerte Charakteristika der zwei genuine Mitgliederorganisationen des *Vereins* und des *Verbandes* gelenkt werden. Die zwei Organisationstypen stellen Rahmen für unterschiedliche Formen und Ausdrucksweisen freiwilliger Engagements dar. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass sich die muslimischen Selbstorganisationen nach Art. 140 GG i. V.m. Art. 137 Abs. 4 WRV<sup>30</sup> dominant in Vereinsform (§ 21 BGB) organisiert haben, um die Rechtsfähigkeit einer juristischen Person zu erlangen und entsprechend handeln zu können, da sie als Körperschaften des öffentlichen Rechts nicht anerkannt werden (Lemmen 2002: 27).

Insbesondere der Verein stellt (gemäß §§ 21 bis 79 BGB) sowohl eine flexible Rechts- als auch demokratische Organisationsform dar (Zimmer 2011: 453). Das Recht der Vereinsgründung ist in Deutschland im Grundgesetz (Art. 9 GG) verankert und mit der Versammlungsfreiheit und freien Meinungsäußerung (Art. 8 u. Art. 5 GG) assoziiert. Darüber hinaus ist es auch durch den Artikel 20 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 geschützt. Trotz gemeinsamer Ursprünge wird im deutschsprachigen Raum stärker zwischen Vereinen und Verbänden differenziert (Heinze 2011), was insbesondere auf die Ausführungen von Max Weber

---

<sup>30</sup> „Religionsgesellschaften erwerben die Rechtsfähigkeit nach den allgemeinen Vorschriften des bürgerlichen Rechts.“

zurückzuführen ist. Weber verstand unter Vereinen „alles das, was zwischen den politisch organisierten oder anerkannten Gewalten – Staat, Gemeinde und offizielle Kirche – auf der einen Seite und der naturgewachsenen Gemeinschaft der Familie auf der anderen Seite in der Mitte liegt“ (Weber 1911: 52; vgl. auch Weber 1988/[1924]: 441 f.). Den Verband definierte Weber in erster Linie als Herrschaftsverband, in dem die Einhaltung von vereinbarten oder oktroyierten Regeln durch die Gefolgschaft auch durch eine Führungsperson erzwungen werden kann (Weber 1985/[1922]: 26).

Die Organisationsform des Verbandes ist aufgrund seines Kennzeichens der Interessenvertretung der Mitglieder im politischen Willensbildungs- und Entscheidungsprozess in erster Linie zum Forschungsgegenstand der Politikwissenschaft geworden. Der Verein als „Basiselement der Demokratie“ (Zimmer 1996) kann zwar auch politische Belange vertreten und politische Sozialisation vermitteln, widmet sich jedoch in erster Linie der gemeinschaftlichen Ausübung von soziokulturellen Interessen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen und wird daher eher in der Soziologie erforscht (Zimmer 2007; Schmidt 2010: 827, 830; Heinze 2011: 465 ff.).

### **Organisationssoziologische Paradigmen nach Richard W. Scott und Gerald F. Davis**

Im Folgenden sollen zunächst komprimiert die drei grundlegenden von Scott und Davis (2007) in die Organisationssoziologie eingeführten Organisationskonzeptionen bzw. -paradigmen mit ihren inhaltlichen Merkmalen skizziert werden. Die Kenntnis dieser drei unterschiedlichen konzeptionellen Dächer gibt Orientierung hinsichtlich des Verständnisses und der Einordnung verschiedener Organisationstheorien, auf deren Basis die Kernelemente von Organisationen erläutert werden.

Scott und Davis unterscheiden bei der Analyse von Organisationen zwischen Organisationen als 1.) rationale, 2.) natürliche bzw. soziale und 3.) offene Systeme (Scott/Davis 2007: 35–106; s. auch Preisendörfer 2016: 103–175). Wenngleich die Einteilung nicht trennscharf ist, lassen sich die verschiedenen Organisationstheorien mit ihren zentralen Prämissen zumeist recht eindeutig einer der Systemperspektiven zuordnen (vgl. Tab. 4.2).

In der Perspektive von **Organisationen als rationale Systeme** stellen Organisationen rational geplante und steuerbare Kollektive dar, die auf die effiziente Realisierung spezifischer Ziele als Richtschnur des Organisationshandelns ausgerichtet sind und die Gestaltungsparameter aufweisen, die auf relativ stark formalisierten normativen Strukturen basieren. Diese Strukturen betreffen die Formalisierung von Regeln und Rollen und die Leistungen der Mitarbeiter, die



wiederum als Instrumente für die Erreichung präferenz- und nutzenorientierter Ziele verstanden werden. Dem Management wird eine zentrale Steuerungsfunktion zugeschrieben.

Bei der Betrachtung von **Organisationen als natürliche bzw. soziale Systeme** geraten die Teilnehmer als lebendige Menschen mit unterschiedlichen persönlichen Interessen und Ideen sowie das soziale Interaktionsgeschehen in Organisationen in den Blick. Die verhaltenswissenschaftliche Entscheidungstheorie gilt als Ursprung und Interpretament für diese Sichtweise (Preisendörfer 2016: 127). An technischen Kriterien der Rationalität wird Kritik geübt, da bei dieser *nicht*rationale Aspekte des sozialen Verhaltens nicht zum Zuge kommen. In Organisationen sei häufig eine Diskrepanz festzustellen zwischen den erklärten Zielen und normativen Vorgaben einerseits und dem faktischen Geschehen bzw. tatsächlich – auch nichtrational – verfolgten Zielen andererseits. Häufig verliefen Dinge anders als geplant; zudem hätten Organisationen nicht nur Output-Ziele, sondern auch Ziele der Instandhaltung und der Mitarbeiterakquise zu verfolgen. Bei letzterer geht es auch um Beziehungsarbeit, etwa um die Frage, wer zu einem Team passt und wer nicht, was allein durch rationale Kriterien nicht zu beantworten ist. Während die rationale Systemperspektive die Bedeutung der normativen Organisationsstruktur betont, unterstreicht die natürliche Systemdefinition die Relevanz von individuellen Interessen, Rücksichten und Fähigkeiten.

Die Sichtweise auf **Organisationen als offene Systeme** entwickelte sich später als die rationale und natürliche Systemperspektive. Das Paradigma unterstreicht die Komplexität und Wandelbarkeit gegenüber der Beständigkeit von festen Strukturen sowie die Interdependenzen und Bindungen zwischen Organisationen und ihrer Umwelt, in die sie eingebettet und von denen sie abhängig sind. Für Lebensfähigkeit und Bestand des offenen Systems wird der Austausch mit der Umwelt geradezu als zentraler Faktor betrachtet, da die Umwelt als unerlässliche Quelle für Informationen, Ressourcen und Legitimität fungiert (Scott/Davis 2007: 106). Für ein Agieren und Arbeiten im offenen System spielen kulturelle, kognitive und institutionelle Dimensionen des sozialen Lebens eine bedeutende Rolle, und zwar weniger als gegebene Struktur, denn als lebendiger Prozess, insofern das offene System, will es seiner Offenheit gerecht werden, ständige Kommunikation mit Beteiligten außerhalb der Organisation voraussetzt bzw. erforderlich macht.

Im Zusammenhang mit dem Umweltbezug ist die Frage der Grenzziehungen von Organisationen zentral: Wie viel Umweltbezug ist erforderlich, wie viel riskant? Wenn in das Organisationsgeschehen viele Individuen und Gruppen involviert sind, werden Kontrolle und Koordination zweifellos schwieriger, gleichzeitig kann sich eine gewisse Dynamik entwickeln, die handhabbare Balancen einschließt. Die Berücksichtigung von Organisation-Umwelt-Beziehungen gilt für das Verständnis

von organisationalem Handeln als *Conditio sine qua non*. Dabei wird jedoch häufig die Beeinflussung der Organisationen durch ihre Umwelt fokussiert und nicht andersherum (Preisendörfer 2016: 150). Der Versuch, umgekehrt die Umwelt zu beeinflussen, wird alle Ressourcen, die einer Organisation zur Verfügung stehen, mobilisieren – rationale, natürliche und soziale.

Die Merkmale, nach denen sich Organisationen zuvorderst unterscheiden, sind durchaus kombinierbar, und unter dem möglichen Druck der Verhältnisse (z. B. Bedeutungsverlust, Reaktionen auf unerwartete Ereignisse, Kampagnen der Aufklärung) auch zu Synthese gezwungen. Mögen die Organisationstypen auf analytischer Ebene unterscheidbar sein – auf praktischer Ebene – sind sie es nicht. Insofern können sich die drei beschriebenen Perspektiven durchaus kombinieren, was definitive Zuordnungen schwierig macht und sie bisweilen schwammig erscheinen lässt. Wie bereits konstatiert, kann dennoch eine Kategorisierung auf Basis dominanter theoretischer Foki erfolgen. Darüber hinaus kann der jeweilige Zeitraum, in der eine Theorie entstanden ist, für die Klassifizierung herangezogen werden (ebd.: 12; Tab. 4.2).

In den folgenden Kapiteln werden nun forschungsrelevante Dimensionen der bereits genannten Kernelemente Organisationsziele (4.3.1), Ressourcenausstattung (4.3.2), Mitglieder (4.3.3), Dimensionen der formalen Organisationsstruktur (4.3.4) sowie Ebenen und Dimensionen der Organisationsumwelt (4.3.5) erläutert und organisationstheoretisch substantiiert. Dieses ist auch relevant für die Operationalisierung der Forschungsfragen und die Konturierung der zentralen das Organisationshandeln beeinflussenden Parameter (III. 6.1).

### 4.3.1 Organisationsziele

Die meisten Definitionen des Organisationsbegriffs rekurrieren auf das Merkmal der Ziel- oder Zweckorientierung<sup>31</sup> von Organisationen. So definiert Amitai Etzioni Organisationen beispielsweise als „soziale Einheiten, die mit dem Zweck errichtet wurden, spezifische Ziele zu erreichen“ (Etzioni 1967: 12; vgl. auch Sills 1957: 11; Blau/Scott 1962: 5; Heintz 1962: 173 ff.; Mayntz 1963: 18 f., 36, 58 ff.; Parsons 1960: 63; Barnard 1970: 81 ff.; Scott 1986: 31; Luhmann 1991/[1973]: 55 ff.; Aldrich/Ruef 2006: 4 f.; Abraham/Büschges 2009: 58). Hinter den zweckbezogenen Begriffsbestimmungen steht die Annahme, dass die Kenntnis der Ziele für das Verständnis der Vorgänge in einer Organisation und ihres Handelns wichtig ist.

---

<sup>31</sup> Die Begriffe „Ziele“ und „Zwecke“ werden im Folgenden synonym verwendet.

**Tab. 4.2** Organisationskonzeptionen und -theorien – Ein komprimierter Überblick

Zeitdimension	Organisationskonzeption		
	Rationales System	Natürliches/ soziales System	Offenes System
Historische Ansätze (vor dem 2. Weltkrieg)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bürokratieansatz (<i>Max Weber</i>)</li> <li>• Wissenschaftliche Betriebsführung (<i>Frederick Taylor</i>)</li> </ul>	Human-Relations-Schule ( <i>Fritz Jules Roethlisberger</i> , <i>Elton Mayo</i> )	
„Sturm & Drang“- Ansätze/Boomphase der Organisations- forschung nach 2. Weltkrieg (1960er/1970er Jahre)		<b>Verhaltenswissen- schaftliche Entschei- dungstheorie<sup>3</sup></b>	Kontingenztheorie/ „situativer Ansatz“ <sup>6</sup>
Neuere Ansätze (ab 1980er Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Institutionenökonomischer Ansatz: Transaktionskostenansatz<sup>1</sup></li> <li>• Agency-Theorie<sup>2</sup></li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• (Mikro-)Politischer Ansatz<sup>4</sup></li> <li>• <b>Systemtheorie<sup>5</sup></b></li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Organisationsökologie<sup>7</sup></li> <li>• Ressourcen-Abhängigkeitsansatz (<i>Jeffrey Pfeffer</i>, <i>Gerald R. Salancik</i>)</li> <li>• <b>Soziologischer Neoinstitutionalismus<sup>8</sup></b></li> </ul>

Zusammenstellung in Anlehnung an Preisendörfer 2016: 13; Scott/Davis 2007: 112. Fettsatzung von in dieser Arbeit fokussierten Theorien.

<sup>1</sup> Ronald Coase, Oliver Williamson, Mark Granovetter

<sup>2</sup> Armen Alchian, Harold Demsetz, Eugene Fama, Michael Jensen, William Meckling, Stephan Ross

<sup>3</sup> Chester Irving Barnard, Herbert Alexander Simon, James G. March, Richard Michael Cyert, Johan Peder Olsen

<sup>4</sup> Erhard Friedberg, Michel Crozier, Oswald Neuberger

<sup>5</sup> Niklas Luhmann (Daniel Katz, Robert Louis Kahn 1960er/1970er Jahre)

<sup>6</sup> Drei Forschungsgruppen 1.) um Peter Blau an der University of Chicago; 2.) die Aston-Gruppe um Derek Pugh an der Aston University/ Birmingham, 3.) um Alfred Kieser an der Universität Mannheim

<sup>7</sup> Michael Hannan, John Freeman, Glenn Carroll

<sup>8</sup> John Meyer, Brian Rowan, Paul DiMaggio, Walter Powell, Lynne Zucker, Richard Scott

Im Allgemeinen werden den Zielen einer Organisation in der Organisationsforschung unterschiedliche Funktionen zugeordnet: 1.) die Motivation von Mitgliedern, Mitarbeitern und Engagierten, indem ihnen über die Ziele verdeutlicht wird, „was die Organisation erreichen will, und damit auch für jeden Einzelnen Hinweise liefer[t], was er oder sie dazu beitragen kann“ (Preisendörfer 2016: 65). Die klare Festlegung von Zielen ermöglicht es 2.), den (Miss-)Erfolg einer Organisation einzuschätzen bzw. eine Erfolgskontrolle vorzunehmen, 3.)

als Maßstab für die Ausrichtung von Entscheidungen zu fungieren sowie 4.) die Organisation gegenüber ihrer Umwelt zu legitimieren bzw. die Umwelt von ihren Zielen zu überzeugen, um Ressourcen zu gewinnen (ebd.).

### **Organisationsziele im Blickwinkel der drei organisationssoziologischen Paradigmen**

Ziele bzw. Zwecke einer Organisation lassen sich zunächst in der Logik der drei skizzierten Paradigmen nach Scott und Davis beleuchten. Denn deren Charakteristika – rationale, natürliche bzw. soziale sowie offene – liefern eine erste Typologie, mit der Organisationsziele in ihren Bedeutungen modellhaft näher konturiert werden können.

Aus der *rationalen Systemperspektive*, die in der Organisationsforschung u. a. von Managern vertreten wird, sind Organisationen „Kollektive, die auf die Verfolgung relativ spezifischer Ziele ausgerichtet sind und die relativ stark formalisierte soziale Strukturen aufweisen“ (Scott/Davis 2007: 29; Übers.: d. Verf.). Demnach soll hier nichts dem Zufall überlassen werden, Kontingenz ist möglichst auszuschalten. Kommunikation ist notwendig, um zielgerichtete Informationsflüsse als zweckmäßig eingesetzte Mittel zu befördern. Die Ausrichtung auf ökonomischen Erfolg erfordert explizite, klar definierte Ziele und einen kalkulierten Umgang mit Ressourcen. Auf die effiziente Realisierung von Zielen ausgerichtet zu sein, impliziert, dass adäquate Entscheidungen getroffen werden müssen, die die Aktivitäten und Interaktionen der Beteiligten koordinieren und die Organisation strukturieren (ebd.: 36). Insgesamt verlangt das rationale System eine nicht zu jeder Zeit unbedingt konforme, aber doch systemtreue, im Ganzen funktionalistische Ausrichtung, die Denken und Handeln einem eindeutigen Zweck unterordnet. Häufig verwendete Begriffe lauten entsprechend: Information, Wissen, Effizienz, Optimierung, Legitimierung, Strategie, Taktik, Koordination, (Verhaltens-)Regeln, Anweisungen, Autorität, Kontrolle. Sie verweisen auf die den Individuen hinsichtlich ihrer eigenen Entscheidungen und Handlungen in Organisationen auferlegten kognitiven und motivationalen Einschränkungen, insofern die Akteure sich dem Rationalisierungszwang unterordnen (ebd.; Simon 1981: 273). So erscheint es sehr nachvollziehbar, dass gewinnorientierte Unternehmen (als koordinierte Akteure) spezifische Output-Ziele festlegen und entsprechende Strategien verfolgen, um auf dem Markt wettbewerbs- und konkurrenzfähig zu bleiben.

Der *natürlichen Systemperspektive* zufolge lässt sich eine Organisation nicht allein entlang technisch-rationaler Kriterien lenken. Vielmehr sind auch nicht-rationale Aspekte des sozialen Verhaltens und der verschiedenen Interessen der Mitglieder, die diese in die Organisation einbringen (wollen), zu berücksichtigen.

Rationalität ist dabei zweifellos ebenfalls ein Kriterium, über das natürliche, sich sozial verpflichtende Personen verfügen müssen, allerdings nicht im Sinne einer funktionalistischen Ausrichtung ihres Handelns. Angesichts der Komplexität der Anliegen sozialer Akteure fungiert Rationalität nicht als generelles Strategiem, sondern als Mittel für einen übergeordneten Zweck. Will ein Verein z. B. Hilfsleistungen für Migranten anbieten, so ist die Frage, wie man am besten helfen kann, sicherlich ein Feld rationaler Überlegung – dadurch etwa, dass man rational zu unterscheiden versteht zwischen sinnvoller und nicht sinnvoller Hilfe und genau überlegt, wem überhaupt welche Hilfe in erster Linie zukommen soll. Die natürliche Systemperspektive erweist sich insofern als natürlich und sozial, als dass das, was „effizient“ sein könnte, nicht von vornherein feststeht, sondern Gegenstand von Diskussion und Aushandlung ist. Rationalität folgt hier keiner mechanischen Zuordnung von Mittel und Zweck, sondern ist bestenfalls Ausdruck umsichtiger Überlegungen und Abwägungen von Vernunftgründen.

Während bei der rationalen Systemperspektive ein *rationales* System – als übergeordneter Gesichtspunkt – erwünscht und erforderlich ist, haben *Natürlichkeit* und *Sozialität* eine andere Konsequenz: Anders als beim rationalen Systemzwang müssen sie innerorganisational immer wieder neu ausgehandelt werden, wobei die Mitglieder die Besonderheit des Sozialen festlegen. Dadurch werden verfolgte Ziele wie auch die Mittel, um sie zu realisieren, bei einer natürlichen und sozialen Organisation diffuser und komplexer; sie können von Aktion zu Aktion variieren und sind modifizierbar. Daher wird häufig von einer Diskrepanz ausgegangen zwischen den ursprünglich vereinbarten, offiziell proklamierten oder verschriftlichten Zielen und den tatsächlichen, im operativen Organisationsgeschehen relevanten Zwecken, die die Aktivitäten der Beteiligten anleiten (Scott/Davis 2007: 30, 60).

Die *offene Systemperspektive* geht noch einen Schritt weiter. Die Prozesshaftigkeit der Arbeit innerhalb und mit der Organisation wird als Konsequenz der Komplexität des Geschehens und der Wandelbarkeit der Situationen betrachtet. Die einzelnen Komponenten der Organisationsstruktur sind nur lose miteinander verbunden. Die Umwelt ist prinzipiell unberechenbar und unzuverlässig und mit festen Strukturen entsprechend nicht zu bewältigen. Fortdauernd müssen neue Informationen beschafft und bearbeitet werden. Die Frage, wie und womit man auf Veränderungen der Umwelt reagiert, impliziert die zentrale Frage nach der Legitimität des Handelns. Mehrere involvierte Personen treffen Entscheidungen und versuchen das Handeln in der Organisation anzuleiten, wodurch sich Koordination und Kontrolle schwieriger gestalten. Aufgrund personeller Fluktuation, die aus eher (un-)attraktiven Anreizen, die das offene System aussendet, resultieren können, geraten einst gesetzte handlungsanleitende Zweckorientierungen in den

Hintergrund; sie gelten vielmehr nur für eine bestimmte Zeit und sind wandelbar (ebd.: 106).

Aufgrund seiner geringen Berechenbarkeit fällt eine Beurteilung des offenen Systems eher pessimistisch aus. Tatsächlich dürfte sich die Gründung und Aufrechterhaltung einer Organisation schwierig gestalten, wenn Ziele zwar formuliert, diese aber auch wieder infrage gestellt und abhängig gemacht werden von Veränderungen in der Umwelt. Wenn im offenen System gefragt wird, ob das, was man sich vor Monaten vorgenommen hat, jetzt noch Sinn macht, kann dies einen gewissen Reiz ausmachen. Jedoch bleiben Absichten und Vorhaben sowie Sinn und Ausrichtungen des organisationalen Handelns – zumindest eine Zeit lang – im Unklaren und Entscheidungen, z. B. bei wichtigen zu lösenden Problemen, werden dem Zufalls-, Improvisations- oder Mehrdeutigkeitsprinzip überlassen (Scott/Davis 2007: 219).

### **Organisationsziele als entscheidungs- und handlungsanleitende Größen**

Chester Barnard (1970: 81) konstatiert in diesem Zusammenhang, dass Kooperationsbereitschaft im Rahmen von Zusammenschlüssen mehr sei „als ein unbestimmtes Gefühl oder der vage Wunsch nach Verbindung mit anderen“ und dass sie „sich nicht ohne ein Ziel für die Zusammenarbeit entwickeln [kann]. Ohne ein solches Ziel weiß niemand, welche Leistungen von den einzelnen verlangt werden müssen und welche Befriedigungen ihnen geboten werden können.“ Nicht nur die Mitglieder, sondern auch Akteure aus der Umwelt dürften von einer ziel- bzw. zwecklosen Organisation irritiert sein und der Organisation damit keine für ihre Existenz notwendige Legitimität zugestehen.

Allerdings wird das dominante „Ziel-Paradigma“ (Preisendörfer 2016: 67) von einigen Organisationswissenschaftlern auch skeptisch betrachtet und als überbewertet kritisiert. So wird die Notwendigkeit der Kenntnis und die Betonung des Stellenwerts von Organisationszielen als die zentralen Entscheidungs- und Handlungsorientierungen steuernden Parameter auch von Niklas Luhmann als Vertreter der systemtheoretischen Position angezweifelt. Luhmann zufolge erfüllen Zwecksetzungen die wichtige Funktion der Komplexitätsreduktion und Unsicherheitsabsorption. Sie stellen die Grundlage für genau bestimmbare, auch modifizierbare Entscheidungsprämissen und einen Orientierungspunkt für die Binnendifferenzierung der Organisation dar (Luhmann 1964: 73 ff.; Luhmann 1990/[1973]: 179, 190 ff., 341 f.). Allerdings sei es „weder möglich noch sinnvoll, alles Handeln in organisierten Systemen aus dem Organisationszweck abzuleiten“ (Luhmann 1964: 32). Die Zweckorientierung allein sei nicht instruktiv und stoße an ihre Grenzen, da sie allein den Systembestand nicht sichern könne (Luhmann 1991/[1973]: 191, s. auch 342). Daher plädiert Luhmann dafür, den Zweckbegriff „zu entthronen“ und

ihn, relativiert, unter dem Gesichtspunkt des Systembestandes in eine umfassendere Systemtheorie einzufügen (ebd.: 86, 191, 202).

### **Zum Verhältnis von Organisationszielen und Mitgliederinteressen**

Andere Organisationswissenschaftler stellen die Frage nach den Organisationszielen noch grundsätzlicher. Erkenntniskritisch wird gefragt, was unter einem Organisationsziel eigentlich zu verstehen sei und wie es zustande kommt. Angenommen wird, dass Ziele von bestimmten Interessen verfolgenden Individuen gesetzt werden (Cyert/March 1963: 25 ff.). Mit der Perspektive auf Individuen und der Konzeption der Organisation als zielgerichteter Akteur bestehe jedoch die Gefahr einer reduktionistischen Verdinglichung („Reifikation“) und „Personifizierung von Organisationen“ (Preisendörfer 2016: 67; Simon 1981: 273; Scott/Davis 2007: 186), insofern als das Agieren von Zusammenschlüssen mit der Logik des Handelns individueller Akteure tendenziell gleichgesetzt wird (Luhmann 1991/[1973]: 7 ff.; Vanberg 1983).

Herbert Simon (1981) unterstreicht in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit einer Unterscheidung zwischen individuellen *Motiven* der Mitglieder, der Organisation beizutreten und sich dort einzubringen einerseits, sowie den *Organisationszielen*, die teilweise kollektive Interessen widerspiegeln und die konkrete Entscheidungen der Mitglieder veranlassen, andererseits. Diese Differenzierung schütze „vor der Gefahr, die Organisation zu reifizieren, sie als eine überindividuelle Einheit mit einer Existenz und einem Verhalten unabhängig von dem Verhalten ihrer Mitglieder zu behandeln“ (Simon 1981: 273).<sup>32</sup>

Richard M. Cyert und James G. March (1963: 25–33) setzen der problematischen Annahme eines quasi kollektive Ziele setzenden „metaphysischen Konzerngeistes“ (Scott/Davis 2007: 186) ihr Konzept der „Koalition“ entgegen. Dies macht sich zur Aufgabe, zu klären, wie und von wem Organisationsziele gesetzt werden. Dem Konzept zufolge stellen Organisationsziele das Ergebnis eines Verhandlungsprozesses unter den ähnlichen Interessen verfolgenden Mitgliedern und Gruppen einer Organisation dar, die als eine „Koalition“ betrachtet wird. Das Konzept verdeutlicht, dass einzelne Personen und Gruppen Interessen haben und dass Organisationen Orte sind, an denen auf Basis von Aushandlungen akzeptable Vorgehensweisen vereinbart werden und auch neue Interessen entstehen. Dabei wird nicht davon ausgegangen, dass alle beteiligten Einzelpersonen und Gruppen gleich stark sind, auf Augenhöhe und harmonisch (inter-)agieren, wenn sie versuchen, ihre Interessenpräferenzen der Organisation aufzuerlegen bzw. eine gemeinsame Grundlage

---

<sup>32</sup> Ob und inwieweit dies auch für die rational strukturierten, klar auf Effizienz ausgerichteten Organisationen gelten soll, bleibt offen und kann an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden.

für gemeinschaftliches Handeln zu entwickeln. Damit wird ebenfalls unterstrichen, dass die individuellen Interessen der Mitglieder und Gruppen von den Zielen zu unterscheiden sind, die der Organisation Orientierungshilfen geben und zugleich Beschränkungen setzen.

Anhand der nachvollzogenen Überlegungen wird deutlich, dass die eingangs für die Konturierung der Organisationsziele in Anspruch genommenen drei Organisationsparadigmen nach Scott und Davis, so kategorisch wie ursprünglich gedacht, nicht mehr zu denken sind.

Darüber hinaus ist vor dem Hintergrund des Dargelegten zu bedenken, dass das individuelle Verhalten durch die Existenz unterschiedlicher sozialer Rollen beeinflusst wird, womit sich behaupten lässt, dass individuelle Motive von Organisationszielen zu unterscheiden sind. Dieser Gedanke wird implizit auch von *Organisationstypologien* mitgetragen, die herausstellen, dass lediglich in einer spezifischen Kategorie von Organisationen – darunter auch religiöse – individuelle Mitgliedermotive und Organisationsziele zusammenfallen. In der von Peter M. Clark und James Q. Wilson (1961: 137–152) vorgenommenen Unterscheidung von drei Organisationsarten betrifft dies den Typus der *zielgerichteten* oder *ideologischen* Organisationen, zu denen sie Wohlfahrtsverbände, gemeinnützige Vereine und soziale Einrichtungen zählen.<sup>33</sup> Diese Organisationen zeichnen sich durch eine ausgeprägte *weltanschauliche* oder *religiöse* Wertebasis aus (vgl. auch Klöckner 2016: 189 ff.), die als solche als Anreiz für die Übernahme freiwilliger, unbezahlter Tätigkeiten in der Organisation fungiert; Anreize (im-)materieller Natur erscheinen in religiösen Organisationen hingegen eher nachrangig zu sein (4.4.2). Auch andere Organisationstypologien (Parsons 1960; Etzioni 1975; Blau/Scott 1962) konturieren für ihre Kategorisierungen divergente Ziele von Organisationen, die wiederum verschiedenartige Motivationen, intrinsische Interessen oder als wichtig erachtete Werte der Beteiligten für deren Mitwirkung voraussetzen. Auch die im Rahmen dieser Arbeit interessierenden religiösen Organisationen werden in solchen Typologien berücksichtigt und mit der Schaffung, Erhaltung und Tradierung eines kulturellen,

---

<sup>33</sup> Neben den *zielgerichteten* bzw. *ideologischen* Organisationen nennen Clark und Wilson *utilitaristische* bzw. *nutzenorientierte* Organisationen, zu denen nach ökonomischem Profit strebende Wirtschaftsunternehmen gehören. Darüber hinaus bilden die Autoren eine Kategorie für *solidarische* Zusammenschlüsse, zu denen sie Schulen, Universitäten, soziale Einrichtungen und auch Wohlfahrtsverbände zählen; diese verfolgten über die Gewinnerzielung hinausgehende anders gelagerte, wertebasierte Ziele, wie etwa die Vermittlung von Bildung oder politischem und sozialem Engagement. Diese Kategorie ist nicht trennscharf von den *zielgerichteten* oder *ideologischen* Organisationen abzugrenzen; bei letzteren steht jedoch die religiöse Wertebasis im Zentrum individuellen und kollektiven Handelns.



normativen, wertebezogenen oder solidarisch ausgerichteten Systems für individuelle Bedürfnisbefriedigungen assoziiert (Parsons 1960: 44 ff.; Etzioni 1975: 40 ff.; Blau/Scott 1962: 40 ff.).

### Spezifika religiöser Organisationen

In diesem Zusammenhang sind in Bezug auf die Zweckorientierung religiöser Organisationen aus theoretischer Perspektive die spezifischen Eigenarten religiöser Vereinigungen genauer zu betrachten. In Hinblick auf die Frage, was verhandelbar und daher von den Akteuren prozesshaft zu entwickeln und was *nicht* verhandelbar ist, sind die religiösen migrantischen Organisationen besonders interessant. Einerseits geht es um die einzelnen Mitglieder, mit ihren subjektiven Erfahrungen, Wünschen, Nöten und Bedürfnissen; andererseits ist gerade bei Zusammenschlüssen, die letztlich durch Religion bzw. durch religiös motivierte Weltbilder und Deutungsmuster gestiftet sind, am ehesten von überindividuellen Formaten des Denkens, des Handelns und des Empfindens auszugehen.

Niklas Luhmann zufolge dient der binäre Code der Religion – die Unterscheidung von Immanenz und Transzendenz (Luhmann 1977: 46 f., 2002: 77) – der „Bestimmung des Unbestimmbaren“ (Luhmann 1977: 200) und der Bearbeitung und zugleich auch Produktion von Kontingenz (ebd.; Luhmann 2002b: 118 f.). Kontingenz bedeutet das Bewusstsein, dass alles immer auch anders sein und entschieden werden könnte (Krech 2018: 54, 56; s. auch Pollack 1995: 184)<sup>34</sup>. Religion übernimmt damit die Funktion der Sinnstiftung durch die Kommunikation *über* Sinn: „Religion garantiert die Bestimmbarkeit allen Sinnes gegen die miterlebte Verweisung ins Unbestimmbare“ (Luhmann 2002b: 127). Dadurch kommt eine gewisse Sicherheit ins Spiel, eine Glaubens-*Gewissheit*, die durch nichts anderes ersetzt werden kann, zum anderen aber auch eine gewisse ‚Unschärfe‘, die im Grunde ein weiteres (viertes) Organisationsparadigma konstituiert, das durch die Präferenz des religiösen Habitus präfiguriert ist. Dies wirft einige Schwierigkeiten auf, gehört aber zum Kern des in dieser Arbeit anvisierten Forschungs(gegen)standes.

Angesichts der (zivil-)gesellschaftlichen – und selbsterhaltenden – Funktion von Religion wäre hinsichtlich der Performanz religiöser Organisationen theoretisch von mangelhaften zweckorientierten Kriterien auszugehen. Diesbezüglich sprechen Nicholas J. Demerath und Terry Schmitt (1998: 392) von den „nicht greifbaren Zielen“ und „nicht greifbaren Mitteln“ religiöser Organisationen (vgl. auch Beckford 1975: 22 ff.; Clark/Wilson 1961: 147). Diese „Invisibilisierung“ bzw. Externalisierung von Kontingenz in religiösen Organisationen durch die Bereitstellung von

---

<sup>34</sup> Niklas Luhmann formuliert prägnant: „kontingent (= unnotwendig, auch anders möglich)“ (Luhmann 1972: 246).

Sinnformen, die sich auf das Transzendente beziehen, stünde der Abarbeitung von Unsicherheit und Kontingenz durch Entscheidungsverknüpfungen in ‚säkularen‘ Organisationen entgegen. „Religiösen Organisationen steht es damit nicht einfach frei, ihre zentralen Strukturen qua Entscheidung zu ändern. Der Funktion des Religiösen könnte das im Kern widersprechen, nämlich da, wo Kontingenz gerade an der Stelle geltend gemacht würde, an der es sie zu neutralisieren gilt“ (Petzke/Tyrell 2012: 290). Demerath und Schmitt (1998: 393) verweisen in diesem Zusammenhang auf historisch bedingte Kontinuitäten und Zwänge, die für eine religiöse Organisation etwa in Form von offenbarten heiligen Texten, tradierten Ereignissen oder Autoritäten überzeitlich relevant sein können und die – auch bei generell gegebener Zukunftsorientierung – die organisationale Performanz bestimmen. Durch die Beschäftigung mit Kontingenz – ohne diese auflösen zu können – schafft sich das religiöse System insofern seine eigene Basis und die Voraussetzung für seine fort-dauernde Existenz (Pickel 2017: 388). Dieser Mechanismus dürfte in religiösen Organisationen in viele Richtungen Auswirkungen haben; er betrifft Kommunikationsformen, Entscheidungs- und Steuerungsprozesse, programmatische Inhalte und nicht zuletzt die Personalrekrutierung (Petzke/Tyrell 2012: 292). Je nach Religion bzw. Kirche verlaufen solche Vorgänge, die sich auch in Vereinsstrukturen spiegeln, freilich sehr different.

Die Annahme, dass dadurch die Zweckorientierung eines religiösen Zusammenschlusses (Vereins) mangelhaft ausfällt, greift in der praktischen Realität jedoch zu kurz. Denn die Ziele höherer, transzendenter Ordnung – die „Transzendierung, im Sinne der Verlagerung der Verantwortung ins Jenseits“ (Pickel 2011: 21) – bedürfen konkret erfahrbare Pendanten in irdischen, immanenten, ‚lebenswirklichen‘ Verhältnissen. Eine gläubige Person benötigt Praktiken und eine Gemeinschaft, um das Religiöse im Diesseits erfahrbar zu machen. Für das Ausleben und die Bestätigung des individuellen Glaubens bedarf es durch eine religiöse Vereinigung vorgehaltener Gelegenheitsstrukturen sowie der dort gewährleisteten Kommunikabilität, wie etwa die sinnstiftende, durch Gebet und Ritual gegebene religiöse Praxis (Pollack 2018: 38 f.; Tyrell 2008: 264 f.; Krech 1999: 31 f.). Religiöse Überzeugungen und Praktiken finden ihren Ausdruck ebenfalls in zahlreichen (zivil-)gesellschaftlich wirksamen Aktivitäten: in karitativen Dienstleistungen, in diakonischen Angeboten, im Rahmen der Flüchtlingshilfe oder eines politischen Mitspracheanspruchs (3.1). In diesem Zusammenhang ist auf die von Detlef Pollack für religiöse Inhalte und Formen als charakteristisch pointierte „paradoxe Sinneinheit“ (Pollack 2018: 39) zu verweisen: „Charakteristisch scheint zu sein, dass Religionen das Transzendente nicht nur als das Andere des Immanenten, sondern auch als *das Präsen*te, *kommunikativ Erreich- und Erfahrbare, lebenspraktisch Relevante* behandeln. Ein wichtiges Merkmal religiöser Inhalte und Formen scheint also in der *Gleichzeitigkeit*

von *Transzendenz- und Immanenzbezug*, von Unbestimmtheit und Bestimmtheit, Unzugänglichkeit und Konkretion zu bestehen“ (ebd.: 43; Herv.: d. Verf.).

Die subjektive Glaubensdimension und die Einbindung des Individuums in eine religiös-moralische Wertegemeinschaft komplementieren und bedingen einander folglich gegenseitig. Sie sind insofern zusammenzudenken. Damit können religiöse Zwecke im profanen Alltag durchaus konkretisiert und greifbar gemacht und seitens religiöser Vereinigungen als solche formuliert werden (vgl. auch Beckford 1975: 23 f.). So ist z. B. bei religiösen Organisationen, die zuvorderst die Verkündigung und Verbreitung ihrer Glaubenslehre unter Anders- oder Nichtgläubigen und deren Bekehrung – also die Missionierung – verfolgen, von einer expliziten, die organisationale Performanz lenkenden Zielsetzung auszugehen. Ein Blick auf die Zwecke und Zielsetzungen islamischer Vereinigungen ergibt in konkreter Hinsicht folgendes exemplarisches Bild: In den unterschiedlich ausführlichen – oder als Selbstdarstellung deklarierten – Satzungen wird der Fokus auf religiöse Dienstleistungen wie religiösen Praktiken (tägliches fünfmaliges Gebet in der Moschee, Freitagsgebet), seelsorgerischer Betreuung, Koran- und Religionsunterricht, Pilgerfahrten etc. gelegt, aber auch andere Aufgaben wie Bildungs-, Jugend- und Antidiskriminierungsarbeit u. v. a. m. werden aufgenommen (Lemmen 2002: 28; s. z. B. IGMG 2015). Hier zeigt sich exemplarisch die Möglichkeit der Konkretisierung religiös verankerter bzw. religiös konnotierter Organisationsziele.

In diesem Zusammenhang sind auch die rechtlichen Bestimmungen zu Vereinszwecken im BGB relevant, die steuerrechtliche Privilegien ermöglichen und auf die im Folgenden näher einzugehen ist.

### **Formalrechtliche Bestimmungen im Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB)**

Vereine haben per definitionem einen gemeinschaftlichen ideellen Zweck zu verfolgen und diesen in einer Vereinssatzung festzulegen (§ 57 BGB). „Mit dem Vereinszweck soll angegeben werden, welche Ziele der Verein verfolgt und was durch den Verein erreicht werden soll. Er ist der Leitsatz für die Vereinstätigkeit“ (BMJV 2016: 16; Herv. weggel.). Häufig konzentriert sich der Hauptzweck von Vereinen auch lediglich auf die gemeinsame Ausübung von kulturellen oder Freizeitinteressen und damit auf Geselligkeit und Konvivialität (BMFSFJ 2017: 75).

Vereine sind auf das Grundgesetz verpflichtet und dürfen sich nur in diesem Rahmen bewegen. Ein „Verein zur Errichtung eines islamistischen Gottesstaats“ oder ein „Verein zur Erniedrigung des weiblichen Geschlechts“ wird aus verfassungsrechtlichen Gründen nicht zugelassen werden. Das Vereinsrecht thematisiert

weitere Rahmenbedingungen und es enthält – neben Hinweisen zur demokratischen Form des Prozedere – Aussagen über die Rechte und Pflichten der Mitglieder.

Eine auf der Gründungsversammlung zu beschließende Vereinsatzung ist Voraussetzung für die Eintragung in das Vereinsregister und die Rechtsfähigkeit des Vereins (§ 21 BGB). In freiwilligen Vereinigungen erfolgt die Zielbestimmung des Zusammenschlusses also im Konsens der Mitglieder, was in gewinnorientierten Unternehmen nicht der Fall ist. Der besondere Stellenwert der Mitglieder in Bezug auf die Bestimmung und Konkretisierung des Vereinszwecks im Rahmen einer demokratischen Entscheidungsstruktur (Horch 1983) wird auch darin deutlich, dass jegliche Änderung des Vereinszweckes der Zustimmung aller Mitglieder auf der Mitgliederversammlung bedarf (§ 33 Abs. 2 Satz 2 BGB). Insofern kann angenommen werden, dass Ziele der Organisation und Mitgliederinteressen in freiwilligen Vereinigungen in idealtypischer Hinsicht deckungsgleich sind: Denn die Mitglieder haben ein Interesse an den Vereinszielen, die sie mitbestimmen dürfen und das in der Satzung oder anderen verschriftlichten Grundsatzprogrammen festgelegte Ziel der Vereinigung ist, dass eine gemeinsame Verfolgung und Vertretung der Interessen aller Mitglieder zum Nutzen aller verwirklicht werden soll (vgl. Blau/Scott 1962: 42–49; Weber 1985/[1922]: 21 f.).

Die Tätigkeiten des Vereinsvorstandes – des geschäftsführenden Organs – umfassen die Förderung des Vereinszwecks, sofern per Satzung oder Gesetz damit nicht ein anderes Organ betraut wurde (§ 27 Absatz 3 BGB). Die Vereinsaktivitäten müssen also den Vereinszweck unterstützen, der steuerlich begünstigt werden kann, wenn die Satzung und Tätigkeiten bestimmten Anforderungen entsprechen. Von Steuerbegünstigungen können insbesondere durch die Finanzverwaltung als „gemeinnützig“ anerkannte Vereine profitieren. Die Bedingungen für die Erlangung des Gemeinnützigkeitsstatus sind in der Abgabenordnung (AO) festgelegt (AO §§ 51 ff.). Die Ziele des Vereins dürfen nicht wirtschaftlich, auf Gewinn ausgerichtet sein, sondern müssen sozialen, dem allgemeinen Wohl dienenden Aufgaben entsprechen, wodurch sich der ideelle oder Idealverein als Non-Profit-Organisation qualifiziert. Grundlegende Voraussetzung für die Erlangung des Gemeinnützigkeitsstatus ist die Verfolgung gemeinnütziger, mildtätiger oder kirchlicher Zwecke (§§ 52–54 AO), die selbstlos (§ 55 AO), ausschließlich (§ 56 AO) und unmittelbar (§ 57 AO) realisiert werden müssen.<sup>35</sup> Die Tätigkeiten gemeinnütziger Vereine konzentrieren sich auf die selbstlose, d. h. karitativ-uneigennützigte Unterstützung der allgemeinen Öffentlichkeit auf materiellem oder geistig-sittlichem Gebiet (§ 52 AO Gemeinnützige Zwecke) oder auf die Unterstützung von hilfsbedürftigen

---

<sup>35</sup> Die zur Erlangung des Gemeinnützigkeitsstatus zu erfüllenden formalen Bedingungen werden häufig als zu strikt und einengend empfunden (Jachmann 2011: 114).

oder einkommensschwachen Menschen (§ 53 AO Mildtätige Zwecke); des Weiteren betreffen sie Religionsgemeinschaften des öffentlichen Rechts im Rahmen kirchlicher Tätigkeit (§ 54 AO Kirchliche Zwecke) (s. hierzu auch Jachmann 2011).

In diesem Kontext ist anzumerken, dass Satzungen häufig recht ambitionierte Zieldeklarationen enthalten, die sich auch in Leitbildbroschüren oder Selbstdarstellungen der Organisationen spiegeln (Preisendörfer 2016: 68). Für alle Organisationstypen übernehmen die Ziele eine Legitimationsfunktion gegenüber den Mitgliedern und der Organisationsumwelt, die die organisationale Performanz (im Nachhinein) rechtfertigen, aber auch ein Scheinbild konstruieren können (4.5). Inwieweit in einer Vereinssatzung schriftlich fixierte Ziele in der Praxis tatsächlich verfolgt und umgesetzt werden, wird von Fall zu Fall und je nach Grad an Konkretion unterschiedlich geartet sein und amtlich nur hinsichtlich des Status der Gemeinnützigkeit kontrolliert. Ob sie in der Summe mehr den Implikationen von *bonding* oder mehr von *bridging* (4.2.3) entsprechen, wird im empirischen Teil dieser Arbeit separat und detailliert untersucht (III. 7.2).

Es lässt sich somit resümieren, dass Organisationsziele als Maßstab für die Auswahl von Handlungsoptionen dienen. Damit kommt ihnen eine kognitive (rationale) Funktion zu. In gewinnorientierten Unternehmen liefern Ziele Kriterien für die Bewertung von Leistungen, Strategien, Programmen und Mitarbeitern. Die Implementierung und Erreichung der gesetzten Ziele werden durch ökonomische Tauschbeziehungen gesteuert und streng kontrolliert. Ziele sind aber auch mit menschlichen, sozialen und emotionalen Aspekten verknüpft. In nicht profitorientierten Zusammenschlüssen können die Aufrechterhaltung der Organisation und die Durchsetzung ihrer Ziele durch geteilte, internalisierte Überzeugungen und Normen gesichert werden, die mit einem bewussten Streben nach der Erlangung eines für die eigene Lebensführung hoch erachteten (möglicherweise transzendenten oder symbolischen) Ziels verknüpft sind. Insofern ist eine MSO, die sich als religiös-moralische Wertegemeinschaft versteht, nur ein Spezialfall von Organisationen, die sich gerade in Bezug auf das Handeln selbst einem Wertesystem verpflichtet fühlen. Entscheidend ist, dass die Akteure für sich selbst individuell und zugleich für das Kollektiv, eine tätige Praxis ableiten. So gesehen verkörpert sich in den Zielen, die eine Organisation proklamiert, einerseits eine praxisbezogene Vorstellung, von dem, was man *will*, und in dem, was dann tatsächlich getan wird, ihre *Performanz*.

### 4.3.2 Ressourcenausstattung

Sind ohne Organisationsziele weder konkrete Leitlinien noch Maßstäbe und Motivationen möglich, so bestimmt die jeweilige *Ressourcenausstattung* die

Handlungsfähigkeit einer Organisation. Ressourcen umfassen den Grundbestand der für eine Organisation wesentlichen Komponenten, auf den sie zurückgreifen bzw. den sie mobilisieren kann und der für ihre Existenz und ihr Wirken wesentlich ist. Ressourcen können strukturiert werden nach inneren und äußeren, nach finanziellen und materiellen, nach personellen und ideellen, schließlich nach individuellen und kollektiven.

Für Pugh et al. (1963: 311 ff.) stellen finanzielle und materielle Mittel neben personellen und ideellen Ressourcen grundlegende Aktiva dar, die bei der Analyse von Organisationen bedeutsam sind.<sup>36</sup> Pugh et al. fassen diese vier Aspekte in zwei Hauptkategorien zusammen: 1.) Personal- und Ideenressourcen und 2.) Material- und Kapitalressourcen. Die personellen Ressourcen umfassen die Mitglieder als freiwillig Engagierte, bezahltes Personal oder anderweitig Beteiligte. Diese Personen sind in unterschiedlichen Intensitätsgraden, unter ideellen Gesichtspunkten und Bedarfen für die Umsetzung der Organisationsziele verantwortlich.

Zu den materiellen Ressourcen gehören Gebäude oder Räumlichkeiten, Grundstücke, Anlagen, Lagerbestände, Einrichtungsgegenstände sowie die Ausstattung mit Technik und gegenständlichen Materialien. Mögliche Kapitalressourcen umfassen verfügbares Bargeld, Wertpapiere, Kredite, Investitionen, Spenden, Einnahmen durch Veranstaltungen mit Eintrittsgeldern, den Verkauf von Waren, Verdienste durch gastronomischen Betrieb oder das Angebot von Pilgerfahrten sowie Mittel aus öffentlicher Förderung.

Dass Organisationen für Bestand und weiteren Ausbau auf Ressourcenzuflüsse aus der Umwelt angewiesen sind, ist eine wesentliche Grundannahme der Theorie der Ressourcenabhängigkeit („resource dependence theory“, kurz: RDT), die in den 1980er Jahren erhöhte Aufmerksamkeit erfuhr (siehe v. a. Pfeffer/Salancik 1978; Pfeffer 1987). Je nachdem, wie stark diese Abhängigkeit ausfällt, stellt sie einen zentralen Einflussfaktor dar. Die jeweiligen Ressourcenzugänge schwanken allerdings und sind oft unberechenbar, sodass es ein Hauptanliegen von Organisationen ist, dass diese Unsicherheit absorbiert und der Ressourcenzufluss dauerhaft sichergestellt werden kann (Preisendörfer 2016: 151). Denn Ressourcenstrukturen bilden den Handlungskontext für Organisationen: Einerseits eröffnen sie Gelegenheiten und Opportunitäten, andererseits können sie Restriktionen („constraints“) darstellen und beeinflussen bzw. begründen damit das organisationale Handeln.

---

<sup>36</sup> Die Autoren um Derek S. Pugh gehören zur sogenannten „Aston-Gruppe“ und sind damit der Kontingenz-Theorie oder dem „situativen Ansatz“ zuzuordnen (4.3, Tab. 4.2). Der Kontingenztheorie zufolge beeinflussen und prägen spezifische interne Situationsparameter sowie externe Kontextfaktoren die Ausgestaltung der einzelnen Dimensionen der formalen Organisationsstruktur als die abhängige Variable (Preisendörfer 2016: 83 ff.).

Aus spezifischen Ressourcenbeschränkungen resultieren Bedarfe, die die Organisation selbst als solche registrieren, artikulieren und durch das Ergreifen von Maßnahmen aktiv bearbeiten kann (III. 6.1).

Die Studie *Islamisches Gemeindeleben in Deutschland* (Halm et al. 2012a) stellt heraus, dass die Größe und die Ressourcenausstattung (u. a. in Form vorhandener Räumlichkeiten, Abteilungen oder Immobilienbesitz) zentrale Einflussfaktoren für den Angebotsumfang der Organisationen darstellen (ebd.: 7). Die Ergebnisse stimmen mit organisationssoziologischen Annahmen überein (Pugh et al. 1969). Der Studie zufolge ist „[d]as Vorhandensein *personeller, infrastruktureller* und *finanzieller* Ressourcen“ die wichtigste Voraussetzung dafür, „dass Gemeinden religiöse wie auch integrationsrelevante Angebote unterbreiten, Kooperationen mit der Aufnahmegesellschaft eingehen und Strukturen herausbilden, die es ihnen ermöglichen, auf durch intergenerationalen und sozialen Wandel veränderte Bedarfe ihrer Klientel zu reagieren. Die Ressourcen sind dabei oft eine notwendige (nicht allein hinreichende) Bedingung für die Erfüllung dieser Aufgaben“ (ebd.: 117; Herv.: d. Verf.). Folglich ist zu erwarten, dass i. d. R. proportionale Zusammenhänge vorzufinden sind: Je ressourcenstärker eine Organisation ist, desto mehr Leistungen kann sie erbringen.

Grundsätzlich stellt sich die Ressourcenfrage in freiwilligen Vereinigungen anders als in solchen, die auf Wirtschaftlichkeit und Gewinn ausgerichtet sind. Im Vordergrund steht nicht die Implementierung einer ökonomischen Effizienz- und Profitperspektive mit entsprechend zu erreichenden Zielen und Erfolgen. Es handelt sich vielmehr um genuine, tendenziell demokratisch strukturierte Mitgliederorganisationen ohne dezidiert ökonomische Anreize für Mitgliedschaft und Mitarbeit, sodass die ideelle Motivation zur entscheidenden Ressource wird. Zentral ist der Aspekt der Freiwilligkeit: Die freiwillig-unbezahlte, ehrenamtliche „Teilnahme an der Arbeit und am Entscheidungsprozeß ist für jede Vereinigung eine wesentliche Ressource“ (Horch 1985: 261). Das ist v. a. auch rechtlich von Belang. Denn formalrechtlich wird eine Vereinigung erst dann handlungsfähig, wenn der Vereinsvorstand bzw. entsprechende Organe gewählt oder ernannt wurden (§ 26 Abs. 1 BGB) und die Mitgliederversammlung mit ihrem Mandat für Beschlussfassungen (§ 32 Abs. 1 BGB) auch tatsächlich aktiv wird. Damit kommt den Mitgliedern und Ehrenamtlern als Hauptressource für den Bestand und die Funktionsfähigkeit von Vereinen und (Interessen-)Verbänden eine konstitutive Bedeutung zu (Streck 2017/[1987]: 528 ff.; Horch 1983: 16, 165). Dabei ist selbstverständlich von unterschiedlich stark ausgeprägter Mitwirkung in Form freiwilliger Engagements auszugehen (Heinze 2011; Zimmer 2011).

Angesichts der genannten Größen, die die Ressourcenausstattungen und mithin Performanzen der migrantischen Vereinigungen mitbestimmen, soll folgende

Hypothese aufgestellt und ihre Gültigkeit mit den im Rahmen dieser Arbeit erhobenen Daten – an späterer Stelle – geprüft werden:

**H2:** Insbesondere die mit *genügend Geld* und *personellen Ressourcen* (Mitglieder, Hauptamtliche und Engagierte) ausgestatteten MSO sind imstande, ein *breites Spektrum an Aktivitäten* und Dienstleistungen anzubieten und *Kooperationen* einzugehen.

Philippe C. Schmitter und Wolfgang Streeck (1999/[1981]: 19) stellen für nicht profitorientierte Interessenverbände die Notwendigkeit heraus, dass sie ihren Mitgliedern adäquate Anreize zu bieten haben, um über den Bezug von Ressourcen das Überleben und Wachstum der Organisation zu sichern. Zudem muss über die Mitglieder der Zugang zu öffentlichen Einrichtungen gewährleistet werden, um dadurch zweckentsprechende, existenzsichernde Ressourcen wie Anerkennung, Status, finanzielle Subventionen und weitere Zugeständnisse zu erlangen. Schmitter und Streeck machen damit auf zwei wesentliche „Logiken“ des Austausches – der „Logik der Mitgliedschaft“ und der „Logik des Einflusses“ – als ein wesentliches Charakteristikum von Interessenverbänden aufmerksam<sup>37</sup>. Das ist u. a. deshalb von großem Interesse, weil es zwischen den islamischen Verbänden aufgrund einer Konkurrenzsituation einen starken Wettbewerb um Mitglieder gibt (Rosenow-Williams 2012: 48, 67). Dabei betrifft die Konkurrenz keineswegs nur die Frage der personellen Ressourcen, sondern ganz wesentlich diejenige von öffentlich akzeptierter Repräsentation und Legitimität (Halm et al. 2012a: 26, 32). Welche Organisation wen und was am besten repräsentiert – und mit welcher Legitimität –, ist durchaus umstritten. Ein wettbewerbsorientiertes Verhältnis ist jedoch nicht nur unter islamischen Verbänden, sondern auch zwischen religiösen und nicht-religiösen MSO und zunehmend auch zwischen islamischen und den deutschen Wohlfahrtsorganisationen auszumachen (Rosenow-Williams 2012:

---

<sup>37</sup> Unternehmens- und Interessenverbände „müssen sich einerseits selbst strukturieren und so handeln, dass sie ihren Mitgliedern genügend Anreize bieten, um von ihnen zur Sicherung des Überlebens oder auch Wachstums ausreichende Ressourcen zu erhalten. Andererseits müssen sie so organisiert sein, dass sie [...] [ihre Mitglieder] in die Lage versetzen können, Zugang zu öffentlichen Einrichtungen [...] zu erhalten und auf diese Einfluss auszuüben, um aus diesem Austausch Ressourcen herauszuziehen (Anerkennung, Toleranz, Zugeständnisse, Subventionen usw.), die es ihnen ermöglichen, zu überleben und zu prosperieren. Diese beiden ‚Logiken‘ des Austausches bezeichnen wir als ‚die Logik der Mitgliedschaft‘ und die ‚Logik des Einflusses‘, und unsere ursprüngliche Hypothese ist, dass die organisationalen Eigenschaften [jedes Unternehmens- oder Interessenverbandes] analytisch als das Ergebnis – in der Regel ein kompromittiertes – dieser Interaktion betrachtet werden können“ (Schmitter/Streeck 1999/[1981]: 19; Übers.: d. Verf.).



437 ff., 469). Die nicht gewinnorientierten Organisationen haben ihren Mitgliedern also Anreize für die Beteiligung zu bieten (4.4) und ihre Interessen mit denen der Umwelt auszubalancieren (4.5).

Ressourcen zu beschaffen bzw. zu mobilisieren stellt sich – aufs Ganze gesehen – für die sehr heterogen aufgestellten Freiwilligenorganisationen und insbesondere für die MSO in Deutschland sehr unterschiedlich dar. Die Landschaft der MSO ist sehr vielfältig, sie verfügen über sehr unterschiedliche Ressourcenausstattungen, nicht alle profitieren von Fördermaßnahmen, geschweige denn von politischer Aufmerksamkeit. Dies ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass die Förderschwerpunkte, -maßnahmen, -richtlinien und jeweiligen situativen und finanziellen Gegebenheiten auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene sehr disparat ausfallen. Ein gleichberechtigter Zugang zu Fördermitteln ist nicht gewährleistet, da häufig ressourcenstarke, professionalisierte MSO und bundesweit tätige Migranten(dach)verbände von den Fördermaßnahmen profitieren bzw. diese laut den formellen Förderkriterien explizit die Zielgruppe spezifischer Förderprogramme darstellen (BT 2016b: 2; BT 2018: 2). Kleineren, ressourcenärmeren MSO mangelt es hingegen „an Wissen, Zeit und Kompetenzen für die Antragstellung um Fördermittel, [...] an Zugängen zu den entscheidenden Netzwerken und Geldgebern, und [...] an Möglichkeiten von Ko-Finanzierungen“ (Weiss 2013: 26; s. auch Hunger/Metzger 2011: 74 f.).

Kritische Äußerungen betroffener Organisationen bleiben deshalb nicht aus. In dem für den empirischen Teil dieser Arbeit verwendeten Fragebogen wurde der zur Verfügung gestellte Platz für Anmerkungen und Kommentare von den befragten MSO genutzt, um auf die schwierigen Akquisebedingungen von Fördermitteln Bezug zu nehmen. So wurde beispielsweise angemerkt: „Wir wissen teilweise, wo wir Fördergelder beantragen können, doch der zeitliche Aufwand ist so hoch, dass wir es mit unseren ehrenamtlichen Mitarbeitern nicht stemmen können“ (ID 50). Und eine verbandsunabhängige islamische Gemeinde konstatierte: „Der Zugang zu Fördermitteln für islamische Gemeinden, die unabhängig sind, sollte einfacher sein und auch mehr geschätzt werden“ (ID 178).

Des Weiteren ist zu bedenken, dass MSO häufig über keine eigenen oder adäquaten Räumlichkeiten verfügen, was für vereinsinterne Versammlungen, die Umsetzung von Aktivitäten und geplanten Programmen ein großes Hindernis darstellt (vgl. z. B. Hunger/Metzger 2011: 61; Friedrichs et al. 2020: 79 f., 89 f.). Auch auf diese Problematik wurde im Rahmen der Erhebung seitens der befragten MSO in dem für Anmerkungen und Kommentare vorgesehenen Platz Bezug

genommen: „Wir haben Probleme beim Erwerb bzw. Anmieten von Räumlichkeiten, die für unsere Aktivitäten besser geeignet sind! Wir haben keine ausreichenden finanziellen Mittel. Die Stadt verteilt keine Nutzungsgenehmigungen (bisher)“ (ID 191)<sup>38</sup>.

Somit bleibt festzuhalten, dass für MSO in Deutschland unterschiedliche Möglichkeiten und Chancen für den Erwerb von Ressourcen bestehen, bei denen es neben finanzieller Unterstützung ganz erheblich immer zugleich um die Erlangung von offiziellem Status, Legitimität und Rechtssicherheit geht.

Mark C. Suchman (1995: 574) zufolge profitieren Organisationen insbesondere von Legitimität im Sinne gesellschaftlich allgemein als wünschenswert und angemessen wahrgenommener Handlungen, wenn sie sich in der Öffentlichkeit natürlich und bedeutungsvoll und in Bezug auf das Aufnahmeland mit kultureller Affirmation präsentieren. Der Zugang zu Ressourcen, über die noch nicht verfügt wird, stelle dann weitgehend ein Nebenprodukt dar (ebd.: 575 f.; 4.5). Nahe liegend ist dann auch, dass das einer Organisation in der Öffentlichkeit durch andere Einrichtungen und Akteure entgegengebrachte *Vertrauen* eine bedeutsame Ressource darstellt (Rosenow-Williams 2012: 60). Wieder kann auf Anmerkungen der im Rahmen dieser Arbeit befragten MSO Bezug genommen werden. So wurde beispielsweise vermerkt, dass, „[d]as größte Hemmnis der Vereinsarbeit [...] das mangelnde Vertrauen der Behörden gegenüber den Migrantenorganisationen“ sei (ID 9). Und eine andere Person schrieb: „Ich hoffe auf MEHR VERTRAUEN seitens der Politik und Verwaltung zu uns Kulturschaffenden“ (ID 73; Herv. i. Orig.).

### 4.3.3 Mitglieder

Niklas Luhmann (1964, 2000, 2005a–c/[1975a–c]) hat sich intensiv mit der Bedeutung eines Faktors auseinandergesetzt, der bisher zu wenig zu Wort kam,

---

<sup>38</sup> Weitere die Existenz einer Raum-Problematik betreffende Kommentare lauteten:

„Unser andauerndes Problem ist, geeignete Räumlichkeiten für unsere Aktivitäten zu finden. Geeignete Räume sind teuer und schwer zu beschaffen. Es gibt in der Stadt kaum Möglichkeiten, ohne Kosten Räume für Kurse oder Aktivitäten für Kinder zu verwenden“ (ID 6).

„Wir brauchen Räumlichkeiten für unser Sommerferienprogramm. Viele afrikanische Familien können sich keinen Urlaub für ihre Kinder leisten. Darum organisieren wir jährlich ein Ferienspaßprogramm für die Kinder“ (ID 18).

„Unserer Organisation stehen keine Räumlichkeiten mehr zur Verfügung, sodass sie organisch nicht mehr aktiv ist“ (ID 110).

nämlich mit der *Mitgliedschaft*. Seine Überlegungen haben organisationssoziologischen Ansätzen wichtige Impulse gegeben (Tacke 2010: 342). Daher sollen sie bei der Explikation des Basiselements „Mitglieder“ im Folgenden berücksichtigt werden. Allerdings beziehen sich Luhmanns Überlegungen überwiegend auf Arbeitsbeziehungen und sind daher für die in dieser Arbeit im Interessenfokus stehenden freiwilligen und religiösen Vereinigungen mit Einschränkungen und als Kontrastfolie verwertbar. Luhmanns Ausführungen werden daher von theoretischen Betrachtungen anderer Autoren (Barnard 1970; Horch 1983; Petzke/Tyrell 2012) sowie von vereinsrechtlichen Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB; BMJV 2016) flankiert.

### „Selbstverpflichtung“ und „Treuepflicht“

Mitglied in einer Organisation zu werden, z. B. in einem Verein, ist nach Luhmann eine freiwillige „entscheidungsfähige Angelegenheit“ (Luhmann 1964: 35), d. h. eine Begebenheit, für deren Motivation und Durchführung allein die Entscheidung der betreffenden Person maßgeblich ist, die Mitglied werden will. Die Wahl, Mitglied zu werden oder eben nicht, kann jedem, der dies tun will, als bewusste Entscheidung abverlangt werden, irgendeine Art von Zwang steht hier ganz außer Frage. Die Organisationen müssen ihrerseits mit „*entscheidbaren* Entscheidungsprämissen“ (Luhmann 2000: 239; Herv. i. Orig.) arbeiten. Sie formulieren bestimmte Voraussetzungen, Konditionen und Verhaltenserwartungen für Mitgliedschaften, an die sich die Mitglieder zu halten haben. Damit beanspruchen Organisationen, Maßstäbe für erlaubtes und unerlaubtes Handeln aufzustellen (Luhmann 1964: 29). Mit der Prüfung, ob die Gründe für eine Mitgliedschaft hinreichend plausibel sind, sie mit der Satzung, den erklärten Zielen etc. übereinstimmen, können Organisationen grundsätzlich über Ein- und Austritte von Personen bestimmen. Die Organisation schafft so Grenzen gegenüber der Außenwelt und Nicht-Mitgliedern (Luhmann 2000: 112, 2005a/[1975a]: 13 f.).

Luhmanns Überlegungen betreffen in erster Linie die *Verbindlichkeit* der Mitgliedschaft qua Mitgliedsrolle<sup>39</sup> und festgelegter Mitgliedschaftsregeln. Verglichen mit der Nicht-Mitgliedschaft sei das Mitglied-Sein eine Sonderrolle, mit der man bestimmten Verhaltenserwartungen zu entsprechen hat. Das Organisationsmitglied sollte sich bewusst sein, dass es bei Nichtbeachtung von Vorgaben – wie etwa der Entrichtung von Beiträgen, dem Zweck der Organisation, damit

---

<sup>39</sup> Unter dem Begriff der „Rolle“ wird in der Soziologie ein „Bündel von Erwartungen [verstanden], die sich in einer gegebenen Gesellschaft an das Verhalten der Träger von Positionen knüpfen“, womit „jede einzelne Rolle ein Komplex oder eine Gruppe von Verhaltenserwartungen“ (Dahrendorf 1965: 26) darstellt (s. auch Luhmann 2000: 81 f.).

verbundenen Programmen und erwarteten Kommunikationsformen – die Organisation zu verlassen hat, da „die Nichtanerkennung oder Nichterfüllung dieser Erwartung[en] mit der Fortsetzung der Mitgliedschaft unvereinbar ist“ (Luhmann 1964: 38; Herv. weggel.). Die Mitgliedschaftsentscheidung setzt daher eine gewisse subjektive „Selbstverpflichtung“ (ebd.: 37; Herv. i. Orig.) voraus, die Mitgliedsrolle und die damit verknüpften Regeln anzuerkennen. Die Mitgliedschaft ist damit ein Akt von Commitment – das Sichbekennen und Sichverpflichten des Subjekts sind maßgeblich und ausschlaggebend für Eintritt und Verbleib in der Organisation: „Wer in ein formalisiertes System eintritt, [...] muß eine sichtbare Schwelle überschreiten und kann dies nicht tun, ohne etwas über sich selbst auszusagen. Er gibt also eine bestimmte Selbstdarstellung, teilt anderen sein Interesse am System und seine Bereitschaft mit, die Systemerwartungen anzuerkennen“ (ebd.). Dies realisiert sich innerhalb einer Vereinigung über die „Treuepflicht“, die von den Mitgliedern verlangt, nicht nur rechtzeitig den Mitgliedsbeitrag zu zahlen, sondern die „Interessen des Vereins zu fördern und vereinschädigendes Verhalten zu unterlassen. Von den Mitgliedern wird auch die Bereitschaft zur Übernahme von Vereinsämtern erwartet“ (BMJV 2016: 46). Derlei *Pflichten* stehen natürlich auch *Rechte* der Vereinsmitglieder gegenüber, die im BGB niedergeschrieben sind. Eine zentrale Funktion der Gründungsmitglieder eines Vereins ist in deren Recht bzw. Pflicht zu sehen, im Rahmen eines offiziellen Gründungsaktes einvernehmlich über eine von sieben Mitgliedern zu unterschreibende Vereinssatzung zu entscheiden. Mit dieser gibt sich der Verein quasi eine rechtliche Ordnung, in der u. a. ein gemeinschaftlicher Vereinszweck festgelegt werden muss (§ 57 BGB). Die Satzung umfasst Bestimmungen zu Ein- und Austritten der Mitglieder, zu Mitgliedsbeiträgen, zur Bildung und Zusammensetzung des Vorstandes, zur Einberufung von Mitgliederversammlungen und das Beurkunden ihrer Beschlüsse (§ 58 BGB). Mitglieder dürfen die Vereinseinrichtungen nutzen, an Vereinsveranstaltungen und Mitgliederversammlungen teilnehmen, sich zur Wahl eines Vereinsorgans aufstellen oder die Veranstaltung einer Mitgliederversammlung verlangen oder erzwingen (§ 37 BGB).

Die Mitgliedschaft in einem Verein kann durch die Beteiligung am Gründungsakt oder durch einen Aufnahmeantrag und eine Beitrittserklärung der sich bewerbenden Person erworben werden (BMJV 2016: 49). Erlöschen können die Mitgliedschaft und alle damit verbundenen Mitgliedsrechte und -pflichten jederzeit durch Austritt aus dem Verein (§ 39 Abs. 1 BGB), durch den Todesfall oder einen (automatischen) Ausschluss des Mitglieds aus dem Verein gemäß entsprechender Festlegungen in der Satzung, z. B. wenn das Mitglied seine Pflichten in schwerwiegendem Maße verletzt hat (BMJV 2016: 49).

Luhmann konstatiert, dass eine Person, die trotz einer Nichtanerkennung von Mitgliedschaftsregeln dennoch Mitglied bleiben möchte, durch ihr nicht-konformes, regelwidriges Verhalten Ansehen, Glaubwürdigkeit und Respekt verliert und damit einen „Teil [ihres] Ichs, zu dem [sie] sich bekannt hatte“ (Luhmann 1964: 37). Die Möglichkeit, über eine Mitgliedschaft zu entscheiden, ist für die Organisation insofern konstitutiv, als sie gegenüber der Person, die Mitglied ist, eine Sinn- und Erwartungsgrenze zieht und ihr ein Feld des Erlebens sowie ein Feld für aktive Mitwirkung bietet; gegenüber Nicht-Mitgliedern zieht die Organisation hingegen eine Grenze (ebd.: 35).

### **Rollensegregation in Arbeitsorganisationen (Luhmann)**

In Bezug auf formale Arbeitsorganisationen geht Luhmann von einer „*Trennung von Teilnahmemotivation und Leistungsmotivation*“ aus (Luhmann 1964: 104; Herv. i. Orig.; s. auch Luhmann 2005a/[1975a]: 13 f.). Persönliche Motivstrukturen und Beziehungen werden über die Mitgliedschaftsrolle von den Verhaltensanforderungen bzw. Zwecken der Organisation und dem Arbeitsverhältnis getrennt. Die Tochter des Geschäftsführers ist dementsprechend idealerweise eine Auszubildende unter vielen und erfährt die Organisation in ihrem Alltag als eine von anderen Systemen und Rollen abzugrenzende Einrichtung (vgl. Horch 1983: 98). Durch diese *Rollensegregation* können organisationsinterne und -externe Rollen, als potenziell unverträgliche Anerkennungsverhältnisse, auseinandergehalten und persönliche Ansprüche, die mit der Mitgliedschaftsrolle unvereinbar sind, abgewiesen werden (Luhmann 1964: 65). Verhaltensanforderungen, die von der Organisation ausgehen, und die je individuellen (privaten) Motive der Mitglieder können so unabhängig voneinander betrachtet und verändert werden, was nicht ausschließt, dass sie sich dauerhaft miteinander verknüpfen (Luhmann 2005a/[1975a]: 13; Luhmann 1964: 101).

Durch die Trennung von individuellen Motiven und organisationaler Zweckstruktur in einer Arbeitsorganisation sichert sich diese, z. B. hinsichtlich der Modifikation ihrer Ziele, eine gewisse Flexibilität im Inneren und ihre Anpassungsfähigkeit gegenüber dynamischen Entwicklungen nach außen. Gerade diese Flexibilität kann die Effizienz eines Unternehmens erheblich steigern (Luhmann 1964: 94 f., 100 ff.). Über die Zuordnung bestimmter Erwartungen, Aufgaben, Funktionen und Entscheidungsbefugnisse qua Mitgliedschaftsregeln wird das Verhalten der Mitglieder im Sinne des Organisationszweckes gelenkt und es ist möglich, langfristig „hochgradig künstliche Verhaltensweisen“ (Luhmann 2005a/[1975a]: 14) herzustellen. Solange sich die Verhaltensanforderungen und die Attraktivität des Systems im Gleichgewicht halten und die Mitgliedschaft

gegenüber einer Nicht-Mitgliedschaft, z. B. aufgrund von Gehaltszahlungen, als vorteilhafter wahrgenommen wird, ist eine Steigerung und Generalisierung der (Arbeits-)Motivation möglich: „Die Soldaten marschieren, die Schreiber protokollieren, die Minister regieren – ob es ihnen in der Situation nun gefällt oder nicht“ (ebd.: 14).

Freilich muss man Luhmanns Überlegungen hinsichtlich ihrer Übertragbarkeit auf migrantische Vereinigungen mit Vorbehalt betrachten, denn er spricht hier von Arbeitsbeziehungen im Arbeitsverhältnis, nicht von zivilgesellschaftlichen Organisationen.

### **„Doppelpersönlichkeit“ des Akteurs in der Organisation (Barnard)**

In Chester Barnards Beitrag zur Organisationssoziologie wird das von Luhmann thematisierte Problem der Rollendifferenz verschärft. Barnard, auf den Niklas Luhmann in seinen Ausführungen zur Trennung von Teilnahme- und Leistungsmotivation Bezug nimmt (u. a. Luhmann 1964: 96, 98, 100, 104; Luhmann 2000: 114), spricht von einer „Doppelpersönlichkeit“ des Akteurs in der Organisation, die sich in eine „individuelle“ und eine „Organisationspersönlichkeit“ aufteilt (Barnard 1970: 82). Es gebe eine individuelle Person mit persönlichen Vorstellungen, Wünschen und Bedürfnissen und eine organisational eingebundene, die sich der Verwirklichung der Organisationsziele zu verschreiben versucht. Vor diesem Hintergrund spricht Barnard in Hinblick auf die Möglichkeit von sich in gewissen Grenzen vollziehenden Veränderungen in der Organisation, die von den Mitgliedern aufgrund von Uninteressiertheit mitgetragen werden können, von einer „Zone der Indifferenz“ (Barnard 1970: 143–145).

Barnard zufolge sind Zwecke kooperativer Anstrengungen *sozial* und *unpersönlich* und können sich von *individuellen* Zielen erheblich unterscheiden. Die Zielsetzung einer Organisation bestimmt den Rahmen für die Beitragsleistung und die Entwicklung der Organisationspersönlichkeit eines Individuums innerhalb einer Organisation, wobei das persönliche Verhalten (z. B. in einer militärischen Organisation) idealerweise von der sich mit dem Kooperationssystem identifizierenden Organisationspersönlichkeit dominiert wird. Die Vermittlung zwischen den Organisationszielen und individuellen Motiven erfolgt über die organisationsinterne Kommunikation, der damit eine zentrale Bedeutung zukommt (ebd.: 84). Denn die Verfolgung von Organisationszielen seitens der Mitglieder sollte als auch dem eigenen Vorteil dienlich erkennbar sein.

An diesem Punkt ist erneut das Verhältnis zwischen Organisationszielen einerseits und den beteiligten Individuen und deren Bedürfnisse andererseits angesprochen, das zu einer Klärung bzw. Bestimmung auffordert. Die Relation von

Organisationszielen und individuellen Motiven der Mitglieder wurde auch bereits in dem Kapitel zu den Organisationszielen (4.3.1) thematisiert. Obgleich die Ziele von den Motiven zu unterscheiden sind, können sie insbesondere in freiwilligen und religiösen Vereinigungen sehr eng miteinander verknüpft sein, was im Folgenden noch einmal tiefergehend verdeutlicht werden soll.

### **Mögliche Verquickung von Organisationszielen und Mitglieder motiven**

Wenngleich Barnard für eine klare Trennung zwischen dem organisationalen Zweck und individuellen Motiven, zwischen subjektiver und Organisationspersönlichkeit plädiert, führt er eine wichtige Ausnahme von dieser Regel an, nämlich wenn die Realisierung eines Organisationsziels „selber zur Quelle persönlicher Befriedigung“ und „zum *einzigsten* oder auch nur zum wichtigsten individuellen Ziel“ (ebd.: 83; Herv. i. Orig.) wird. Dieses kann v. a. in religiösen, patriotischen oder politischen Zusammenschlüssen der Fall sein (Simon 1981: 61, 143 f.), in denen Ziele als direkte Anreizmittel fungieren und motivierende Funktionen übernehmen, da sich die Mitglieder mit den Zielen identifizieren und dadurch auch persönliche Bedürfnisse befriedigen können (vgl. auch 4.3.1). Insofern ist hier mit Martin Petzke und Hartmann Tyrell (2012) auf die sehr enge Verflechtung zwischen der Motivation der Mitglieder zur Beteiligung in einer religiösen Organisation einerseits sowie deren formaler Struktur und Zwecke andererseits zu verweisen: „Weder äußerer Zwang noch Geld, sondern nur die innere Affirmation des Evangeliums kann den genuinen Glauben bewirken und die Mitgliedschaft in der Glaubensgemeinschaft legitimieren“ (Petzke/Tyrell 2012: 290 f.). Diese Aussage kann durchaus auch für andere Religionen, aber auch für politische oder andere profane wertebasierte Vereine Geltung beanspruchen. Bei diesen ist davon auszugehen, dass sich ihre Ausrichtungen, Zweckbestimmungen und Aktivitäten nicht ohne Weiteres und nicht ohne die Zustimmung der Mitglieder verändern lassen, da für die Mitglieder zentrale Anreize nicht mehr bestehen würden (ebd.: 291).

Die Feststellungen von Barnard, Petzke und Tyrell können auch auf Freiwilligenorganisationen im Allgemeinen übertragen werden. Auch in diesen sind individuelle Motive der Mitglieder und die Ziele der Vereinigung nicht ohne Weiteres voneinander zu trennen, denn die Identifikation mit den Zielen, Handlungsbereitschaft und Wertschätzung der durchgeführten Aktionen spielen als Gesamt von Anreizen eine kaum zu überschätzende Rolle<sup>40</sup> (4.4). Im Gegensatz

---

<sup>40</sup> Auch Luhmann merkt an, dass die Zwecke insbesondere in Freiwilligenorganisationen eine motivierende Funktion haben; er verweist aber auf die mit einer Festlegung von Zwecken als Motivationsfaktoren für Mitglieder einhergehende Immobilisierung aufgrund der Problematik

zu zweckrationalen und ökonomischen Kriterien folgender Mitarbeit in gewinnorientierten Unternehmen und der sich dort vollziehenden „Generalisierung oder ‚Kapitalisierung‘ der Motivation“ (Luhmann 1964: 95) beruht die Mitwirkung in freiwilligen Vereinigungen nicht auf monetären Anreizen zwecks Sicherung des Lebensunterhalts, sondern auf ehrenamtlichem, unbezahltem Einsatz (Horch 1985: 259 ff.).

Wenngleich eine Differenzierung zwischen Organisationszielen und Mitgliederintervenienten theoretisch notwendig ist (4.3.1), sind Mitgliederinteressen und Organisationsziele in freiwilligen Vereinigungen in idealtypischer Hinsicht als deckungsgleich zu betrachten insofern, als individuelle innere Überzeugungen mit den kollektiven Anliegen einer Organisation korrespondieren, subjektive Motive und Ideale in den kollektiven Zielen wiedererkannt und sich diese zu einer eigenen Sache gemacht werden können (4.3.1); Ziele fungieren als direkte Anreizmittel und übernehmen motivierende Funktionen. Allerdings ist diese Identität von Mitgliederinteressen und Organisationszielen keinesfalls automatisch gegeben und es ist nicht davon auszugehen, dass der Vereinszweck allein ausreicht, damit sich Personen für eine Mitgliedschaft und Beteiligung in einem Verein entscheiden (Horch 1985: 259; s. hierzu die folgenden Abschnitte 4.3.3.1; 4.3.3.2; 4.4).

Für nicht gewinnorientierte Organisationen ist an dieser Stelle auf den zentralen Aspekt ihrer Abhängigkeit von den sich freiwillig und unbezahlt in die Organisation einbringenden Mitgliedern als eine Hauptressource herauszustellen, da diese durch ihre Aktivitäten, finanziellen Beitragszahlungen und als Legitimitätsquelle den Status und die Existenz der Organisation sichern (4.3.2). So haben insbesondere interessenbasierte Freiwilligenorganisationen – wie etwa die großen islamischen Dachverbände – nicht nur Erwartungen an die Mitglieder zu stellen, sondern ebenfalls deren Ansprüchen und Forderungen nachzukommen (Schmitter/Streeck 1999/[1981]: 19; Pries 2010a).

### **Unterschiedliche Mitgliedertypen**

Demnach haben freiwillige Vereinigungen einen Schwerpunkt auf „motivierende Funktionen“ zu legen (Horch 1983: 31, 56; 4.3.1), und zwar für unterschiedliche Mitgliedertypen, die sich z. B. in bezahlte Hauptamtliche, unbezahlte Ehrenamtliche,

---

einer Veränderung dieser spezifischen Ziele, für die die Mitglieder ihren ganzen Einsatz geben (Luhmann 1964: 100, Fn 21).



unbezahlte Engagierte oder passive Mitglieder einteilen lassen<sup>41</sup>. Deren emotionale wie organisationale Einbindung ist als Herausforderung zu begreifen und ist für die Fortexistenz der Organisation von allergrößter Wichtigkeit (ebd.: 30 ff.; Kühl 2014: 345). In freiwilligen Vereinigungen und Arbeitsorganisationen verhält es sich mit der Motivation zu einer Mitgliedschaft, Teilnahme und Leistungserbringung also unterschiedlich: In ersteren liegt der Bruch nicht wie in letzteren „zwischen Teilnahme und Leistungsmotivation, sondern zwischen Mitgliedschafts- und Teilnahmemotivation“ (Horch 1983: 35).

Ogleich mit der freiwilligen Mitgliedschaft in Vereinen auf damit verbundene geringere Anforderungen geschlossen werden kann, sind mit der Übernahme eines Engagements oder Ehrenamtes natürlich auch Erwartungen und Verpflichtungen verbunden, wie etwa die verlässliche Übernahme bestimmter Aufgaben, Präsenz und Pünktlichkeit, sodass diesbezüglich auch von einer „Mitarbeiterrolle“ gesprochen werden kann (ebd.: 63).

Der Umfang und die Intensität einer aktiven Beteiligung der Mitglieder am Geschehen in einer Organisation kann sehr unterschiedlich ausfallen, weshalb die Entscheidung über den Status eines Mitglieds oder anderweitig Beteiligter bisweilen schwierig ist (s. dazu auch Fußnote 41). Letzteres trifft insbesondere auf die gemäß dem deutschen Vereinsrecht organisierten Moscheevereine zu, die sich vom deutschen Idealverein insofern unterscheiden als in ihnen ein grundsätzlich anderes Verhältnis zwischen Mitglieder- und Beteiligungsstruktur vorherrscht. So gibt es generell nur eine kleine Anzahl eingetragener beitragszahlender und über die satzungsgemäßen Pflichten und Rechte verfügenden Mitglieder, aber eine weitaus größere Anzahl von Moscheebesuchern, die Nicht-Mitglieder sind, die am Vereinsleben aber aktiv teilnehmen und sich einer Moschee zugehörig fühlen, ohne sich dort offiziell am Willensbildungsprozess zu beteiligen (Neumann 2004: 3). In einem ‚deutschen‘ Verein bestehen für Nicht-Mitglieder hingegen offiziell keine Beteiligungsmöglichkeiten. Daher ist es in formaler Hinsicht zumeist schwierig, zuverlässige Angaben zu den Mitgliederzahlen von Moscheevereinen

---

<sup>41</sup> Heinz-Dieter Horch differenziert zwischen folgenden Mitgliedertypen: unbezahlten und bezahlten Mitarbeitern sowie Nicht-Mitarbeitern. Seine Mitgliedertypologie basiert auf fünf Kriterien:

1.) (Nicht-)Anwesenheit; 2.) (Nicht-)Teilnahme an der Vereinsarbeit und an Entscheidungsprozessen; 3.) (Nicht-)Übernahme von einzelnen Aufgaben und (un-)bezahlten Ämtern; 4.) Art des *Outputs* der Organisation für das Mitglied, d. h. Art der Anreize, die zur Mitwirkung führen; 5.) *Input* als Art des Beitrags bzw. der spezifischen Aufgaben durch das Individuum für die Vereinigung (z. B. Vorstandsarbeit) (Horch 1983: 35 f.; vgl. auch Mayntz 1963: 46; Etzioni 1975: 17–22).

zu machen, und es wird zu Recht darauf hingewiesen, dass die Grundbestimmungen des deutschen Vereinswesens nicht dem Selbstverständnis der Muslime entsprechen (Lemmen 2002: 27 ff.).

Das Konzept von Mitgliedschaft bzw. die Zählung von Mitgliedern ist jedoch nicht nur in islamischen, sondern auch in migrantischen Vereinigungen im Allgemeinen eher flexibel ausgestaltet. Von einem einheitlichen Verständnis von Mitgliedschaft ist nicht auszugehen, denn neben formalen Mitgliedern mit einem offiziellen (dauerhaften) Mitgliedschaftsstatus werden häufig auch (un-)regelmäßig Engagierte und Nutzer, denen die Angebote der MSO offenstehen, zu den Mitgliedern gezählt. Eine einheitliche (messgenaue) Angabe von Mitgliedern seitens der MSO ist folglich nicht zu erwarten (vgl. auch Friedrichs et al. 2020: 20; III. 7.1.2.1).

Im Kontext der Mitgliedschafts- und Beteiligungsfrage macht Niklas Luhmann auf die für religiöse Organisationen charakteristische Unterscheidung von durchaus unterschiedlichen Mitgliedschaftskreisen bzw. -segmenten aufmerksam, die eine Formalisierung der Mitgliedschaftsrolle, d. h. ein spezifischen Erwartungen entsprechendes Verhalten nicht für alle Mitglieder einer religiösen Organisation bewirken kann. In Bezug auf große volksskirchliche Organisationssysteme unterscheidet Luhmann zwischen drei Mitgliedschaftstypen: 1.) hauptamtlich tätigen und bezahlten Amtsträgern, 2.) in der Organisation aktiven und präsenten Mitgliedern sowie 3.) nur rechnerisch relevanten, kirchensteuerzahlenden, innerhalb der Organisation aber passiv bleibenden Personen (Luhmann 1977: 298 ff.). Angesichts dieser Konstellation sind von der Kirchenleitung getroffene Entscheidungen nicht ohne Weiteres auf die der Kirchenmitglieder zu beziehen. Dadurch wird der Modus der „durchgehende[n] Entscheidungsverknüpfung“ als klassisches Merkmal für Organisationssysteme ausgehebelt (ebd.: 295).

Nach den Reflexionen über die Verantwortlichkeiten und Herausforderungen, die sich mit der Mitgliedschaft in einer Vereinigung ergeben, soll sich nun den individuellen Eigenschaften der Mitglieder und Mitwirkenden gewidmet werden. Dazu gehören neben soziodemografischen Merkmalen wie Alter, Geschlecht oder Ethnie natürlich auch sozioökonomische wie das Einkommen und das Bildungsniveau, die die Mitglieder befähigen, sich in einem bestimmten Ausmaß und mit spezifischen Fähigkeiten und Wissensbeständen in die Organisation einzubringen (Scott/Davis 2007: 24; Pugh et al. 1963: 312), und die damit dazu beitragen, dass diese bestimmte Angebote und Dienstleistungen unterbreiten kann (Halm et al. 2012a: 93; Halm/Sauer 2015: 59, 62, 80 f.).

In den folgenden zwei Unterkapiteln sollen diese Personenmerkmale und weitere Ressourcen (4.3.3.1) sowie individuelle Wertorientierungen und Motive (4.3.3.2), in ihrer Verbindung mit durch freiwillige Organisationen vorgehaltenen

Gelegenheitsstrukturen, als engagementbedingende Aspekte näher ausgeleuchtet werden.

#### **4.3.3.1 Zur Relevanz von Personenmerkmalen und Netzwerken für Engagement**

Zivilgesellschaftliche Beteiligung muss man sich leisten können. Sie ist bedingt durch individuelle und soziale Ressourcen bzw. Netzwerke und ein soziales Eingebundensein. Diese Aspekte üben jeweils einen eigenständigen Einfluss aus, wirken aber auch wechselseitig aufeinander ein. Grundsätzlich ist menschliches Handeln auf Personenmerkmale, verfügbare Ressourcen, individuelle Dispositionen sowie lebensweltliche Gelegenheitsstrukturen zurückzuführen. Wenngleich diese einzelnen Dimensionen im Rahmen dieser Arbeit nicht empirisch untersucht werden können, sollen sie in ihren Zusammenhängen und Auswirkungen auf Engagementbeteiligung in diesem Kapitel näher beleuchtet werden. Herausgestellt wird die Existenz unterschiedlicher – ungleicher – Voraussetzungen: Ein Leben in finanziell und sozial gesicherten Verhältnissen bietet größere Spielräume, um (im Organisationskontext) auch für andere Menschen aktiv zu werden.

Empirische Untersuchungen zeigen deutlich, dass sich Personen mit einem hohen sozioökonomischen Status insgesamt stärker engagieren als Personen mit einer schlechteren Ressourcenausstattung (Wilson/Musick 1997, 1998; Wilson 2000; Schmidt 2014; Gensicke 2015; Simonson/Hameister 2016; BMFSFJ 2017: 156 ff.). Zu den sozioökonomischen Personenmerkmalen, die die Bereitschaft, sich zu engagieren, mitbestimmen, gehören die schulische und berufliche Bildung, das Einkommen bzw. die finanzielle Situation, der Erwerbsstatus<sup>42</sup> sowie die Haushaltskonstellation. Von diesen stellen das Bildungs- und Einkommensniveau die zentralen Erklärungsfaktoren für die Aufnahme eines Engagements dar.

Mit unterschiedlichen sozioökonomischen Status gehen folglich disparate Zugangschancen zum zivilgesellschaftlichen Engagement einher. Der Freiwilligensurvey identifiziert eine kumulative Wirkung von sozioökonomischen Faktoren auf das freiwillige Engagement: Wenn vorteilhafte Ressourcen gleichzeitig gegeben sind, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit eines freiwilligen Engagements. Diese sinkt hingegen beispielsweise bei einem niedrigen Bildungsniveau und Arbeitslosigkeit (Simonson/Hameister 2016: 429).

---

<sup>42</sup> Bei Erwerbstätigen handelt es sich um Personen, die in einem Arbeitsverhältnis stehen, die selbstständig sind oder die einen freien Beruf ausüben.

Anzunehmen ist, dass eine qua Bildungs- und Einkommensniveau gegebene gute Ressourcenausstattung eher mit engagementförderlichen Orientierungen und Wertvorstellungen einhergeht. Wer aufgrund von Eifer und Neugierde nach Informationen zu Engagementmöglichkeiten sucht, wird diese leicht finden. Zudem ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass eine Person, die über bestimmte Qualifikationen und Kompetenzen verfügt, häufiger direkt angesprochen und öfter mit der Frage konfrontiert wird, ob sie ein bestimmtes anspruchsvolleres Ehrenamt oder Engagement übernehmen möchte (Müller et al. 2016: 408 f.; Simonson/Hameister 2016).

Es ist nachvollziehbar, dass finanzielle Absicherung Engagement begünstigt und dass sich Personen, die in Lohn und Brot stehen, anteilig häufiger engagieren als Erwerbslose (BMFSFJ 2017: 157). Eine schwierige oder unsichere finanzielle Lage dürfte betroffene Personen von einem Engagement abhalten, da existenzielle Fragen bewältigt werden müssen und die Suche nach einem finanziellen Auskommen Priorität hat. Im Rahmen einer freiwilligen Tätigkeit dürften notwendige Kostenauslagen (wie z. B. Fahrkarten und vereinsrelevante Einkäufe) ein Problem darstellen. Darüber hinaus ist der Erwerbsstatus bzw. ein Arbeitsverhältnis auch relevant aufgrund dadurch gegebener regelmäßiger Kontakte zu anderen Personen und damit vorhandenen leichteren Zugängen zu Informationen über Engagementmöglichkeiten.

Nicht nur soziale, sondern auch politische Beteiligung ist grundsätzlich abhängig vom sozioökonomischen Status, v. a. dem Bildungs- und Einkommensniveau. Ebenfalls bedeutsam sind das Vorhandensein von Opportunitäten, der Zugang zu sozialen Netzwerken, psychologische Dispositionen für die Auseinandersetzung mit Politik und nicht zuletzt verfügbare Zeitressourcen (Verba et al. 1995: 267 ff., 319 f.; Brady et al. 1995). Neben dieser Abhängigkeit des politischen Engagements von personenbezogenen Merkmalen wurden in der Forschung hinsichtlich der politischen Teilhabe von Menschen mit Migrationshintergrund im aufnahmegesellschaftlichen Kontext folgende wesentliche Einflussfaktoren identifiziert: 1.) die Aufenthaltsdauer im Aufnahmeland, 2.) der Umfang der dort in Abhängigkeit vom Staatsangehörigkeitsgesetz bestehenden politischen Rechte und Angebotsstrukturen sowie 3.) die politische Prägung des Herkunftslandes (Müssig/Worbs 2012; vgl. auch BMFSFJ 2017: 207; 3.2).

Vor diesem Hintergrund wird die geringere Engagementbeteiligung von Menschen mit einer Zuwanderungsgeschichte auch damit erklärt, dass engagementbegünstigende Bedingungen, die v. a. sozioökonomische Faktoren betreffen, bei ihnen seltener vorliegen als in der autochthonen deutschen Bevölkerung (BMFSFJ 2017: 205, 208 f.). Mit dem Aspekt einer schichtbedingten ungleichen Engagementbeteiligung unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen ist die Frage nach

vorteilhafteren Lebens- und Verwirklichungschancen für sozial besser gestellte Gruppen und damit auch die Frage der sozialen Ungleichheit angesprochen.

Die sozioökonomischen Faktoren sind als miteinander verknüpft zu betrachten. So ist etwa eine spezifische finanzielle Situation auf den Erwerbsstatus und den Bildungsgrad zurückzuführen und die Frage nach dem finanziellen Auskommen hängt mit der Versorgung einer bestimmten Anzahl von Haushaltsmitgliedern, der Haushaltskonstellation, zusammen (Simonson/Hameister 2016: 431). Aus der Wechselbeziehung von Haushaltskonstellation, Familie und Erwerbsleben ergibt sich eine Summe verfügbarer Zeit als eine wertvolle Ressource und Voraussetzung für freiwilliges Engagement (Zierau 2001).

In Familien kann über Angehörige eine Engagementbeteiligung stimuliert werden. Insbesondere beim Vorhandensein von Kindern können sich durch deren Eingebundensein in Schule, Kindergarten oder Vereine günstige Anlässe für die Aufnahme eines Engagements oder Ehrenamts durch die direkte Ansprache von Eltern ergeben (Müller et al. 2016: 408; Simonson/Hameister 2016: 429; Wilson/Musick 1997: 699; Smith 1994: 250).<sup>43</sup>

Auch die *soziale Einbettung* einer Person bzw. ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bevölkerungsgruppe wird wiederum von sozialstrukturellen Merkmalen wie dem Bildungsgrad, dem Geschlecht und auch dem Alter bestimmt. Diese Merkmale führen in der Summe zu ungleichen Ressourcenausstattungen, die das Engagementverhalten beeinflussen. Höher gebildete Menschen verkehren in anderen Milieus und Kreisen als Niedriggebildete, womit disparate Gelegenheitsstrukturen und Anstoßmöglichkeiten einhergehen (Müller et al. 2016: 408 f.). Ein zentraler Befund des Freiwilligensurveys ist, dass sich Personen, die sozial gut eingebettet bzw. integriert sind, häufiger engagieren als Menschen, bei denen dies nicht zutrifft. Das Phänomen der sozialen Einbettung oder Integration bezieht sich auf die Existenz sozialer Kontakte, Netzwerke und in deren Rahmen stattfindender Interaktionen. Der Freiwilligensurvey kommt zu dem Ergebnis, dass „[e]ine gute Netzwerkqualität, das Vorhandensein sozialer Unterstützung außerhalb des

---

<sup>43</sup> An dieser Stelle ist auf geschlechtsspezifische Unterschiede hinzuweisen: Wenngleich sich die Engagementbeteiligung zwischen Männern und Frauen in den letzten Jahren stark angenähert hat, fällt sie bei Frauen immer noch geringer aus. Die Differenzen im Engagement sind einerseits auf den unterschiedlichen sozioökonomischen Status (z. B. materielle Sicherheit) der Geschlechter zurückzuführen. Andererseits können sie aber auch durch die traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung erklärt werden. Denn Frauen sind trotz einer stärkeren Erwerbsbeteiligung und höherem Bildungsniveau nach wie vor stärker für Haushalt und Kinderbetreuung zuständig als Männer und dürften daher über weniger zeitliche Ressourcen für eine freiwillige Tätigkeit verfügen (Vogel et al. 2016c: 623 ff.; BMFSFJ 2017: 144 ff.). Für Frauen ist die Vereinbarkeitsfrage eine existenzielle, d. h. eine Frage, die Aufstieg und Karriere eher behindert als bei Männern (Alscher 2010).

eigenen Haushaltes und ein hohes soziales Vertrauen [...] unabhängig und signifikant mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit einher[gehen], sich zu engagieren“ (Huxhold/Hameister 2016: 489). Zudem können die durch soziale Netzwerkbeziehungen zur Verfügung gestellten Ressourcen am produktivsten von Menschen mit einem hohen sozioökonomischen Status (Vermögen, Bildung) genutzt werden. Sozialkapital ist somit v. a. ein guter Prädiktor für das Engagement von Menschen mit einem höheren sozialen Status (Wilson/Musick 1998).

Direkte Anreize, Anstöße oder Aufforderungen zur Übernahme eines Engagements oder Ehrenamts bieten sich häufig aufgrund der Existenz individueller sozialer Netzwerke und den sich hier ergebenden sozialen Interaktionen. Diese umfassen Familienangehörige, Freunde, Nachbarn und Bekannte, unter denen sich auch organisationsleitende Personen befinden können, die auf Suche nach Engagierten und Ehrenämtlern sind (Müller et al. 2016: 407). Empirische Befunde weisen nach, dass nicht allein die *Größe*, d. h. die Personenanzahl des sozialen Netzwerkes, sondern seine *Qualität* mindestens ebenso wichtig ist. Wie im Kapitel zu den sozialkapitaltheoretischen Blickrichtungen verdeutlicht wurde (4.2), können starke soziale Netzwerke einen hohen Grad sozialer Unterstützungsleistungen und ein hohes Niveau an Vertrauen in die Netzwerkangehörigen, aber auch in andere Menschen sicherstellen und dadurch Engagementbereitschaft stimulieren (van Ingen/Bekkers 2013).

Der Begriff des sozialen Netzwerkes als solcher verweist wiederum auf die Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu (1983, 1987), die bereits im Kapitel zum Sozialkapital (4.2.1) vorgestellt wurde. Beim Bourdieuschen Sozialkapital handelt es sich um ein Gut, das den Beziehungen zwischen Personen innewohnt, wobei sich das Reservoir an Ressourcen bei Bedarf für individuelles oder kollektives Handeln (zu persönlichen Gunsten) nutzen lässt. Bourdieus Überlegungen kann entnommen werden, dass in sozialen Netzwerken die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe den eigentlich produktiven ‚Mehrwert‘ darstellt. Die Sicherung einer dauerhaften Zugehörigkeit zu einem Netzwerk oder einer Gruppe und deren Fortbestand erfordert Bourdieu zufolge (Bourdieu 1983: 192) jedoch eine seitens des Gruppenmitglieds zu leistende „Institutionalisierungsarbeit“. Diese ist „für die Produktion und Reproduktion der dauerhaften nützlichen Verbindungen“ und den „Zugang zu materiellen oder symbolischen Profiten“ notwendig (ebd.: 192). Sie impliziert die Investition von Zeit und Geld und bestimmte Verpflichtungen, wie z. B. die Übernahme eines Ehrenamtes. Mit Blick auf die Ausstattung einer Person mit kulturellem, ökonomischem und sozialem Kapital stellt Bourdieu ihre wechselseitige Beeinflussung und Transformierbarkeit fest. Ein hohes kulturelles Kapital, das sich z. B. durch den Erwerb eines Hochschulabschlusses angeeignet wurde, kann eine gut dotierte Anstellung zur Folge haben und somit in

ökonomisches Kapital transformiert werden (ebd.: 184 ff.). Bourdieus Annahmen korrespondieren somit mit den zuvor dargelegten Befunden der Engagementforschung, wie sie v. a. durch den Freiwilligensurvey ermittelt wurden, nämlich den wechselseitigen und kumulativen Wirkungen sozioökonomischer Faktoren auf Engagementbeteiligung.

Das kulturelle oder Bildungskapital korrespondiert mit dem Begriff des *religiösen Kapitals* (nicht: religiöses Sozialkapital), über das Individuen verfügen können. Religiöses Kapital kann „als akkumulierte Arbeit im religiösen Feld“ (Foroutan 2017: 272, Fn 5) definiert werden. Es umfasst u. a. inkorporiertes Wissen und Bildung über eine spezifische Religion. Laurence R. Iannaccone (1990: 299) definiert religiöses Kapital als die „familiarity with a religion’s doctrines, rituals, traditions, and members“, die die individuelle Zufriedenheit des Individuums durch dessen Teilnahme an der Religion und damit auch die Wahrscheinlichkeit seiner religiösen Partizipation steigert. Dies impliziert, dass Religiosität bzw. religiöse Werte mit entsprechenden religiösen Einstellungen und gemeinschaftsbezogenen Verhaltensweisen einhergehen. Insofern ist religiöses Kapital als eine Komponente von sozialem Kapital zu betrachten (vgl. 4.2.4). Iannaccone beschreibt religiöses Kapital als eine *Voraussetzung* wie auch *Folge* von religiösen Aktivitäten gleichermaßen.<sup>44</sup>

Die Berücksichtigung von religiösem Kapital ist insofern relevant, als dass angenommen werden kann, dass eine hohe subjektive Religiosität positiv mit freiwilligem Engagement korreliert ist (4.2.4; 4.4.2). In organisationssoziologischer Hinsicht ist aufschlussreich, dass Ergebnissen internationaler Studien zufolge häufig die Kirchengangshäufigkeit – als Indikator für religiöse Einbindung – ein starker Prädiktor für freiwilliges Engagement ist. Hingegen weisen der Gottesglaube und die Konfessionszugehörigkeit allein gar keinen bzw. nur einen schwachen Zusammenhang mit freiwilliger Arbeit auf. Religiosität und die Mitgliedschaft in einer religiösen Gemeinde in Kombination mit der Häufigkeit von Gottesdienstbesuchen haben – vereinfacht zusammengefasst – einen signifikant positiven Effekt auf freiwilliges Engagement (Berger 2006; Yeung 2004; Becker/Dhingra 2001; Ruiters/De Graaf 2006; Hoge/Yang 1994). Als engagementauslösend erweist sich also nicht zuvorderst die subjektive Religiosität, sondern eher die Handlungsebene

---

<sup>44</sup> Die Erweiterung des Kulturkapitalbegriffs von Bourdieu um religiöse und andere Werte geht auf Kritik an Bourdieus Konzeptualisierung zurück, die das Kognitive überbetone und moralische Komponenten von Kultur vernachlässige (Wilson/Musick 1997: 696). So fehlten in der Analyse Bourdieus moralische Bezüge auf Ehrlichkeit, Verantwortlichkeit, Vertrauenswürdigkeit, Fairness, Friedfertigkeit etc. (ebd., unter Verweis auf Lamont 1992: 185); diese Dimensionen würden allerdings auch sozialisiert, verinnerlicht und in sozialen Interaktionen benötigt.

des Kirchgangs („behaving“), die „‘institutional’ channels“ (Wilson/Musick 1997: 710). Robert Wuthnow führt in diesem Zusammenhang erläuternd aus, dass „religious organizations tell people of opportunities to serve, [...] and provide personal contacts, committees, phone numbers, meeting spaces, transportation, or whatever it may take to help turn good intentions into action“ (Wuthnow 1994: 253).

### 4.3.3.2 Motive freiwilligen Engagements

Im Alltagssprachlichen Gebrauch bezeichnet ein „Motiv“ einen konkreten Beweggrund oder Auslöser für subjektives Handeln. In diesem Kapitel soll der Frage nachgegangen werden, welche Prozesse und Mechanismen im Kontext subjektiver Motive und der Wahl eines Handelns – bzw. der Entscheidung für ein Engagement in einer Organisation – relevant sind und wie sich Motive in der empirischen Engagementforschung konkret fassen und benennen lassen. Angeknüpft wird dabei zunächst an die bereits dargelegten Überlegungen Niklas Luhmanns zu Motivationsfragen innerhalb von Arbeitsorganisationen, die mit Blick auf freiwillige, nicht gewinnorientierte Vereinigungen kaum Gültigkeit beanspruchen können. Im Anschluss sollen handlungsauslösende Prozesse aus motivationspsychologischer und soziologischer Perspektive beleuchtet werden. Dabei werden Präferenzen berücksichtigt, die intrinsische (auch uneigennützig) Motive von Individuen und damit auch nicht greifbare Interessen, wie etwa Gerechtigkeitsfragen und soziale Anerkennung, einkalkulieren. Die Darlegung der zentralen theoretischen Prämissen zeigt, dass menschliche Motive und Handlungen immer im Kontext von subjektiv wahrgenommenen bzw. definierten Situationsumständen, der individuellen Lebenssituation, von Persönlichkeitsmerkmalen und -dispositionen, verfügbaren Ressourcen sowie vorhandenen Opportunitäts- und Gelegenheitsstrukturen zu betrachten sind, wobei letztere insbesondere auch durch Organisationen offeriert werden.

Luhmann zufolge wird durch die Separation von Teilnahmemotivation und Leistungsmotivation sowie die Trennung von Motiven und Organisationszweck in intern stark differenzierten Organisationen gewährleistet, dass letztere sich flexibel an Veränderungen in ihrer Umwelt anpassen können, ohne dass dies Rückwirkungen auf den Bestand der Mitglieder und deren Motivationsstrukturen hat (4.3.3). Die Separation von Motivationsfragen ist allerdings auf Arbeitsorganisationen und deren Vorteil von „bezahlter Indifferenz“ (Luhmann 1964: 96) einzugrenzen. Diese „Kapitalisierung“ der Motivation“ gewährleiste innerhalb gewisser Grenzen die Unterwerfung des Mitglieds unter die Formalstruktur der Organisation und die Unabhängigkeit von Motivations- und Zweckstruktur, die damit variabel



und anpassbar bleiben (ebd.: 101). Luhmann selbst betrachtet die Mitgliedschaftsrolle als „Abstraktion eines Motivationspotenzials“ (Luhmann 2000: 84), die so nicht auf die in Vereinen vorgefundenen Verhältnisse zu übertragen ist. Er selbst spricht jedoch auch die soziale Natur starker Motivkräfte an, die sich aus persönlichen Wunschvorstellungen, Anspruchsniveaus, emotional-geselligen Aspekten, gemeinsamen Wertschätzungen, dem Ausmaß an Selbstkontrolle, dem Gewinn von sozialen Status, dem Prestige der Organisation und Situationsvergleichen ergeben (Luhmann 1964: 89 f.). Damit geraten individuelle, *extraorganisationale* Wünsche, Ziele, Motive und Prozesse in den Blick, die das Individuum dazu bringen, sich für ein Engagement in einer Organisation zu entscheiden, und die in kollektivistischen Ansätzen der Systemtheorie oder des Funktionalismus weitgehend ausgeblendet werden (Opp 2014: 375). Diese Motive sind zusammenzudenken mit Anreizen, die die Organisation bieten muss, allerdings nicht deckungsgleich mit solchen (4.4), da sie v. a. auf spezifische Personenmerkmale zurückzuführen sind.

In der Motivationspsychologie werden unter *Motiven* individuelle, fortwirkende Wertungsdispositionen verstanden, die menschliches Handeln beeinflussen und die sich im Sozialisationsprozess entwickeln (Heckmann 1989: 10). Motive lassen sich allgemeinen Handlungszielen wie „Leistung“, „Hilfeleistung“, „intellektuelle Tüchtigkeit“, „sozialer Anschluss“, „Macht“ zuordnen (ebd.: 2, 16). Die Motivationsforschung fragt nach den mit einer konkreten Aktivität angestrebten Zielen, nach dem „Wozu“ und damit nach der Zweckrationalität einer Handlung (ebd.: 1 f., 189). Mit dem eigenen Handeln sollen antizipierte wünschenswerte und angestrebte Folgen und Erwartungen herbeigeführt werden (ebd.: 11 f., 189).

Als ein grundlegendes handlungsleitendes Prinzip fungieren *Werte* oder *Wertorientierungen*. Werte sind als sinngebende Grundprinzipien, allgemeine Orientierungsstandards oder Präferenzkriterien zu verstehen (Korte/Schäfers 2016: 39 f.). Sie umfassen Vorstellungen vom Wünschens- oder Erstrebenswerten, von nutzenversprechenden oder -stiftenden Gütern und enthalten als ethische Imperative damit immer auch eine normative Komponente (ebd.), die das Handeln des Menschen allgemein abstecken und unterschiedlich stark strukturieren können<sup>45</sup> (Schwartz/Bilsky 1987, 1990; Welzel 2009). Im Gegensatz zu Einstellungen oder Meinungen weisen Werte einen stabilen, dauerhaften Charakter auf (Pickel

---

<sup>45</sup> Zur Erfassung von grundlegenden Werten wird häufig auf das prominente „Wertekreismodell“ des Sozialpsychologen Shalom Schwartz zurückgegriffen. Es umfasst zehn Wertorientierungen, die in zwei Spannungsachsen zwischen *Selbstentfaltung* und *Bewahrung/Anpassung* einerseits sowie *Selbstbezogenheit* und *Fremdbezogenheit/Altruismus* andererseits zu verorten sind. (Die zehn Werte werden wie folgt benannt: Anpassung, Genuss, Kreativität, Macht, Ökologie, Wohlstand, Sicherheit, Prosozialität, Stimulation, Tradition) (Pickel 2018: 960 f.).

2018: 959). Sie werden im Sozialisationsprozess durch verschiedene Sozialisationsinstanzen wie den Eltern, der Peergroup oder der Schule vermittelt und internalisiert. Im Lebensverlauf werden sie häufig verfestigt und besitzen eine anhaltende Prägestkraft für die subjektive Lebensgestaltung (ebd.: 957, 959). In Abhängigkeit von sozialstrukturellen Faktoren und subjektiven Erfahrungen können sie sich im Zeitverlauf aber auch verändern oder an Bedeutung verlieren. Einzelne Werte stehen jedoch nicht isoliert nebeneinander, sondern korrespondieren miteinander, wie z. B. die Werthaltungen *Sicherheit* und *Tradition*; andere scheinen sich hingegen eher abzustoßen und weniger kompatibel zu sein, wie etwa die Werte *Tradition* und *Genuss* bzw. *Hedonismus*. Zudem können Wertorientierungen die Aufnahme und Beibehaltung eines Engagements stimulieren, diesem aber auch entgegenstehen; demnach lassen sie sich als engagementförderliche oder -hinderliche einstufen. So zeigen Ergebnisse des Freiwilligensurveys, dass sich Menschen, denen die Werte *Solidarität* und *Kreativität* wichtig sind, anteilig häufiger engagieren als Menschen, denen diese Werte weniger wichtig sind; Menschen, denen der Wert *Sicherheit* wichtig ist, engagieren sich anteilig seltener als Personen, die diesen Wert für nicht so bedeutsam halten (Huxhold/Müller 2016: 475).

Wenn Werten in konkreten Situationen handlungsleitende Relevanz zukommt, kann von „Motivationen“ oder „Bedürfnissen“ gesprochen werden (Gensicke/Neumaier 2014: 610). Ihre Verhaltenswirksamkeit entfalten Werte in konkreten alltäglichen (Entscheidungs-)Situationen durch ihre Operationalisierung in *sozialen Normen* (Korte/Schäfers 2016: 39). Diese stellen im Sozialisationsprozess vermittelte und verbindlich gemachte Verhaltensregeln oder gesellschaftlich überwachte Sollenserwartungen dar, die Kategorien von „gut“ und „schlecht“, Verbote und Erlaubtes festsetzen und das subjektive Handeln steuern (Joas 1999: 267). Durch ihre Standardisierung ermöglichen soziale Normen Handlungswiederholungen und stiften in Interaktionen wechselseitige Erwartungssicherheit. Wie im vorigen Kapitel verdeutlicht wurde, sind subjektive Wertungsdispositionen und die mit einem Handeln bzw. Engagement verknüpfte Erwartung dabei immer von den Fähigkeiten der handelnden Person und den ihr zur Verfügung stehenden Ressourcen wie Geld, Bildung und Zeit abhängig (Wilson/Musick 1997, 1998; Simonson/Hameister 2016; Müller et al. 2016). Mit Blick auf freiwillige Unterstützungsleistungen sind daher für unterschiedliche Bevölkerungsgruppen verschiedene Motive bedeutsam. So zeigen die Befunde des Freiwilligensurveys 2014, dass insbesondere hochgebildete Personen durch ihr Engagement die Gesellschaft mitgestalten wollen bzw. sich zutrauen, etwas bewirken zu können. Für Niedriggebildete ist hingegen der soziale, gesellige Aspekt im Rahmen ihrer

Engagementbeteiligung wichtig, was generell aber auch für alle Bildungsgruppen zutrifft (Müller et al. 2016: 422, 425; Böhnke/Dathe 2010).

Ferner sind bei der Erklärung der Ursachen menschlichen Verhaltens neben den Personenfaktoren situative Gegebenheiten zu berücksichtigen. Aus den Wechselwirkungen innerhalb einer „Person-Situations-Interaktion“ resultiert eine spezifische situationsbedingte, handlungszielgerichtete „Motivation“ oder „Motivationstendenz“ (Heckhausen 1989: 11). Bei der Motivation ist aufgrund der Person-Situations-Interaktion von einem Prozess zu sprechen: Eine konkrete Situation kann für ein Individuum einen Anreiz mit Aufforderungscharakter<sup>46</sup> darstellen, den Eintritt von antizipierten erwünschten oder erwarteten Folgen des eigenen Handelns als wahrscheinlich zu erachten. Da häufig mehrere Motivationstendenzen nebeneinander bestehen, muss in einem Prozess<sup>47</sup> entschieden werden, welche von ihnen in konkretes Handeln umgesetzt werden sollen. Das betrifft zumeist die am stärksten ausgeprägtesten (ebd.: 12 f.). In der Psychologie bezeichnet der Motivationsbegriff somit komprimiert „vielerlei Prozesse und Effekte, deren gemeinsamer Kern darin besteht, daß ein Lebewesen sein Verhalten um der erwarteten Folgen auswählt und hinsichtlich Richtung und Energieaufwand steuert“ (ebd.: 10).

Diese Vorgänge und bezweckten Wirkungen korrespondieren mit dem interpretativen soziologischen Paradigma, das davon ausgeht, dass jede Handlungsentscheidung grundsätzlich zuvor des Vorgangs der *subjektiven Definition der Situation* bedarf, in deren Rahmen die individuellen Präferenzen und Motive bzw. Erwartungen immer wieder neu sowohl kognitiv als auch emotional strukturiert werden. Beim Motivationsprozess handelt es sich also um einen kognitiven Verarbeitungsprozess, bei dem auch Emotionen eine Rolle spielen können. Zentral sind dabei die subjektiven und damit möglicherweise auch falschen Wahrnehmungen und Vorstellungen des Individuums, die nicht zwangsläufig mit den objektiven Gegebenheiten übereinstimmen (Esser 1996: 2 f.; Opp 2014: 375 f.). Diese Annahme wird im prominenten Thomas-Theorem pointiert: „If men define situations as real, they are real in their consequences“ (Thomas/Thomas 1928: 572). Das Thomas-Theorem korrespondiert mit Max Webers Konzept des subjektiven Sinns des menschlichen Handelns bzw. Verhaltens sowie seiner Definition des Motivs als einen Sinnzusammenhang, „welcher dem Handelnden *selbst* oder

---

<sup>46</sup> „Alles was Situationen an Positivem oder Negativem einem Individuum verheißen oder andeuten, wird als ‚Anreiz‘ bezeichnet, der einen ‚Aufforderungscharakter‘ zu einem entsprechenden Handeln hat“ (Heckhausen/Heckhausen 2006: 5).

<sup>47</sup> Der Prozess umfasst folgende Stadien bzw. Übergänge von der Motivation zum Handeln: 1. die Motivation, 2. die resultierende Motivationstendenz, 3. die Intentionsbildung, 4. die Handlungsinitiierung und 5. das Handeln (Heckhausen 1989: 13).

dem Beobachtenden *als sinnhafter ‚Grund‘ eines Verhaltens erscheint*<sup>48</sup> (Weber 1985/[1922]: 5; Herv.: d. Verf.). Analog zum oben angeführten Prozess erfolgt nach Alfred Schütz die Entscheidung für eine Handlung nach der „Tendenz des ‚Wollens““ bzw. der höchsten „Handlungstendenz“, da „jeder das ausführt, was er ausführen will, wenn er es nur ausführen kann“ (Schütz 1971a: 104). Die Definition der Situation durch die Auswahl spezifischer Aspekte vollzieht sich entlang des Hauptmotivs des persönlichen Interesses; die Selektion entspricht demnach einer „Motivationsrelevanz“ (Schütz 1971b: 78).

Im Rahmen der „Rational Choice“-Theorie (RCT) oder Theorie der rationalen Wahl gerät zielgerichtetes – d. h. vorausschauendes – menschliches Entscheidungsverhalten im Rahmen eines rational abwägenden Handlungsprinzips und in Anbetracht bestehender Handlungsbeschränkungen sowie konkurrierender Handlungsalternativen in den Blick. Einen zentralen Ausgangspunkt bildet dabei die Hypothese der Nutzenmaximierung, der zufolge Menschen im Sinne ihrer persönlichen Zufriedenstellung so handeln, dass sie ihre Ziele bestmöglich realisieren können.<sup>49</sup> Mit einer liberalisierten Formulierung des Rationalitätsprinzips wird angenommen, dass Akteure versuchen, ihre Entscheidungen so auszurichten, dass in bestimmten Situationen, unter spezifischen Gegebenheiten (Anreizen), unter Berücksichtigung ihrer persönlichen Präferenzen (Motive, Ziele) und verfügbarer Mittel ein bestmöglicher Zustand erzielt wird (Braun 2009: 394, 399 f.). RCT-Soziologen plädieren dafür, alle Arten von Präferenzen und Restriktionen als Determinanten individuellen Handelns und damit auch existierende Normen und seitens Bezugspersonen bestehender Erwartungshaltungen zu berücksichtigen, da auch deren Erfüllung Befriedigung auslöst und damit Nutzen bringt (Opp 2014: 376). Hinsichtlich des Entscheidungsverhaltens werden folglich soziale

---

<sup>48</sup> „‚Handeln‘ soll dabei ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen *subjektiven Sinn* verbinden“ (Weber 1985/[1922]: 1; Herv.: d. Verf.).

<sup>49</sup> Nach dem eng gefassten ökonomischen Konzept des neoklassischen Homo oeconomicus erfolgt die Selektion eines bestimmten Handelns nach dem Maßstab der Maximierung subjektiver Nutzenerwartung durch eine kontinuierliche Abwägung der durch unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten entstehenden Kosten und Nutzen (Esser 1991: 431). Das Postulat der rationalen Wahl wird allerdings eingeschränkt durch das von Herbert Simon (1959, 1967, 1982a, b, 1990, 1997) ins Feld geführte Prinzip der begrenzten Rationalität („bounded rationality“): Aufgrund kognitiver Kapazitätsbeschränkungen können Informationen durch den Menschen nicht vollumfänglich aufgenommen und verarbeitet werden, sodass bei der Selektion einer Handlung vom Kriterium einer subjektiv erwogenen hinreichenden persönlichen Zufriedenstellung („satisficing“) und nicht von einer Maximierung subjektiver Nutzenerwartungen („maximizing“) ausgegangen wird (u. a. Simon 1959: 262 ff., 1967: 261; Riker/Ordeshook 1973: 21 ff.).

Einflüsse und disponible Ressourcen wie z. B. der sozioökonomische Status einbezogen, ferner auch soziale Netzwerke, die Verfügbarkeit von Zeit, die Existenz einzuhaltender Normen (Gesetze) sowie institutionelle Regelungen (Braun 2009: 402 f.; Opp 2014: 375 f.). Bezüglich des Prozesses der Handlungswahl erfolgt im Rahmen der RCT eine Bewertung von allen möglichen Handlungsalternativen aufgrund subjektiver Präferenzen und der in Zusammenhang mit einer spezifischen Handlung vermuteten Wahrscheinlichkeit des Eintretens eines bestimmten Ereignisses (*outcome*).

Vor diesem Hintergrund wird menschliches Verhalten keinesfalls immer von einem individuellen Profitstreben angeleitet. Nach Hartmut Esser (1990) bestimmen kognitive Relevanzrahmen – „frames“ – und Routinen – „habits“ – die Orientierung des Handelns in subjektiv definierten Situationen und lassen sich als Spezialfälle der Theorie der rationalen Wahl konzipieren. Die oben thematisierte subjektive Definition der Situation erfolgt durch eine Vereinfachung komplexer Informationen und eine Akzentuierung der Situation qua Selektion eines dominierenden Rahmens (*Framing*). Die Annahme der rahmenden Situationsdefinition stellt eine Grunddoktrin der soziologischen Handlungstheorien dar (Esser 1996: 12). Sie gewährleistet eine Fokussierung auf ein übergreifendes, oberstes Ziel. Das die Situation dominierende „Leitmotiv“ des Handelns (Esser 1991: 438) und die situationsspezifisch erfolgte Einordnung der Zielerreichung bestimmen in einem zweiten Schritt die Selektion einer Handlung bzw. die Aktivierung einer Routine oder Gewohnheit (engl. „habit“) (Esser 1990: 234 f.). „Habits“ bezeichnen bestimmte routinisierte Handlungsweisen bzw. „unreflektierte Reaktionen ohne Ziel-Mittel-Kalkulationen [...], die auf bestimmte Umgebungsreize hin ausgelöst werden“ (ebd.: 234). Sie folgen bestimmten kognitiv verankerten, häufig normativ gestützten und habituell gesicherten Wissensstrukturen – „Schemata“ oder „Skripten“ –, die in typischen Situationen aktiviert werden. Diesbezüglich verwiesen werden kann auf den gesonderten Typus des traditionellen Handelns von Max Weber, das „durch eingelebte Gewohnheit“ (Weber 1985/[1922]: 12) erfolge und in alltäglichen Handlungssituationen dominant vorkomme.

Habits und Frames vereinfachen Situationen und die Auswertung von Informationen und *rationalisieren* damit Entscheidungsprozesse. Der Rückgriff auf Routinen und Rezeptwissen im Alltag, die sich in ähnlichen Situationen bewährt haben, impliziert die Antizipation von Zielen und ist entsprechend als überlegt und vernünftig und nicht „irrational“ einzustufen (Schütz 1972: 33 ff.; Esser 1990: 244, 1991: 439, 1996: 30 ff.). Analog zu dieser Argumentation lassen sich Esser zufolge (1990: 244, 1991: 442 f., 1996: 30) dann auch die vier bekannten Idealtypen sozialen Handelns von Max Weber (1985/[1922]: 12 f.) – das *zweckrationale*,

das *wertrationale*, das *traditionale* und das *affektuelle* Handeln – als Randbedingungen einer Handlungssituation und spezifische Konstellationen von Frames, Habits oder einem „unbedingten *Eigenwert*“ (Weber 1985/[1922]: 12; Herv. i. Orig.) einer Verhaltensweise modellieren.

Weber selbst konstatiert, dass seine vier Idealtypen sozialen Handelns<sup>50</sup> (bzw. von Motivlagen) selten in Reinform, sondern vielmehr in Mischformen auftreten. Nach Weber liegt sowohl beim affektuellen als auch beim wertrationalen Verhalten die Sinnhaftigkeit des Handelns in der Art des Handelns als solcher und ist nicht in einem Erfolgsstreben begründet (ebd.: 12 f.). Weber verneint die Sinnhaftigkeit und die Rationalität des wertrationalen, traditionellen und affektuellen (emotionalen) Verhaltens ab einer gewissen Stärke der Verhaltensorientierung an einer Reinform.

In der Betrachtungsweise der Weberschen Handlungstypen als Frames und im Kontext der Festlegung eines dominierenden und handlungsleitenden Motivs kann den Handlungstypen jeweils ein bestimmter Status zugeschrieben werden. Hartmut Esser (1991: 442) zufolge könnte das traditionale als ein Spezialfall von habituellem Handeln und die (Zweck-)Rationalität als ein Spezialfall des rationalen Handelns betrachtet werden.

Vor dem Hintergrund der obigen Darlegungen ist an dieser Stelle nochmals herauszustellen, dass Opportunitäts- bzw. Gelegenheitsstrukturen der Lebensumwelt konkrete persönliche Wertungsdispositionen und die Realisierung

---

<sup>50</sup> Gemäß der Weberschen Typologie sozialen Handelns (Weber 1985/[1922]: 12 f.; Herv. i. Orig.) handelt (1) *zweckrational* „wer sein Handeln nach Zweck, Mittel und Nebenfolgen orientiert“ und letztere dabei „gegeneinander rational *abwägt*“. (2) *Wertrationales* Handeln äußere sich „durch bewußten Glauben an den – ethischen, ästhetischen, religiösen oder wie immer sonst zu deutenden – unbedingten *Eigenwert* eines bestimmten Sichverhaltens rein als solchen und unabhängig vom Erfolg“. Unbeeinflusst von antizipierbaren Folgen gehe es um das Handeln im Dienst der persönlichen Überzeugung von der Wichtigkeit eines Anliegens, von religiösen Wertvorstellungen und Geboten oder von für sich selbst identifizierten Verpflichtungen. Je stärker das Verhalten wertrational orientiert sei bzw. bestimmte Werte – unbedingte Eigenwerte (z. B. absolute Güte, Pflichtmäßigkeit) – für das persönliche Aktivwerden absolut gesetzt würden, desto weniger würden Handlungsfolgen subjektiv reflektiert und desto „irrationaler“ falle die Handlungsorientierung aus. (3) *Traditionales* Handeln erfolge „durch eingelebte Gewohnheit“. Weber zufolge kommt das streng traditionale Verhalten in alltäglichen Handlungssituationen dominant vor und entspricht einer rein reaktiven Nachahmung, einem dumpfen reflexartigen Reagieren auf gewohnte Reize und sei häufig nicht als „sinnhaft“ orientiertes Handeln zu kategorisieren. Es ähnele damit dem (4) *affektuellen* (oder emotionalen) Verhalten, das „durch aktuelle Affekte und Gefühlslagen“ evoziert und häufig ebenfalls nicht „bewußt ‚sinnhaft‘ orientiert ist“. Affektuelles Handeln zeige sich beispielsweise in Genussbefriedigung, Hingabe und (ungehemmtem) Abreagieren von Emotionen.

oder Einschränkung bzw. Unterbindung von Handlungen beeinflussen. So lassen sich zum einen Handlungsunterschiede, z. B. zwischen Autochthonen und Allochthonen, auf in unterschiedlichem Ausmaß zur Verfügung stehende Ressourcen und Realisierungsmöglichkeiten zurückführen (4.3.3.1). Zum anderen bieten zivilgesellschaftliche Organisationen strukturelle Gelegenheiten für freiwilliges Engagement; sie werben aktiv um Freiwillige und gewinnen solche durch persönliche Ansprache (Müller et al. 2016; Simonson/Hameister 2016; 4.3.3.1). So kann z. B. ein Sportverein seinen Mitgliedern wichtige Dienstleistungen, soziale Unterstützung und Netzwerke sowie Opportunitätsstrukturen für eine freiwillige oder ehrenamtliche Tätigkeitsausübung bieten (Borggreve et al. 2012). Die Anstöße und Anreize von außen müssen allerdings auf eine subjektive Motivlage stoßen, um wirksam zu sein. Hinsichtlich der konkreten Bereitschaft zu einer freiwilligen, unbezahlten Unterstützungsleistung ist also das Vorhandensein einer inneren engagementbegünstigenden Disposition – Motivlage – wichtig.

Motive können allgemein in antagonistische Kategorien eingeteilt werden, z. B. „egoistisch“ und „altruistisch“ oder „intrinsisch“ und „extrinsisch“, also aus dem persönlichen Inneren kommend oder von außen gesteuert. Bei freiwillig Engagierten ist jedoch nicht von einem einzigen Motiv, sondern von einer Motivkombination auszugehen, z. B. weil sie anderen Menschen helfen, dabei zugleich aber auch Qualifikationen erwerben möchten. So wird in der Engagementforschung von „Motivbündeln“ gesprochen, die exemplarisch wie folgt benannt werden können (BMFSFJ 2017: 162; vgl. auch IfD Allensbach 2013: 35 f.):

- „Engagement, um Dinge zu bewegen und zu verbessern;
- Engagement aus Wertüberzeugungen und Altruismus;
- Engagement als Sinngabe des eigenen Lebens durch bedeutsame Aufgaben und Anerkennung;
- Engagement als Bereicherung des eigenen Lebens (etwa durch Geselligkeit);
- Engagement als Entfaltung von Fähigkeiten und Neigungen;
- Engagement, um Entscheidungsfreiheit zu haben;
- Engagement durch Anstöße von anderen (etwa um andere nicht zu enttäuschen);
- Engagement für einen konkreten Nutzen.“<sup>51</sup>

---

<sup>51</sup> Die sechs benannten „Motivbündel“ basieren auf einer mit 24 unterschiedlichen Engagementmotiven durchgeführten Explorativen Faktorenanalyse (EFA) (IfD Allensbach 2013: 34).

Mit dem Erhebungsinstrument des Freiwilligensurveys 2014 werden konkret acht Motive abgefragt, die von den Befragten mit einer Fünfer-Skala einzustufen waren (Müller et al. 2016: 411):

- „Mein Engagement macht mir Spaß.
- Ich will vor allem mit anderen Menschen zusammenkommen.
- Ich will die Gesellschaft zumindest im Kleinen mitgestalten.
- Ich möchte mit Menschen anderer Generationen zusammensein.
- Ich will mir Qualifikationen erwerben, die im Leben wichtig sind.
- Ich will Ansehen und Einfluss in meinem Lebensumfeld gewinnen.
- Ich will durch mein Engagement auch beruflich vorankommen.
- Ich möchte mir durch das Engagement etwas dazuverdienen.“

*Religiöse* und *migrationsspezifische* Motive – wie den eigenen Landsleuten bei der Integration in Deutschland zu helfen, die Herkunftskultur in Deutschland aufrecht zuhalten, zur Verbesserung der Lebenssituation von Migranten in Deutschland beizutragen oder die Fortdauer der Bindungen der Landsleute an das Herkunftsland zu unterstützen (Halm/Sauer 2005: 140 ff.; Sauer 2011: 230 ff.) – werden nicht abgefragt. Diese sollten in einer Befragung von aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen stammenden Menschen bzw. der von ihnen gegründeten Organisationen zwecks tiefergehender Erkenntnisse zu den Engagementausrichtungen jedoch berücksichtigt werden. Mit dem Engagement verknüpfte migrationspezifische Erwartungen wurden im Rahmen der vorliegenden auf der Mesoebene angesiedelten empirischen Arbeit jedoch nicht als *Motive* der Engagierten, sondern als *kollektive Ziele* der migrantischen Vereinigungen erhoben (III. 6.1). Die Ziele fungieren allerdings wiederum als Indikatoren für die Motive der Engagierten, sich in den Organisationen einzubringen. Denn Organisationsziele und Motive sollten miteinander korrespondieren und es ist von einer Interdependenz bzw. Verquickung zwischen der Meso- und der Mikroebene und sich wechselseitig verstärkenden Phänomenen auszugehen (4.3.1).

Bestimmte religiöse Wertüberzeugungen, die in der Öffentlichkeit im Zusammenhang mit der Übernahme ehrenamtlicher Tätigkeiten und als eine selbstlose, uneigennützig – altruistische – Denk- und Handlungsweise thematisiert werden, stellen unter vielfältigen Motiven eine relevante Dimension dar. Dabei ist ein altruistisches Motiv theoretisch voraussetzungsvoller als es in der Engagementforschung angenommen wird, wenn konstatiert wird, dass in einem Engagement „Selbstlosigkeit und Eigennutz sich nicht ausschließen, sondern sinngebend miteinander verknüpft werden“ können (Müller et al. 2016: 410; s. auch Hackett/Mutz



2002; BMFSFJ 2012; IfD Allensbach 2013). Denn altruistisches oder prosoziales Verhalten ist im strengen Sinn ausschließlich auf das Wohlergehen anderer Menschen gerichtet. Insofern ist zu diskutieren, ob und inwiefern der Aspekt der ausschließlichen selbstlosen Fremddienlichkeit insofern unrealistisch ist, als das Verhalten des Individuums immer auch dessen eigenen Interessen folgt, indem beispielsweise Bestrafungen oder negative Gefühlslagen vermieden oder den eigenen Wertanforderungen entsprochen und damit ein Zustand der individuellen Befriedigung ausgelöst wird (Heckhausen 1989: 282 ff.). Auch bei dem als Musterbeispiel für altruistisches Verhalten geltenden Gleichnis vom Barmherzigen Samariter (Lukas 10, 30–35<sup>52</sup>) ist der Aspekt der Selbstdienlichkeit nicht auszuschließen. Das Handeln des Samariters erscheint grundsätzlich besonders selbstlos und seiner Person zuzuschreiben, da er Mühen und Kosten auf sich nimmt und keine Aussicht auf eine Gegenleistung hat. In der Einöde steht sein Handeln nicht unter Beobachtung und Kontrolle Dritter, wodurch er keine Sanktionen zu befürchten gehabt hätte, wenn er einfach weitergegangen wäre (Heckhausen 1989: 279, 285). Die Realisierung von als persönlich verbindlich betrachteten Werten und Normen durch die Hilfeleistung und die einhergehende persönliche Zufriedenstellung sind jedoch in diesem Fall dem Aspekt der Fremdbezogenheit unterzuordnen, weil für den Samariter keine extrinsische Belohnung oder Bestrafung zu erwarten war, womit es sich vornehmlich um eine altruistische Motivation gehandelt haben sollte. Vor diesem Hintergrund kann der Kompromiss formuliert werden, dass eine Handlung *dann* als altruistisch gelten kann, wenn der Aspekt der Fremdbezogenheit den übergeordneten Beweggrund darstellt (ebd.: 298, 301 ff.).

Prosoziales, altruistisches Verhalten oder Hilfehandeln ist an soziale Normen als allgemeine Verhaltensregeln gebunden, die etwa in einer Religion kodifiziert oder tradiert worden sind (z. B. „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“, Matthäus 19:19; „Der Prophet, Allahs Segen und Heil auf ihm, sagte: Keiner von euch darf sich als gläubig ansehen, bis er seinem Bruder oder seinem Nachbarn

---

<sup>52</sup> „Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab und wurde von Räubern überfallen. Sie plünderten ihn aus und schlugen ihn nieder; dann gingen sie weg und ließen ihn halb tot liegen. Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab; er sah ihn und ging weiter. Auch ein Levit kam zu der Stelle; er sah ihn und ging weiter. Dann kam ein Mann aus Samarien, der auf der Reise war. Als er ihn sah, hatte er Mitleid, ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und sorgte für ihn. Am anderen Morgen holte er zwei Denare hervor, gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn, und wenn Du mehr für ihn brauchst, werde ich es Dir bezahlen, wenn ich wiederkomme“ (Lukas 10, 30–35; zit. nach der Einheitsübersetzung der Bibel: Bischöfe Deutschlands et al. 1980).

auch dasselbe gönnt, was er sich selbst gönnt“<sup>53</sup>). Theoretisch erscheint daher die Annahme legitim, dass sich religiöse Menschen entsprechend internalisierter religiöser Werte, prosozialer Normen, Glaubensinhalte und deren Kernbotschaften – wie etwa der Nächstenliebe, Brüderlichkeit, der sozialen Mitverantwortung oder Gemeinschaftlichkeit – und aufgrund des Gemeinschaftsbezugs von Religion besonders prosozial, solidarisch, verantwortungsvoll, religionskonform und gottgefällig verhalten dürften. Dies lässt sich auch empirisch nachweisen (u. a. Pickel 2018: 969 f.; Pickel 2011: 43 ff.; Harris 2003). Zentral ist hier die Bedeutung religiöser Sozialisation und Tradierung (Kecskes/Wolf 1996: 89 ff.; Pickel 2011: 409). Aus migrations- und religionssoziologischer Perspektive sind in diesem Zusammenhang – und mit Blick auf den Forschungsgegenstand dieser Arbeit – intergenerationale innerfamiliäre Transmissionsprozesse bedeutsam, die theoretisch eine anhaltend hohe Stabilität von kulturellen Werten und Einstellungen erklären. Dies ist auf eine stärkere Beaufsichtigung der Sozialisation der Kinder und Jugendlichen durch die Eltern sowie auf familiäre Integritätswerte zurückzuführen, die den intergenerationalen familialen Zusammenhalt gewährleisten und damit auch gegen möglicherweise eintretende existenzielle Risiken absichern sollen (u. a. Diehl/Koenig 2009: 303 f.; Nauck 2007; Nauck/Steinbach 2001). Das Engagement von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte kann dann in starkem Ausmaß von religiösen Werten angeleitet sein und im Zusammenhang mit der Religionsausübung – ‚für die Sache Gottes‘ – stattfinden. Des Weiteren kann ein Unterstützungsethos religiös und durch ein theologisch fundiertes Wohlfahrtsverständnis begründet sein, indem die finanzielle und soziale Hilfeleistung für Bedürftige – der ‚Dienst am Menschen‘ – als eine religiöse Pflicht betrachtet und soziale Probleme und Herausforderungen im Islam als Prüfung Gottes verstanden werden (z. B. Koran, Sure 2:155) (BMFSFJ 2017: 203; Ceylan/Kiefer 2016: 83 ff.).

Die Handlungswirksamkeit solcher Normen hängt vom Grad der subjektiven Internalisierung ab, d. h. inwiefern sie sich als persönliche Verhaltensstandards zu eigen gemacht wurden. Das Subjekt wird in seinem Handeln von dem Maßstab der Normgerechtigkeit gelenkt und dadurch von einer externen Beurteilung

---

<sup>53</sup> Sahih Muslim, Das Buch des Glaubens, Kapitel 2/Hadithnr. 64 (URL: <http://islamische-datenbank.de/sahih-muslim?chapterno=2&hadithid=25&action=display>; letzter Abruf am 03.04.2021); s. auch Sahih al-Buchari, Der Glaube, Kapitel 2/Hadithnr. 13: „Anas, Allahs Wohlgefallen auf ihm, berichtete, dass der Prophet, Allahs Segen und Heil auf ihm, sagte: ‚Keiner von euch darf sich als gläubig ansehen, bis er seinem Bruder auch dasselbe gönnt, was er sich selbst gönnt‘“ (URL: <http://islamische-datenbank.de/sahih-al-buchari?action=anzueigen&hadithno=13>; letzter Abruf am 03.04.2021).

unabhängiger, da antizipierte negative und positive Folgen einer Selbstbewertung unterzogen werden (Heckhausen 1989: 286). Bei dieser ist das Verhalten – dem normentheoretischen Konzept von Shalom H. Schwartz zufolge – „motivated by the desire to act in ways consistent with one’s values so as to enhance or preserve one’s sense of self-worth and avoid selfconcept distress“ (Schwartz 1977: 226). Persönlich verbindlich gemachte prosoziale Normen können sich im Rahmen einer Wertungshierarchie gegenüber allgemeinen (sozial vorgegebenen) Normen sogar stärker abheben. Diese Selbstattribution bzw. Selbstverbindlichkeit kann psychologisch auch mit dem Begriff der *internalen Kontrollüberzeugung* gefasst werden: Das Individuum nimmt Ereignisse als Konsequenz des eigenkontrollierten persönlichen Verhaltens wahr (Rotter 1966).<sup>54</sup> Im Zusammenhang mit dieser Selbstattribution spielen die Normen der sozialen Verantwortlichkeit und der Gegenseitigkeit (Reziprozität) eine Rolle. Ferner ist auch die Bereitschaft und Fähigkeit, sich in andere hineinzusetzen und deren Perspektive zu übernehmen für prosoziales Verhalten relevant. Eine Rollenübernahme kann eine „empathische Emotion“ bzw. Einfühlung und prosoziales Verhalten auslösen (Heckhausen 1989: 293, 297 f.). Je mehr jemand zu solcher Einfühlung tendiert und fähig ist, desto hilfsbereiter ist er im konkreten Fall (Coke et al. 1978). Aber auch hier ist zu bedenken, dass persönlichkeits- und situationsspezifische Umstände interagieren bzw. miteinander konkurrieren können.<sup>55</sup> Mit Blick auf die interne Kontrolle vermittelt der Internalisierung von Normen, etwa im Falle intrinsischer Religiosität, kann somit auch von einer spezifischen Persönlichkeitsdisposition gesprochen werden, die situationsübergreifend – und nicht nur spontan – in prosozialem Verhalten resultieren kann (Heckhausen 1989: 299).

Neben dem Aspekt der sozialen Fürsorge können empirisch enge positive Zusammenhänge zwischen religiösen Werten und den Wertorientierungen der Traditionalität, Sicherheit, Konformität, Anpassung und Selbstkontrolle und negative Korrelationen mit denjenigen der Selbstentfaltung, Risikobereitschaft und des Hedonismus festgestellt werden (Schwartz/Huismans 1995; Pickel 2018: 969 ff.). Dieses bedeutet jedoch nicht, dass diese konträren Werthaltungen im Rahmen der Sozialisation und eines religiösen Individualisierungsprozesses nicht miteinander gekoppelt und im weiteren Lebensverlauf bedeutsam sein könnten (Pickel 2018: 969 ff.). Zudem wird im Rahmen von Theorien des Wertewandels angenommen, dass religiöse Wertorientierungen durch säkulare ersetzt werden oder sich von

---

<sup>54</sup> Bei einer *externalen Kontrollüberzeugung* werden Ereignisse hingegen als vom eigenen Verhalten unbeeinflussbar eingestuft.

<sup>55</sup> Zumindest vorübergehend unterminieren selbstbezogene Tätigkeiten und Zeitdruck die Bereitschaft und Fähigkeit zur Einfühlung (Heckhausen 1989: 295).

ihrer religiösen Verankerung entkoppeln, sodass z. B. Werte wie Solidarität oder Nächstenliebe in der Bevölkerung unabhängig von konfessionellen Zugehörigkeiten auf eine breite Zustimmung stoßen und quasi „generalisiert“ werden (Parsons 1977: 279–320; Pickel/Krügeler 2001; Pickel 2018: 959).

Die Zusammenhänge und Entwicklungen werden jedoch für religiöse, westlich und v. a. christlich geprägte Werte ausgemacht. Für den deutschen Kontext werden in Bezug auf die (auch in dieser Arbeit) im Interessensfokus stehenden Muslime unter Bedingungen kultureller Differenz sehr unterschiedliche Ausprägungs-, Kombinationsformen und Wertorientierungsrichtungen für möglich gehalten (Diehl/Koenig 2009; Nauck 2007; Ceylan 2012a; Nagel 2018a, b). So zeigen jüngere personenbezogene Studien für Muslime eine stärkere Traditionsverhaftung und Sicherheitsorientierung als bei Christen und sowohl bei jüngeren und älteren Altersklassen eine hohe Bedeutung der Werte Hilfsbereitschaft und Hedonismus (Pollack/Müller 2013: 30, 65; Sinnemann 2017: 29, 44). Dies verweist auf eine mögliche Vereinbarkeit von traditionell-konservativen (materialistischen) und individualistisch-hedonistischen bzw. postmaterialistischen Wertvorstellungen.

Für die subjektiven religiösen Persönlichkeitsdispositionen sind familiäre Sozialisation sowie bewusste (Selbst-)Selektion von und durch Organisationen bedeutsam. Gemeinsam vertretene religiöse Grundsätze sowie eine geteilte religiöse Wertebasis motivieren zur Beteiligung in der Organisation. Das Individuum kann entweder in eine religiöse Organisation hineinwachsen oder sich bewusst für ein Engagement in einer solchen entscheiden. Solche werteegeleiteten Verhaltensweisen und ethischen Imperative dürften dann vor anderen Motiven (im-)materieller Natur, eigennützigem Interessen und Vorteilen rangieren. Auch „säkulare“ Vereine können auf ideologischer oder weltanschaulicher Basis operieren und aufgrund propagierter Werte und Zwecke Mitglieder attrahieren bzw. an sich binden (Clark/Wilson 1961: 146 ff.). Allerdings ist der zentrale Anreiz für ein Engagement in einer religiösen Organisation für eine gläubige Person und deren Lebensführung insofern als stärker einzustufen, als es für das Ausleben und die Bestätigung seines individuellen Glaubens – als identitäts- und lebenssinnkonstitutives Element – eine durch eine religiöse Vereinigung vermittelte, gewährleistete Kommunikabilität benötigt (Pollack 2018: 38 f.; s. I. 1; 4.3.1). Diese betrifft die Kommunikation über den Gottesglauben und religiöse Inhalte und eine gemeinsame religiöse Praxis (wie Rituale, Zeremonien oder Gottesdienste) innerhalb einer Gemeinschaft, in der bestimmte Werte, Normen und Verpflichtungen propagiert und geteilt werden.

Innerhalb gegebener Infrastrukturen religiöser Zusammenschlüsse können sich religiöse Motive emotional Ausdruck verschaffen und entsprechende kognitive Handlungsdimensionen als solche wahrgenommen bzw. realisiert werden (Krech

1999: 31 f.). Die Befriedigung subjektiver religiöser Bedürfnisse erfolgt im Rahmen von Kommunikabilität und den offerierten Gelegenheitsstrukturen der Gemeinschaft. Die subjektive Glaubensdimension und die Einbindung des Individuums in eine religiöse Gemeinschaft komplementieren und bedingen einander somit gegenseitig. Sie sind insofern zusammenzudenken. Durch Anwesenheit und Agieren der Individuen werden die religiösen Strukturen reproduziert und stabilisiert.

Vor dem Hintergrund der in diesem Kapitel dargelegten theoretischen Prämissen, eines anzunehmenden Primats von religiösen Motiven bzw. Anreizen und der Tragweite von zwischen religiösem Subjekt und Kollektiv wirkenden komplementierenden Effekten wird folgende kontrastierende Doppelhypothese aufgestellt:

- H3<sub>1</sub>:** Aus Sicht der befragten Funktionsträger rangieren bei den Freiwilligen in *religiösen* MSO religiöse Wertüberzeugungen (anderen den Glauben nahebringen; religiöse Werte/Gebote umsetzen), gruppenbezogene Solidarität (mit Gleichgesinnten zusammenkommen; Solidarität mit der Organisation) und Hilfeleistung für andere vor anderen nutzen- und selbstbezogenen Motiven (Erwerb von Qualifikationen; Erhalt von Gegenleistung).
- H3<sub>2</sub>:** Die Motive der Freiwilligen, sich in *nicht-religiösen* MSO zu engagieren, bestehen nach Einschätzung der befragten Funktionsträger mit größerer Wahrscheinlichkeit aus selbstbezogenen Nutzenerwägungen (Erwerb von Qualifikationen; Erhalt von Gegenleistung), aus der Zuteilwerdung von Wertschätzung bzw. Anerkennung sowie aus der genussbetonten Bereicherung des eigenen Lebens (Freude haben).

An dieser Stelle ist nochmal darauf hinzuweisen, dass die Erhebung auf der Mesoebene stattgefunden hat und Funktionsträger der MSO befragt wurden. Die Ergebnisse basieren daher auf deren subjektiven Einschätzungen; es werden also *nicht* die tatsächlichen Beweggründe der Engagierten auf der Individualebene erhoben. Anzunehmen ist, dass die Funktionsträger persönliche Motive mitgeteilt oder eine „Passung“ von kollektiven Zielen und Interessen der MSO mit den eingeschätzten Motiven der Engagierten vorgenommen haben. Die Motivabfrage besitzt damit quasi eine Dummy-Funktion, eine testende Stellvertreterfunktion, die gleichwohl interessante Auskünfte gibt, da die menschlichen Motive im Kontext organisationaler Rahmenbedingungen betrachtet werden.

#### 4.3.4 Das Binnenleben von Organisationen: Dimensionen der formalen Organisationsstruktur

Die *formale Struktur* einer Organisation, von der im Folgenden die Rede sein soll, kann als ein System relativ dauerhaft geltender offizieller Vorschriften, Regelungen und Ordnungen verstanden werden, die das Verhalten und die Leistung der Organisationsmitglieder zwecks Erreichung bestimmter Organisationsziele steuern sollen (Kieser/Walgenbach 2010: 15 ff.). Als anschauliches, vereinfachendes Beispiel können die Spielregeln bei einem Fußballspiel dienen, die festlegen, wie viele Personen mitspielen dürfen und welche Handlungen den Spielern oder dem Torwart erlaubt sind (Horch 1983: 2).<sup>56</sup> Die Regelungen betreffen den Aufbau und die internen Abläufe einer Organisation, Verhältnisse der Unter- und Überordnung sowie die Frage der Honorierung (Entlohnung). Die formale Struktur ist nicht mit dem faktischen Organisationsgeschehen gleichzusetzen, aber sie ist „für die Organisationspraxis der entscheidende Gestaltungs- und Handlungsparameter“ (Preisendörfer 2016: 70). Sie wird komplementiert von einer auf emotionale und soziale Bedürfnisse – das soziale Miteinander – der Mitglieder abstellenden *informalen* bzw. *informellen Organisationsstruktur*, auf die im vorliegenden Kapitel ebenfalls einzugehen ist.

Aufgrund seiner Prominenz innerhalb der deutschsprachigen Organisationsforschung soll eingangs hinsichtlich ordnungsstiftender Regelungen das *systemtheoretische Verständnis* von formalen Strukturen Erwähnung finden. Luhmann zufolge ist in von der Umwelt abgrenzbaren sozialen Handlungssystemen, „das faktische Verhalten durch eine Struktur von besonders herausgehobenen formalen Erwartungen geordnet“ (Luhmann 1964: 29). „Formale Organisation [...] besteht aus den Mitgliedsrollen, die das Verhalten definieren, das von einem Mitglied als solchem erwartet wird“ (ebd.: 38; 4.3.3). Die formalen Strukturen entsprechen demnach Erwartungen – mitgeteilten Mitgliedschaftsbedingungen –, über die entschieden werden kann. Die entschiedenen Entscheidungsprämissen (Luhmann 2000: 222 ff.) bilden damit nach systemtheoretischer Auffassung die Formalstruktur einer Organisation. Damit ist aus soziologisch-funktionalistischer Perspektive das „Steuerungs-“ oder „Ordnungsproblem“ angesprochen, das die grundsätzliche Frage betrifft, wie aus dem handelnden Zusammenwirken von Individuen

---

<sup>56</sup> Derlei „Spielregeln“ existieren auch in anderen Lebensbereichen. Als ein vorausgesetzter Komplex von Handlungsmustern, an denen Personen ihr Verhalten (un-)bewusst ausrichten, ermöglichen sie gegenseitige Orientierung und Erwartungssicherheit (Türk 1978: 92).

mit unterschiedlichen Motivlagen und Standpunkten, unter Beeinflussung weiterer Umweltbedingungen, eine soziale Ordnung entstehen kann (Luhmann 1964, 2000, 2012/[1987]).

Die in diesem Kapitel im Folgenden zu beleuchtenden Strukturdimensionen können in unterschiedlichem Ausmaß auf eine Vielfalt von Organisationen angewendet werden. Durch die Erläuterung der Strukturbesonderheiten freiwilliger Vereinigungen soll deren Profilierung gegenüber gewinnorientierten Organisationen erfolgen sowie das mit quantitativen empirischen Methoden schwer abzubildende Binnenleben von Freiwilligenorganisationen sowie die darin geltenden „Spielregeln“ veranschaulicht werden.

### **Fünf zentrale Dimensionen der formalen Organisationsstruktur**

Für grundlegende Orientierung sollen im Folgenden fünf zentrale Bausteine der formalen Organisationsstruktur in einer Komplexität reduzierenden Form dargestellt werden. Konkret handelt es sich um (1) Arbeitsteilung, (2) Koordination, (3) Hierarchie, (4) Delegation und (5) Formalisierung. Sind die drei erstgenannten Gesichtspunkte essenziell, bleiben die beiden letztgenannten in der Fachliteratur eher unberücksichtigt (Preisendörfer 2016: 77). Die Darstellung bezieht sich im Wesentlichen auf die Durchsicht internationaler Literatur, v. a. auf die Explikationen von Alfred Kieser und Peter Walgenbach (Kieser/Walgenbach 2010: 65–190; Preisendörfer 2016: 69–77; s. auch Tab. 4.3).

Die **Arbeitsteilung** innerhalb einer Organisation bezieht sich auf die Erfüllung von spezifischen Aufgaben, welche die Umsetzung der selbst gesetzten Ziele sowie Effizienzsteigerung gewährleisten sollen. Die Arbeitsteilung ist unmittelbar mit dem *Grad der Spezialisierung* verbunden, die v. a. durch Ausdifferenzierung bzw. Eingrenzung der Aufgaben, die zu bewältigen sind, gekennzeichnet ist (Kieser/Walgenbach 2010: 81–93; Preisendörfer 2016: 71). Zentrale Fragen lauten, welche Qualifikationen bestimmte Stellen, Aufgabenfelder und Positionen voraussetzen und wie Personen für solche rekrutiert werden können.

Mittels **Koordination**, dem zweiten Kernelement der formalen Struktur, werden Abstimmung und Harmonisierung von Arbeitsabläufen organisiert. Für Aufteilung, Zuordnung und Regelung aufeinander abzustimmender Arbeitsprozesse identifizieren Kieser und Walgenbach (2010: 102–127) sieben Koordinationsinstrumente (bzw. Koordinationsmechanismen). Die *strukturellen* Instrumente umfassen Koordination 1.) durch persönliche Weisungen, 2.) durch Selbstabstimmung (Selbstkoordination), 3.) durch Programme und 4.) durch Pläne. Zu den *nicht-strukturellen* Instrumenten der Koordination gehören 5.) die Standardisierung von Rollen, 6.) die

organisationsinternen Märkte und 7.) die Organisationskultur. Die sieben genannten Koordinationsinstrumente sollen im Folgenden kurz erläutert werden (s. auch Tab. 4.3).

Koordinations- bzw. Kommunikationsprozesse verlaufen entweder vertikal, d. h. von oben nach unten durch *persönliche Weisung* (1.) oder eher horizontal, d. h. in einem teamorientierten, basisdemokratischen Stil qua *Selbstabstimmung* (2.) (Kieser/Walgenbach 2010: 101 ff.). Schriftlich festgelegte *Programme* (3.) enthalten verbindliche Verfahrensrichtlinien, die den Organisationsmitgliedern dauerhaft vorgegeben werden (ebd.: 107). Ähnliches sollen für einen bestimmten Zeitraum geltende verschriftlichte *Pläne* (4.) bewirken (ebd.: 111). Der Aspekt der Planungsaffinität wird in der Organisationsforschung auch häufig mit dem Begriff der *Standardisierung* bezeichnet. Diese bezieht sich auf den Grad der *Standardisierung von Rollendefinitionen* (5.), die ein Teil langfristiger Personalplanung darstellt und eine sensible Bestimmung von für bestimmte Aufgaben erforderlichen Leistungs- bzw. Rollenprofilen sowie Persönlichkeitsmerkmalen notwendig macht.

Der *organisationsinterne Markt* (6.) soll durch ökonomische Anreizmechanismen die Konkurrenz unter den Mitgliedern innerhalb der Organisation erhöhen und damit die interne Marktsituation beleben. Diesem ökonomischen Konkurrenzmoment steht der Koordinierungsmechanismus der *Organisationskultur* (7.) gegenüber. Über die Organisationskultur wird versucht, die unterschiedlichen Organisationsmitglieder mit je verschiedener Motiv- und Mentalitätslage miteinander zu verbinden, z. B. über bedeutungsvolle Werte, Glaubensvorstellungen, Rituale, Symbole oder attraktive Unterhaltung, um über die Betonung gewisser Gemeinsamkeiten eine Organisationsidentität („Corporate Identity“) aufzubauen (Scott/Davis 2007: 23, 219; Tacke 2010: 353; Preisendörfer 2016: 73). Die Vermittlung einer solchen Identität kann für das Selbstverständnis einer Organisation und das im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit nach außen präsentierte Erscheinungsbild zentrale Bedeutung besitzen. Auf das Konzept der Organisationskultur wird im Folgenden noch einmal zurückzukommen sein.

Die dritte Strukturdimension **Hierarchie** behauptet Geltung v. a. für größere Arbeitsorganisationen wie produzierende Unternehmen, nicht aber für kleine Vereinigungen. Hierarchie (oder: *Konfiguration*) bedeutet Autoritätsstruktur und betrifft primär die Autorität von Vorgesetzten gegenüber Untergebenen (Pugh et al. 1963: 305). Damit direkt verknüpft ist die Existenz von Verhältnissen der Unter- und Überordnung im Stellengefüge sowie die Regelung von Entscheidungsbefugnissen (Preisendörfer 2016: 74).

**Delegation** (oder: *Kompetenzverteilung*) betrifft die Zuweisung von Kompetenzen zu bestimmten Stellen oder Positionen innerhalb der Organisation. Der ‚Ort‘ der



Autorität innerhalb der Organisationsstruktur wird mit den Begriffen der *Zentralisierung* bzw. *Dezentralisierung* erfasst. Entscheidungsbefugnisse werden bestimmten ausgewählten, da qualifizierten Personen übereignet. Zuständigkeiten und Rechte werden dabei offiziell übertragen. Formelle oder institutionelle Autorität kann delegiert werden, nicht delegiert werden kann „reale oder persönliche Autorität“ (Pugh et al. 1963: 304), die auf Wissen, Erfahrungen oder Leistung und dem daraus erwachsenden Einfluss und hohem (fachlichem) Ansehen einer Person beruht.<sup>57</sup> Die Übertragung von Entscheidungsrechten geht für die Führung einer Organisation immer mit Kontroll- und Machtverlust einher, während sie für weiter unten stehende Organisationsmitglieder mit Kompetenzgewinn und Verantwortungszuwachs verbunden ist, die als angenehme Herausforderung und Gratifikation, teilweise aber auch als Belastung empfunden werden kann (Preisendörfer 2016: 75; Preisendörfer 1985).

**Formalisierung**, die fünfte Strukturdimension, fixiert standardisierte Kommunikation, Abläufe und Strukturen. Die schriftliche Fixierung kann in Form von Organigrammen, (Verfahrens-)Richtlinien, Organisationshandbüchern und Stellenbeschreibungen erfolgen (Kieser/Walgenbach 2010: 157). Die Formalisierung ist ein wesentliches Merkmal der Bürokratisierung und ist nicht mit dem Begriff der formalen Organisationsstruktur bzw. formalen organisatorischen Regeln zu verwechseln, die nicht zwangsläufig formalisiert, d. h. schriftlich fixiert, sein müssen.

Die formale Struktur der Organisation wird ergänzt und komplettiert durch die *informale Organisationsstruktur*, die für intaktes Zusammenwirken der Vorgänge innerhalb einer Organisation und v. a. für die emotionalen und geselligen Bedürfnisse der Mitglieder wichtig ist. Sie übernimmt gegenüber weitgehend präskriptiver Ordnung kompensatorische Funktion (Tacke 2010: 352).

Luhmann zufolge gehören die informalen Strukturen als Teilstruktur zum gleichen sozialen System wie die formalen und bilden „eine andere Verhaltensordnung mit eigenen Normen und Kommunikationswegen, [...] [die] vor allem gefühlsmäßig fundiert und auf die Persönlichkeitsbedürfnisse in der Arbeitssituation zugeschnitten“ sind und „modifizierend in die formale Planung ein[greifen]“ (Luhmann 1964: 30). Bei den informalen Strukturen handelt es sich um unentscheidbare, also nicht entschiedene oder explizit formulierte, sondern um implizite und latente Erwartungen (Luhmann 2000: 240). Die informale Struktur wird häufig auch mit dem bereits erwähnten Begriff der *Organisationskultur* bezeichnet. Gemeint sind „spezifische Überzeugungen, Werte und Symbole, die sich in einer Organisation im Laufe

---

<sup>57</sup> Amitai Etzioni (1975: 154) unterscheidet zwischen *formalen* Führern, die aufgrund eines Amtes und ihrer Persönlichkeit Macht ausüben können, sowie *informellen* Führern, die nicht über eine amtliche, sondern nur eine persönliche Autorität verfügen.

**Tab. 4.3** Hauptdimensionen der formalen Organisationsstruktur

Dimension	Alternative Bezeichnungen	Kurzcharakterisierung
Arbeitsteilung	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Spezialisierung</li> <li>• funktionale/horizontale Differenzierung</li> </ul>	Aspekte: Ausmaß & Art der Arbeitsteilung
Koordination	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Integration</li> </ul>	In welchem Ausmaß kommen verschiedene Koordinationsinstrumente zum Einsatz? Unterschieden werden: <ul style="list-style-type: none"> <li>• strukturelle Koordinationsinstrumente (persönliche Weisung, Selbstabstimmung, Programme, Pläne) &amp;</li> <li>• nicht-strukturelle Koordinationsinstrumente (Standardisierung von Rollen, organisationsinterne Märkte, Organisationskultur)</li> </ul>
Hierarchie	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Konfiguration</li> <li>• vertikale Differenzierung</li> </ul>	Aspekte: flache oder steile Rangordnungen; Leitungsintensität; modernes Projektmanagement etc.
Delegation	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Entscheidungsdelegation</li> <li>• Kompetenzverteilung</li> </ul>	Ergebnis: Ausmaß der (De-)Zentralisierung
Formalisierung	<ul style="list-style-type: none"> <li>• „Verschriftlichung“</li> </ul>	Aspekte: <i>Strukturformalisierung</i> (schriftliche Dokumentation von Organisationsregeln) & <i>Informationsflussformalisierung</i> (schriftlich erfolgende Weisungen, die keine Organisationsregeln beinhalten)

Quelle: In Anlehnung an Preisendörfer 2016: 71.

der Zeit entwickelt haben und das Handeln der Organisationsmitglieder informell prägen“ (Schreyögg 2003: 448). Organisationskultur wird im Rahmen organisationsinterner Sozialisationsprozesse vermittelt. Sie beeinflusst Denken, Handeln und Emotionen der einzelnen Organisationsmitglieder i. d. R. implizit, häufig unbewusst und wie selbstverständlich zugleich. Da kollektives, mehr oder minder gleichgerichtetes Denken und Handeln durch Interaktionen der Organisationsmitglieder gemeinsam geschaffen werden, ist Organisationskultur grundsätzlich wandelbar und nicht statisch (ebd.: 450 ff.).

Formale und informale Organisationsstruktur werden ergänzt durch die neo-institutionalistische Perspektive, in der die Existenz einer eigenen *Schau-* oder *Scheinstruktur* zur Geltung kommen kann. Um Legitimität zu gewinnen, kopieren Organisationen als erfolgreich und vorbildhaft erscheinende Strukturelemente von Organisationen in ihrer Umwelt, die Bestandteil ihrer eigenen formalen Struktur werden können, die aber auch dazu dienen, nach außen zur Schau gestellt zu

werden – d. h. als „Legitimitätsfassade“ zu fungieren –, um seitens der gesellschaftlichen Umwelt anerkannt zu werden und als attraktiv, gesetzestreu, innovativ und gesellschaftspolitisch verantwortlich etc. zu gelten (4.5).

### **Strukturbesonderheiten freiwilliger Vereinigungen**

Vereine, als assoziative Formen formaler Organisationen, verfügen hinsichtlich der Ausgestaltung ihrer Binnenstruktur bzw. inneren Ordnung, die sie sich in Form einer Satzung zu geben haben, über vergleichsweise große Autonomie. Das spiegelt sich zunächst – und dem soll im Folgenden ausführlich Raum gegeben werden – in der juristischen Ordnung, die das BGB dem Verein als Rechtsform gegeben hat. Das BGB fixiert gewissermaßen den Bewegungs(spiel)raum, in dessen Rahmen die meisten MSO agieren.

Der Vereinsvorstand (§ 26 Abs. 1 BGB) und die Mitgliederversammlung (§ 32 Abs. 1 BGB) als oberstes Vereinsorgan sind die gesetzmäßig vorgeschriebenen „Minimalanforderungen“ (Zimmer 2007: 26), durch deren Konstituierung der Verein handlungsfähig wird. Bereits in der Gründungsphase muss sich der Vorstand bilden, um über die Eintragung in das Vereinsregister die Rechtsfähigkeit des eingetragenen Vereins (e. V.) als juristische Person zu erlangen.

Die Satzung soll eindeutig die Zusammensetzung des Vorstandes und die Anzahl der Mitglieder bestimmen (§ 58 BGB), wobei die Ämterbezeichnung den jeweiligen Vereinsvorstellungen folgen kann (BMJV 2016: 18). Zumeist werden mit der Bestellung eines Ersten und Zweiten Vorsitzenden, eines Schriftführers und eines Kassenwartes vier Zuständigkeitsbereiche festgelegt (Zimmer 2007: 26). Der Vorstand übernimmt die Rolle des gesetzlichen Vertreters (§ 26 BGB), der die Geschäftsführung wahrzunehmen und den Verein (außer-)gerichtlich zu vertreten hat. Auch über die Modalitäten der Einberufung der Mitgliederversammlung und ihrer Beschlussfassungen kann der Verein grundsätzlich frei entscheiden, sie sollen in der Satzung aber eindeutig bestimmt werden (§ 58 BGB). Neben der gesetzlich dekretierten Einrichtung einer Mitgliederversammlung und eines Vorstandes kann der Verein weitere frei zu benennende Organe installieren, wie z. B. einen Beirat, einen Ausschuss, ein Kuratorium, einen Verwaltungsrat oder ein Präsidium. Satzungsbestimmungen müssen deren Zusammensetzung, Aufgaben, Verfahrensweisen der Mitgliederbestellung und Verfahrensvorschriften für die Aktivitäten des jeweiligen Organs festlegen, um eindeutige Strukturen und Zuständigkeiten zu etablieren und „um Meinungsverschiedenheiten zwischen den Organen vorzubeugen“ (BMJV 2016: 19 f.).

Diese flexiblen Gestaltungsoptionen spiegeln die Autonomie des Vereins, der sich selbst in der Satzung festzuhaltende ergänzende Ordnungen (z. B. Ehren-

oder Beitragsordnungen) geben, aber z. B. auch dem Vorstand eine dominante, starke Stellung einräumen, die Rechte der Mitglieder beschränken oder letztere mit Sonderrechten (z. B. Mehrfachstimmrecht) ausstatten kann (ebd.).

Vor diesem Hintergrund ist die Vielfalt der (migrantischen) Vereine in Deutschland kaum überschaubar. Kleine Vereine – zur Organisierung von Geselligkeit, Unterhaltung und lokaler Kultur – existieren neben großen traditionsreichen Sport- und professionell von Hauptamtlichen geführten Dienstleistungsvereinen oder fragilen, ausschließlich auf der Initiative von Engagierten basierenden Selbsthilfevereinen (Zimmer 2011: 461 f.). Auch große (Interessen-)Verbände sind häufig in der Rechtsform des eingetragenen Vereins organisiert. Thomas Lemmen (2002: 29–33) hat für die islamischen Verbände auf die Existenz eines *zentralistischen*, *dezentralistischen*, *föderativen* und *Mischformenmodells* und damit auf das vorhandene Spektrum ihrer Organisationsstrukturen hingewiesen.<sup>58</sup>

Heinz-Dieter Horch (1983, 1985) konstatiert, dass auch in freiwilligen Vereinigungen Elemente formaler Organisationsstrukturen zu finden seien, unterstreicht aber den großen Handlungs- und Improvisationsspielraum, über den freiwillige Vereine jenseits der verschriftlichten Satzungsbestimmungen im Gegensatz zu (Industrie-)Betrieben und Verwaltungen verfügen (Horch 1983: 2). In Anlehnung an systemtheoretische Ansätze und Überlegungen zu Kleingruppen stellt Horch

---

<sup>58</sup> Lemmen identifiziert *zentralistische* Organisationsstrukturen für den Verband der Islamischen Kulturzentren e. V. (VIKZ) sowie die Islamische Gemeinschaft in Deutschland e. V. (IGD). Hier ist lediglich der Verband an seinem Hauptsitz als Verein organisiert und besitzt die Rechtsfähigkeit, während die Ortsvereine als Zweigstellen fungieren. Die Beziehungen zwischen den lokalen Niederlassungen und dem Verband sind in der Satzung geregelt. Die Zuständigkeit für alle rechtlichen Vorgänge liegt damit beim Verband.

Um eine *dezentralistisch* strukturierte Organisation handelt es sich bei der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion e. V. (DİTİB). Sowohl der Verband als auch die einzelnen Ortsvereine sind eigenständige Vereine, wobei sich die lokalen Vereinigungen dem Verband angeschlossen haben, ihre Angelegenheiten selbstständig rechtlich regeln und ihre Vorstände in der Mitgliederversammlung bestellen. Die Vereinskarte enthält Bestimmungen über das Verhältnis zwischen Verband und Mitgliederorganisationen.

*Föderativ* strukturierte Organisationen, wie die Föderation der Türkisch-Demokratischen Idealistenvereine in Europa e. V. (ADÜTDF), die Union der Türkisch-Islamischen Kulturvereine in Europa e. V. (ATİB) und die Föderation der Alevitischen Gemeinde Deutschland e. V. (AABF), werden erst durch den Zusammenschluss von eigenständigen Vereinen begründet. Letztere müssen ihre Selbstständigkeit nicht aufgeben, sich allerdings an den Geschäften der Föderation beteiligen, die daher über große Vorstände und zusätzliche Organe wie Kontroll- oder Aufsichtsräte verfügt. Mischformen vereinen in ihrem Aufbau (de-)zentralistische und föderative Strukturelemente; ein Beispiel hierfür bietet die Islamische Gemeinschaft Millî Görüş (IGMG) (Lemmen 2002: 29–33).

die Eigenarten der Struktur freiwilliger Vereinigungen „in einem bipolar konstruierten Idealtypus“ (ebd.: 6) den erläuterten strukturellen Charakteristika größerer Organisationen gegenüber (Tab. 4.4).

**Tab. 4.4** Strukturbesonderheiten von Betrieben/Verwaltungen *versus* Freiwilligenorganisationen

Besondere Eigenschaften von Betrieben/Verwaltungen	Besondere Eigenschaften von freiwilligen Vereinigungen
Konsumentenhaltung/Kommerzialisierung	Unwirtschaftliche, kulturelle Interessen
Bezahlte Mitarbeit	Unbezahlte, freiwillige Mitarbeit
Ökonomische Anreize für die Mitgliedschaft	Gemeinsame Zielorientierung; Gruppenbindung
Zugang zu Ressourcen von Nicht-Mitgliedern	Abhängigkeit von Mitgliederressourcen
Oligarchie (= eine kleine Gruppe übt die Herrschaft aus)	Demokratische Entscheidungsstruktur
Bürokratie (vorschriftenmäßig)	Gruppencharakter

Quelle: Eigene Zusammenstellung als Modifikation von Horch 1983: 6.

Horch (1983: 33–98, 109–129) konzentriert sich bei seiner detaillierten Analyse der Strukturen freiwilliger Vereinigungen auf verschiedene Aspekte sowie allgemeine und spezifische Regeln, die sich wie folgt benennen lassen:

- 1) die Arbeitsteilung und die aufgabenbezogene Verhaltenssteuerung, die durch Personalisierung und Ambivalenz von Verhaltenserwartungen gekennzeichnet ist; sie kontrastiert mit einer in großen Organisationen vorzufindenden Spezialisierung im Aufbau (Ausdifferenzierung von Stellen und Positionen) und der Standardisierung (von spezifischen Rollendefinitionen und Abläufen);
- 2) die Frage nach der Einbindung unterschiedlicher Mitgliedertypen und den Mechanismen zur Herstellung von Ordnung angesichts geringer Mitgliedschaftsanforderungen;
- 3) Dimensionen sozialer Kontrolle (Sanktionen);
- 4) Koordination der Arbeitsteilung;
- 5) die demokratische Entscheidungsstruktur als für freiwillige Vereinigungen charakteristisches Element anstelle eines hierarchischen Aufbaus.

Im Folgenden soll zunächst auf die **spezifischen Regeln der Arbeitsteilung** und die **aufgabenbezogene Verhaltenssteuerung** (1.) eingegangen werden. Die forschungsleitenden Fragen dieser Arbeit, welche sich u. a. auf das Aktivitätsspektrum von migrantischen Vereinigungen beziehen, implizieren die Frage nach der Arbeitsteilung zwischen Hauptamtlichen und Freiwilligen. Es ist davon auszugehen, dass sich diese in den personell sehr disparat ausgestatteten MSO sehr unterschiedlich ausgestaltet. Bei ressourcenstarken, professionell arbeitenden MSO können vergütete Stellen besetzt werden. Dies kann eine Aufgabendelegation an Freiwillige erforderlich machen und ggf. in Konkurrenzsituationen und Konflikten zwischen den Hauptamtlichen und den Engagierten resultieren (u. a. Borggrefe et al. 2012: 316, Fn 6; Friedrichs et al. 2020: 47). Der Umfang der Aufgabenübernahme durch Freiwillige sowie die Art der Tätigkeitsverteilung bei Verfügbarkeit von Hauptamtlichen sind wiederum Indizien für die Leistungsfähigkeit sowie den Spezialisierungsgrad der MSO, auf den im Folgenden noch näher einzugehen ist.

Horch (1983: 35) unterscheidet zwischen drei Mitgliedertypen: den *unbezahlten* und *bezahlten Mitarbeitern* sowie *Nicht-Mitarbeitern*<sup>59</sup> (4.3.3). Er sieht die Arbeitsteilung auf einem geringen Niveau angesiedelt (ebd.: 96). Jenseits der mit bestimmten Aufgaben verknüpften Ämter und Positionen seien weitere Pflichten nur vage festgelegt und der Formalisierungsgrad der Anforderungen an die Mitglieder sei generell gering. Dies sei ein „Charakteristikum der meisten freiwilligen Vereinigungen“ (ebd.: 33) und auf den Aspekt der Freiwilligkeit der Tätigkeitsübernahme zurückzuführen.

Der Grad der Spezialisierung – und Professionalisierung – in freiwilligen Vereinigungen kann anhand der Anzahl ehrenamtlicher Positionen und in stärker ausdifferenzierten Vereinigungen mit einem neben- bzw. hauptamtlichen Bereich anhand der Anzahl bezahlter Mitarbeiter gemessen werden. Dabei ist die freiwillige Übernahme eines Amtes mit bestimmten Erwartungen und Verpflichtungen verbunden. So müssen Vorstandsmitglieder den Verein vertreten und seine Geschäfte führen, die Beschlüsse der Mitgliederversammlung umsetzen, letzterer Auskunft geben und für ihr Tun Rechenschaft ablegen. Vorstandmitglieder übernehmen damit eine verantwortungsvolle Mitarbeiterrolle (ebd.: 63).

---

<sup>59</sup> Die von Horch gewählte Mitgliedertypologie basiert auf fünf Kriterien: 1.) (*Nicht-*)*Anwesenheit*; 2.) (*Nicht-*)*Teilnahme* an der Vereinsarbeit und an Entscheidungsprozessen; 3.) (*Nicht-*)*Übernahme* von einzelnen Aufgaben und (un-)bezahlten Ämtern; 4.) Art des *Outputs* der Organisation für das Mitglied, d. h. Art der Anreize, die zur Mitwirkung führen; 5.) *Input* als Art des Beitrags bzw. der spezifischen Aufgaben durch das Individuum für die Vereinigung (z. B. Vorstandsarbeit) (Horch 1983: 35 f.).

Im Rahmen seiner theoretisch und empirisch substantiierten Arbeit<sup>60</sup> kommt Horch zu dem Schluss, dass in Vereinen nur wenige Positionen einen (wie oben beschriebenen) Formalisierungsgrad aufweisen. Dies sei etwa bei der Rolle des Schriftführers (ebd.: 82) der Fall oder bei der geistlichen Leitung. Diese Ämter werden häufig von Personen übernommen, die die Tätigkeiten aufgrund ihres (religiösen) Wissens, ihrer Ausbildung oder beruflicher Qualifikationen adäquat ausführen können (Lemmen 2002: 28; Halm/Sauer 2015: 59). Generell ist davon auszugehen, dass bei der Rekrutierung von freiwillig und unbezahlt tätigen Mitgliedern eher keine spezifischen, sondern eher allgemeine Kenntnisse und Fähigkeiten vorausgesetzt werden können (Horch 1983: 84). Die Mobilisierung von Mitgliedern und unbezahlten Mitarbeitern erfolgt in freiwilligen Vereinigungen häufig über persönliche Kontakte und Gespräche, Selektion und Selbstselektion (4.3.3.1; 4.4).

Bei vorhandenen Bewerbern für ein Amt sind deren Bekanntheitsgrad, berufliche Kompetenz und die Bewährung in anderen Aufgabenbereichen bedeutsam. Relevant ist insbesondere die Selbstselektion, die sich darüber vollzieht, dass bestimmte verantwortungsvolle Aufgaben Persönlichkeiten anziehen, die sich dafür bestimmt sehen (Horch 1983: 100, 108). Die Anzahl von zu rekrutierenden bzw. rekrutierbaren Mitarbeitern und Engagierten ist wiederum abhängig von den Ressourcen, der Größe und dem Aufbau einer Vereinigung (s. auch Halm et al. 2012a: 7, 78, 86 f., 117; Halm/Sauer 2015: 31).

Geringe Spezialisierung bewirkt nach Horch (1983: 85) eine Personalisierung und „hohe Verfügbarkeit der Rolle“, die „Handlungs- und Interpretationsspielräume“ eröffne und mit individuellen Leistungen ausgefüllt werden könne. Dadurch würden die Identifikation mit der Tätigkeit und die Entwicklung einer „Ich-Identität“ gefördert, die Tätigkeiten aber auch von den individuellen Eigenschaften, Fertigkeiten und Leistungen konkreter Personen geformt, die damit nicht so einfach auszuwechseln seien.

Niklas Luhmann (1964: 151) konstatiert mit Blick auf solche Möglichkeiten eine für das System der freien Vereinsstruktur funktionale „Entformalisierung oder Entbürokratisierung“, die eine Unsicherheit der Mitglieder ob ihrer Pflichten bewirke, was sie „aufnahmebereit für neuartiges Verhalten“ mache. „Die Grenzen der ablehnbaren Zumutungen werden ausgedehnt und verschwimmen“ (ebd.). Hans Geser (1980: 227) stellt in diesem Zusammenhang eine „Polyvalenz“ als Substitut für strukturelle Differenzierung“ heraus. Die personelle Polyvalenz erfolge „durch Rekrutierung oder Sozialisierung von Individuen, die dank vielseitiger Qualifikation und sachspezifischer Teilnahmemotivation für die Bewältigung eines breiten

---

<sup>60</sup> Durchführung von Intensivinterviews und teilnehmenden Beobachtungen.

Spektrums verschiedenartiger und unvorhersehbar variierender Aufgaben verfügbar sind.“ Die soziale Polyvalenz entstehe „durch Kultivierung besonders flexibler, unabhängig von spezifischen Zwecksetzungen oder Rollendefinitionen stabilisierter Interaktionsbeziehungen und Strukturformen“ (ebd.).

Die möglichst längerfristige **Einbindung unterschiedlicher Mitglieder und Mitarbeiter** (2.) in die Organisation betrifft die Herstellung einer möglichst dauerhaften Verbundenheit zwischen Einzelpersonen mit dem sozialen Handlungssystem und deren verlässliche Verhaltensstabilisierung. Je nach ihrem Charakter kann eine Vereinigung unterschiedliche Anreize bieten, die für die von Horch differenzierten drei Mitgliedertypen – *unbezahlte* und *bezahlte Mitarbeiter* sowie *Nicht-Mitarbeiter* – in Abhängigkeit vom Grad ihrer Involvierung wiederum unterschiedlich bedeutsam sein können (s. auch 4.4). Aktive Mitarbeiter, die ein bestimmtes Amt innehaben und im Gegensatz zu Nicht-Mitarbeitern an spezifische Verpflichtungen und Regeln gebunden sind, dürften auch aufgrund ihrer häufigeren Präsenz die Ausgestaltung der Organisationsstruktur beeinflussen. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist insbesondere die Einbindung von freiwillig Engagierten, die für ihre Tätigkeiten nicht bezahlt oder die eine Aufwandsentschädigung erhalten, von Interesse. Wie bereits in dem Kapitel zu der Ressourcenausstattung (4.3.2) von nicht gewinnorientierten Organisationen dargelegt, stellen die Freiwilligen für letztere die konstitutive und bestandserhaltene Komponente dar. In diesem Zusammenhang konstatiert Horch: „Je wichtiger die Ressourcen eines bestimmten Mitgliedertyps für die Zielerreichung der Vereinigung sind, um so stärkeren Einfluß hat die Lösung des Einbindungsproblems dieses Mitgliedertyps auf die Struktur der Vereinigung“ (Horch 1983: 37 f.). Somit ist davon auszugehen, dass gerade die Freiwilligen den Strukturdimensionen, wie der *Arbeitsteilung* und *Koordination*, ein besonderes Gepräge geben.

Je mehr Anforderungen an eine Mitgliedschafts- oder Mitarbeiterrolle gestellt werden, desto größer fällt die Verhaltenssteuerung ins Gewicht und desto formalisierter ist die Organisation (Mayntz 1963: 86; Luhmann 1964: 31 f.). Wie oben dargelegt zeigt sich der Grad der Formalisierung anhand von Konkretisierung, Detailliertheit und der schriftlichen Fixierung der Regeln wie auch der Leistungskontrolle (Sanktionierung). Renate Mayntz führt für den Organisationstypus Verein treffend aus:

„Die Organisationsleitung hat nur eine sehr begrenzte Verfügungsmacht über die Mitglieder, ausgenommen über die festgestellten Funktionäre oder Experten. Die einfachen Mitglieder wirken freiwillig mit und können schon deshalb nur zu Wenigem fest verpflichtet werden. [...] Da nicht vorherzusagen ist, wie viele Mitglieder wie lange und wie eifrig mitarbeiten werden, läßt sich auch schlecht ein für allemal regeln,



wer was wann tun soll. Improvisation und Disposition spielen deshalb eine große Rolle beim Handeln in demokratisch aufgebauten Vereinigungen“ (Mayntz 1963: 87 f.).

Wenn in freiwilligen Vereinigungen keine offiziellen Regeln bestehen, müssen Verhaltenserwartungen und Verhaltensweisen über andere Wege eingelöst und gewährleistet werden. Dies geschieht über „Interaktionsbindungen“ (Luhmann 1977: 301), die Einstellungen und Überzeugungen der Handlungspartner offenlegen und ihr Verhalten kalkulier- und voraussehbar machen (vgl. auch Luhmann 1964, 2005d/[1975d]: 67 ff., 2012/[1987]: 414). Regelmäßige Interaktionen bedingen, dass die Handlungspartner Verständnis und Gespür füreinander entwickeln und sich im gemeinsam erfahrenen Lebenskontext der freiwilligen Vereinigung über gemeinsam praktizierte Tätigkeiten konsensuell verständigen, eventuell auch angleichen können (Horch 1983: 67). Die Entwicklung von kongruenten Einstellungen und Erwartungen ist also nicht nur auf ein gemeinsam verfolgtes Organisationsziel, sondern auf diese Interaktionsmuster zurückzuführen. Diese können auch emotional – etwa durch einvernehmlich befürwortete Werte, Rituale und kulturelle Präferenzen – stabilisiert werden (Luhmann 1964: 80, 376; Blau 1964: 280). Hier wird deutlich, dass derlei gefühlsmäßiges Eingebundensein das individuelle Verhalten lenkt und zu tätiger Mitwirkung in der Vereinigung animiert (vgl. auch 4.4.1).

Da die Handlungserwartungen gegenüber den Mitgliedern in freiwilligen Vereinigungen eher gering ausfallen, ist zu erwarten, dass Mechanismen zur **Kontrolle bzw. Sanktionierung** (3.) abweichenden Verhaltens in der Gruppe auf einem niedrigen Niveau angesiedelt sind. Intrinsische Beweggründe sorgen dafür, sich in irgendeiner Weise in die Vereinigung einzubringen: „Allgemein kann man sagen: je fähiger und bereitwilliger die Mitglieder sind, die ihnen zugeteilten Rollen zu spielen, um so [sic] weniger sind eine streng hierarchische, mit empfindlichen Strafsanktionen ausgestattete Befehlsgewalt und eine genaue Überwachung aller ausführenden Tätigkeiten notwendig“ (Mayntz 1963: 99).

Formalisierte Sanktionsmaßnahmen können durch in der Satzung enthaltene Bestimmungen für den Ausschluss aus der Vereinigung (oder dessen Androhung) sein, wenn z. B. eine gravierende Verletzung der Mitgliederpflichten vorliegt (BMJV 2016: 49). Ebenso können Amtsträger einfach nicht wiedergewählt werden. Ansonsten sind im Gegensatz zu großen Organisationen, die einen hohen Grad der Spezialisierung und Formalisierung aufweisen, keine spezifischen Instanzen für Sanktionen vorhanden. Die Beeinflussung und Steuerung von Verhaltensweisen und Einstellungen der Organisationmitglieder erfolgt vielmehr durch die Kontrolle in der Gruppe, die Nicht-Konformität nicht billigt. Die Kohäsion innerhalb einer Gruppe und die Aufrechterhaltung der inneren Organisationsordnung können durch die Verdeutlichung einzuhaltender Regeln und Normen erfolgen, z. B. über positive

Aspekte wie Lob, Anerkennung und Belohnung, aber auch über negativ konnotierte Instrumente wie Zurechtweisung, Tadel und Kritik (Horch 1983: 91 ff.).

Eine Überwachung des Mitgliederverhaltens, so sie erforderlich sein sollte, erfolgt durch die Gesinnung der Gruppe: Abweichler können verbal im Rahmen von (Vieraugen-)Gesprächen auf ihr Fehlverhalten aufmerksam gemacht werden<sup>61</sup>. Aber auch mit nonverbalen Mitteln, etwa durch ein demonstratives Schweigen, ein latentes Abkühlen der Atmosphäre oder durch Isolierung des Individuums von der Gruppe kann nicht gebilligtes Verhalten geahndet werden (ebd.: 94 f.).

Luhmann zufolge findet man insbesondere in undifferenzierten sozialen Handlungssystemen eine gefühlsgesteuerte, vertrauensbasierte wechselseitige Befriedigung sowie als Informations- und Gefühlsträger fungierende Kommunikationen, die ein geplantes System von Sanktionen überflüssig erscheinen lassen (Luhmann 1964: 90 f.). Als ein weiteres bedeutsames sublimes, manipulatives Kontrollmittel thematisiert Luhmann das der „Moralisierung“, mit dem der Einzelperson deutlich gemacht werden soll, was wechselseitig geachtet und akzeptiert werden kann, um „die Verhaltensmöglichkeiten der Beteiligten auf ein für das System erträgliches Maß an Varietät“ (Luhmann (2005b/[1975b]: 38 f.) zu begrenzen.

**Koordination** (4.) gestaltet sich aufgrund beschriebener Charakteristika anders als in stark arbeitsteilig organisierten Unternehmen. Wie oben dargelegt werden Verhaltenserwartungen insbesondere innerhalb sozialer Interaktion festgelegt. Zentralisierung von Entscheidungsbefugnissen, persönliche Weisungen wie auch die detaillierte Planung von Aktivitäten können in freiwilligen Vereinigungen zum einen durch *intrinsische Koordinationsmechanismen* ersetzt werden, da das Handeln der Mitglieder über die Internalisierung von Werten und Zielen gelenkt und konkrete Entscheidungen zudem einzelnen Mitgliedern anheimgestellt werden (Horch 1983: 96 ff.). Persönliche Anordnungen von Führungsfiguren spielen aufgrund der auf Freiwilligkeit beruhenden und zu stimulierenden Mitwirkung eine untergeordnete Rolle: „Wollen die Leiter [...] bestimmte Aktion(en) durchführen, bei der sie die aktive Mitwirkung aller Mitglieder brauchen, dann können sie selten anordnen, sondern müssen bitten, mahnen und überzeugen“ (Mayntz 1963: 88).

---

<sup>61</sup> Horch (1983: 93 f.) führt ein Beispiel aus einem Intensivinterview an, in dem seitens der interviewten Person als persönliche Hilfestellung gemeinte Kritik an einem innerhalb seiner religiösen Vereinigung aufgefallenen Fehlverhalten erwähnt wurde: „Meinen Sie, wenn ein Ältester [...] etwas tut, was gemäß der Bibel nicht richtig ist? [...] Ja, dann bekommt er das Dienstamt natürlich weggenommen. Der ist dann nicht mehr befähigt, der Versammlung in rechter Weise vorzustehen. Das ist ja klar. Das wurde z. Zt. der Apostel auch getan, und das ist natürlich anhand der Bibel zu rechtfertigen. Man versucht aber, in guten Worten anhand der Bibel ihm klarzulegen, daß er Fehler begangen hat, und man gibt ihm Gelegenheit, eben wieder auf den Weg des Lebens zu kommen [...].“

*Extrinsische Koordinationsmechanismen* betreffen in freiwilligen Vereinigungen zum anderen die motivierende und koordinierende Funktion einer mit persönlicher oder fachlicher Autorität ausgestatteten Führungsperson, zugleich aber auch den Mechanismus der Selbstabstimmung. Diese kann in Komitees und Ausschüssen erfolgen, ist aber zumeist weniger konkret festgelegt und findet z. B. bei Versammlungen, informell und ad hoc statt. Hier kann es durchaus chaotisch zugehen und es besteht ein höherer Unsicherheitsfaktor, inwieweit Aufgabenzuweisungen in der Praxis tatsächlich realisiert werden (können). Ein charakteristisches Element für freiwillige Vereinigungen ist die Feedback-Koordination oder das „Durchwursteln“ (Horch 1983: 97 f.). Dabei geht es um eine behelfsmäßige, kurzfristige Bereinigung von Fehlern sowie Veränderung ungünstiger Verhaltensweisen von verantwortbaren Personen, wobei über diesbezügliche Erfolge in der Praxis an dieser Stelle nur spekuliert werden kann.

Die **demokratische Entscheidungsstruktur** (5.) wird häufig als ein wesentliches Charakteristikum von freiwilligen Vereinigungen unterstellt (Zimmer 2007: 35, 66; Zimmer 2011: 454; Tocqueville 1985/[1840]: 248). Auch die rechtlichen Vorgaben des BGB für den eingetragenen Verein, wie etwa das konstituierende Element der Mitgliederversammlung mit ihrer hervorgehobenen Rechtsstellung, implizieren basisdemokratische Eigenschaften. Wenn sich die „von unten“ durch die Mitglieder konstituierten Vereine durch eine „Bottom-up-Hierarchie“ auszeichnen, bedeutet dies jedoch nicht zwangsläufig, dass Entscheidungen basisdemokratisch getroffen werden; jedoch sollten die Entscheidungen grundsätzlich der Kontrolle der Mitglieder unterworfen sein und ihnen gegenüber verantwortet werden (Borggreve et al. 2012: 314). Einschränkend zu vermerken und bereits thematisiert worden ist, dass sich der Verein durch Bestimmungen in der Satzung allerdings auch eine eigene innere Ordnung geben und den einzelnen Organen unterschiedliche Kompetenzen und besondere Rechte zugestehen kann. Demnach ist nicht bei allen auf freiwilliger Mitgliedschaft und Mitarbeit basierenden Vereinigungen von einer demokratischen Struktur auszugehen, die allen Mitgliedern für ihre Beteiligung und Interessendurchsetzung gleiche Optionen einräumt (Horch 1983: 109, 128).

Das Element der demokratischen Entscheidungsstruktur ist für die Mitglieder und Mitwirkenden wiederum ein Vehikel, über das sie sicherstellen können, dass ihre Interessen in der und durch die Vereinigung vertreten und dass sie auch hinsichtlich einer gemeinsamen Zweckfestlegung adäquat eingebunden werden (Schmitter/Streeck 1999/[1981]: 19; Streeck 2017/[1987]: 528 ff.; Horch 1983: 110, 128). Neben dieser steuernden Funktion ist die demokratische Entscheidungsstruktur aber auch für den Informationsfluss und die Konsensbildung in der Vereinigung bedeutsam. Aus den Beteiligungsmöglichkeiten, dem Gemeinschaftscharakter und

aus individueller Leistungserbringung generieren sich positive, im besten Fall sich wechselseitig verstärkende Effekte.

Neben relativ demokratischen Entscheidungsstrukturen können Vereinigungen zugleich auch Tendenzen zur „Oligarchie der Aktiven“ (Horch 1983: 128) aufweisen. Demnach kann einer kleinen Gruppe von stark engagierten Mitgliedern, die viel Verantwortung übernehmen und Zeit in die Vereinsarbeit investieren, besonderer Einfluss mit größeren Handlungsspielräumen zukommen. Dabei kann ihr bestimmendes Gewicht jedoch von anderen Mitgliedern durchaus geschätzt und geradezu eingefordert werden: „Ein wichtiger Teil der Arbeit, die man von ihnen erwartet, ist gerade, daß sie Entscheidungen fällen“ (ebd.).

#### **4.3.5 Ebenen und Dimensionen der Organisationsumwelt**

Jede Organisation ist in eine spezifische Umwelt eingebettet, die ihr fortlaufend Impulse gibt und an die sie sich anpassen muss. Die Umwelt umfasst alle wichtigen Elemente außerhalb einer Organisation, ihre äußeren, d. h. in Geschichte und Gegenwart zu verortenden Existenzbedingungen sowie die günstigen bzw. ungünstigen Voraussetzungen, unter denen die Ziele und Zwecke der Organisation realisiert werden können.

Organisationsumgebungen sind dynamisch. Organisationen sind insofern autark, als sie im Inneren Kommunikationen entwickeln, die Eigenes, von der Umwelt Abgrenzbares gründen wie befördern. Hinsichtlich ihrer Existenzberechtigung und Überlebensfähigkeit sind sie jedoch zugleich auf Umweltbedingungen vielfältiger Art bezogen und ausgerichtet (Scott/Davis 2007: 19), und zwar in dem Maße, wie Wille und Notwendigkeit zur Auseinandersetzung mit anderen Akteuren und anderen gesellschaftlichen Systemen gegeben sind. Das betrifft Organisationen als rationale, natürlich-soziale und zuvorderst offene Systeme, die am stärksten „in einem vielfältigen Austausch- und Abhängigkeitsverhältnis zu ihrer Umwelt“ stehen (Preisendörfer 2016: 150; vgl. für religiöse Organisationen Beckford 1975: 29 ff.), wobei zumeist Strukturen und Vorgänge der Umgebung, sofern sie auf die Organisation einwirken, im Mittelpunkt von Analysen stehen anstatt umgekehrt. Organisationstheorien, die Anspruch auf wissenschaftliche Reliabilität haben, kommen daher gar nicht umhin, die je spezifischen Wechselwirkungen zwischen Organisation und Umwelt begrifflich auszudrücken, denn andernfalls sind die Tätigkeiten der Organisationen, ihre Erfolge oder Misserfolge, die Wahl der organisationalen Strukturen etc. nicht zu erklären (Preisendörfer 2016: 150 f.; Scott/Davis 2007: 106).

Was hier als „Umwelt“ bezeichnet wird, bezieht sich auf alle relevanten rechtlichen, sozialen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, ggf. auch auf Austauschbeziehungen im inter- bzw. transnationalen Kontext. Wie bereits thematisiert wurde, agieren MSO in einem Spannungsverhältnis von Erwartungen und Ansprüchen der Eigengruppe einerseits sowie spezifischen Akteurkonstellationen<sup>62</sup> der Aufnahmegesellschaft andererseits (Pries 2010a: 39; Schimank 2000: 310 f.). Somit bestehen Wechselwirkungen zwischen Binnenleben und Umwelt, wobei beide nicht ‚blind‘ interagieren: Die Wahrnehmung und Bewertung gesellschaftlicher Vorgänge und wechselseitiger Behandlung stehen im Mittelpunkt und beeinflussen Handeln, Umgangsformen und Auftreten der MSO (Pries 2013a: 5; Pries 2010a: 20; Nagel 2015b: 31).

Um die Einflussnahme relevanter Umweltbedingungen einzuhegen, wird zunehmend auf den Begriff des *organisationalen Feldes* rekurriert (Scott/Davis 2007: 269 ff.). Das organisationale Feld stellt einen spezifischen Ausschnitt der externen Bedingungen dar, das die durch die MSO als Kollektivakteure „wahrgenommenen Handlungsgelegenheiten, Anspruchsgruppen und Legitimationserfordernisse“ (Pries 2010a: 50) absteckt und das „die Gesamtheit aller (anderen) Organisationen bezeichnet, die für eine bestimmte Organisation als Bezugseinheiten und Legitimationsadressaten ihres kollektiven Handelns bedeutsam sind“ (ebd.: 24; s. auch 4.5).

Der gesellschaftliche Kontext, in dem die Organisationen agieren, kann seitens der Organisationen bzw. ihrer Repräsentanten sehr unterschiedlich wahrgenommen werden: als Quelle von Ressourcen, Opportunitäten und Chancen einerseits sowie unter der Perspektive von Anforderungen, Zwängen, Konkurrenz, Bedrohungen und Restriktionen andererseits (Scott/Davis 2007: 19 f.; Preisendörfer 2016: 150 f.). In den Blick geraten in diesem Zusammenhang situative Gegebenheiten und Rahmenbedingungen in Form gesetzgeberischer oder spezifischer finanzieller oder ideeller Fördermaßnahmen, die Verleihung von Privilegien durch die Einräumung von Steuerbegünstigungen<sup>63</sup> oder das Eingehen von Kooperationen mit anderen Akteuren. Derlei Kontextbedingungen stellen Anreiz- und Gelegenheitsstrukturen dar, die die Ressourcenausstattung, die Handlungsfähigkeit und Performanzen der Organisationen wesentlich mitbestimmen können (s.

---

<sup>62</sup> Akteurkonstellationen betreffen Interessenpositionen, Konflikt- und Kooperationsbeziehungen.

<sup>63</sup> In diesem Zusammenhang spielt der *parity claim*, der Regulierungsanspruch der Muslime, ebenfalls den Körperschaftsstatus erlangen zu können, in der deutschen Religionspolitik eine dominante Rolle (3.2). Mit dem Körperschaftsstatus werden besondere Rechte verliehen, wie z. B. das Recht auf Steuereinzug unter Mitgliedern oder die Dienstherrenfähigkeit, die es ermöglicht, die Rechtsstellung von Personal auszugestalten.

dazu auch 3.2). Die Rahmenbedingungen sind aktiv gestaltbar bzw. regulierbar: durch unterschiedliche Politikfelder bzw. staatliche Stellen, durch andere Organisationen, institutionelle Arrangements oder den sozialen Kontext; auf vielfältige Art können sowohl Möglichkeiten geboten als auch Zwänge und Druck erzeugt sowie (politische) Kontrolle ausgeübt werden (Scott/Davis 2007: 20; Pugh et al. 1963: 312). In diesem Zusammenhang wird aus politikwissenschaftlicher Perspektive die Bedeutung von Regeln und Regulierungen in staatlicher Gestaltung oder im Kontext von Governance-Systemen betont (3.2; u. a. Benz et al. 2007a; Mayntz 2004; Schuppert 2011).

In Bezug auf die Organisationsforschung ist an dieser Stelle noch einmal herauszustreichen, dass die Orientierungen und Interessen der Mitglieder als die soziale Basis der Organisation einerseits sowie die Erwartungen und Anpassungsforderungen der institutionellen Umwelt andererseits in einem Wechselverhältnis zueinander stehende Interaktionslogiken darstellen. Diese Mechanismen unterliegen der Sozialintegration nach innen („Mitgliedschaftslogik“) und der Systemintegration nach außen („Einfusslogik“) (Streeck 2017/[1987]: 528; Lockwood 1979: 125). Diese beiden Logiken können miteinander konfliktieren, Friktionen verursachen und damit einen Interessenausgleich in Form von Kompromissen oder der Anwendung von spezifischen Strategien notwendig machen.

Folglich besteht ein Spannungsverhältnis zwischen dem Streben einer Organisation, ihre Umwelt – von der ihr Handeln wiederum selbst gelenkt wird – aufgrund des Bedarfs an Ressourcenzuflüssen zu beeinflussen einerseits und den ebenfalls organisationsintern zu berücksichtigenden Interessen und Forderungen der Mitglieder andererseits (vgl. Schimank 2000: 310 f.). In diesem Zusammenhang ist exemplarisch auf die innerhalb von und mit islamischen Verbänden – zuvorderst DİTİB – existierenden Spannungen und Konflikte hinzuweisen. Für diese ausschlaggebend sind die Abhängigkeit von und Beeinflussung durch den türkischen Staat, die durch spezifische Ereignisse – wie z. B. die sogenannte DİTİB-Spitzelaffäre<sup>64</sup> im Jahr 2016/2017 – immer wieder auf die innenpolitische Agenda geraten, neue Brisanz erlangen und (finanzielle) Sanktionen zur Folge haben.<sup>65</sup> In Deutschland bestehen anhaltend politische Forderungen gegenüber DİTİB, vom Herkunftsland „in Bezug auf strukturelle Verbindungen, Ressourcenbeschaffung, Aktivitäten und Identitätsbildung“ (Rosenow-Williams 2012: 448; Übers.: d. Verf.) politisch und finanziell unabhängig zu werden; dies ist

---

<sup>64</sup> DİTİB-Imamen soll seitens der türkischen Religionsbehörde Diyanet der Auftrag gegeben worden sein, in Moscheen Informationen über Anhänger der Gülen-Bewegung zu sammeln und diese an die Behörde weiterzuleiten.

<sup>65</sup> Als Konsequenz der Spionage-Affäre kürzte die Bundesregierung die finanzielle Förderung der DİTİB-Zentrale und von DİTİB-Teilverbänden drastisch (BT 2017).

eine Voraussetzung für den Bezug finanzieller Subventionen sowie die offizielle Anerkennung als vertrauenswürdiger Kooperationspartner.

An dem Fall DITIB zeigt sich deutlich, wie organisationsinterne und externe Kontextfaktoren in einer komplexen Gemengelage auf die organisationale Performanz einwirken können. Dabei ist von variierenden, situationsbezogenen und personenabhängigen Reaktionen auszugehen. Die Handlungen der Organisationen werden von gegebenen (im-)materiellen und personellen Konstellationen und Abhängigkeiten, politischen Konjunkturen und Entwicklungen im In- und Ausland sowie von Sanktionsmaßnahmen beeinflusst, die bei Nichterfüllung politischer Erwartungen (ad hoc) verhängt werden (können). Organisationen sind demnach nicht als technische Systeme zu verstehen. Abermals wird deutlich, dass es sich bei ihnen vielmehr auch um natürliche, soziale Systeme handelt, die Menschen und Beziehungen umfassen und nicht nach rein technischen Kriterien der Rationalität zu verwalten sind.

In der Betrachtung von Organisationen als soziale Systeme menschlicher Handlungen geraten systemtheoretische Annahmen in den Blick, die das Verhältnis zwischen Organisation und gesellschaftlichem Kontext fokussieren: „Von sozialen Systemen kann man immer dann sprechen, wenn Handlungen mehrerer Personen sinnhaft aufeinander bezogen werden und dadurch in ihrem Zusammenhang abgrenzbar sind von einer nicht dazugehörigen Umwelt“ (Luhmann 2005a/[1975a]: 10). Für die soziologische Systemtheorie konstitutiv sind die Grenzziehung und Grenzerhaltung („boundary maintenance“) zwischen System und Umwelt, da sie sich für die Leistung der Komplexitätsreduktion und die Ver- und Bearbeitung für an das System herangetragene Probleme und die Systemerhaltung als zentral erweisen (Luhmann 2012/[1987]: 35 ff., passim)<sup>66</sup>. Die Abgrenzung impliziert eine operative Geschlossenheit der Organisation, durch die sich das soziale System ermöglicht und von der Umwelt unterscheidbar macht. Die Existenzsicherung bedingt jedoch Abhängigkeit, Austausch und Kommunikationsbeziehungen mit der umgebenden Außenwelt und damit eine potenzielle Offenheit der Organisation (Pickel 2017: 384). Den Aspekt der notwendigen Systemgrenzen hat v. a. Niklas Luhmann stark gemacht: „Als System läßt sich [...] alles bezeichnen, worauf man die Unterscheidung von innen und außen anwenden kann; denn in dem Maße, als eine Ordnung sich ausprägt und verdichtet, müssen

---

<sup>66</sup> Vgl. zum sogenannten grenzerhaltenden Systemtyp („boundary-maintaining type of system“) auch die Ausführungen bei Talcott Parsons (1991/[1951]: 23, Fn 7; 323 ff.). „The definition of a system as boundary-maintaining is a way of saying that, *relative to its environment*, that is to fluctuations in the factors of the environment, it maintains certain constancies of pattern, whether this constancy be static or moving“ (ebd.: 324; Herv. i. Orig.).

unterscheidende Grenzen gezogen werden, und andererseits setzt die Erhaltung der Grenzen eine darauf abzielende innere Ordnung voraus“ (Luhmann 1964: 24; Luhmann 2005a/[1975a]: 10 ff.). Daraus resultieren unmittelbare Anforderungen an das soziale System Organisation: Mit dem 1.) Bestands- oder Effizienzproblem, d. h. der notwendigen Ressourcengewinnung aus der Umwelt, verknüpft sind 2.) die Herausforderungen der Anpassung durch Einflussnahme auf die Umgebung und Konvergenz mit bestehenden Ansprüchen sowie 3.) des Aufbaus einer inneren Ordnung, die wiederum nur bewältigt werden können, wenn 4.) das soziale System von seiner Umwelt abgegrenzt ist (Luhmann 1964: 23 ff., 62 ff.; Luhmann 2012/[1987]).

Wie bereits in vorigen Kapiteln aufgezeigt (4.3.3; 4.3.4), grenzen sich formale Organisationen durch die Mitgliedschaft und daran geknüpfte Bedingungen und Verhaltenserwartungen von der Außenwelt ab (Luhmann 1964: 60). Damit ist neben den Beziehungen einer Organisation zur äußeren Umwelt ihre „Innenwelt“ angesprochen (Neidhardt 2017/[1979]: 436; Horch 1983: 16 f., 98 f.), die es durch eine gewisse Flexibilität und Elastizität in den Verhaltenserwartungen auszubalancieren gilt (s. auch Streeck 2017/[1987]: 528 ff.). Laut Luhmann wird die Anpassungsfähigkeit gegenüber der äußeren Umwelt durch eine interne funktionale Differenzierung nach Subsystemen und Stellenrollen gewährleistet (Luhmann 1964: 137 ff.; s. auch Luhmann 2005d/[1975d]: 73 ff.). Eine Kombination von spezifischen und generellen Erwartungen ist demnach sinnvoll, da unter wechselnden Verhältnissen Veränderungen sowohl von speziellen als auch generellen Erwartungen möglich seien (Luhmann 1964: 137 ff.; vgl. auch Luhmann 2005d/[1975d]: 67 ff.; Luhmann 2012/[1987]: 411 ff.). Damit ist eine Ambivalenzstrategie angezeigt, mit der „die Erwartungsstruktur und die Aufgabenverteilung im System unbestimmt gehalten“ und „einer rasch veränderlichen Umwelt“ (Luhmann 1964: 151) angepasst werden könnten. Anforderungen und ihre Veränderungen, die die Organisation betreffen, werden damit auf die Mitglieder übertragen (ebd.: 151 f.).

Eine direkte Einflussnahme auf die Außenwelt kann bei Betrieben und Verwaltungen zumeist über ökonomische Mittel und rechtliche Verpflichtungen erfolgen (Horch 1983: 103). Um die mit der Abhängigkeit von und Anpassung an die Umwelt verbundenen Schwierigkeiten zu umgehen oder zu verringern, könnten sich (freiwillige) Organisationen gegenüber einer möglicherweise als feindlich wahrgenommenen Umwelt abschotten (Willke 1976: 432) oder eine „kämpferische Außeneinstellung“ einnehmen, um bei fehlender funktionaler Differenzierung, Flexibilität in der Auswahl von Mitteln und Strategien zu sichern (Luhmann 1964: 148). Allerdings entbehrten kämpferische Einstellungen gegenüber der Umwelt der „Voraussehbarkeit und Erfolgssicherheit“ ihrer



Organisierbarkeit (ebd.: 152; s. auch 376 f.). Vielmehr erscheint es wahrscheinlicher, dass Organisationen versuchen, Beeinflussung und Abhängigkeit von außen durch Erlangung von mehr ökonomischer Selbstständigkeit durch Eigenleistungen zu reduzieren (Horch 1983: 103). In freiwilligen Vereinigungen sind vorhandene Geldmittel allerdings zumeist sehr knapp bemessen und müssen akquiriert werden, um die Handlungsfähigkeit der Vereinigung sicherzustellen. Diverse persönliche Beziehungen der Mitglieder oder bestimmter einzelner Personen können Zugänge zu relevanten gesellschaftspolitischen Bereichen öffnen. Unabhängig davon können eine professionelle Außendarstellung und attraktive Öffentlichkeitsarbeit für organisationale Anliegen mobilisiert und durch alternative Maßnahmen nur schwer ersetzt werden (ebd.: 104).

Jenseits des dauerhaften Bedarfs an finanziellen Mitteln und ihrer notwendigen Beschaffung sehen sich Organisationen mit einer Vielzahl von gesellschaftlichen Teilbereichen konfrontiert, auf deren Funktionslogiken sie einzugehen und deren Regeln und Normen sie zu beachten haben. Martin Petzke und Hartmann Tyrell sprechen in diesem Zusammenhang vom „Phänomen der *organisationellen Multi-referentialität*“ (Petzke/Tyrell 2012: 293; Herv. i. Orig.). Diese gelte insbesondere auch für religiöse Organisationen und erkläre deren „organisationsuntypische[n] Ambivalenzen“ sowie Prozesse ihrer „Selbstsäkularisierung“ (ebd.). Mehrfachmitgliedschaften von Religionszugehörigen in auch profanen gesellschaftlichen Teilbereichen, Abwanderungen in andere Subsysteme, Rückgriffe auf andere Entscheidungsmechanismen als der Kontingenzbewältigung und daraus resultierende Grenzüberschreitungen könnten allesamt eine Verschiebung der Handlungsmodi von sich ursprünglich religiös verstehenden Organisationen implizieren und zu einer Ähnlichwerdung bzw. Angleichung von religiösen und nicht-religiösen Vereinigungen führen. Eine solche Beobachtung könne wiederum „Zweifel und Misstrauen an der religiösen Bedeutung“ von einer sich in offiziellen Außendarstellungen oder Leitbildern als religiös präsentierenden Organisation und die Beklagung von deren „Selbstsäkularisierung“ seitens gläubiger Mitglieder zur Folge haben (Pickel 2017: 391 f.). Luhmann spricht in diesem Zusammenhang von „weltlichen Geschäften“ freiwilliger Vereine oder religiöser Gruppen, „die sich um ideale Zwecke scharen“ (Luhmann 1964: 306). Diese hätten allerdings Umwelterwartungen zu befolgen und Anpassungsleistungen zu vollziehen, die nicht mit den eigenen Normen zu rechtfertigen seien, „aber erfüllt werden müssen, soll der Bestand des Systems nicht gefährdet werden“ (ebd.: 305).

Die organisationale Multireferentialität entspricht einer im besonderen Maße für religiöse migrantische Vereinigungen und deren Aktivitäten ausgemachte Multifunktionalität (4.1; 4.4.2). Die MSO können genuinen herkunftsland- und

migrationspezifischen Eigeninteressen nachgehen; zugleich sind für sie aufnahmegesellschaftliche Bedingungen und Umwelterwartungen relevant und zu befolgen bzw. solche ernst zu nehmen, so sie sich einen legitimen Status und Geldzuflüsse sichern wollen (4.3.2). Zentral ist dabei immer die Abhängigkeit von Ressourcen personeller, ideeller und materieller Art, die auch aus dem Ausland zugeführt werden können. Je nach Selbstverständnis und wahrgenommenem Abhängigkeitsgrad werden Konzessionen gemacht – oder sie unterbleiben. Den in einem separaten Kapitel dieser Arbeit beleuchteten Kernthesen des soziologischen Neoinstitutionalismus zufolge (4.5) orientieren sich Organisationen nicht in erster Linie an zweckrationalen, ökonomischen Effizienzkriterien, sondern an der Sicherung ihrer Legitimität und Anerkennung und damit an in ihren Umwelten bestehenden Erwartungshaltungen.

---

#### **4.4 Anreiztheoretische Grundannahmen zum Engagement in Organisationen**

Am Anfang dieses Kapitels steht die zentrale Frage: Warum sind Menschen bereit, sich mit ihren Leistungen in eine Organisation einzubringen, insbesondere, wenn dies auf freiwilliger Basis und ohne Bezahlung geschieht? Ihrer Beantwortung soll in diesem Kapitel näher auf den Grund gegangen werden.

Anreiztheoretische Ansätze gehen davon aus, dass alle Arten von Organisationen Individuen bestimmte Stimuli offerieren müssen, um diese dazu zu bewegen, sich in den Dienst stellen bzw. mit bestimmten Aufgaben betrauen zu lassen (Simon et al. 1950; Clark/Wilson 1961; Barnard 1970/[1938]; Simon 1981/[1945]; March/Simon 1976/[1958]<sup>67</sup>; Becker 1982; Scott 1986; Wiepking/Bekkers 2010). Die organisationalen Anreize und subjektiven Beweggründe der Individuen fallen dabei vielfältig aus. Sie können subtil oder offensichtlich, greifbar und nicht greifbar sein bzw. durch das Individuum bewusst oder unbewusst wahrgenommen werden. Zudem variieren sie nach Organisations- und Mitgliedertypen und sind im Kontext des kooperativen organisationsinternen Handelns zu betrachten. Subjektive Motive für individuelles Handeln (4.3.3.2) und organisationale Anreize sind nicht a priori und automatisch deckungsgleich, da sie verschiedenen Einflussfaktoren unterliegen. Sie sind als miteinander korrespondierend und sich gegenseitig komplementierend zu betrachten. Es ist davon auszugehen, dass sie dynamisch

---

<sup>67</sup> Die Zahlen in den eckigen Klammern beziehen sich auf die englischsprachigen Erstausgaben der Publikationen. Bei den anderen handelt es sich um die Erscheinungsjahre der deutschen Übersetzungen.

sind und sich im Rahmen freiwilliger Kooperationszusammenhänge prozessual angleichen (Etzioni 1975: 12 ff.; Willke 1978: 354 f.; Horch 1983: 31, 67). Zudem können Motive auch durch die Organisation und ihre Sozialisationsfunktion und den dort stattfindenden Interaktionsformen beeinflusst werden (Barnard 1970: 49, 129–132; March/Simon 1976: 52 f.; Nadai 1996: 89 ff., Wilson 2000; Gazley 2012: 1246).

Im Folgenden sollen das Anreiz-Beitrags-Modell der zum „Grundinventar der Organisationsforschung“ (Preisendörfer 2016: 139) gehörenden verhaltenswissenschaftlichen Entscheidungstheorie<sup>68</sup> und weitere in Bezug auf den Forschungsgegenstand dieser Arbeit grundlegenden Annahmen zu organisationsinternen Prozessen dargelegt werden. Den Ausgangspunkt bilden dabei die zuerst von Chester Irving Barnard systematisch angestellten Überlegungen, die insbesondere von Herbert Alexander Simon und James G. March weiterentwickelt wurden (Barnard 1970/[1938]; Simon 1981/[1945]; March/Simon 1976/[1958]).

Das verhaltenswissenschaftliche Anreiz-Beitrags-Modell scheint für eine Anwendbarkeit auf die in dieser Arbeit relevanten freiwilligen migrantischen Vereinigungen besonders geeignet zu sein, da es von der möglichen Existenz einer Vielfalt von Anreizen ausgeht und sich gegenüber rationalen Kosten-Nutzen-Kalkulationen sowie einer Dominanz ökonomischer Belohnungen skeptisch zeigt. Daher sollen im Folgenden seine Kernargumente sowie die für die Verfügbarkeit der Anreize bzw. die als organisationale Einbindungsmittel wirksamen wesentlichen gruppensoziologischen Aspekte und Mechanismen beleuchtet werden, die aus sozialen Interaktionsprozessen und der Einflussnahme durch die Gruppe erwachsen. Unter Bezugnahme auf Gedankengänge von auch jenseits der verhaltenswissenschaftlichen Entscheidungstheorie zu verortenden Vertretern von Anreiz-Modellen (Clark/Wilson 1961) soll dargelegt werden, worin diese Anreize der Beitragsleistung für das Individuum in unterschiedlichen *nicht-religiösen* und *religiösen* Organisationen – insbesondere freiwilligen Vereinigungen (Horch 1983) – konkret bestehen können und welche „Methoden“ sich die Organisation für die Bereitstellung der Anreize zunutze machen kann (4.4.1).

Der theoretische Grundstock des Anreiz-Beitrags-Modells soll den Rahmen bilden für die darauffolgende Darlegung von religionssoziologischen Hypothesen zu vorteilhafte(re)n Bedingungen für die Mobilisierung von Engagement in religiösen Organisationen (4.4.2). Der sittlich-moralische Imperativ der verhaltenswissenschaftlichen Entscheidungstheoretiker, der vereinzelt auch auf religiöse

---

<sup>68</sup> Zu den Protagonisten gehören Chester Irving Barnard (1886–1961), Herbert Alexander Simon (1916–2001), James G. March (1928–2018), Richard Michael Cyert (1921–1998) und Johan Peder Olsen (\*1939).

Aspekte Bezug nimmt, wird damit durch religionssoziologische Lehrmeinungen komplementiert.

Abschließend sollen die potenziellen Vorteile bei der Gewinnung von Freiwilligen in religiösen gegenüber nicht-religiösen migrantischen Zusammenschlüssen im Migrations- und Aufnahmekontext unter Berücksichtigung empirischer Befunde reflektiert werden, um zwei im empirischen Teil dieser Arbeit zu überprüfende Hypothesen aufzustellen.

#### **4.4.1 Das Anreiz-Beitrags-Modell als verhaltenswissenschaftliche Entscheidungstheorie**

Die verhaltenswissenschaftliche Entscheidungstheorie beschäftigt sich in erster Linie mit von Individuen oder Gruppen in Organisationen getroffenen Entscheidungen, deren Analyse die Organisationsprozesse und -strukturen erklären und verstehen helfen. Sie zählt zu den einflussreichsten Organisationstheorien. Des Weiteren hat sich die Theorie mit Entscheidungen bzw. Motiven von Personen befasst, einer Organisation beizutreten, sich in dieser aktiv einzubringen, dort zu verweilen oder dieses eben nicht zu tun. Zentral ist in diesem Zusammenhang die von Chester Irving Barnard (1970: 122–138) begründete Theorie der „Ökonomie der Anreize“ bzw. des Anreiz-Beitrags-Gleichgewichts, mit der die Bindungs- und Überlebensfähigkeit oder der Zerfall einer Organisation als Kooperationsystem erklärt wird (siehe dazu auch Simon 1981: 141–152; March/Simon 1976: 81–105).

Menschen werden einerseits als egoistische Wesen betrachtet, die ihre Motive und Ziele innerhalb eines spezifischen Kontextes realisieren wollen, der unter Umständen nicht die optimalsten Bedingungen oder mehrere alternative Optionen für die Verwirklichung der Ziele bereithält (Barnard 1970: 12, 122). Andererseits wird angenommen, dass Menschen mit biologischen Unzulänglichkeiten ausgestattete soziale Geschöpfe und daher auf Interaktionen und Kooperationen mit anderen Individuen angewiesen sind, von denen sie im starken Maße profitieren können (ebd.: 21 ff., 31 ff., 61). Barnard zufolge ist eine Einbindung in „ein System bewußt koordinierter Handlungen oder Kräfte“ (ebd.: 76; Herv. weggel.) effektiver als das Handeln im Alleingang.

Die Grundannahme des Anreiz-Beitrags-Modells besteht darin, dass Organisationen für ihren Bestand auf das Einverständnis von Personen angewiesen sind, Beiträge zu leisten. Die Bereitschaft von Menschen zur Zusammenarbeit und Leistungserbringung kann in *allen* Organisationstypen durch die Bereitstellung einer Vielzahl von angemessenen Inzentiven erreicht werden (ebd.: 122). Es ist

konstitutive Aufgabe der Organisation, den beteiligten Individuen kontinuierlich Anreize zu bieten, die sie motivieren und befriedigen und die eine Gegenleistung für ihr Engagement in der Organisation darstellen. Eine Person wird sich zugunsten einer Kooperation entscheiden, wenn der persönlich erwartete Nutzen bzw. der Reingewinn an persönlicher Befriedigung durch Anreize die Kosten der Teilnahme übersteigt oder Anreize die Kosten mindestens ausbalancieren (Barnard 1970: 48, 59, 61 f., 78, 80 f., 122 f., s. auch Simon et al. 1950: 382; Clark/Wilson 1961; Becker 1982: 4; Wiepking/Bekkers 2010: 4). „Solange der einzelne seine Motive durch das befriedigt sieht, was er tut, solange wird er kooperieren; andernfalls hört er auf“ (Barnard 1970: 59). Die Zufriedenstellung der Beteiligten sichert den Bestand der Organisation: „Insofern sind Organisationen abhängig von den Motiven der Individuen und den Anreizen, die sie zufriedenstellen“ (ebd.: 81). Einschätzung und Erwartung der persönlichen Zufriedenheit seitens der Beteiligten bilden sich dabei auch durch den Vergleich mit wahrgenommenen *alternativen Mitwirkungsoptionen* in anderen Organisationen aus (ebd.: 80). Vor dem Hintergrund von Wahlmöglichkeiten kann ein negativ bewertetes Verhältnis zwischen subjektiven Beiträgen und Anreizen den Willen bestärken, die Organisation zu verlassen. Gegenüber außerorganisationalen, potenzielle Konkurrenz darstellenden Angeboten kann eine Organisation zwei Strategien verfolgen: Die Stärke der Vorteile erhöhen oder das Ausmaß der Nachteile verringern (March/Simon 1976: 122 f.). „Eine Verbesserung des Verhältnisses zwischen Anreiz- und Beitragsnutzen vermindert die Neigung des individuellen Teilnehmers, aus der Organisation auszuschneiden[,] während eine Verschlechterung dieses Verhältnisses eine gegenteilige Wirkung zur Folge hätte“ (ebd.: 89; Herv. weggel.; vgl. auch Hirschman 1970; 4.2.3).

Das damit implizierte Prinzip der individuellen Kosten-Nutzen-Abwägung scheint zunächst mit ökonomischen Theorien rationalen Handelns bzw. einem rationalen Systemverständnis übereinzustimmen. Allerdings ist herauszustellen, dass der von Barnard gewählte Begriff der Ökonomie nicht allein auf monetäre bzw. materielle Aspekte zielt (Barnard 1970: 132). Denn Barnard ist grundsätzlich der Auffassung, dass ökonomische Anreize für die Leistungsfähigkeit einer Organisation – im Sinne ihrer Fähigkeit, die Mitwirkung von Personen zu sichern – allein nicht ausreichen (ebd.: 86, 125). Zudem kritisiert Barnard die Überbetonung des in den 1950er Jahren in der neoklassischen Ökonomie vorherrschendem Konzepts des „homo oeconomicus“ (ebd.: 7 f.) und unterstreicht die immateriellen, zwischenmenschlichen, informellen und moralischen Grundlagen von Kooperationsbereitschaften. Dieser „moralische Imperialismus“ Barnards (Scott/Davis 2007: 72) stellte in dieser Form ein auch in der Folgezeit einflussreiches Novum dar. Noch bedeutsamere Auswirkungen hatte Barnards Ansatz,

den Individuen aufgrund physikalischer, biologischer und sozialer Faktoren sowie ihrer erfahrungsbedingten Konditionierung eine lediglich begrenzte Fähigkeit zu freien Entscheidungen zuzusprechen (Barnard 1970: 44; 32 f., 61). Herbert Alexander Simon (1981) baute diese Überlegungen Barnards zum Konzept der kognitiv begrenzten Rationalität („bounded rationality“) aus. Bei diesem wird von Akteuren ausgegangen, die aufgrund kognitiv eingeschränkter Möglichkeiten der Aufnahme und Verarbeitung von Informationen und aufgrund von Unsicherheiten hinsichtlich der Konsequenzen von (alternativ möglichen) Entscheidungen nur eingeschränkt rational handeln (vgl. dazu 4.3.3.2, Fn 49). Als Gegenentwurf zum vollständig informierten und rational agierenden Homo oeconomicus entwickelte Herbert Simon (1981: 31, 79 f.) den mit begrenzter Rationalität ausgestatteten „homo organisans“ (s. auch March/Simon 1976: 129 ff.). In diesem Zusammenhang bedeutsam war ebenfalls die Annahme, dass sich Menschen durchaus bemühen, möglichst rational zu handeln, zugleich aber auch versuchen, Entscheidungssituationen für sich zu vereinfachen, indem sie auf eine umfassende Informationsbeschaffung verzichten, sich an Routinen und bewährten Praktiken orientieren und sich auch mit der Erfüllung von Mindestansprüchen zufriedengeben (engl.: „Satisficing“) (Simon 1981: 31, 79 f.; March/Simon 1976: 129 ff.; 4.3.3.2).

### **„Methode der Anreize“**

Barnard zufolge (1970: 124) kann eine Organisation bei der Ausgestaltung von Anreizen auf die „Methode der Anreize“ zurückgreifen. Je nach Art der Organisation und mit unterschiedlicher Gewichtung kann es sich um folgende Inzentive handeln (ebd.: 124–129):

- (1) materielle Anreize, in der Form von Geld oder Gütern;
- (2) persönliche, nicht-materielle Aspekte wie Auszeichnungen, Prestige, Rang, persönliche Macht;
- (3) angenehme physische Umstände und Arbeitsbedingungen;
- (4) ideelle Befriedigungen persönlicher, nicht-materieller, altruistischer Ideale und Werte (z. B. Stolz auf die eigene Arbeit, Loyalität zur Organisation, patriotische Gesinnung, ästhetische oder religiöse Gefühle, selbstloses Engagement für andere oder soziale Zielsetzungen);
- (5) die Attraktivität der Zugehörigkeit zu einer Organisation durch als angenehm wahrgenommene homogene soziale Gegebenheiten und eine einhergehende soziale Verträglichkeit, die auch die (in-)formelle Kommunikation erleichtern

- (z. B. aufgrund einer ähnlichen sozialen Herkunft, eines übereinstimmenden Bildungsniveaus, gleicher nationaler oder religiöser Zugehörigkeiten oder Sitten, Gebräuche, Ambitionen);
- (6) die Chance, sich als Teilhaber großer, bedeutsamer Ereignisse und Teil wichtiger kooperativer Leistungen zu fühlen oder an der Erreichung eines hoch bewerteten Ziels beteiligt zu sein, was nicht zwangsläufig mit dem Streben nach persönlicher Auszeichnung und Prestigegewinn zusammenhängen muss;
  - (7) das Erleben von Gemeinsamkeiten, Gemeinschaft, Zugehörigkeit, sozialer Sicherheit, Kameradschaft und gegenseitiger Unterstützung in persönlichen Belangen; „das Gefühl persönlichen Wohlbehagens in sozialen Beziehungen, das auch als Solidarität oder als soziale Integration oder als Herdeninstinkt [...] bezeichnet wird“ (ebd.: 128) und das für die Funktionsfähigkeit der formellen Organisation essenziell ist.

Diese Auflistung hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit; die Anreize ließen sich auch mit anderen Begrifflichkeiten beschreiben oder noch weiter ausführen. So könnten weitere materielle Anreize herausgehoben werden: die Inanspruchnahme von durch die Organisation zur Verfügung gestellten Leistungsangeboten – wie Weiterbildungen, Freizeitangebote, Versicherungs- oder Rechtsschutz – oder auch die Interessenvertretung durch die Organisation nach außen sowie sich durch die Einbindung für das Individuum ergebende vorteilhafte Beziehungen oder Geschäftsvorteile.

Wie bereits angesprochen wurde, ist immer zu bedenken, dass verschiedene Organisationstypen unterschiedliche Motive ansprechen und verschiedene Arten von Anreizen bieten. Demzufolge nehmen Peter B. Clark und James Q. Wilson (1961) eine Unterscheidung von drei Arten von Organisationen als Ausgangspunkt für die Bestimmung und Zuordnung von *materiellen*, *solidarischen* und *zweckbestimmten* Anreizen vor (vgl. 4.3.1). Sie differenzieren zwischen 1.) *utilitaristischen* bzw. *nutzenorientierten* Organisationen, wie z. B. Wirtschaftsunternehmen, 2.) *solidarischen* Zusammenschlüssen, zu denen sie soziale Einrichtungen wie serviceorientierte Wohlfahrts- bzw. Freiwilligenverbände, Schulen und Universitäten zählen, sowie 3.) *zweckgerichteten* oder *ideologischen* Organisationen, die nicht trennscharf von den solidarischen abzugrenzen sind, sich von letzteren aber durch eine ausgeprägte weltanschauliche oder religiöse Wertebasis unterscheiden (Clark/Wilson 1961: 137–152; vgl. auch Klöckner 2016: 189 ff.; 4.3.1).

Um Hypothesen über charakteristische Konditionen und Verhaltensweisen in den drei Organisationstypen zu formulieren, ordnen sie diesen idealtypisch drei Arten von Anreizen zu, die in den Zusammenschlüssen jeweils dominant zum

Einsatz kommen (Clark/Wilson 1961: 134–137). Bei von utilitaristischen Organisationen gebotenen *materiellen Anreizen* handelt es sich demnach um greifbare (monetäre) Entlohnungen. *Solidarische Anreize* sind in solidarischen Organisationen verfügbar, grundsätzlich immateriell und können stark variieren. Sie umfassen wahrgenommene Belohnungen wie Kontaktpflege, Interessengleichheit, Geselligkeit und Spaß, die Zugehörigkeit zu und Identifikation mit der Gruppe, den sich aus der Mitgliedschaft ergebenden Status sowie die Aufrechterhaltung von sozialen Unterschieden. *Zweckgerichtete* oder *ideologische* Zusammenschlüsse offerieren zielbestimmte Anreize, die wie die solidarischen Inzentive nicht greifbar sind und die sich im Wesentlichen von den angestrebten überpersönlichen, moralisch oder ideell fundierten Organisationszielen ableiten. Die den Zielen innewohnende Eigenwertigkeit oder Würde motiviert Individuen zur Mitwirkung in der Organisation, deren Einheit und Geschlossenheit im Wesentlichen durch das Instrument der Ziele hergestellt wird (ebd.: 146).

Im Kontext der Einteilung von Organisationen in Typen ist der spezifische Charakter freiwilliger Vereinigungen herauszustellen: In diesen stehen keine ökonomischen oder materiellen, sondern vielmehr personengebundene, von einzelnen Handlungen unabhängige soziale Anreize sowie persönliche und symbolische Belohnungen im Vordergrund (Schafer/Klonglan 1974: 203). Im Allgemeinen kann differenziert werden zwischen *immateriellen* Inzentiven, die an das Mitglied und andere Personen, Gruppen und deren Wechselbeziehungen in der Vereinigung gebunden sind, und dem damit kontrastierenden *materiellen* Motivationsmittel der Geldzahlung, das u. a. in Betrieben eingesetzt wird.

Wie auch bei den im Rahmen der vorliegenden Arbeit fokussierten Engagierten mit einem Zusammenspiel von mehreren individuellen Motiven – mit einem „Motivbündel“ – für die Übernahme einer freiwilligen, unbezahlten Tätigkeit zu rechnen ist (4.3.3.2), ist auch bei den Anreizen von einer großen Vielfalt auszugehen: Sie treten in zahlreichen Kombinationsmöglichkeiten auf und besitzen für verschiedene Menschen und Mitgliedertypen in Abhängigkeit vom Grad ihrer Involvierung unterschiedliche Bedeutungen. Zudem können sich Motive und Interessen der Kooperationsteilnehmer durch Interaktionen auch verändern (Barnard 1970: 61). Für aktiv mitarbeitende Personen, die ein bestimmtes Amt innehaben und die an spezifische Verpflichtungen und Regeln gebunden sind, dürften andere Anreize relevant sein als für lediglich sporadisch oder gar nicht Mitwirkende. Demnach werden Organisationen nicht imstande sein, alle für kooperative Leistungen relevanten Anreize in adäquater Weise bereitzustellen (ebd.: 129).



### **Erläuterung von immateriellen Anreizen („Belohnungen“) und Einbindungsmechanismen**

Zu den immateriellen Anreizen („Belohnungen“) und Einbindungsmitteln zählen 1.) Prestige, 2.) Anerkennung, Dank, Vertrauen, Achtung, Rang, 3.) Objekte der Identifikation, 4.) Organisationsziele, 5.) Führungspersönlichkeiten, 6.) Sozialisation und soziale Interaktionsprozesse, 7.) Gemeinschaft und kollektive Normen sowie 8.) Einflussnahme der Gruppe. Die genannten Aspekte umfassen die persönliche Bedürfnis- und Interessenbefriedigung, die Erhöhung der Selbstwirksamkeit und des Selbstwertgefühls, wenn an sich selbst gestellte Anforderungen realisiert werden können.

Diese Anreize sind teilweise bereits angesprochen worden. Sie können nicht von der Organisation allein produziert werden, sondern ergeben sich vielmehr im Rahmen sozialer, kommunikativer Interaktionen (4.3.4). Allerdings kann die Vereinigung dafür sorgen, dass derlei Interaktionsformen, aus denen die sozialen Inzentive erwachsen können, überhaupt möglich sind und gezielt gefördert werden. Die von Horch (1983: 38–50) und anderen Autoren geltend gemachten Anreize und die für den Einschluss des Individuums in die Organisation wesentlichen Gesichtspunkte sollen im Folgenden näher erläutert werden.

- (1) **Prestige** im Sinne von persönlichem Ansehen und Geltung kann durch die Übernahme von bestimmten oder mehreren Aufgaben erlangt werden, aber auch durch besondere Auszeichnungen. Denkbar ist der Fall, dass die Ausführung bestimmter Funktionen aufgrund spezifischer Auswahlkriterien wie überdurchschnittlicher Leistungen oder fachlichem Wissen erfolgt. Auch durch ein gutes Image der Organisation in der Außenwelt, das z. B. durch ihre Ziele, Mittel, Auswahlkriterien oder Gemeinnützigkeit bedingt sein kann, kann ein Mitglied Prestige erlangen.
- (2) **Anerkennung, Dank, Vertrauen, Achtung, Rang** ergeben sich im Rahmen von auch emotional begründeten dauerhaften sozialen und kollegialen Beziehungen bzw. Tauschprozessen (s. auch Luhmann 1964: 314 ff., 334; Blau 1964: 88 ff.). Für deren Realisierung hat eine Organisation die Rahmenbedingungen zu schaffen. Die Einbindungsmittel der Anerkennung und des Rangs stellen Belohnungen dar, die dem Individuum Einflusschancen und Handlungsfreiheit für seine durch andere Organisationsmitglieder bestärkte Selbstdarstellung einräumen (Luhmann 1964: 157 ff., 348 f.).
- (3) **Objekte der Identifikation** können Organisationsziele (s. u.), die Gruppe, bestimmte Einzel- oder Führungspersonen sowie Tätigkeiten und Ämter sein. Wie bereits in dem Kapitel zu den Dimensionen formaler Organisationsstrukturen (4.3.4) dargelegt sind Ämter und Aufgaben in freiwilligen Vereinigungen häufig gering formalisiert, standardisiert und zentralisiert.

Dadurch werden dem Individuum bzw. Rolleninhaber zumeist viel Handlungs- und Interpretationsspielraum und die Einbringung von Eigenleistungen eingeräumt, was die Entwicklung von Ich-Identität und Selbstdarstellung ermöglicht. Die Gelegenheit, sich eine Position aus einer inneren Überzeugung heraus zu einer eigenen Sache zu machen, kann dazu führen, dass ihre Übernahme als Belohnung oder innerer Anreiz wahrgenommen wird (Horch 1983: 46).

- (4) Im Kapitel zu den **Organisationszielen** (4.3.1) wurde herausgestellt, dass der Identifikation der Mitglieder mit den Zielen in freiwilligen Vereinigungen eine motivierende Funktion zukommt. Die Ziele begründen die auf Freiwilligkeit beruhende Entscheidung zur Mitgliedschaft und unbezahlten Mitarbeit und sie stellen damit einen zentralen Anreiz dar. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn die Realisierung eines Organisationsziels „selber zur Quelle persönlicher Befriedigung“ und „zum *einzigsten* oder auch nur zum wichtigsten individuellen Ziel“ (ebd.: 83; Herv. i. Orig.) wird. Dieses kann v. a. in religiösen, patriotischen oder politischen Organisationen der Fall sein (Simon 1981: 61, 143), in denen Ziele dann als direkte Anreizmittel fungieren, die persönliche Bedürfnisse befriedigen können (4.3.3).

Für die Zusammenarbeit bedarf es eines Einheit stiftenden Ziels, um Mitgliedern und Engagierten den Sinn ihres Handlungsbeitrags sowie die Funktionsfähigkeit des Kooperationssystems zu verdeutlichen. Aufgrund dessen seien insbesondere Führungspersonen bemüht, die Existenz eines gemeinsamen Handlungsziels zu vermitteln und die Überzeugung von diesem zu stärken (Barnard 1970: 82). Herbert Simon (1981: 145) knüpft an Barnards Überlegungen an und konstatiert, dass ein andauerndes individuelles Engagement entsprechend der Zielsetzung der Organisation die Loyalität gegenüber der Organisation und ihren Zielen verstärkt (Simon 1981: 145).

- (5) Insbesondere in wenig formalisierten Organisationen kann **Führungspersonen** eine gewichtige, motivierende Rolle für die Mitgliedschaft und eine Vorbildfunktion zukommen (Barnard 1970: 187 ff., 213 ff.; Etzioni 1975: 191–228; Horch 1983: 149). Wie Organisationsziele können sie das kollektive Handeln der Mitglieder inspirieren und „zur Ausbildung und Erhaltung von anerkannten Verhaltenserwartungen beitragen“ (Luhmann 1964: 207). Die Führung kann als „ein funktionales Äquivalent zur Institutionalisierung von Normen“ (ebd.) fungieren, indem sie Verantwortung übernimmt, Entscheidungen trifft, die Vereinigung repräsentiert (ebd.: 172 ff.) und die Atmosphäre des Miteinanders und Arbeitens prägt (Horch 1983: 106). Die persönliche Autorität informeller Führer, die ihren Einfluss nicht qua Amt, sondern aufgrund besonderer Fähigkeiten oder einer besonderen Ausstrahlungskraft geltend machen können, besitzt expressive und emphatische Züge. An dieser Stelle ist an den Typus des charismatischen Machthabers zu denken, der über besondere als vorbildlich betrachtete Fähigkeiten und Eigenschaften verfügt, die ihn in die Lage versetzen, „diffusen

Einfluss auf die normativen Orientierungen anderer Handelnder auszuüben“ (Etzioni 1975: 334; Übers.: d. Verf.). Amitai Etzioni bezeichnet Charisma als die „Kernenergie von normativen Organisationen“ (ebd.: 218). Manche Personen sind aufgrund ihres Auftretens und Kommunikationsstils imstande, einen großen Einfluss auf Organisationsmitglieder auszuüben und werden aufgrund ihrer besonderen Ausstrahlung als Führungspersönlichkeit und Autorität akzeptiert, deren Anweisungen daher Folge geleistet wird (Simon 1981: 157, 160; s. auch Weber 1985/[1922]: 124). In freiwilligen Vereinigungen sind neben den instrumentellen Aufgaben der Führungsfigur damit auch die expressiven Elemente von Bedeutung, die nicht auf die Erreichung eines konkreten Ziels abheben, sondern die sofortige emotionale Bedürfnisbefriedigung innerhalb der sozialen Beziehungen ermöglichen (Horch 1983: 89, 106, 134).

- (6) Die **Sozialisation** in der Vereinigung betrifft die Einbindung des Individuums in die Organisation durch dessen Aktivitäten und durch regelmäßige und **dauerhafte soziale Interaktionsprozesse** der Organisationsmitglieder, die bei einem gewissen Intensivitätsgrad und zeitlichem Umfang das Hineinwachsen des Individuums in die freiwillige Vereinigung bedingen. Häufig werden im Rahmen dieser Beziehungen und Kommunikationen eine längerfristige Einbindung bewirkende Werte und Motive erst erschaffen (Homans 1968: 124). „Je mehr Zeit gemeinsam verbracht wird, und je größer die Gruppenkohäsion ist, desto größer ist die Sozialisationskraft der Vereinigung auf die Teilnehmer“ (Horch 1983: 47; vgl. auch Etzioni 1975: 272 ff.; Homans 1967: 177) und desto mehr Möglichkeiten ergeben sich für die Gruppe, das Verhalten ihrer Mitglieder zu kontrollieren (s. dazu auch 4.2.5; 4.3.4). Auch Barnard stellt die hohe Bedeutung der sozialen Interaktionsprozesse heraus und betont, dass „[d]ie wesentlichen Befriedigungen oder Enttäuschungen, die aus der Teilhabe an einer Zusammenarbeit resultieren [...] sozialer Natur, das Ergebnis der Wechselbeziehungen zwischen den kooperierenden Personen“ und auf „die soziale Konditionierung aller Beteiligten“ zurückzuführen sind (Barnard 1970: 49). Kontinuierliche (informelle) Interaktionen und Beziehungen in Organisationen festigen gemeinsame Normen, Ideale, Orientierungen und Gebräuche als Gemeinschaft und Solidarität stiftende Elemente (ebd.: 104 ff.). Die zwischenmenschlichen Beziehungs- und Kommunikationsformen resultieren dabei aus persönlichen Bedürfnissen und einem „Herdeninstinkt“ (ebd.: 128). Der innere Zusammenhalt der Gruppe stellt als solcher eine Anziehungskraft dar (Homans 1967: 175), die umso größer ausfällt, je stärker das Individuum in der Gruppe verwurzelt ist und je mehr die subjektiv wahrgenommenen Belohnungen aus verschränkten Beziehungen ohne Kommunikationsbarrieren resultieren (March/Simon 1976: 63 ff.; Etzioni 1975: 280 ff.).

- (7) Der über **Gemeinschaft** wirkende Einbindungsmechanismus betrifft den inneren Zusammenhalt, das Wirgefühl und die auch von Barnard erwähnte für ein gutes (Wert-)Klima sorgende Homogenität der Gruppe. Diese Gruppencharakteristika üben auf die Einzelperson besondere Anziehungskräfte aus. In diesem Zusammenhang bedeutsam sind **kollektive Normen**, die das Verhalten der Organisationsmitglieder lenken (4.3.4). Diese fungieren als öffentlich und gemeinschaftlich anerkannte Verhaltenskodizes. Das Ausmaß an ihrer öffentlichen Zustimmung bestimmt den Grad ihres Einflusses in sozialen Interaktionen (Barnard 1970: 218). So können etwa die Zehn Gebote der Bibel sowohl in der Gesellschaft als auch innerhalb einer Organisation verhaltensregulierend und hinsichtlich des Zusammenhalts stabilisierend wirken. Kollektive Normen finden auf individueller Ebene in der *Moral* ihr Äquivalent, die als „privater Verhaltenskodex“ (ebd.: 216) verstanden werden kann. Die vollständige oder teilweise Internalisierung von Normen, d. h. verbindlich gemachten Verhaltensregeln bzw. -erwartungen (4.3.3.2), führt zur Ausbildung einer gefestigten inneren sittlichen Haltung, einer persönlichen Moral, die zu einer stark handlungsleitenden Kraft werden kann.
- (8) Es sind die kollektiven Normen und die Interaktionen der miteinander kooperierenden Personen, die den Grad der **Einflussnahme der Gruppe** auf das Individuum und dessen **Identifizierung** mit letzterer bestimmen. Deren Einfluss fällt umso größer aus, je mehr sich das Individuum mit der Gruppe identifiziert und ist besonders effektiv, wenn die Gruppe eine homogene Meinung hat und von ihr keine antagonistischen Beeinflussungen ausgehen. James March und Herbert Simon (1976: 63–65) zufolge fällt die Neigung des Individuums zur Identifikation mit der Gruppe umso intensiver aus,
- je stärker gemeinsame Ziele wertgeschätzt werden;
  - je häufiger soziale Interaktionen zustande kommen;
  - je höher die subjektive Bedürfnisbefriedigung in der Gruppe ausfällt;
  - je größer das Prestige der Gruppe eingeschätzt wird;
  - je weniger Wettbewerb unter den Gruppenmitgliedern herrscht.

In der freiwilligen Vereinigung besitzt die Verquickung von Wirgefühl und persönlicher Mitwirkung also eine bedeutende Rolle. Sie können sich wechselseitig verstärken und zusätzlich gesteigert werden durch weitere in diesem Kapitel thematisierte Anreize, wie z. B. die als angenehm wahrgenommene Homogenität der Gruppe oder den Erhalt von Anerkennung (Übersicht 4.1). In freiwilligen Vereinigungen sind v. a. auch emotionale Bedürfnisbefriedigungen und Belohnungen bedeutsam, die sich innerhalb der sozialen Beziehungen ergeben.

**Übersicht 4.1** Organisationale Anreize und Einbindungsmittel: Ein Überblick

<b>1.</b>	<b>Äußere Anreize: materielle &amp; soziale Tauschbeziehungen</b>					
<b>1.1</b>	<b>Materielle Anreize</b>					
1.1.1	Lohn (Geld für den Lebensunterhalt)		sonstige finanzielle Entschädigungen			
1.1.2	Sonstige materielle Belohnungen; Leistungsangebote (z. B. Freizeitangebote, Weiterbildungen, Schulungen, Versicherungsschutz, Rechtsschutz)					
1.1.2.1	Interessenvertretung, z. B. durch Verhandlung und Vertretung nach außen					
1.1.2.2	Beziehungen, Geschäftsvorteile (materielle Belohnungen aus der Umwelt)					
<b>1.2</b>	<b>Immaterielle Anreize</b> (nicht in Geld umrechenbar)					
1.2.1	... von der Vereinigung:					
	Aufgaben, Ämter		Geselligkeit, soziale Kontakte		Religiöse Belohnungen („Produkte“)	
	Einfluss, Autorität		Wissen, Information		Prestige (verbunden mit Mitgliedschaft/Position)	
1.2.2	... von der Gruppe:					
	Gemeinschaft		Wirgefühle		Kohäsion Homogenität Wertklima	
1.2.3	... von Mitgliedern					
	Anerkennung		Prestige		Dank Hilfe Vertrauen Achtung	
	Einfluss		Macht		Bestätigung Charisma Rang (bezogen auf ein Individuum)	
<b>2.</b>	<b>Innere Anreize</b>					
<b>2.1</b>	<b>Übereinstimmung mit den expliziten, dauerhaften Zielen der Vereinigung</b>					
2.1.1	Zweckrationale Einbindung: Erzielung von (nicht-)materiellen Eigeninteressen					[s. dazu
2.1.2	Wertrationale Einbindung: religiöser, ethischer, ästhetischer Eigenwert					Kap. 4.3.3.2]
<b>2.2</b>	<b>Sonstige innere Anreize</b> , erwachsen aus der Identifikation mit ...					
	... den Zielen der Organisation		... der Organisation, Gruppe			
	... der Tätigkeit, einem Amt		... bestimmten Individuen/Führungspersonen			
<b>3.</b>	<b>Verhaltensfestlegung durch Sozialisation außerhalb der Vereinigung:</b> Tradition, Gewohnheit, Brauch, Sitte, Konvention, Loyalität					
<b>4.</b>	<b>Sozialisation innerhalb der Vereinigung:</b> Beeinflussung von Werten, Motiven; Loyalität					
<b>5.</b>	<b>Interaktions- verfestigungen</b>		<b>Verhaltens- kontrolle durch Mitglieder</b>		<b>Sanktionen</b>	
					<b>Zwang</b>	
					[s. dazu Kap. 4.2.3]	
					[s. dazu Kap. 4.2.5; 4.3.4]	

Quelle: Eigene Zusammenstellung nach Horch 1983: 34, Barnard 1970: 124–129.

#### 4.4.2 Religionssoziologische und religionsökonomische Hypothesen zur Engagementmobilisierung in religiösen Organisationen

Was unterscheidet *religiöse* von *nicht-religiösen* Vergemeinschaftungen hinsichtlich der von ihnen für Individuen gebotenen Anreize, sich freiwillig in die Organisation einzubringen? Und welche Bindungs- und Einbindungsprozesse kann Engagement in religiösen Organisationen im besonderen Maße stimulieren und ihnen im Vergleich zu säkularen Organisationen potenziell einen Vorteil bei der Rekrutierung von freiwillig Mitwirkenden einräumen? Diese Fragen sollen in diesem Kapitel anreiztheoretisch eingebettet und die dargelegten Annahmen wiederum mit Blick auf ihre Übertragbarkeit auf das Untersuchungsobjekt dieser Arbeit am Ende des Kapitels kritisch reflektiert werden. Die Fragen wurden zum Teil bereits in den Kapiteln zu individuellen Motiven (4.3.3.2) und zum religiösen Sozialkapital thematisiert (4.2.4; 4.2.5), denn motivations-, sozialkapital- und anreiztheoretische Annahmen überlappen sich teilweise und sind entsprechend zusammenzudenken. Daher werden einige Aspekte erneut aufgegriffen. In diesem Kapitel liegt der Fokus allerdings auf dem Passungsverhältnis („Matching“) – der Kongruenz und Interdependenz – von Individual- und Organisationsebene bzw. von individuellen und gemeinschaftlich-zwischenmenschlichen Horizonten und Bedarfen.

Zunächst ist festzuhalten, dass Religion aus der religionssoziologischen Perspektive für das gläubige Subjekt eine bedeutende Form der Kontingenzbewältigung, d. h. der Bearbeitung erfahrener Unsicherheit und Unvorhersehbarkeit darstellt, und damit der Sinnstiftung, Orientierung und Entlastung im Alltag dient (vgl. Pollack 2018: 38 f.; Krech 1999: 22 ff. unter Verweis auf u. a. Luhmann 1977). Eine wichtige verstärkende Funktion kommt institutionellen Strukturen zu: Um im Diesseits Wirkung zu entfalten, müssen religiöse Überzeugungen durch soziale Interaktions- und Kommunikationsprozesse bestätigt und plausibilisiert werden (Berger 1970: 59 ff.; Tyrell 2008: 264 f.). Gottesglaube, religiöse Praktiken wie Rituale, Zeremonien und Gottesdienste – so die Hypothese von Religionssoziologen – sind daher auf die Sozialform Religion, die religiöse Gemeinschaft, angewiesen, um in der Gruppe tradiert, beglaubigt und evident zu werden. In der religiösen Gemeinschaft haben die gläubigen Individuen durch den Austausch mit anderen Mitgliedern die Möglichkeit, religiöse Werte, Normen und Weltansichten bestätigend zu kommunizieren (Wilson 1982: 32 f., 159). Je mehr die Infrastruktur der religiösen Gemeinschaft diese Bestätigung zu leisten imstande ist, desto stärker können sich subjektiver Glaube und religiöse Identität

ausprägen und umso mehr werden sie zu unhinterfragten Gewissheiten (Berger 1970: 59; Olson 1993: 32).

Es sind also religiöse Organisationen, die den in ihnen eingebundenen Individuen strukturelle Bedingungen und soziokulturelle Realisierungsmöglichkeiten („Gelegenheitsstrukturen“) für gemeinsame religiöse Praxis und freiwillige Tätigkeitsausübung bieten (4.3.3.1; 4.3.3.2). Es ist daher davon auszugehen, dass die Mitgliedschaft und die Beitragsleistung in einer spezifische Normen, Werte, Menschenbilder und Verpflichtungen propagierenden religiösen Vereinigung auf einer bewussten wertegeleiteten, religiös verankerten Entscheidung – einer Selbstselektion – beruhen. Diese ist für die persönliche Lebensführung und die Erfüllung internalisierter Werthaltungen hochbedeutsam und stellt andere Auswahl- bzw. Relevanzkriterien in den Hintergrund.

Auch in nicht-religiösen Zusammenschlüssen können spezifische Wertorientierungen die Basis für das organisationale Selbstverständnis und Handeln darstellen. Allerdings dürften sich religiöse von säkularen Vereinigungen hinsichtlich der umfassenden lebenssinnkonstitutiven und lebensbiografisch integrativen Bedeutung von religiösen Orientierungen und Handlungsdispositionen für die subjektive Beitrittsentscheidung sowie hinsichtlich der Relevanz der inneren, aktiven Beteiligung in der religiösen Gemeinschaft unterscheiden (Smidt 2003c: 218; Roßteutscher 2009: 36).

Die religiöse Wertebasis der religiösen Organisation impliziert, dass ihre Aktivitäten und Angebote bekenntnisorientiert ausgerichtet sind und deren freiwillige, unbezahlte Ausführung oder Inanspruchnahme durch Mitglieder daher *als solche* Anreize darstellen. Gleiche Konfessionsangehörigkeit bzw. gewisse Affinität zu der von der Vereinigung vertretenen Glaubensrichtung sollten eine Voraussetzung für die aktive Beteiligung darstellen, weil mit dieser Kontakte zu religionsnahen Dienstleistungen und Aktivitäten eingegangen werden. Im Gegensatz zu außerreligiösen Kontexten erfolgen Zusammenarbeit und kollektive Aktionen in religiösen Gemeinschaften häufig auf immateriellen Anreizen, die in religiösen Überzeugungen, wie dem Wunsch gute Werke zu leisten und gottgefällig zu handeln (Smidt 2003c: 218), verankert sind. Dies kann intensives Engagement evozieren und sowohl dem Individuum als auch der Gemeinschaft dienlich sein (Harris 2003: 121 f.; Beckford 1975: 28 f.; 4.2.4). Corwin Smidt (2003c: 218) zufolge werden Kooperationsbereitschaft und hohes Engagement in religiösen Organisationen durch transzendente Werte, Normen der Reziprozität und erwartete Belohnungen forciert – selbst wenn diese erst nach dem Tod im Jenseits eintreten. Denn die Erwartung aufgeschobener Belohnungen im Jenseits durch das Bewusstsein, gute Taten zu vollbringen, göttlichen Willen oder Auftrag zu erfüllen, könne einen stärkeren Anreiz für Reziprozität bieten als weltliche Quellen (Harris 2003: 123).

Damit ist herauszustreichen, dass religiöse Werte Bewertungsstandards implizieren, die gläubige Individuen danach streben lassen, sich diese Standards in Form religiöser Innerlichkeit und Verbindlichkeit zu eigen zu machen (4.3.3.2). Aufgrund der anhaltenden Motivation, seinen eigenen Wertemaßstäben gerecht zu werden und dem damit einhergehenden Anliegen, sie innerhalb der Glaubensgemeinschaft zu verifizieren, kann das durch religiöse Mittel erzeugte Sozialkapital eine höherwertigere und dauerhaftere Qualität haben als das in nicht-religiösen Kontexten produzierte (Smidt 2003c: 218; 4.2.4). „For those who harbor commitments that are anchored in religious beliefs, religiously endowed social capital reflects a unique set of resources that enhances the possibility for successful cooperation“ (Harris 2003: 121 f.).

Zu erklären ist dies mit dem Phänomen, dass Beziehungen innerhalb religiöser Vereinigungen durch die gemeinsamen religiösen Überzeugungen und Praktiken gefestigt werden (ebd.: 122; 4.2.5). Regelmäßige Kontakte und Vertrauen zwischen den Mitgliedern befördern das Zusammengehörigkeitsgefühl und gemeinsame Ansichten darüber, was gut und wünschenswert ist und welche Ziele zum gemeinsamen Nutzen erreicht werden sollen (Nemeth/Luidens 2003: 109). Damit ist die in religiösen Zusammenschlüssen stattfindende religiöse Sozialisation angesprochen. Sie umfasst die Vermittlung und Verstärkung dauerhaft gültiger Werte und Normen, die Wohltätigkeit und Engagement stimulieren sowie die Vertrauensbildung und die Bindung an die Gemeinschaft befördern (Cnaan et al. 2003: 20, 29; Wuthnow 1996: 9; Meulemann/Beckers 2004: 66 f.). Im Rahmen *familiärer* religiöser Sozialisation kann Engagementbeteiligung aufgrund intakter Familientraditionen anerzogen und kollektiviert werden und es ist davon auszugehen, dass es sich bei *familiärer* und *organisationaler* Sozialisation um sich wechselseitig verstärkende Prozesse handelt.

Das Wechselverhältnis zwischen einer persönlichen religiösen Überzeugung („conviction“) eines Individuums und dessen Einbindung in eine religiöse Gemeinschaft bzw. Gemeinde („community“) reflektiert auch Robert Wuthnow (1991: 121–156) in seinem *Conviction* und *Community*-Ansatz: Das Zusammenspiel beider Komponenten sei für die Aufnahme eines freiwilligen Engagements wesentlich. Religiöse Orientierungen könnten insbesondere durch die innerhalb der Organisation geteilten und verstärkten religiösen Werte und Normen, die u. a. die Entwicklung eines höheren Maßes an Frömmigkeit bewirkten, wohl-tätige Aktivitäten für Bedürftige und Benachteiligte befördern (4.2.4). Fiele der gemeinschaftliche Kontext weg, würden solche Tätigkeiten eher unterbleiben (ebd.: 156). Wuthnow stellt damit die Einbindung der gläubigen Person in die religiöse Gemeinschaft als bedeutsam heraus.



Darüber hinaus beschäftigt sich Wuthnow mit der Frage, ob spezifische religiöse Überzeugungen oder Lehren karitatives Verhalten bzw. Engagement verstärken (ebd.: 128 f.). Er konstatiert, dass alle großen Religionen der Welt ihre Anhänger ermahnten, mitfühlend und fürsorglich zu sein. Vor allem das Christentum betone die Prinzipien der Nächstenliebe und Barmherzigkeit gegenüber Bedürftigen. Verallgemeinernd verweist er auf die Stärke der biblischen Tradition, die eine wichtige Inspiration für formelles und informelles Verhalten von vielen freiwillig engagierten Personen sei, auf die im Laufe ihrer Sozialisation religiöse Lehren eingewirkt hätten (4.3.3.2).

Gleiches gilt für die theologischen Grundlagen anderer Konfessionen. So kann nach islamtheologischer Perspektive von einem aufrichtigen Glauben nur dann gesprochen werden, sofern dieser durch gute Taten und im zwischenmenschlichen Umgang präsent sei. „Beim guten Werk – und allgemein im islamischen Glaubenssystem – wird Gott in den Mittelpunkt des menschlichen Handelns gestellt“, das „einzig im Namen Gottes [erfolgt], mit dem perspektivischen Ziel, die göttliche Zufriedenheit (riḍāʾ) zu erlangen und dafür den göttlichen Lohn zu bekommen“ (Begić 2014: 55). Die zu erwartenden Belohnungen beziehen sich dabei auch auf ein Leben im Diesseits und beschränken sich keineswegs auf das Jenseits (Koran 16:97, 16:30, 30:44 f.). Insofern erfolgt Hilfeleistung für andere als Ansporn und im eigenen Interesse. Der Glaube bekundet sich im zwischenmenschlichen Handeln, im diesseitigen Leben, in gottesdienstlichen Praktiken, in der Beachtung sozialetischer und moralischer Grundsätze und Verhaltensnormen (Begić 2014: 64).

Vor dem Hintergrund obiger Ausführungen ist davon auszugehen, dass religiöse Traditionen Engagement in einem intensiven Ausmaß befördern. Andererseits könnten Hilfeleistungen für andere Menschen aber auch als eine allgemeine Tugend betrachtet werden, die nicht in irgendeiner religiösen Tradition verwurzelt sind (Wuthnow 1991: 124). Während natürlich auch nicht-religiöse Menschen (aus anderen Quellen gespeistes) Einfühlungsvermögen zugesprochen werden könne, könne laut Wuthnow bei Menschen mit religiösen Überzeugungen allerdings eher angenommen werden, dass sie dauerhaft altruistisch, nach dem Prinzip der Nächstenliebe sowie den grundlegenden religiösen Geboten handelten, ihre genuinen, internalisierten Überzeugungen also auslebten und in die Tat umsetzten (s. auch 4.3.3.2). Dass religiöse Überzeugungen nicht zwangsläufig zu mitfühlendem, altruistischem Handeln anleiteten, stellt dabei ebenfalls eine verbreitete Auffassung dar (ebd.: 123; s. auch 4.2.4; 4.2.5).

### Das Konzept von Belohnungen und Kosten (Stark & Bainbridge)

Angesichts dieser sowohl auf das Diesseits als auch auf das Jenseits bezogenen religiösen Referenzrahmen haben Rodney Stark und William S. Bainbridge (1987) ein Konzept von *Belohnungen* und *Kosten* ausgearbeitet<sup>69</sup>, das es im Folgenden näher zu erläutern lohnt.

Kosten würden vom Individuum akzeptiert, um Belohnungen zu erhalten, auch wenn diese Belohnungen in ferner Zukunft liegen, in einem nicht überprüfbaren Kontext, der aber keiner Rationalisierung noch eindeutigen Bewertung zugänglich sei (Stark/Bainbridge 1987: 27, 35 f.). Als Kerntheorie für religiöses Engagement wird so ein Konzept erstellt, in dem Kompensatoren, d. h. psychisch wirkende Verschiebe-, Ausgleichs- und Ersatzmittel, die entscheidende Rolle spielen. Wenn Menschen nicht auf schnellem und einfachem Wege stark erwünschte Belohnungen erhalten könnten, verharrten sie in Bestrebungen, um diese zu erlangen und akzeptierten oft Erklärungen, die die Aufgabe von Kompensatoren im Sinne „immaterieller Ersatzstoffe“ (ebd.: 36) übernahmen. Deren Wert und Gültigkeit seien jedoch nicht empirisch bestimmbar, sondern könnten nur – und ausschließlich – durch den persönlichen Glauben angenommen und verifiziert werden. Demzufolge wird etwa das Verlangen nach Unsterblichkeit oder Hoffnungen auf ein Leben im paradiesischen Jenseits über einen Kompensator befriedigt, d. h. mit einer Art immateriellen Versprechen, dass eine Belohnung folgen wird. Verallgemeinernd gesprochen bezieht sich Religion, Stark und Bainbridge zufolge, auf Systeme von allgemeinen Kompensatoren, die auf das Transzendente betreffenden Annahmen beruhen (ebd.: 39).

Bezogen auf das Phänomen des individuellen Engagements für religiöse Organisationen hängt die persönliche Einsatzbereitschaft von der Nettobalance der Belohnungen und Kosten ab, die wiederum bestimmt ist durch den Grad des (empfundene) Involviertseins (vgl. oben: Barnard 1970: 48, 59, 61 f., 78, 80 f., 122 f., s. auch Simon et al. 1950: 382). Weil Religionen auf ein übernatürliches Reich verweisen, besäßen sie hinsichtlich der Schaffung und Förderung von Kompensatoren einzigartige Fähigkeiten; zugleich hielten die religiösen Zusammenschlüsse für die Individuen aber auch „reale Belohnungen“ bereit (Stark/Bainbridge 1987: 43 ff.). Wie mit dem Anreiz-Beitrags-Modell bereits thematisiert, können Belohnungen z. B. durch Gemeinschaftserfahrung, Freizeitaktivitäten oder die Besetzung

---

<sup>69</sup> Stark und Bainbridge haben das Konzept im Rahmen ihrer allgemeinen Theorie menschlichen Handelns und insbesondere ihrer Religionstheorie dargelegt. Ihre theoretischen Ansichten weisen einen eklektischen Charakter auf: Sie basieren auf Elementen der strukturellen Sozialpsychologie, der Lerntheorie, der Theorie der symbolischen Interaktion sowie der Tausch- und Rational-Choice-Theorie (Stark/Bainbridge 1987: 6).

von Führungspositionen mit einhergehendem Status- oder Machtgewinn anvisiert und erlangt werden.

Religiöse Organisationen ähnelten den säkularen insofern, als letztere ebenfalls Plattformen für menschliches Handeln und Interaktionen seien. Jedoch erleichtere die (Normen-)Kontrolle religiöser Organisationen die Überwachung von Austauschverhältnissen, wodurch die individuellen Kapazitäten erhöht würden, um Kompensatoren gegen begehrenswerte Belohnungen einzutauschen (Stark/Bainbridge 1987: 43). Zudem unterschieden sich religiöse Organisationen von anderen sozialen Institutionen deutlich in Hinblick auf Qualität und Glaubhaftigkeit angebotener Kompensatoren, von denen die Organisationen formal geprägt seien (ebd.: 44).

Stark und Bainbridge operationalisieren religiöse Belohnungen und Kompensatoren für religiöse Organisationen (für den US-amerikanischen Kontext). Zu den von diesen potenziell angebotenen *Belohnungen* zählen sie folgende (ebd.: 46):

1. die Mitgliedschaft, die dem Individuum Status und Ansehen in der Gemeinde verleihe und die Sicherung anderer religiöser Belohnungen ermögliche;
2. die Teilnahme an Gottesdiensten, die neben spezifischen religiösen Bedeutungsgelichten auch gesellschaftliche Ereignisse und Gelegenheiten aufgreifen und interpretieren;
3. die Beteiligung in religiösen Organisationen und den dort stattfindenden vielfältigen Aktivitäten;
4. die Sozialisierung von Kindern im Sinne einer Vermittlung eines kulturellen und moralischen Erbes.

Als *Kompensatoren* fungieren Stark und Bainbridge zufolge mindestens folgende Aspekte:

1. Religiöse Lehren, die versprechen, die Lasten des Lebens erträglich zu machen, die Führung und Hilfe zur Verfügung stellen und Wiedergutmachung für irdische Leiden im Leben nach dem Tod verheißen;
2. Religiöse Erfahrungen als eine Befreiung von aufgestauten Emotionen und eine Quelle des Vertrauens in die Authentizität von Kompensatoren (z. B. bei Erscheinung einer Vision);
3. Gebet und private Frömmigkeit als Wege der Suche nach göttlicher Hilfe und Führung sowie als Mittel zur Schuldbekennung und Trostfindung;
4. Partikularismus oder moralische Überlegenheit als die Gewissheit, dass man sich unter den von Gott Auserwählten befindet und eine elitäre religiöse Identität besitzt.

### **„Religiöse Produkte“ und Akkumulation von „religiösem Kapital“ (Iannaccone)**

Laurence R. Iannaccone, einer der Hauptvertreter des Rational-Choice-Paradigmas, spricht in seinem Aufsatz „Religious Practice: A Human Capital Approach“ in diesem Zusammenhang von der Herstellung „religiöser Produkte“ bzw. der Akkumulation von „religiösem Kapital“. Beide Elemente seien unsichtbar, gleichwohl durch die Aneignung und Kenntnis religiöser Lehren und Traditionen sowie entsprechender religiöser Praxis zu erzeugen. Letztendlich stellen sie für das Individuum Belohnungen für auf Gottes Wohlgefallen gerichtetes Verhalten dar, sofern man sich dieser Belohnungen glaubensmäßig versichern kann (Iannaccone 1990: 299).

Iannaccone betrachtet religiöse Praxis als einen produktiven Prozess, der in Abhängigkeit von verfügbarem Humankapital, Zeit und weiteren Faktoren religiöse Befriedigungen und Belohnungen produzieren könne. Wengleich religiöse Produkte komplex und weitgehend nicht beobachtbar seien, könnte religiöse Produktion gemessen werden in Form gekaufter Güter (wie Sonntagskleidung oder Transportkosten zum Gottesdienst), in Form von Opfern oder Mitglieds- und anderen Geldbeiträgen, mit denen die gemeinnützige Arbeit religiöser Organisationen unterstützt wird. Dazu gehörten auch der Zeitaufwand für Gottesdienste, Gebete, Meditationen, das Lesen religiöser Schriften sowie weitere religiös motivierte Verhaltensweisen und Arbeitsleistungen.<sup>70</sup>

Gemeindemitglieder würden häufig eigene Fähigkeiten und Erfahrungen nutzen, um religiöse Befriedigung zu erhalten. Analog zum Humankapital (oder dem inkorporierten Bildungskapital bei Bourdieu) sei dafür die Akkumulation religiösen Kapitals erforderlich. Dazu gehörten der Erwerb religiösen Wissens, die Vertrautheit mit religiösen Ritualen, die Kenntnis der religiösen Lehre wie auch Freundschaften mit anderen Gläubigen (4.3.3.1). Die Verfügbarkeit dieser Kenntnisse – d. h. der Besitz von religiösem Humankapital – stelle eine wesentliche Voraussetzung für die Produktion und Wertschätzung religiöser Güter dar. So könnten Gottesdienste nicht gewürdigt werden, wenn keine Vertrautheit mit den ihnen zugrunde liegenden Lehren, Traditionen und Ritualen vorhanden sei. Zudem stelle religiöses Kapital ein wichtiges Produkt religiöser Aktivitäten dar, das der Investition in die eigene Person diene. Denn religiöse Akte der Nächstenliebe dienten nicht allein der Unterstützung bedürftiger Zielgruppen, sondern insbesondere auch der moralischen Verbesserung des gläubigen Menschen. Damit einher gingen in fast jeder Religion Erwartungen von besseren Aussichten in einem Leben im Dies- oder Jenseits.

---

<sup>70</sup> Iannaccone wendet die ökonomischen Konzepte der Haushaltsproduktion und des Humankapitals auf unterschiedliche Ebenen religiöser Partizipation an.

Die Gemeinde könne im Laufe der Zeit zu einer wichtigen Quelle religiöser Befriedigung werden und die weitere Teilnahme motivieren. Die Qualität des Zusammengehörigkeitsgefühls innerhalb einer Gemeinde hängt wiederum stark davon ab, was in diese Beziehungen investiert wurde bzw. wird – Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang von einer in der Gruppe zu leistenden „Institutionalisierungsarbeit“ (Bourdieu 1983: 192; 4.3.3.1).

Iannaccones Anliegen ist, die Wechselbeziehung zwischen religiösem Kapital und religiöser Beteiligung zu begründen und nachzuweisen. Denn das religiöse Kapital sei sowohl *Voraussetzung* als auch *Folge* der meisten religiösen Aktivitäten und erhöhe das Potenzial und Niveau individuellen religiösen Engagements. Andersherum sei religiöse Partizipation das wichtigste Medium wie Mittel, um den Bestand an religiösem Kapital zu erhöhen. Religiöse Aktivitäten führten quasi zur Aneignung von Fachkenntnissen, die wiederum die durch andere religiöse Handlungen erhaltenen Befriedigungen erhöhten (Iannaccone 1990: 299). Die religiöse Erziehung bliebe jedoch die wichtigste Determinante religiösen Glaubens und Verhaltens und wahrscheinlich auch des religiösen Kapitals (ebd.: 309, 313).

Der in den Ausführungen von Stark/Bainbridge und Iannaccone implizierten ökonomisierten Nutzenmaximierung zur Erklärung religiösen Verhaltens ist aus (religions-)soziologischer Sicht entgegenzuhalten, dass der „unbedingte[] *Eigenwert*“ (Weber 1985/[1922]: 12; Herv. i. Orig.) eines bestimmten religiösen Sichverhaltens im Hier und Jetzt als solcher – unabhängig vom individuellen Erfolg und Profitstreben – weitestgehend unberücksichtigt bleibt. Der Begriff der Kompensationen verweist auf im irdischen Leben zu erlangende Entschädigungen und notwendige Ausbalancierungen; unzureichend mitbedacht wird die Bedeutsamkeit lebenspraktischer Verwirklichung des Glaubens im diesseitigen Leben durch religionskonforme Handlungsweisen. Diese umfasst soziologisierte, ‚weiche‘ Annahmen der Rationalitätsannahme, die ethisch-sittliche Maßstäbe und mit diesen einhergehende Routinen und Rituale als rezeptartige Handlungsfolgen einkalkulieren. Wie in diesem Kapitel (und anderen) dargelegt erfolgt die Realisierung des Glaubens im Diesseits aufgrund einer subjektiven Internalisierung von handlungsrelevanten religiösen Normen – aufgrund einer persönlichen Disposition, die einer intrinsischen Selbstbewertung unterzogen wird (4.3.3.2). Es handelt sich um auf Traditionen und Ritualen fußenden routinisierten Handlungsweisen („habits“), die kognitiv und normativ gestützten „Skripten“ folgen (4.3.3.2). Persönliches Profitstreben kann folglich konterkariert werden durch die religiösen Ethiken entsprechende Orientierung an den Interessen oder dem Wohlergehen der Gemeinschaft oder anderer Menschen sowie durch resultierendes prosoziales, karitatives Handeln. Insofern funktioniert die religiöse Weltanschauung als solche „wie

ein Rahmen [„frame“], welcher determiniert, was als ‚Kosten‘ und was als ‚Nutzen‘ wahrgenommen wird“ (Stolz 2008: 150). Die in spezifischen Situationen jeweils vordergründigen religiös konnotierten individuellen Präferenzen und die „Frames“ können jedoch nicht vorhergesagt werden, sondern sie variieren; dadurch wird die in den Ausführungen von Stark/Bainbridge und Iannaccone hervortretene eigennutzorientierte Rationalität relativiert.<sup>71</sup>

### **Potenzielle Mobilisierungsvorteile religiöser Organisationen – Eine prüfende Bilanzierung**

Angesichts der Erörterungen ist ein potenzieller Rekrutierungsvorteil von religiösen Organisationen somit mehrfachbedingt. Gemeinschaftliche Religionsausübung plausibilisiert den individuellen Glauben und ermöglicht die Realisierung essenzieller persönlicher Bedürfnisse. Einbindung und Anerkennung erfährt das Individuum durch gemeinsame religiöse Praxis sowie die Aneignung von religiösem Wissen. Zudem ist ihm die Akkumulation von religiösem Kapital persönlich von Nutzen, weil dadurch gottgefälliges Handeln gewährleistet wird. Dies entlastet die gläubige Person, übernimmt im Alltag sinn- und orientierungsgebende Funktionen und sorgt für positive Verheißungen. Die regelmäßige Teilhabe in der religiösen Gemeinschaft potenziert persönliches Engagement und religiöses Kapital. Dies wird auch durch Erwartungen der Gemeinschaft sowie (Normen-)Kontrolle aus der Perspektive spezifisch religiöser Ethik und Weltanschauung sichergestellt.

Die durch Individuum und Organisation geteilten Werte und Normen erleichtern die Rekrutierung und Anwerbung von Mitgliedern und Freiwilligen, sie stellen eine gewisse Voraussetzung für ihre Gewinnung dar (Harris 2003: 122 f.; Clark/Wilson 1961: 135 f., 146 f.; Nadai 1996: 14 f., 65 ff., 157 f., 209; Roßteutscher 2009: 54). Selbstbeteiligung ist ein genuines persönliches Antriebsmotiv. Die Organisation ist wiederum abhängig von den Ressourcen der Mitglieder und Beteiligten. Selbstselektion und Fremdselektion bzw. Freiwilligenrekrutierung können koinzidieren, womit eine Win-win-Situation für das Individuum und die Organisation hergestellt werden kann. Wie eingangs erwähnt sind individuelle religiöse Motive und die von religiösen Organisationen gebotenen Anreize als sich gegenseitig komplementierend zu betrachten (Barnard 1970: 49, 129–132; March/Simon 1976: 52 f.; Nadai 1996: 89 ff.; Wilson 2000; Gazley 2012: 1246).

---

<sup>71</sup> Siehe zur Einschätzung der Leistungen und Grenzen des Rational-Choice-Paradigmas hinsichtlich der Erklärung religiösen Verhaltens sowie zu Lösungsansätzen für eine bessere (religions-)soziologische Anwendbarkeit: Stolz 2008.

An dieser Stelle ist auf die zu Beginn dieses Kapitels aufgeworfene Frage zurückzukommen, inwieweit es legitim erscheint, die oben dargelegten theoretischen Annahmen auf die Situation der MSO im deutschen Kontext zu übertragen. Neben einer allgemein als defizitär einzustufenden empirischen Erkenntnislage, welche Rolle Religion für migrantisches Engagement in Deutschland konkret spielt, soll hier zunächst auf die in der Literatur herausgestellte Multifunktionalität von Moscheevereinen – aber auch anderen religiösen Versammlungs- und Andachtsstätten – hingewiesen werden (Ceylan 2006: 123 ff.; Behloul/Lathion 2007: 201; Ceylan 2008). Häufig fungieren sie als mehrzweckorientierte Dienstleistungszentren, „die Unterstützung, Beratung und soziale Angebote bereitstellen und das Selbstvertrauen und den Selbstwert von Immigranten und Immigrantinnen stärken“ (Baumann 2016: 111). Damit sind die Sicherstellung von Versorgung sowie der Selbsthilfecharakter der Einrichtungen angesprochen (4.1), zu denen es für die einst zugewanderten Menschen und deren Nachkommen keine Alternativen zu geben scheint (Halm/Sauer 2005: 58 f., 81; Sauer 2011: 154, 223, 256). Die fehlenden Alternativen sind dadurch bedingt, dass allein die Moscheevereine die religiöse Grundversorgung von Mitgliedern und anderweitig Beteiligten sowie die Vermittlung religiöser Traditionen zu übernehmen imstande sind (Ceylan 2008). Darüber hinaus können in ihnen Herkunftskultur und Muttersprache gepflegt sowie gruppenspezifische Interessen artikuliert und diskutiert werden (vgl. auch Handy/Greenspan 2009; Carabain/Bekkers 2010). Zahlreiche formelle Veranstaltungen, aber auch informelle Zusammenkünfte auf dem Terrain der Moschee machen die Moscheegemeinden zu lebendigen Lokalitäten, die sowohl religiöse als auch nicht-religiöse Aktivitäten anbieten, aber daneben auch schlicht Treffpunkte sind.

Diese Feststellung ist relevant, da aufgrund von Außerscheinungen und externer Wahrnehmungen angenommen werden könnte, dass Aktivitäten und Engagement in Moscheevereinen und Versammlungsstätten anderer Religionen ausschließlich mit religiösen Motiven und organisationalen religiösen Anreizstrukturen zu begründen sein sollten. Eine solche Vermutung scheint nahezuliegen, weil Religion bzw. Religiosität in der Minderheitensituation häufig eine größere Bedeutung zukommt (Baumann 2004; Fuhse 2006; Nagel 2015a, 2018a), und empirische Studien insbesondere für die muslimische Bevölkerungsgruppe eine im Vergleich zur einheimischen deutschen Gesellschaft höhere Religiosität nachweisen (Sauer/Halm 2019: 111; Pollack/Müller 2013: 54; Brettfeld/Wetzel 2007: 16 ff., 138 ff., 262 ff.). Diese ist teilweise mit dem Phänomen einer intakten *intergenerationalen Wertestabilität* zu erklären (Sauer/Halm 2019: 111; Diehl/Koenig 2009; Nauck 2007; 4.3.3.2). Innerfamiliäre Transmissionsprozesse in Familien mit Zuwanderungsgeschichte können im Generationenverlauf eine anhaltend hohe

Stabilität von kulturellen Werten und Einstellungen zur Folge haben. Zurückzuführen ist dies auf eine stärkere Beaufsichtigung der Sozialisation der Kinder und Jugendlichen durch die Eltern, auf die Relevanz familiärer Integritätswerte, hoher (Solidaritäts-)Verpflichtung gegenüber der Familie sowie Absicherung gegenüber potenziell eintretenden existenziellen Risiken (Diehl/Koenig 2009).<sup>72</sup> Hinsichtlich der Annahme einer Dominanz religiöser Motive wären ebenfalls integrationspolitische Debatten mit dem Fokus auf die Institutionalisierung „des Islam“ in Deutschland und das diesbezüglich selbstbewusste Auftreten und Selbstverständnis muslimischer Akteure und islamischer Vereinigungen ins Feld zu führen.<sup>73</sup>

Die in Bezug auf (religiöse) Motive von Engagierten mit Migrationshintergrund als stark lückenhaft zu bezeichnende Studienlage liefert keine eindeutigen, gleichwohl aufschlussreiche Ergebnisse. So zeigen die Befunde des Religionsmonitors 2017 (Nagel/El-Menouar 2017: 40 ff.), dass sich Muslime mit einem Anteil von 44 Prozent deutlich stärker in der Flüchtlingshilfe engagieren als dies Christen (21 %) und Konfessionslose tun (17 %). Die Zugehörigkeit zum Islam hat einen signifikanten positiven Effekt auf das Engagementverhalten. Unklar bleibt allerdings, welche konkreten individuellen Motive damit verbunden sind und ob die muslimische Konfessionszugehörigkeit ausschließlich oder dominant mit religiösen Beweggründen für das Engagement einhergeht.

Die Ergebnisse der Studie von Jennifer Klöckner (2016) zu den Motivstrukturen der in Wohlfahrts- und Migrantenorganisationen freiwillig Engagierten weisen darauf hin, dass sich Freiwillige in türkisch-islamischen Vereinen nicht ausschließlich aufgrund religiöser Motive engagieren: Diejenigen, die sich aufgrund religiöser Motive engagieren, präferieren für die Ausübung des Engagements einen religiösen Verein (Klöckner 2016: 434). Allerdings könne die Konfessionszugehörigkeit allein nicht als Grund für die freiwillige Arbeit in religiösen Vereinen gewertet werden, „selbst wenn diese starke Effekte auf die Organisationszugehörigkeit hat“ (ebd.). Auf Basis ihrer Analysen vermutet Klöckner, dass religiöse Motive mit kulturellen einhergehen, da sich eine freiwillige Tätigkeit in einem türkisch-islamischen

---

<sup>72</sup> Hintergrund dieses Bedürfnisses ist auch, dass die Herkunftsländer häufig kein wie in Deutschland gesetzlich verankertes Wohlfahrtssystem aufweisen und die soziale Sicherheit und das Wohl der Einzelperson daher durch familiäre Kohäsion und Solidarität gewährleistet werden. Familie stellt damit einen Schutzfaktor dar; individuelles Verhalten unterliegt einer stärkeren sozialen Kontrolle (s. dazu Diehl/Koenig 2009: 303 f.).

<sup>73</sup> Zu nennen sind hier z. B. die Verankerung der Islamischen Theologie als neue Studiendisziplin an deutschen Hochschulen oder die in der Deutschen Islam Konferenz (DIK) erörterten Möglichkeiten der Etablierung islamischer Wohlfahrtspflege. Die Themen zeigen an, dass um Koexistenz verschiedener Infrastrukturen sowie ein islamtheologisch fundiertes Wohlfahrtsverständnis gerungen wird (Ceylan/Kiefer 2016, 2017b).



Verein sowohl auf die ethnische als auch die religiöse Gruppe und die eigene Herkunftskultur beziehe (ebd.: 435). Mit dem Engagement kann damit sowohl dem persönlichen Glauben als auch der ethnischen Herkunft Ausdruck verliehen werden: Religiöse Motive können sich mit kulturellen und sozialen Aspekten koppeln, die z. B. die Bewahrung der eigenen Herkunftskultur, die Kontaktpflege und den Gruppenzusammenhalt in der Aufnahmegesellschaft betreffen (ebd.: 198). Diese Interpretation der Motivkombination korrespondiert mit US-amerikanischen Studien: „Immigrants tend to be drawn to ethnic congregations in a host country, not only to practice their religion, but also to maintain their ethnic identity“ (Carabain/Bekkers 2010: 3; s. auch Handy/Greenspan 2009: 957). Für Deutschland und die Motivforschung im Engagementkontext bleibt diese durchaus plausible Aussage jedoch zunächst „eine Vermutung“ (Klößner 2016: 435), die weiterer empirischer Untersuchungen harret.

Darüber hinaus zeigen sowohl die Befragungsergebnisse des Religionsmonitors als auch diejenigen der Studie von Klößner, dass die Gemeindeanbindung als solche und *nicht* der regelmäßige Besuch von Gottesdiensten oder Freitagspredigten für die Aufnahme freiwilliger Hilfeleistungen ausschlaggebend ist (Nagel/El-Menouar 2017: 45; Klößner 2016: 440). Somit bieten die sozialen Zusammenkünfte eine gute Ausgangsbasis, um Personen in die Aktivitäten der Gemeinde einzubinden, und die Bedeutung von Gemeinden als soziale Orte und Engagementplattformen wird deutlich (Nagel/El-Menouar 2017: 29 f., 45). Klassischerweise wird herausgestellt, dass freiwillig Engagierte über persönliche Beziehungen und direkte Ansprachen vor und nach religiösen Veranstaltungen, insbesondere Gottesdiensten, gewonnen werden können (Cnaan/Curtis 2013: 23 f.; Wilson/Janoski 1995: 138 f.; Wilson/Musick 1997: 700 ff.; Wuthnow 1991: 125 f.; Jackson et al. 1995; De Hart/Dekker 2005). Dabei ist jedoch davon auszugehen, dass die Häufigkeit von Gottesdienstbesuchen nicht per se in allen Konfessionen und gesellschaftlichen Kontexten als Indikator für hohes individuelles religiöses Commitment und Eingebundensein in die Glaubensgemeinschaft fungiert – wie es häufig angenommen wird (s. dazu auch Smidt 2003c: 217 f.; Klößner 2016: 440 f.). Insofern liegen empirisch fundierte Hinweise dafür vor, dass sich Putnams Statement „Connectedness, not merely faith, is responsible for the beneficence of church people“ (Putnam 2000: 67; 4.2.4) auch auf das Engagementverhalten in religiösen MSO in besonderem Maße zutrifft. Die Vielfältigkeit der Angebote macht Moscheevereine, in denen ganze Großfamilien eingebunden sind (Ceylan 2006: 79; Lemmen 2017: 315), zu viel besuchten Orten. Es scheint v. a. eine spezifische Qualität sozialer Interaktionsformen in der Gemeinde, die nicht allein durch die Frequentierung religiöser Veranstaltungen hergestellt wird, für die Mobilisierung von Engagement relevant zu sein (4.2.4; 4.2.5). Bei letzterer können wiederum kommunikationsstarke Amtsträger, wie Imame oder

Priester, die Vertrauen und Respekt genießen, potenziell eine wichtige Rolle übernehmen (Baumann 2016: 85, 90 ff., 111; Schumacher/Huth 2013: 37; Halm et al. 2012a: 11, 454; Maloney et al. 2008: 272). Es dürfte schwerer fallen, Anfragen von mit Autorität oder Charisma ausgestatteten religiösen Amtsträgern hinsichtlich einer freiwilligen und unbezahlten Beteiligung in der Organisation abzulehnen. Darüber hinaus können Mechanismen der wechselseitigen sozialen Kontrolle relevant werden. Erwartungshaltungen und Aufforderungen von unmittelbar im Organisationskontext stehenden bekannten oder befreundeten Mitgliedern, sich einzubringen, können ebenfalls verhaltensregulierende Wirkung ausüben (Harris 2003: 122 f.; Kecskes/Wolf 1996: 25 f.; Wald et al. 2005: 132). Durch Inanspruchnahme der Leistungen, die eine Organisation anbietet, entsteht zudem ein Gefühl persönlicher Verpflichtung, sich durch eigene unbezahlte Leistungserbringung gegenüber der Gemeinschaft zu revanchieren (Klößner 2016: 155, 432).

Zusammenfassend bleibt damit festzuhalten, dass Religion bzw. religiösen Vereinigungen im Kontext von Migration, Aufnahme- und Minderheitensituation in kulturell-sozialen Bereichen eine genuin eigenständige, alternativlose, aber auch kombinationsfähige und multifunktionale Rolle zu übernehmen und ein *doppeltes* Mobilisierungspotenzial zu besitzen scheinen<sup>74</sup>.

Diese Feststellung flankierend wird vor dem Hintergrund der in diesem Kapitel erfolgten Darlegungen davon ausgegangen, dass die Gewinnung von Engagierten in religiösen Organisationen einfacher ist und diese im Vergleich zu nicht-religiösen Vereinigungen daher einen Mobilisierungsvorteil besitzen.

Folgende Doppelhypothese wird formuliert:

- H4<sub>1</sub>:** *Religiöse* MSO sind hinsichtlich der Gewinnung von Freiwilligen erfolgreicher als *nicht-religiöse*.
- H4<sub>2</sub>:** Familientraditionen, regelmäßige Veranstaltungen sowie die persönliche Ansprache von Freunden/Bekanntem im religiösen Feld sind besonders wirksame Faktoren für die Rekrutierung von Engagierten in *religiösen* MSO.

---

<sup>74</sup> Diese auf empirischen Befunden basierende These konterkariert damit ein Stück weit die aufgrund theoretischer Annahmen in religiösen und nicht-religiösen Organisationen zu erwartenden Engagiertenmotive (4.3.3.2: H3<sub>1</sub> und H3<sub>2</sub>). Insbesondere deshalb gilt es, die Beweggründe für freiwillige Engagements in institutionalisierten religiösen Kontexten zukünftig weiterhin zu erforschen.

## 4.5 Organisationales Handeln aus der Perspektive des soziologischen Neoinstitutionalismus

Der soziologische Neoinstitutionalismus (im Folgenden kurz: NI) gehört in den USA und Europa zu den wichtigsten organisationstheoretischen Forschungsansätzen (Bonazzi 2014: 409). Er wurde in den 1970er Jahren von US-amerikanischen Organisationssoziologen begründet.<sup>75</sup> In den letzten Jahrzehnten hat sich der NI auch in Deutschland zu einem populären Forschungsprogramm entwickelt<sup>76</sup>, dessen zentrale Konzepte auch für die Analyse und Einordnung des Handelns von MSO herangezogen werden (Rosenow-Williams 2012; Rosenow 2010; Pries/Sezgin 2010a; Nagel 2015b: 30 f.; Nagel/Plessentin 2015: 257 ff.). Die theoretisch-konzeptuellen Überlegungen der Protagonisten des NI fallen zum Teil verschiedenartig aus.<sup>77</sup> Aufgrund der bestehenden Inkonsistenzen wird im Zusammenhang mit dem NI weniger von einer geschlossenen, einheitlichen Theorie, sondern vielmehr von einem „Forschungsprogramm“ gesprochen (Preisendörfer 2016: 173; Mense-Petermann 2006: 70 f.; Scott 1987).

Im Folgenden werden zwecks Einordnung und Orientierung in knapper Form zunächst wesentliche Charakteristika und Grundannahmen des NI skizziert. Im Anschluss erfolgt eine Erläuterung von Kernkategorien des NI in Verknüpfung mit zentralen Annahmen der Protagonisten des NI. Die Diskussion der theoretischen Prämissen bildet das Fundament für die Formulierung von insgesamt vier Hypothesen am Ende des Kapitels.

Innerhalb des NI gelten Organisationen – nach der dreiteiligen Organisationskonzeption von Scott und Davis – als offene Systeme („open systems

---

<sup>75</sup> Zu den drei für den NI richtungsweisenden Veröffentlichungen zählen die beiden 1977 erschienenen Aufsätze „Institutional Organizations: Formal Structure as Myth and Ceremony“ von John Meyer und Brian Rowan sowie „The Role of Institutionalization in Cultural Persistence“ von Lynne Zucker; im Jahr 1983 folgte der Beitrag „The Iron Cage Revisited: Institutional Isomorphism and Collective Rationality in Organization Fields“ von Paul DiMaggio und Walter Powell. Zur Profilierung des NI trug der von Walter W. Powell und Paul J. DiMaggio (1991) herausgegebene Sammelband *The New Institutionalism in Organizational Analysis* bei, der auch die drei genannten wichtigen Beiträge umfasst. Hinsichtlich letzterer wird in diesem Kapitel auf die im Sammelband von Powell und DiMaggio (1991) abgedruckten Versionen rekuriert.

<sup>76</sup> Faust 1992; Faust/Bahn Müller 1996; Vollmer 1996; Hasse/Krücken 1996, 2005; Türk 2000; Ortman/Zimmer 2001; Bresser/Millonig 2003; Wilkens et al. 2003; Meyer 2004; Schimank 2007b; Walgenbach/Meyer 2008; Süß 2009; Senge 2005, 2006, 2011; Senge/Hellmann 2006a; Höllerer 2012.

<sup>77</sup> Zu den Pionieren des NI zählen v. a. John Meyer, Brian Rowan, Paul DiMaggio, Walter Powell, Lynne Zucker und Richard Scott.

view“), die im Austausch mit ihrer Umwelt stehen, von dieser maßgeblich beeinflusst werden und zu großen Teilen von ihr abhängig sind (Scott/Davis 2007: 112; Senge/Hellmann 2006b: 13). Neoinstitutionalisten nehmen keine handlungstheoretische und akteurzentrierte Analyseperspektive ein, sondern eine gesellschaftstheoretische, makrosoziologische. Eine Betrachtung von Organisationen als rational agierende Kollektivakteure lehnen sie ab. In den Analyseperspektiven und Erklärungsansätzen des NI spielt die „institutionelle“ Umwelt eine zentrale Rolle: Institutionen beeinflussen in Form von regulativen, normativen und kognitiven Einflüssen das Handeln von Organisationen, die damit nicht mehr ausschließlich als kontinuierlich zweckrational agierende Kollektivakteure, sondern vielmehr als Produkte ihrer gesellschaftlichen Umwelt(en)<sup>78</sup> betrachtet werden (Senge/Hellmann 2006b: 12; Rosenow-Williams 2012: 33; Rosenow 2010: 171). Gegenüber Rational-Choice-Ansätzen wird die soziale Bedingtheit des organisationalen Handelns stark gemacht („bringing society back in“). Im Gegensatz zu traditionellen organisationstheoretischen Ansätzen fokussiert der NI damit keine einzelnen Organisationen, sondern vielmehr den gesellschaftlichen Kontext in seinen Auswirkungen auf organisationales Handeln überhaupt (Bonazzi 2014: 410; Walgenbach 2014: 295 f., 299 f.).

Die neoinstitutionalistische Prämisse, dass das organisationale Handeln von spezifischen Regelkomplexen und Bedeutungssystemen beeinflusst wird (Scott 1994a: 203), gilt dabei sowohl für profitorientierte Unternehmen als auch freiwillige Vereinigungen. Der im ökonomischen Denken und in gewinnorientierten Unternehmen dominierenden Modellvorstellung des Homo oeconomicus, der nach der größtmöglichen wirtschaftlichen Nutzenmaximierung strebt und aufgrund einer vollständigen Informiertheit stets rational handeln wird, wird im NI das Leitmotiv des organisationalen Strebens nach *Legitimität* entgegengesetzt. Das oberste Ziel von Organisationen besteht darin, aus ihrer Umwelt die für ihren Bestand essenzielle Legitimität zu erhalten. Die damit einhergehenden Praktiken sind nicht in erster Linie nach technisch-ökonomischen Effizienzkriterien ausgerichtet, sondern können diesen sogar entgegenstehen (Preisendörfer 2016: 168). Hochbedeutsam ist damit das Verhältnis einer Organisation zu ihrer institutionellen Umwelt, auf deren wahrgenommenen Erwartungen die Organisationen auf unterschiedliche Weise reagieren. Die Art und Weise, wie die Umwelt von einer Organisation wahrgenommen und interpretiert wird, kann unterschiedlich – in

---

<sup>78</sup> „Wegen der zunehmenden Ausdifferenzierung moderner Gesellschaften sprechen die Neoinstitutionalisten auch häufig von *institutionellen Umwelten* und nicht von institutioneller Umwelt (Scott 1987)“ (Walgenbach 2014: 301; Herv. i. Orig.).

einem Spektrum von positiv, über neutral bis negativ – ausfallen. So können einerseits Chancen, Optionen und Opportunitäten, andererseits aber auch Konkurrenz, Risiken und Bedrohungen ausgemacht werden.

Vor dem Hintergrund der herausgestellten Aspekte lässt sich der NI mit Paul J. DiMaggio und Walter W. Powell (1991a: 8) komprimiert charakterisieren als „a rejection of rational-actor models, an interest in institutions as independent variables, a turn toward cognitive and cultural explanations, and an interest in properties of supraindividual units of analysis that cannot be reduced to aggregations or direct consequences of individuals’ attributes or motives.“

Im Folgenden werden die zentralen Termini und Konzepte in der Nomenklatur des NI in ihren Bezügen und in ihrer Relevanz für organisationale Performanzen erläutert. Angemerkt sei an dieser Stelle, dass innerhalb des NI zahlreiche konzeptuelle Spezifika, Varianzen sowie eine Fülle von Diskussionssträngen existieren, die in diesem Kapitel nicht alle thematisiert werden können. Zu klären sind die Fachbegriffe **Legitimität**, **Isomorphie**, **Institution**, **organisationales Feld** und **Entkopplung**. Ergänzt werden diese Schlüsselbegriffe – genauer: das Konzept des *organisationalen Feldes* – um das an anderer Stelle bereits thematisierte Konzept der **Mitgliedschafts-** und **Einflusslogik** (Schmitter/Streeck 1999/[1981]; 4.3.2; 4.3.3), das im NI bislang vernachlässigt wurde; ihm kommt innerhalb der Forschung zu nicht gewinnorientierten Organisationen, Verbänden und MSO aber ein wichtiger Stellenwert zu (Pries 2010a: 16, 27 ff.; Rosenow 2010: 171 f.; Rosenow-Williams 2012: 46 ff.).

Wie bereits erwähnt, wird vom NI die Handlungslogik des einzelnen Akteurs innerhalb einer Organisation ausgeblendet; stattdessen ist das Zustandekommen von **Legitimität** gegenüber unterschiedlichen Erwartungsgruppen in der Umwelt der Organisation die vorrangige Aufgabe – und zwar unabhängig von technisch-ökonomischen Effizienzkriterien. Marc Suchman (1995: 574; Herv. i. Orig.) hat unter Berücksichtigung zahlreicher Definitionen von Legitimität eine Begriffsbestimmung vorgenommen, auf die im NI weithin rekurriert wird: „*Legitimacy* is a generalized perception or assumption that the actions of an entity are desirable, proper, or appropriate within some socially constructed system of norms, values, beliefs, and definitions.“ Nur wenn Legitimität gewonnen und aufrechterhalten werden kann, kann die Organisation auf Anerkennung, Wertschätzung und Unterstützung, z. B. in Form von personeller oder finanzieller Ressourcenzufuhr, bauen, und damit ihre Überlebens- und Leistungsfähigkeit, Stabilität und ihren Erfolg sichern (Hellmann 2006: 75; Meyer/Rowan 1991: 53).

Die beiden Grundannahmen, dass die gesellschaftliche, institutionelle Umwelt das Handeln von Organisationen wesentlich beeinflusst und diese nach Legitimität streben, resultieren den frühen Neoinstitutionalisten zufolge in Prozessen der

**Isomorphie**<sup>79</sup> – d. h. der Anpassung, Angleichung oder Adaption – in Bezug auf Arbeitsweisen, Zielsetzungen, Strukturen und die öffentliche Selbstpräsentation von Organisationen. Dabei fungieren andere Organisationen in einem bestimmten Bereich der Umwelt als Vorbilder, sofern sie als besonders legitim und erfolgreich wahrgenommen werden. Laut DiMaggio und Powell (1991b: 67 ff.) führen drei Mechanismen zu den organisationalen Angleichungsbestrebungen: 1.) Isomorphie durch Imitation/Nachahmung („mimetic isomorphism“), 2.) Isomorphie durch Zwang („coercive isomorphism“) und 3.) Isomorphie durch normativen Druck („normative isomorphism“) (s. auch Hasse/Krücken 2005: 25 ff.).

Isomorphie durch 1.) *mimetische Prozesse* ist auf gegenseitige Beobachtungen von Organisationen aufgrund von Unsicherheit zurückzuführen. Organisationen, die als besonders legitim und erfolgreich eingeschätzt werden, weil deren Praktiken und Strukturen als besonders zweckdienlich erscheinen, werden als Vorbilder imitiert bzw. kopiert. Zudem werden Einstellungen und Erwartungen anderer Feldakteure antizipiert (Pries 2010a: 38). Isomorphie erfolgt 2.) durch *Zwang*, und zwar aufgrund der notwendigen Einhaltung von gesetzlichen Vorgaben, durch Anweisungen oder wegen Abhängigkeitsverhältnissen zu anderen, z. B. staatlichen oder politischen, Organisationen. Anpassung durch 3.) *normativen Druck* kann sich aus Professionalisierungsanforderungen ergeben, die von außen an die Organisationen herangetragen werden, wie etwa in Bezug auf die Festlegung von Richtlinien oder auf Entwicklung und Einhaltung professioneller Standards; zudem können kulturelle Erwartungen der Gesellschaft sowie geteilte Leitbilder und Vorstellungen normativen Druck ausüben (DiMaggio/Powell 1991b: 70 f.; Becker-Ritterspach/Becker-Ritterspach 2006a: 110).

Im frühen neoinstitutionalistischen Denken wird davon ausgegangen, dass es im Rahmen des Prozesses der Isomorphie zu einer Strukturangleichung kommt, indem Organisationen in ihrer gesellschaftlichen Umwelt vertretene Werte, Regeln und kulturelle Praktiken als strukturelle Elemente in ihre eigene interne Struktur integrieren (Meyer/Rowan 1991; Walgenbach 2014: 295 f.). Bei den aus der institutionellen Umwelt übernommenen strukturellen Elementen kann es sich z. B. um bestimmte Verfahrensweisen, Arbeits- und Managementtechniken, Programme oder Stellenprofile handeln, die im Zusammenhang mit der nicht auf ökonomische Effizienz ausgerichteten Erfüllung der Organisationsaufgaben stehen. Als „prefabricated formulas“ (Meyer/Rowan 1991: 44) und „packaged codes“ (ebd.: 45) sind die übernommenen Strukturelemente institutionalisiert und rationalisiert, weil

---

<sup>79</sup> Isomorphie: von gleicher Gestalt, Form; aus dem Griechischen, von *isos* = gleich und *morphe* = Gestalt, Form.

an ihre Vernunftgemäßheit geglaubt wird, und sie sich damit legitimitätsstiftend auswirken.

Die drei für den Formangleichungsprozess genannten relevanten Druck-Mechanismen – Imitation, Zwang, normativer Druck – können sich durchaus überlappen und zusammen wirken (Walgenbach 2014: 314 f.). Sie korrespondieren mit den im NI und für das organisationale Handeln als unabhängige Variablen fungierenden **Institutionen**, die das Verhalten von Individuen und Kollektiven in der Gesellschaft anleiten. Institutionen umfassen normative Vorgaben, informelle und formelle Regeln, kulturelle Standards und eingespielte Praktiken (Preisendörfer 2016: 168; Walgenbach 2014: 299). Konstanze Senge definiert Institutionen – in Anlehnung an die von Niklas Luhmann vorgenommene Einteilung – in eine zeitliche, soziale und sachliche Sinndimension als soziale Regeln mit handlungsregulierender Kraft, „die das organisationale Geschehen in zeitlicher Perspektive *dauerhaft* (sie gelten lange), in sozialer Hinsicht *verbindlich* (Akteure halten sich daran) und in sachlicher Hinsicht *maßgeblich* (die Institution ist für ein Phänomen bedeutsam) beeinflussen“ (Senge 2006: 35, Herv. i. Orig.; s. ebd., Fn 1).

Im NI wird vielfach auf das von Richard Scott in seinem Buch *Institutions and Organizations* (2014) dargelegte **Drei-Säulen-Modell von Institutionen** rekurriert. Scott (2014: 56 ff.) unterscheidet zwischen **regulativen, normativen** und **kulturell-kognitiven Dimensionen** von Institutionen, die er – den beschriebenen Isomorphie auslösenden Mechanismen inhaltlich entsprechend – handlungsregelnde Kräfte zuweist. Mit dem Drei-Säulen-Modell werden unterschiedliche Arten bzw. tragende Elemente von Institutionen charakterisiert. Die drei Säulen konstituieren oder unterstützen Institutionen und verleihen dem sozialen Verhalten Bedeutung und Stabilität (Senge 2006: 39; Scott 2014: 59 ff.).

Die *regulative* Dimension von Institutionen entfaltet ihre Wirkung qua Gesetz und Regeln – durch Zwang. Akteure befolgen Regeln und Gesetze, um negative Sanktionen zu vermeiden und positive Sanktionen zu erhalten (Scott 2014: 59 ff.). Die *normativ* gerahmten Institutionen induzieren Verhaltensweisen, die auf Normen und Werten basieren, die sozial erwünschte Umgangsformen vorschreiben, die also vorgeben, wie man sich (nicht) verhalten *soll*. Scott zufolge hängt die Handlungswirksamkeit dieser Normen zum einen vom Grad ihrer subjektiven Internalisierung ab, d. h. inwiefern sie sich zu eigen gemacht wurden und sie als kontrollierende Instanzen fungieren. Zum anderen spielt auch der Erwartungsdruck anderer Akteure, sich normenkonform zu benehmen, eine Rolle (ebd.: 64 ff.). *Kulturell-kognitive* Institutionen beziehen sich auf die kulturell determinierte Wahrnehmung und Erfahrung der Realität, die auf geteilten Vorstellungen basieren, die die Natur der sozialen Realität und die bedeutungsgenerierenden

Rahmen konstituieren (ebd.: 66 ff.). Dazu zählen insbesondere „common meaning systems“, „wider belief systems and cultural frames“ oder „common framework[s] of meanings“ (ebd., 48, 69, 70; vgl. auch Berger/Luckmann 2012/[1969]). Zentral ist die Auffassung der *kulturell-kognitiven* Institutionen als Skripte, d. h. als Verhaltensabläufe, die wie selbstverständlich und automatisch ablaufen und die Routine reproduzierende Verfahren darstellen: Institutionen werden durch „quasi-automatische Verhaltensabläufe (Skripte) unterstützt und aufrechterhalten“ (Walgenbach 2014: 298; s. auch 4.3.3.2). Die Skripte sind als kognitive Strukturen gesellschaftlich verankert und beeinflussen das Handeln von Akteuren in Form von Wenn-Dann-Regeln: „Compliance occurs in many circumstances because other types of behavior are inconceivable; routines are followed because they are taken for granted as ‘the way we do these things’“ (Scott 2014: 68). Die kulturell-kognitive Dimension der Institutionen stellt für Scott das wichtigste soziologische Distinktionskriterium des NI dar (ebd.: 47, 67). Auch DiMaggio und Powell (1991a: 15) konstatieren: „Not norms and values but taken-for-granted scripts, rules, classifications are the stuff of which institutions are made“.<sup>80</sup>

Routinemäßig ablaufende Verhaltensmuster werden im NI daher weniger unter der Perspektive einer Kosten-Nutzen-Kalkulation betrachtet. Dies bedeutet aber keinesfalls, dass Neoinstitutionalisten dem Prinzip der Rationalität eine vollständige Absage erteilen. So sind Entscheidungen in Organisationen durchaus rational intendiert. Neoinstitutionalisten gehen aber davon aus, dass die institutionellen Einflüsse unreflektierte Entscheidungen befördern (Senge/Hellmann 2006b: 17), die nicht auf dem ökonomischen Effizienzdenken einer Zweck-Mittel-Relation basieren. Der Rationalitätsgrad von Zweck-Mittel-Konnexen vermittelt sich vielmehr über Mythen, an deren Zweckmäßigkeit geglaubt wird bzw. die nur vorgeben, vernunftgemäß und sinnvoll zu sein (Meyer/Rowan 1991; Meyer 1992,

---

<sup>80</sup> Als theoretischer Bezugspunkt der beiden Begriffe „Institution“ und „Institutionalisierung“ im NI fungiert u. a. der wissenssoziologische Ansatz von Peter Berger und Thomas Luckmann (2012/[1969]), die von der sozialen Konstruktion bzw. subjektiven Gewissheit von Wirklichkeit durch alltagsweltliche Erfahrungen der Individuen ausgehen. Die Subjekte streben in Bezug auf das eigene und das (zukünftige) Handeln von anderen Personen nach Erwartungssicherheit, die ihnen in Form von intersubjektiv geltenden Institutionen bereitgestellt wird. Die Institutionalisierungsdynamik ergibt sich aufgrund von Habitualisierungen und Routinierungen, die das Individuum von Reflexions- und Entscheidungszwängen entlasten, sowie aufgrund von Typisierungen von Handlungsweisen (Berger/Luckmann 2012/[1969]: 56 ff.). „Alles menschliche Tun ist dem Gesetz der Gewöhnung unterworfen. Jede Handlung, die man häufig wiederholt, verfestigt sich zu einem Modell, welches unter Einsparung von Kraft reproduziert werden kann und dabei vom Handelnden als Modell aufgefaßt wird. Habitualisierung in diesem Sinne bedeutet, daß die betreffende Handlung auch in Zukunft ebenso und mit eben der Einsparung von Kraft ausgeführt werden kann“ (ebd.: 56, Herv. i. Orig.).



1994).<sup>81</sup> Organisationen handeln Meyer und Rowen zufolge auf Basis „rationalisierter Mythen“ sowie einer „Logik des Vertrauens und des guten Glaubens“ (Meyer/Rowan 1991: 58 ff.). Rationalität bzw. rationales Handeln erscheinen somit dominant in Form eines Mythos: „im Sinne einer Wahrheit des *Glaubens*“ (Tacke 2006: 96; Herv. i. Orig.). Aufgrund des Mechanismus der Institutionalisierung muss der Eintritt erwarteter, als selbstverständlich geltender kausaler Effekte nicht überprüft werden (ebd.; Becker-Ritterspach/Becker-Ritterspach 2006a: 104 f.). Individuen in Organisationen handeln damit auf Grundlage kognitiver Skripte routiniert-institutionalisiert und nicht in erster Linie als exakt rational kalkulierende Akteure. Die hartnäckige gesellschaftliche Erwartung von Rationalität – von der Ratio geleitetem Handeln – „beantwortet der NI mit der Institutionalisierung von Regeln, die diese Erwartung enthalten und aufrechterhalten“ (Tacke 2006: 93). Somit nehmen unreflektierte, unbewusst ablaufende Entscheidungsabläufe bzw. routinierte, selbstverständliche Handlungsformen von Organisationen eine Schlüsselfunktion ein.

Die drei Säulen des Scottschen Modells gewährleisten allesamt den Fortbestand der Institutionen. Seine Konzeption umfasst unterschiedliche Kontinua zwischen als selbstverständlich („taken-for-granted“) betrachteten oder gesetzlich sanktionierten Verhaltensweisen einerseits und bewusst oder unbewusst (re-)produzierten Praktiken und Strukturen andererseits (Walgenbach 2014: 319).

Die erläuterten institutionellen Einflüsse scheinen organisationale Strukturen und Praktiken zu formen, wodurch die Organisationen gleichsam als Produkte ihrer Umwelt erscheinen (Meyer/Jepperson 2000). Dies wurde auch bereits mit dem zentralen Begriff der legitimitätsgenerierenden Isomorphie thematisiert, auf den im Weiteren allerdings noch differenzierter einzugehen ist.

Mit der Einführung des Begriffs des **organisationalen Feldes** durch DiMaggio und Powell (1991b) wurde der Versuch unternommen, im NI eine zentrale Analyseeinheit festzulegen (Senge 2005: 95; Becker-Ritterspach/Becker-Ritterspach 2006b: 118). DiMaggio und Powell (1991b) definieren als organisationales Feld das räumlich eingrenzbares Gebiet, innerhalb dessen Prozesse der Angleichung und des Sich-ähnlich-Werdens von Organisationen entsprechend institutioneller

---

<sup>81</sup> In komplexen, ausdifferenzierten Gesellschaften können Vorstellungen darüber, welche Mittel mit Blick auf die Erreichung angestrebter und wünschenswerter Zwecke als rational gelten (können), in unterschiedlichen sozialen Zusammenhängen und Anspruchsgruppen generell weit auseinandergelassen. Auch die Definition des Begriffs der Kognition variiert im NI aufgrund verschiedener theoretischer Verortungen (s. hierzu Klatetzki 2006: 55 ff.). Zudem ist die neoinstitutionalistische Auffassung von Kognitionen als überindividuelle Makro-Entitäten zu problematisieren und die resultierende Diagnose des „Aufwärtsreduktionismus“ des NI zu beachten (ebd.: 58 ff.).

Umweltbedingungen stattfinden. Bezogen auf gewinnorientierte, marktförmige Organisationen umfasst ein organisationales Feld nach DiMaggio und Powell all diejenigen „Organisationen, die insgesamt einen anerkannten Bereich des institutionellen Lebens konstituieren: wichtige Lieferanten, Ressourcen- und Produktkonsumenten, Aufsichtsbehörden und andere Organisationen, die ähnliche Produktdienstleistungen erbringen“ (DiMaggio/Powell 1991b: 64 f.; Übers.: d. Verf.). Dieser Definition sind ergänzend die Kategorisierungen von Scott beiseitezustellen, der das organisationale Feld – in Anlehnung an DiMaggio und Powell (1991b) – als wichtige intermediäre Einheit betrachtet, über die organisationale Strukturen und Arbeitsweisen mit Prozessen auf der gesellschaftlichen Ebene verknüpft werden. Das organisationale Feld umfasst nach Scott eine Gemeinschaft von interdependenten Organisationen, die häufig und schicksalhaft innerhalb gemeinsamer Regeln, Normen und Bedeutungssysteme miteinander interagieren (Scott 2003: 130; Scott 1994a: 207 f.).

Hinsichtlich der Strukturierung und Institutionalisierung des organisationalen Feldes bestimmen DiMaggio und Powell (1991b: 65) vier analytische Charakteristika: 1.) eine Zunahme von *Interaktionen* zwischen Organisationen im Feld; 2.) die Entstehung von *hierarchischen Beziehungen* und *Koalitionen* zwischen Organisationen; 3.) eine Zunahme der mit Erwartungen verknüpften zu *bewältigenden Informationslast*; 4.) das *gegenseitige, erstarkende Bewusstsein* der Organisationen, dass sie in eine dynamische institutionelle Umwelt eingebunden und mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert sind. Die zentrale Annahme ist, dass Organisationen innerhalb eines organisationalen Feldes miteinander interagieren, dass sie sich hinsichtlich ihrer Handlungen und Strategien aneinander orientieren und sich dadurch immer ähnlicher werden. Da die institutionelle Umwelt einen hohen Organisationsgrad aufweist, führen die gegenseitigen Bezugnahmen und Reaktionen der Organisationen untereinander zu einer Homogenisierung des organisationalen Feldes insgesamt (DiMaggio/Powell 1991b; ähnlich Scott 1992; Zucker 1983).

Mit der Weiterentwicklung des NI wurden die Kernannahmen zur Isomorphie zunehmend – aber nicht grundsätzlich – infrage gestellt. Angezweifelt wurde die Vorstellung einer quasi wie von selbst erfolgenden Struktur- und Formangleichung. Verwiesen wurde vielmehr auf eine erforderliche Berücksichtigung von mehreren, unterschiedlichen organisationalen Feldern und Analyseebenen, wie etwa einem transnationalen Kontext, in dem Organisationen agieren. Es sei von heterogenen und nicht von gleichförmigen Anpassungsprozessen auszugehen, weniger von Isomorphie, als vielmehr von Polymorphie, d. h. eher von der Ausbildung hybrider neuer Organisationsformen, die keineswegs identisch sind (Becker-Ritterspach/Becker-Ritterspach 2006a: 111 ff.). Eine umfassende

Homogenisierung aufgrund einer getreuen Imitation sei nicht zu erwarten, da infolge unvollständiger Imitationen vielmehr mit Innovationen zu rechnen sei (ebd.: 112). Dies haben auch bereits DiMaggio und Powell (1991b: 69) herausgestellt. Auch sei während des Imitationsprozesses mit „Übertragungsfehlern“ (Quack 2006: 175) zu rechnen und generell umfasse jeder Imitationsversuch zwangsläufig innovative Elemente (ebd.; s. auch Zucker 1977). Für die Revision des Isomorphie-Konzepts waren auch die theoretischen Überlegungen um das Translationskonzept im Skandinavischen Institutionalismus (SI) bedeutsam. Dessen Grundannahme ist, dass die Nachahmung von organisationalen Formen und Praktiken innerhalb anderer, nicht deckungsgleicher Kontexte deren Übersetzung (Translation) notwendig macht, was immer Veränderungen und die Entstehung von neuen Formen und Praktiken impliziere und damit eine vollständige Isomorphie ausschließe (Becker-Ritterspach/Becker-Ritterspach 2006a: 113).<sup>82</sup>

Angesichts der dargelegten Annahmen ist hinsichtlich des Forschungsgegenstandes dieser Arbeit – den MSO – nachfolgend auf bislang unerwähnte, aber einflussreiche Kontextbedingungen und durch diese potenziell ausgelöste Reaktionen der migrantischen Vereinigungen einzugehen.

Den Begriff des organisationalen Feldes wendet Ludger Pries (2010a: 24) dezidiert auf MSO an: Er versteht darunter die „Gesamtheit aller (anderen) Organisationen [...], die für eine bestimmte Organisation als Bezugseinheiten und Legitimationsadressaten ihres kollektiven Handelns bedeutsam sind (für Migrantenorganisationen z. B. andere Migrantenorganisationen, Gewerkschaftsverbände, politische Parteien, staatliche Verwaltungseinheiten, Ausländerbeiräte etc.).“ Wie oben dargelegt wurde, ist für die Konstituierung eines organisationalen Feldes Voraussetzung, dass die Organisationen miteinander interagieren und sich dieser

---

<sup>82</sup> Mit Florian und Jutta Becker-Ritterspach (2006a: 116) bleibt somit festzuhalten, dass institutionelle und isomorphe Kräfte im NI weiterhin relevant sind; „Begriffe wie Transformation, Translation oder Hybridisierung [...], die auf Veränderung und Ungleichheit verweisen“, sowie „Überlegungen [zu] unvollkommener Institutionalisierung und Polymorphie“ treten jedoch zunehmend an die Stelle der Isomorphie. Diese Umorientierung sei vier Aspekten geschuldet: und zwar 1.) der „Problematisierung des Feldbegriffs“; 2.) der „Einführung von Translations- und Hybridisierungsansätzen“; 3.) der „Berücksichtigung von Organisationen als Akteure und von Akteuren in Organisationen“ sowie 4.) „Überlegungen zu Entwicklungen der Transnationalisierung“ (ebd.).

Interaktionen bewusst sind.<sup>83</sup> Wichtige Faktoren, die die Interaktionen und Handlungen der MSO innerhalb des organisationalen Feldes wesentlich mitbestimmen, betreffen das Ausmaß von Wettbewerb und Konkurrenz sowie die dynamischen Beziehungen zu Akteuren im Ausland (Hunger/Metzger 2011, 2013a; Olgun 2015; Blätte 2014; Halm et al. 2012a; Rosenow-Williams 2012). Dabei geht es um einen Wettstreit um finanzielle Ressourcen, Mitglieder, Zielgruppen, politische Legitimität, die Unterstützung durch die Mitglieder sowie die Öffentlichkeit wie auch um einen allgemeinen Wettbewerb sowohl zwischen den islamischen Verbänden als auch zwischen religiösen und nicht-religiösen MSO im Allgemeinen (Rosenow-Williams 2012: 231, 437 ff., 469).

Vor diesem Hintergrund agieren MSO in einem Spannungsverhältnis von Erwartungen und Ansprüchen der eigenen Gruppe einerseits sowie verschiedenen Akteuren der Aufnahmegesellschaft andererseits (Pries 2010a: 39; 4.3.5). Es bestehen Wechselwirkungen zwischen Binnen- und Außenwelt, wobei das Handeln und Auftreten der MSO ganz wesentlich mitbestimmt werden von der Art der Wahrnehmung öffentlicher Diskurse und von ihrer Behandlung durch die gesellschaftliche Umwelt (Pries 2013a: 5, 2010a: 20; Nagel 2015b: 31). Somit bleiben auch öffentliche und medial vermittelte Debatten nicht ohne Folgen und sind als wichtige Umweltfaktoren mitzudenken (3.2). Abwertende Meinungen oder Anfeindungen können sowohl lähmende als auch aktivierende Effekte auf die zivilgesellschaftlichen Aktivitäten und das Kooperationsverhalten haben, wobei keine eindeutigen Reaktionen und Folgen auszumachen oder vorherzusagen sind (Nagel/Plessentin 2015: 264).

In diesem Kontext wäre zu hinterfragen, ob Wahrnehmung von Fremdenfeindlichkeit mit allgemeinen Rückzugstendenzen einhergeht, da gerade Kooperationen mit anderen Organisationen, von denen *keine* Diskriminierungen ausgehen, diesen negativen Erfahrungen entgegenwirken sollten. Jedoch können solche proaktiven Reaktionen nicht automatisch angenommen werden. Denn die Erfahrung von Ausgrenzung und mangelnder Akzeptanz kann begleitet sein von der Wahrnehmung geringer Teilhabechancen und in Rückzug resultieren. Unmut und Frustration über Negativ-Diskurse und die seitens der Mehrheitsgesellschaft verwehrte Zugehörigkeit können dazu führen, dass Entwicklungen positiver Einstellungen gegenüber

---

<sup>83</sup> Für empirische Studien stellt sich die Herausforderung der Identifizierung des organisationalen Feldes einer Fokalorganisation in Bezug auf die Berücksichtigung aller relevanten Organisationen in ihren diversen Beziehungen, die sich alle wiederum äußerst dynamisch entwickeln können. Zu den Schwächen des Feldbegriffs als Analyseeinheit des NI wird daher auch die Schwierigkeit seiner „Abgrenzbarkeit und empirische[n] Handhabbarkeit“ (Becker-Ritterspach/Becker-Ritterspach 2006b: 133) gezählt, was letztlich auch die Frage nach seiner empirischen Tragfähigkeit aufwirft.

der Mehrheitskultur ausbleiben und eine stärkere Selbstsegregation forciert wird (Heitmeyer et al. 1997; Toprak/Weitzel 2019). Alternativ ermöglicht die Konzentration auf die eigene Gruppe den Gewinn von Status, Anerkennung und das Gefühl von Zugehörigkeit und Gemeinschaft (Uslucan 2016).

Vor diesem Hintergrund zeigen Fallstudien, dass Negativ-Diskurse aufseiten der Betroffenen nicht zwangsläufig zu Resignation und Abgrenzungen führen, sondern sie auch „als Herausforderung zu Aufklärung und Positionierung empfunden werden“ (Nagel/Plessentin 2015: 264) und Vernetzungen sowie Interessenvertretung begünstigen können. Neben Rückzügen sind demnach auch offensive Vorstöße möglich (3.2). Diese Reaktionen implizieren, dass es neben der im NI akzentuierten „Anpassung“ auch weitere Reaktionsformen gibt, die nachfolgend ebenfalls noch näher zu beleuchten sind.

Deutlich geworden ist, dass das Handeln von Organisationen im NI untrennbar mit der gesellschaftlichen Umwelt verknüpft ist. Eine wesentliche Herausforderung von Organisationen besteht somit darin, dass sie mit vielschichtigen, heterogenen Erwartungshaltungen konfrontiert werden können, die sich unter Umständen widersprechen und miteinander kollidieren: „Entscheidend ist [...], daß Organisationen einer Vielzahl konfligierender institutionell verankerter gesellschaftlicher Kontexte ausgesetzt sind, die in kausaler Beziehung zu den Prozessen und Entscheidungen in Organisationen stehen“ (Senge/Hellmann 2006b: 19). Entsprechend ist eine Legitimation gegenüber diversen Anspruchs- und Erwartungsgruppen vonnöten. So müssen organisationsexterne Ansprüche auch mit den organisationsinternen Erwartungen der Mitglieder in Einklang gebracht und gegenüber diesen muss ebenfalls Legitimität erlangt werden. Diese Prämisse ist an die für die Organisationsforschung grundlegenden Termini der **Mitgliedschafts-** und der **Einflusslogik** geknüpft, die von Philippe C. Schmitter und Wolfgang Streeck in ihrem vielzitierten Aufsatz „Die Organisation von Geschäftsinteressen“ (Schmitter/Streeck 1999/[1981]) konturiert wurden. Im NI wurde sie bislang vernachlässigt, worauf in den letzten zehn Jahren aber aufmerksam gemacht wurde (Pries 2010a: 16, 27 ff.; Rosenow 2010: 171 f.; Rosenow-Williams 2012: 46 ff.). Schmitter und Streeck reklamieren eine doppelte Organisationsverantwortung, die darin besteht, im Interesse der Sicherstellung von Ressourcenzufuhr (Subventionen, Anerkennung etc.) die Logik der Mitgliedschaft mit der Logik der Einflussnahme auszubalancieren (4.3.2; 4.3.3). Denn zivilgesellschaftliche Organisationen wie MSO sind in ihrer Existenzfähigkeit auf Mitglieder als ihre fundamentale Ressource angewiesen, die an die Organisation gebunden und deren Interessen folglich berücksichtigt werden müssen. Die Legitimität und Verfügbarkeit von internen und externen Ressourcen hängen von den Mitgliedern der

Organisation und deren Logik(en) ab. Darüber hinaus bedarf es aber der Einflussnahme, z. B. auf öffentliche Behörden, um Anerkennung, Status und finanzielle Unterstützung zu erhalten. Die mit adäquaten organisationalen Handlungsweisen zu erlangende Legitimität – in Form der externen Anerkennung als integrierter und vertrauenswürdiger Akteur – kann in Widerspruch zu Positionen der Mitglieder stehen, was die Organisation in die Rolle eines Vermittlers drängt. Für die Herstellung von Legitimität gegenüber widersprüchlichen Erwartungshaltungen heterogener Anspruchsgruppen, mit denen es angemessen umzugehen gilt, besitzt die **Strategie der Entkopplung** im NI eine besondere Bedeutung. Sie wird als ein probates Mittel zur Entflechtung des binnen- und außenorientierten organisationalen Handelns betrachtet, das zur Legitimitätserlangung nach innen wie nach außen beiträgt.

„Entkopplung“ wirft unter Neoinstitutionalisten zugleich die Frage auf, inwieweit die Angleichung von Strukturen und Praktiken an die Umwelt – die Isomorphie – durch Organisationen tatsächlich realisiert oder ob sie lediglich öffentlich kundgetan und vorgetäuscht und damit, zur Legitimitätssicherung, die Konformität mit gesellschaftspolitischen Anforderungen nur suggeriert wird. Während DiMaggio und Powell (1991b) von einer de facto vollzogenen Strukturangleichung ausgehen, vertreten Meyer und Rowan (1991) die Auffassung von lediglich in der Öffentlichkeit strategisch vollzogenen Verlautbarungen. Nach Meyer und Rowan ermöglicht die Entkopplung den Organisationen „to maintain standardized, legitimating, formal structures while their activities vary in response to practical considerations“ (Meyer/Rowan 1991: 58). Dieses Verständnis impliziert zwei mit der Entkopplung einhergehende Aspekte, nämlich zum einen die Separierung von formalen Strukturen und Praktiken sowie zum anderen die Möglichkeit der Abkopplung von Strukturelementen untereinander, z. B. durch die Einrichtung von neuen Abteilungen (ebd.: 57). Damit sind die Formal- und die Aktivitätsstruktur von Organisationen nach Meyer und Rowan nur lose miteinander gekoppelt („loosely coupled“, ebd.: 60) und eine gesellschaftliche Anpassung findet nur demonstrativ über die Errichtung einer „zeremonielle[n] Fassade“ (ebd.: 59) statt, um den Schein der Legitimität der Organisation zu wahren. Die in der Öffentlichkeit präsentierte Legitimitätsfassade kann sich erheblich von alltäglichen organisationsinternen Praktiken unterscheiden. So kann es sich bei der Betonung der Übernahme von gesellschaftspolitischen Verantwortlichkeiten, wie etwa dem Umweltschutz, der Frauenförderung oder der Beherzigung einer Gleichbehandlung der Geschlechter, lediglich um Lippenbekenntnisse und

Mythen handeln.<sup>84</sup> Der Schein kann so gewahrt und die Unterstützung sowohl durch den Kreis der Mitglieder als auch seitens externer Akteure sichergestellt werden (Preisendörfer 2016: 168 f.; Walgenbach 2014: 317 f.). In diesem Zusammenhang ist für die Erhaltung der Legitimationsfassade auch die Nutzung einer bestimmten passenden Sprache bzw. eines bestimmten Vokabulars von Bedeutung: Meyer und Rowan sprechen von „legitimated vocabularies“ (Meyer/Rowan 1991: 50), die nicht den tatsächlichen operativen Kernaktivitäten entsprechen müssen, was Nils Brunsson (1989) in der terminologischen Differenzierung zwischen „talk“ und „action“ pointiert: der symbolischen sprachlichen Präsentation der Organisation einerseits und dem tatsächlichen Handeln andererseits. Brunsson fasst dieses Verhalten zum Zwecke des Umgangs mit verschiedenen Umweltanforderungen als organisationale Strategie der „Heuchelei“ auf (Brunsson 1989: 27).

Wie oben anhand der Beispiele zu möglichen Reaktionen auf öffentliche Diskurse seitens der MSO bereits deutlich wurde, stellen die Mechanismen der *Anpassung* (Isomorphie) und *Entkopplung* nicht die einzigen Handlungsoptionen für Organisationen dar, um auf unterschiedliche Erwartungen zu reagieren bzw. letztere miteinander in Einklang zu bringen. Die deterministischen Annahmen eines passiven, gleichförmigen, lediglich reaktiven und Konformität erzeugenden organisationalen Handelns – eines aus Fremdsteuerung resultierenden Adaptionsautomatismus – wurden auch von einigen Protagonisten des NI kritisiert. Andere offensive Reaktionsstrategien wie Widerstand, Intervention oder Manipulation würden komplett ausgeblendet. Zudem blieben organisationale Eigeninteressen, strategische Taktiken und Machtverhältnisse unberücksichtigt; in Druck ausübenden institutionellen Kontexten sei jedoch durchaus variationsfähiges organisationales Handeln zu beobachten (Perrow 1985, 1986; Powell 1985, 1991; DiMaggio 1988, 1991; Zucker 1987; Covalleski/Dirsmith 1988; Reed 1992; Aldrich 1992; Scott 1994b; Beckert 1999). Nicht zuletzt wurde die fehlende mikrosoziologische Fundierung als Defizit moniert. Die Organisationen erschienen als eine Black Box, indem „die alltäglichen internen Prozesse im Dunkeln blieben“ (Mense-Petermann 2006: 72) und lediglich die Reaktionen und Antworten von

---

<sup>84</sup> Die Begriffe „Lippenbekenntnisse“ und „Mythen“ dürften Assoziationen mit Effekten sozial erwünschten Antwortverhaltens in empirischen Befragungen hervorrufen. Die soziale Erwünschtheit betrifft Tendenzen bei der befragten Person, die Wahl von Antworten entsprechend angenommener sozialer Erwartungen und Normen vorzunehmen. Damit einher geht die Mitteilung von positiven Eigenschaften und Selbstdarstellungen (Häder 2010: 209 ff.). Die Qualität solcher Antworten kann als vermindert gelten, da hier eine Vortäuschung bzw. Verstellung stattfindet.

Organisationen als Kollektive auf institutionelle Einflüsse, nicht aber diejenigen einzelner Akteure untersucht würden. Dem neoinstitutionalistischen Modell wurde damit häufig eine „Übersozialisierung“ des Verhaltens von Organisationen und deren Mitgliedern attribuiert (Granovetter 1985; Ortmann et al. 1997).

In Bezug auf die als notwendig erachtete Anerkennung eines Variationspotenzials im Organisationshandeln schlägt Christine Oliver vor, zur Erfassung aller möglichen organisationalen Reaktionsweisen auf institutionelle Umweltbedingungen eine integrierte Perspektive einzunehmen. Als konzeptionelle Grundlage greift Oliver hierfür auf konvergierende Grundannahmen des NI sowie des Ressourcenabhängigkeitsansatzes (engl. „resource dependence theory“, kurz: RDT; 4.3.2) zurück<sup>85</sup>. In ihrem populären Aufsatz „Strategic Responses to Institutional Processes“ (1991) entwickelt Oliver eine Typologie mit fünf strategischen organisationalen Reaktionen, die – in Abhängigkeit von der Art und dem Kontext der institutionellen Bedingungen – von passiver Konformität bis zu proaktiver Manipulation reichen. Zu den strategischen Handlungsoptionen zählen **Duldung**, **Kompromiss**, **Vermeidung**, **Trotz** und **Manipulation** (Oliver 1991: 152 ff.), wobei mit diesen wiederum jeweils ausdifferenzierte Taktiken verbunden sind (Tab. 4.4). Die Strategien und Taktiken umfassen – in aufsteigender Reihenfolge von organisationaler Passivität bis zu zunehmendem aktiven Widerstand – ein Repertoire an Verhaltensweisen, das Organisationen als Reaktion auf institutionelle Erwartungen und Pressionen in Abhängigkeit von ihrer *Bereitschaft* und ihrer *Fähigkeit*, sich dem Umfeld anzupassen, zeigen können (ebd.: 159).

Die *Duldung* korrespondiert mit der im NI stark betonten Isomorphie bzw. Anpassung oder Adaption. Der *Kompromiss* impliziert einen in der Regel aus Konflikten resultierenden Verhandlungsprozess, während sich die *Vermeidungsstrategie* auf die Verschleierung von Nichtkonformität mit institutionellen

---

<sup>85</sup> Sowohl Vertreter des NI als auch der RDT gehen davon aus, dass organisationale Entscheidungen im Kontext externer Beschränkungen möglich sind. Allerdings unterstreichen Neoinstitutionalisten in Bezug auf die Erlangung von Organisationsstabilität die Bedeutung von *Konformität* anstelle von *Widerstand*, von *Passivität* gegenüber *Aktivität* und von *Akzeptanz* anstatt *Manipulation* als Reaktionen auf externe Erwartungen und Zwänge (Oliver 1991: 149). Zudem schließen sie die Möglichkeit organisationaler Macht- und Kontrollausübung eher aus; Macht wird tendenziell der institutionellen Umwelt zugeschrieben und nicht der Organisation (DiMaggio/Powells 1991). Die RDT betont hingegen die für Organisationen bestehende Notwendigkeit, sich an die Unsicherheiten der Umwelt anzupassen, Ressourcenflüsse aktiv zu verwalten und bestenfalls zu kontrollieren, um mit problematischen Interdependenzen umgehen zu können (Pfeffer/Salancik 1978). Innerhalb der RDT wird somit davon ausgegangen, dass Organisationen auf die Ressourcenumwelt und die Austauschpartner *Kontrolle* und *Einfluss* ausüben können.



Umweltanforderungen bezieht. *Trotz* umfasst die öffentliche Abwehr und Verurteilung institutioneller Konformitätszwänge und die *Manipulation* beinhaltet die Einbindung, Beeinflussung und Kontrolle von Akteuren aus der Umwelt auch hinsichtlich der Formung von normativen Maßstäben (Tab. 4.4).

Die im Kontext von negativen Zuschreibungen und Diskursen über migrantisches Vereinigungen möglichen diametralen Reaktionen – Rückzug bzw. Resignation einerseits und offensive Vorstöße andererseits – könnten den Strategien der Vermeidung oder des Trotzes im Sinne eines Protestes zugeordnet werden.

**Tab. 4.5** Strategische Reaktionen auf institutionelle Umwelteinflüsse

Strategien	Taktiken	Beispiele für Taktiken	Einordnung nach den drei empirisch validierten Mechanismen von Rosenow-Williams (2012: 457 ff.)
1. Duldung	a. Gewöhnen b. Imitieren c. Befolgen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Als selbstverständlich geltende Normen befolgen</li> <li>• Institutionalisierte Modelle nachahmen</li> <li>• Regeln befolgen und Normen akzeptieren</li> </ul>	Isomorphie
2. Kompromiss	a. Ausgleichen b. Befrieden c. Verhandeln	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Erwartungen verschiedener Akteure ausgleichen</li> <li>• Besänftigen, institutionalisierte Elemente anpassen</li> <li>• Mit den „stakeholdern“ in Verhandlung treten</li> </ul>	Entkopplung
3. Vermeidung	a. Verbergen b. Puffern c. Fliehen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Nichtkonformität verstecken</li> <li>• Anknüpfung zur institutionellen Umwelt lockern</li> <li>• Ziele, Aktivitäten oder Wirkungsbereiche verändern</li> </ul>	
4. Trotz	a. Zurückweisen b. Herausfordern c. Angreifen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Explizite Normen und Werte ignorieren</li> <li>• Regeln und Anforderungen anfechten</li> <li>• Quellen institutioneller Zwänge angreifen</li> </ul>	Protest
5. Manipulation	a. Kooptieren b. Beeinflussen c. Steuern	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Einflussreiche Akteure einbinden</li> <li>• Werte und Kriterien entwickeln und formen</li> <li>• Institutionelle Prozesse und Akteure beherrschen</li> </ul>	

Quelle: Walgenbach/Meyer 2008: 124; Oliver 1991: 152; Rosenow-Williams 2012: 68 ff., 457 ff.

Im Zusammenhang mit ihrer Typologie stellt Christine Oliver (1991: 147) sechs Annahmen auf:

- 1) Organisationale Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten werden durch multiple externe Zwänge eingeschränkt.
- 2) Die Umwelt einer Organisation besteht aus miteinander verflochtenen Kollektiven.
- 3) Das Überleben einer Organisation hängt von der Reaktion auf externe Anforderungen und Erwartungen ab.
- 4) Organisationen streben nach Stabilität und Vorhersehbarkeit sowie
- 5) nach Legitimität.
- 6) Organisationen agieren interessengesteuert.

Auf Basis dieser Hypothesen justiert Oliver die Eintrittswahrscheinlichkeiten der verschiedenen organisationalen Reaktionen. Herauszustellen ist, dass die jeweiligen Realisierungswahrscheinlichkeiten spezifischer Antworten auf von außen einwirkende Erwartungshaltungen und die (Nicht-)Konformität mit letzteren auch von der Einschätzung der externen Verhältnisse durch die Organisationen abhängen. So können Kooperationsbereitschaften z. B. beeinträchtigt werden, wenn eine Organisation die Verweigerung, Nicht-Verfügbarkeit oder ein zu geringes Ausmaß der erwünschten, von außen zu erlangenden Ressourcen von Legitimität, Ansehen oder finanzieller Unterstützung antizipiert oder ein zu großer Vielfältigkeitsgrad von Anforderungen besteht. Auch wenn interne Interessen und Ziele in einem starken Widerspruch zu den wahrgenommenen externen Forderungen stehen oder der Umfang der (nach Organisationsermessens) bestehenden Beschränkungen zu groß ausfällt, wird dies den Kooperationswillen unterminieren (Oliver 1991: 160 ff.; Rosenow-Williams 2012: 455). Oliver betont zudem, dass die verschiedenen Arten von Reaktionen der Organisationen auch von deren Fähigkeit und Motivation abhängen, Macht und externen Druck auszuüben (Oliver 1991: 150), was insbesondere auch im Rahmen ihrer Ausführungen zur Manipulationsstrategie ersichtlich wird (ebd.: 157 f., 162).

Die Anschlussfähigkeit der (weiter-)entwickelten theoretischen Annahmen des NI an die Empirie insbesondere in Bezug auf umweltbedingte organisationale Reaktionsstrategien hat Kerstin Rosenow-Williams (2012; Rosenow 2010) nachgewiesen, indem sie die drei islamischen Dachverbände DITIB, Millî Görüş und den Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD) aus neoinstitutionalistischer Perspektive analysiert hat. Auf Basis umfangreicher Dokumentenanalysen und Experteninterviews mit Verbandsvertretern geht sie der Forschungsfrage nach, wie und warum islamische Dachverbände mit ihrem organisationalen Feld

interagieren. Sie zeigt auf, dass die Handlungsmuster der Dachverbände von den wahrgenommenen internen und externen Erwartungen gesteuert werden. Rosenow-Williams identifiziert drei Handlungsstrategien: *Anpassung* (Isomorphie), *Entkopplung* und *Protest*. Die Proteststrategie stellt die stärkste Form des Widerstandes gegenüber institutionellen Erwartungen dar und findet sich nicht in den neoinstitutionalistischen Konzeptualisierungen wieder. Rosenow-Williams zufolge stellt sie eine Kombination aus der Trotz- und Manipulationsstrategie von Oliver dar (Tab. 4.4), die notwendig wird und den Organisationen als legitim erscheint, wenn Mitgliederinteressen gegen mit diesen höchst inkompatiblen Erwartungen von außen verteidigt werden müssen (Rosenow-Williams 2012: 75) und externe Anreize für Konformität nur sehr begrenzt ausfallen (ebd.: 465).

Rosenow-Williams resümiert, dass ihre Untersuchung des Auftretens der großen islamischen Verbände innerhalb des organisationalen Feldes eine über die Annahmen des NI hinausgehende organisationale Flexibilität und längst nicht nur Prozesse der gegenseitigen Anpassung zwischen den Hauptakteuren zeigt (ebd.: 456). Stattdessen sei neben einer reinen Erscheinungsform der idealtypischen Reaktionsstrategien von *Anpassung*, *Entkopplung* und *Protest* bei den untersuchten Verbänden auch eine Kombination der Mechanismen zu beobachten. Erkennbar sei einerseits, dass das vorhandene Interesse an einer weiteren offiziellen Anerkennung seitens der Verbände deren Anpassung an politische Erwartungen durchaus forcieren; andererseits würde eine (gesellschafts-)politische Verweigerung oder Nicht-Verfügbarkeit von Legitimität, finanzieller Unterstützung und Status die Kooperationsbereitschaft der Verbände erheblich beeinträchtigen (ebd.: 460 ff.). Darüber hinaus würde deren Kooperationswillen unterminiert, wenn interne Interessen in einem starken Widerspruch zu den wahrgenommenen externen Forderungen stünden (ebd.: 455).

Vor dem Hintergrund der in diesem Kapitel dargelegten theoretischen Ansätze und empirischen Befunde werden abschließend insgesamt vier auf das Kooperationsverhalten der befragten MSO und deren Streben nach Legitimität, Status und Ressourcenzufluss bezogene Hypothesen formuliert.

Im Kontext der erläuterten Annahmen ist argumentiert worden, dass die Wahrnehmung von pejorativen Zuschreibungen und öffentlichen Negativ-Diskursen einflussreiche Faktoren sind, die sich auch auf die Kooperationsbereitschaft der MSO auswirken werden. Einige werden die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen suchen, während sich andere mit großer Wahrscheinlichkeit zurückziehen, sich gegenüber der Umwelt abgrenzen und Kooperationen meiden bzw. keine kooperativen Strategien verfolgen. Daran anknüpfend wird folgende Doppelhypothese formuliert:

- H5<sub>1</sub>:** Die Wahrnehmung von Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung führt mit großer Wahrscheinlichkeit dazu, dass sich MSO zurückziehen und keine Kooperationen eingehen.
- H5<sub>2</sub>:** Die Wahrnehmung von negativen öffentlichen Zuschreibungen und Diskursen bewirkt mit großer Wahrscheinlichkeit, dass MSO verstärkt Kooperationen eingehen.

In Hinblick auf die im Rahmen von Kooperationen mit anderen Organisationen konkret verfolgten *Ziele* wird entsprechend des NI angenommen, dass es ein zentrales Anliegen der migrantischen Vereinigungen ist, einen Legitimitätsstatus – im Sinne von Integrität, Vertrauenswürdigkeit und Anerkennung – zu erlangen. Sie operieren und präsentieren sich daher entsprechend, um seitens für sie zentraler Akteure und Anspruchsgruppen Wertschätzung, Zustimmung und Unterstützung zu erhalten. An dieser theoretischen Prämisse aufsetzend wird folgende Hypothese formuliert:

- H6:** Verglichen mit anderen Anliegen stellen v. a. die Hervorhebung des Umfangs und der Nützlichkeit der Aktivitäten, die Steigerung der Bekanntheit und Vernetzung der MSO, der Abbau von wahrgenommenen Vorbehalten sowie die Verbesserung der Kontakte zu Politikern zentrale Kooperationsziele dar.

Vor dem Hintergrund der Annahme vom im organisationalen Feld zwischen den MSO bestehenden diversen Konkurrenzverhältnissen um finanzielle Ressourcen, Mitglieder, Zielgruppen, politische Legitimität und öffentliche Anerkennung wird eine weitere, letzte Hypothese aufgestellt:

- H7:** Wettbewerb belebt das Kooperationsgeschehen: MSO, die andere MSO als Konkurrenten betrachten, arbeiten nicht mit anderen MSO, sondern v. a. mit städtischen und staatlichen Behörden zusammen.

Mit dem Fragebogen als Erhebungsinstrument kann jedoch nicht herausgefunden werden, inwieweit (nicht-)vorhandenes Kooperationsverhalten auf spezifische Strategien und mit solchen einhergehende Taktiken der MSO zurückzuführen sind.<sup>86</sup> Die Zuordnung zu bestimmten Strategien oder Taktiken ist aber

---

<sup>86</sup> So kann nicht ermittelt werden, ob und inwieweit möglicherweise festzustellende Zusammenhänge zwischen wahrgenommener Fremdenfeindlichkeit bzw. Diskriminierung oder Negativ-Diskursen und dem *Nicht*-Kooperieren von MSO deren Protest impliziert, indem

auch nicht relevant. Bedeutsam ist vielmehr, ob Zusammenhänge zwischen den Merkmalsausprägungen festzustellen sind und wie sie sich deuten lassen.

---

## 4.6 Die theoretischen Zugänge: Eine Bilanz

Eine Organisation stellt ein eigenständiges soziales System dar, das von Menschen konstituiert wird. In Organisationen wird kommuniziert und gemeinsam gehandelt, sie besitzen spezifische Funktionen und Zwecke. Die in dieser Arbeit verfolgten theoretischen Ansätze haben verdeutlicht, dass man bei der Beschäftigung mit organisationalen Performanzen nicht von der Individualebene abstrahieren kann. Es sind die Individuen, die sich mit je eigenen Bedürfnissen, Interessen, Merkmalen und Qualifikationen in das Sozialgebilde Organisation einbringen und die als „Kollektiv“ gemeinsam tätig sind. Dieses Sozialgebilde ist in seiner Existenz von der Bereitschaft und Motivation der Menschen abhängig, sich einbinden zu lassen und damit eine Rolle zu übernehmen, die mit ihrer Eigenschaft als Mitglied verbunden ist. Dies bedeutet gerade *nicht*, dass das kollektive Handeln von einer abstrakten metaphysischen Kraft quasi automatisch fremdgesteuert wird. Vielmehr wurde dargelegt, dass das Miteinander-Auskommen, innerorganisationale Ordnung, Gruppenbindung und Anpassungen anhand von Regeln und im Rahmen gruppensoziologischer Prozesse reguliert wird; regelabweichendes Verhalten kann innerhalb der Gruppe auf unterschiedliche Art sanktioniert werden.

Aufgrund der bewussten freiwilligen Entscheidung für Mitgliedschaft und Engagement ist davon auszugehen, dass dem Individuum die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Vereinigung wichtig ist und dass es sich mit ihren Zielen weitgehend identifizieren kann. Insbesondere in gesellschaftlich gegebener Minderheitensituation kann das Eingebundensein in eine Gemeinschaft – via kollektiver Identität und „Wirgefühl“ – die subjektive soziale Identität, das Selbstbewusstsein, schließlich auch das Sicherheitsgefühl stärken. Die Erfahrung von Zusammengehörigkeit und Solidarität kann mit (internalisiertem) sittlich-moralischem Verantwortungsgefühl einhergehen, das für Mitgliedschaft und Engagement einen starken Motivator darstellt. Dabei ist davon auszugehen, dass Organisationen multiple, zugleich selektive Anreize offerieren und dass (potenzielle) Mitglieder und Engagierte ihre Entscheidungen nicht ausschließlich entlang klar definierbarer

---

z. B. diese Fremdzuschreibungen öffentlich zurückgewiesen oder attackiert werden, oder ob und auf welche Art ggf. gegen sie angekämpft wird. Ebenso kann nicht ausfindig gemacht werden, inwieweit z. B. das mit einer Kooperation einhergehende Ziel der Verbesserung der Kontakte zu Politikern der von Oliver (1991) identifizierten Strategie des Kompromisses oder eher der Strategie der Manipulation entspricht (Tab. 4.5).

Kosten-Nutzen-Erwägungen treffen. Denn Motivkräfte sind auch intrinsischer, sozialer und wertorientierter Natur, die auf breiter Basis anzusiedeln sind: Sie umfassen beispielsweise emotional-gesellige Aspekte, Gerechtigkeitsdenken, den Wunsch nach sozialer Anerkennung und gemeinsamen Wertschätzungen und führen in bestimmten Situationen, in Anbetracht verfügbarer Mittel, zu Entscheidungen, die die Erreichung eines erwünschten Zielzustands hinreichend in Aussicht stellen.

Insbesondere religiöse Gemeinschaften bzw. Vereinigungen bieten Angebote für Gemeinsamkeit und kollektive Identität; mehr noch sind sie für das gläubige Individuum und seine religiös orientierte Lebensführung zentral, da Glaube und religiöse Identität in diese eingebettet sind, durch die Zusammenkunft mit anderen religiös geprägten Menschen erst plausibilisiert, kommunikel und erfahrbar werden. Insofern benötigt religiöse Identität im Grunde den Austausch mit anderen religiösen Menschen.

Religiöse Orientierungen und sittlich-religiöse Weisungen („Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“) können in besonderem Maß Engagement stimulieren, das einerseits die Gruppe nach innen stärkt, das andererseits aber auch Brücken zu Andersgläubigen oder Nicht-Religiösen bauen kann, z. B. im Rahmen interreligiöser oder sozialarbeiterischer Projekte. Jedoch setzt dies eine gewisse Offenheit voraus. Denn wenn religiöse Glaubenshaltungen und Wertvorstellungen mit einem exklusivistischen Wahrheitsanspruch, dogmatisch-apodiktischen Auslegungen heiliger Schriften, mit Tendenzen zur Abwertung oder Verdammung von Anders- oder Nicht-Gläubigen verknüpft werden, ist die Gefahr von Abschottung unmittelbar gegeben. Auch die Unterordnung subjektiver unter kollektive Identität wie auch der soziale Druck, gruppenkonform zu handeln, sind Abgrenzung und Isolierung zweifellos zuträglich.

Religionen bergen insofern immer ambivalente Ausrichtungen, Spannungsverhältnisse zwischen Innen- und Außenwelt. Spezifische Eigenschaften, die religiöse Vereinigungen und ihre Mitglieder nach innen stark machen, können sozial erwünschte Wirkungen entfalten, Integration und gesellschaftliche Beteiligung aber auch behindern. Religiöse Bindungen können die (Zivil-)Gesellschaft und Demokratie stärkendes Sozialkapital produzieren, gesellschaftspolitisch aber auch irrelevant oder sogar schädlich sein, wenn sie sich intolerant oder verfassungsfeindlich gerieren. Konfessionen können sich somit von zwei völlig gegensätzlichen Seiten zeigen, wodurch sie potenziell ‚doppelgesichtig‘ sind. Die Thematisierung dieser inhärenten Gefahr zieht sich wie ein roter Faden durch die die MSO betreffenden Debatten, denn die gesellschaftspolitische Forderung lautet, integrative Leistungen zu erbringen. Gleichwohl muss bedacht werden,

dass zum Zweck von Kultur- oder Religionspflege gegründete Vereine – migrantischer wie nicht-migrantischer Provenienz – auch um ihrer selbst willen unter sich bleiben wollen, was keineswegs automatisch mit Abschottung und Integrationsverweigerung zu tun haben muss. Zugleich können Diskriminierungserfahrungen Rückzüge provozieren, wenn die Gemeinschaft Schutz und emotional-psychische Stabilisierung bei als bedrohlich eingestuften Umweltbedingungen verspricht.

Ressourcen – personelle wie materielle –, die erfolgreich mobilisiert werden können bzw. müssen, bestimmen die Handlungsfähigkeit der Organisationen in ermöglichender oder beschränkender Weise. Das Gleiche gilt für (politische) Kontextbedingungen, die je nach gegebenen Konstellationen als eher vorteilhaft oder unvorteilhaft einzustufen sind. Austausch mit der Umwelt findet entsprechend der Mitgliederinteressen sowie – wahrgenommener oder faktisch bestehender – externer Erwartungshaltungen und Abhängigkeiten statt. Diese müssen berücksichtigt und ausbalanciert werden, will eine Organisation Legitimität, Anerkennung und öffentliche Förderung erhalten. Damit besteht ein Spannungsverhältnis zwischen dem Streben einer Organisation, aufgrund eines als notwendig erachteten Bedarfs an Ressourcenzuflüssen auf ihre Umwelt einzuwirken einerseits („Einflusslogik“) und den ebenfalls organisationsintern zu berücksichtigenden Interessen und Forderungen der Mitglieder andererseits („Mitgliedschaftslogik“).

Für das Management von Interdependenzen können Organisationen auf unterschiedliche Strategien zurückgreifen: eher passiv auf das Handeln anderer Organisationen reagieren, sich anpassen, Kompromisse eingehen („entkoppeln“), protestieren und offensive Maßnahmen ergreifen, um auf ihre Umwelt Einfluss zu nehmen und Abhängigkeitsbeziehungen so zu gestalten, dass sie ihre Autonomie erhöhen und damit ihre Interessen durchsetzen können. Der zentralen Annahme des Neoinstitutionalismus zufolge stellt das Streben nach *sozialer Anerkennung* das eigentliche Leitprinzip dar, über das sich die Performanz von Organisationen definiert. Wie verdeutlicht wurde, ist allerdings von sehr unterschiedlichen organisationalen Reaktionsmöglichkeiten auszugehen.

Insbesondere bei wahrgenommener Differenz zwischen Erwartungen und Realität, Diskrepanz zwischen *Ist-* und erwünschtem *Soll-*Zustand, können große Organisationen, wie islamische Interessenverbände – je nach Einflussmöglichkeiten – neue Partizipationsmöglichkeiten einfordern, um bestimmte Themen und als misslich wahrgenommene Zustände auf die politische Agenda zu setzen. Die Registrierung von erforderlichen Verbesserungen basiert auf kollektiver Deutung („framing“), die (strategisches) Engagement stimulieren und legitimieren kann.

Formale Zusammenschlüsse bestimmter sozialer Gruppen mit je spezifischen Zielen, Strukturen und Aktivitätsformen ermöglichen den involvierten Personen zu eigener Bedürfnisbefriedigung zusammenzukommen und gemeinsam effektiv(er) handeln zu können; zugleich sind die Mitglieder eine elementare, da konstitutive Ressource für die Organisation als Kollektivakteur, die ohne Mitglieder schlichtweg nicht existieren und handlungsfähig werden kann.

**Open Access** Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





---

**Teil III**  
**Empirie – Erhebung und Auswertung**



## 5.1 Datensätze zur Bestimmung der Bruttostichprobe der MSO

Zu Beginn der Durchführung der quantitativen Studie stand die Autorin dieser Arbeit vor der Herausforderung, sich ein Bild über den Forschungsgegenstand in der Breite machen zu müssen und war entsprechend mit der Frage konfrontiert, wie sich anhand festgelegter Definitionskriterien Bruttostichproben für Deutschland, einzelne Bundesländer oder Kommunen bestimmen lassen.

Aufgrund der für diese Arbeit geltend gemachten weiten Definition von MSO – verstanden als von einst zugewanderten Menschen oder deren Nachkommen gegründeten Organisationen, deren Mitglieder mehrheitlich Menschen mit einer Zuwanderungsgeschichte sind – wurde von einer maximalen Anzahl von für die Grundgesamtheit gültigen Organisationen ausgegangen. Bei Zugrundelegung einer enger gefassten (normativen) Definition, etwa nach Generationenzugehörigkeiten der Mitglieder oder integrationspolitischen Ausrichtungen, hätten die recherchierten MSO ohnehin *vor* einer Befragung nicht gesondert nach spezifischen Eigenschaften sortiert bzw. selektiert werden können.

Eine schriftliche Befragung von MSO setzt grundlegende, zeitaufwendige Vorarbeiten voraus. Profitieren konnte die Autorin dieser Studie von der Arbeit des Stifterverbandes Berlin für den ZiviZ-Survey 2017 (ZiviZ: „Zivilgesellschaft in Zahlen“; Priemer et al. 2017): Auf Basis des Vereinsregisters 2016<sup>1</sup> wurde eine

---

<sup>1</sup> Datenbasis: Vereinsregister 2016; gemeinsames Registerportal der Länder, Suchabfragen unter: <https://www.handelsregister.de> (Priemer et al. 2017: 41, 50).

Gesamtliste aller Vereine in Deutschland generiert und vermittels einer Namensanalyse nach bestimmten Begrifflichkeiten<sup>2</sup> eine Gesamtzahl von 17.500 MSO herausgefiltert (Priemer 2017; s. dazu auch I. 2.1). Diese Zahl korrespondiert mit anderen Zahlen, die für in Deutschland insgesamt ansässigen MSO ermittelt wurden (IntB 2011: 6). Die für NRW erzeugte Liste der MSO-Namen wurde der Autorin zur Verfügung gestellt, die diese wiederum nach den für die Vollerhebung<sup>3</sup> ausgewählten Ruhrgebietsstädten und Bielefeld (5.2) gefiltert hat. Die Kontaktdaten der MSO mussten komplett selbst ausfindig gemacht werden. Da mehrere Wege der Kontaktaufnahme möglich sein sollten, wurden Post- und E-Mail-Adressen sowie Telefonnummern und nach Möglichkeit Namen von konkreten Ansprechpartnern, wie beispielsweise Vereinsvorsitzenden, recherchiert. Einige der in der Gesamtliste registrierten MSO waren gar nicht ausfindig zu machen und bei anderen stellte sich heraus, dass es sich nicht um migrantische Vereinigungen handelte.

Neben den ZiviZ-Daten konnte darüber hinaus auf die Kontaktdatenliste von religiösen Gemeinden in NRW zurückgegriffen werden, die im Rahmen der Studie „Religiöse Vielfalt in Nordrhein-Westfalen“ (Hero et al. 2008) erstellt und die im Jahr 2017 aktualisiert wurde. Auch aus dieser Liste wurden die migrantischen religiösen Gemeinden für die Erhebungskommunen herausgefiltert und mit den in der Liste des Stifterverbandes vorhandenen MSO abgeglichen. Ein großer Vorteil war, dass die Kontaktdaten hier bereits enthalten und auf den aktuellsten Stand gebracht worden waren. Darüber hinaus konnte die Autorin von Kontaktlisten profitieren, die ihr seitens Kommunaler Integrationszentren zur Verfügung gestellt wurden; aus datenschutzrechtlichen Gründen mussten darin enthaltene personenbezogene Daten vor der Übermittlung der Dateien jedoch gelöscht werden. Des Weiteren wurden MSO mithilfe des Internets recherchiert. Dabei stellte sich heraus, dass im Internet auffindbare Listen zum Teil sehr veraltete Informationen enthielten und nicht mehr aktuell waren. Auf Basis aller zu ermittelnden Kontaktdaten wurden integrierte Listen im Serienbrief-Format erstellt.

Insgesamt war die Recherche der Bruttostichprobe somit sehr explorativ angelegt. Es zeigten sich recht starke Abweichungen zwischen den im Vereinsregister

---

<sup>2</sup> Ein Verein wurde dann als MSO kategorisiert, wenn im Namen ein Raumbezug (z. B. „türkisch“) oder ein sich nicht auf die Mehrheitsgesellschaft beziehender Religionsbezug (z. B. „islamisch“) erkennbar war. Darüber hinaus wurden bei der Filterung fremdsprachige Namen und weitere Begrifflichkeiten, die auf einen Migrationsbezug verweisen könnten (wie z. B. „Migration“ oder „internationale Solidarität“), berücksichtigt (vgl. I. 2.1, Fußnote 3).

<sup>3</sup> Allein aufgrund der defizitären Datenlage ist das Ziehen einer repräsentativen Zufallsstichprobe nicht möglich. Insofern zeigt sich bei dieser Vorgehensweise der Charakter einer Pionier- bzw. Pilotstudie.

eingetragenen Organisationen, den auf kommunaler Ebene verfügbaren Kontaktlisten sowie Informationen auf Internetseiten, die von Zusammenschlüssen bzw. Dachverbänden der MSO oder seitens der Städte erstellt wurden.

Die über mehrere Quellen recherchierbare Anzahl von MSO fiel in einigen Städten höher aus als die auf Basis der Liste des Stifterverbands Berlin sowie des Forschungsprojekts „Religiöse Vielfalt in Nordrhein-Westfalen“ festzustellenden Gesamtzahl (Tab. 5.1). Die recherchierte Gesamtzahl stellte die Grundlage für den Versand des Anschreibens und des Fragebogens dar.

**Tab 5.1** Diskrepanzen zwischen ermittelten MSO-Zahlen (in absoluten Häufigkeiten)

Erhebungskommunen	Vereinsregister 2016 & NRW-Plural 2017	Versand Anschreiben*
Dortmund	290	239
Essen	189	185
Duisburg	145	127
Bochum	150	161
Gelsenkirchen	123	111
Bielefeld	113	177
Oberhausen	43	79
Hagen	75	66
Hamm	61	99
Summe	<b>1.189</b>	<b>1.244</b> (+ 55)

\* Insgesamt recherchierbare Adressen. Basis: deutsches Vereinsregister 2016; NRW-Plural 2017 (Hero et al. 2008 aktualisiert); Internetseiten; kommunale MSO-Listen.

## 5.2 Auswahl der nordrhein-westfälischen Kommunen für die Erhebung

Grundsätzlich ist immer auch von einer kontextabhängigen Ausprägung der zivilgesellschaftlichen Aktivitäten von MSO auszugehen (II. 3.2). Daher sind bei der Auswahl von Kommunen, in denen eine Befragung von MSO durchgeführt werden soll, Einflussfaktoren in den Blick zu nehmen, die sich potenziell auf die gesellschaftliche Beteiligung von Individuen und Kollektivakteuren auswirken. Diese Faktoren betreffen strukturelle Daten und die konkrete Ausgestaltung der Kommunalpolitik, die auch die Existenz von Koordinatorenstellen, Netzwerken und Kooperationen sowie historisch bedingte Erfahrungsgrößen einschließt (II. 3.2). Die benannten Größen manifestieren und kombinieren sich auf kommunaler Ebene unterschiedlich und können entsprechend ungleiche Wirkungen

und Relevanzen für die zivilgesellschaftlichen Performanzen der MSO haben (BMFSFJ 2017: 352 ff.; Hameister/Tesch-Römer 2016; Klie 2019).

Kenngrößen oder „Strukturmerkmale“ von Regionen und Städten, wie die *Einkommenssituation und Armutsgefährdung*, die *Wirtschaftsstruktur und Beschäftigung*<sup>4</sup>, sind grundsätzlich bedeutsam für die Bereitschaft, sich zu engagieren und bei der Ausprägung lokalspezifischer Rahmenbedingungen und Engagementniveaus als Erklärungsfaktoren heranzuziehen. In der Regel gilt: Je niedriger die Arbeitslosenquote ist, desto höher fällt der Anteil von freiwillig Engagierten aus (Hameister/Tesch-Römer 2016: 539 ff.). Bei der Auswahl der Kommunen, in denen die Erhebung durchgeführt wurde, war es ein nicht einfach zu realisierendes Anliegen, sich an der Existenz möglichst ähnlicher Strukturbedingungen zu orientieren. Die Strukturdaten der Kommunen sollten weitgehend gleich ausgeprägt sein, um differente Strukturmerkmale als stark intervenierende Variablen kontrollieren und Kontexteffekte weitestgehend ausschließen zu können („Most-Similar“-Ansatz<sup>5</sup>). Als relevant erscheinen zuvorderst die *Arbeitslosenquote* und die *Einkommenssituation* (Primäreinkommen und verfügbares Einkommen der privaten Haushalte), die wiederum als Indikatoren für wirtschaftliche Stärke, Beschäftigung und Armutsgefährdung gelten können.<sup>6</sup> Ausgewählt wurden daher zunächst sechs kreisfreie kleine und große Großstädte des Ruhrgebiets mit Arbeitslosenquoten zwischen 10 bis 13 Prozent (durchschnittliche Arbeitslosenquote in NRW: 8,5 %): **Dortmund, Essen, Bochum, Oberhausen, Hagen, Hamm**. Mit **Bielefeld** wurde der Auslese eine kleine kreisfreie Großstadt

---

<sup>4</sup> Weitere für die Entfaltung und Leistungsfähigkeit von Engagement bedeutsame Ressourcen und Bedingungen wie die *Dynamik der demografischen Entwicklung*, die *Wahlbeteiligung und politische Partizipation* sowie die *Ausstattung mit engagementfördernder Infrastruktur* (BMFSFJ 2017: 352 ff.) wurden als kommunale Kennziffern vernachlässigt.

<sup>5</sup> Diese Vorgehensweise ist *nicht* zu verwechseln mit dem in der vergleichenden Politikwissenschaft für quantitative Studien auf makrostruktureller Ebene gängigen kontrollierten Forschungsdesign des *Most Similar Cases Design* (mscd). Dieses umfasst sehr ähnliche Fälle, in denen die „abhängige Variable“ – ein Phänomen (Ergebnis) – in sehr ähnlichen Kontexten variiert: existent ist oder nicht. Die Faktoren, die als ursächlich für das Phänomen betrachtet werden (die „unabhängigen Variablen“) sind ähnlich, aber nicht identisch, sondern variieren kontrolliert, da mit ihnen ansonsten keine Unterschiede erklärt werden können. Das unterschiedliche Ergebnis ( $y'$ , nicht  $y$ ) ist mit der Differenz bei den verursachenden Faktoren zu erklären ( $x2'$  und ,nicht  $x2$ ) (Lauth et al. 2015: 62 f.).

<sup>6</sup> Im Rahmen der Analysen des Freiwilligen surveys wird ausschließlich die Arbeitslosenquote als Indikator für die wirtschaftliche Prosperität von Landkreisen und kreisfreien Städten herangezogen (Hameister/Tesch-Römer 2016: 541).

in Ostwestfalen-Lippe hinzugefügt. Den ersten Recherchen zufolge sollten in diesen Städten insgesamt 1.006 MSO erreicht und befragt werden können (mit den größten Anteilen in Dortmund und Essen<sup>7</sup>).

Neben den strukturellen Merkmalen der Kommunen sollte zudem der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund (inklusive Ausländer) und deren Zusammensetzung nach Herkunftsländern berücksichtigt werden. In den drei Städten Essen, Oberhausen und Bochum lag der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund im Jahr 2016 zwischen 25 und 27 Prozent, in den anderen Städten bei über 30 Prozent (bei einem Durchschnitt von 25,8 % in NRW) (Tab. 5.2). Die Unterschiede sind in den Ruhrgebietsstädten, als Schmelztiegel diverser Kulturkreise, hinzunehmen und wären auch mit einer Auswahl von anderen Städten, nicht zu nivellieren gewesen, da sich diese dann wiederum hinsichtlich anderer der hier primär berücksichtigten strukturellen Kriterien unterschieden hätten. Zudem haben in allen Kommunen die meisten MSO einen türkischen (bzw. islamischen) Hintergrund.

Es zeigte sich jedoch, dass viele der MSO in den sieben Städten auf dem Postweg nicht zu erreichen waren (5.3). Um das Sample der MSO und damit auch den möglichen Rücklauf zu erhöhen, wurden daher mit den Städten **Duisburg** und **Gelsenkirchen** zwei weitere Großstädte im Ruhrgebiet in das Sample aufgenommen. Den Recherchen zufolge beherbergen beide Städte jeweils über hundert MSO, darunter auch viele der etablierten islamischen Verbände DİTİB, VIKZ und IGMG. Duisburg und Gelsenkirchen, im Ballungsraum des Ruhrgebietes, weisen einen sehr hohen Bevölkerungsanteil von türkeistämmigen Menschen und den höchsten Anteil von Mitgliedern in bzw. Zugehörigen zu Moscheegemeinden in Nordrhein-Westfalen auf (Duisburg: > 7,0 %; Gelsenkirchen: 6 bis > 7 %<sup>8</sup>). Es handelt sich bei den beiden Städten jedoch um strukturschwächere Kommunen, die mit größeren sozialen und Integrationsherausforderungen konfrontiert sind.<sup>9</sup>

Mit der Hinzunahme von Duisburg und Gelsenkirchen als zwei strukturschwache Städte Nordrhein-Westfalens wurde damit vom in der Auswahl der

---

<sup>7</sup> Ohne die beiden Städte Dortmund und Essen hätten lediglich circa 582 MSO kontaktiert werden können.

<sup>8</sup> Die Berechnung des Anteils erfolgte in Relation zur Wohnbevölkerung der beiden kreisfreien Städte. Die Zahlen basieren über formale Mitgliedschaften hinausgehend auf Berechnungen der tatsächlich einer Gemeinde zugehörigen Personen (Hero et al. 2008: 229). Die Varianz liegt in NRW-Kommunen bei < 1,0 bis > 7,0 Prozent.

<sup>9</sup> Bestimmte Stadtteile wie Hochfeld und Marxloh in Duisburg oder im Gelsenkirchener Süden werden aufgrund von sozialen und ethnischen Polarisierungs- und Segregationstendenzen häufig als soziale Brennpunkte oder „Problemviertel“ etikettiert (Ceylan 2006; Cöster 2016). In diesem Zusammenhang relevant ist auch das von medialer Aufmerksamkeit begleitete Phänomen der südosteuropäischen „Armutszuwanderung“ durch die sozial schwachen Gruppen

Kommunen zunächst verfolgten „Most-Similar-Ansatz“ deutlich abgewichen. Hintergrund der Entscheidung war auch, dass die Autorin im Rahmen der Umfragevorbereitungen ganz zu Beginn der Studie explorative Feldsondierungen und Experteninterviews mit kommunalpolitischen Akteuren, Fachpraktikern sowie Vertretern von MSO durchgeführt hat, die Anlass zur Vermutung gaben, dass die Städte und die dort ansässigen MSO trotz strukturpolitisch ungünstiger Umstände und Voraussetzungen als zivilgesellschaftlich aktiv und interessiert einzuschätzen sind. In diesem Zusammenhang sollte bedacht werden, dass Engagementprofile durch Strukturbedingungen keinesfalls prädestiniert sind und ein für alle Mal feststehen (II. 3.2). Wenngleich sich Wohlstand positiv und eine hohe Arbeitslosigkeit negativ auf Engagementbeteiligung auswirken und Strukturbedingungen von Kommunen mit höheren Arbeitslosenquoten, geringeren durchschnittlichen Einkommen und einer schlechteren sozioökonomischen Lage der Bevölkerung das Engagementpotenzial in der Stadtgesellschaft unterminieren, sind auch andere Szenarien denkbar. Denn umgekehrt könnten gerade der Bedarf und die Notwendigkeit zivilgesellschaftlichen Engagements in Städten mit strukturellen Defiziten, die mit kumulierenden Problemlagen konfrontiert sind, zu vitalen zivilgesellschaftlichen Strukturen führen, die unter Umständen höher ausfallen können als in Kommunen mit einer geringeren Arbeitslosenquote, einer soliden finanziellen Ausstattung und größeren Handlungsspielräumen (Hameister/Tesch-Römer 2016: 541).

Bei der Auswahl der Kommunen ist die Beachtung der genannten Kontextfaktoren wichtig; gleichwohl ist einzuräumen, dass für die Feststellung von Ausmaß und Qualität der jeweiligen politischen, strukturellen, häufig auch durch Einzelpersonen geprägten Randbedingungen, komplexe (auch qualitative) Analysen der kommunalen Gegebenheiten erforderlich wären, die im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden konnten. Unabhängig davon ist an dieser Stelle jedoch zugleich zu konstatieren, dass selbst bei Kenntnis dieser Faktoren, die die Förderung, Einbindung und Aktivierung der MSO in unterschiedlichen Intensitätsgraden betreffen (II. 3.2), das Ziehen von Rückschlüssen im Sinne negativer oder positiver Einflüsseffekte auf die zivilgesellschaftliche Performanz einzelner MSO bzw. die Veranschlagung von sich in den Daten mutmaßlich spiegelnden Effekten der Rahmenbedingungen ein hochspekulatives Vorgehen wäre.

Auch angesichts der mit dem „Teilhabe- und Integrationsgesetz“ (2012) in NRW gesetzlich verankerten aktivierenden Integrationspolitik, einschließlich der

---

der Rumänen (z. T. Roma) und Bulgaren, die häufig eine ethnisch-kulturelle Diskriminierung durch ehemals Eingewanderte und Alteingesessene erfahren (Nurec-Institute Duisburg 2016a, b; Böckler et al. 2018; MKFFI NRW 2017: 4, 17).

**Tab. 5.2** Profile der ausgewählten Kommunen (2016)

Stadt	Einwohner*	Menschen mit MH/ Ausländer (NRW insg.: 25,8%)	Zuwanderungs- gruppen*	Arbeits- losenquote in %* (NRW: 8,5%)	Anzahl der MSO*	Verfü- gbares Einkom- men pro Einw. (€)*	Rang
							(1 bis 396)
Dortmund	585.813	<b>32,1%</b> 16,4%	Türkei: 20,4% Polen: 8,6% Syrien/Arab. Rep.: 7,8% Rumänien: 4,4% Griechenland: 3,8%	13,0	290 (~ 5,1% der Vereine in DO)	18.946 367	
Essen	583.084	<b>26,9%</b> 14,7%	Türkei: 16,3% Syrien/Arab. Rep.: 9,9% Polen: 7,7% Irak: 5,5% Serbien o. Kosovo: 3,9%	13,0	189 (~ 4,6% der Vereine in E)	20.159 327	
Bochum	364.920	<b>25,6%</b> 11,7%	Türkei: 18,9% Syrien/Arab. Rep.: 12,6% Polen: 7,9% Italien: 3,9% Rumänien: 3,6%	11,1	150 (~ 3,5% der Vereine in BO)	19.620 349	
Bielefeld	333.451	<b>35,5%</b> 13,7%	Türkei: 20,2% Irak: 9,3% Griechenland: 6,6% Polen: 6,5% Syrien/Arab. Rep.: 5,6% Serbien o. Kosovo: 4,1%	9,7	114 (~ 5% der Vereine in BI)	22.659 154	
Oberhausen	211.382	<b>25,4%</b> 14,0%	Türkei: 28,0% Italien: 6,4% Serbien o. Kosovo: 6,4% Syrien/Arab. Rep.: 6,3% Polen: 5,7%	12,3	44 (~ 4,4% der Vereine in OB)	18.181 376	
Hagen	188.266	<b>37,4%</b> 16,6%	Türkei: 1,5% Italien: 10,6% Griechenland: 9,4% Rumänien: 8,8% Syrien/Arab. Rep.: 7,6%	12,3	75 (~ 3% der Vereine in HA)	19.774 343	
Hamm	179.571	<b>35,6%</b> 14,1%	Türkei: 33,9% Polen: 13,0% Bulgarien: 7,2% Syrien/Arab. Rep.: 6,0% Rumänien: 3,7%	10,3	61 (~ 2,7% der Vereine in HA)	18.006 379	
Gelsen- kirchen	262.528	<b>31,2%</b> 18,5%	Türkei: 36,1% Polen: 8,3% Rumänien: 7,6% Syrien/Arab. Rep.: 6,7% Bulgarien: 3,8%	16,2	123 (~ 3,3% der Vereine in GE)	16.203 395	
Duisburg	499.845	<b>34,5%</b> 19,9%	Türkei: 33,2% Bulgarien: 8,2% Rumänien: 7,7% Syrien/Arab. Rep.: 6,5% Polen: 6,2%	14,3	145 (~ 2,7% der Vereine in DU)	16.881 393	

\* Quellen/Datenbasis: Einwohner: MKFFI NRW 2018: 17; Menschen mit MH (= Migrationshintergrund)/Ausländer: MKFFI NRW 2018: 2; Arbeitslosenquote: MKFFI NRW 2018: 8; Anzahl der MSO: Recherchebasis: Vereinsregister 2016; im Jahr 2017 aktualisierte Kontaktdatenliste der religiösen Gemeinden in NRW (Forschungsprojekt „Religiöse Vielfalt in Nordrhein-Westfalen“; Hero et al. 2008); Verfügbares Einkommen pro Einwohner: IT.NRW 2018.



Förderung von MSO sowie der Existenz von Kommunalen Integrationszentren in allen Kreisen und kreisfreien Städten in NRW, ist jedoch weitestgehend von vergleichbaren kommunalen Rahmenbedingungen auszugehen (II. 3.2).

---

### **5.3 Feldzugänge, Akquise-Strategien, Stichproben und Ausschöpfungsquote**

Das Anliegen dieser Studie ist es, im Rahmen einer Vollerhebung in neun ausgewählten Städten Nordrhein-Westfalens über die Befragung von einzelnen Funktionsträgern bzw. Personen, die die adressierten MSO sehr gut kennen, die Breite der Landschaft der MSO auf der Mesebene zu untersuchen, um damit zur Schließung einer Forschungslücke beizutragen. Dass MSO bislang wenig erforscht wurden, hängt sicherlich damit zusammen, dass es sich um eine äußerst heterogene Grundgesamtheit von kleinen, in ihrer Existenz bedrohten Vereinen bis hin zu großen, professionell arbeitenden Verbänden handelt, die aufgrund disparater Ressourcenausstattungen sehr unterschiedlich funktionieren und für forschende Personen bekanntermaßen nicht leicht zugänglich sind. Grundsätzlich schwierig ist es, sich über diese Organisationen einen quantitativen Überblick zu verschaffen, denn ihre konkrete Anzahl ist schwer festzustellen (5.1). Zudem ist immer auch zu hinterfragen, ob in Datenbanken oder auf dem Papier registrierte MSO in der Realität auch tatsächlich existieren. So wurde der Autorin der vorliegenden Studie seitens in der Feldphase kontaktierter Ansprechpartner der MSO des Öfteren mitgeteilt, dass die adressierten Migrantenvereine zum Teil „seit Jahren“ oder „Jahrzehnten“ nicht mehr bestünden bzw. sich aufgelöst hätten. Gleichwohl waren sie noch im Vereinsregister eingetragen. Auf Nachfrage beim Ministerium der Justiz des Landes Nordrhein-Westfalen wurde der Autorin mitgeteilt, dass Vereinsauflösungen seitens der Registergerichte nicht überprüft würden. Die nach §§ 388 bis 391 FamFG<sup>10</sup> bei Nicht-Mitteilung der Vereinslöschung vorgesehenen Zwangsgeldverfahren könnten nur dann eingeleitet werden, wenn das Registergericht „von einem sein Einschreiten rechtfertigenden Sachverhalt glaubhafte Kenntnis erhält, beispielsweise durch Mitteilungen Dritter oder durch

---

<sup>10</sup> Gesetz über das Verfahren in Familiensachen und in den Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit.

Zeitungsberichte.“<sup>11</sup> Vor dem Hintergrund der nicht erfolgenden und grundsätzlich schwierigen Kontrolle ist daher von der Existenz zahlreicher Karteileichen auszugehen.

Im Rahmen der Recherche von MSO und ihrer Kontaktdaten empfiehlt es sich, Post- und E-Mail-Adressen sowie Telefonnummern und nach Möglichkeit Namen von konkreten Ansprechpartnern, wie beispielsweise Vereinsvorsitzenden, ausfindig zu machen. Dieses Vorgehen ermöglicht mehrere Wege der Kontaktaufnahme. Zudem sollte ein solches mit mehreren Akquise-Strategien operierendes Erhebungsdesign mehrsprachig angelegt sein, da Sprachbarrieren in diesem heterogenen Forschungsfeld nicht zu unterschätzen und ernst zu nehmen sind. In andere Sprachen übersetzte Fragebögen wie auch die Durchführung mehrsprachiger Telefoninterviews können die Rücklaufquote deutlich erhöhen bzw. stellen eine Voraussetzung für den Zugang zu allochthonen Zielgruppen und damit den Erfolg von Studien dar (u. a. Simonson et al. 2016b; Priemer et al. 2017; Klöckner 2016; Halm/Sauer 2015; Halm et al. 2012a). Um Nicht-Teilnahmen („Unit-Nonresponses“) aufgrund mangelhafter Deutschkenntnisse zu vermeiden, wurden auch die im Rahmen dieser Studie eingesetzten Fragebögen und Anschreiben auf dem Papier sowie im Online-Umfrageprogramm Unipark in vier weitere Sprachen – Türkisch, Französisch, Englisch und Russisch – übersetzt. Allerdings wurden die anderssprachigen Versionen lediglich von einer überschaubaren Anzahl von Personen genutzt. In rund 88 Prozent der Fälle wurden die Fragen auf Deutsch beantwortet; am zweithäufigsten in Anspruch genommen wurde der türkischsprachige Fragebogen. Der Einsatz der englischen und russischen Varianten erwies sich im Grunde als nicht notwendig (Tab. 5.3).

**Tab. 5.3** Rücklauf in verschiedenen Sprachen

	Häufigkeit	Prozent
Deutsch	226	87,9
Türkisch	21	8,2
Französisch	7	2,7
Englisch	2	0,8
Russisch	1	0,4
Gesamt	257	100,0

<sup>11</sup> Aktenzeichen 3824 E – II. 2/18: Antwortschreiben des Ministeriums der Justiz des Landes Nordrhein-Westfalen vom 24.07.2018 auf die seitens der Autorin erfolgte Anfrage per E-Mail, inwieweit Vereinsauflösungen überhaupt kontrolliert werden (können).

Der Versand der Fragebögen erfolgte mit einem offiziellen Anschreiben auf dem Postweg – zum Teil auch in zwei Sprachen, je nach erkennbarem nationalen Hintergrund einer MSO. Nach 16 Tagen wurde ein Erinnerungsschreiben verschickt. Mit dem Anschreiben verknüpft war das Anliegen, die Adressaten hinsichtlich der mit der Umfrage angestrebten Ermittlung und Veröffentlichung von wichtigen Aktivitäten und speziellem Unterstützungsbedarf – im Sinne eines immateriellen Inzents – auf den Nutzen des Projekts für die eigene Organisation hinzuweisen. Hinsichtlich der Bereitschaft den Fragebogen auszufüllen und zurückzusenden, ist es wichtig, den Unterlagen einen bereits adressierten und frankierten Rückumschlag („Entgelt bezahlt Empfänger“) beizulegen, damit den adressierten Personen bzw. Organisationen keine Kosten entstehen.

Eine wesentliche Schwierigkeit bestand darin, die MSO auch tatsächlich zu erreichen. Der Versand der Anschreiben und Fragebögen glich einer „Trial-and-Error“-Aktion: Fehlschläge wurden bewusst in Kauf genommen. Bei Befragungen von MSO ist ein zentrales Problem, dass konkrete Ansprechpartner oder Vorstandsvorsitzende sehr häufig nicht ermittelt werden können, was auch auf starke personelle Fluktuationen oder Wechsel der Vereinslokalitäten zurückzuführen sein sollte. Statt einer personalisierten wurde für das Anschreiben daher die unpersönliche Anredeformel „Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Vorstandsvorsitzenden“ gewählt und in die Adresszeile unter dem Namen der Organisation „Zu Hd. dem/der Vorsitzenden“ geschrieben.

Zusätzlich erschwerend ist dann, wenn es sich um einen kleinen sogenannten „Wohnzimmerverein“ in einer Privatwohnung handelt, da an der angegebenen Adresse von außen vielfach kein Hinweis auf den Sitz einer MSO vorzufinden ist. In einem solchen Fall weiß der Postzusteller nicht, in welchen Briefkasten er den Umschlag werfen soll: Die Post kommt dann als unzustellbar zurück („Zurück: Empfänger/Firma unter der angegebenen Anschrift nicht zu ermitteln“). Bei 512 der adressierten Organisationen war die postalische Übersendung der Dokumente erfolglos. Die recherchierten Kontaktdaten der betreffenden MSO wurden aus den Listen gelöscht, wodurch sich die Bruttostichprobe verringerte (Tab. 5.5).

Der Fragebogen sollte von einer mit der Organisation sehr gut vertrauten Person ausgefüllt werden. Diese hatte die Wahl, die Fragen auf dem Papier oder online im Internet unter einem im Anschreiben angegebenen Link auszufüllen. Sowohl die Papier- als auch die Online-Variante wurden in etwa gleich stark von 46 bzw. 41 Prozent der MSO genutzt (Tab. 5.4). Auch erwiesen sich die am Ende der Erhebungsphase zur Erhöhung der Fallzahlen getätigten Versuche, Telefoninterviews durchzuführen, als erfolgreich. Diesbezüglich hilfreich war die Unterstützung einer erfahrenen türkischsprachigen Interviewerin. Als (kontingente) Erfolgsfaktoren entpuppten sich Ausdauer und das richtige Timing, um

die zumeist freiwillig engagierten, auskunftsfähigen Personen in der Organisation telefonisch zu erreichen. Während die im Internet recherchierten Telefonnummern scheinbar häufig korrekt waren, traf das auf die E-Mail-Adressen hingegen größtenteils nicht zu. Aus datenschutzrechtlichen Gründen durften die Kommunen die ihnen jeweils zur Verfügung stehenden E-Mail-Verteiler von MSO nicht an die Autorin weiterreichen. Allerdings waren die Kommunalen Integrationszentren in fünf der Erhebungskommunen<sup>12</sup> bereit bzw. aufgrund vorhandener MSO-Verteiler imstande, per E-Mail zur Beteiligung an der Umfrage aufzurufen und das Anschreiben inklusive den zur Umfrage führenden Link zu kommunizieren. Dass die über die städtischen E-Mail-Verteiler adressierten MSO auch in der Stichprobe vorhanden waren, war insofern gewährleistet, als der Autorin für ihre Recherche Namenslisten der auf kommunaler Ebene bekannten MSO zur Verfügung gestellt wurden oder diese auf den städtischen Internetseiten zu finden waren.<sup>13</sup>

**Tab. 5.4** Fallzahlen  
– Anteile der verschiedenen  
Befragungsmodi

	Häufigkeit	Prozent
Postalisch	119	46,3
Online	106	41,2
Telefon	32	12,5
Gesamt	257	100,0

Insgesamt sind die Reaktionen auf das Forschungsprojekt positiv zu werten. Selten waren in den MSO tätige Personen verärgert, mit dem Fragebogen konfrontiert zu werden, da die erwünschten Informationen doch auch bei der Stadt zu erfragen oder im Internet zu recherchieren seien. Vereinzelt kritisiert wurde, dass es zu viele Fragen seien und zuweilen wurde Verwunderung darüber kundgetan, dass der Fragebogen so viele religionsbezogene Aspekte umfasse. Interesse an den Ergebnissen der Studie wurde wiederholt und auch noch nach dem Abschluss der Erhebung bekundet. Vereinzelt wurde der Wunsch einer Kooperation mit der Universität Münster mitgeteilt oder der Unmut darüber, dass die Befragung anonym sei: „Unterstützungsbedarf haben wir! Wie wollen Sie uns helfen, wenn alles anonym ist?“

<sup>12</sup> Bielefeld, Dortmund, Bochum, Duisburg, Gelsenkirchen.

<sup>13</sup> Doppelte Teilnahmen konnten durch die explizite Ansprache der Vorsitzenden sowie intakte Kommunikationsstrukturen in den Organisationen ausgeschlossen bzw. in sechs Fällen aufgrund von Datenübereinstimmungen identifiziert werden.

Hinsichtlich des Aspektes der Anonymität und des Hinweises einer nicht möglichen Identifizierung von Organisationen und Personen im Anschreiben war auffällig, dass insbesondere die islamischen Verbände DİTİB, IGMG und VIKZ den Freiumschlag für die Rücksendung des ausgefüllten Fragebogens häufig mit einem Stempel versehen, sodass sie ihre Anonymität bewusst aufhoben<sup>14</sup>. Dies könnte als Bedürfnis nach Legitimitätsgewinn und Anerkennung interpretiert werden, da insbesondere die islamischen Verbände in der Vergangenheit und Gegenwart Skepsis und Misstrauen ausgesetzt waren bzw. nach wie vor sind (vgl. II. 4.5).

Eine Nicht-Beteiligung aufgrund von mangelndem Vertrauen wurde in drei Fällen zum Ausdruck gebracht. Diesbezüglich wurde die Studienleiterin (bzw. Autorin dieser Arbeit) einmal auch persönlich telefonisch kontaktiert. In einem anderen Fall wurde der Fragebogen im Freiumschlag unausgefüllt mit einer türkischen Notiz zurückgeschickt, die ins Deutsche übersetzt sinngemäß wie folgt lautete: „Was wir bis heute in guter Absicht getan haben, wurde im Nachhinein immer gegen uns angewendet. Nehmen Sie es uns bitte nicht übel. Es geht um Vertrauen und diesbezüglich haben wir in der Vergangenheit schlechte Erfahrungen gemacht.“

Im Bewusstsein um das Risiko einer geringen Ausschöpfung bemühte sich die Autorin intensiv darum, Funktionsträger in den MSO für eine Teilnahme an der Befragung sowie darüber hinausgehend auch auf kommunaler und Landesebene Fürsprecher zu gewinnen. In Rücksprache mit für die MSO politisch verantwortlichen Personen besuchte die Autorin in den Erhebungskommunen Netzwerktreffen der MSO, Integrationsratssitzungen sowie andere mit und von MSO durchgeführte Veranstaltungen, um dort für die Teilnahme an der Befragung zu werben und ihren Mehrwert hervorzuheben.

Im Großen und Ganzen war die Resonanz auf die Studie seitens der Mitarbeiter in den Kommunalen Integrationszentren positiv. Einige merkten an, dass die MSO sehr häufig befragt würden und daher nicht mit einer hohen Beteiligung zu rechnen sei. Mehrheitlich zeigten sie Interesse an der Studie und den Ergebnissen, da diese auch für die Politik und Fachpraxis relevant seien, was sie auch gegenüber den Organisationen betonten und diese zur Teilnahme anspornten. Derlei positive Haltungen waren insbesondere in den Städten mit intakten Netzwerk- und Kooperationsstrukturen, regelmäßig stattfindenden Vernetzungstreffen und vor Ort präsenten Dachverbänden bzw. Zusammenschlüssen von MSO spürbar (Essen, Dortmund, Bielefeld). In zwei Kommunen gestaltete sich der Feldzugang

---

<sup>14</sup> DİTİB: 6 von insgesamt 10 Fällen im Sample; IGMG: 4 von insgesamt 7 Organisationen; VIKZ: 2 von 2 Fällen.

schwieriger, da die Stadtpolitik einer aktiven Unterstützung der Umfrage ablehnend gegenüberstand. Begründet wurde dies in einer Kommune damit, dass die im Erhebungsbogen enthaltene Frage nach städtischen Fördermaßnahmen „ein zu heißes Eisen“ sei; eine andere Stadt teilte mit, dass das Kommunale Integrationszentrum nicht über ausreichende personelle Kapazitäten verfüge, was der Autorin aber als fadenscheiniges Argument erschien.

Inwieweit durch die direkte Kontaktaufnahme zu den MSO-Vertretern eine Erhöhung der Beteiligung erwirkt werden konnte, ist aufgrund der Anonymität der Studie nicht eindeutig festzustellen. Der daraus resultierende Erfolg ist aber eher als mäßig einzustufen. Denn im Nachgang der auf den kommunalen Veranstaltungen häufig getätigten Interessenbekundungen und teilweise starken Mitteilungsbedürfnissen erfolgte oftmals keine Rücksendung von ausgefüllten Fragebögen. Dies lässt hinsichtlich der Beantwortung auf die Existenz von wie auch immer gearteten Hemmnissen schließen, wobei natürlich auch Faktoren wie Zeitmangel, Vergessen oder Verlust der Unterlagen nicht auszuschließen sind.

Insgesamt dauerte die Feldphase acht Monate. Diese lange Zeit war ursprünglich nicht vorgesehen. Ende Juli 2018 wurde die Entscheidung getroffen, zur Erhöhung der Fallzahlen die ursprünglich für drei Monate (Mai bis Juli) angesetzte Feldphase auszudehnen und in diesem Zusammenhang zwei weitere Großstädte (Gelsenkirchen und Duisburg) in die Städteauswahl aufzunehmen. Angestrebt war damit nunmehr eine Vollerhebung in neun Kommunen Nordrhein-Westfalens (5.2).

Die Ausgangsstichprobe (Bruttostichprobe) umfasste 1.244 Organisationen, die alle angeschrieben wurden. Davon nichtzustellbar waren 512 Umschläge. Die um stichprobenneutrale Ausfälle aufgrund von Nichtzustellbarkeit zu ermittelnde Nettostichprobe zählte folglich nur noch 732 Organisationen. 257 Organisationsbefragungen wurden realisiert und fungieren als Analysestichprobe. Insgesamt ergibt sich damit eine Ausschöpfungsquote von 32,1 Prozent (Tab. 5.5).

Es zeigt sich, dass in den Städten Bochum, Essen, Dortmund und Bielefeld die höchsten Beteiligungsraten erzielt werden konnten. Auch in sechs anderen als für die Erhebung ausgewählten Kommunen wurde an der Umfrage teilgenommen. Dies ist mit der Weiterleitung der Fragebögen und des Links per E-Mail, aber auch mit der Präsenz von MSO aus anderen Städten auf den Netzwerktreffen zurückzuführen. Deren Teilnahme sollte bei vorhandenem Interesse nicht kategorisch ausgeschlossen werden und mit Blick auf die Erhöhung der Fallzahlen wurde auf den Ausschluss der betreffenden 22 Organisationen verzichtet. Da sie in den für die Erhebungskommunen ermittelten Stichproben nicht vertreten sind, bleiben sie bei der Berechnung der Ausschöpfungsquote unberücksichtigt (Tab. 5.5).

**Tab. 5.5** Stichproben, Rückläufe (pro Kommune), Ausschöpfungsquote (in absoluten und relativen Häufigkeiten)

Erhebungskommunen	Versand Anschreiben* (Bruttostichprobe)	Nicht zustellbar**	Gültige Fälle (Nettostichprobe)	Rückläufer*** (absolute Zahlen)	Rückläufer (pro Kommune in %)	Rücklauf insgesamt (in %)
Dortmund	239	113	126	47	37,3 %	20,0 %
Essen	185	88	97	38	39,2 %	16,2 %
Bielefeld	177	62	115	41	35,7 %	17,4 %
Bochum	161	83	78	38	48,7 %	16,2 %
Duisburg	127	48	79	20	25,3 %	8,5 %
Gelsenkirchen	111	37	74	13	17,6 %	5,5 %
Oberhausen	79	23	56	15	26,8 %	6,4 %
Hagen	66	29	37	8	21,6 %	3,4 %
Hamm	99	29	70	15	21,4 %	6,4 %
Summe	<b>1.244</b>	<b>512</b>	<b>732</b>	<b>235</b>		<b>100,0 %</b>
Ausschöpfungsquote (bei Nettostichprobe = 732)				<b>32,1 %</b>		
<b>Weitere Kommunen</b>						
Köln				16		
Düsseldorf				2		
Bergkamen				1		
Bocholt				1		
Herne				1		
Solingen				1		
Summe				<b>22</b>		
Summe insg. (= Analysestichprobe)				<b>257</b>		

\* Versand Anschreiben: auf Basis recherchierbarer Adressen. Basis: deutsches Vereinsregister 2016; NRW-Plural 2017 (Hero et al. 2008 aktualisiert); Internetseiten; kommunale MSO-Listen.

\*\* Nicht zustellbar: Unzustellbarkeit auf dem Postweg („Zurück: Empfänger/Firma unter der angegebenen Anschrift nicht zu ermitteln“).

\*\*\* Rückläufer: Inklusive der Teilnahmen an den Online-Befragungen und Telefoninterviews.

Inwieweit es sich bei der Analysestichprobe um eine repräsentative, d. h. „ein verkleinertes, strukturgleiches Abbild der Gesamtmenge“ (Brosius et al. 2016: 61; Herv. weggel.) handelt, ist nicht festzustellen, da über die entsprechenden Merkmale in der Grundgesamtheit keine Aussage getroffen werden kann (ebd.: 61 f.). Grundsätzlich unbekannt ist, was sich hinter den einzelnen

in den Kontaktlisten aufgeführten MSO für Organisationsstrukturen, Ressourcen, Interessenausrichtungen und Aktivitätsprofile verbergen.

Offenzulegen ist der mit der Wahl des Erhebungsdesigns bzw. der Befragungsmodi (postalisch, telefonisch, online) in Hinblick auf die generierten und ausgewerteten Daten nicht auszuschließende Bias. Denn zum einen ist davon auszugehen, dass in erster Linie etablierte, ressourcenstärkere und (sehr) aktive Organisationen mit recherchierbaren festen Sitzen, Postanschriften und E-Mail-Adressen erreicht wurden. Zum anderen konnten die angeschriebenen Funktionsträger selbst entscheiden, ob sie an der Umfrage teilnehmen; in diesem Zusammenhang ist davon auszugehen, dass infrastrukturell und bestandsmäßig unterschiedlich aufgestellte Subgruppen der MSO nicht für die Teilnahme gewonnen bzw. motiviert und entsprechend nicht zuverlässig abgebildet werden konnten. In diesem Zusammenhang kann auch eine in der Minderheitensituation auszumachende habituelle Zurückgenommenheit religiöser und migrantischer Organisationen bzw. der in ihnen involvierten Personen relevant sein. Diese mögliche Datenverzerrung ist hinsichtlich der Ergebnisse mitzudenken; sie stellt im Rahmen des ohnehin schwierigen Zugangs zu den MSO für die forschende Einzelperson jedoch ein prinzipielles Dilemma dar.

Die Beteiligung von lediglich 80 religiösen MSO (Tab. 5.6) ist auffällig, insbesondere da sich die Autorin angesichts der leitenden Forschungsfrage dieser Arbeit sehr um ihre Teilnahme bemüht und im Zuge dessen auch Kontakt zu den Zentralen von religiösen Dachorganisationen aufgenommen hat. Hier fielen Resonanzen und Unterstützungsbereitschaft sehr unterschiedlich aus. In Einzelfällen wurde der Studienleiterin mitgeteilt, dass die angesprochenen religiösen Gemeinden grundsätzlich nicht an Befragungen teilnehmen würden. So ist es der Autorin nicht gelungen, die in NRW auch unter den MSO vorhandene religiöse Pluralität durch die Gewinnung von mehr jüdischen, ezidischen, hinduistischen, buddhistischen und christlichen Religionen für die Befragung auszuweiten. Islamische MSO sind in der Substichprobe der religiösen MSO dominierend. Die Überrepräsentation entspricht durchaus auch dem für NRW festzustellenden Gesamtbild (I. 2.1).



**Tab. 5.6** Zuordnung der MSO zu religiösen Traditionen

	Häufigkeit	Prozent
Islam	44	17,1
Christentum	17	6,6
Alevitentum	12	4,7
Ezidentum	3	1,2
Judentum	3	1,2
Hinduismus	1	0,4
Religiöse MSO	80	31,1
Nicht-religiöse MSO	177	68,9
Gesamt	257	100,0

**Open Access** Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





## 6.1 Der Fragebogen: Operationalisierung des Erkenntnisinteresses im Kontext von Theorie und Forschungsstand

Die Operationalisierung der Forschungsleitfragen – die Übersetzung von abstrakten Begriffen in konkrete Forschungsoperationen – erfolgte vermittels der Formulierung von Fragen und Antwortkategorien in einem standardisierten Fragebogen, der im elektronischen Zusatzmaterial zu diesem Kapitel einzusehen ist. Standardisierung bedeutet, dass die Reihenfolge und der Wortlaut der Fragen und Antwortmöglichkeiten feststehen und zutreffende Antworten anzukreuzen oder vorgegebene Aussagen anhand einer Skala zu bewerten sind. Dafür wurden entsprechend des Erkenntnisinteresses, unter Berücksichtigung des Forschungsstandes (I. 2.2) und theoretischer Annahmen zu (Struktur-)Parametern, die das Organisationshandeln beeinflussen (II. 4.3), sechs zentrale Themenblöcke gebildet:

1. Allgemeine Merkmale der MSO
2. Ressourcenausstattung und Organisationsdemografie
3. Untersuchungsfokus: Freiwillig Engagierte
4. Ziele, Selbstverständnis, internes Miteinander
5. Aktivitäten und Dienstleistungen
6. Kooperations- und Umweltbeziehungen.

---

**Elektronisches Zusatzmaterial** Die elektronische Version dieses Kapitels enthält Zusatzmaterial, das berechtigten Benutzern zur Verfügung steht  
[https://doi.org/10.1007/978-3-658-34298-2\\_6](https://doi.org/10.1007/978-3-658-34298-2_6).

Die mit empirischen Studien und den organisationssoziologischen Kernelementen ermittelten Einflussfaktoren, die in der Summe das Fundament für das tatsächliche Geschehen in einer Organisation darstellen, wurden in den jeweiligen Kapiteln bereits detailliert thematisiert. Die ihnen zugeordneten und zu operationalisierenden Aspekte werden im Folgenden zur Nachvollziehbarkeit als Kondensat in einer Tabelle aufgeführt und ihre Überführung in Fragen im Erhebungsbogen kenntlich gemacht (Tab. 6.1). In diesem Zusammenhang ist zum einen darauf hinzuweisen, dass die Bestimmungsfaktoren konzeptuell nicht überschneidungsfrei und trennscharf voneinander abzugrenzen sind. So wird etwa die finanzielle Ressourcenausstattung (intern) auch von Fördermaßnahmen (extern) beeinflusst. Das Selbstverständnis der MSO bestimmt organisationsspezifische Ziele und Aufgabenfelder wie auch das Kooperationsverhalten von MSO. Zum anderen wird deutlich, dass sich organisationstheoretische und empirisch fundierte Elemente in großen Teilen decken und in der Operationalisierung zusammenfließen.

Das der Organisationsanalyse zugrunde gelegte quantitative Paradigma, mit dem für eine zuvor bestimmte Grundgesamtheit von MSO Muster, verallgemeinerbare Aussagen und Zusammenhänge zwischen zwei oder mehreren Merkmalen gefunden und bestenfalls neue Erkenntnisse gewonnen werden sollen, basiert in Teilen auf der Formulierung von Hypothesen. Hypothesen stellen wissenschaftlich fundierte Vermutungen über Sachverhalte und Zusammenhänge auf und beinhalten damit gesichertes Wissen und unbestätigte Annahmen zugleich (Pollack 2014a: 405). Neben einer deskriptiven Bestandsaufnahme der organisationalen Performanzen und Ressourcenausstattungen stellt die Prüfung der theoriegeleiteten Hypothesen im Rahmen dieser Arbeit ein wesentliches forschungsleitendes Ziel dar. Die Möglichkeit ihrer Bestätigung oder Widerlegung ist mit dem Erhebungsinstrument sicherzustellen. Auf die Nachweiserbringung ihrer Kontroll-Gewährleistung vermittelt einer Zerlegung der Hypothesen in ihre einzelnen Bestandteile (Variablen) wird im Rahmen dieses Kapitels aber verzichtet.

Um einen möglichst komplett ausgefüllten Fragebogen zurückzuerhalten, Frustrationen und Abbrüche zu vermeiden, war es ein zentrales Ziel, den Erhebungsbogen mit einer Obergrenze von maximal zehn DIN A4-Seiten nicht zu umfangreich, inhaltlich verständlich und konsistent zu gestalten, d. h. die Fragen entsprechend der Reihenfolge der oben aufgeführten Themenblöcke anzuordnen. Inhaltlich war es eine wesentliche Herausforderung, einen Fragebogen zu konzipieren, der entsprechend der forschungsleitenden Fragen sowohl für religiöse als auch nicht-religiöse („säkulare“) und darüber hinaus – im Sinne eines *one-fits-all* – für grundsätzlich heterogen aufgestellte MSO beantwortbar bzw. mit den ungleichen Organisationrealitäten inhaltlich kompatibel war. Zur Überprüfung der Eignung und Beantwortbarkeit der Fragen wurde mit zehn sehr unterschiedlich

**Tab. 6.1** Theorie- und empiriebasierte Einflussfaktoren für organisationales Handeln

<b>Interne Einflussfaktoren</b> (Innere Verfasstheit/ interne Bedingungen)	<b>Determinanten</b>	<b>Ausdifferenzierung</b>	<b>Operationalisierung</b> (Fragennr./ Fragebogen)
Strukturell	Finanzielle und räumliche Ausstattung	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Finanzielle Ressourcen</li> <li>• Zugang zu Räumlichkeiten</li> </ul>	14, 15 16
Strukturell/organisationsdemografisch	Mitgliederstruktur	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Anzahl der Mitglieder</li> <li>• Zusammensetzung/Sozialstruktur</li> <li>• Heterogenität/Homogenität</li> <li>• Demografischer Wandel/</li> <li>• Generationenkonflikte</li> </ul>	7, 25 8, 9, 10 8, 9, 10 28
	Personelle Ausstattung	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Anzahl von Hauptamtlichen</li> <li>• Anzahl von Engagierten</li> </ul>	17, 18, 25 19, 20, 22, 25
Ideell	Selbstverständnis/Ziele/Tätigkeiten	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Religiöse Überzeugungen</li> <li>• Migrationsspezifische Interessen</li> <li>• Aufnahmelandorientierung</li> <li>• Herkunftslandorientierung</li> <li>• Binnenorientierung vs. Außenorientierung</li> <li>• Migrationsgeschichte</li> </ul>	5, 6 26, 27, 29, 30, 31, 34
Ideell/strukturell	Umweltbeziehungen/Außenverhältnis	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Haltung gegenüber Nicht-Mitgliedern, Andersgläubigen, außerreligiösen, politischen/staatlichen Akteuren</li> <li>• Zugang zu Wissen und Informationen</li> </ul>	11, 12, 33 37, 40
<b>Externe Einflussfaktoren</b> (Bedingungen und Einflüsse aus der Umwelt)	<b>Determinanten</b>	<b>Ausdifferenzierung</b>	<b>Operationalisierung</b> (Fragennr./ Fragebogen)
Strukturell	Rechtsstatus	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Eingetragener Verein (e. V.), Körperschaft des öffentlichen Rechts (KdöR)</li> </ul>	3
		<ul style="list-style-type: none"> <li>• Mitgliedschaft im Dachverband</li> </ul>	4
Strukturell	Anreize und Gelegenheitsstrukturen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Finanzielle Förderungen (staatliche Zuschüsse etc.)</li> <li>• Politische Gelegenheitsstrukturen/politische Orientierungen</li> </ul>	13, 32 26, 27, 29, 31, 32, 36, 37
Strukturell	Organisationales Feld	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ideelle, materielle, personelle Unterstützung (z. B. durch Kirchen, Wohlfahrtsverbände)</li> <li>• Kontakte ins Herkunftsland</li> <li>• Transnationale Beziehungen (z. B. Austausch mit Diaspora-Standorten)</li> </ul>	13, 32 26, 29 34, 36
Ideell	Öffentliche Diskurse	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wahrnehmung öffentlicher Diskurse</li> </ul>	40

(Fortsetzung)

**Tab. 6.1** (Fortsetzung)

<b>Relationale Einflussfaktoren</b> (Beziehung zu anderen Organisationen/Akteuren)	<b>Determinanten</b>	<b>Ausdifferenzierung</b>	<b>Operationalisierung</b> (Fragenr./ Fragebogen)
Ideell	Selbstverständnis/Ziele/Tätigkeiten (s. o.)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• s. oben</li> </ul>	
Ideell/strukturell	Umweltbeziehungen/Außenverhältnis (s. o.)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• s. oben</li> <li>• Inhaltliche/finanzielle Beeinflussung von außen</li> </ul>	13, 32, 37, 39
	Zusammenarbeit mit anderen Organisationen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Stellung der Akteure zueinander               <ul style="list-style-type: none"> <li>– Motivation/Ziele</li> <li>– Kommunikation</li> <li>– Ressourcen</li> <li>– Vertrauen</li> <li>– Konkurrenz</li> <li>– Konflikte</li> <li>– Negativ-Zuschreibungen</li> </ul> </li> <li>• Bürokratische Barrieren</li> </ul>	32, 35–39

ausgerichteten MSO ein Pretest durchgeführt. Dieser ermöglichte es, in Bezug auf die Formulierung von Ausfüllerläuterungen, Fragen und Antwortvorgaben auftretende Verständnisschwierigkeiten zu identifizieren, den Fragebogen daraufhin nochmal zu überarbeiten und mit sprachlichen und typografischen Mitteln (Fettsetzungen, Unterstreichungen, Pfeilen etc.) die Verständlichkeit und Qualität des Erhebungsinstrumentes zu verbessern.

An dieser Stelle soll nochmals darauf hingewiesen werden, dass die MSO in dieser Arbeit vermittels der Befragung von Funktionsträgern auf der Mesoebene und als Kollektivakteure untersucht werden. Um die schriftliche Beantwortung der Fragen gebeten wurden Vorstandsvorsitzende bzw. Personen, die mit ihrer Organisation sehr gut vertraut sind. Bei der Beantwortung einiger Fragen waren explizit Schätzungen erlaubt. Die Antworten beruhen folglich auch auf persönlichen Einschätzungen und subjektiv-selektiven Wahrnehmungen der Funktionsträger, die als Repräsentanten der MSO und Experten über ihr „Betriebswissen“ Auskunft geben. Es handelt sich somit um durch die Person eines Funktionsträgers gefilterte und kommunizierte Informationen zu organisationalen Eigenschaften. Diese Filterfunktion und das Hervortreten des Relevanzsystems des Funktionsträgers, der Aussagen für die Mitglieder trifft, müssen bei der Betrachtung der Ergebnisse stets mitgedacht werden. Letztendlich können MSO als Kollektivakteure, die sich aus Individuen mit je eigenen Interessen und Präferenzen zusammensetzen, nicht

personifiziert werden. Eine alternativ in Erwägung zu ziehende Mitgliederbefragung in den Organisationen wäre aufgrund einer mangelnden finanziellen und personellen Ausstattung nicht durchführbar gewesen. Selbst beim Vorhandensein eines ganzen Forschungsteams ist eine solche aufgrund eines sich grundsätzlich schwierig gestaltenden Zugangs zu den Organisationen bzw. ihren Mitgliedern nur mit großen Anstrengungen zu realisieren (s. dazu exemplarisch Klöckner 2016: 221 ff.).

Im Folgenden wird komprimiert auf die Dramaturgie des Fragebogens, d. h. die Sukzession der Fragen und Antwortvorgaben, deren *Inhalte* und *Formen* eingegangen. Mit der Form ist die Unterscheidung der Fragen in *geschlossene*, *halboffene* und *offene* Fragen gemeint (Porst 2014: 53 ff.).<sup>1</sup> Auf die Arten der Fragen wie auch die Verwendung bestimmter Skalen wird im Folgenden nicht näher eingegangen. Stattdessen sind sie in den einzelnen jeden Themenblock abschließenden Tabellen vermerkt. An dieser Stelle soll lediglich darauf hingewiesen werden, dass bei der Konzipierung des Fragebogens wiederholt auf eine von links nach rechts invertiert codierte vierstufige ordinale Antwortskala zurückgegriffen wurde („Trifft voll und ganz zu“ [Code 1], „Trifft eher zu“ [Code 2], „Trifft eher nicht zu“ [Code 3], „Trifft überhaupt nicht zu“ [Code 4]).

Mit Blick auf die Inhalte ist ebenfalls vorab herauszustellen, dass die Fragen überwiegend selbst konzipiert wurden. Zum Teil erfolgte aber auch eine Übernahme aus anderen Fragebögen oder eine Modifizierung des Wortlauts. Orientiert wurde sich an Fragen und Antwortkategorien aus organisations- und personenbezogenen Studien, die für eine schnelle Identifikation und Zuordnung innerhalb dieses Kapitels mit Kurztiteln versehen wurden (nachfolgend in eckigen Klammern). Konkret handelt es sich um folgende Studien: *ZiviZ-Survey 2012* [**ZiviZ**]

---

<sup>1</sup> Während *geschlossene* Fragen eine bestimmte Anzahl von Antwortkategorien vorgeben, gibt es bei *offenen* gar keine: Über Linien wird der befragten Person signalisiert, dass die Antwort vollständig selbst anzugeben bzw. zu formulieren ist. Diese Form bietet sich bei Antizipation einer Vielfalt möglicher Antworten an (wie z. B. in Hinblick auf Gründungsjahre), da diese nicht in adäquater und effizienter Weise vorgegeben werden können. Bei ihrer Auswertung besteht jedoch ein höherer Aufwand, da die Antworten inhaltlich kategorisiert werden müssen. Bei *halboffenen* Fragen werden aufgeführte Antwortkategorien durch eine zusätzliche Kategorie „Sonstiges, und zwar: \_\_“ ergänzt, womit die Möglichkeit der Formulierung einer eigenen Antwort besteht. Die halboffene Frage bietet sich an, wenn das Spektrum möglicher Antworten nur eingeschätzt, aber nicht vollständig abgesteckt werden kann. Zudem kann es vorkommen, dass sich die befragte Person mit den vorgegebenen Antwortkategorien auf eine geschlossene Frage ggf. nicht identifizieren kann. Die Berücksichtigung einer näher zu bestimmenden Restkategorie dient somit v. a. auch der Aufrechterhaltung der Motivation der Befragungsperson (Porst 2014: 59).

(Krimmer/Priemer 2013); *Solidarität mit Osteuropa: Praxis und Selbstverständnis christlicher Mittel- und Osteuropagruppen* [**Solidarität**] (Gabriel et al. 2002); *Migranten(dach)organisationen in Deutschland* [**MDO**] (IntB 2011); *Freiwilliges Engagement von Türkinnen und Türken in Deutschland* [**Türken**] (Halm/Sauer 2005); *Ehrenamtliche in der Flüchtlingsarbeit (EFA-Studie 2): Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit in Deutschland* [**EFA 2**] (Karakayali/Kleist 2016); *Motive des bürgerschaftlichen Engagements* [**Motive**] (IfD Allensbach 2013) sowie das Kapitel „Anstoß und Motive für das freiwillige Engagement“ aus dem Freiwilligensurvey 2014 [**FWS**] (Müller et al. 2016).

Zum Abschluss jedes Themenblocks und den darunter gebündelten Fragen wird in den Tabellen kenntlich gemacht, an welchen der genannten Studien (Kurz-titel) sich hinsichtlich der Auswahl von konkreten Fragen und Antwortkategorien orientiert wurde, wo eine komplette Übernahme oder eine Modifikation erfolgte. Überwiegend zurückgegriffen wurde auf den Erhebungsbogen des ZiviZ-Surveys 2012.

### **Themenblock 1: Allgemeine Merkmale der MSO**

Abgefragt wurden zunächst ganz basale Informationen, die die MSO charakterisieren: Die Stadt, in der die MSO ansässig ist, ihr Gründungsjahr, ihre Rechtsform sowie die Zugehörigkeit zu einem Dachverband, der zu spezifizieren war. Die Beantwortung der Frage nach der Zuordnung zu einer bestimmten religiösen Tradition oder Lehre (nein/ja) war hinsichtlich der forschungsleitenden Fragen und dem damit unmittelbar verknüpften dichotomischen Analysezugriff (*religiös* versus *säkular*) eine zentrale. Diese analytische Differenzierung entspricht nach Auffassung der Autorin einer übergeordneten, trennscharfen und objektiven Unterscheidungskategorie, die sich auf die Strukturebene der MSO als Kollektivakteure bezieht. Bei Bejahung sollte diese Tradition bzw. Lehre möglichst genau angegeben werden, denn für die tiefere Analyse der Wirkungsweise des religiösen Faktors auf die zivilgesellschaftlichen Performanzen ist es wichtig, eine spezifische Zuordnung der untersuchten MSO zu bestimmten Glaubensrichtungen vornehmen zu können. Die Frage fungierte als Filter, indem die Antwortkategorie „Nein“ mit dem Hinweis gekennzeichnet war, dass bei ihrer Markierung die darauffolgende Frage zu überspringen ist.<sup>2</sup> Diese erkundigte sich danach, ob es ein Hauptanliegen der Organisation ist, die religiöse Tradition bzw. Lehre gemeinsam zu pflegen und nach

---

<sup>2</sup> Bei der Beantwortung der Fragen im Fragebogenprogramm Unipark wurden bei Markierung betreffender Antwortkategorien und der einhergehenden Erfüllung von Filterbedingungen aufgrund der eingestellten Filterführung für die befragten Funktionsträger bzw. ihre Organisationen irrelevante Fragen gar nicht erst angezeigt.

außen zu verkünden. Sie wurde in Anlehnung an die konsensfähige und dominierende Definition des Begriffs der Religionsgemeinschaft von Gerhard Anschütz (Anschütz 1933, Art. 137, S. 633) bzw. der auf dieser basierenden des Bundesverwaltungsgerichts formuliert. Letztere lautet: „Unter Religionsgemeinschaft ist ein Verband zu verstehen, der die Angehörigen ein und desselben Glaubensbekenntnisses oder mehrerer verwandter Glaubensbekenntnisse zu allseitiger Erfüllung der durch das gemeinsame Bekenntnis gestellten Aufgaben zusammenfasst“ (BVerwG NJW 2005, 2101; 2102 m. w. N.).

Unabhängig von öffentlichen und wissenschaftlichen Debatten (u. a. Muckel 2017) fungierte im Rahmen dieser Studie also die (Nicht-)Zuordnung zu einer religiösen Lehre oder Tradition als Ausgangspunkt für die Einteilung der MSO in „säkulare“ oder „religiöse“. Ebenfalls in Erfahrung gebracht werden sollte, ob sich eine religiöse Vereinigung als eine Religionsgemeinschaft mit einem umfassenden religiösen Selbstverständnis, einem Verkündigungsanliegen und umfangreichen religiösen Zielsetzungen versteht.

► Themenblock 1: Allgemeine Merkmale der MSO			
Nr.	Frage	Form der Frage	Orientierung der Fragen (F) / Antwortvorgaben (A) an anderen Studien (Nr./Seite)
1	Stadt	offen	– (= selbst konzipiert)
2	Gründungsjahr („Alter“ der Organisation)	offen	F: ZiviZ, Nr. 1, S. 86 (modifiziert)
3	Rechtsform	Einfachnennung; halboffen	F: ZiviZ, Nr. 4, S. 86 (übernommen) A: modifiziert
4	Mitglied in einem Dachverband	Einfachnennung (nein/ja); halboffen	F: ZiviZ, Nr. 8, S. 87 (modifiziert) A: modifiziert
5	Zuordnung zu einer bestimmten religiösen Tradition oder Lehre	Einfachnennung (nein/ja); halboffen; Filter (nein: → Frage 7)	–
6	Ob Hauptanliegen, religiöse Tradition/Lehre gemeinsam zu pflegen und nach außen zu verkünden	Einfachnennung (nein/ja); geschlossen	–

### Themenblock 2: Ressourcenausstattung und Organisationsdemografie

Bei der Beantwortung der Frage nach der Mitgliederzahl durfte explizit geschätzt werden. Bei der Auswertung erwiesen sich die gewählten Antwortvorgaben („unter 10“; „11 bis 50“; „51 bis 100“; „mehr als 100 Mitglieder, und zwar: \_\_“) als zu grob



und nicht sinnvoll, da die meisten befragten Organisationen über 100 Mitglieder angaben und eine offene Frageform erkenntnisreichere Ergebnisse geliefert hätte.

In der darauffolgenden Frage wurden die Funktionsträger der MSO gebeten, alle Mitglieder ihrer Organisation mit einer sechsstufigen Antwortskala den fünf Personenkreisen „Berufstätige/Selbstständige“, „Schüler und Studierende“, „Hausfrauen/Hausmänner“, „Arbeitslose/Arbeitssuchende“ oder „Rentner“ zuzuordnen. Damit sollte in stark vereinfachter Form über den beruflichen bzw. sozialen Status (Erwerbsstatus) der Mitglieder deren soziale Zusammensetzung ermittelt werden. Darüber hinaus wurden die überwiegenden Herkunftsländer der Mitglieder abgefragt. Bei den möglichen Mehrfachantworten wurden neun Länder gelistet, mit der Kategorie „Sonstiges“ konnten nicht erwähnte hinzugefügt werden.

Die sich der Frage nach den Herkunftsländern anschließende Bitte um Einschätzung der Zugehörigkeit der Mitglieder zu bestimmten Glaubensrichtungen stellte eine unkonventionelle Abfrageweise und sicherlich auch eine Herausforderung für die befragten Funktionsträger dar – insbesondere auch für diejenigen nicht-religiöser und mitgliederstarker MSO. In der Itematterie vorgegeben waren neben den Kategorien „konfessionslos“ sowie „Sonstiges“ 15 Konfessionen, die insgesamt die Binnenpluralität des Christentums, des Islam (Alevitentums), des Judentums, den Buddhismus und Hinduismus sowie das Ezidentum berücksichtigten. Geantwortet werden sollte wieder anhand einer sechsstufigen Skala. In einer Ausfüllerläuterung war vermerkt, dass nicht in jeder Zeile, sondern nur bei den in der MSO vertretenen Glaubensrichtungen Markierungen gesetzt werden sollten. Die Zuordnungen der Mitglieder zu den vorgegebenen Personenkreisen und Glaubensrichtungen funktionierten erstaunlich gut (s. auch [7.1.2.1](#)).

Das mit den Fragen zu den Personenkreisen, Herkunftsländern und Konfessionszugehörigkeiten der Mitglieder verknüpfte Anliegen war zum einen, homogene oder heterogene, Mehr- oder Minderheits- oder ausbalancierte – paritätische – Verhältnisse festzustellen. Aus theoretischer Perspektive kann eine sozioökonomisch, ethnisch oder religiös homogene Mitgliederstruktur als Indiz für eine hohe Werthomogenität fungieren, wie sie insbesondere bei religiösen Vereinigungen vorzufinden ist (II. [4.2.4](#)).

Die Tatsache, dass Organisationen bestimmte Konditionen und Voraussetzungen für Mitgliedschaften festlegen und so über Ein- und Austritte von Personen entscheiden können, wurde mit einer Filterfrage, ob es bestimmte Mitgliedschaftsbedingungen gibt (nein/ja), und einer darauffolgenden Frage nach den konkreten Bedingungen berücksichtigt. Die Beantwortung gibt Auskunft über Grenzziehungen bzw. die Aufgeschlossenheit einer Organisation. Von fünf, mehrheitlich aus

dem ZiviZ-Survey 2012 übernommenen Antwortmöglichkeiten konnten mehrere markiert werden.<sup>3</sup>

► Themenblock 2: Organisationsdemografie und Ressourcenausstattung			
Mitglieder(-struktur)			
Nr.	Frage	Form der Frage	Orientierung der Fragen (F) / Antwortvorgaben (A) an anderen Studien (Nr./Seite)
7	Anzahl Mitglieder insgesamt ( <i>Schätzung</i> )	Einfachnennung; halboffen (mehr als 100, und zwar: __)	F: Solidarität, Nr. 4 (o. S.) (modifiziert) A: modifiziert
8	Personenkreise (beruflicher Stand) ( <i>Schätzung</i> )	Mehrfachnennung; geschlossen; 6er-Skala ( <i>alle; mehr als die Hälfte; ungefähr die Hälfte; weniger als die Hälfte; keine; weiß nicht</i> )	–
9	Herkunftsländer	Mehrfachnennung; halboffen	–
10	Zugehörigkeit der Mitglieder zu bestimmten religiösen Gemeinschaften ( <i>Schätzung</i> )	Mehrfachnennung; halboffen; 6er-Skala (s. o.)	–
11	Ob Voraussetzungen für Mitgliedschaft	Einfachnennung (nein/ja); Filter (nein: → Frage 13)	F: ZiviZ, Nr. 24, S. 90 (übernommen) A: modifiziert
12	Konkrete Voraussetzungen für Mitgliedschaft	Mehrfachnennung; halboffen	A: ZiviZ, Nr. 24, S. 90 (modifiziert)

Da die finanzielle, räumlich-sachliche und personelle Ausstattung die Handlungsfähigkeit einer Organisation mitbestimmt, bezogen sich die nächsten drei Fragen auf die finanzielle Ausstattung der MSO. Gefragt wurde nach dominanten Finanzierungsquellen, von denen neun vorgegeben waren und mehrere angekreuzt werden konnten. Das jährlich zur Verfügung stehende Finanzvolumen war anhand sieben vorgegebener Items anzukreuzen und darüber hinaus auch die Existenz von finanziellen Engpässen (nein/ja) anzugeben.

Im Anschluss daran wurde gefragt, ob der Organisation Räumlichkeiten und hauptamtliche, bezahlte Mitarbeiter zur Verfügung stehen (nein/ja). Die Frage nach den Hauptamtlichen war als Filter konzipiert; bei ihrer Bejahung wurde sich mit

<sup>3</sup> Die Antwortvorgaben lauteten: „Empfehlungen von Mitgliedern“; „Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Glaubensgemeinschaft“; „Ein bestimmtes Alter (z. B. Mindestalter)“; „Ein bestimmtes Geschlecht“; „Ein bestimmter kultureller Hintergrund/eine bestimmte Nationalität“; „Sonstiges, und zwar: \_\_“.

einer offenen Angabe nach ihrer konkreten Anzahl erkundigt, wobei hier wieder explizit geschätzt werden durfte.

<b>► Themenblock 2: Organisationsdemografie und Ressourcenausstattung</b>			
<b>Finanzielle Ressourcen/Räumlichkeiten</b>			
<b>Nr.</b>	<b>Frage</b>	<b>Form der Frage</b>	<b>Orientierung der Fragen (F) / Antwortvorgaben (A) an anderen Studien (Nr./Seite)</b>
13	Finanzierungsquellen der Organisation (überwiegend)	Mehrfachnennung; halboffen	<b>F:</b> Solidarität, Nr. 38 (o. S.) (modifiziert); <b>A:</b> modifiziert
14	Verfügbares Finanzvolumen pro Jahr	Einfachnennung; halboffen	–
15	Finanzielle Engpässe	Einfachnennung (nein/ja); geschlossen	<b>F:</b> ZiviZ, Nr. 45, S. 94 (modifiziert) <b>A:</b> modifiziert
16	Verfügbarkeit von Räumlichkeiten	Einfachnennung (nein/ja); geschlossen	<b>F:</b> MDO, Nr. III. 1, S. 92 (modifiziert)
<b>Hauptamtliche Mitarbeiter</b>			
17	Ob Existenz hauptamtlicher, bezahlter Mitarbeiter	Einfachnennung (nein/ja); Geschlossen; Filter (nein: → Frage 19)	<b>F:</b> ZiviZ, Nr. 31, S. 91 (modifiziert) <b>A:</b> modifiziert
18	Anzahl insgesamt ( <i>Schätzung</i> )	offen	<b>F:</b> ZiviZ, Nr. 32, S. 92 (modifiziert) <b>A:</b> modifiziert

### **Themenblock 3: Untersuchungsfokus ‚Freiwillig Engagierte‘**

Der Informationseinholung über die Existenz und Anzahl hauptamtlichen Personals schlossen sich insgesamt sechs Fragen nach in den MSO tätigen freiwillig Engagierten an. Allerdings wurden die Begriffe „Engagement“ oder „Engagierte“ im Fragebogen konsequent vermieden, um falschen oder Missverständnissen vorzubeugen, denn die Termini werden von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte seltener verwendet und in anderen Sprachen fehlen Begriffsäquivalente (BMFSFJ 2017: 195).

In Analogie zur Erkundigung nach den Hauptamtlichen wurde nach dem Vorhandensein und der Anzahl der Personen, „die freiwillig UND unbezahlt bestimmte Aufgaben“ in der Organisation übernehmen, gefragt. Die Frage nach deren Existenz (nein/ja) fungierte als Filter: Wurde sie verneint, waren die folgenden sich auf die Freiwilligen beziehenden fünf Fragen zu überspringen und erst wieder die Frage Nr. 25 zu beantworten.

In Übereinstimmung mit der Frage bei den Mitgliedern wurde auch bei den freiwillig Engagierten (zwecks Vergleichsanstellung) nach den unter diesen vertretenen fünf Personenkreisen<sup>4</sup> gefragt. Um die Gesamtsituation hinsichtlich der Ausstattung mit und Rekrutierung von Freiwilligen beurteilen zu können, wurde des Weiteren zum einen um die Einschätzung von drei Aussagen zu den Engagierten gebeten.<sup>5</sup> Mit einer darauffolgenden Frage wurde gezielt nach relevanten und bewusst verfolgten Mobilisierungs- bzw. Rekrutierungsstrategien gefragt. Mit Blick auf die Annahme von für religiöse und nicht-religiöse MSO hinsichtlich der Gewinnung von Freiwilligen unterschiedlich bedeutsamen Aspekten und der Überprüfung diesbezüglich theoretisch hergeleiteter Hypothesen (II. 4.4.2) wurden bei der Auswahl und Formulierung der acht Items auf persönliche interne Gegebenheiten und Beziehungsstrukturen sowie eher unpersönliche, extraorganisationale Opportunitäten und Akquise-Strategien abgehoben.

In einer weiteren Frage waren seitens der Funktionsträger die Motive, von denen sich die Engagierten im Rahmen ihrer Mitwirkung am stärksten leiten lassen, einzustufen. Mit dieser Vorgehensweise wurden die Engagierten also nicht direkt hinsichtlich ihrer individuellen Beweggründe befragt, was als unüblich zu werten ist. Diesbezüglich orientiert wurde sich an der Studie *Solidarität mit Osteuropa* (Gabriel et al. 2002). Nach ihrer Relevanz für die in den MSO freiwillig Engagierten einzuschätzen waren 13 Motive. Bei ihrer Auswahl als Items zu beachten war, dass sie nicht zu speziell und persönlich ausfallen, sondern für die Funktionsträger einschätzbar waren. Darüber hinaus mussten sie inhaltlich die Prüfung der Doppelhypothese mit Aussagen zu in religiösen und säkularen MSO jeweils bedeutsameren Motiven gewährleisten. Für die konkrete Auswahl der Motive als Hilfsmittel herangezogen wurde eine Studie, in der mit 24 unterschiedlichen Motiven eine Explorative Faktorenanalyse (EFA) durchgeführt wurde (IfD Allensbach 2013: 35 f., 74 ff.). Die für die Erhebung der vorliegenden Studie selektierten 13 Motive lassen sich in Anlehnung an diese EFA folgenden Komponenten zuordnen: Engagement, um 1.) Dinge zu verbessern und zu bewegen, 2.) um Sinngabe durch eine bedeutsame Aufgabe oder Anerkennung zu erfahren und um 3.) das eigene Leben durch Kontakte und Freude anzureichern. Zudem kann das Engagement 4.) mit (religiösen) Wertüberzeugungen und 5.) einem konkreten Nutzen

---

<sup>4</sup> „Berufstätige/Selbstständige“, „Schüler und Studierende“, „Hausfrauen/Hausmänner“, „Arbeitslose/Arbeitssuchende“, „Rentner“.

<sup>5</sup> Zu bewerten waren folgende drei Aussagen: „Wir können genügend Freiwillige gewinnen“; „Für freiwillig und unbezahlt ausgeführte Leitungspositionen und Ämter („Ehrenämter“) finden wir genug Freiwillige“; „Die Freiwilligen sind vorwiegend an zeitlich befristeten Tätigkeiten interessiert“.

wie dem Erwerb von Qualifikationen oder dem Erhalt von Gegenleistungen verknüpft sein. Die Orientierung an dieser groben Kategorisierung ermöglichte es, die durch die Funktionsträger eingeschätzten Engagementmotive einzuhegen und grobe Stoßrichtungen auszumachen. Grundsätzlich ist die Tatsache, dass die Abfrage der Engagementmotive durch die Taxierungen der Funktionsträger erfolgte, kritisch zu reflektieren (s. dazu II. 4.3.3.2 und 7.1.2.4).

Die den Themenblock abschließende Frage richtete sich wieder an alle MSO und fokussierte nicht nur die Entwicklung der Zahlen von Engagierten, sondern auch von Mitgliedern und Hauptamtlichen in den letzten fünf Jahren (seit 2013). Sie ist in fast identischer Form im ZiviZ-Survey 2012 zu finden.

► Themenblock 3: Untersuchungsfokus „Freiwillig Engagierte“			
Nr.	Frage	Form der Frage	Orientierung der Fragen (F) / Antwortvorgaben (A) an anderen Studien (Nr./Seite)
19	Ob Existenz von Personen, die freiwillig UND unbezahlt bestimmte Aufgaben übernehmen	Einfachnennung (nein/ja); geschlossen; Filter (nein: → Frage 25)	F: ZiviZ, Nr. 25, S. 90 (modifiziert) A: modifiziert
20	Anzahl insgesamt ( <i>Schätzung</i> )	offen	–
21	Personenkreise (beruflicher Stand) ( <i>Schätzung</i> )	Geschlossen; 6er-Skala ( <i>alle; mehr als die Hälfte; ungefähr die Hälfte; weniger als die Hälfte; keine; weiß nicht</i> )	–
22	Einschätzung von Aussagen zu Engagierten	4er-Skala ( <i>Trifft voll und ganz zu ... Trifft überhaupt nicht zu</i> ); geschlossen	F: ZiviZ, Nr. 30, S. 91 (modifiziert) A: modifiziert
23	Mobilisierung von Engagierten	4er-Skala (s. o.); halboffen	–
24	Einschätzung von Motiven der Engagierten	4er-Skala (s. o.); halboffen	F: Solidarität, Nr. 51 (o. S.) (modifiziert) A: modifiziert; A: Türken: S. 221   FWS, S. 419   Motive: S. 36f. (alle modifiziert)
25	Entwicklung der Zahlen von Mitgliedern, Hauptamtlichen, Engagierten in den letzten 5 Jahren (seit 2013)	6er-Skala ( <i>stark gesunken; gesunken; unverändert; gestiegen; stark gestiegen; haben wir nicht</i> ); geschlossen	F: ZiviZ, Nr. 37, S. 93 (modifiziert) A: modifiziert

**Themenblock 4: Ziele, Selbstverständnis, internes Miteinander**

Organisationssoziologische Definitionen des Terminus „Organisation“ verweisen auf das Charakteristikum der Zielgerichtetheit bzw. Zweckbezogenheit von Organisationen, die mit dem Anliegen, bestimmte Ziele zu realisieren, gegründet wurden (II. 4.3.1). Bei der Vorgabe von insgesamt elf konkreten Zielen wurden migrationspezifische Interessen<sup>6</sup>, Geselligkeits- und Allgemeinwohlorientierungen, die Zwecke der religiösen Glaubenspraxis und der Unterstützung von schwachen Mitgliedern sowie das Anliegen (politischer) Interessenvertretung berücksichtigt. In Betracht gezogen wurden damit Aufnahmeland- und Herkunftsland- sowie Binnen- und Außenorientierungen (Tab. 6.1).

Die Formulierung der Ziele erfolgte größtenteils in Eigenregie der Autorin; zudem wurden ursprünglich auf der Individualebene abgefragte, mit einem persönlichen Engagement verknüpfte migrationspezifische Erwartungen (Motive) in kollektive Ziele der MSO umgemünzt, modifiziert und erweitert (Halm/Sauer 2005: 140 ff.; Sauer 2011: 230 ff.; II. 4.3.3.2). Als Organisationsziele formuliert können sie auch als Indikatoren für Motive der Mitglieder und Engagierten, sich in den Organisationen einzubringen, fungieren.

Die anschließende Frage nach dem Selbstverständnis der Organisation wurde – wie auch acht der insgesamt 13 gelisteten Antwortvorgaben – aus dem ZiviZ-Survey 2012 übernommen. Als Items wurden bewusst auch seitens der Politik kommunizierte Bezeichnungen der MSO als „Brückenbauer und Kulturdolmetscher“ oder „Integrationspromotoren“ aufgenommen. Ihr normativ aufgeladener Gehalt kann die Tendenz zu sozial erwünschtem Antwortverhalten provozieren, da soziale Anerkennung gewonnen bzw. soziale Ablehnung vermieden werden soll (Strack 1994: 14). Da die Befragung anonym und vertraulich gehalten war, war andererseits auch davon auszugehen, dass das Problem der sozialen Erwünschtheit reduziert und den tatsächlich vertretenen Selbstbildern entsprechend geantwortet wurde. Unabhängig von dem im Rahmen von Erhebungen grundsätzlich vorhandenen Problem sozial erwünschter Beantwortungen, war von Interesse und sollte überprüft werden, inwiefern die MSO an sie herangetragene Zuschreibungen und Funktionen befürworten. Die Überprüfung, inwieweit sie positiven Selbstdarstellungen gerecht werden, erfolgte im Rahmen der Auswertung mit einer separaten, breiten Inblicknahme ihrer Performanzen – insbesondere ihrer Aktivitäten und Ziele (7.2).

---

<sup>6</sup> „Die Lebenssituation und Teilhabe von Zugewanderten/Landsleuten in Deutschland verbessern“; „Die eigene Herkunftssprache und -kultur in Deutschland aufrechterhalten und pflegen“; „Kontakte in die alte Heimat aufrechterhalten“; „Die Erfahrung von Ausgrenzung und Vertreibung im Herkunftsland in Deutschland bewältigen“; „Unterstützung von im Herkunftsland vertretenen politischen Positionen in Deutschland“.

Mit der Einschätzung von Aussagen zum Miteinander in der Organisation wurde ebenfalls an eine im Erhebungsbogen des ZiviZ-Surveys 2012 enthaltene Frage angeknüpft. Sie sollte zum einen der vertieften Ermittlung des Selbstverständnisses, aber in stark komplexitätsreduzierender Weise auch der Sondierung der formalen bzw. informellen Organisationsstrukturen dienen.

Mit acht Items fokussiert wurden interne Gegebenheiten und Abläufe, konkret die Priorität eines guten Einvernehmens und solidarischen Verhaltens im Allgemeinen und – mit einem separaten Item – aufgrund eines geteilten Gottesglaubens im Besonderen. Des Weiteren war die Bedeutung von demokratischen Strukturen und Geschlechtergleichstellung sowie die Existenz von Konflikten insgesamt und zwischen unterschiedlichen Mitgliedergenerationen im Speziellen einzuschätzen. Ebenfalls beantwortet werden sollte, inwieweit ein Austausch mit Organisationen im Ausland stattfindet und ob die Zusammenarbeit zwischen Hauptamtlichen und Freiwilligen ohne Probleme verläuft.

► Themenblock 4: Ziele, Selbstverständnis, internes Miteinander			
Nr.	Frage	Form der Frage	Orientierung der Fragen (F) / Antwortvorgaben (A) an anderen Studien (Nr./Seite)
26	Ziele der MSO	Mehrfachnennung; 4er-Skala ( <i>Trifft voll und ganz zu ... Trifft überhaupt nicht zu</i> ); halboffen	<b>A:</b> Türken, S. 221 (modifiziert)
27	Selbstverständnis der Organisation	4er-Skala (s. o.); halboffen	<b>F:</b> ZiviZ, Nr. 21, S. 90 (übernommen) <b>A:</b> modifiziert
28	Aussagen zum sozialen Miteinander in der Organisation	4er-Skala (s. o.); geschlossen	<b>F:</b> ZiviZ, Nr. 36, S. 92 (modifiziert) <b>A:</b> modifiziert

### Themenblock 5: Aktivitäten und Dienstleistungen

Eine besonders wichtige stellte die anschließende Frage nach den Schwerpunktbereichen der Aktivitäten und Dienstleistungen der MSO dar. Da angesichts der in dieser Arbeit vertretenen breiten Definition von MSO von einem vielfältigen und sehr heterogenen Spektrum an Aktivitäten auszugehen war, wurde mit insgesamt 21 Items versucht, die potenziellen Aktivitäten möglichst erschöpfend abzubilden. Orientiert wurde sich dabei an den im ZiviZ-Survey 2012 sowie im Freiwilligensurvey 2014 vorgenommenen Differenzierungen. Die Aktivitäten

lassen sich migrationsspezifischen, (sozial-)pädagogischen, erzieherischen, kulturellen, religiösen, geselligen, aufnahmeland- bzw. herkunftslandorientierten sowie nach innen und außen gerichteten Orientierungen zuordnen. Mit der Abfrage von Tätigkeiten verknüpft war die im Fragebogen bewusst nicht ersichtlich gemachte Kategorisierung einzelner Variablen als Indikatoren für Formen und Aktivitäten des Brückenschlags zu anderen Gruppen (*bridging*) einerseits sowie als Indizien für Selbstbezüglichkeit und Exklusivität der MSO (*bonding*) andererseits (II. 4.2.3). Diese sollten in einem separaten Analyseteil zu den beiden prominenten Ausprägungsformen des Sozialkapitals – *bridging* und *bonding* – näher untersucht und zueinander ins Verhältnis gesetzt werden (7.2).

Die Übernahme konkreter Aktivitäten in der Flüchtlingshilfe wurde separat abgefragt. Der Filterfrage, ob bestimmte Tätigkeiten ausgeführt werden (nein/ja), schloss sich die Abfrage von 17 spezifischen Aktivitäten an. Bei der Zusammenstellung der Itematterie wurden Einzelangaben aus der EFA-Studie 2 verwendet.

Da die sogenannte „Flüchtlingskrise“ im Jahr 2015 mit Blick auf die (politische) Anerkennung von MSO als wichtige zivilgesellschaftliche Akteure als ein markanter Entwicklungspunkt einzustufen ist, dieser Bewertung bislang aber der Charakter anekdotischer Evidenz zukommt und sie empirisch zu prüfen ist, sollte sie mit einer weiteren Frage fokussiert werden. Daher waren in einer nächsten Frage vier konkrete Aussagen zu in den MSO zu registrierenden Veränderungen einzuschätzen, die in Verbindung mit der Flucht vieler Menschen seit 2015 nach Deutschland stehen.<sup>7</sup>

Mit der nächsten Frage sollte die mit dem Aktivitätsspektrum einhergehende Zielgruppenorientierung der MSO und damit anhand eines weiteren Aspekts implizit die Offenheit der Organisationen ermittelt werden. Von den vier gelisteten Antwortmöglichkeiten (inkl. „Sonstiges“) sollte nur eine markiert werden.<sup>8</sup>

Mit einer weiteren Frage sollte festgestellt werden, in welchem Umfeld die MSO aktiv sind; von Interesse war der Radius bzw. die Kombinationen von insgesamt sieben vorgegebenen Wirkungsbereichen, von denen mehrere markiert werden konnten: „im Stadtteil“, „in der Stadt“, „in der Region (Kreis/Bezirk)“, „in Nordrhein-Westfalen“, „in ganz Deutschland“, „in ganz Europa“, „International“.

---

<sup>7</sup> Die vier einzustufenden Aussagen lauteten wie folgt: „Unsere Organisation ist zur Anlaufstelle für geflüchtete Menschen geworden“; „Unsere Arbeit erfährt seitens der Stadt und Politik eine höhere Aufmerksamkeit und Wertschätzung“; „Die Zusammenarbeit mit städtischen Ämtern und Behörden hat sich intensiviert“; „Unsere Organisation profitiert von politischen Fördermaßnahmen in der Flüchtlingshilfe“.

<sup>8</sup> Antwortvorgaben (Einfachnennung): „Unsere Aktivitäten und Angebote richten sich nur an Mitglieder“; „Unsere Aktivitäten und Angebote richten sich an Personen mit den gleichen religiösen Überzeugungen“; „Unsere Aktivitäten und Angebote sind für alle offen“; „Sonstiges, und zwar: \_\_“.



► Themenblock 5: Aktivitäten/Dienstleistungen und Zielgruppen			
Nr.	Frage	Form der Frage	Orientierung der Fragen (F) / Antwortvorgaben (A) an anderen Studien (Nr./Seite)
29	Schwerpunktbereiche der Dienstleistungen und Aktivitäten	Mehrfachnennung; halboffen	F: ZiviZ, Nr. 10, S. 87 (+ Ausdifferenzierung S. 22f.)   FWS, S. 89 F & A: alle modifiziert
30	Ob Tätigkeiten in der Flüchtlingshilfe	Einfachnennung (nein/ja); geschlossen; Filter (nein: → Frage 33)	–
31	Konkrete Tätigkeiten in der Flüchtlingshilfe	Mehrfachnennung, halboffen	A: EFA 2, S. 26 (modifiziert)
32	Aussagen zu Veränderungen in der MSO seit Fluchtdynamik 2015	4er-Skala ( <i>Trifft voll und ganz zu ... Trifft überhaupt nicht zu</i> ); geschlossen	–
33	Zielgruppen der Dienstleistungen und Angebote	Einfachnennung; halboffen	F: ZiviZ, Nr. 16, S. 89 (übernommen) A: modifiziert
34	Umfeld, in dem Organisation aktiv ist	Mehrfachnennung; geschlossen	F: ZiviZ, Nr. 19, S. 89 (übernommen) A: modifiziert

### Themenblock 6: Kooperations- und Umweltbeziehungen

Die Beziehungen zu und Austauschverhältnisse mit anderen (Kollektiv-)Akteuren wurden v. a. über die Kooperation mit anderen Organisationen, die damit verfolgten Zielsetzungen und die im Rahmen der Zusammenarbeit wahrgenommenen Schwierigkeiten abgefragt. Die Frage, ob die Organisation zurzeit mit anderen Organisationen zusammenarbeitet oder dieses in den letzten fünf Jahren getan hat, war als Filter konzipiert (nein/ja). Bei Verneinung waren die vier folgenden Fragen zu überspringen. Bei Bejahung sollte in der anschließenden Frage hinsichtlich 13 aufgeführter Items bei möglichen Mehrfachantworten markiert bzw. ergänzt werden, mit welchen bestimmten Typen von Organisationen zusammengearbeitet wird oder wurde. Festgestellt wurde dadurch also nicht die genaue Anzahl der Kooperationspartner insgesamt, sondern die Anzahl der *Organisationstypen*, mit denen zusammengearbeitet wird.

Vermittels der Einstufung von neun vorgegebenen Kooperationszielen sollten mit der Beantwortung der nächsten Frage Schwerpunktsetzungen identifiziert bzw. festgestellt werden, inwieweit monetäre Anreize, das Knüpfen und Pflegen langfristiger Kontakte, der Austausch von Informationen, der Image- und Legitimitätsgewinn, die Vorteilsverschaffung gegenüber anderen Organisationen oder das Anliegen der Ausdehnung der Arbeit der eigenen MSO als jeweils wichtig(er) erachtet werden.

Ob im Rahmen der Kooperationsarbeit bestimmte Schwierigkeiten bestehen, wurde anhand einer darauffolgenden Filterfrage ermittelt (nein/ja). Bei ihrer Bejahung sollten diese Schwierigkeiten im weiteren Verlauf konkretisiert werden. Anhand der Beantwortung von neun Items sollte herausgefunden werden, inwieweit Probleme auf asymmetrische Beziehungen, Voreingenommenheiten, Rivalität, mangelndes Vertrauen, verbale Kommunikationsschwierigkeiten oder Missverständnisse zwischen den Partnern zurückgeführt und inwieweit bürokratische und konzeptuelle Probleme bei der Durchführung von Projekten geltend gemacht werden.

Die abschließende anhand von sieben Aussagen vorzunehmende Beurteilung der Arbeit und Situation der eigenen Organisation sollte zum einen Raum für auf die geleistete Arbeit bezogene Selbstbeurteilungen geben („Unsere Arbeit müsste professioneller und qualifizierter sein“). Zum anderen sollten Einschätzungen zur Zufriedenheit mit der städtischen Einbindung und zum Wissen über Informations- und Förderkulturen ermittelt werden („Wir wissen, *wo* und *wie* wir Fördermittel beantragen können“). Ferner war es ein Anliegen, Urteile zu gegenüber anderen MSO ggf. bestehenden Konkurrenzverhältnissen sowie öffentlichen Anerkennungsprozessen zu eruieren („Unsere Arbeit erfährt zu wenig öffentliche Wertschätzung und Anerkennung“). Die beiden Aussagen „Unsere Organisation ist in starkem Ausmaß mit Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung konfrontiert“ und „Die öffentliche Meinung über unsere Gruppe ist negativ“ waren als Variablen auch im Rahmen von an dieser Stelle nicht zu vertiefenden Hypothesenprüfungen bedeutsam. Denn die Art der Wahrnehmung öffentlicher Diskurse durch die MSO hat Auswirkungen auf ihr Verhalten gegenüber anderen Organisationen – oder anders formuliert: Handeln und Auftreten der MSO hängen auch von ihrer Wahrnehmung und Behandlung durch die gesellschaftliche Umwelt ab (Pries 2013a: 5; Pries 2010a: 20).

Die in Bezug auf die Arbeit und Situation der MSO getätigten Angaben sind aufschlussreich hinsichtlich der Registrierung und notwendigen Bearbeitung von organisations- und umweltbezogenen Problemlagen und sie implizieren Mitteilungen von Handlungs- und Unterstützungsbedarfen. Die Artikulation solcher Bedarfe wurde auch durch den ganz am Ende des Fragebogens eingeräumten Platz für Kommentare und Anmerkungen ermöglicht, wobei diese Option auch zur Teilnahme an der Befragung motivieren sollte.

<b>► Themenblock 6: Kooperations- und Umweltbeziehungen</b>			
<b>Zusammenarbeit mit anderen Organisationen</b>			
<b>Nr.</b>	<b>Frage</b>	<b>Form der Frage</b>	<b>Orientierung der Fragen (F) / Antwortvorgaben (A) an anderen Studien (Nr./Seite)</b>
35	Ob Zusammenarbeit mit anderen Organisationen (zurzeit oder in den letzten 5 Jahren)	Einfachnennung (nein/ja); geschlossen; Filter (nein: → Frage 40)	–
36	Organisationen als Kooperationspartner	Mehrfachnennung; halboffen	F: ZiviZ, Nr. 12, S. 88   Solidarität, Nr. 31 (o. S.) (modifiziert) A: modifiziert
37	Ziele der Kooperationen	4er-Skala ( <i>Trifft voll und ganz zu ... Trifft überhaupt nicht zu</i> ); halboffen	F: ZiviZ, Nr. 13, S. 88 (modifiziert) A: modifiziert
38	Ob Schwierigkeiten innerhalb der Kooperationsarbeit	Einfachnennung (nein/ja); geschlossen; Filter (nein: → Frage 40)	F: Solidarität, Nr. 33 (o. S.) MDO, Nr. VII. 2, S. 93 (modifiziert) A: modifiziert
39	Art der Schwierigkeiten	Mehrfachnennung; geschlossen	–
<b>Arbeit und Situation der MSO</b>			
40	Aussagen zur Arbeit und Situation der MSO	4er-Skala (s. o.); geschlossen	F: ZiviZ, Nr. 52, S. 95 (modifiziert) A: modifiziert
41	Kommentare oder Anmerkungen	offen	–

## 6.2 Anmerkungen zum Auswertungsverfahren

### Vorgehensweise

In den folgenden Unterkapiteln und Abschnitten werden die Ergebnisse für das gesamte Sample ( $n = 257$ ) berichtet. Dies erfolgt inhaltlich aspektorientiert entlang der für den Auswertungsteil vorgegebenen Gliederung. Dabei erweist sich eine blockweise Vorgehensweise als synergetisch und opportun: Die Darstellung der einzelnen thematisch verorteten Befunde wird jeweils direkt zusammen mit statistischen Analyseverfahren (Tests) sowie mit der Überprüfung von Hypothesen geleistet. Aufgrund der Integration der Hypothesen in den Auswertungsteil werden sie in einer inhaltlich passenden Reihenfolge abgearbeitet. Darüber hinaus erfolgt die Schilderung jeweiliger Ergebnisse im Auswertungsteil (7.1) jeweils

direkt zusammen mit einer Interpretation und Einordnung der Befunde in den Stand von Theorie und Forschung. Eine solche Verortung ausschließlich und erst in einem die Gesamtauswertung abschließenden Kapitel – in Loslösung von den konkreten Ergebnissen – zu leisten, wäre zu unübersichtlich und würde die Nachvollziehbarkeit nicht gewährleisten. Innerhalb des langen Auswertungsteils werden wesentliche Ergebnisse – dem besseren Überblick halber – in typografisch hervorgehobenen „sprechenden Überschriften“ kondensiert.

Für die Auswertung der Daten wurde SPSS 25 verwendet. In einem ersten Schritt werden im Rahmen der deskriptiven Analyse der Daten jeweils deren Verteilung über die verschiedenen Antwortmöglichkeiten geschildert. Aufgrund fehlender Werte variieren die zur Analyse herangezogenen Fallzahlen ( $n$ ). Um den Fließtext nicht mit zu vielen Zahlen zu überlasten, wird auf die Wiedergabe der einzelnen Zahlen ( $n$ ) zumeist verzichtet. Dies gilt auch für den im Untersuchungsfokus stehenden Vergleich zwischen den beiden Gruppen der *religiösen* und *nicht-religiösen* bzw. *säkularen* Vereinigungen (Abk.:  $n_R$  und  $n_S$ ). Zur Unterscheidung der beiden Organisationskategorien werden in der Ergebnisdarstellung auch die Kürzel „RMO“ (für *religiöse*) und „MO“ (für *nicht-religiöse* Vereinigungen) verwendet.

Für die Ergebnispräsentation im Fließtext wird die im Fragebogen häufiger vorgegebene vierstufige Antwortskala („Trifft voll und ganz zu“ ... „Trifft überhaupt nicht zu“) zwecks einer komprimierten Darstellung von Zustimmungsraten in zwei Antwortkategorien zusammengefasst<sup>9</sup> und nach den für die Stufen „trifft voll und ganz zu“ und „trifft eher zu“ für einzelne Items erfolgten Bejahungen zumeist in absteigender Folge berichtet. Die der Veranschaulichung dienenden Balkendiagramme stellen die Prozentwerte hingegen jeweils detailliert für *alle vier* Skalenausprägungen und nach dem Wert einer kompletten Zustimmung („trifft voll und ganz zu“) in absteigender Sortierung dar.

Für die Interpretation und Erörterung der Ergebnisse werden durchgängig für *religiöse* und *nicht-religiöse* MSO zu identifizierende Auffälligkeiten bzw. Unterschiede berichtet. Relevante bivariate Zusammenhangsmaße (*Spearman-Korrelationskoeffizient*  $\rho$ , *Cramers V*), Differenzen in zentralen Tendenzen (*U-Test*), Effektstärken (*Cohen's d* und  $r$ ) und Signifikanzniveaus ( $p$ )<sup>10</sup> sind im Fließtext vermerkt oder in separaten Tabellen ausgewiesen. Berichtet werden

---

<sup>9</sup> Zusammenfassung zu den zwei Kategorien „Trifft voll und ganz zu/Trifft eher zu“ und „Trifft eher nicht zu/Trifft überhaupt nicht zu“.

<sup>10</sup> Die Signifikanz beschreibt die Wahrscheinlichkeit, dass es sich bei den Testergebnissen nicht um einen Zufall handeln kann bzw. die statistische Irrtumswahrscheinlichkeit und damit die Belastbarkeit der Ergebnisse. Die Signifikanzniveaus  $p$  sind wie folgt festgelegt: \*\*\*  $\leq 0,001$  [0,1 %] | \*\*  $\leq 0,01$  [1 %] | \*  $\leq 0,05$  [5 %].

i. d. R. nur signifikante Testergebnisse. In Abschnitt 7.3 werden die wesentlichen Ergebnisse der Auswertung zusammengetragen.

## Zentrale statistische Analyseverfahren

### *Mann-Whitney-U-Test*

Ein im Rahmen der Auswertung häufig angewandter statistischer Test ist der *Mann-Whitney-U-Test* (kurz: *U-Test*). Mit ihm kann überprüft werden, ob sich die Messwerte von zwei Stichproben bzw. Gruppen signifikant *unterscheiden*. Es handelt sich um ein nicht-parametrisches, recht voraussetzungsfreies, für unabhängige Stichproben verwendbares Verfahren und ein Äquivalent zum voraussetzungsreicheren *t-Test*.<sup>11</sup> Mit dem *U-Test* kann über den gemittelten Rang von zwei Gruppen (d. h. die durch die Gruppengröße dividierte Rangsumme) und auf Basis der asymptotischen Signifikanz ( $n_S + n_R > 30$ ) überprüft werden, ob sich die zentralen Tendenzen der religiösen und nicht-religiösen MSO ähneln oder derart voneinander unterscheiden, dass von zwei separaten Grundgesamtheiten ausgegangen werden kann (Brosius 2006: 851). Aufgrund der inversen Codierung (Vierer-Ordinalskala Code 1 bis 4) im Fragebogen zeigen niedrigere mittlere Ränge und tiefere Werte für die Gruppenmediane (Abk.:  $Md_S$  und  $Md_R$ ) im Rahmen dieser Auswertung für den *U-Test* zumeist eine stärkere Ausprägung des Merkmals bei einer jeweiligen Gruppe an.<sup>12</sup>

### *Zusammenhangsmaße bzw. Effektstärken*

Zusammen mit dem *U-Test* wird die **Effektstärke**  $r$  berechnet. Werte für  $r$  von über 0,1 sind als schwacher Effekt, von über 0,3 als mittelstarker Effekt und Werte größer

---

<sup>11</sup> Mit dem *t-Test* kann bei Vorliegen einer intervallskalierten abhängigen Variablen für zwei unabhängige Stichproben geprüft werden, ob sich deren Mittelwerte signifikant voneinander unterscheiden (Brosius 2018: 557 ff.). Der *U-Test* kann mit ordinalskalierten Variablen, bei einer nicht vorhandenen Normalverteilung der Daten und auch mit Ausreißern und kleinen Stichproben berechnet werden.

Alternativ zum *U-Test* könnte für die Schätzung eines *Zusammenhangs* zwischen einer natürlichen dichotomen Variablen, die zwei Gruppen definiert, sowie einer ordinalskalierten Variablen, auch jeweils die *Biseriale Rangkorrelation* angewendet werden, die dem *U-Test* entspricht (Wirtz 2020). Die für den *U-Test* und die *Biseriale Rangkorrelation* berechneten Effekt- bzw. Zusammenhangsstärken sind folglich identisch.

<sup>12</sup> Bei ordinalskalierten Variablen, die im Rahmen der Erhebung häufig verwendet wurden (Vierer-Skala: 1 = Trifft voll und ganz zu; 2 = Trifft eher zu; 3 = Trifft eher nicht zu; 4 = Trifft überhaupt nicht zu), sind die Median- oder Zentralwerte zu berichten, d. h. die genau in der Mitte einer Datenverteilung liegenden Werte. Diese können bei signifikanten Testergebnissen, die unterschiedliche Verteilungen der beiden Gruppen anzeigen, auch den gleichen Wert annehmen.

als 0,5 als starker Effekt zu interpretieren (Cohen 1988: 79 ff.). Zur Prüfung von linearen Zusammenhängen zwischen zwei mindestens ordinalskalierten Variablen wird auf den **Rangkorrelationskoeffizienten nach Spearman ( $\rho$ )** zurückgegriffen (Cleff 2012: 113 ff.). Als schwache, mittlere bzw. starke Zusammenhänge gelten betragsmäßige Korrelationen von  $\rho$  über 0,1, über 0,3 bzw. über 0,5 (ebd.). Beim  $t$ -Test wird für die Messung der Effektstärke hingegen auf das Maß **Cohen's  $d$**  zurückgegriffen. Den Faustregeln nach Cohen (1992: 157) zufolge sind Ergebnisse für *Cohen's  $d$*  ab 0,2 als ein kleiner Effekt, ab 0,5 als ein mittlerer und ab 0,8 als ein großer Effekt zu interpretieren.<sup>13</sup>

**Cramers  $V$**  ist ein bivariates Zusammenhangsmaß, das bei nominalskalierten Variablen anzuwenden ist. *Cramers  $V$*  kann nur positive Werte zwischen 0 (kein Zusammenhang, statistische Unabhängigkeit) und 1 (perfekter Zusammenhang, vollständige Determination) annehmen; daher kann keine Aussage über die Richtung des Zusammenhangs gemacht werden. Für die Interpretation von *Cramers  $V$*  sind daher Kreuztabellen heranzuziehen. In der Fachliteratur besteht Uneinigkeit darüber, ab welchen Werten bei *Cramers  $V$*  von einem „schwachen“, „mittleren“ oder „starken“ Zusammenhang gesprochen wird.<sup>14</sup> Im Rahmen dieser Arbeit werden folgende Bewertungsmaßstäbe zugrunde gelegt:

„ $V \in [0,00; 0,10[ \rightarrow$  kein Zusammenhang;  $V \in [0,10; 0,30[ \rightarrow$  schwacher Zusammenhang;  $V \in [0,30; 0,60[ \rightarrow$  mittlerer Zusammenhang;  $V \in [0,60; 1,00] \rightarrow$  starker Zusammenhang“ (Cleff 2012: 92).

### *Explorative Faktorenanalyse (EFA)*

Die Explorative Faktorenanalyse (kurz: EFA) ist ein strukturentdeckendes multivariates Analyseverfahren. Dieses ist für die Auswertung opportun, da keine gesicherten Annahmen über bestehende Zusammenhänge zwischen den Variablen existieren. Das statistische Verfahren dient der Strukturierung und Reduzierung von Daten und erleichtert deren Interpretation. Die Faktorenanalyse errechnet übergeordnete Hintergrundgrößen (Faktoren), die möglichst unabhängig voneinander und aussagekräftig die latente Verwandtschaft bzw. Beziehungsstruktur von

<sup>13</sup> Die Berechnung der Effektstärken erfolgte mit dem Online-Rechner Psychometrica: <https://www.psychometrica.de/effektstaerke.html>.

Für eine bessere Lesbarkeit werden die im Rahmen des *U-Tests* berechneten Teststatistiken ( $U$ - und  $z$ -Werte) sowie die für Effektstärken bzw. Zusammenhangsmaße ermittelten Zahlen auf zwei Nachkommastellen gerundet.

<sup>14</sup> Einige Autoren betonen, dass die Interpretation der Effektgröße kontextabhängig und eine automatisierte Anwendung der *Cohen*-Richtlinien (Cohen 1988) daher problematisch sei (Sun 2008: 12). Stattdessen solle eine Einschätzung der Zusammenhangsstärke auf Basis von Erfahrungswerten zu vergleichbaren inhaltlichen Fällen und Tabellen erfolgen (Brosius 2006: 430). Letztere sind für den hier relevanten Forschungsgegenstand jedoch nicht verfügbar.

vielen miteinander hoch korrelierenden Variablen aufdeckt, letztere bündelt und von miteinander weniger in Wechselbeziehung stehenden Variablen separiert. Der praktische Hintergrund ist, dass bestimmte Antwortvorgaben gehäuft zusammen markiert wurden, während das bei anderen nicht der Fall war und sie sich daher quasi abstoßen.

Auf Basis einer rotierten Faktorladungsmatrix kann die Zuordnung einer Variablen zu einem Faktor erfolgen. Im Idealfall lassen sich alle Variablen eines berücksichtigten Sets auf jeweils einen Faktor zurückführen. Die Berechnung von Faktorladungen einer Variablen (zwischen -1 und +1) verdeutlicht den Grad der Korrelation zwischen der Variablen und dem Faktor. Absolutwerte unter 0,5 sollten unterdrückt werden (Brosius 2006: 783), und wenn eine Variable auf mehreren Faktoren eine Ladung von  $\geq 0,5$  aufweist, ist sie bei *allen* betreffenden Faktoren zur Interpretation heranzuziehen (Backhaus et al. 2018: 399).

### *Multiple lineare Regression*

Bei der multiplen linearen Regression handelt es sich um ein strukturprüfendes multivariates Analyseverfahren, mit dem getestet wird, ob zwischen einer abhängigen und mehreren unabhängigen Variablen ein Zusammenhang besteht (Backhaus et al. 2018: 57–118). Dabei unterliegt die lineare Regression diversen Modellprämissen. Hierbei handelt es sich um den Ausschluss von Autokorrelation, um Homoskedastizität (Varianzhomogenität) und um Normalverteiltheit der Fehlerwerte. Die Überprüfung, ob die Fehlerterme autokorreliert sind, erfolgt mittels des Durbin-Watson-Tests. Hierbei sollte die Teststatistik zwischen 1 und 3 liegen, damit von unkorrelierten Fehlertermen ausgegangen werden kann (Field 2013: 311). Die Annahme homoskedastischer Fehler wird mittels eines Residualplots überprüft. Hierbei sollte die Streuung über die Punktwolke gleichmäßig sein, damit von gleichen Varianzen ausgegangen werden kann (Backhaus et al. 2018: 94 f.). Des Weiteren wird die Normalverteilungsannahme der Fehlerterme über ein Quantil-Quantil-Plot (Q-Q-Plot) der Residuen untersucht (Hartung et al. 2005: 847 ff.). Bei den Residuen handelt es sich um die Abweichungen zwischen den geschätzten Werten der abhängigen Variablen und deren tatsächlichen Beobachtungen. Sie dienen somit als „Schätzer“ für die theoretischen Modellfehler. In einem Q-Q-Plot werden dabei die Quantile der Residuen gegen die Quantile einer Normalverteilung abgetragen (ebd.: 34 f.). Damit von einer Normalverteiltheit ausgegangen werden kann, sollten die Punkte in der Grafik annähernd auf einer Geraden streuen.

Neben den zuvor dargestellten Annahmen in einem linearen Modell kann bei der multiplen linearen Regression im Speziellen das Problem der Multikollinearität auftreten. Multikollinearität entsteht häufig, wenn mathematische Abhängigkeiten zwischen den unabhängigen Variablen vorliegen. Unter Multikollinearität sind die

verwendeten Schätzmethoden nicht mehr in der Lage, den Effekt einer unabhängigen Variablen auf die abhängige Variable richtig zuzuordnen. Zur Überprüfung auf Multikollinearität werden die Varianzinflationsfaktoren (VIF) für jede unabhängige Variable bestimmt. Hierbei sollten diese Kennzahlen kleiner 10 sein, damit von keinem Multikollinearitätsproblem ausgegangen werden muss (Fahrmeir et al. 2009: 170). Zur Beurteilung eines linearen Modells kann das Bestimmtheitsmaß ( $R^2$ ) verwendet werden. Hierbei handelt es sich um den Anteil an Varianz der abhängigen Variablen, welcher durch die unabhängigen Variablen erklärt wird. Das gewöhnliche Bestimmtheitsmaß hat eine zentrale Schwäche: Mit Hinzunahme auch irrelevanter Variablen steigt es automatisch an. Deswegen wird in dieser Arbeit das korrigierte Bestimmtheitsmaß (korrigiertes  $R^2$ ) verwendet, welches diese Schwäche nicht besitzt (ebd.: 160 f.).

Weiterhin können einzelne Fälle stark von den übrigen abweichen und die geschätzte Regressionsgerade hierdurch beeinflussen. In diesem Zusammenhang wird von einflussreichen Fällen („Ausreißern“) gesprochen. Mittels der Cook’s Distanz können einflussreiche Fälle identifiziert werden. Hierbei sollte die Cook’s Distanz nicht größer 1 sein, da dieser Fall ansonsten als sehr beeinflussend zu betrachten und aus der Analyse zu entfernen ist; Beobachtungen größer 0,5 gelten als auffällig und sollten näher betrachtet werden (Fahrmeir et al. 2009: 178).

**Open Access** Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.







# Ergebnisse der Erhebung: Die zivilgesellschaftlichen Performanzen der MSO

# 7

## 7.1 Deskriptive Bestandsaufnahme, integrierte Hypothesenprüfung und Diskussion der Ergebnisse

### 7.1.1 Allgemeine Charakteristika der MSO

#### Heimatkommunen der MSO

Der Tab. 7.1 ist zu entnehmen, dass die meisten Rückläufer aus den Städten Dortmund (18 %) und Bielefeld (16 %) kamen.<sup>1</sup> Neben den neun für die Erhebung vorgesehenen Kommunen Dortmund, Essen, Duisburg, Bochum, Gelsenkirchen, Bielefeld, Oberhausen, Hagen und Hamm wurde in fünf weiteren Städten Köln, Düsseldorf, Bergkamen, Bocholt, Herne und Solingen an der Befragung teilgenommen. Diese Tatsache ist damit zu erklären, dass sich die Sitze der angeschriebenen Organisationen an anderen Orten befanden und/oder die Anfrage weitergeleitet wurde. Zudem waren auf den von der Studienleiterin für die Bewerbung der Teilnahme an der Befragung in den Erhebungskommunen besuchten Netzwerktreffen der MSO immer auch Organisationen aus anderen Städten anwesend, deren Teilnahme nicht kategorisch ausgeschlossen werden sollte.

---

<sup>1</sup> Zur Erleichterung der Lesbarkeit werden die Prozentwerte im Fließtext konsequent auf ganze Zahlen gerundet.

---

**Elektronisches Zusatzmaterial** Die elektronische Version dieses Kapitels enthält Zusatzmaterial, das berechtigten Benutzern zur Verfügung steht [https://doi.org/10.1007/978-3-658-34298-2\\_7](https://doi.org/10.1007/978-3-658-34298-2_7).

**Tab. 7.1** Fallzahlen (Rückläufer) in den Kommunen

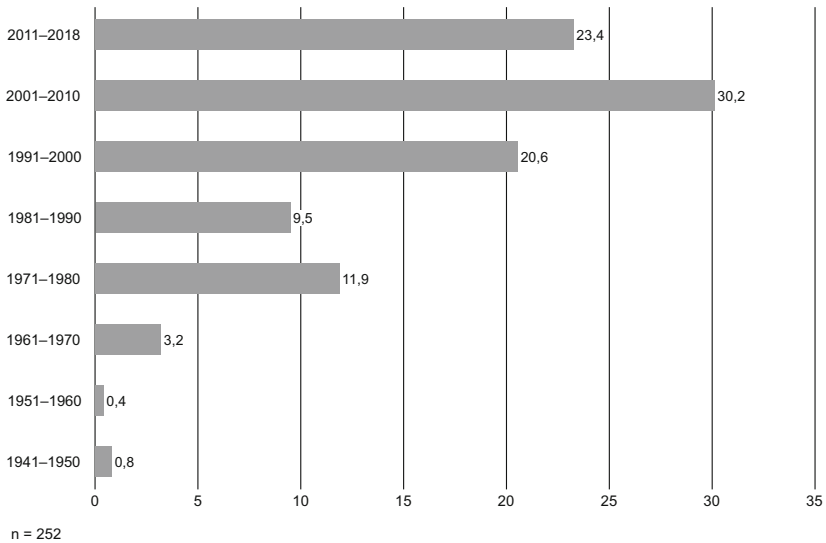
	Häufigkeit	Prozent
Dortmund	47	18,3
Bielefeld	41	16,0
Bochum	38	14,8
Essen	38	14,8
Duisburg	20	7,8
Köln	16	6,2
Oberhausen	15	5,8
Hamm	15	5,8
Gelsenkirchen	13	5,1
Hagen	8	3,1
Düsseldorf	2	0,8
Bergkamen	1	0,4
Bocholt	1	0,4
Herne	1	0,4
Solingen	1	0,4
Gesamt	257	100,0

### Gründungsjahre: Religiöse MSO sind älter

Die Gründungsjahre der MSO sind sehr breit gestreut (1947 bis 2018) und wurden in Dekaden zusammengefasst (Abb. 7.1). Es zeigt sich, dass sich die befragten MSO mit 74 Prozent in erster Linie in den letzten 29 Jahren gegründet haben (1991–2000; 2001–2010; 2011–2018). Allerdings ist es auch sehr beachtlich, dass einige der Organisationen bereits seit 40 bis 50 Jahren und länger existieren.

Der *t*-Test zeigt, dass sich die religiösen und nicht-religiösen MSO bezüglich ihres Alters signifikant unterscheiden, wobei die religiösen im Durchschnitt älter sind.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Nicht-religiöse Gruppe:  $M = 2000,28$ ;  $SD = 13,646$ ;  $n_S = 174$ ; religiöse Gruppe:  $M = 1994,85$ ;  $SD = 15,043$ ;  $n_R = 78$  |  $t(250) = 2,831$ ;  $p = 0,005$ ; *Cohen's d* = 0,39.



**Abb. 7.1** Gründungsjahre der MSO in Dekaden (in %)

### **Rechtsformen:** Vereine als dominante Organisationsform

Mit rund 53 Prozent ist die Mehrheit der befragten MSO der Rechtsform des eingetragenen Vereins (e. V.) zuzuordnen, bei 42 Prozent der MSO handelt es sich um gemeinnützige Vereine (Tab. 7.2). Diese profitieren von Steuervergünstigungen, weil die Satzungen und Tätigkeiten der Vereine den hierfür notwendigen, in der Abgabenordnung (AO) §§ 51 ff. formulierten Voraussetzungen entsprechen (BMJV 2016: 60; II. 4.3.1).

**Tab. 7.2** Rechtsformen der MSO

	Häufigkeit	Prozent
Eingetragener Verein (e. V.)	136	52,9
Gemeinnütziger Verein	108	42,0
Körperschaft des öffentlichen Rechts	4	1,6
Einzelorganisation	3	1,2
Dachverband	4	1,6
Sonstige	2	0,8
Gesamt	257	100,0

Bei den Dachverbänden und Körperschaften des öffentlichen Rechts handelt es sich ausschließlich um religiöse MSO; die säkularen Vereinigungen konstituieren sich häufiger als gemeinnützige Vereine (MO: 46 % vs. RMO: 33 %<sup>3</sup>).

### Mitgliedschaften in 53 verschiedenen Dachverbänden

129 der befragten MSO (51 %) gehören einem Dachverband an. Von diesen benannten in der Folgefrage 125 den Dachverband oder auch die Mitgliedschaft in mehreren Dachorganisationen (Mehrfachnennung). Genannt wurden insgesamt 53 unterschiedliche Dachverbände; bei 19 von ihnen handelt es sich um religiöse Dachorganisationen<sup>4</sup>. Mit 34 Nennungen (27 %) seitens säkularer MSO am häufigsten angeführt wurde eine Mitgliedschaft im Paritätischen Wohlfahrtsverband<sup>5</sup>. Auf Platz zwei folgt der Verbund sozial-kultureller Migrantenvereine Dortmund e. V. (VMDO) mit 14 Nennungen (11 %) und die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion e. V. (DİTİB) mit insgesamt 10 Anführungen (8 %) auf Platz drei. Weitere häufiger genannte Dachverbände sind in 7 Fällen die Islamische Gemeinschaft Millî Görüş e. V. (IGMG) (6 %) sowie jeweils mit 5 Nennungen (4 %) die Islamische Gemeinschaft der Bosniaken in Deutschland (IGBD) sowie der Essener Verbund der Immigrantenvereine e. V.

<sup>3</sup> Zur Ausweisung von zu einer jeweiligen Organisationskategorie gehörigen Prozentwerten werden im Folgenden auch die Kürzel RMO (für religiöse) und MO (für nicht-religiöse) verwendet (6.2).

<sup>4</sup> Siehe für eine detaillierte Auflistung der 53 säkularen und religiösen Dachverbände Tab. A 1 im elektronischen Zusatzmaterial.

<sup>5</sup> Auch der Studie des SVR-Forschungsbereichs zufolge sind recht viele der MSO (23 %) Mitglied in einem Wohlfahrtsverband, und zwar insbesondere im Paritätischen Wohlfahrtsverband (Friedrichs et al. 2020: 54 f.; vgl. auch Halm et al. 2020: 122).

### Zuordnung zu einer religiösen Tradition oder Lehre: Prävalenz islamischer MSO

80 und damit 31 Prozent der 257 befragten Funktionsträger ordnen ihre Organisationen einer religiösen Tradition oder Lehre zu, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit folglich als *religiöse* MSO kategorisiert werden. 75 der sich einer religiösen Tradition zuordnenden MSO beantworteten die Frage, ob es ein Hauptanliegen der Organisation sei, die Tradition bzw. Lehre gemeinsam zu pflegen und nach außen zu verkünden.<sup>6</sup> Dies trifft für 60 der religiösen Vereinigungen (80 %) zu.

In einer darauffolgenden Frage wurden die religiösen MSO gebeten, die religiösen Traditionen zu spezifizieren. Die diesbezüglich getätigten Angaben lassen sich den in der Tab. 7.3 aufgeführten übergeordneten Konfessionen zuordnen. Mit 55 Prozent mit Abstand am häufigsten vertreten ist der **Islam**, gefolgt vom **Christentum** (21 %) und dem **Alevitentum** (15 %)<sup>7</sup>.

**Tab. 7.3** Zuordnung der MSO zu religiösen Traditionen

	Häufigkeit	Prozent
Islam	44	55,0
Christentum	17	21,3
Alevitentum	12	15,0
Ezidentum	3	3,8
Judentum	3	3,8
Hinduismus	1	1,3
Religiöse MSO	80	100,0
Nicht-religiöse MSO	177	
Gesamt	257	

<sup>6</sup> Damit lässt sich überprüfen, ob sich eine religiöse MSO als eine „Religionsgemeinschaft“ versteht (Anschütz 1933, Art. 137, S. 633; 6.1). Dies impliziert ein umfassendes religiöses Selbstverständnis mit umfangreichen Zielsetzungen, die über die Pflege lediglich partieller religiöser Angelegenheiten hinausgehen, wie sie von religiösen Vereinen oder anderen Zusammenschlüssen zu erwarten wäre.

<sup>7</sup> Entsprechend der Selbstauskünfte der MSO werden „Islam“ und „Alevitentum“ bzw. „Muslime“ und „Aleviten“ im Rahmen dieser Arbeit konsequent separat aufgeführt. Damit ist ausdrücklich keine Positionierung zu einer Nichtzugehörigkeit der Aleviten zum Islam intendiert. Ob sich Aleviten dem Islam zugehörig fühlen und sich als Muslime bezeichnen (sollten), ist ein kontrovers diskutiertes und im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter auszuführendes Thema.

Die Tradition „Islam“ wurde zumeist explizit genannt, ihr wurde im Rahmen der Auswertung aber auch der lediglich 2-mal angeführte Sufismus zugeordnet. Mit der Kategorie „Christentum“ wurden die Angaben „Christentum“, „Evangelium“, „evangelisch-freikirchlich“, „Freie evangelische Pfingstgemeinde“ und „Mennoniten-Brüdergemeinde“ zusammengefasst. Des Weiteren wurden ihr aber auch die „Orthodoxen Kirchen“ mit den 5 Nennungen „christlich-orthodox“, „griechisch-orthodox“, „Armenische christliche Tradition“, „Russisch-orthodoxe Kirche“ und „Syrisch-orthodoxe Kirche von Antiochien“ zugeordnet. Darüber hinaus wurden zu deutlich geringeren Anteilen jeweils dreimal das „Ezidentum“ und das „Judentum“ und einmal der „Hinduismus“ genannt.

Von den insgesamt 44 islamischen MSO weisen 28 (64 % der islamischen) eine Verbandszugehörigkeit auf. Wie bereits erwähnt gehören 10 Vereinigungen der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion e. V. (DİTİB) an, 7 der Islamischen Gemeinschaft Millî Görüş (IGMG), 5 der Islamischen Gemeinschaft der Bosniaken in Deutschland e. V. (IGBD), 2 dem Verband der Islamischen Kulturzentren e. V. (VIKZ), 2 der Islamischen Religionsgemeinschaft NRW e. V. (IRG), 2 dem Verband engagierte Zivilgesellschaft in NRW e. V. (VEZ NRW) (darunter ist eine MSO, die auch in der IGMG Mitglied ist) sowie eine der African Ummah Europe.

## 7.1.2 Ressourcenausstattungen

### 7.1.2.1 Die Mitglieder in Zahlen: nach Personengruppen, Herkunftsländern, Konfessionen

Religiöse MSO haben signifikant mehr Mitglieder

Mit der Mitgliedschaftsentscheidung einher geht eine subjektive freiwillige „Selbstverpflichtung“ (Luhmann 1964: 37), der Mitgliedsrolle und damit verknüpften Verhaltenserwartungen zu entsprechen. Dieses Commitment ist konstitutiv für den Bestand einer Organisation (II. 4.3.3). Es ist anzunehmen, dass die Funktionsträger bei der Angabe der Mitgliederzahlen zwischen den in ihren Organisationen vorzufindenden *Mitglieder-* und *Beteiligungsstrukturen* nicht immer streng unterschieden haben. Thematisiert wurde in diesem Zusammenhang das sich vom „deutschen Idealverein“ unterscheidende Verhältnis zwischen Mitglieder- und Beteiligungsstruktur in migrantischen und Moscheevereinen: In diesen wird eine kleine Anzahl eingetragener beitragszahlender und über die satzungsgemäßen Pflichten und Rechte verfügenden Mitglieder von einer weitaus

größeren Anzahl von (un-)regelmäßig Engagierten, Moscheebesuchern und anderweitig Beteiligten flankiert. Formal sind diese Nicht-Mitglieder, nehmen am Vereinsleben aber aktiv teil (II. 4.3.3).

Jeweils ein Drittel der befragten MSO haben 11 bis 50 (33 %) oder mehr als 100 Mitglieder (33 %) (Tab. 7.4).

**Tab. 7.4** Mitgliederzahlen

Mitglieder	Häufigkeit	Prozent
unter 10	22	8,6
11 bis 50	85	33,2
51 bis 100	65	25,4
mehr als 100	84	32,8
Gesamt	256	100,0

Die unter dem Item „mehr als 100 Mitglieder, und zwar \_\_\_\_“ in 74 Fällen konkretisierten Angaben wurden in weitere einzelne Gruppen eingeteilt, die der Tab. 7.5 zu entnehmen sind. Es zeigt sich, dass 50 Prozent der MSO 101 bis 200 Mitglieder haben, jeweils rund 15 Prozent über 201 bis 300, 301 bis 600 und rund 14 Prozent über 601 bis 1.000 Mitglieder verfügen. In rund 7 Prozent der MSO fallen die Mitgliederzahlen mit über 1.000 Personen vergleichsweise hoch aus. Sehr hohe Zahlen von 2.000 und mehr Mitgliedern sind ausschließlich religiösen MSO zuzuordnen. So gibt die der Syrisch-orthodoxen Kirche von Antiochien zugehörigen MSO 2.000 Mitglieder an, eine islamische Organisation 5.000, eine hinduistische 6.000 und eine alevitische MSO, die dem Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland e. V. (BDAJ) angehört, vermerkt eine Zahl von 16.500 Mitgliedern. Auch in der Gruppe 601 bis 1.000 Mitglieder sind mit 8 Fällen mehrheitlich religiöse Organisationen vertreten: 3 islamische, 3 alevitische, eine jüdische und eine Mennoniten-Brüdergemeinde.

Ergebnisse des *U*-Tests zeigen, dass die religiösen Vereinigungen mit einem mittleren Effekt signifikant mehr Mitglieder haben.<sup>8</sup>

<sup>8</sup> Berechnung des *U*-Tests mit vierstufiger ordinalskaliertes Variable („unter 10“; „11 bis 50“; „51 bis 100“; „mehr als 100“);  $U = 3477$ ;  $z = -6,8$ ;  $p = 0,000$ ;  $r = 0,42$ ;  $Md_S = 8$ ;  $Md_R = 10$ .

**Tab. 7.5** Mitgliederzahlen über 100 (in absoluten und relativen Häufigkeiten)

	Alle MSO (absolute Zahlen)	in %	Nicht-religiöse MSO (absolute Zahlen)	Religiöse MSO (absolute Zahlen)
101–150	20	27,0	11	9
151–200	17	23,0	7	10
201–300	11	14,9	5	6
301–600	11	14,9	5	6
601–1.000	10	13,5	2	8
Über 1.000*	5	6,8	1	4
	74	100,0	31	43

\* Organisationen mit über 1.000 Mitgliedern: 1.052, 2.000, 5.000, 6.000, 16.500 Mitglieder.

### Personengruppen: Vielfältig durchmischte Mitgliederstruktur mit Dominanz von Berufstätigen

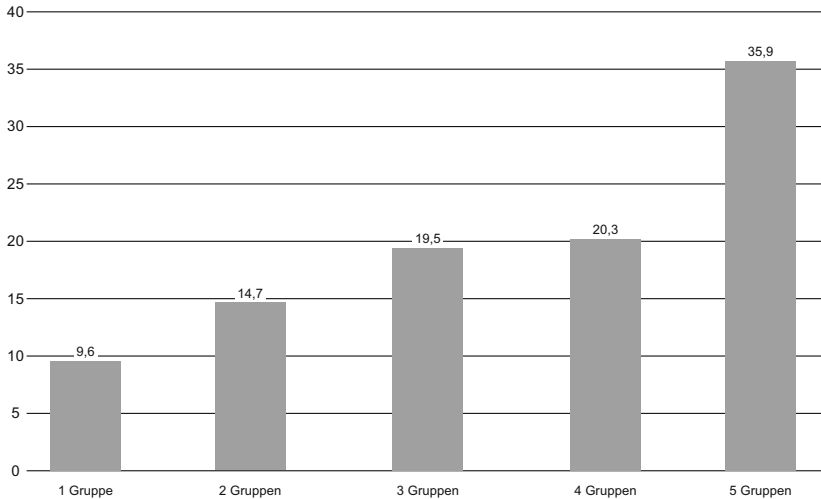
Die Funktionsträger der MSO wurden gebeten, alle Mitglieder ihrer Organisation mit einer sechsstufigen Antwortskala „alle“ (Code 1), „mehr als die Hälfte“ (2), „ungefähr die Hälfte“ (3), „weniger als die Hälfte“ (4), „keine“ (5) und „weiß nicht“ (6) den 5 Personenkreisen **„Berufstätige/Selbstständige“**, **„Schüler und Studierende“**, **„Hausfrauen/Hausmänner“**, **„Arbeitslose/Arbeitssuchende“** oder **„Rentner“** zuzuordnen. Die Einteilungen der Mitglieder in die vorgegebenen Personenkreise<sup>9</sup> beruhen auf Schätzungen und sie funktionierten erstaunlich gut. Sie spiegeln ein breites Spektrum an Mischungsverhältnissen, deren ausführliche Darstellung aufgrund zahlreicher und einzelner Gruppenkonstellationen an dieser Stelle nicht sinnvoll ist. Ein wesentliches Erkenntnisinteresse ist gewesen, die unter den Mitgliedern *einzelnen* oder *dominant* vertretenen Personenkreise zu identifizieren. Zu diesem Zweck wurden die mit der Skala im Fragebogen pro Personengruppe vorgenommenen Einstufungen unter Angabe von Mehr- oder Minderheits- sowie ausgeglichenen („paritätischen“) Verhältnissen in eine nominalskalierte Variable überführt.<sup>10</sup> Durch die Zusammenführung der Antworten war in einem ersten Schritt ganz allgemein die Identifikation von in den einzelnen MSO durch die Mitglieder *überhaupt* präsenten Statuskreisen möglich. Die grobe Auszählung nach Gruppen zeigt, dass die Mitglieder in den meisten

<sup>9</sup> Die Begriffe „Personenkreise“ und „Personengruppen“ werden im Rahmen dieser Arbeit synonym verwendet.

<sup>10</sup> Die in der Variable aufgeführten Informationen lauten z. B.: „Alle Berufstätige“; oder: „Berufstätige (2), Schüler und Studierende & Hausfrauen/-männer & Arbeitslose & Rentner (4)“ [Codierung 2 = mehr als die Hälfte; 4 = weniger als die Hälfte].



Organisationen 5 Statusgruppen zuzuordnen sind und dass zwischen den einzelnen Gruppenpräsenzen sprunghafte prozentuale Anstiege zu registrieren sind<sup>11</sup> (Abb. 7.2).



n = 251

**Abb. 7.2** Verteilung der Mitglieder auf Anzahl der Personengruppen (in %)

Eine kleinteiligere Betrachtung fördert zutage, aus welchen Personenkreisen und wie vielfältig sich die Mitglieder jeweils zusammensetzen (Tab. 7.6). Die Dominanz von 5 Personenkreisen (36 %) wird mit einem großen prozentualen Abstand gefolgt von der Präsenz von 4 Gruppen (ohne Arbeitslose bzw. ohne Rentner etc.) sowie der ausschließlich Berufstätige umfassenden Gruppe (8 %). Weitere vorherrschende Mitgliederstrukturen betreffen mit einem Anteil von 5 Prozent (und darunter) Zweier- und Dreier-Gruppen mit jeweils unterschiedlichen Personenzusammensetzungen (Tab. 7.6).

<sup>11</sup> Bei der Auswertung wurden nur getätigte Angaben einbezogen; fehlende Antworten wurden als Residualkategorie wie eine Nichtzustimmung behandelt.

**Tab. 7.6** Mitglieder nach Personengruppen (bzw. Personenkreisen)

	Häufigkeit	Prozent
5 Gruppen	90	35,9
4 Gruppen (o. Arbeitslose)	24	9,6
4 Gruppen (o. Rentner)	16	6,4
4 Gruppen (o. SuS*)	9	3,6
4 Gruppen (o. Berufstätige)	1	0,4
4 Gruppen (o. Hausfrauen)	1	0,4
3 Gruppen: Berufstätige, Hausfrauen, Rentner	12	4,8
3 Gruppen: Berufstätige, SuS, Rentner	12	4,8
3 Gruppen: Berufstätige, SuS, Hausfrauen	11	4,4
3 Gruppen: Berufstätige, SuS, Arbeitslose	7	2,8
3 Gruppen: Berufstätige, Arbeitslose, Rentner	3	1,2
3 Gruppen: Berufstätige, Hausfrauen, Arbeitslose	3	1,2
3 Gruppen: SuS, Hausfrauen, Arbeitslose	1	0,4
2 Gruppen: Berufstätige, Rentner	13	5,2
2 Gruppen: Berufstätige, SuS	11	4,4
2 Gruppen: Berufstätige, Arbeitslose	4	1,6
2 Gruppen: Berufstätige, Hausfrauen	4	1,6
2 Gruppen: SuS, Hausfrauen	2	0,8
2 Gruppen: Hausfrauen, Arbeitslose	1	0,4
2 Gruppen: SuS, Arbeitslose	1	0,4
2 Gruppen: SuS, Rentner	1	0,4
1 Gruppe: Berufstätige	19	7,6
1 Gruppe: SuS	2	0,8
1 Gruppe: Arbeitslose	1	0,4
1 Gruppe: Hausfrauen	1	0,4
1 Gruppe: Rentner	1	0,4
Gesamt	251	100,0

\* SuS = Schüler und Studierende.

Neben der Anzahl vorhandener Gruppen wurden im Rahmen eines zweiten Analyseschritts zusätzlich auch Mehrheitsverhältnisse identifiziert, z. B. „5 Gruppen: mehrheitlich Berufstätige“. Die kleinteiligere Betrachtung von unter den Mitgliedern vertretenen Gruppen nach einem jeweils *dominierenden* Personenkreis oder *paritätisch* vertretenen Anteilen zeigt, dass es sich bei den Mitgliedern – über alle Gruppenkombinationen hinweg – mehrheitlich um berufstätige bzw.

selbstständige Personen handelt. In 14 Prozent der MSO sind alle 5 Gruppen zu gleichen (paritätischen) Anteilen vertreten (ohne Abb.).<sup>12</sup>

Die Melange der verschiedenen Statusgruppen unter den Mitgliedern verdeutlicht, dass in den einzelnen MSO Menschen unterschiedlichen Alters und Erwerbsstatus involviert sind. Auch Arbeitslose sind eingeschlossen. Homogene Verhältnisse bestehen nur in Bezug auf Berufstätige bzw. Selbstständige. Interessant wäre an dieser Stelle eine Vergleichsziehung zu den in den Selbstorganisationen von Autochthonen vorhandenen Mitgliedschaftsstrukturen. Diese ist aufgrund fehlender Daten jedoch nicht möglich.

### **Herkunftsländer:** Ein Herkunftsland in 49 Prozent der MSO

Bei der Frage, aus welchen Herkunftsländern die Mitglieder überwiegend kommen, waren mehrfache und auch freie Antworten („Sonstiges“) zugelassen. Die Option des eigenständigen Hinzufügens wurde häufig genutzt. Unter einer Vielzahl von Herkunftsländern (Mehrfachnennung) am häufigsten angegeben wurde die Türkei (44 %), gefolgt von afrikanischen Staaten (28 %), unter denen Marokko (13 %) hervortritt. Deutschland (19 %), Syrien (18 %), Russland (15 %) und Irak (12 %) wurden ebenfalls vermehrt markiert bzw. unter „Sonstige“ aufgeführt. Weitere des Öfteren vermerkte Länder sind Griechenland (9 %), Polen und Afghanistan (7 %), die Ukraine und Kasachstan (jeweils 4 %), Italien (3 %) und mit jeweils 3 Prozent Indonesien, Bosnien bzw. Bosnien und Herzegowina, Serbien und Montenegro (Ex-Jugoslawien) sowie die ehemaligen UDSSR-Republiken Usbekistan, Tadschikistan und Kirgisistan. In jeweils 2 Prozent der MSO stammen die Mitglieder auch aus dem Kosovo, dem Libanon, Albanien, Palästina, Mazedonien, Bulgarien und Indien.

Die insgesamt gemachten Angaben wurden nach der Anzahl von Ländern kategorisiert. In 49 Prozent der MSO – und damit mit Abstand am häufigsten – kommen die Mitglieder aus *einem einzigen* Herkunftsland (Tab. 7.7), wobei es sich bei 59 dieser MSO (48 %; n = 122) um die Türkei handelt. In 11 Prozent der herkunftshomogenen Organisationen stammen die Mitglieder aus einem afrikanischen Land, in 8 Prozent ausschließlich aus Russland, in 7 Prozent alleinig aus Griechenland und in 5 Prozent aus Deutschland.<sup>13</sup> Für 15 Prozent werden

---

<sup>12</sup> Inkonsistente Angaben, wie etwa das Markieren der Antwortmöglichkeit „alle“ oder „ungefähr die Hälfte“ für *alle* fünf Personengruppen, wurden vermittels einer Uminterpretation der Angabe berücksichtigt, indem davon ausgegangen wird, dass alle Gruppen zu gleichwertigen Anteilen in der betreffenden Organisation vertreten sind. Dies wurde dann wie folgt vermerkt: „5 Gruppen: paritätische Anteile“.

<sup>13</sup> Die in sechs Fällen gemachte Angabe, dass die Mitglieder ausschließlich aus Deutschland kommen, lässt zunächst darauf schließen, dass es sich nicht um eine MSO im definierten

zwei Länder, für 10 Prozent *drei* und für 6 Prozent *vier* Länder angegeben. In 5 Prozent der MSO stammen die Mitglieder aus acht und mehr Herkunftsländern und von weiteren 5 Prozent wurde ausschließlich ein Kontinent genannt oder auf die internationale Zusammensetzung der Mitglieder verwiesen (Tab. 7.7).

**Tab. 7.7** Anzahl der Herkunftsländer der Mitglieder

	Häufigkeit	Prozent
ein Land	122	48,6
2 Länder	38	15,1
3 Länder	25	10,0
4 Länder	16	6,4
5 Länder	10	4,0
6 Länder	7	2,8
7 Länder	7	2,8
8 Länder und mehr	13	5,2
Nennung Kontinent oder „international“	13	5,2
Gesamt	251	100,0

Für circa die Hälfte der MSO ist hinsichtlich der Mitglieder somit eine Herkunftslandhomogenität festzustellen. Diese lässt sich für 62 Prozent und damit mehrheitlich für die sich einer religiösen Tradition zuordnenden MSO ausmachen (vs. MO: 42 %). Darüber hinaus zeigt sich bei 39 der religiösen MSO (50 %) eine doppelte Homogenität durch die Koinzidenz von herkunftslandbezogener und konfessioneller Konformität der Mitglieder. Auf die Konfessionszugehörigkeiten der Mitglieder wird im folgenden Abschnitt näher eingegangen.

Sinn handelt (I. 1; II. 4.1). Die betreffenden MSO wurden jedoch im Datensatz belassen, da im Anschreiben explizit formuliert war, dass sich die Umfrage an Organisationen richtet, die „von einst zugewanderten Menschen und ihren Nachkommen“ gegründet worden sind. Zudem kann es sich um in Deutschland geborene Mitglieder mit einem Migrationshintergrund der zweiten oder dritten Generation handeln. Des Weiteren ließ die Prüfung der Beantwortung weiterer Fragen die Annahme zu, dass es sich in den betreffenden Fällen um migrantische Vereinigungen handelt.

Weitere einzelne Herkunftsländer betreffen Italien (3 %), Syrien, Bosnien und Herzegowina, (Süd-)Korea, Palästina (jeweils 2 %), Kosovo, Kroatien, Serbien und Montenegro (Ex-Jugoslawien), Irak, Afghanistan, Libanon, Indien, Sri Lanka, Bangladesch, Japan, Frankreich, Spanien (jeweils 1 %).

Jenseits einer für die Hälfte der MSO festzustellenden Herkunftslandhomogenität verweisen die Ergebnisse auf eine in den anderen MSO vorzufindende ethnische Durchmischung und Pluralität. Neben den Türkeistämmigen sind afrikanische und andere Communities bedeutsam.

Angesichts der Ergebnisse lässt sich vermuten, dass MSO in besonderer Weise fähig sind, Rahmenbedingungen zu schaffen, um Menschen unterschiedlicher Nationalitäten zu inkorporieren. Dies sollte abgrenzenden Verhaltensweisen entgegenstehen. Jüngere Untersuchungen haben für Regionen mit einer hohen Zuwanderungsdichte eine stärkere kulturelle Durchmischung und Vielfalt der MSO festgestellt (Priemer et al. 2017: 23). Dies kann auch für die vorliegende Studie und damit für den nordrhein-westfälischen Kontext geltend gemacht werden. Zudem ist sich vor Augen zu führen, dass derartig ‚bunte‘ Zusammensetzungen in Organisationen und Dienstleistungseinrichtungen von Menschen *ohne* Zuwanderungsgeschichte in Deutschland in deutlich geringerem Ausmaß auszu-machen sein sollten, was im Zusammenhang mit einer mangelhaften und wenig vorangeschrittenen interkulturellen Öffnung thematisiert wird (ebd.: 41; Hunger/Metzger 2013a; Jähnichen et al. 2016). Insofern können die MSO in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland mit Blick auf interkulturelle Öffnungs- und Lernprozesse als Beispiele guter Praxis fungieren.

### **Konfessionszugehörigkeiten:** Konfessionelle Homogenität in 38 Prozent der MSO

Eine weitere, für einige Funktionsträger sicherlich herausforderungsvolle Aufgabe, bestand darin, die Zugehörigkeit der Mitglieder zu einer bestimmten Glaubensrichtung einzuschätzen. Neben 15 verschiedenen Glaubensrichtungen konnten zwei weitere Items („konfessionslos“ und „Sonstige“) mit einer sechs-stufigen Antwortskala<sup>14</sup> eingestuft werden. Von besonderem Erkenntnisinteresse ist hier in einem ersten Schritt zunächst die Identifizierung von *dominanten* sowie *homogenen* und *heterogenen* Verhältnissen in Bezug auf die Religionszugehörigkeiten der Mitglieder in *allen* MSO sowie in einem zweiten Schritt auch vor dem Hintergrund der Zuordnung von 80 MSO zu einer bestimmten religiösen Tradition. Bei der Beantwortung der Frage fielen die Kombinationsmöglichkeiten noch höher aus als bei der Einteilung der Mitglieder in die fünf Personenkreise. Auch bei der Auswertung der Konfessionszugehörigkeiten wurden die getätigten Angaben in eine nominalskalierte Variable überführt und in einem weiteren Schritt nach einzelnen, dominant oder zu paritätischen Anteilen vertretenen religiösen Überzeugungen kategorisiert. Die so erfolgte Einteilung zeigt (Tab. 7.8),

---

<sup>14</sup> Antwortskala: „alle“, „mehr als die Hälfte“, „ungefähr die Hälfte“, „weniger als die Hälfte“, „keine“ und „weiß nicht“.

dass in 21 Prozent der MSO *alle* Mitglieder sunnitisch und in 15 Prozent die Mitglieder *mehrheitlich* sunnitisch sind. In 11 Prozent der Organisationen gehören alle Mitglieder einer *einzigsten* Glaubensrichtung<sup>15</sup> an und in 13 Prozent der MSO *mehrheitlich* einer Konfession<sup>16</sup>. Zu einem dominanten Anteil konfessionslos sind die Mitglieder in 8 Prozent der MSO. Weitere nach Gemeinsamkeiten vorgenommene Unterteilungen sind der Tab. 7.8 zu entnehmen. In Bezug auf die nicht ausgewiesenen fehlenden Angaben ist an dieser Stelle anzumerken, dass hierunter im Rahmen der Auswertung der Religionszugehörigkeiten generell sowohl

**Tab. 7.8** Kategorisierung der Mitglieder nach Konfessionszugehörigkeiten

Die Mitglieder sind ...	Häufigkeit	Prozent
<b>Alle sunnitisch</b>	48	21,1
Mehrheitlich sunnitisch	33	14,5
<b>Alle Anhänger einer Konfession*</b>	24	10,5
Mehrheitlich Anhänger einer Konfession**	29	12,7
Mehrheitlich konfessionslos	18	7,9
<b>Alle alevitisch</b>	9	3,9
Mehrheitlich alevitisch	9	3,9
<b>Alle römisch-katholisch</b>	6	2,6
Mehrheitlich römisch-katholisch	12	5,3
Anhänger von 2 Konfessionen (zu gleichen Anteilen)	16	7,0
Anhänger von 3, 4 oder 6 Konfessionen (zu gleichen Anteilen)	11	4,8
Konfessionslos <i>und</i> Anhänger von bis zu 6 Konfessionen (zu gleichen Anteilen)	10	4,4
Sonstige	3	1,3
<b>Gesamt</b>	<b>228</b>	<b>100,0</b>

Anmerkung: Graue Unterlegung der konfessionell homogenen Gruppen | \* s. Fußnote 15 | \*\* s. Fußnote 16 | Nicht-religiöse MSO (n<sub>S</sub>) = 150; Religiöse MSO (n<sub>R</sub>) = 78.

<sup>15</sup> Zu den genannten Glaubensrichtungen, denen *alle* Mitglieder angehören, gehören in jeweils 4 MSO *muslimisch* und *evangelisch-freikirchlich*, in 3 Vereinigungen *griechisch-orthodox* und in jeweils 2 Gemeinden *christlich-orthodox*, *orthodox-katholisch*, *evangelisch*, *ezidisch*, *jüdisch-liberal*. Einzelne Anführungen nennen *buddhistisch*, *hinduistisch* sowie *syrisch-orthodox*.

<sup>16</sup> Zu den in 29 MSO als *dominant* vertreten genannten Glaubensrichtungen gehören *griechisch-orthodox* (5 MSO), *orthodox-katholisch* (4 MSO), *evangelisch* (3 MSO), *evangelisch-freikirchlich*, *hinduistisch*, *ezidisch*, *muslimisch*, *pfingstlich-charismatisch*, *schiitisch* (jeweils 2 MSO) sowie in jeweils einer MSO *buddhistisch*, *bulgarisch-orthodox*, *jüdisch-liberal*, *jüdisch-orthodox* und *russisch-orthodox*.

fehlende als auch „Weiß nicht“- sowie Angaben unter „Sonstiges“ gefasst wurden, die keine Auskunft zu Konfessionen gaben, sondern kommentierten, dass Religion in der MSO keine Rolle spiele.

Eine Kategorisierung der migrantischen Organisationen in Bezug auf eine für „alle“ Mitglieder angegebene gleiche Konfessionszugehörigkeit zeigt, dass in 38 Prozent der MSO eine konfessionelle Homogenität und in 61 Prozent hinsichtlich der Glaubensorientierungen der Mitglieder eine Heterogenität festzustellen ist (Tab. 7.9). Letztere liegt – wie oben und in der Tab. 7.8 dargelegt – allerdings in deutlich unterschiedlichen Ausmaßen vor.

**Tab. 7.9** Konfessionelle Homogenität und Heterogenität der Mitglieder

	Häufigkeit	Prozent
Homogenität	87	38,2
Heterogenität	140	61,4
Alle konfessionslos	1	0,4
Gesamt	228	100,0

$n_S = 150$ ;  $n_R = 78$

Spiegelt man diesen Befund mit der Zuordnung der MSO zu einer religiösen Tradition, dann lässt sich für 57 der religiösen MSO (73 %) eine konfessionelle Homogenität feststellen. Diese bezieht sich in 35 der religiösen MSO (45 %) auf den Islam („alle sunnitisch“ bzw. „alle muslimisch“). In 7 von den 12 sich dem Alevitentum zuordnenden MSO sind alle Mitglieder alevitisch. Ebenso sind die Mitglieder in 4 der 5 den orthodoxen Kirchen zuzurechnenden religiösen MSO hinsichtlich der Glaubensrichtung homogen. Eine jeweils gleiche Konfessionszugehörigkeit der Mitglieder ist zudem in 6 der insgesamt 10 christlichen MSO festzustellen („alle evangelisch-freikirchlich“, „alle evangelisch“, „alle römisch-katholisch“). Einheitliche Religionszugehörigkeiten der Mitglieder sind zudem in 2 ezidischen und zwei jüdischen MSO auszumachen. In der hinduistischen MSO sind alle Mitglieder hinduistisch.

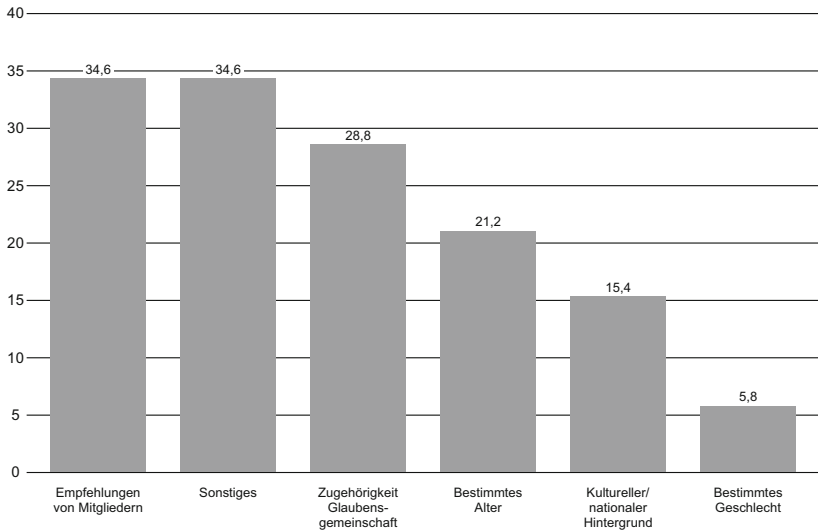
Es zeigt sich, dass nach Einschätzung der Funktionsträger in 30 der *nicht-religiösen* MSO (20 %) alle Mitglieder einer einzigen Glaubensrichtung angehören. Dazu gehören mehrheitlich das Sunnitentum (11 %), gefolgt von Einzelfällen wie dem römischen Katholizismus (3 %), der christlichen Orthodoxie (3 %) sowie dem Alevitentum, dem Buddhismus sowie dem Evangelium in jeweils einer MSO (1 %).

Analog zur Ermittlung der Herkunftsländer spiegeln die Ergebnisse zum einen eine insbesondere für religiöse MSO zu erwartende konfessionelle Homogenität der Mitglieder, zum anderen aber auch eine Mischung unterschiedlicher Glaubensrichtungen. Die Homogenität scheint sinnfällig und in der Natur der Sache zu liegen, da sich Personen mit gleichen religiösen Anschauungen zusammentun, um gemeinschaftlich religiöse Interessen und Zwecke zu verfolgen. Aufgrund dieses Selektionseffektes dürften Mitgliedschaften in Vereinigungen, die bestimmten Konfessionen zugehörig sind, seitens nicht-religiöser oder andersgläubiger Personen nicht oder in deutlich geringerem Ausmaß in Betracht gezogen werden (II. 4.4.2). Angesichts der Ergebnisse verbieten sich jedoch pauschale Annahmen, dass MSO mit einer religiösen Tradition per se eine in Bezug auf die Glaubensrichtung homogene Mitgliederstruktur aufweisen, während das bei säkularen migrantischen Vereinigungen nicht der Fall sein sollte. Die Befunde lassen sich dahingehend deuten, dass Religion bzw. eine Affinität zu religiösen Glaubensrichtungen auch in „säkularen“ MSO, in denen eine konfessionelle Gleichheit der Mitglieder vorzufinden ist, eine Rolle spielen und daher auch für den Zusammenschluss bzw. die Entscheidung für die Mitgliedschaft bedeutsam sein könnten. Zudem weisen die in den MSO auszumachenden *konfessionell durchmischten* Binnenleben darauf hin, dass auch in den sich offiziell keiner religiösen Tradition zuordnenden Vereinigungen Religionszugehörigkeiten wahrgenommen werden und von Bedeutung sein können, ohne jedoch (vermutlich) innerhalb der Organisationen eine bestimmende Rolle zu spielen. Weiter gedacht könnte dies bedeuten, dass in den Vereinigungen statt Differenzorientierungen potenziell Perspektivenübernahmen eingeübt werden können. Denn Binnen- und Außenperspektiven auf eine spezifische Religion treffen aufeinander, was Auseinandersetzungen mit anderen Religionen, Wertevorstellungen und auch Religionslosigkeit stimulieren kann. Dies sind wichtige Voraussetzungen für eine Pluralismusbefähigung und ein respektvolles Zusammenleben von Menschen mit differenten (nicht-)religiösen Lebensformen.

**Mitgliedschaftsvoraussetzungen:** Für 41 Prozent der MSO relevant

Die Filterfrage nach der Existenz von mit der Mitgliedschaft verknüpften Voraussetzungen bejahten 41 Prozent der MSO, davon 49 Prozent der religiösen und 37 Prozent der nicht-religiösen MSO. In der darauffolgenden Frage sollten die Bedingungen konkretisiert werden; es waren mehrere Antworten möglich. Die **Empfehlung von Mitgliedern** (35 %) wurde am häufigsten und öfters als die **Zugehörigkeit zu einer bestimmten Glaubensgemeinschaft** (29 %) genannt (Abb. 7.3). Letzterer wurde von 64 Prozent der religiösen MSO ( $n_R = 39$ ) und 8 Prozent der säkularen ( $n_S = 65$ ) zugestimmt. Die Empfehlungen von Mitgliedern sind mit 42 Prozent für die nicht-religiösen Organisationen relevanter (vs. 23 %).





n = 104

**Abb. 7.3** Nennung von Mitgliedschaftsvoraussetzungen (in %; Mehrfachnennung)

Ein **bestimmtes Alter** wurde von 21 Prozent der MSO und ein **bestimmter kultureller bzw. nationaler Hintergrund** von 15 Prozent der Befragten markiert. Bezüglich des Alters zeigt sich hier unter den religiösen mit 28 Prozent eine höhere Bejahungsrate als bei den säkularen Organisationen (17 %). Letztere geben jedoch häufiger an, dass eine bestimmte Nationalität eine Mitgliedschaftsbedingung darstellt (20 % vs. 8 %). Der Zugehörigkeit zu einem **bestimmten Geschlecht** kommt insgesamt nur eine marginale Rolle (6 %) zu.

Des Weiteren wurden für 35 Prozent der MSO – und damit gleichauf mit den Empfehlungen von Mitgliedern – unter „**Sonstiges**“ weitere Mitgliedschaftsvoraussetzungen vermerkt. Darunter fallen überwiegend bestimmte Wertorientierungen und politische Einstellungen (12 %), wie etwa die Befürwortung von demokratischen, liberalen und weltoffenen Werten, individuelle Vorurteilsfreiheit gegenüber anderen Menschen oder die Anhängerschaft von Mustafa Kemal Atatürk. Die genannten Wertemaßstäbe sind sowohl für säkulare als auch nicht-religiöse MSO relevant. Darüber hinaus wurden als permissivere Bedingungen die Akzeptanz der Satzung bzw. des Leitbildes des Vereins (7 %) und das Vorhandensein spezifischer Interessen benannt (7 %), z. B. an der polnischen, französischen

oder kurdischen Kultur oder Literatur. Auch wurde das Kriterium bestimmter Qualifikationen bzw. Nachweise (6 %) wie etwa der Besitz eines Hochschulabschlusses, eines Sportlerpasses oder Führungszeugnisses oder Kenntnisse in der Wissensvermittlung und Veranstaltungsorganisation angeführt.

Eine Betrachtung der genannten Mitgliedschaftsvoraussetzungen in der Summe zeigt, dass 66 Prozent der MSO *eine* Voraussetzung, 26 Prozent *zwei* Bedingungen, 6 Prozent *drei* und 2 Prozent *vier* Kriterien an die Mitgliedschaft knüpfen. Ein Vergleich zwischen religiösen und säkularen MSO zeigt, dass letztere häufiger eine Bedingung nennen (MO: 71 % vs. RMO: 59 %), während erstere öfters zwei Erwartungen anführen (RMO: 36 % vs. MO: 20 %).

In einem separaten Auswertungskapitel (7.2.3) wird näher beleuchtet, inwieweit die Mitgliedschaftsvoraussetzungen in Kombination mit der Angabe von Zielgruppen und dem Kooperationsverhalten der MSO auf die Absicht der Stärkung des Zusammenhalts der eigenen Gruppe und Abgrenzungstendenzen („bonding“) schließen lassen.

### 7.1.2.2 Räumlichkeiten sowie finanzielle Quellen und Ressourcen

**Räumlichkeiten:** Religiöse MSO verfügen signifikant häufiger über Lokalitäten

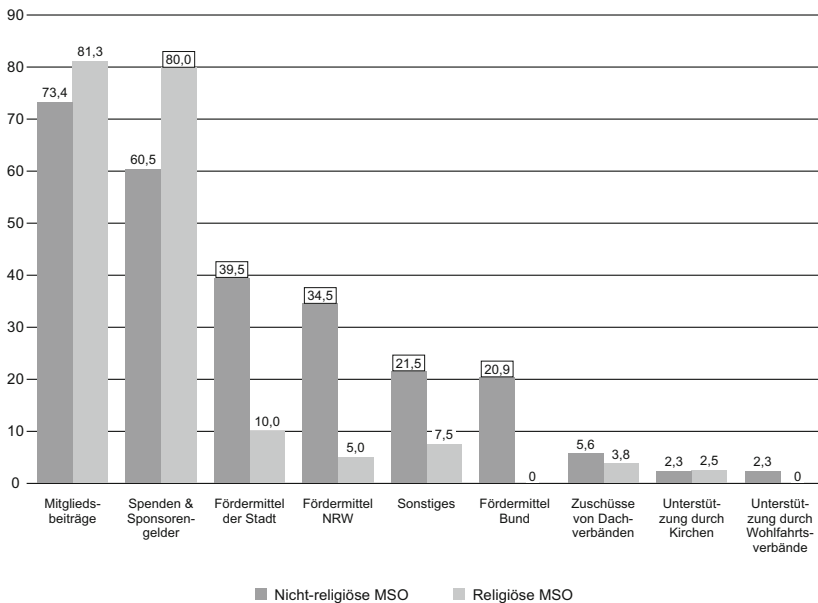
76 Prozent der MSO geben an, Räumlichkeiten nutzen zu können, wobei dies für 89 Prozent der religiösen im Vergleich zu 70 Prozent der nicht-religiösen Vereinigungen häufiger zutrifft. Zwischen den beiden kategorialen Variablen „Räumlichkeiten“ / „Religiöse Tradition“ (nein/ja) kann ein signifikanter (schwacher) Zusammenhang ermittelt werden (*Cramers V* = 0,204\*\*\*): Den religiösen MSO stehen häufiger Räumlichkeiten zur Verfügung.

#### Finanzielle Quellen

Bei der Frage, wie sich die MSO überwiegend finanzieren, waren 10 Items (inkl. „Sonstiges“) vorgegeben und mehrfache Antworten möglich. 76 Prozent der MSO finanzieren sich überwiegend über **Mitgliedsbeiträge**, 67 Prozent über **Spenden und Sponsorengelder**, 30 Prozent erhalten **Fördermittel der Stadt**, 25 Prozent beziehen **Fördermittel des Landes Nordrhein-Westfalen** und 14 Prozent vom **Bund**. Lediglich 5 Prozent der MSO erhalten **Zuschüsse von Dachverbänden**, 2 Prozent Unterstützung durch **Kirchen** und 2 Prozent durch **Wohlfahrtsverbände**. Nur eine einzige Organisation gab an, finanzielle Unterstützung durch **Organisation(en) aus dem Ausland** zu erhalten.

17 Prozent teilten auf dem Fragebogen nicht vorgegebene Finanzierungsquellen mit. Hierunter fallen eigene Einnahmen bzw. Selbsterwirtschaftung (9 %), z. B. über eigene Veranstaltungen oder die Erhebung von Kursgebühren. Des Weiteren wurden Projekt- (4 %) und Stiftungsgelder (3 %) sowie Auftragsarbeit (z. B. vom Jugendamt) (1 %) angeführt.

Betrachtet man die unterschiedlichen finanziellen Ressourcen separiert nach *religiösen* und *nicht-religiösen* MSO, so zeigen sich folgende erwähnenswerte Unterschiede (Abb. 7.4): Spenden und Sponsorengelder empfangen 80 Prozent der religiösen und 61 Prozent der nicht-religiösen Organisationen. Fördermittel der Stadt erreichen 40 Prozent der säkularen und mit 10 Prozent eine deutlich geringere Anzahl der religiösen Vereinigungen. Eine deckungsgleiche Diskrepanz zeigt sich hinsichtlich des Bezugs von Fördermitteln durch das Land Nordrhein-Westfalen: Hier steht ein geförderter Anteil von 35 Prozent der nicht-religiösen einem Anteil von lediglich 5 Prozent der religiösen Organisationen gegenüber. Und während letztere überhaupt keine Unterstützung durch Fördermittel oder -programme des Bundes erhalten, trifft dies für 21 Prozent der nicht-religiösen zu.



n = 257; n<sub>s</sub> = 177; n<sub>r</sub> = 80

**Abb. 7.4** Finanzierungsquellen der MSO (in %)

Religiöse MSO: Mit weniger öffentlichen Finanzierungsquellen vermögenger

Hinsichtlich der Spenden und Sponsorengelder zeigt sich eine signifikant größere Bedeutung für die religiösen MSO. Fördermittel von Stadt und Bund sowie insbesondere des Landes Nordrhein-Westfalen stellen hingegen für die säkularen Vereinigungen gewichtigere Subventionen dar.<sup>17</sup>

Eine Aufsummierung der pro Organisation angegebenen Finanzierungsquellen verdeutlicht, dass die meisten der MSO (41 %) über *zwei Instanzen*, und zwar Mitgliedsbeiträge und Spenden/Sponsorengelder, Geld beziehen und 23 Prozent zumeist über *eine Quelle*, die ebenfalls Mitgliedsbeiträge oder Spenden/Sponsorengelder betrifft. 17 Prozent erhalten über *drei Einrichtungen* finanzielle Mittel (Tab. 7.10). Unter den MSO, die ihre Kosten überwiegend über zwei Quellen begleichen, befinden sich mit 58 Prozent anteilig mehr religiöse MSO (+24 Prozentpunkte), die bis auf eine Ausnahme generell auch nicht mehr als drei Instanzen in Anspruch nehmen (Tab. 7.10).

Für die Prüfung, ob zwischen den religiösen und säkularen MSO hinsichtlich der Anzahl der Finanzierungsquellen ein signifikanter Unterschied vorliegt, wurde der *t*-Test für zwei unabhängige Stichproben durchgeführt. Dieser zeigt, dass säkulare MSO auf eine größere Anzahl von Finanzierungsquellen zurückgreifen können.<sup>18</sup>

**Tab. 7.10** Anzahl von Finanzierungsquellen für nicht-religiöse und religiöse MSO

Anzahl der Quellen	Häufigkeit	in %	Nicht-religiöse MSO	Religiöse MSO
1	60	23,3	38 [21,5%]	22 [27,5%]
2	106	41,2	60 [33,9%]	46 [57,5%]
3	44	17,1	33 [18,6%]	11 [13,8%]
4	26	10,1	26 [14,7%]	–
5	13	5,1	12 [6,8%]	1 [1,3%]
6	7	2,7	7 [4,0%]	–
7	1	0,4	1 [0,6%]	–
Gesamt	257	100,0	177 [100,0%]	80 [100,0%]

<sup>17</sup> Spenden und Sponsorengelder (*Cramers V* = 0,192\*\*); Fördermittel der Stadt (*V* = 0,298\*\*\*); Fördermittel des Bundes (*V* = 0,276\*\*\*); Fördermittel des Landes Nordrhein-Westfalen (*V* = 0,314\*\*\*).

<sup>18</sup> Varianzhomogenität liegt mit  $F = 47,305$ ;  $p < 0,001$  nicht vor. Im *t*-Test mit Welch-Korrektur wird der Gruppenunterschied signifikant. Nicht-religiöse Gruppe:  $M = 2,66$ ;  $SD = 1,398$ ;  $n_S = 177$ ; religiöse Gruppe:  $M = 1,9$ ;  $SD = 0,722$ ;  $n_R = 80$  |  $t(250,579) = 5,7$ ;  $p = 0,000$ ; *Cohen's d* = 0,62.

Die Ergebnisse lassen sich einerseits dahingehend interpretieren, dass sie die Präferenzen politischer Förderungen von MSO auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene in NRW widerspiegeln. Wenngleich – im Gegensatz zu bundespolitischen Verlautbarungen – für das Bundesland Nordrhein-Westfalen und seine Kommunen eine Förderung von religiösen migrantischen Vereinigungen nicht explizit abgelehnt wird und eine integrative Ausrichtung der MSO für deren Unterstützung ausschlaggebend ist<sup>19</sup> (LT NRW 2018: 106), ist mit Blick auf registrierte Radikalisierungstendenzen religiöser MSO sowie anhaltender, nicht tolerierter politischer Einflussnahmen aus dem Ausland auf zunehmende Verunsicherung und Skepsis zu schließen (ebd.). In diesem Zusammenhang werden Grundgesetzkonformität bzw. die Akzeptanz der freiheitlich-demokratischen Verfassung, integrative Aktivitäten sowie die Erfüllung seitens politischer Akteure formulierter Forderungen, die u. a. die Unabhängigkeit von Herkunftsländern betreffen, zu zentralen Voraussetzungen für den Bezug finanzieller Subventionen erklärt (s. hierzu auch Klie 2020; II. 3.2; II. 4.3.5).

Andererseits könnte es wiederum auch sein, dass bei religiösen Vereinigungen der Wunsch nach bzw. Bedarf an politischen Fördermitteln weniger stark ausgeprägt ist und entsprechend wenig(er) Förderanträge gestellt werden. Zudem ist davon auszugehen, dass MSO mit hauptamtlichem Personal und einer fachlichen Professionalisierung, die bei den nicht-religiösen MSO ausgeprägter ist (7.1.2.3), bei der Akquise von Fördermitteln einen strukturellen Vorteil besitzen (vgl. Friedrichs et al. 2020: 75 f.).

### **Finanzvolumen pro Jahr**

Die Frage nach dem einer Organisation pro Jahr zur Verfügung stehenden Finanzvolumen durfte geschätzt werden. Die Antworten legen dar, dass die meisten MSO (31 %) über weniger als 10.000 Euro und 28 Prozent über 10.000 bis 50.000 Euro verfügen. Mit weniger als 2.000 Euro müssen 18 Prozent der MSO auskommen (Tab. 7.11). Im Vergleich dazu standen der Studie des SVR-Forschungsbereichs zufolge 38 Prozent der befragten MSO im Jahr 2019 10.000 Euro und 13 Prozent 1.000 Euro zur Verfügung. Auch in der SVR-Studie gaben einzelne MSO (3 %) an, über eine Million Euro zu verfügen (Friedrichs et al. 2020: 69; I. 2.1).

---

<sup>19</sup> „Wir dulden keine Hassprediger und keine Einflussnahme fremder Staaten. Die Zusammenarbeit mit religiösen Verbänden wird sich danach richten, inwiefern sie Integration fördern oder behindern“ (LT NRW 2018: 106).

**Tab. 7.11** Finanzvolumen pro Jahr

Finanzvolumen/Jahr	Häufigkeit	Prozent
Weniger als 2.000 Euro	44	18,2
Weniger als 10.000 Euro	75	31,0
10.000 bis 50.000 Euro	68	28,1
50.000 bis 100.000 Euro	25	10,3
Mehr als 100.000 Euro	20	8,3
Mehr als 500.000 Euro	6	2,5
Mehr als 1 Million Euro	3	1,2
Sonstiges (= „gar keins“)	1	0,4
Gesamt	242	100,0

Mitgliederreiche und religiöse MSO sind signifikant finanzstärker

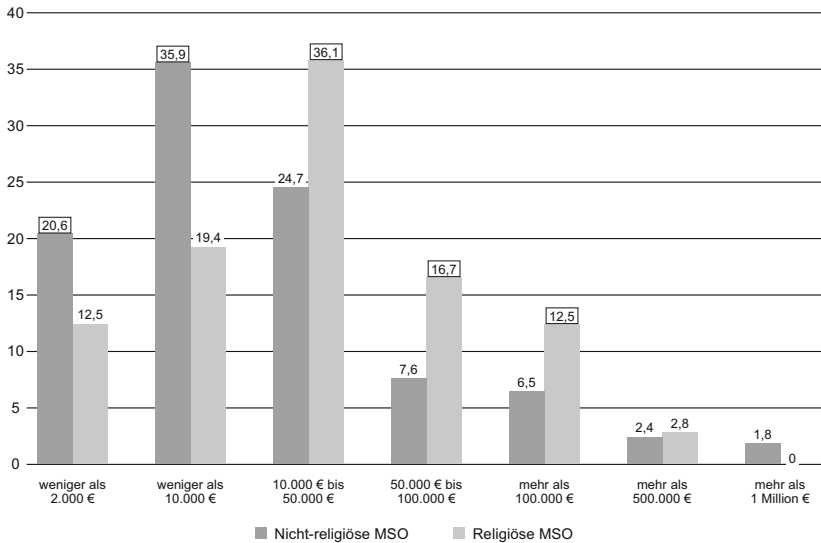
Die Ergebnisse spiegeln die an anderer Stelle dieser Arbeit bereits thematisierte heterogene Ressourcenausstattung von kleinen und großen sowie gar nicht oder stark professionalisierten MSO wider (II. 4.3.2). Die Berechnung des Rangkorrelationskoeffizienten nach Spearman ermittelt für die beiden ordinalskalierten Variablen der Mitgliederanzahl sowie des Finanzvolumens einen signifikanten positiven Zusammenhang mittleren Effektes ( $\rho = 0,35^{***}$ ): Je mehr Mitglieder eine MSO hat, desto mehr Geld steht ihr pro Jahr zur Verfügung.

Für religiöse und säkulare MSO zeigen sich Unterschiede. Während letztere deutlich häufiger über weniger als 2.000 oder 10.000 Euro verfügen, tun dies die religiösen Vereinigungen in den gestaffelten Summen ab 10.000 Euro (Abb. 7.5).

Die Berechnung des  $U$ -Tests zeigt, dass sich religiöse und säkulare MSO in Bezug auf das ihnen per Anno zur Verfügung stehende Finanzvolumen in ihren Zentralwerten signifikant unterscheiden und dass die befragten religiösen Vereinigungen größere Kapitalien besitzen.<sup>20</sup>

Die zentrale Frage, ob ein vorhandenes Finanzvolumen für die Begleichung laufender und darüber hinausgehend anfallender Kosten ausreicht, ist nur fallspezifisch und von den MSO selbst zu beantworten. 46 Prozent der MSO geben an, finanzielle Engpässe zu haben, 54 Prozent verneinen dies. Unter letzteren sind mit 62 Prozent häufiger religiöse Vereinigungen vertreten (vs. MO: 51 %). Zwischen den beiden kategorialen Variablen „Religiöse Tradition“ / „Finanzielle Engpässe“ (nein/ja) besteht *kein* signifikanter Zusammenhang ( $Cramers V = 0,106$ ,  $p = 0,091$ ).

<sup>20</sup>  $U$ -Test:  $U = 4581$ ;  $z = -3,13$ ;  $p = 0,002$ ;  $r = 0,2$ ;  $Md_S = 2$ ;  $Md_R = 3$ .



$n = 242$ ;  $n_s = 170$ ;  $n_n = 72$

**Abb. 7.5** Finanzvolumen pro Jahr für nicht-religiöse und religiöse MSO (in %)

Eine bivariate Tabellierung der Finanzvolumina per Anno mit den Fällen konstatierter finanzieller Mängel zeigt, dass 22 Prozent letzterer über weniger als 2.000 Euro, 32 Prozent über weniger als 10.000 Euro, 32 Prozent über 10.000 bis 50.000 Euro und 11 Prozent über 50.000 bis 100.000 Euro verfügen. Es besteht ein schwacher, aber signifikanter Zusammenhang zwischen den beiden Variablen „Finanzvolumen pro Jahr“ und „finanzielle Engpässe“ ( $\rho = -0,16^*$ ; Berechnung der biserialen Rangkorrelation).

### 7.1.2.3 Personelle Ressourcen: Hauptamtliche und Engagierte

**Hauptamtliche:** Säkulare MSO haben mehr

33 Prozent der MSO geben an, hauptamtliche, bezahlte Mitarbeiter zu haben. Mit Blick auf die religiösen MSO zeigt sich, dass diese mit 41 Prozent gegenüber 30 Prozent der nicht-religiösen Vereinigungen häufiger auf Hauptamtliche zurückgreifen können.

Hauptamtliche sind in den meisten MSO (48 %) mit einer Anzahl von 2 bis 10 Personen und mit einer Person in 35 Prozent der Vereinigungen vertreten (Tab. 7.12). Die säkularen MSO verfügen über höhere und vereinzelt sehr hohe Zahlen an Hauptamtlichen. Die Berechnung des *U*-Tests zeigt, dass sie über signifikant mehr Hauptamtliche verfügen.<sup>21</sup>

**Tab. 7.12** Anzahl von Hauptamtlichen in nicht-religiösen und religiösen MSO (in absoluten und relativen Häufigkeiten)

Hauptamtliche	Häufigkeit alle MSO	Alle MSO (in %)	Nicht-religiöse MSO [in %]	Religiöse MSO [in %]
1	29	34,5	10 [19,6]	19 [57,6]
2 bis 10	40	47,6	27 [52,9]	13 [39,4]
11 bis 20	6	7,1	5 [9,8]	1 [3,0]
21 bis 30	3	3,6	3 [5,9]	–
31 bis 40	2	2,4	2 [3,9]	–
50	2	2,4	2 [3,9]	–
196	1	1,2	1 [2,0]	–
250	1	1,2	1 [2,0]	–
Gesamt	84	100,0	51 [100,0]	33 [100,0]

Das Vorhandensein von bezahlten Hauptamtlichen verweist auf den *Spezialisierungs- und Formalisierungsgrad* der Organisationen, d. h. die Ausdifferenzierung spezifischer Aufgaben und ihre Zuordnung zu bestimmten Funktionen und Rollen, die mit spezifischen Erwartungen und Qualifikationen verknüpft sind (II. 4.3.4). Je höher die Anzahl der Hauptamtlichen ausfällt, desto spezialisierter, professioneller und formalisierter sind die MSO, was insbesondere für die säkularen zutrifft.

Zudem wird deutlich, dass einige hochprofessionelle Organisationen an der Befragung teilgenommen haben, in denen es gar keine Engagierten gibt. Zwei Einzelfälle mit 196 und 250 Hauptamtlichen wie auch neun weitere Organisationen mit 50, 29 und 1 bis 10 Hauptamtlichen verfügen über gar keine Engagierten.

Die Prüfung, ob ein Zusammenhang zwischen der Anzahl der Hauptamtlichen und der Anzahl der Engagierten besteht, ergibt eine nicht signifikante schwache, negative Korrelation nach Spearman ( $\rho = -0,14$ ;  $p = 0,257$ )<sup>22</sup>.

<sup>21</sup> *U*-Test:  $U = 448$ ;  $z = -3,68$ ;  $p = 0,000$ ;  $r = 0,4$ ;  $Md_S = 5$ ;  $Md_R = 1$ . Durch die Rangbildung verschwindet der Effekt von einflussreichen Fällen („Ausreißern“).

<sup>22</sup> Da die Variablen mit Ausreißern behaftet sind, kann die robuste Spearman-Korrelation angewendet werden.



**Freiwillig Engagierte:** Religiöse MSO haben signifikant mehr

Für nicht gewinnorientierte Organisationen stellen die sich freiwillig und unbezahlt in die Organisation einbringenden Personen eine Hauptressource dar, da diese durch ihren persönlichen Einsatz den Status und die Existenz der Organisationen sichern. Aufgrund des Aspekts der Freiwilligkeit einer Tätigkeitsübernahme ist davon auszugehen, dass der Formalisierungsgrad der Anforderungen im Vergleich zu haupt- oder ehrenamtlichen Ämtern und Positionen gering(er) ausfällt (II. 4.3.4).

240 der befragten Funktionsträger (93 %) gaben an, dass in ihrer Organisation Personen freiwillig und unbezahlt bestimmte Aufgaben übernehmen.<sup>23</sup> Die Anzahl von Engagierten kumuliert mit 56 Prozent deutlich bei 1 bis 10 Personen (Tab. 7.13).

**Tab. 7.13** Anzahl von Engagierten in nicht-religiösen und religiösen MSO (in absoluten und relativen Häufigkeiten)

Engagierte	Häufigkeit alle MSO	Alle MSO (in %)	Nicht-religiöse MSO [in %]	Religiöse MSO [in %]
1 bis 10	133	55,9	110 [67,9]	23 [30,3]
11 bis 20	57	23,9	23 [19,8]	25 [32,9]
21 bis 30	14	5,9	7 [4,3]	7 [9,2]
31 bis 40	6	2,5	2 [1,2]	4 [5,3]
41 bis 50	14	5,9	7 [4,3]	7 [9,2]
60	3	1,3	1 [0,6]	2 [2,6]
90	2	0,8	1 [0,6]	1 [1,3]
120 bis 150	3	1,3	1 [0,6]	2 [2,6]
200	2	0,8	–	2 [2,6]
300	1	0,4	–	1 [1,3]
500	1	0,4	–	1 [1,3]
1.000	1	0,4	1 [0,6]	–
16.500	1	0,4	–	1 [1,3]
Gesamt	238	100,0	162 [100,0]	76 [100,0]

In einzelnen MSO fallen die Engagiertenzahlen sehr hoch aus und sind insbesondere religiösen Organisationen mit über 100 Mitgliedern zuzuordnen (Tab. 7.13; graue Unterlegungen). Die Zahl 16.500 wurde von einem dem Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland e. V. (BDAJ) zugehörigen

<sup>23</sup> Es handelt sich um eine Filterfrage. Für die MSO *ohne* engagierte Personen waren die darauffolgenden fünf engagementbezogenen Fragen nicht zu beantworten.

Verein angegeben, mit einem handschriftlichen Vermerk dahinter: „Alle sind ehrenamtlich tätig.“ Eine Mennoniten-Brüdergemeinde zählt 500, eine DITIB-Gemeinde 300, eine islamische und eine VIKZ-Gemeinde geben jeweils 200 und eine evangelisch-freikirchliche und islamische Vereinigung jeweils 120 bis 150 freiwillig und unbezahlt Tätige an.

Ein Vergleich zwischen der Verteilung der Engagiertenzahlen auf nicht-religiöse und religiöse MSO zeigt, dass 68 Prozent der nicht-religiösen gegenüber 30 Prozent der religiösen Organisationen **1 bis 10 Freiwillige** haben. Hingegen verfügen 33 Prozent der religiösen im Vergleich zu 20 Prozent der nicht-religiösen Vereinigungen häufiger über **11 bis 20 Engagierte**. Auch in den nächstfolgenden Gruppen (21 bis 30, 31 bis 40, 41 bis 50) sind die religiösen Organisationen mit höheren Prozentwerten als die nicht-religiösen vertreten (Tab. 7.13). Anhand der Berechnung des *U*-Tests zeigt sich, dass die religiösen MSO über signifikant mehr Engagierte verfügen.<sup>24</sup>

Dieses Phänomen könnte mit den dichten Gemeindestrukturen der religiösen MSO und dort vermehrt stattfindenden Interaktionen zu erklären sein, die es in besonderem Maße ermöglichen, viele Freiwillige zu gewinnen (II. 4.4.2). Auch liegt die Vermutung nahe, dass die religiösen Vereinigungen aufgrund ihrer Abhängigkeit von Engagierten aktiv bestrebt sind, solche zu gewinnen und im Vergleich zu den säkularen MSO dadurch erfolgreicher sind. Diese in einer Hypothese ( $H_{41}$ ) formulierten Annahme bedarf im weiteren Verlauf der Auswertung einer gesonderten Überprüfung.

#### Proportionales Verhältnis zwischen Mitglieder- und Engagiertenzahlen

Ein weiteres Interesse besteht darin festzustellen, wie sich die Engagierten- zu den Mitgliederzahlen verhalten. Anhand einer bivariaten Tabellierung der gruppierten Engagierten- mit den Mitgliederzahlen sind proportionale Tendenzen ersichtlich (Tab. 7.14). Die in insgesamt 56 Prozent der MSO vorhandenen 1 bis 10 Engagierten sind v. a. in Organisationen mit 11 bis 50 Mitgliedern, mit sprunghaft sinkenden Zahlen aber auch in den mitgliederreicheren MSO vorzufinden (Tab. 7.14). Mit Blick auf die Verteilung von 1 bis 10 Freiwilligen auf die unterschiedlich mitgliederstarken MSO zeigt sich eine interessante Parallelerscheinung: Sowohl in 19 MSO mit weniger als 10 Mitgliedern als auch 17 der Organisationen mit mehr als 100 Mitgliedern sind 1 bis 10 Engagierte zuzuordnen.

<sup>24</sup> *U*-Test:  $U = 3243$ ;  $z = -5,92$ ;  $p = 0,000$ ;  $r = 0,4$ ;  $Md_S = 10$ ;  $Md_R = 20$ . Durch die Rangbildung verschwindet der Effekt von einflussreichen Fällen („Ausreißern“).

**Tab. 7.14** Engagierte nach Anzahl der Mitglieder in MSO (in absoluten und relativen Häufigkeiten)

Engagierte	Anzahl Mitglieder				Gesamt
	unter 10	11 bis 50	51 bis 100	mehr als 100	
1 bis 10	19	58	38	17	132 [55,7 %]
11 bis 20	1	9	19	28	57 [24,1 %]
21 bis 30	–	4	2	8	14 [5,9 %]
31 bis 40	–	3	–	3	6 [2,5 %]
41 bis 50	–	2	1	11	14 [5,9 %]
60	–	–	2	1	3 [1,3 %]
90	–	–	1	1	2 [0,8 %]
120 bis 150	–	–	–	3	3 [1,3 %]
200	–	–	–	2	2 [0,8 %]
300	–	–	–	1	1 [0,4 %]
500	–	–	–	1	1 [0,4 %]
1.000	–	–	–	1	1 [0,4 %]
16.500	–	–	–	1	1 [0,4 %]
Gesamt	20	76	63	78	237 [100 %]

11 bis 20 Freiwillige sind v. a. in mitgliederstärkeren MSO vertreten, und zwar mehrheitlich bei den MSO mit über 100 sowie mit 51 bis 100 Mitgliedern. Zudem verfügen die in der Analytestichprobe am häufigsten vertretenen  $\ddot{U}$ -100-Mitglieder-Organisationen mehrheitlich auch über 41 bis 50 Engagierte.

Im Gesamtbild zeigt sich, dass die mitgliederreichsten MSO regelmäßig auch die höchsten Engagiertenzahlen aufweisen, die in einzelnen Organisationen mit über 100 Mitgliedern besonders hoch ausfallen können; andererseits ist in letzteren aber ggf. auch nur eine geringere Anzahl von 1 bis 10 Engagierten vorzufinden (Tab. 7.14). Umgekehrt sind auch in mitgliederärmeren Organisationen (11 bis 50) vereinzelt viele Freiwillige vorhanden, sodass Mitglieder- und Engagiertenzahlen fast deckungsgleich ausfallen.

Für die Testung, ob ein Zusammenhang zwischen den Mitglieder- und den Engagiertenzahlen besteht, wurde der Rangkorrelationskoeffizient nach Spearman berechnet. Es zeigt sich eine signifikante, starke positive Korrelation ( $\rho = 0,58^{***}$ ): Je höher die Mitgliederzahlen in einer MSO ausfallen, desto mehr Engagierte sind dort vorzufinden.

Zu erwähnen ist an dieser Stelle die Tatsache, dass sechs Funktionsträgerangaben, dass ihre Organisationen weder über Hauptamtliche noch Engagierte verfügen, die bestimmte Aufgaben übernehmen. Das ruft die Assoziation eines wenig organisierten „Laissez faire, laissez aller“-Prinzips unter den 10 bis 50 und (in einer MSO) mehr als 100 Mitgliedern hervor, da die MSO in einer

Marge von 2 bis 12 Tätigkeitsbereichen aktiv sind. Es könnte jedoch auch sein, dass der in der Frage verwendete Begriff der „Aufgaben“<sup>25</sup> mit verbindlichen Ämtern („Ehrenämtern“) und klar definierten Verpflichtungen gleichgesetzt wurde, deren Existenz in den MSO seitens der Funktionsträger (für Mitglieder) so nicht ausgemacht wurde.

### Entwicklung der Zahlen von Mitgliedern, Hauptamtlichen und Engagierten

Signifikanter Anstieg von Hauptamtlichen in säkularen MSO

Die Beantwortung der Frage nach der Entwicklung der Zahlen der Mitglieder, Hauptamtlichen und Engagierten lässt für alle drei Statusgruppen in erster Linie sowohl eine *Stabilität* als auch eine *Zunahme* feststellen.<sup>26</sup> Der Anstieg fällt für die **Mitglieder** (47 %; n = 245) am größten und größer aus als die Stabilität (36 %). Dieses gilt insbesondere für die religiösen Organisationen (RMO: 58 % vs. MO: 41 %). Jedoch liegt auch für den Mitgliederschwund für alle MSO mit insgesamt 17 Prozent im Vergleich zu den beiden Gruppen der Engagierten und Hauptamtlichen der höchste Prozentwert vor.

Bei den **hauptamtlich Beschäftigten** dominiert eine Zunahme (51 %; n = 81) die Beständigkeit der Zahlen (44 %). Allerdings gilt der Anstieg insbesondere für säkulare Organisationen (65 % vs. 24 %), während in religiösen MSO die Stabilität hervorsticht (76 % vs. 27 %) und in diesen in Bezug auf die Hauptamtlichen auch kein einziger Rückgang vermerkt wird. Der *U*-Test zeigt, dass die Erhöhung der Anzahl von Hauptamtlichen insbesondere für die säkularen Vereinigungen zutrifft.<sup>27</sup> Dies verweist auf deren professionelle Ausrichtungen und einen Professionalisierungstrend (vgl. auch Halm et al. 2020: 119; Friedrichs et al. 2020: 45).

Für die **freiwillig Engagierten** ist mit 52 Prozent insgesamt v. a. eine Stabilität festzustellen. Ein Anstieg von 34 Prozent steht in dieser Gruppe einem Rückgang von 14 Prozent gegenüber, der mit dem Mitgliederschwund zu korrespondieren scheint. Eine differenzierte Betrachtung zeigt, dass die Zunahme von Freiwilligen insbesondere für die religiösen MSO zutrifft (42 % vs. 30 %), allerdings nicht in einem statistisch signifikanten Ausmaß.

<sup>25</sup> „Gibt es in Ihrer Organisation Personen, die freiwillig und unbezahlt bestimmte Aufgaben übernehmen?“

<sup>26</sup> Für die Ergebnispräsentation wurden die vier Werte „stark gesunken“ und „gesunken“ sowie „gestiegen“ und „stark gestiegen“ der sechsstufigen Antwortskala zusammengefasst (zwei weitere Skalenpunkte waren: „nicht verändert“, „haben wir nicht“).

<sup>27</sup> *U*-Test:  $U = 455$ ;  $z = -3,15$ ;  $p = 0,002$ ;  $r = 0,35$ ;  $Md_S = 4$ ;  $Md_R = 3$ .

In Bezug auf die Verfügbarkeit von personellen Ressourcen ist herauszustellen, dass auch die Studie des SVR-Forschungsbereichs für die MSO einen seit einigen Jahren zu registrierenden „Professionalisierungsschub“ (Friedrichs et al. 2020: 45; I. 2.1) konstatiert. Die MSO sind demnach nicht generell als strukturschwach einzustufen, allerdings bleibt die Disponibilität von Engagierten und Ehrenamtlichen von anhaltend großer Bedeutung (vgl. auch Halm et al. 2020: 119; I. 2.2).

#### **7.1.2.4 Die freiwillig Engagierten: Personengruppen, Mobilisierung, eingeschätzte Motivstruktur**

**Personengruppen:** Bei ähnlichen Anteilen 2 Statusgruppen am häufigsten vorhanden

Wie auch für die Mitglieder wurden die Funktionsträger der MSO gebeten, die in ihrer Organisation engagierten Personen mit einer sechsstufigen Antwortskala<sup>28</sup> den 5 Personenkreisen „Berufstätige/Selbstständige“, „Schüler und Studierende“, „Hausfrauen/Hausmänner“, „Arbeitslose/Arbeitssuchende“ und „Rentner“ zuzuordnen.

Eine grobe Einteilung fördert zunächst zutage, dass in rund einem Viertel (25 %) und damit in der Mehrzahl der MSO *zwei* Personenkreise, in jeweils circa 20 bis 21 Prozent der Vereinigungen *drei, fünf* oder *eine* und in 15 Prozent *vier* der Personengruppen anzutreffen sind (Tab. 7.15).

Die Kombinationen der verschiedenen Personenkreise unter den Engagierten sind – im Unterschied zur Verteilung unter den *Mitgliedern* – in allen MSO also zu recht ähnlichen Anteilen verbreitet (Tab. 7.15).

Eine genauere Betrachtung nach *innerhalb* dieser Blöcke wiederum mehrheitlich vorhandenen Statusgruppen zeigt v. a. die *ausschließliche Präsenz* von Berufstätigen in 15 Prozent der MSO, darüber hinaus aber auch die Dominanz von Berufstätigen in den Zweier-, den Dreier- und den Fünfer-Gruppen (Tab. 7.15). In letzteren sind aber mit 8 Prozent häufiger auch alle Personenkreise zu gleichen Anteilen vorhanden (in Tab. 7.15 nicht gesondert ausgewiesen).

---

<sup>28</sup> Sechsstufige Antwortskala: „alle“, „mehr als die Hälfte“, „ungefähr die Hälfte“, „weniger als die Hälfte“, „keine“, „weiß nicht“.

**Tab. 7.15** Engagierte nach Personengruppen (im Vergleich zu Mitgliedern)

Gruppen	Häufigkeit	Prozent	Vergleich Mitglieder (in %)
<b>1 Gruppe</b>			
1 Gruppe: Berufstätige	36	15,3	7,6
1 Gruppe: Rentner	8	3,4	0,4
1 Gruppe (sonstige)	5	2,1	1,6
Gesamt	49	20,8	9,6
<b>2 Gruppen</b>			
2 Gruppen: Berufstätige, Rentner	16	6,8	5,2
2 Gruppen: Berufstätige, SuS	15	6,4	4,4
2 Gruppen: Berufstätige, Hausfrauen	13	5,5	1,6
2 Gruppen (sonstige)	14	5,9	3,5
Gesamt	58	24,6	14,7
<b>3 Gruppen</b>			
3 Gruppen: Berufstätige, SuS, Hausfrauen	11	4,7	4,4
3 Gruppen: Berufstätige, Hausfrauen, Rentner	10	4,2	4,8
3 Gruppen: Berufstätige, SuS, Rentner	8	3,4	4,8
3 Gruppen (sonstige)	18	7,6	5,5
Gesamt	47	19,9	19,5
<b>4 Gruppen</b>			
4 Gruppen (o. Arbeitslose)	14	5,9	9,6
4 Gruppen (sonstige)	11	4,7	4,3
4 Gruppen (o. Rentner)	10	4,2	6,4
Gesamt	35	14,8	20,3
<b>5 Gruppen</b>			
Gesamt	236	100,0	

Das im Vergleich zu den Mitgliedern (7.1.2.1) unter den Engagierten insgesamt ausbalanciertere Verhältnis der Gruppen verdeutlicht die Varianz von enger (Einer-, Zweier-Gruppen), aber auch breiter gefassten Kreisen von Freiwilligen. Menschen unterschiedlicher Generationen und Erwerbsstatus sind gemeinsam aktiv. Für Arbeitslose könnte die Übernahme bestimmter Aufgaben eine tagesstrukturierende und sinnstiftende Funktion übernehmen, die ggf. mit der Intention einhergeht, wieder in Arbeit zu kommen.

Wie auch bei den Mitgliedern wäre an dieser Stelle eine Vergleichsziehung zu den in den Selbstorganisationen von Autochthonen vorhandenen Engagiertenstrukturen interessant, die allerdings mangels empirischer Befunde ebenfalls nicht möglich ist.

## Mobilisierung der Engagierten

Religiöse MSO rekrutieren signifikant mehr Ehrenamtliche

Bei der Einschätzung der Aussagen zu den freiwillig Engagierten<sup>29</sup> wird deutlich, dass sich mehrheitlich genügend Freiwillige gewinnen (61 %) und sich ehrenamtliche Leitungspositionen mit 51 Prozent gut besetzen lassen. Bei den anderen 39 bzw. 49 Prozent ist diesbezüglich von Schwierigkeiten oder Unzufriedenheit auszugehen.<sup>30</sup>

Ein Vergleich der Prozentwerte zwischen säkularen und religiösen MSO zeigt, dass letztere in einem höheren Ausmaß genügend Freiwillige (70 % vs. 58 %) sowie ausreichend Personen für die Ehrenämter aktivieren können (69 % vs. 44 %) (Differenz: 12 und 15 Prozentpunkte). Anhand statistischer Berechnungen kann jedoch lediglich in Bezug auf die Besetzung von ehrenamtlichen Leitungspositionen für die religiösen Vereinigungen eine signifikant größere Bedeutung ausgemacht werden.<sup>31</sup>

Angesichts der statistischen Testergebnisse kann die Hypothese

**H4<sub>1</sub>:** *Religiöse MSO sind hinsichtlich der Gewinnung von Freiwilligen erfolgreicher als nicht-religiöse*

nicht hinlänglich, sondern nur in Bezug auf die Gewinnung von Personen für Ehrenämter<sup>32</sup> bestätigt werden. Sie ist an dieser Stelle aber auch mit anderen, bereits dargelegten Befunden zu den Engagierten ins Verhältnis zu setzen. So ist hinsichtlich der Anzahl der Engagierten eine signifikant größere Anzahl in den religiösen MSO auszumachen und ebenfalls ist insbesondere für religiöse Vereinigungen eine Zunahme der Anzahl von Freiwilligen zu konstatieren; diese fällt im Vergleich mit der Gruppe der säkularen MSO jedoch nicht signifikant aus. In der Summe kann dennoch davon ausgegangen werden, dass die religiösen MSO in dem Bestreben, mehr Freiwillige zu gewinnen, positivere Resultate erzielen. Die Ergebnisse zeigen aber auch, dass das Ehrenamt sowie die Engagierten die Stützpfiler der Tätigkeiten und

<sup>29</sup> „Wir können genügend Freiwillige gewinnen“; „Für freiwillig und unbezahlt ausgeführte Leitungspositionen und Ämter (Ehrenämter) finden wir genug Freiwillige“; „Die Freiwilligen sind vorwiegend an zeitlich befristeten Tätigkeiten interessiert“.

<sup>30</sup> Die Ergebnispräsentation basiert auf einer Zusammenfassung der vierstufigen Antwortskala zu den zwei Kategorien „Trifft voll und ganz zu/Trifft eher zu“ und „Trifft eher nicht zu/Trifft überhaupt nicht zu“.

<sup>31</sup> *U-Test:*  $U = 3614$ ;  $z = -3,43$ ;  $p = 0,001$ ;  $r = 0,23$ ;  $M_{\text{S}} = 3$ ;  $M_{\text{R}} = 2$ .

<sup>32</sup> Siehe für eine Definition des Begriffs „Ehrenamt“ II. 3.1, Fußnote 2.

Angebote in den religiösen MSO sind und damit eine Abhängigkeit von ihrem Einsatz besteht. Gerade aufgrund ihrer fundamentalen Bedeutung ist die Rekrutierung essenziell und aufgrund des Bedarfs scheinbar noch zu verstärken.

Dass die Freiwilligen überwiegend an zeitlich befristeten Tätigkeiten interessiert sind, wird von 68 Prozent der MSO bejaht und dies sowohl von säkularen als auch religiösen MSO gleichermaßen mehrheitlich (MO: 72 %; RMO: 60 %). Damit scheinen die Einstufungen zu dieser Aussage den in der Forschung ausgemachten Trend des unter Engagierten vorherrschenden Interesses an einer unverbindlichen Übernahme kurzfristiger Tätigkeiten zu bestätigen (vgl. Friedrichs et al. 2020: 21). Auch der allgemeine Forschungsbefund zu hinsichtlich der Gewinnung von Ehrenamtlichen bestehenden Schwierigkeiten bzw. eines bei der Besetzung von Ehrenämtern zu registrierenden Nachwuchsproblems (BMFSFJ 2017: 136 ff.) erweist sich im Rahmen der Studie in NRW teilweise und insbesondere für die nicht-religiösen MSO als zutreffend; bei den religiösen Vereinigungen ist hingegen eine bessere Ehrenamtsrekrutierungslage festzustellen.

In einer nächsten Frage war in einer Itembattery zu beantworten, auf welche Art und Weise Freiwillige für die Übernahme unbezahlter Aufgaben erreicht und gewonnen werden. Es zeigt sich, dass Freiwillige in den MSO mit 93 Prozent insbesondere durch die **Ansprache von Freunden und Bekannten**, durch eine oder mehrere **motivierende und begeisternde Person(en)** in der Organisation (jeweils 85 %) wie auch mit **regelmäßigen Veranstaltungen** (79 %) mobilisiert werden können. Eine in den Familien gelebte **Tradierung des Mitmachens** wird für 69 Prozent der MSO geltend gemacht. 66 Prozent der Funktionsträger geben an, dass Eltern durch die **Teilnahme von Kindern** motiviert werden können. Der **Öffentlichkeitsarbeit** kommt mit 58 Prozent in den MSO für die Gewinnung von Engagierten eine größere Bedeutung zu als **angebotenen Gegenleistungen** (35 %), wie etwa Aufwandsentschädigungen oder Weiterbildungen, sowie der **Ansprache von unbekanntem Personen** durch Mitglieder und Mitarbeiter (22 %).

#### • *Statistische Tests*

Auf Basis einer Explorativen Faktorenanalyse (EFA) lassen sich drei Faktoren identifizieren, denen sich die genannten Mobilisierungsmaßnahmen jeweils zuordnen lassen (Tab. 7.16) und die wie folgt benannt werden können:

- 1) Öffentlichkeitsarbeit – das v. a. auch von Einzelpersonen abhängige Bemühen, die Attraktivität von Leistungen bzw. Angeboten zu unterstreichen, um Personen für die Mitwirkung in der Organisation zu gewinnen bzw. zu begeistern;



- 2) Nutzbarmachung von organisationsintern vorhandenen (familiären) Beziehungsstrukturen und persönlichen Netzwerken;
- 3) Akquise von externen, nicht-bekanntenen Personen durch Gegenleistungen.

**Tab.7.16** Rotierte Faktorladungsmatrix zu Mobilisierungsmaßnahmen

	Faktoren		
	1	2	3
Durch eine oder mehrere motivierende und begeisternde Person(en) in unserer Organisation	<b>,818</b>	,022	,058
Mit einer erfolgreichen Öffentlichkeitsarbeit	<b>,727</b>	,195	,294
Mit regelmäßigen Veranstaltungen als gute Gelegenheiten	<b>,711</b>	,204	,091
Durch „Familientraditionen“: Familienmitglieder machen auch mit bzw. haben früher mitgemacht	-,071	<b>,835</b>	,077
Durch die Motivation von Eltern, deren Kinder an unseren Aktivitäten teilnehmen	,229	<b>,778</b>	,033
Indem Mitglieder/Mitarbeiter Freunde und Bekannte ansprechen	,248	<b>,583</b>	,032
Mit Gegenleistungen (z. B. Aufwandsentschädigung, Weiterbildung, unseren Angeboten)	,137	,008	<b>,838</b>
Indem Mitglieder/Mitarbeiter unbekannte Personen ansprechen	,138	,098	<b>,819</b>

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse. Fehlende Werte: paarweiser Fallausschluss. Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung. Maß der Stichprobeneignung nach Kaiser-Meyer-Olkin (KMO-Test): 0,685. Eigenwerte > 1,0; Faktorladung  $\geq$  +/-0,5; n = 197–225.

**Engagiertenmobilisierung:** Relevanz von Gegenleistung (MO) *versus* Motivierung von Eltern (RMO)

Die Motivation von Eltern und auch regelmäßige Veranstaltungen besitzen mit einer Differenz von 18 bzw. 11 Prozentpunkten für die religiösen Vereinigungen hinsichtlich der Rekrutierung von Freiwilligen eine größere Bedeutung. Dieses zeigt sich in geringfügigerem Ausmaß für die Familientradition (+7 Prozentpunkte); in den säkularen MSO ist hingegen die Ansprache von Freunden und Bekannten sowie die Öffentlichkeitsarbeit etwas wichtiger (+7 und +6 Prozentpunkte).<sup>33</sup> Der deutlichste Unterschied zeigt sich bei der Einschätzung der Relevanz von Gegenleistungen, die

<sup>33</sup> Motivation von Eltern (RMO: 78 % vs. MO: 60 %) | regelmäßige Veranstaltungen (RMO: 86 % vs. MO: 75 %) | Familientradition (RMO: 74 % vs. MO: 67 %) | Ansprache von Freunden und Bekannten (RMO: 88 % vs. MO: 95 %) | Öffentlichkeitsarbeit (RMO: 53 % vs. MO: 59 %).

in 18 Prozent der religiösen MSO und in 44 Prozent der nicht-religiösen bedeutsam sind (Differenz: 26 Prozentpunkte).

Anhand der Berechnung des *U*-Tests kann für die Mobilisierungsoption der Vorhaltung von Gegenleistungen für die säkularen Vereinigungen sowie für den Aspekt der Motivierung von Eltern hingegen für die religiösen Gemeinden jeweils eine signifikant größere Relevanz ermittelt werden.<sup>34</sup>

### · *Hypothesenprüfung und Ergebnisdiskussion*

Die statistischen Tests zeigen, dass der zweite Teil der Hypothese Nummer 4 im Rahmen der Befragung nicht mit statistischen Signifikanzen bestätigt werden kann:

**H4<sub>2</sub>:** Familientraditionen, regelmäßige Veranstaltungen sowie die persönliche Ansprache von Freunden/Bekannten im religiösen Feld sind besonders wirksame Faktoren für die Rekrutierung von Engagierten in religiösen MSO.

Im anreiztheoretischen Abschnitt (II. 4.4.2) wurde dargelegt, dass ein potenzieller Rekrutierungsvorteil von religiösen Organisationen mehrfachbedingt sein kann. Neben einer bewussten wertegeleiteten, religiös verankerten Entscheidung (Selbstselektion) für eine Beteiligung kann eine Person über die Familie in eine religiöse Organisation hineinsozialisiert worden sein. In diesem Fall sollten dann in Bezug auf das freiwillige Engagement auch Familientraditionen relevant sein, sodass die aktive Mitwirkung potenziell auch unhinterfragt stattfinden könnte, da es sich um eine generationenübergreifende Konvention handelt. In religiösen Gemeinden, als viel und regelmäßig besuchte Orte, können Mitglieder und Engagierte zudem über persönliche Beziehungen und direkte Ansprachen im Rahmen von religiösen Veranstaltungen gewonnen werden (u. a. Cnaan/Curtis 2013: 23; Wilson/Janoski 1995: 138). Erwartungshaltungen und Aufforderungen von anderen Gruppenmitgliedern oder religiösen Amtsträgern, sich einzubringen, werden nicht so einfach abzulehnen sein (II. 4.4.2). Zudem kann bei einer häufigen Inanspruchnahme der Angebote ein Gefühl der persönlichen Verpflichtung bestehen, sich durch eigene unbezahlte Leistungserbringung gegenüber der Gemeinschaft revanchieren zu müssen (Klößner 2016: 155, 432).

---

<sup>34</sup> **Mit Gegenleistungen** *U*-Test:  $U = 2997$ ;  $z = -3,68$ ;  $p = 0,000$ ;  $r = 0,26$ ;  $Md_S = 3$ ;  $Md_R = 4$  — **Durch Motivierung von Eltern** *U*-Test:  $U = 4534$ ;  $z = -2,6$ ;  $p = 0,036$ ;  $r = 0,15$ ;  $Md_S = 2$ ;  $Md_R = 2$ .

Wenngleich sich im Rahmen der in NRW erfolgten Befragung eine größere Bedeutung von *Familientraditionen* und *regelmäßigen Veranstaltungen* für religiöse MSO abzeichnet, wird die Relevanz von bestehenden Beziehungsstrukturen lediglich für den Aspekt der *Motivierung von Eltern*, deren Kinder in den religiösen Vereinigungen an Aktivitäten teilnehmen, mit statistischer Signifikanz bestätigt. Dies ist ein Hinweis darauf, dass Kinder bzw. ihre Eltern und damit Familienstrukturen innerhalb der befragten religiösen MSO von größerer Bedeutung sind, da das Angebot kinderfreundlich ist und durch das Vorhandensein von Kindern und deren Eingebundensein in der religiösen Vereinigung günstige Anlässe für die Aufnahme eines Engagements oder Ehrenamts durch die direkte Ansprache von Eltern gegeben ist (II. 4.3.3.1). Diesbezüglich von Belang ist hier auch die im anreiztheoretischen Kapitel (II. 4.4.2) thematisierte Multifunktionalität von religiösen MSO und insbesondere Moscheevereinen als viele Bedürfnisse befriedigende Dienstleistungszentren für (Groß-)Familien, zu denen in Deutschland keine alternativen Einrichtungen mit einer vergleichbaren Angebotsvielfalt existieren (Ceylan 2006: 123 ff.; Ceylan 2008; vgl. auch Sauer 2011: 223; Halm/Sauer 2005: 81). Sie übernehmen die religiöse Grundversorgung von Mitgliedern und deren Angehörigen sowie die Vermittlung religiöser Traditionen. Zudem können die Herkunftskultur und Muttersprache gepflegt und gruppenspezifische Interessen diskutiert werden (Handy/Greenspan 2009; Carabain/Bekkers 2010). Zahlreiche formelle Veranstaltungen, aber auch informelle Zusammenkünfte auf dem Moscheegelände machen die Moscheegemeinden zu lebendigen Aufenthaltsorten, die sowohl religiöse als auch nicht-religiöse Aktivitäten anbieten, aber daneben auch schlicht Orte der Begegnung und des Beisammenseins sind, die die ganze Familie involvieren. Kinder werden beispielsweise durch die Möglichkeit des spontanen Fußballspielens oder anderer Freizeitaktivitäten angezogen. Das Eingebundensein von Kindern und deren häufige Aufenthalte in der Moschee könnten die Motivation der Eltern auslösen oder verstärken, sich aktiv in die Gemeinde einzubringen.

Der für nicht-religiöse Organisationen wichtige nutzenorientierte Aspekt des Erhalts von in Geld unzurechenbaren Gegenleistungen (z. B. Aufwandsentschädigungen, Weiterbildungen) könnte mit der professionellen Ausrichtung der MSO und auch ex negativo erklärt werden. In religiösen Organisationen sind neben intakten Familienstrukturen insbesondere in religiösen Überzeugungen verankerte immaterielle Anreize von Belang, wie dem Wunsch gute Taten zu vollbringen und wertekonform und damit auch gottgefällig zu handeln (Harris 2003; Smidt 2003c; II. 4.4.2).

Die anderen sechs zur Disposition gestellten Mobilisierungsaspekte (Items)<sup>35</sup> scheinen hingegen mit geringfügigen Varianzen sowohl für die religiösen als auch säkularen Vereinigungen bedeutsam zu sein. Insofern erweist sich die Annahme eines spezifischen Rekrutierungsprofils der religiösen MSO als theoretisch überspannt und hinsichtlich der beiden fokussierten Organisationstypen als unverhältnismäßig. Allerdings sollte dies anhand einer größeren Analysestichprobe insbesondere auch mit Blick auf die in der Hypothese für religiöse MSO geltend gemachte größere Bedeutung von Familientraditionen und regelmäßigen Veranstaltungen als gute Gelegenheiten für die Gewinnung von Freiwilligen nochmals überprüft werden.

### **Einschätzung der Motive, von denen sich die Engagierten am stärksten leiten lassen**

Die Motive der Engagierten anhand subjektiver Einschätzungen der Funktionsträger zu erheben, beruht auf der theoretischen Prämisse, dass die Motive der Individuen auf die Gruppenebene ausgerichtet sind und diese damit unterstützen. Die MSO bieten die lebensweltlichen Opportunitäts- und Gelegenheitsstrukturen, in denen die individuellen Engagements eingebettet sind und in denen sich subjektive dispositionelle Eigenschaften realisieren können. Insofern sollten individuelle Motive und Organisationsziele miteinander korrespondieren. Es ist somit von einer Interdependenz bzw. Verquickung zwischen der Mikro- und der Mesoebene und sich wechselseitig verstärkenden Phänomenen auszugehen (II. 4.3.3.2).

Da nicht die Engagierten selbst befragt, sondern die Einschätzungen der Organisationsvertreter in den Blick genommen wurden, wurden *nicht* die tatsächlichen Beweggründe der Engagierten auf der Individualebene erhoben.<sup>36</sup> Anzunehmen ist, dass die Befragten Ziele und Interessen ihrer Organisation oder möglicherweise auch persönliche Motive kommuniziert haben. Zudem ist zu vermuten, dass seitens der Funktionsträger ein „Matching“ vorgenommen wurde, d. h. eine Passung oder Abgleichung von den Zielen und Interessen der MSO sowie den dort offerierten Realisierungsmöglichkeiten einerseits mit den eingeschätzten

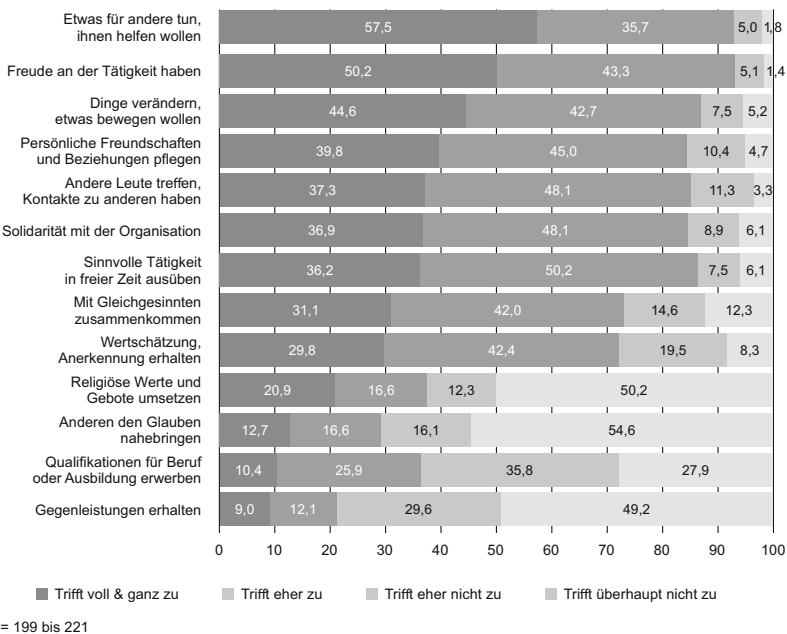
---

<sup>35</sup> Durch Ansprache von Freunden und Bekannten; durch Ansprache von unbekanntem Personen; durch motivierende und begeisternde Person(en); mit regelmäßigen Veranstaltungen; durch eine in den Familien gelebte Tradierung des Mitmachens; mit einer erfolgreichen Öffentlichkeitsarbeit.

<sup>36</sup> Für subjektive Beweggründe und die Entscheidung zu einem Engagement zentrale extraorganisationale Situationsumstände, die u. a. die individuelle Lebenssituation, sozio-ökonomische Merkmale und verfügbare Ressourcen umfassen, sind selbstverständlich immer hochrelevant (II. 4.3.3.1 und II. 4.3.3.2). Sie bleiben im Kontext dieser Erhebungsart auf der Mesoebene jedoch unbeachtet.

stärksten Motiven der Engagierten andererseits. Die Motivabfrage besitzt damit quasi eine Dummy-Funktion, eine testende Stellvertreterfunktion, die im Vergleich mit anderen Ergebnissen der Befragung – Expertengesprächen ähnelnd – gleichwohl interessante Auskünfte gibt, da die menschlichen Motive im Kontext organisationaler Rahmenbedingungen betrachtet werden.

Es zeigt sich, dass die Funktionsträger von einer Vielfalt der Motive ausgehen (Abb. 7.6). Ganz oben rangieren mit jeweils über 93 Prozent die Einschätzungen, dass die Engagierten **Freude an der Tätigkeit** haben (94 %) und etwas **für andere tun bzw. anderen helfen** wollen (93 %).<sup>37</sup>



**Abb. 7.6** Einschätzung der Motive (in %)

<sup>37</sup> Die Ergebnispräsentationen im Fließtext basieren im Folgenden häufiger auf einer Zusammenfassung der vierstufigen Antwortskala zu den zwei Kategorien „Trifft voll & ganz zu/Trifft eher zu“ und „Trifft eher nicht zu/Trifft überhaupt nicht zu“. In den Balkendiagrammen werden die Prozentwerte hingegen jeweils detailliert für alle vier Skalenausprägungen und nach dem Wert einer kompletten Zustimmung in absteigender Sortierung dargestellt (6.2).

Für jeweils über 85 Prozent der in den MSO Engagierten wird angegeben, dass sie **Dinge verändern bzw. etwas bewegen** wollen (87 %), in ihrer Freizeit eine **sinnvolle Tätigkeit ausüben** (86 %) oder andere Leute treffen und **Kontakte zu anderen haben** möchten (85 %). Dem entsprechend wird die **Pflege persönlicher Freundschaften und Beziehungen** gleichauf als ein bedeutendes Movens (85 %) eingestuft. Als ebenso relevant wie die Beziehungspflege wird für die in allen MSO Engagierten eine sich auf ihr Eintreten für und die **Solidarität mit der Organisation** gründende Unterstützung (85 %) ausgemacht.

Das darin implizierte Zusammengehörigkeits- oder Gemeinschaftsgefühl aufgrund geteilter Ziele oder Anschauungen bestätigt sich durch die Einschätzung, sich in der MSO zu engagieren, um **mit Gleichgesinnten zusammenzukommen** (73 %). Dies wird für die in religiösen MSO freiwillig Tätigen als bedeutsamer eingeschätzt (RMO: 82 % vs. MO: 69 %). Für letztere wird insbesondere auch die Möglichkeit, **religiöse Werte und Gebote umzusetzen** (86 % vs. 13 %; alle MSO: 38 %) und – in geringerem Ausmaß – anderen den **Glauben nahebringen** zu wollen, als relevant eingestuft (65 % vs. 12 %; alle MSO: 29 %). Hinsichtlich dieser beiden religiösen Motive besteht zwischen den beiden Organisationstypen damit eine Differenz von 73 bzw. 53 Prozentpunkten, wodurch sich das Motivprofil der Engagierten in religiösen und säkularen MSO deutlich voneinander abgrenzen lässt.

Das Bedürfnis der Engagierten, **Wertschätzung und Anerkennung zu erhalten**, wird für fast drei Viertel der MSO als bedeutsam befunden (72 %). Die religiösen und nicht-religiösen MSO unterscheiden sich darin kaum. Allerdings wird in säkularen Vereinigungen für die Freiwilligen deutlich häufiger der Wunsch ausgemacht, über ihre Engagements **Qualifikationen für Beruf oder Ausbildung zu erwerben** (MO: 41 %; RMO: 26 %; alle MSO: 36 %) sowie **Gegenleistungen** wie etwa Aufwandsentschädigungen zu erhalten oder Angebote der Organisation nutzen zu können (MO: 27 %; RMO: 8 %; alle MSO: 21 %). Insgesamt wird den beiden letztgenannten Motiven im Vergleich zu den vorgenannten jedoch *für alle* MSO eine deutlich geringere Relevanz beigemessen (Abb. 7.6).

Angesichts der obigen Befunde lässt sich resümieren, dass neben lust- und geselligkeitsorientierten Beweggründen vorrangig Hilfeleistungen für andere und das Interesse an Weiterentwicklung und Optimierung vorgefundener Gegebenheiten als relevante Triebfedern ausgemacht werden. Dieses entspricht Ergebnissen von auf der Individualebene durchgeführten Befragungen von türkeistämmigen Personen, die ein Mischungsverhältnis von Nutzenorientierung, Altruismus und Hedonismus feststellen (Halm/Sauer 2005: 118 f.; Sauer 2011: 231 f.; s. auch Klie 2018: 444 f.).

Zugleich ähneln die Befunde aber auch den für die deutsche Gesamtbevölkerung identifizierten Motivlagen. Wie auch die MSO-Befragung weisen der personenbezogene Freiwilligensurvey 2014 (FWS) und eine weitere bevölkerungsrepräsentative Befragung des Allensbacher Instituts nach, dass für 94 bzw. 95 Prozent der Engagierten Spaß und für jeweils 82 Prozent das Zusammenkommen mit anderen Menschen, darüber hinaus aber auch der Wunsch, etwas zu bewegen (IfD: 83 %) oder die Gesellschaft mitzugestalten (FWS: 81 %), oben rangierende Beweggründe darstellen (Müller et al. 2016: 418 f.; IfD Allensbach 2013: 27 ff.). Diskrepanzen zeigen sich hinsichtlich des Aspekts des Erhalts von Anerkennung und Wertschätzung, der seitens der MSO-Vertreter auf einem (deutlich) höheren Niveau als bedeutsam eingestuft wird (FWS: -40, IfD: -18 Prozentpunkte), wohingegen die Erwartung des Qualifikationserwerbs (für Beruf und Ausbildung) im Vergleich zu den Befunden des Freiwilligensurveys als für die in den MSO Engagierten weniger relevant gewichtet wird (-16 Prozentpunkte), jedoch wiederum höher ausfällt als in der Allensbacher Studie (+17 Prozentpunkte).<sup>38</sup>

Während die Korrespondenzen einerseits zur Annahme verleiten, dass die Funktionsträger mit ihren Einschätzungen ganz richtig liegen, verweisen die Abweichungen andererseits auf die unterschiedlichen Erhebungsarten: Im Organisationskontext wird der Befriedigung individueller Geltungsbedürfnisse durch gruppenbezogene Wertschätzung seitens der Funktionsträger mehr Gewicht als dem persönlichen Eigennutzen der Engagierten eingeräumt.

### • *Statistische Tests*

Anhand einer Explorativen Faktorenanalyse (EFA) lassen sich die fünf im Folgenden beschriebenen Gruppen (Faktoren) inhaltlich zusammengehöriger Motive identifizieren (Tab. 7.17):

---

<sup>38</sup> MSO: „Wertschätzung, Anerkennung erhalten“ (72 %) | FWS: „Ansehen und Einfluss gewinnen“ (32 %) | IfD Allensbach: „weil ich Wertschätzung bzw. Anerkennung erhalte“ (54 %) — MSO: „Qualifikationen für Beruf oder Ausbildung erwerben“ (36 %) | FWS: „Qualifikationen erwerben“ (52 %) | IfD Allensbach: „weil es mir beruflich bzw. für die Ausbildung etwas bringt“ (19 %).

An dieser Stelle ist einzuräumen, dass die Vergleiche zu Befunden (Ähnlichkeiten und Diskrepanzen) von Motivuntersuchungen von Engagierten auf der Individualebene gezogen und z. T. Items verglichen werden, die inhaltlich nicht deckungsgleich formuliert sind, und dass die Vergleiche somit hinken; z. B. „Ansehen und Einfluss gewinnen“ (FWS) — „Wertschätzung und Anerkennung erhalten“ (MSO/IfD Allensbach).

**Tab. 7.17** Rotierte Faktorladungsmatrix zu Engagementmotiven

	Faktoren				
	1	2	3	4	5
Persönliche Freundschaften und Beziehungen pflegen	<b>,833</b>	,034	,041	,179	,129
Andere Leute treffen, Kontakte zu anderen haben	<b>,796</b>	-,066	,175	,198	-,054
Freude an der Tätigkeit haben	<b>,674</b>	,181	,006	-,216	,469
Sinnvolle Tätigkeit in freier Zeit ausüben	<b>,584</b>	-,025	,127	,382	,055
Religiöse Werte und Gebote umsetzen	-,064	<b>,928</b>	-,132	,111	,036
Anderen den Glauben nahebringen	,091	<b>,909</b>	,069	,162	,033
Gegenleistung erhalten (Aufwandsentschädigung, Angebote der Organisation)	,087	-,122	<b>,822</b>	-,122	-,063
Qualifikationen für Beruf oder Ausbildung erwerben	,106	,081	<b>,784</b>	,084	,061
Wertschätzung, Anerkennung erhalten	,123	-,039	<b>,519</b>	,335	,333
Mit Gleichgesinnten zusammenkommen	,134	,216	-,105	<b>,786</b>	,060
Solidarität mit der Organisation	,312	,147	,173	<b>,685</b>	,040
Etwas für andere tun, ihnen helfen wollen	,139	,113	-,006	,034	<b>,883</b>
Dinge verändern, etwas bewegen wollen	,014	-,234	,378	,394	<b>,534</b>

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse. Fehlende Werte: paarweiser Fallausschluss. Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung. Maß der Stichprobeneignung nach Kaiser-Meyer-Olkin (KMO-Test): 0,706. Eigenwerte > 1,0; Faktorladung  $\geq$  +/-0,5; n = 199–221.

- 1) *Engagement aufgrund des Bedürfnisses nach sozialem Anschluss und lustorientierter Selbstverwirklichung.* Hier steht das Bedürfnis nach Affiliation im Vordergrund. Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe und der soziale Austausch gehen mit einer sinngebenden und (lebens-)lustorientierten Selbstverwirklichung einher; subjektive Potenziale, Interessen und Neigungen können entfaltet und eingesetzt werden.
- 2) *Engagement aufgrund religiöser Überzeugungen.* Hier dominiert religionskonformes Verhalten aufgrund religiös verankerter, verinnerlichter Normen und Werte, von denen das Individuum überzeugt ist und die es in der Praxis umsetzen möchte.
- 3) *Engagement aufgrund eines konkreten Eigennutzens und individueller Geltungsbedürfnisse.* Bedeutsam sind der Erhalt von (im-)materiellen Gratifikationen, das Erwirken von persönlichem Fortschritt und Weiterentwicklung durch Wissensaneignung sowie der Erhalt von Wertschätzung und Anerkennung durch andere. Bei letzterem geht es um Selbstbestätigung und die Erlangung eines positiven Selbstwertgefühls durch Fremddachtung.



- 4) *Engagement aufgrund des Gefühls von Zusammengehörigkeit und Gleichgesinntheit in der Organisation.* Hier stehen das Wirgefühl und die Solidarität innerhalb einer Gruppe aufgrund geteilter Weltanschauungen und Werte und ein daraus resultierendes kameradschaftliches Füreinander-Eintreten im Mittelpunkt.
- 5) *Engagement aufgrund des Bedürfnisses nach Hilfeleistung, Mitgestaltung und Verbesserung vorgefundener (Lebens-)Situationen.* Zentral ist die subjektive Erwartung, mit den eigenen Kompetenzen etwas bewegen, unliebsame Dinge verändern und die Lebensqualität anderer Menschen verbessern zu können.

Engagements aus religiösen Wertüberzeugungen *versus* Profitorientierung und Optimierungswünsche

In Bezug auf die Unterteilung der MSO in zwei Gruppen (religiös, säkular) belegen signifikante Ergebnisse des *U*-Tests die größere Bedeutung der drei Motive „religiöse Werte/Gebote umsetzen“, „anderen den Glauben nahebringen“ sowie „mit Gleichgesinnten zusammenzukommen“ in religiösen Vereinigungen. In säkularen MSO besitzen hingegen die Erwartung von „Gegenleistungen“ und der Wunsch „Dinge verändern bzw. etwas bewegen zu wollen“ ein größeres Gewicht (Tab. 7.18).

Die jeweils höher eingeschätzten Motivbedeutungen spiegeln die unterschiedlichen Selbstverständnisse der beiden MSO-Typen und die in ihnen verschiedenen

**Tab. 7.18** *U*-Test<sup>39</sup>: Ergebnisse für fünf Motive (Gruppeneinteilung „religiös/nicht-religiös“)

<i>U</i> -Test	Religiöse Werte/Gebote umsetzen	Anderen den Glauben nahebringen	Gegenleistung erhalten	Dinge verändern, verbessern wollen	Mit Gleichgesinnten zusammekommen
<i>U</i> -Wert	914	1281	2836	3475	3880
<i>z</i> -Wert	-10,45	-9,29	-4,06	-3,02	-2,49
Median <sub>s</sub>	4	4	3	1	2
Median <sub>R</sub>	1	2	4	2	2
	0,72***	0,65***	0,29***	0,21**	0,17*
Effektstärke <i>r</i>	Starker Effekt	Starker Effekt	Kleiner Effekt	Kleiner Effekt	Kleiner Effekt

<sup>39</sup> *U*-Test: Berichtet wird die asymptotische Signifikanz (2-seitig) ( $n_s + n_R > 30$ ).

Interpretation der Höhe der Effektstärken *r* nach Cohen (1988).

Signifikanzniveau *p*: \*\*\* < 0,001; \*\* < 0,01; \* < 0,05; n. s. = nicht signifikant.

gelagerten Zweckorientierungen: Engagements aus religiösen, in der Gruppe geteilten Wertüberzeugungen stehen Engagements für einen konkreten Nutzen (Profit) und aufgrund des Interesses an der Optimierung bestimmter Zustände gegenüber.

### · *Hypothesenprüfung und Ergebnisdiskussion*

Angesichts der obigen Befunde lassen sich die zwei Hypothesen zu in religiösen und säkularen MSO bedeutsamen Motiven nur *teilweise* bestätigen. Die Aussagen der Doppelhypothese lauten wie folgt:

- H3<sub>1</sub>:** Aus Sicht der befragten Funktionsträger rangieren bei den Freiwilligen in *religiösen* MSO religiöse Wertüberzeugungen (anderen den Glauben nahebringen; religiöse Werte/Gebote umsetzen), gruppenbezogene Solidarität (mit Gleichgesinnten zusammenkommen; Solidarität mit der Organisation) und Hilfeleistung für andere vor anderen nutzen- und selbstbezogenen Motiven (Erwerb von Qualifikationen; Erhalt von Gegenleistung).
- H3<sub>2</sub>:** Die Motive der Freiwilligen, sich in *nicht-religiösen* MSO zu engagieren, bestehen nach Einschätzung der befragten Funktionsträger mit größerer Wahrscheinlichkeit aus selbstbezogenen Nutzenerwägungen (Erwerb von Qualifikationen; Erhalt von Gegenleistung), aus der Zuteilwerdung von Wertschätzung bzw. Anerkennung sowie aus der genussbetonten Bereicherung des eigenen Lebens (Freude haben).

Die obigen Analysen haben gezeigt, dass sich statistisch signifikante Unterschiede in Bezug auf die beiden religiösen Motive sowie das Bedürfnis der Zusammenkunft mit Gleichgesinnten ergeben. Die mit diesen Motiven theoretisch verquickten und für religiöse MSO ebenfalls als bedeutsamer geltend gemachten zwei Aspekte der *Hilfeleistung* sowie *Solidarität mit der Organisation* lassen sich jedoch nicht bestätigen. Wie erwartet besitzt allerdings der *Erhalt von Gegenleistungen* in religiösen MSO – wie auch bereits bei den Strategien zur Mobilisierung von Engagierten – aufgrund der dort prioritär wirksamen immateriellen Anreize einen statistisch signifikanten geringeren Stellenwert.

Das Motiv „Dinge verändern, etwas bewegen wollen“ wurde im Rahmen der theoretischen Unterstellungen (Doppelhypothese) nicht berücksichtigt. Es zeigen sich aber signifikante Testergebnisse: Für in nicht-religiösen MSO engagierte Personen wird diesem Aspekt eine größere Bedeutung beigemessen. Damit stellt es ein Unterscheidungskriterium dar, das auf die Ausrichtung und die Verfolgung konkreter Zwecke der Organisationen zurückzuführen sein wird, bei denen proaktives Verhalten eine wichtige Rolle spielt.

Ebenfalls nicht bekräftigen lassen sich die in **H3<sub>2</sub>** verarbeiteten theoretischen Annahmen eines in säkularen MSO registrierbaren größeren Gewichtes der mit dem Engagement einhergehenden *Erwartung von Wertschätzung bzw. Anerkennung*

sowie des *Freudehabens*. Vielmehr werden die zwei Dimensionen ohne signifikante Unterschiede in religiösen und nicht-religiösen MSO für die Engagierten als relevant eingestuft, womit sich die Organisationen folglich in Bezug auf diesbezügliche Bedürfnisbefriedigungen ähneln. Theoretisch war davon ausgegangen worden, dass sich der Aspekt einer persönlichen Bestätigung durch Fremddachtung (Anerkennung) als mit einem konkreten selbstbezogenen Nutzen (Gegenleistung, Qualifizierung) verkoppelt zu betrachten ist, was sich anhand der EFA auch als zutreffend erweist (Faktor 3), nicht aber in Bezug auf die mit H3<sub>2</sub> im nicht-religiösen Organisationskontext ins Visier genommenen Engagierten.

In Bezug auf die Frage nach der Freude an der Tätigkeit könnte argumentiert werden, dass diese abkömmlich ist, da ihre Bejahung zu erwarten ist: Welche Person wird freudlos freiwillig und unbezahlt eine Tätigkeit übernehmen? Zudem ist nicht auszuschließen, dass die Funktionsträger dieses Motiv für zutreffend erklären, da es ihnen wichtig ist, dass die Engagierten in der MSO Spaß haben oder weil sie sich in der Verantwortung sehen, dass die dortigen Rahmenbedingungen Spaß ermöglichen. Davon unabhängig kann allerdings andererseits nicht automatisch angenommen werden, dass ein Engagement im Organisationskontext, auf kollektiver Ebene, zwangsläufig oder in erster Linie mit persönlichem Vergnügen in Verbindung steht. Stattdessen könnten etwa auch das Gefühl einer moralischen Verpflichtung oder der Aufforderungscharakter religiöser Gebote, andere Menschen zu unterstützen, dominieren (II. 4.3.3.2). Darüber hinaus ist der Aspekt des Spaßhabens im Kontext der Werteforschung zu betrachten, denn diese verweist auf zwischen bestimmten Werthaltungen bestehende positive und negative Korrelationen: So können empirisch enge positive Zusammenhänge zwischen religiösen Werten und den Wertorientierungen der Traditionalität, Sicherheit, Konformität, Anpassung und Selbstkontrolle und negative Korrelationen mit denjenigen der Selbstentfaltung, Risikobereitschaft und des Hedonismus festgestellt werden (Schwartz/Huismans 1995; Pickel 2018: 969 ff.; II. 4.3.3.2). Dieses bedeutet jedoch nicht, dass diese konträren Werthaltungen (in Anbetracht des Wertewandels) nicht auch miteinander gekoppelt und im weiteren Lebensverlauf bedeutsam sein können (ebd., vgl. auch Pickel/Krügeler 2001; Parsons 1977: 279–320).

Für die im deutschen Kontext im Interessenfokus stehenden und in der auszuwertenden Stichprobe dominant abgebildeten Muslime bzw. islamischen Organisationen ist allerdings zu konstatieren, dass angesichts diverser Einflussfaktoren und Erklärungsmodelle unter Bedingungen kultureller Differenz potenziell sehr unterschiedliche Wertorientierungskombinationen und Wertrichtungen möglich sind (Diehl/Koenig 2009; Nauck 2007; Ceylan 2012a; Nagel 2018a, b). So zeigen jüngere personenbezogene Studien für Muslime zum einen eine stärkere Traditionsverhaftung und Sicherheitsorientierung als bei Christen und zum anderen sowohl bei

jüngeren und älteren Altersklassen eine hohe Bedeutung der Werte Hilfsbereitschaft und Hedonismus (Pollack/Müller 2013: 30, 65; Sinnemann 2017: 29, 44; II. 4.3.3.2). Auch hinsichtlich der Motive von engagierten Muslimen sind anhand der Daten des Freiwilligensurveys 2014 im Vergleich zu anderen Konfessionen Abweichungen auffällig, insofern muslimische Engagierte bei mit einem persönlichen (im-)materiellen Nutzen verknüpften Motiven leicht bis stark erhöhte Werte aufweisen<sup>40</sup> (Sinnemann 2017: 29 f.). Damit ist eine durchaus mögliche Kompatibilität von traditionell-konservativen und individualistisch-hedonistischen Wertvorstellungen angezeigt. Dieser Befund korrespondiert mit dem Ergebnis, dass persönliche Vergnügung für in religiösen MSO Engagierte als nicht weniger wichtig erachtet wird. In diesem Zusammenhang künftig mehr Aufmerksamkeit erhalten sollte der durch soziale Beziehungen und eine gemeinsame Tätigkeitsausübung Konvivialität und Spaß ermöglichende Organisationskontext.

Diese Gesichtspunkte werden – im Gegensatz zu Engagementuntersuchungen auf der Individualebene – in Anreiz-Beitrags-Konzeptionen, aber auch in Organisationstypologien und -theorien marginalisiert und insbesondere in Hinblick auf religiöse bzw. weltanschauliche Organisationen weitestgehend ausgeblendet (II. 4.4.1; vgl. Clark/Wilson 1961; Barnard 1970; Simon 1981/[1945]; March/Simon 1976/[1958]; Parsons 1960; Etzioni 1975; Blau/Scott 1962; Beckford 1975; Demerath et al. 1998; Sanders/Kianty 2006; Scott/Davis 2007; Petzke/Tyrell 2012; Kühl 2015; Wilson 2020). Stattdessen wird die Verinnerlichung von handlungsregulierenden religiösen Normen, die Konformität mit moralischen Vorschriften und Verpflichtungen und die Relevanz von (sozialen) Kontrollmitteln für die Einhaltung der religiösen Normen und die Gewährleistung des Gruppenzusammenhalts unterstrichen (vgl. etwa Etzioni 1975: 40 ff.; siehe zu diesem Befund auch 7.3: ► Fazit und ► Ausblicke).

### Kompatibilität von religiösen und nicht-religiösen Motivstrukturen

In der Summe zeigen die Ergebnisse, dass nicht von einer theoretisch naheliegenden und geradlinigen Verkettung von jeweils säkular und religiös verankerten Motiven auszugehen ist. Die praktische Realität erweist sich als komplexer und das Verhältnis von religiösen zu anderen Werten ist offener und flexibler zu denken. Die Tatsache, dass die sehr eng gefasste Doppelhypothese als solche empirisch nicht bestätigt werden kann, legt nahe, dass gruppenbezogene religiöse Wertüberzeugungen sowie geselligkeits-, nutzen- und selbstbezogene Motive

---

<sup>40</sup> Dies gilt auch für Evangelisch-Freikirchliche und ist vermutlich v. a. auf die in beiden Gruppen vertretenen jüngeren Altersgruppen zurückzuführen.

gut miteinander kompatibel und mit den Zielsetzungen, Interessen und Selbstverständnissen der MSO vereinbar sein können. Abgesehen von den im Rahmen dieser Organisationsbefragung hervorgetretenen Differenzen in Bezug auf Religiosität, Profitabilität und (Um-)Gestaltungsimpetus scheinen sich religiöse und säkulare MSO hinsichtlich ihrer Verträglichkeit mit den theoretisch als einander ausschließend betrachteten Wertorientierungen bzw. Motiven gar nicht so sehr voneinander zu unterscheiden.

Das im Organisationskontext durchaus mögliche Zusammenspiel von religiösen und nicht-religiösen Motiven lässt sich auch anhand von in Wohlfahrtsverbänden und MSO durchgeführten Engagierten-Befragungen nachweisen (Klößner 2016). Jennifer Klößner zeigt auf, dass religiöse Motive von den Engagierten in Kombination mit sozialen und kulturellen Aspekten genannt werden. Die Autorin schlussfolgert, dass die Konfessionszugehörigkeit mithin nicht als alleiniger Grund für die freiwillige Arbeit in religiösen Vereinen gewertet werden kann, sondern dass sich insbesondere in den religiösen Beweggründen von in türkisch-islamischen Vereinen engagierten Personen zugleich das Bedürfnis der Bewahrung der Sprache und Kultur aus dem Herkunftsland sowie der Kontaktpflege zur eigenen ethnischen Community manifestiere (ebd.: 434 ff.; vgl. auch Handy/Greenspan 2009: 957; Carabain/Bekkers 2010: 3). In den Ergebnissen deutet sich an, dass den MSO multiple Funktionen zuzuweisen sind, was in der Forschung insbesondere für muslimische Moscheevereine herausgestellt wird (Ceylan 2006: 123 ff.; Ceylan 2008; Behloul/Lathion 2007: 201; Baumann 2016: 111).

Insgesamt ist also festzuhalten, dass das Engagement in religiösen Organisationen nicht vorschnell und ausschließlich auf religiöse Faktoren zurückgeführt werden sollte, sondern grundsätzlich von Motivbündeln und vielfältigen, gemischten Anreizen auszugehen ist.

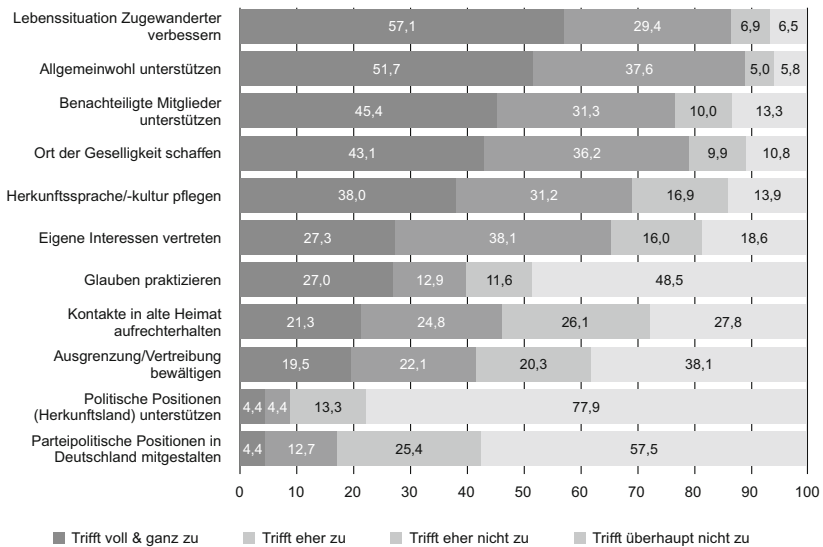
### **7.1.3 Die MSO: Ziele, Selbstverständnisse, soziales Miteinander**

#### **Ziele der MSO**

Die Ziele einer Organisation sind für deren Gründungsprozess, Bestandserhaltung, Verhaltensweisen und die Motivation der Mitglieder wichtig. Denn ohne ein „Ziel für die Zusammenarbeit [...] weiß niemand, welche Leistungen von den einzelnen verlangt werden müssen und welche Befriedigungen ihnen geboten werden können“ (Barnard 1970: 81). Da die Mitglieder in freiwilligen Vereinigungen ein genuines Interesse an den Vereinszielen als Leitsätze für die Vereinstätigkeiten haben, sind

Mitgliederinteressen und Ziele in idealtypischer Hinsicht deckungsgleich (II. 4.3.1; II. 4.3.3).

Die Ziele der befragten MSO sind vielschichtig. Die Ergebnisse zeigen insgesamt das über spezifische Gruppeninteressen hinausgehende Anliegen, sich für das allgemeine **Wohl und Belange des Gemeinwesens** bzw. der Gesellschaft in Deutschland einzusetzen (89 %); zugleich zeigt sich eine hohe Solidarität mit und **Unterstützung von Zugewanderten und Landsleuten** (87 %), deren Lebenssituation und Teilhabe in Deutschland durch die Aktivitäten der MSO verbessert werden sollen. Dies betrifft auch die **Unterstützung von sozial benachteiligten und schwachen Mitgliedern** (77 %) (Abb. 7.7).



n = 226 bis 245

**Abb. 7.7** Ziele der MSO (in %)

Eine ebenfalls hohe Relevanz kommt den Selbstorganisationen als **Orte der Geselligkeit und Zusammenkunft** zu (79 %). Dieser Aspekt erhält seitens der religiösen Vereinigungen einen um 14 Prozentpunkte höher liegenden Zustimmungswert (RMO: 89 % vs. MO: 75 %).

Die **Bewahrung und Pflege der eigenen Herkunftssprache und -kultur** in Deutschland (69 %) scheint für alle MSO eine deutlich größere Bedeutung zu besitzen als die **Aufrechterhaltung von Kontakten in die alte Heimat** (46 %). Ein deutlich geringerer Stellenwert kommt in den Vereinigungen auch der **Bewältigung der Erfahrung von Ausgrenzung und Vertreibung im Herkunftsland** zu (42 %).

Eine weiterhin festzustellende Bedeutsamkeit der **Vertretung und Sichtbarmachung von eigenen Interessen** (65 %) korrespondiert jedoch nicht mit der Absicht, **parteipolitische Positionen in Deutschland mitzugestalten** bzw. zu beeinflussen (17 %) und noch weniger mit dem Anliegen, **im Herkunftsland vertretene politische Positionen in Deutschland zu unterstützen** (9 %).

Die **gemeinsame Praxis des religiösen Glaubens** spielt mit 40 Prozent ebenfalls eine Rolle, und zwar insbesondere für die religiösen Vereinigungen (96 %), aber mit rund 12 Prozent auch in nicht-religiösen MSO.

13 Prozent – und zwar fast ausschließlich nicht-religiöse MSO – führten unter „Sonstiges“ weitere Ziele an. Unter diesen wurden mehrmals die Förderung der Integration von Migranten (in den Arbeitsmarkt und im Bildungsbereich) und des interkulturellen Austausches, die Leistung von Entwicklungshilfe im Herkunftsland (in Afrika), aber auch vereinzelte Anliegen wie die Hilfeleistung für Straßentiere oder der Zweck, lediglich ein Fanclub sein zu wollen, vermerkt.

### · *Statistische Tests, Hypothesenprüfung und Ergebnisinterpretation*

Religiöse MSO als gesellige und soziale Orte

Ergebnisse des *U*-Tests zeigen, dass sich die beiden Organisationstypen hinsichtlich der zwei Zwecke eines *geselligen Beisammenseins* sowie der *gemeinsamen Glaubenspraxis* signifikant unterscheiden – und zwar kommt beiden Aspekten in den religiösen Vereinigungen eine größere Bedeutung zu, was insbesondere für die Religionsausübung zutrifft.<sup>41</sup> Damit untermauern die statistischen Testergebnisse die Aussage, dass die religiösen MSO religiöse und soziale Orte zugleich sind, an denen das soziale Eingebundensein auch jenseits religiöser Zeremonien und weiterer religiöser Bedürfnisbefriedigungen eine bedeutende Rolle spielt. Sie korrespondieren damit auch mit den oben diskutierten Motivbefunden, die ebenfalls verdeutlichen, dass religiöse MSO Plattformen sozialer Beziehungen sind, an denen nicht nur gemeinsam der religiösen Brauchtumpflege nachgegangen wird,

<sup>41</sup> **Einen Ort der Geselligkeit und Zusammenkunft schaffen** *U*-Test:  $U = 4821,5$ ;  $z = -2,22$ ;  $p = 0,027$ ;  $r = 0,15$ ;  $Md_S = 2$ ;  $Md_R = 1$  — **Den religiösen Glauben gemeinsam praktizieren** *U*-Test:  $U = 616,5$ ;  $z = -12,04$ ;  $p = 0,000$ ;  $r = 0,79$ ;  $Md_S = 4$ ;  $Md_R = 1$ .

sondern auch ein zwangloses Beisammensein für angenehmen Zeitvertreib und Vergnügung stattfinden kann. Hingegen ist den säkularen MSO demnach eher eine professionellere Ausrichtung zu attestieren.

Die Zusammenschau der Organisationsziele zeigt, dass die an dem Konzept der Binnenintegration (II. 4.1) ansetzende, auf *alle* MSO bezogene Hypothese nur bedingt bestätigt werden kann. Sie lautet:

**H1:** Verglichen mit anderen Zwecken stellen die *Aufrechterhaltung der Herkunftskultur* und die *Schaffung eines Ortes der Sozialität* sowohl für nicht-religiöse als auch religiöse MSO besonders wichtige Organisationsziele dar.

Ihr Ausgangspunkt bildet die Annahme, dass migrantische Vereinigungen für die involvierten Individuen essenzielle identitäts- und persönlichkeitsstabilisierende Funktionen übernehmen. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Binnengruppe die Aufrechterhaltung vertrauter herkunftslandbezogener Verhältnisse und Praktiken, intraethnische Kontaktpflege und Geselligkeit ermöglicht (Elwert 1982; II. 4.1). Angesichts der Befragungsergebnisse kann allerdings nicht davon ausgegangen werden, dass die hervorgehobenen Aspekte der Pflege der Herkunftskultur und des sozialen Miteinanders in den MSO tonangebend sind: Sie sind zwar bedeutsam, rangieren aber nicht an erster, sondern an vierter und fünfter Stelle (volle Zustimmung) im zweiten obersten Drittel hinter den auf Nachteilsausgleich von Gruppenmitgliedern und gesellschaftliche Mitgestaltung ausgerichteten Zielen (Abb. 7.7). Hier zeigt sich, dass sich die theoretischen Annahmen in der Realität zwar als relevant erweisen, aber alleinig – anhand der zwei Items – fokussiert zu kurz greifen und unzeitgemäß sind. Denn im Generationenverlauf, mit fortdauerndem Aufenthalt, Geburt und Sozialisation in Deutschland verstärken sich die Identifikation mit dem Heimat- und Lebensort und Bedürfnisse, sich für allgemeine gesellschaftliche Interessen und Angelegenheiten einzusetzen (BMFSFJ 2017: 200 f.; Halm/Amberge 2015). Dies schließt sowohl das selbstbewusste Einfordern chancengleicher Teilhabe als auch das Ausleben kultureller Prägungen in der eigenen Community ein.

Höhere Relevanz von gesellschaftlicher Mitgestaltung und der Bewältigung sozialer Ausgrenzungserfahrungen für jüngere MSO

Die Anwendung des Rangkorrelationskoeffizienten nach Spearman zeigt für das Organisationsalter und drei Organisationsziele signifikante Korrelationen. Bei den drei Zielen handelt es sich um das *Tätigsein für das Gemeinwohl in Deutschland*, die *Bewältigung von im Herkunftsland erfahrener Ausgrenzung und Vertreibung* sowie die *gemeinsame Glaubenspraxis*.



Während sich für die zwei erstgenannten Ziele das Verhältnis zeigt: Je jünger eine MSO ist, desto höher fällt die Bedeutung der Zwecke aus, lässt sich für das letztgenannte Ziel ermitteln, dass die Relevanz der Glaubenspraxis abnimmt, je jünger die MSO ist.<sup>42</sup> Dies korrespondiert mit dem Befund, dass die religiösen MSO im Durchschnitt älter sind (7.1.1). Damit zeigt sich, dass gesellschaftliche Mitgestaltung wie auch die Verarbeitung von im Herkunftsland kollektiv erfahrener Diskriminierung in Deutschland für die jüngeren Vereinigungen und Generationen von größerer Bedeutung und Aktualität sind. Der höher ausgeprägte Verarbeitungsbedarf sollte auch auf nicht lange zurückliegende Erlebnisse in den Herkunftsländern zurückzuführen sein, aufgrund derer die ursprünglichen Heimatorte verlassen wurden.

Darüber hinaus verdeutlichen die Ergebnisse einer EFA, dass die beiden Items (‚Ort der Geselligkeit schaffen‘ und ‚Herkunftskultur aufrechterhalten‘) mit anderen Organisationszielen verknüpft sind (Tab. 7.19; Kursivsetzungen). Der Faktorladungsmatrix zufolge lassen sich die Ziele der MSO in drei Faktoren konzentrieren und umfassender benennen:

- 1) *Nachteilsausgleichende und gemeinwohlorientierte Vergemeinschaftung.*  
Die Verbesserung bzw. Stabilisierung der Lage zugewanderter Landsleute und Organisationsmitglieder basiert auf einem Gemeinschaftsgefühl und geht mit gesellschaftlichen Beteiligungsanliegen einher.
- 2) *(Politische) Interessenvertretung und Teilhabe in Deutschland.*  
Die Anliegen von (politischer) Beteiligung, Verarbeitung erfahrener Ausgrenzung und Interessenvertretung finden im Spannungsfeld von Herkunftsland und Aufnahmegesellschaft statt.
- 3) *Herkunftsland- und Religionsbezogenheit.*  
Die Kontakte zur Herkunftskultur, ihrer Pflege wie auch die gemeinsame Religionsausübung indizieren eine Bezogenheit auf die eigene Gruppe und eine Konsolidierung nach innen.

---

<sup>42</sup> **Etwas für das allgemeine Wohl in Deutschland tun:**  $\rho = -0,16^*$  — **Erfahrung von Ausgrenzung/Vertreibung im Herkunftsland in Deutschland bewältigen:**  $\rho = -0,17^{**}$  — **Den religiösen Glauben gemeinsam praktizieren:**  $\rho = 0,21^{**}$  (Anmerkung: Aufgrund der inversen Codierungen der ordinalskalierten Variablen zeigt ein negatives Vorzeichen von Spearman-Rho hier einen positiven Zusammenhang mit dem Organisationsalter an).

**Tab. 7.19** Rotierte Faktorladungsmatrix zu Organisationszielen

	Faktoren		
	1	2	3
Die Lebenssituation und Teilhabe von Zugewanderten/ Landsleuten in Deutschland verbessern	<b>,808</b>	,129	,068
Etwas für das allgemeine Wohl in Deutschland tun	<b>,768</b>	,037	,148
Sozial benachteiligte und schwache Mitglieder unterstützen	<b>,690</b>	,182	-,065
<i>Einen Ort der Geselligkeit und der Zusammenkunft schaffen</i>	<b>,564</b>	-,019	<b>,526</b>
Im Herkunftsland vertretene politische Positionen in Deutschland unterstützen	-,118	<b>,746</b>	,163
Parteilpolitische Positionen in Deutschland mitgestalten/beeinflussen	,135	<b>,726</b>	,079
Die Erfahrung von Ausgrenzung und Vertreibung im Herkunftsland in Deutschland bewältigen	,454	<b>,619</b>	-,061
Eigene Interessen vertreten und sichtbar machen	,387	<b>,505</b>	,137
<i>Die eigene Herkunftssprache und -kultur in Deutschland aufrecht- erhalten und pflegen</i>	,279	,110	<b>,773</b>
Kontakte in die alte Heimat aufrechterhalten	,058	,457	<b>,653</b>
Den religiösen Glauben gemeinsam praktizieren	-,103	,020	<b>,638</b>

Hauptkomponentenanalyse. Fehlende Werte: paarweiser Fallausschluss. Rotationsmethode: Varimax. KMO-Test: 0,755; n = 226–245.

„Geselligkeit“ als zentrales Scharnier zwischen binnen- und außenorientierter Integration

Die Querladung des Organisationsziels „Einen Ort der Geselligkeit und Zusammenkunft schaffen“ auf die Faktoren 1 und 3 lässt erkennen, dass es (inhaltlich) mit Items korreliert, die auf den zwei identifizierten Faktoren laden. Da die Ladung größer als 0,5 ist, ist die Variable zur Interpretation beider Faktoren heranzuziehen (Backhaus et al. 2018: 399). Die Überlappung verweist auf den theoretisch durchaus plausiblen Zusammenhang, dass der Aspekt der Kontaktpflege und Geselligkeit innerhalb einer Organisation nicht dem einen oder anderen Faktor eindeutig zuzuschreiben ist, sondern für *beide* Relevanz besitzt. So ist das soziale Miteinander in der Gruppe *zum einen* als ein wichtiger kohäsions- und konsolidierungsfördernder Faktor und damit als ein *ermöglichendes Fundament* für die Verbesserung der Lebenssituationen und Unterstützung von benachteiligten Mitgliedern, die ggf. von gesellschaftlicher Marginalisierung bedroht sind, zu betrachten (**Faktor 1**). Der Geselligkeitsaspekt kann durch die Gruppenkohäsion und binnenorientierte Aktivitäten (**Faktor 3**) Erfahrungen von Eigenstärke, Autonomie und Kompetenz bewirken und dadurch *zum anderen* auch Kräfte freisetzen, die die Gruppe zur außenorientierten Beteiligung insbesondere in Minderheitensituationen animieren und befähigen (**Faktor 1**) (vgl. dazu auch Elwert

1982; Uslucan 2015, 2017a; II. 4.1). Insofern ist hier von einem interdependenten, integrativen Wirkungsgefüge mit Bezügen sowohl zum Herkunftsland als auch zur Aufnahmegesellschaft auszugehen und dem Wunsch nach sozialen Beziehungen, Interaktionen und Vergemeinschaftung (über die Selbstorganisation) folglich eine zentrale **Scharnierfunktion** beizumessen. Diese gruppenstabilisierende Scharnierfunktion kann die Gruppe sowohl nach innen als auch nach außen integrieren, „zwischen Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung“ (Pries 2010a: 37; II. 4.1) vermitteln und mithin wichtige Integrationsfunktionen übernehmen. Positive Wirkungen der Geselligkeits- und Binnenorientierung können an gesamtgesellschaftliche Belange angedockt werden bzw. für die Außenorientierung und Vergesellschaftung nutzbar sein. Die Soziabilität kann damit als ein Bindeglied zwischen *gruppenbindendem* und *-überbrückendem* Sozialkapital fungieren bzw. als ein Einfallstor für die Herstellung flexibler Übergänge und Verbindungen betrachtet werden. Das eigenkulturelle Sozialkapital sollte daher als ein wichtiger Faktor gesellschaftlicher Integration nicht relativiert werden.

Angesichts dieser Erörterung spricht die Querladung in der rotierten Komponentenmatrix für eine *Bekräftigung* einer sich positiv auswirkenden Binnenintegration und – auf den zweiten Blick – für eine *Bestätigung* des sich auf die Sozialität als ein zentrales Organisationsziel beziehenden Teils der Hypothese **H1**. Diese wurde im Kontext der Annahmen von Friedrich Heckmann (1992), Georg Elwert (1982) und Hartmut Esser (1986a) formuliert (II. 4.1), die alle die identitäts- und persönlichkeitsstabilisierenden Funktionen herkunftslandbezogener Verhältnisse und intraethnischer Kontaktpflege betont haben. Elwert zufolge sind die mit der Binnenintegration einhergehende Markierung und Bewahrung einer eigenständigen kulturellen Identität durchaus mit Kontaktaufnahmen zur Mehrheitsgesellschaft (der „Außenwelt“) und Prozessen der Akkulturation kompatibel (ebd.: 726). Das bedeutet, dass eine starke Integration von Einwanderern innerhalb eigenethnischer Sozialstrukturen „*unter bestimmten Bedingungen* ein positiver Faktor für ihre Integration in eine aufnehmende Gesellschaft“ (Elwert 1982: 718; Herv.: d. Verf.) sein kann (II. 4.1). Eine wichtige Voraussetzung dafür ist jedoch, dass sich an bestimmte (religiöse, ethnische) Identitäten und Zugehörigkeiten gebundene Individuen, die intensiv in ihrer Gemeinschaft aktiv sind, der Existenz und Bedeutsamkeit eines größeren Gemeinschaftslebens sowie eines allgemeinen gesellschaftlichen Wohls bewusst werden sollten. Dies impliziert die Durchführung gemeinsamer gruppenübergreifender Aktivitäten, die auf die Verwirklichung von gesellschaftlich als wichtig und nutzbringend erachteten Zielen gerichtet sind. Die Teilnahme an den Aktivitäten der eigen(ethnisch)en Gruppe und die Unterstützung der von ihr vertretenen Werte müssen daher flankiert werden von dem Bewusstsein, Teil einer Gesellschaft mit gemeinsamen Interessen und Gütern zu

sein. Die Möglichkeiten der Gruppenmitglieder müssen dahingehend freigesetzt werden, was wiederum Interaktionen und Verbindungen mit anderen Gruppen bzw. die Befähigung und Bereitschaft solche einzugehen voraussetzt.

Der im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Befragung zufolge sind die vielfältigen Ziele der MSO dominant auf Deutschland und die Verbesserung der Situation von Landsleuten bzw. Menschen mit einer Zuwanderungsgeschichte ausgerichtet, aber auch auf die kollektive, soziale Ebene der gesellschaftlichen Umwelt als eine wichtige Bedingung für ein gelingendes Zusammenleben.<sup>43</sup> Werden diese Ziele ernst genommen bzw. realiter umgesetzt, dann sind die MSO potenziell imstande, bedeutende Brückenfunktionen zu übernehmen, indem Belange sowohl der Minderheits- als auch der Mehrheitsgesellschaft ins Visier genommen werden und zwischen unterschiedlichen Ausgangspositionen und Bedürfnislagen vermittelt wird. Dies kann mit durchaus selbstverstärkenden Effekten einhergehen, wenn sich die Gruppenstärke positiv auf deren Aktivitäten in der Mehrheitsgesellschaft auswirkt und dies wiederum zu einer weiteren Selbstvergewisserung und Konsolidierung der Mitglieder und ihrer Organisationen führt.

Wie auch in Vereinigungen von Menschen *ohne* Migrationshintergrund finden sich in den MSO mit spezifischen Interessen verbundene Zwecke: Heimatpflege, Sozialkontakte, gemeinsame Glaubenspraxis, Artikulation und Sichtbarmachung gruppenspezifischer Anliegen. Letzteres kann aber auch lediglich den Wunsch nach Erhalt von Aufmerksamkeit und Beachtung auf unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Ebenen beinhalten, ohne zwangsläufig das Bedürfnis zu umfassen, durch aktiven Einsatz etwas verändern zu wollen. Auch dürften einige MSO lieber unter sich bleiben und nicht in der Öffentlichkeit stehen wollen, was auch für viele Vereine von Menschen *ohne* Migrationshintergrund in Deutschland geltend gemacht werden kann (BMFSFJ 2017: 75). Die Tatsache, dass sich die MSO sowohl in Bezug auf im Herkunfts- als auch in Deutschland existierende (partei-)politische Verhältnisse eher unpolitisch zeigen, deutet auch im Zusammenhang mit einer für weniger als die Hälfte der Vereinigungen relevanten Kontaktpflege in eine alte Heimat (von Vorfahren) auf eine weniger ausgeprägte Herkunftslandorientierung hin.

Vor diesem Hintergrund sind einzelne Befunde zu den Zielen als solche nicht vorschnell mit abgrenzenden oder Gruppenexklusivität beanspruchenden Tendenzen zu assoziieren (7.2).

---

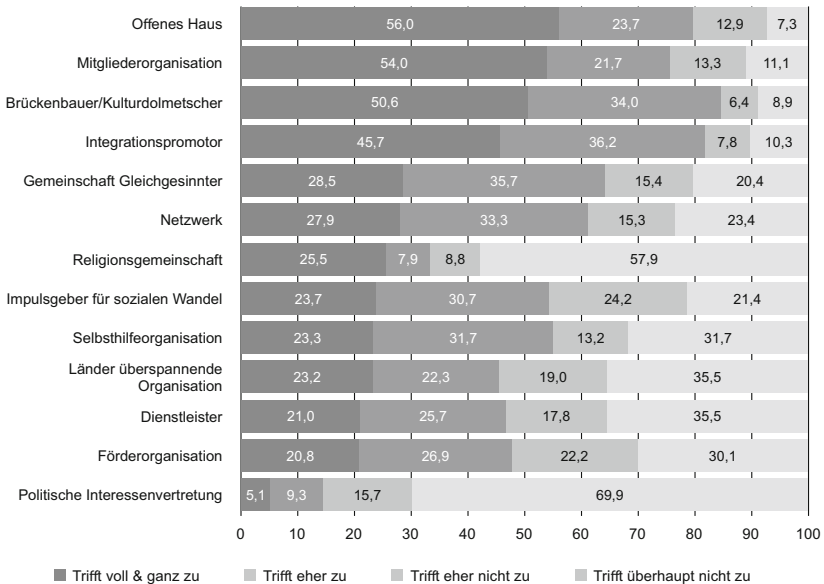
<sup>43</sup> An dieser Stelle ist anzumerken, dass die Ziele von MSO nicht immer zwangsläufig menschliche Belange adressieren müssen, sondern beispielsweise auch den Schutz von Tieren betreffen können.

## Selbstverständnisse der MSO

Säkulare MSO als Netzwerke und Förderorganisationen, religiöse als Gemeinschaften Gleichgesinnter

Die Funktionsträger wurden gebeten, anhand von 13 Items das Selbstverständnis ihrer Organisation einzuschätzen. Dieses betrifft die Vorstellung, die die Organisationen von sich selbst haben und mit dem sie sich in der Öffentlichkeit präsentieren. Diese Selbstdefinitionen bzw. Selbstdarstellungen sollten die kollektiven Interessen spiegeln und damit auch die Ausgestaltung der Ziele und zentralen Aufgabenfelder einer Organisation.

In der Mehrzahl werden die MSO als **Brückenbauer und Kulturdolmetscher** (85 %) sowie **Integrationspromotoren** (82 %) aufgefasst (Abb. 7.8). Damit werden in der politischen Debatte für migrantische Vereinigungen stark gemachte Funktionen durch deren Selbstinterpretation quasi bestätigt. Die Frage, inwieweit sie diese Rollen tatsächlich ausfüllen, ist an anderer Stelle genauer unter die Lupe zu nehmen (7.2).



n = 214 bis 235

**Abb. 7.8** Selbstverständnisse der MSO (in %)

Jeweils über drei Viertel der befragten MSO-Vertreter betrachten ihre Organisationen als ein **offenes Haus**, in dem jedwede Person willkommen ist (80 %), und als eine **Mitgliederorganisation** (76 %). 64 Prozent aller MSO werden als **Gemeinschaften Gleichgesinnter** charakterisiert, wobei diese Bezeichnung für die religiösen MSO öfters als zutreffend erachtet wird (76 % vs. 58 %). Genau ein Drittel der MSO wird das Selbstverständnis einer **Religionsgemeinschaft** attribuiert (33 %). Darunter sind sinnfälliger Weise dominant religiöse MSO vertreten (84 %), aber immerhin auch rund 6 Prozent der säkularen MSO. Letztere werden hingegen bei einer allgemeinen Zustimmungsrate von 61 Prozent um rund 25 Prozent häufiger als ein **Netzwerk** aufgefasst (MO: 69 % vs. RMO: 44 %). Etwa im gleichen Verhältnis werden die MSO als **Selbsthilfeorganisation** (55 %) und **Impulsgeber für sozialen Wandel** (54 %) sowie von weniger als der Hälfte als **Förderorganisationen** eingeordnet (48 %). Diese Kategorie trifft wiederum häufiger für nicht-religiöse Vereinigungen zu (+16 Prozentpunkte). Als **Dienstleister** werden ebenfalls weniger als die Hälfte der MSO aufgefasst (47 %); gleiches gilt für die zwei Standpunkte, **eine mehrere Länder überspannende Organisation** (46 %) oder eine **politische Interessenvertretung** (Pressure-Group) darzustellen (14 %).

#### · *Statistische Tests und Ergebnisdiskussion*

Berechnungen des *U*-Tests ergeben hinsichtlich der Selbstdefinitionen, dass sich die religiösen Vereinigungen signifikant häufiger als Religionsgemeinschaften und Gemeinschaften Gleichgesinnter verstehen. Hingehen sind für die säkularen MSO die Selbstbilder eines Netzwerks und einer Förderorganisation signifikant bedeutsamer.<sup>44</sup> Während die religiösen MSO damit die Relevanz von Verbundenheit und geteilten Werten innerhalb der eigenen Gemeinschaft betonen, akzentuieren die säkularen Vereinigungen ihr Interesse an Austausch und Verbindung mit anderen Akteuren sowie das Anliegen, Entwicklung und Vorankommen von Prozessen aktiv unterstützen zu wollen.

In Hinblick auf die anderen Selbstverständnisse (Selbsthilfeorganisation, politische Interessenvertretung, Integrationspromotor, Dienstleister etc.) zeigen sich keine signifikanten Diskrepanzen zwischen den (nicht-)religiösen Vereinigungen. Die Ergebnisse spiegeln exemplarisch die mehrfach verorteten Kollektividentitäten

---

<sup>44</sup> **Religionsgemeinschaft** *U*-Test:  $U = 570$ ;  $z = -12,195$ ;  $p = 0,000$ ;  $r = 0,83$ ;  $Md_S = 4$ ;  $Md_R = 1$  — **Gemeinschaft Gleichgesinnter** *U*-Test:  $U = 3997,5$ ;  $z = -3,2$ ;  $p = 0,001$ ;  $r = 0,22$ ;  $Md_S = 2$ ;  $Md_R = 2$  (*Anmerkung*: Wie auch bei dem Motiv „um mit Gleichgesinnten zusammenzukommen“ liegt für die religiösen MSO ein niedrigerer gemittelter Rang vor, wodurch eine höhere Merkmalsausprägung angezeigt wird) — **Netzwerk** *U*-Test:  $U = 3827,5$ ;  $z = -3,407$ ;  $p = 0,001$ ;  $r = 0,23$ ;  $Md_S = 2$ ;  $Md_R = 3$  — **Förderorganisation** *U*-Test:  $U = 4224$ ;  $z = -2,133$ ;  $p = 0,033$ ;  $r = 0,15$ ;  $Md_S = 2$ ;  $Md_R = 3$ .

der Vereinigungen. Sowohl bei den religiösen als auch bei den säkularen Organisationen geht die Besinnung auf die eigene Gruppe mit gesellschaftsrelevanten Außenorientierungen einher, die auch ein selbstverpflichtendes Moment implizieren (wie es etwa die Ausübung von „dienstleistenden“, „fördernden“ Tätigkeiten einschließt).

Hinsichtlich des oben dargelegten Antwortverhaltens ist an dieser Stelle zum einen kritisch mitzubedenken bzw. sich ins Bewusstsein zu rufen, dass die MSO seit den 2000er Jahren einem wachsenden gesellschaftspolitischen Erwartungsdruck ausgesetzt sind. Zur Veranschaulichung seien hier exemplarisch die bereits erwähnten politischen Aussagen angeführt, dass bürgerschaftliches Engagement auf „freiwilliger Selbstverpflichtung, öffentlicher Verantwortungsübernahme und Vernetzung“ (BPA 2007: 29) beruhe und dass MSO „auf allen Ebenen gesellschaftlichen Handelns neue Verantwortung für Integration“ (BPA 2008: 10) zu übernehmen haben (II. 3.2). In diesem Kontext und im Streben nach Anerkennung und Legitimität (II. 4.5) könnten die MSO gewillt sein, den an sie herangetragenen Anforderungen zu entsprechen, d. h. sozial erwünscht zu antworten. Zum anderen können diese externen Ansprüche von den MSO aber auch angenommen bzw. sich zu eigen gemacht worden und – unabhängig von umweltbedingten Einflussnahmen – veritabler Bestandteil der Selbst- oder Leitbilder der MSO sein, die damit auch die organisationale Performanz prägen und mitbestimmen. In der anonym durchgeführten Befragung hätten die MSO jedoch zumindest die Möglichkeit, normativ aufgeladene Leistungs- und Qualitätsanforderungen durch nicht affirmatives Antwortverhalten und mit unerwarteten Gegenbildern zu konterkarieren. Zu guter Letzt ist auch zu bedenken, dass die in den Items mit einzelnen Schlagworten und Phrasen komprimierten Selbstverständnisse unterschiedlich konnotiert bzw. assoziiert worden sein könnten, wengleich dies durch die Wortwahl (auch in den anderen Sprachen) vermieden werden sollte.

Inwieweit sich die positiven Selbstbilder durch die Übernahme von Tätigkeiten in der Praxis realisieren, wird im Rahmen vorliegender Auswertung separat geprüft („In-/Kommensurabilitäten“, 7.2.2; 7.2.4).

### **Das soziale Miteinander in den Organisationen**

Geringe Konfliktdichte und große Bedeutung demokratischer Strukturen sowie gleicher Geschlechterbeteiligung

Die Erhebung des sozialen Miteinanders in einer Organisation zielt auf die Profilierung einer *Organisationskultur* oder *informalen Organisationsstruktur* ab. Diese ist relevant für ein intaktes Zusammenwirken, reibungslose Abläufe und die Integration der Mitglieder über geteilte bedeutungsvolle Werte, Überzeugungen oder Rituale,

die die kollektiven Aktivitäten anleiten und eine Organisationsidentität aufbauen helfen (II. 4.3.4).

Überdeutlich erkennbar sind die hohen, über 95 Prozent liegenden Zustimmungsraten zur Relevanz des **internen Zusammenhalts**, von **demokratischen Strukturen** und der **Gleichberechtigung von Frauen und Männern** sowie einer für 91 Prozent der MSO konstatierten **gut funktionierenden Zusammenarbeit** zwischen den Hauptamtlichen und Engagierten. Von jeweils circa drei Vierteln der MSO-Vertreter bekräftigt wird zudem die große Bedeutsamkeit von **gemeinsamen Ritualen, Festen** oder **regelmäßigen Zusammenkünften** (76 %) sowie die (langjährige) **Abwesenheit von Konflikten** innerhalb der Organisationen (77 %). Entsprechend wird auch die Existenz von **Generationenkonflikten** unter den Mitgliedern aufgrund unterschiedlicher Bedürfnisse und Erwartungen mehrheitlich *verneint* (81 %). Für die religiösen MSO ist eine stärkere Bekräftigung der Wichtigkeit von Ritualen, regelmäßigen Versammlungen (+30 Prozentpunkte) sowie auch eine höhere Zustimmung zur Abwesenheit von Konflikten festzustellen (+12 Prozentpunkte). Allerdings bestätigen religiöse Vereinigungen etwas häufiger das Vorhandensein von Konflikten zwischen jüngeren und älteren Mitgliedern (RMO: 25 % vs. MO: 17 %).

Ein **Austausch mit im Ausland ansässigen Organisationen** findet bei 36 Prozent der MSO und unter den nicht-religiösen (40 %) häufiger als unter religiösen Vereinigungen (28 %) statt. Der Aussage „**Der Glaube an Gott schweißt uns zusammen**“ wird von 39 Prozent der Vereinigungen und insbesondere von religiösen MSO (89 %), aber auch von 14 Prozent der sich keiner religiösen Tradition zuordnenden Vereinigungen bekräftigt. Hier zeigt sich abermals, dass der religiöse Glauben auch in „säkularen“ MSO ohne eine offizielle religiöse Traditionszuordnung Relevanz besitzt und dort auch religiös konnotiertes Handeln stattfindet.

### · *Statistische Tests und Ergebnisdiskussion*

Mit dem *U-Test* kann für die vereinigende Wirkung des geteilten Glaubens sowie die Bedeutung von gemeinsamen Ritualen und regelmäßigen Zusammenkünften für die religiösen Vereinigungen jeweils eine signifikant größere Geltung ermittelt werden.<sup>45</sup>

In Hinblick auf die größere Relevanz von regelmäßigen Zusammenkünften und Ritualen in den religiösen MSO erweist sich also die in der bereits diskutierten Hypothese H<sub>4</sub><sub>2</sub> geltend gemachten größeren Relevanz von regelmäßigen Veranstaltungen als tragfähig, allerdings nicht in Bezug auf effektive *Strategien für die Gewinnung*

---

<sup>45</sup> **Der Glaube an Gott schweißt uns zusammen** *U-Test*:  $U = 1231$ ;  $z = -10,66$ ;  $p = 0,000$ ;  $r = 0,7$ ;  $Md_S = 4$ ;  $Md_R = 1$  — **Gemeinsame Rituale, Feste, Zusammenkünfte** *U-Test*:  $U = 3129,5$ ;  $z = -6,38$ ;  $p = 0,000$ ;  $r = 0,42$ ;  $Md_S = 2$ ;  $Md_R = 1$ .



von Freiwilligen (H<sub>4</sub><sub>2</sub>). Zudem könnte bei dem das Miteinander betreffende Item die „Ausübung von gemeinsamen Ritualen“ für das Ergebnis ausschlaggebend sein. In den Befunden spiegelt sich wider, dass Glaube und Religionspraxis unmittelbar in kollektive Erfahrungen und Emotionen, die die Gemeinschaft gewährleistet, eingebettet sind und dadurch Solidarität und Zusammenhalt ermöglicht werden (Durkheim 1984/[1912]: 580 ff.; Helle 1997: 28).

Die hohen Zustimmungsraten zur Wichtigkeit von demokratischen Strukturen und der gleichberechtigten Geschlechterbeteiligung in der Organisation können einerseits auf ein wesentliches Charakteristikum von freiwilligen Vereinigungen zurückgeführt werden. Denn diese sind von Mitgliedern und Engagierten abhängig und haben deren Interessen adäquat zu berücksichtigen und einzubinden (vgl. hierzu auch Schimank 2000: 310 f.; Borchard/Ceylan 2011). Andererseits könnten sich die Vereinigungen bewusst progressiv und modern präsentieren wollen, um insbesondere verbreitete Ansichten zur Unterdrückung der Frau im Islam und in anderen Kulturen entgegenzuwirken. Insofern sollte die im Rahmen der Befragung vermittelte intakte Organisationkultur auch der Imageverbesserung dienlich und im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit zu betrachten sein.

Des Weiteren scheint die Aufteilung konkreter Tätigkeiten zwischen den Hauptamtlichen und den unentgeltlich arbeitenden Engagierten überwiegend nicht in Konkurrenzsituationen zu münden und ohne größere Probleme zu verlaufen; deren Existenz könnte z. B. aufgrund erforderlicher Aufgabendelegationen an Freiwillige angenommen werden (II. 4.3.4).

Aus religions- und migrationssoziologischer Perspektive ist erwähnenswert, dass in den religiösen MSO zwischen den jungen und den älteren Mitgliedern in einem geringfügigeren, aber nicht signifikanten Ausmaß mehr Unstimmigkeiten registriert werden. Dies ist höchstwahrscheinlich auf veränderte religiöse und soziale Bedürfnislagen der jüngeren, in Deutschland geborenen und herangewachsenen Generationen zurückzuführen (I. 2.2; Nagel 2015a, 2018a, b). Mit der Frequentierung einer religiösen Vereinigung können für die jüngeren Generationen anders gelagerte religiöse Vorstellungen, andere Erwartungshaltungen und Relevanzkriterien einhergehen. Denn religiöse Gehalte werden in einem dynamischen Prozess auf die Gegenwart bezogen, in der Diaspora neu ausgehandelt und aktualisiert (vgl. u. a. Schiffauer 2010; Ceylan 2012a; Antes/Ceylan 2017). Wenn Traditionsbezüge aufbrechen und deren Reproduktion und Institutionalisierung seitens der jüngeren Mitglieder nicht mehr akzeptiert werden, kann die Existenz widerstreitender Auffassungen, Interessen und Wünsche zu Auseinandersetzungen und Verstimmungen zwischen jungen und älteren Mitgliedern führen. Die Daten lassen das Vorhandensein dieser anzunehmenden und im Rahmen anderer Studien empirisch teilweise auch nachgewiesenen Konflikthaftigkeit jedoch nicht in einer erwartbaren Intensität erkennen.

### 7.1.4 Tätigkeitsbereiche und Veränderungen seit der Fluchtdynamik 2015

#### Tätigkeitsbereiche der MSO

(Sozial-)Pädagogische und sozialarbeiterische Dienstleistungen dominieren

Die Ergebnisse zu den Aktivitätsschwerpunkten spiegeln ein breites Spektrum und eine vielfältige Mischung der Aufgaben und Funktionen, die die MSO wahrnehmen. Rund 84 Prozent sind im Feld von **Bildung und Erziehung** aktiv und jeweils mehr als drei Viertel in der Organisation von **Freizeit und geselligen Zusammenkünften** (78 %), in der **Kinder- und Jugendarbeit** (78 %) sowie im **kulturellen Bereich** (78 %), beispielsweise im künstlerischen oder musikalischen (Abb. 7.9). Des Weiteren werden konkrete erzieherische und (sozial-)pädagogische Rollen durch Angebote des **Deutschlernens** (75 %), von **Elterngruppen** oder **Familien-** (68 %) sowie **Mädchen- und Frauenarbeit** (61 %) übernommen. In jeweils über 50 Prozent der MSO sind auch die Förderung der **Herkunftssprache** (59 %), die **Selbsthilfe** in als belastend wahrgenommenen Lebenssituationen (58 %) sowie die **Stadtteilarbeit** (56 %) von Bedeutung.

Der **Pflege der Herkunftskultur** (49 %) kommt im Vergleich zur Förderung der Herkunftssprache (s. o., 59 %) – als zwei dezidiert am Geburts- oder Land der Vorfahren orientierte Aktivitäten – eine geringere Bedeutung zu. Die Übernahme von **Hilfsdiensten speziell für Geflüchtete** (48 %), der Bereich **Sport und Bewegung** (48 %) sowie **Seniorenarbeit** (48 %) sind für jeweils weniger als die Hälfte der MSO gleichbedeutende Aufgabengebiete.

Die drei in der Itematterie berücksichtigten *religiösen Aktivitäten* werden von weniger als 50 Prozent der MSO ausgeübt. Die Praxis eines **interreligiösen Dialogs** (47 %) ist geringfügig von größerem Belang als die gleichauf bedeutsamen Bereiche der **religiösen Brauchtumspflege** (Beten, Feste etc.) (42 %) sowie **religiösen Bildung oder Erziehung** (42 %). Die drei Tätigkeiten besitzen insbesondere in den religiösen MSO Relevanz (80 %, 89 %, 92 %), aber mit 30, rund 17 und 14 Prozent auch in den nicht-religiösen.



n = 219 bis 241

**Abb. 7.9** Tätigkeitsbereiche der MSO (in %) <sup>46</sup>

<sup>46</sup> Die Ergebnisse der SVR-Studie zu den häufigsten Angebotsbereichen von MSO im Jahr 2019 (maximal 5 Antworten möglich; Friedrichs et al. 2020: 23; I. 2.1) sind mit den hiesigen Befunden aufgrund unterschiedlicher Fragestellungen und Antwortvorgaben nur bedingt vergleichbar: Austausch zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund

**Internationale Arbeit** (z. B. Entwicklungszusammenarbeit, Einsatz für Menschenrechte) (45 %) wie auch Unterstützungsleistungen beim **Zugang zum Arbeitsmarkt** (44 %) nehmen in etwa den gleichen Stellenwert ein wie der interreligiöse Dialog (47 %, s. o.). Dabei ist der Arbeitsmarktzugang für die säkularen MSO ein deutlich wichtigeres Tätigkeitsfeld als für die religiösen (Differenz: 23 Prozentpunkte). Die Schlusslichter der Aktivitätsschwerpunkte stellen **Wissenschaft und Forschung** (27 %) sowie **Politik bzw. politische Interessenvertretung** (20 %) dar. Die allgemein abgebildete Präferenz, nicht politisch zu sein oder politisch mitzugestalten, korrespondiert mit der bereits dargelegten wenig ausgeprägten Befürwortung des Ziels, parteipolitische Positionen in Deutschland zu unterstützen (s. o.).

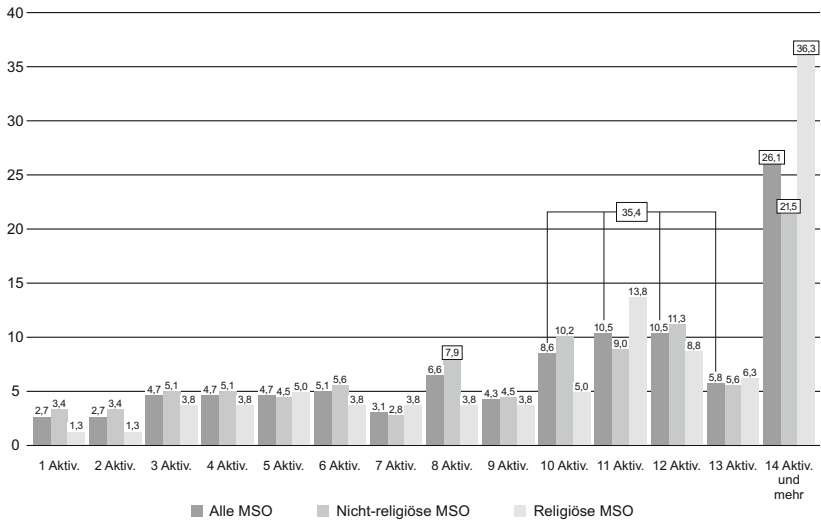
Das breite Spektrum der Aktivitäten und Dienstleistungen zeigt sich besonders durch die große Anzahl der Bereiche, in denen die MSO Tätigkeiten übernehmen. Eine Aufsummierung zeigt, dass über ein Drittel (35 %) schwerpunktmäßig in 10 bis 13 und ein gutes weiteres Viertel (26 %) in 14 Bereichen aktiv ist (Abb. 7.10). Jeweils rund 3 bis 7 Prozent übernehmen ohne nennenswerte Abweichungen auf etwa gleichem Niveau in 1 bis 9 Feldern Aufgaben und Dienstleistungen. Hinsichtlich der Differenzierung zwischen säkularen und religiösen MSO fällt auf, dass letztere häufiger 14 und mehr Sparten nennen (Abb. 7.10; MO: 22 % vs. RMO: 36 %).

Ungeachtet der tatsächlichen Verteilung der Aktivitäten sprechen die Ergebnisse für eine Selbstdarstellung als besonders aktiv.<sup>47</sup> Zu beachten ist jedoch auch, dass sich einzelne Bereiche inhaltlich überschneiden können (z. B. Bildung/Erziehung allgemein und religiöse Bildung/Erziehung).

---

(45 %), Kinder- und Jugendarbeit (45 %), Bildung (42 %), künstlerisch-kulturelle Aktivitäten (39 %), Unterstützung von Geflüchteten (36 %), Beratung (33 %), Angebote für Frauen (26 %), Eltern-/Familienarbeit (19 %), Pflege der Herkunftskultur(en) (19 %), Antidiskriminierungsarbeit (19 %), politische Interessenvertretung, Religion, Sport (jeweils ca. 15 %), Pflege/Unterricht der Herkunftssprache (13 %), Entwicklungszusammenarbeit (12 %), Übersetzungen (11 %), Seniorenarbeit (10 %), Gesundheit (8 %), Wissenschaft und Forschung (5 %), Arbeitsvermittlung (5 %), Umwelt- und Naturschutz (4 %), Andere (11 %).

<sup>47</sup> Sozial erwünschtes Antwortverhalten („Tue viel Gutes und zeige es“), um die Zufriedenstellung und Sympathie der Autorin oder der (Fach-)Öffentlichkeit zu generieren, könnten die Beantwortungssituation beeinflusst haben. Dieses ist jedoch gleichermaßen auch bei anderen Fragen (z. B. zu den Zielen und Selbstverständnissen der MSO) nicht auszuschließen.



Alle MSO ( $n$ ) = 257 = 100%; Nicht-religiöse MSO ( $n_s$ ) = 177 = 100%; Religiöse MSO ( $n_r$ ) = 80 = 100%.  
 Aufsummierte der Aktivitäten nach Zustimmung zu den beiden Skalenpunkten „Trifft voll und ganz zu“ und „Trifft eher zu“.

**Abb. 7.10** Anzahl der Aktivitätsbereiche von (nicht-)religiösen MSO (in %)

### • Statistische Tests und Ergebnisinterpretation

Religiöse MSO mit Blick auf Anzahl der Tätigkeitsbereiche aktiver

Der  $t$ -Test zeigt, dass sich die religiösen und nicht-religiösen MSO bezüglich der Anzahl ihrer Tätigkeiten signifikant unterscheiden, wobei die religiösen mit Blick auf die Anzahl der Bereiche aktiver sind.<sup>48</sup>

Die Berechnung des  $U$ -Tests ermittelt für die religiösen Vereinigungen jeweils eine signifikant größere Bedeutsamkeit der drei Bereiche religiöse Brauchtumspflege, religiöse Bildung/Erziehung sowie interreligiöser Dialog (jeweils große Effekte). Zudem spielt in den religiösen MSO auch die Seniorenarbeit eine größere Rolle. In den säkularen MSO besitzen hingegen die drei Tätigkeitsbereiche Kultur allgemein, Bildung/Erziehung sowie Arbeitsmarkt eine jeweils signifikant größere Bedeutung (s. Tab. A 2 im elektronischen Zusatzmaterial).

<sup>48</sup>  $t(255) = -2,832$ ;  $p = 0,005$ ;  $Cohen's\ d = 0,38$ ; nicht-religiöse Gruppe:  $M = 9,77$ ;  $SD = 4,61$ ;  $n_s = 177$ ; religiöse Gruppe:  $M = 11,56$ ;  $SD = 4,85$ ;  $n_r = 80$ .

### Bei vielen Gemeinsamkeiten: Religiöses Tätigkeitsprofil in religiösen und heterogenere Aktivitätsfelder in säkularen MSO

Abgesehen von den herausgestellten Unterschieden spiegeln die Testergebnisse in Hinblick auf neun Aktivitäten v. a. auch *Gemeinsamkeiten* in den Tätigkeitsbereichen der religiösen und nicht-religiösen MSO: Für die Arbeit mit Kindern bzw. Jugendlichen sowie mit Mädchen bzw. Frauen, für die Deutschförderung, Stadtteilarbeit, Flüchtlingshilfe, Internationale Arbeit, die Pflege der Herkunftskultur, Freizeit & Geselligkeit sowie Sport & Bewegung sind *keine* signifikanten Differenzen auszumachen. Unabhängig von kollektiven (nicht-)religiösen Bindungen ist dies ein Beleg für das mögliche vielfältige Nebeneinander zivilgesellschaftlicher Performanzen. Zudem zeigt sich damit auch, dass die beiden konsequent verglichenen MSO-Typen recht konform Tätigkeiten der Sozialen Arbeit (Wohlfahrt) nachgehen, wobei dies mit Blick auf die Seniorenarbeit für die religiösen MSO stärker zutrifft. Dies verweist auf den angesichts des demografischen Wandels wachsenden Stellenwert der Bereitstellung sozialer Dienstleistungen insbesondere auch für ältere Menschen in muslimischen und alevitischen Gemeinden in Deutschland (Halm/Sauer 2015: 105). Im Vergleich dazu fallen die für säkulare MSO signifikant bedeutsameren anderen drei Sparten (Kultur; Bildung/Erziehung; Arbeitsmarkt) hinsichtlich kulturell-sozialer sowie strukturell-integrativer Implikationen als solche durchmischter und uneinheitlicher aus. Inwieweit die Feststellung der Unterschiede und Gemeinsamkeiten mit Blick auf die Grundgesamtheit der MSO in NRW repräsentativ ist, muss aufgrund der defizitären Datenlage (5.3) jedoch offenbleiben.

Die Aktivitäten lassen sich auf Basis der Durchführung einer Explorativen Faktorenanalyse (EFA) bündeln und den folgenden vier Faktoren subsumieren (s. auch Tab. 7.20):

- 1) (Sozial-)Pädagogische und sozialarbeiterische Dienstleistungen, die Stadtteil- oder Gemeinwesenarbeit umfassen;
- 2) Aktivitäten der Kulturpflege und Freizeit/Geselligkeit;
- 3) Unterstützungsleistungen, Problembewältigung und Interessenvertretung in der Gemeinschaft sowie in öffentlichen und internationalen Rollen;
- 4) Religiöse Aktivitäten, die nach innen, an die eigenen Mitglieder, und nach außen gerichtet sind.

**Tab. 7.20** Rotierte Faktorladungsmatrix zu Aktivitätsschwerpunkten

	Faktoren			
	1	2	3	4
Elterngruppen/Familienarbeit	,812	,148	,130	,094
Kinder- und Jugendarbeit	,791	,186	-,017	,172
Bildung/Erziehung allgemein	,756	,172	,161	-,063
Mädchen- und Frauenarbeit	,709	-,036	,296	,262
Förderung der deutschen Sprache	,669	,386	,204	-,017
Hilfsdienste speziell für Geflüchtete	,540	-,158	,465	,102
Stadtteilarbeit	,524	,130	,421	,124
Seniorenarbeit*	,425	,237	,205	,335
Heimspflege (Herkunftsländer)	-,190	,770	,175	,123
Kultur (Musik, Kunst usw.)	,052	,738	-,045	-,001
Förderung der Herkunftssprache	,269	,670	-,039	,061
Freizeit & Geselligkeit	,285	,635	,023	,142
Sport und Bewegung	,232	,584	,188	,020
Internationale Arbeit (z. B. Entwicklungs- zusammenarbeit, Menschenrechte)	,067	,044	,821	,080
Selbsthilfe	,336	,089	,626	,066
Arbeitsmarktzugang	,396	,156	,598	-,228
Wissenschaft und Forschung	,231	,292	,529	,120
Politik/politische Interessenvertretung	,012	-,039	,523	-,061
Religiöse Bildung/Erziehung	,104	,019	-,048	,932
Religiöse Brauchtumspflege (Beten, Feste etc.)	,029	,102	-,140	,920
Interreligiöser Dialog	,250	,164	,298	,672

Hauptkomponentenanalyse. Fehlende Werte: paarweiser Fallausschluss. Rotationsmethode: Varimax. KMO-Test: 0,828; n = 219–241.

\* Aufgrund der Ladung unter 0,5 wird das Item „Seniorenarbeit“ bei der Beschreibung des Faktors nicht explizit berücksichtigt, würde sich jedoch inhaltlich einfügen.

Das auch durch die vier identifizierten Faktoren gespiegelte breite Spektrum der Aktivitäten und Dienstleistungen unterfüttert empirisch die in der theoretischen Fachliteratur thematisierten heterogenen Ausrichtungen sowie die in der Forschung insbesondere für islamische Vereinigungen konstatierte Multifunktionalität, aber auch die beachtenswerte Leitungsfähigkeit der über disparate Ressourcenausstattungen verfügenden MSO.

Deutlich hervor tritt die Übernahme von erzieherischen, (sozial-)pädagogischen und auch sozialarbeiterischen Leistungen (**Faktor 1**), die auch die Studie des SVR-Forschungsbereichs als einen Tätigkeitsschwerpunkt

der MSO identifiziert hat (Friedrichs et al. 2020: 26; I. 2.1). Die Angebots-erbringung unterstützt die Individuen in ihrer alltäglichen Lebenspraxis bzw. -bewältigung und kann damit auch gesellschaftliche Benachteiligungen auffangen. Stadtteil- oder Gemeinwesenarbeit dient letztlich der Verbesserung des Miteinander-Auskommens und der Lebensbedingungen von unterschiedlichen Bewohnergruppen. Die adäquate und professionelle Ausführung dieser Tätigkeiten setzt spezifische Qualifikationen und Kompetenzen voraus. Inwieweit diese vorhanden sind, lässt sich mit der im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Befragung nicht klären. Gleichmaßen können über eher informell-unverbindliche oder formell-professionelle Ausrichtungen der zivilgesellschaftlichen Aktivitäten keine Aussagen getroffen werden. Unabhängig von einem professionellen Niveau decken diese Arbeiten allerdings Bedarfe und füllen Versorgungslücken.

Bei den dem **Faktor 2** subsumierten Tätigkeiten steht hingegen nicht der Anspruch, andere zu unterstützen im Mittelpunkt, sondern die Organisation von geselligkeits- und herkunftskultur- bzw. traditionsorientierten sowie sportlerischen Interessen, die spontan und zwanglos erfolgen, aber auch leistungsorientiert ausfallen können.

Mit dem **Faktor 3** wird das Verlangen nach Unterstützung (aufgrund von Solidarität), Mitgestaltung und Teilhabe in unterschiedlichen Formen und auf verschiedenen gesellschaftspolitischen Ebenen fokussiert. Die Übernahme von (Selbst-)Verantwortung und die Selbstbestimmung bzw. -ermächtigung durch die Befassung mit gruppenspezifischen Problemen wie auch das Ziel der Durchsetzung eigener Interessen implizieren im erhöhten Maße Aspekte von Umgestaltung, Erneuerung und Konflikt. Die organisationalen Handlungen und Maßnahmen können (gleichzeitig) sowohl nach innen als auch nach außen gerichtet sein<sup>49</sup> (siehe dazu detailliert 7.2.2). Dies trifft gleichermaßen auf die religiösen Aktivitäten (**Faktor 4**) zu: Religiöse Bildung/Erziehung und Brauchtumpflege indizieren die Bezogenheit einer religiösen Vereinigung auf die eigene Gruppe, zu der eine Zugehörigkeit bestehen muss. Während der Bereich der religiösen Bildung (Erziehung) die intellektuelle Wissensdimension einer spezifischen Glaubenslehre und ihrer Inhalte umfasst, stellt die Brauchtumpflege die rituelle Komponente kollektiver religiöser Praktiken dar. Der interreligiöse Dialog impliziert über die eigene Gruppe hinausgehende, auf andere religiöse Gemeinschaften ausgerichtete Tätigkeiten. Er ist als eine kommunikative Institution zu betrachten, die auf das

---

<sup>49</sup> Faktor 3: So lässt sich die Tätigkeit „Internationale Arbeit“ als eine zwischen unterschiedlichen Gruppierungen brückenbildende Tätigkeit kategorisieren („bridging“); die „Selbsthilfe“ ist hingegen als eine wesentlich auf die eigene Gruppe fokussierte und nach innen bindende Aktivität einzutufen („bonding“). Hier zeigt sich, dass *Bridging*- und *Bonding*-Variablen auf denselben Faktor laden können.



ideologische Selbstverständnis (Wahrheitsanspruch, Heilsvermittlung) und daraus resultierende theologische und alltagspraktische Interaktionsformen mit anderen Religionen bzw. auf die Auseinandersetzung mit deren Glaubenssätzen abhebt.

In der Summe untermauern die im Rahmen der EFA extrahierten Faktoren die Variationsbreite der (gruppierten) Aktivitätsformen, die bei tatsächlicher Durchführung potenziell integrationsförderliche Wirkungen haben können. Denn die selbstorganisierten Zusammenschlüsse dürften den getätigten Angaben zufolge – in unterschiedlichen Intensitätsgraden und Formen – zur Bewältigung verschiedenartig herausforderungsvoller Lebenssituationen von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte und deren emotional-psychischen Stabilisierung beitragen. Mit dem Spektrum einhergehend spiegeln die Tätigkeitsbereiche darüber hinaus **vier Spannungsachsen**, innerhalb derer sie sich bewegen (Tab. 7.21; vgl. auch BMFSFJ 2017: 68–78). Diese Achsen wurden bereits im Kapitel zur Konzeptualisierung von Engagement und Zivilgesellschaft (II. 3.1) thematisiert.<sup>50</sup> Sie sind nicht trennscharf voneinander abzugrenzen, sondern können fließend ineinander übergehen und sich miteinander kombinieren. Einerseits sind sie als dezidiert **sozialintegrative und teilhabeorientierte Anliegen** und entsprechende **praxisorientierte Arbeiten** einzuordnen (Tab. 7.21; **Faktor 1**); andererseits bringen sie Bedürfnisse nach **Kontaktpflege und Konvivialität** zum Ausdruck, die nicht auf nach außen gerichtete Unterstützungsleistungen abheben (**Faktor 2**). Die **Bewahrung von kulturellen und religiösen Werten**, Traditionen und Orientierungen (**Faktor 2** und **4**) steht dem Streben nach gesellschaftspolitischen Veränderungen bzw. Verbesserungen (auch im Sinne von Nachteilsausgleich/Chancengleichheit), dem **Wunsch nach Mit- und Umgestaltung**, Austausch und (**politischer**) **Für- und Mitsprache** in öffentlichen Rollen gegenüber (**Faktor 3**).

**Tab. 7.21** Tätigkeitsbereiche der MSO in vier Spannungsachsen

Zwischen	<b>Bewahrung kultureller Traditionen</b>	und	<b>Integration/Teilhabe</b>
Zwischen	<b>Kontaktpflege/Konvivialität</b>	und	<b>Mit-/Umgestaltung, Mitsprache</b>
	↓		↓
Zwischen	Binnenorientierungen der MSO („Die MSO nur für und unter sich“)	und	Brückenschlägen zu anderen („Die MSO auch für andere“)
Zwischen	<b>freiwilliger praktischer Arbeit</b>	und	<b>diskursiver Beteiligung</b>

<sup>50</sup> Die in Tab. 7.21 vorgenommene Gegenüberstellung von Spannungsachsen weicht geringfügig von der in Kapitel II. 3.1 erfolgten ab.

Es zeigt sich, dass praktische Tätigkeiten sowie diskursive Beteiligung und Einmischung einander flankieren können. Gleiches gilt für die Pole der Förderung des sozialen Miteinanders und Zusammenhalts innerhalb einzelner Organisationen (**Bindung nach innen**) auf der einen und zu anderen Gruppen brückenschlagenden und damit stärker Öffentlichkeitsbezüge implizierenden Engagements auf der anderen Seite („**Brückenbauen**“).

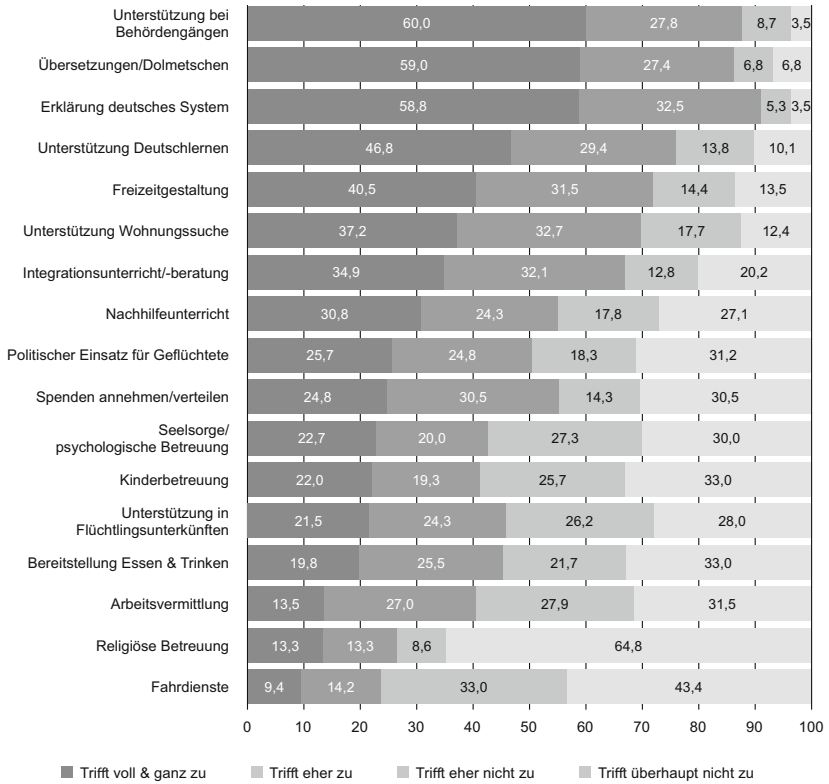
Die Faktorisierung der Aktivitäten verweist auf das Zusammenspiel der Tätigkeitsformen sowie das mögliche Zusammengehen dynamischer binnen- und außenorientierter Anliegen. Diesbezügliche Schwerpunkt- und Akzentsetzungen einzelner Organisationen fallen natürlich unterschiedlich aus und werden gesondert und detailliert unter die Lupe genommen (7.2.2).

### Religiöses Verhalten auch in „säkularen“ MSO

Am Ende dieses Abschnitts zu den Tätigkeitsbereichen ist noch einmal die dominante Ausübung glaubensbasierter Aktivitäten in religiösen MSO zu thematisieren. Sie ist nicht überraschend und lässt sich auf Hauptzwecke der religiösen MSO zurückführen. Dies bedeutet im Umkehrschluss jedoch nicht, dass die sich formal keiner Glaubensgemeinschaft zurechnenden Vereinigungen nicht auch religionsbezogene Aktivitäten ausüben können. Ähnlich wie bei der Mitgliederstruktur oder dem sozialen Miteinander in den MSO (vgl. 7.1.2.1; 7.1.3) wird hier deutlich, dass die per Selbstdefinition vorgenommene Einteilung in nicht-religiöse und religiöse MSO eine hilfreiche Kategorisierung darstellt, die jedoch nicht zur pauschalen Annahme verleiten sollte, dass sich in einer als „säkular“ klassifizierten Vereinigung konsequent nicht-religiös verhalten wird. Auf dieses Phänomen und mögliche Erklärungen ist im Rahmen eines separaten Analyseschritts zur religiösen Performanz der MSO im Gesamtbild noch zurückzukommen und detaillierter einzugehen (► Spotlight: Die religiöse Performanz der MSO).

### Aktivitäten in der Flüchtlingshilfe

Fast die Hälfte der MSO (47 %; MO: 49 %; RMO: 44 %) übernimmt in der Flüchtlingshilfe eine Vielfalt von bei der Ankunft in Deutschland und für die Integration relevanten Unterstützungsleistungen. Dabei überwiegen **Orientierungshilfen** hinsichtlich im Aufnahmeland geltender **rechtlicher und kultureller Regeln** (91 %) sowie im administrativen System durch die **Unterstützung bei Behördengängen** (88 %) (Abb. 7.11). **Dolmetschertätigkeiten** (z. B. bei Gesprächen oder Anträgen) (86 %) sowie Hilfestellungen beim **Deutschlernen** (76 %) kommen ebenfalls



n = 105 bis 117

**Abb. 7.11** Aktivitäten in der Flüchtlingshilfe (in %)

eine große Bedeutung zu; sie werden flankiert von weiteren integrativen Maßnahmen wie der Durchführung von **Integrationsunterricht bzw. -beratung** (67 %), von **Nachhilfeunterricht** (55 %) oder der **Arbeitsvermittlung** (41 %). Des Weiteren wird deutlich, dass seitens der MSO in verschiedenen Bereichen ganz praktisch mitangepackt wird, um die Versorgung und Unterbringung von Geflüchteten sicherzustellen und alltägliche Herausforderungen (auch in Flüchtlingsunterkünften) zu meistern. So erfolgt eine Unterstützung bei der **Wohnungssuche** (70 %), **Spenden** (z. B. Kleidung) werden angenommen und verteilt (55 %), die **Arbeit in Flüchtlingsunterkünften** wird unterstützt (46 %), **Verpflegung** bereitgestellt (45 %),

**Kinderbetreuungen** werden übernommen (41 %) und **Fahrdienste** organisiert (24 %).

Die Tätigkeiten umfassen auch gesellige und emotional stabilisierende Aspekte wie eine gemeinsame **Freizeitgestaltung** (72 %), eine **seelsorgerische bzw. psychologische** (43 %) und in geringerem Ausmaß auch eine **religiöse Betreuung** (27 %). Darüber hinaus setzen sich über die Hälfte der in der Flüchtlingshilfe aktiven MSO **politisch** für die **Verbesserung der Situation von Flüchtlingen** (51 %) ein. Diese politische Aktivität setzt einen Kontrapunkt zu den ansonsten tendenziell unpolitischen Aktivitäten und Zielen der MSO.

Deutliche Unterschiede in der Aufgabenübernahme zeigen sich hinsichtlich der Unterteilung der MSO in religiöse und nicht-religiöse. Während die säkularen anteilig häufiger Integrationsunterricht bzw. -beratung übernehmen (72 % vs. 55 %) und bei Behördengängen unterstützen (90 % vs. 82 %), tätigen religiöse Vereinigungen weitaus häufiger eine religiöse Betreuung (62 % vs. 7 %), aber auch eine Versorgung von Geflüchteten mit Lebensmitteln (73 % vs. 34 %). Zudem finden in den religiösen Vereinigungen häufiger ein Spendenmanagement (83 % vs. 45 %) sowie eine seelsorgerische oder psychologische Betreuung statt (69 % vs. 32 %). Mit einer Differenz von circa 14 Prozentpunkten übernehmen die religiösen MSO darüber hinaus häufiger Fahrdienste (33 % vs. 20 %).

#### • *Statistische Tests*

Die Durchführung einer EFA fördert eine Vier-Faktoren-Lösung zutage (Tab. 7.22). Die Faktoren lassen sich wie folgt benennen:

- 1) Religionsnahe Unterstützungsleistungen, die in religiöse Gemeindestrukturen eingebettet sind;
- 2) Freizeitbeschäftigung und haushaltsnahe, niedrigschwellige Unterstützung;
- 3) Hilfeleistungen, die spezifische Qualifikationen voraussetzen und Aspekte der strukturellen Integration betreffen;
- 4) Unterstützungsleistungen, die die strukturelle, kulturelle und soziale Integration betreffen und die ggf. politisch motiviert sind.

Gemeindenaher Unterstützungsleistungen in religiösen Vereinigungen *versus* höhere Affinität zu administrativ-rechtlichen Angelegenheiten in säkularen MSO

Ergebnisse des *U*-Tests lassen die zwei MSO-Typen deutlich hervortreten. Sie zeigen, dass neben der religiösen Betreuung in den religiösen MSO auch die vier Tätigkeitsbereiche Verpflegung, Spendenverwaltung, Seelsorge und Fahrdienste von größerer Bedeutung sind (s. Tab. A 3 im elektronischen Zusatzmaterial). Es

**Tab. 7.22** Rotierte Faktorladungsmatrix zu Aktivitäten in der Flüchtlingshilfe

	Faktoren			
	1	2	3	4
Religiöse Betreuung	<b>,824</b>	-,015	-,015	-,115
Bereitstellung von Essen und Trinken	<b>,770</b>	,200	,069	,140
Fahrdienste	<b>,727</b>	,069	,071	,282
Seelsorge/psychologische Betreuung	<b>,667</b>	,238	,149	,097
Spenden annehmen/verteilen (z. B. Kleidung)	<b>,626</b>	,430	,166	,178
Gemeinsame Freizeitgestaltung	,125	<b>,761</b>	,041	,224
Unterstützung beim Deutschlernen	,259	<b>,694</b>	,472	-,085
Kinderbetreuung	,250	<b>,673</b>	,119	,252
Unterstützung bei Behördengängen	,001	,040	<b>,903</b>	,132
Übersetzungen/Dolmetschen (z. B. bei Gesprächen oder Anträgen)	,153	,103	<b>,857</b>	,141
Erklärung des deutschen Systems (Gesetze, Kultur, Werte)	,042	,254	<b>,674</b>	,339
Unterstützung bei der Wohnungssuche	,329	,550	<b>,561</b>	,136
Unterstützung der Arbeit in Flüchtlingsunterkünften	,090	-,020	,130	<b>,816</b>
Politischer Einsatz für die Verbesserung der Situation von Flüchtlingen	,123	,122	,266	<b>,690</b>
Integrationsunterricht/-beratung	-,113	,496	,085	<b>,619</b>
Arbeitsvermittlung	,216	,252	,088	<b>,596</b>
Nachhilfeunterricht	,185	,521	,127	<b>,571</b>

Hauptkomponentenanalyse. Fehlende Werte: paarweiser Fallausschluss. Rotationsmethode: Varimax. KMO-Test: 0,838; n = 105–117.

handelt sich damit um genau die Aktivitäten, die auch auf den Faktor 1 laden. In den säkularen Vereinigungen werden die geflüchteten Menschen hingegen häufiger bei Behördengängen unterstützt.

Diese Befunde sprechen dafür, dass insbesondere religiöse Vereinigungen als Orte und Anlaufstellen fungieren, an denen eine adäquate religiöse bzw. seelsorgerische Betreuung von religiös orientierten geflüchteten Menschen stattfinden kann, die diese MSO höchstwahrscheinlich gezielt aufsuchen; zugleich kann über einen geteilten Glauben in prädestinierter Weise ein Zugang zu ihnen und ihren Schicksalen gefunden und eine Vertrauensbasis aufgebaut werden. Auch kann ein in den religiösen MSO vorhandenes größeres Verantwortungs- bzw. Pflichtgefühl für die Geflüchteten zu sorgen und Notwendiges zu tun, um Schaden abzuwenden, relevant sein. Zudem erscheint die Annahme plausibel, dass die häufigere Übernahme von primär *nicht religiös* ausgerichteten Tätigkeiten – wie die Verpflegung von Geflüchteten, die Verwaltung von Spenden sowie Fahrdienste – aufgrund

regelmäßiger Interaktionen, gut organisierter und intakter Gemeindefra- und Beziehungsstrukturen bzw. an sie gekoppelt und im Rahmen bereits existenter Angebote und Dienstleistungen erfolgt.

Die in größerem Umfang durch nicht-religiöse Vereinigungen erfolgende Unterstützung bei Behördengängen verweist auf die Komponente struktureller Integrationsmaßnahmen, die mit einer höheren Affinität zu administrativen und juristischen Angelegenheiten und einem besseren Draht der säkularen MSO zu amtlichen Dienststellen und Verwaltungsorganen zu erklären sein könnte. Diese Interpretation erscheint auch vor dem Hintergrund der im weiteren Textverlauf dargelegten Ergebnisse zu intensiveren Beziehungen zwischen säkularen und städtischen bzw. staatlichen Akteuren plausibel zu sein: Wertschätzende Zusammenarbeit wie auch finanzielle Förderungen in der Flüchtlingshilfe – und über diese hinausgehend – sind insbesondere für nicht-religiöse Vereinigungen relevant (s. dazu im Folgenden auch 7.1.6).

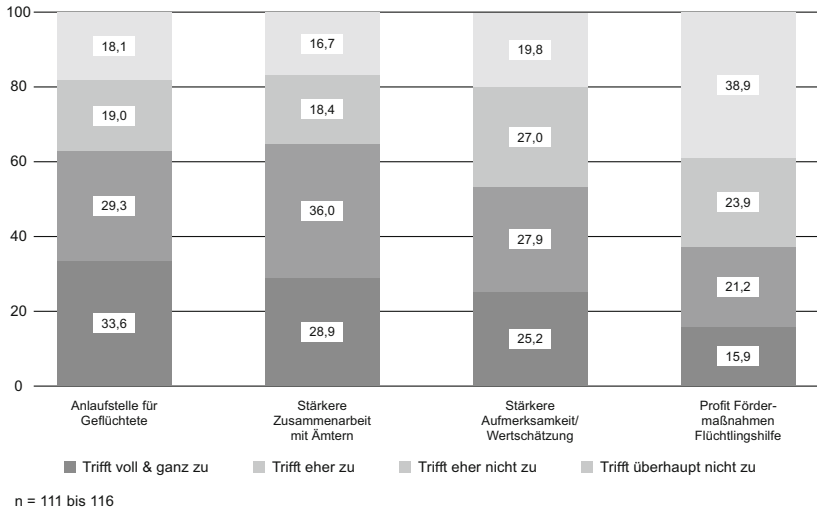
In der Summe lässt sich somit annehmen, dass die vorhandenen Infrastrukturen, geteilte Herkunftsbezüge, gemeinsame Sprachen, Glaubenszugehörigkeiten, Erfahrungen und Bedürfnisse einen guten Ausgangspunkt und Nährboden für Solidarität und den Aufbau von Vertrauen zu vulnerablen Gruppen geflüchteter Menschen darstellen können (vgl. auch Nagel/El-Menouar 2017: 27, 45; Friedrichs et al. 2020: 31). Diese günstigen Bedingungen werden in unterschiedlichen Arbeitsbereichen und Politikfeldern unter den Aspekt des „Zugangs zur Zielgruppe“ gefasst, über den MSO in herausragender Weise verfügen, weshalb ihnen als Kooperationspartner und integrationspolitische Akteure bedeutende Rollen zugeschrieben werden (BT 2016a; LT NRW 2018).

Grundsätzlich ist hinsichtlich der Angabe von in der Flüchtlingshilfe seitens der MSO übernommenen Tätigkeiten zu bedenken, dass diese Momentaufnahmen darstellen und konjunkturellen Schwankungen unterliegen dürften, da Unterstützungsbedarfe je nach dem Ausmaß von Fluchtzwanderung und resultierenden Fluktuationen in der Frequentierung der MSO durch geflüchtete Menschen unterschiedlich stark benötigt und angefragt werden.

### **Veränderungen für die MSO seit der Fluchtdynamik 2015**

Die 120 in der Flüchtlingshilfe aktiven MSO sollten in Bezug auf seit der Fluchtdynamik 2015 für sie zu registrierende Veränderungen zu vier Antwortvorgaben Einschätzungen vornehmen. Für 63 Prozent der MSO trifft die Aussage, dass ihre **Organisation zur Anlaufstelle für Geflüchtete** geworden ist, „voll und ganz“ bzw. „eher zu“. Diesbezüglich fallen die Zustimmungsraten für religiöse und säkulare

MSO identisch aus (MO: 63 %; RMO: 63 %). Die **Zusammenarbeit mit städtischen Ämtern und Behörden** hat sich für 65 Prozent der befragten Organisationen intensiviert (Abb. 7.12). Das Statement, dass ihre Arbeit seitens der Stadt und Politik **eine höhere Aufmerksamkeit und Wertschätzung** erfährt, wird von 53 Prozent bestätigt. Von **politischen Fördermaßnahmen** profitieren 37 Prozent der in der Flüchtlingshilfe aktiven MSO.



**Abb. 7.12** Veränderungen für MSO seit der Fluchtdynamik 2015 (in %)

Entlang der Differenzierung zwischen religiösen und nicht-religiösen MSO zeigen sich Unterschiede, die eine ungleiche Behandlung andeuten. Religiöse MSO nehmen seitens der Stadt und Politik deutlich weniger Aufmerksamkeit und Wertschätzung wahr (RMO: 39 % vs. MO: 59 %); für sie hat sich auch die Zusammenarbeit mit städtischen Ämtern und Behörden in einem geringeren Ausmaß intensiviert (50 % vs. 71 %). Gleiches gilt für politische Fördermaßnahmen in der Flüchtlingshilfe, von denen die religiösen MSO seltener profitieren haben als die nicht-religiösen (25 % vs. 42 %).

### · *Statistische Tests und Ergebnisinterpretation*

Flüchtlingshilfe: Größere städtische und politische Anerkennung von säkularen MSO

Ergebnisse statistischer Berechnungen zeigen für die beiden Merkmale der Wahrnehmung von mehr Aufmerksamkeit und Wertschätzung sowie der Zusammenarbeit mit städtischen Einrichtungen jeweils stärkere Ausprägungen bei den nicht-religiösen MSO.<sup>51</sup> Die Ergebnisse korrespondieren mit der obigen Feststellung einer für religiöse MSO niedriger ausfallenden finanziellen Förderung durch die Städte (7.1.2.2), die sich im Rahmen der Flüchtlingshilfe jedoch nicht im signifikanten Ausmaß zeigt.

Für die Deutung der Ergebnisse hilfreich ist eine Inblicknahme der auf kommunaler Ebene in NRW bestehenden Kriterien für die Förderung von und Zusammenarbeit mit MSO: Ein integrativer Fokus ihrer Aktivitäten sowie die Grundgesetzkonformität bzw. Akzeptanz der freiheitlich-demokratischen Verfassung stellen zwei zentrale Bedingungen dar. Kooperiert wird mit integrativ arbeitenden und an der Gestaltung des lokalen Zusammenlebens interessierten MSO, die über gute Zugänge zu Zielgruppen verfügen, die über die eigene Community hinausgehen. Wenn neben nicht zuwendungsfähigen religiösen oder kulturellen Aktivitäten auch Integrationsarbeit geleistet wird, können auch religiöse MSO unterstützt werden (Klie 2020<sup>52</sup>). Bei letzteren wird seit 2015 ein erhöhter Zulauf von Geflüchteten registriert, was zu einer stärkeren Projektförderung von Moscheegemeinden in der Flüchtlingshilfe geführt hat. Allerdings werden zugleich auch Rückzugstendenzen einiger MSO beobachtet und in den türkischen Moscheegemeinden wird eine starke (politische) Beeinflussung der Einstellungen der Mitglieder durch das Heimatland registriert (ebd.; Güvercin 2019). Dies führt teilweise zu einer unsicheren, zwiespältigen und kritischen städtischen Haltung insbesondere gegenüber DİTİB-Gemeinden als ehemals hochgeschätzte Kooperationspartner und auch zu Kontaktabbrüchen. Diese Verunsicherung angesichts dynamischer politischer Entwicklungen in der Türkei, der resultierenden Verschlechterung der Beziehungen zu Deutschland sowie der Beobachtung einer starken, nicht geduldeten Einflussnahme können daher durchaus als eine mögliche Ursache für eine geringer ausgeprägte städtische Zusammenarbeit mit und Wertschätzung von islamischen MSO betrachtet werden. Diese kann dann auch

<sup>51</sup> **Aufmerksamkeit und Wertschätzung** *U*-Test:  $U = 901,5$ ;  $z = -2,57$ ;  $p = 0,01$ ;  $r = 0,24$ ;  $Md_S = 2$ ;  $Md_R = 3$  — **Intensivierung Zusammenarbeit mit städtischen Einrichtungen** *U*-Test  $U = 916$ ;  $z = -2,6$ ;  $p = 0,009$ ;  $r = 0,24$ ;  $Md_S = 2$ ;  $Md_R = 2,5$ .

<sup>52</sup> Die Darstellungen zu den Förderkriterien basieren auf einem Screening von Leitlinien der MSO-Förderung in NRW-Kommunen sowie fünf im Sommer 2017 seitens der Autorin dieser Arbeit in zwei Kommunen in NRW durchgeführten leitfadengestützten Experteninterviews.



politische Würdigungen der MSO – und insbesondere der islamischen Verbände – als unverzichtbare „Brückenbauer“, „Kulturdolmetscher“ und „Vorbilder für Flüchtlinge“ konterkarieren (u. a. BT 2016a); aufgrund angespannter (politischer) Verhältnisse realisiert sich die proklamierte Anerkennung de facto nicht konsequent.

Die stärkere Beteiligung von und Zusammenarbeit mit säkularen MSO seitens politischer Akteure und Einrichtungen sind somit einerseits auf förderpolitische Richtlinien zurückzuführen, die letztlich die nicht-religiösen MSO begünstigen. Andererseits ist jedoch zu erwägen, dass die säkularen MSO eine größere Nähe zu integrationspolitischen Aktivitäten bzw. eine dezidierte Ausrichtung auf solche aufweisen dürften. Ihre Tätigkeitsbereiche und Interessenlagen sollten sich daher stärker mit denjenigen von anderen in der Integrationsarbeit beteiligten Akteuren überschneiden. Die unterschiedliche Ausgangslage für säkulare und religiöse MSO muss folglich nicht zwangsläufig auf Reglementierungsbedarfe und intendierte Sanktions- bzw. Exklusionsmechanismen zurückzuführen sein, sondern sie kann sich ggf. auch einfach ergeben und entwickelt haben, da nicht-religiöse MSO und städtische Einrichtungen in gleichen Feldern arbeiten, mehr Berührungspunkte aufweisen und sozusagen „an einem Strang ziehen“.

Davon unabhängig kann auch das im übernächsten Abschnitt (7.1.6) thematisierte insgesamt weniger intensive Vernetzungsverhalten der religiösen MSO eine Begründungsfolie für die erkennbaren Unterschiede darstellen.

### ► Spotlight: Die religiöse Performanz der MSO

Für eine präzisere Beschreibung der *religiösen* Performanz der MSO wurden acht im Fragebogen enthaltene religionsbezogene Items (Subdimensionen) zusammen betrachtet und entsprechend zahlenmäßig auftretender Kombinationen kategorisiert (Tab. 7.23). Bei den fokussierten Subdimensionen handelt es sich um das Organisationsziel der „gemeinschaftlichen Glaubenspraxis“, das organisationale Selbstverständnis eine „Religionsgemeinschaft“ zu sein, die Aussage, dass der „Glaube an Gott die Mitglieder zusammenschweißt“, sowie die drei Aktivitäten „Religiöse Bildung/Erziehung“, „Religiöse Brauchtumpflege“ und „Interreligiöser Dialog“. Des Weiteren wurden die beiden für die Engagierten abgefragten Motive „Anderen den Glauben nahebringen“ und „Religiöse Werte und Gebote umsetzen“ einbezogen. Angemerkt sei, dass die Motive nur dann als religiöse Aspekte mitberücksichtigt werden konnten, wenn die MSO über Engagierte verfügen (was lediglich bei 6 % der MSO nicht der Fall ist). Bei der Analyse wurde die Tätigkeit der religiösen Betreuung von Geflüchteten ausgeklammert, da dieses Item nur dann zu beantworten war, wenn die vorgeschaltete Filterfrage nach Tätigkeitsübernahmen in der Flüchtlingshilfe bejaht wurde.

**Tab. 7.23** Religiöse Performanzen im Gesamtbild: Kategorisierung religionsbezogener Items nach Antwortverhalten (in absoluten und relativen Häufigkeiten)

Anzahl religiöser Items (min.: 0 / max.: 8)	Häufigkeit	Prozent	Nicht-religiöse MSO	Religiöse MSO
1	31	12,9	31	0
2 bis 3	25	10,5	25	0
4 bis 5	19	7,9	5	14
6 bis 7	42	17,5	4	38
8 = Komplette religiös	29	12,1	2	27
0 = Komplette nicht-religiös	78	32,6	78	0
0 = Nicht-religiös (1 bis 5 fehlende Ang.)	15	6,2	15	0
Gesamt	239	100,0	160	79
Fehlende Angaben (komplett)	18			

n = 239; nicht-religiöse MSO (n<sub>S</sub>) = 160; Religiöse MSO (n<sub>R</sub>) = 79.

Um komplett bzw. mehr oder weniger *religiös* oder *nicht-religiös* Performanzen der MSO feststellen zu können, wurden die jeweils vorgegebenen vier Antwortmöglichkeiten („Trifft voll und ganz“ ... „Trifft überhaupt nicht zu“) in zwei Kategorien zusammengefasst, die für die Auswertung wiederum als *Bejahung* und *Verneinung* klassifiziert wurden.<sup>53</sup> In Bezug auf die analyserelevanten Items waren für 18 MSO komplett fehlende Angaben auszumachen (Tab. 7.23). Fälle mit einzelnen fehlenden Angaben wurden bei der Analyse nicht berücksichtigt; wenn sie aber in Kombination mit der *Verneinung* einer Mehrzahl der religiösen Subdimensionen auftraten, wurden sie explizit als solche ausgewiesen (Tab. 7.23).<sup>54</sup>

Anhand dieses separaten Analyseschritts kann aufgezeigt werden, dass rund 33 Prozent der MSO – und zwar ausschließlich nicht-religiöse – komplett nicht-religiös agieren. Weitere 13 Prozent der MSO (ebenfalls lediglich nicht-religiöse) bejahen *ein einziges* religiöses Item (Tab. 7.23), wobei es sich zumeist um die Ausübung einer religiösen Aktivität (10 %) handelt, und zwar überwiegend um den interreligiösen Dialog<sup>55</sup>.

<sup>53</sup> „Trifft voll & ganz zu/Trifft eher zu“ = Bejahung; „Trifft eher nicht zu/Trifft überhaupt nicht zu“ = Verneinung.

<sup>54</sup> Die fehlenden Werte wurden in diesen Fällen gesondert ausgewiesen, da ihre Interpretation als Nicht-Zustimmungen und eine entsprechende Feststellung eines „komplett religiösen Verhaltens“ für die betreffenden MSO als ein zu grobes Vorgehen mit der Gefahr falscher Schlussfolgerungen betrachtet wurde.

<sup>55</sup> Von 8 MSO (3 %), die *eine* religiöse Subdimension bejaht haben, wurden jeweils dreimal die beiden Motive „Anderen den Glauben nahebringen“ sowie „Religiöse Werte und Gebote umsetzen“ als zutreffend markiert; in zwei weiteren Fällen wurde „Der Glaube an Gott

Ein komplett religiöses Profil weisen circa 12 Prozent der MSO auf. Unter diesen befinden sich zwei säkulare Vereinigungen. Rund 18 Prozent haben 6 bis 7 der religiösen Subdimensionen bejaht, darunter sind 4 der nicht-religiösen Organisationen. Bei 8 Prozentpunkten von diesen 18 Prozent wurden ein oder zwei der religiösen Motive *verneint* oder zu diesen keine Angabe gemacht. Unter den anderen 10 Prozentpunkten, für die 6 bis 7 der religiösen Aspekte zutreffen, wurden zumeist (in Kombination) das Selbstverständnis als Religionsgemeinschaft und die Aussage, dass der Gottesglaube die Mitglieder zusammenschweißt, *verneint* oder einem der religiösen Motive der Engagierten oder der Ausübung von einer der drei religiösen Aktivitäten *nicht zugestimmt*.

Für 11 Prozent der MSO – ausschließlich nicht-religiöse – wurden 2 oder 3 der religiösen Aspekte geltend gemacht. Die einzelnen affirmierten Punkte betreffen hier eine oder zwei religiöse Aktivität(en), das Organisationsziel der gemeinsamen Glaubenspraxis und das durch den Gottesglauben gefestigte Miteinander; in einigen Fällen wird auch ein Motiv bestätigt.

Für weitere 8 Prozent der MSO erweisen sich 4 oder 5 der religiösen Subdimensionen als zutreffend; diese MSO rechnen sich mit einer Zahl von 14 der hier mehrheitlich einer religiösen Lehre zu (18 % der religiösen MSO). Bei den bestärkten religiösen Items handelt es sich um die soeben genannten (Aktivitäten; Ziel Glaubenspraxis; durch Glaube gefestigtes Miteinander) und zusätzlich um das Selbstverständnis als Religionsgemeinschaft, ein zweites Motiv oder eine weitere Aktivität.

### • *Ergebnisdiskussion*

#### Religiöses Verhalten auch in „säkularen“ MSO

Die Auswertungsergebnisse zeigen insgesamt, dass der auf der Strukturebene der MSO angesiedelte dichotomische Analysezugriff *religiös* versus *säkular*, der über die eigene (Nicht-)Zuordnung der MSO zu einer bestimmten religiösen Tradition oder Lehre erfolgte, ein belastbares Unterscheidungskriterium ist: Anhand der separaten Analyse lässt sich eindeutig erkennen, dass sich religiöse Vereinigungen dominant religiös und religiöser gerieren als die säkularen. Das ist sinnfällig und logisch eingängig. Die Ergebnisse zeigen, dass eine konstatierte Zugehörigkeit zu einer Konfession auf der Organisationsebene ein guter Indikator für organisationale religiöse Performanz darstellt und dementsprechend eine Nicht-Zuordnung als ein guter Anhaltspunkt für nicht-religiöses Verhalten in säkularen Vereinigungen fungieren kann – allerdings nicht in einem hinreichenden Maße.

---

schweißt uns zusammen“ sowie das Organisationsziel „Den religiösen Glauben gemeinsam praktizieren“ angeben.

Wie auch bereits im Abschnitt zu den allgemeinen Tätigkeitsbereichen der MSO thematisiert wurde (7.1.4), können religiöse Überzeugungen und Praktiken auch in säkularen Vereinigungen von Bedeutung sein. Anhand der Befunde wird deutlich, dass die Ausübung religiöser Aktivitäten nicht zwangsläufig religiöser Dispositionen der Engagierten oder der Wahrnehmung eines auf einem gemeinsamen Gottesglauben basierenden Zusammenhalts bedarf. Zudem ist denkbar und für drei Fälle zutreffend (vgl. Fußnote 55), dass religiöse Motive der Engagierten bejaht werden, in den betreffenden nicht-religiösen MSO allerdings keinerlei weitere religiöse Subdimensionen relevant sind. Grundsätzlich lässt sich anhand der Ergebnisse erkennen, dass sich religiöse Subdimensionen in unterschiedlichen Ausmaßen und Intensitätsgraden miteinander verquicken oder eben nicht und das – insbesondere mit Blick auf religiöse Vereinigungen – daher zwar von wechselseitiger Stimulierung, aber nicht grundsätzlich von durchgängiger Relevanz oder konsequenten Wenn-Dann-Verkettungen der religiösen Subdimensionen auszugehen ist.

In den als „nicht-religiös“ etikettierten MSO kann also mehr Religion vertreten sein als qua Labeling induziert. Wenngleich dieses Phänomen zunächst kontraintuitiv zu sein scheint, ist es gleichwohl gut nachvollziehbar, denn religiös konnotiertes menschliches Verhalten ist nicht bedingt durch ein offizielles Bekenntnis zu einer Religion auf der strukturellen Ebene einer Organisation.<sup>56</sup> Zudem ist im Zusammenhang mit der Ausübung religionsbezogener Tätigkeiten nicht zwangsläufig von einer auf der Individualebene stark ausgeprägten Religiosität auszugehen, allerdings von einer gewissen Wertschätzung von und Affinität zu religiösen und theologischen Themen und Praktiken. Die Durchführung von religiöser Bildung/Erziehung bzw. des interreligiösen Dialogs setzt zudem Fachwissen und pädagogische Kompetenzen voraus. Darüber hinaus sollte sich in der organisationalen Praxis einer MSO, die sich keiner bestimmten Religion zuordnet, als relevant erweisen, dass sich die Mitglieder bzw. Teilgruppen von Mitgliedern im Alltag nicht ohne Weiteres von ihrer Religionszugehörigkeit trennen lassen bzw. diese Eigenschaften nicht einfach ignoriert werden können. Insofern könnte davon ausgegangen werden, dass religiöse Bedürfnisbefriedigungen – auch *ohne* eine auf der Mesoebene offiziell

---

<sup>56</sup> Das Argument, dass es Organisationen gibt, die sich auf der strukturellen Ebene keiner religiösen Tradition zuordnen, die aber dennoch eine starke religiöse Performanz aufweisen, ist an dieser Stelle noch einmal kritisch zu akzentuieren. Denn die Tatsache, dass einzelne nicht-religiöse MSO (fast) alle abgefragten religiösen Items bejaht haben, sollte nicht überbewertet werden. So ist nicht auszuschließen, dass sich die Funktionsträger, die die Frage „Ordnet sich Ihre Organisation einer bestimmten religiösen Tradition oder Lehre zu?“ für die betreffenden Organisationen online beantwortet haben, schlichtweg verlickt oder dass sie die Formulierung missverstanden oder als für ihre Organisation als zu spezifisch und formal(isierend) eingestuft haben.

organisierte und propagierte Religionstradition – im Kontext eines herkunftsübergreifend und interkulturell ausgerichteten Vereins eine Rolle spielen. Insofern sind religiöse Praxis und religiöse Akkomodation (engl.: „religious accomodation“) *ohne* eine offizielle religiöse Affiliation auf Organisationsebene durchaus nachvollziehbare Phänomene. Herauszustreichen ist an dieser Stelle, dass „säkular“ nicht im Sinne von „anti-religiös“ zu verstehen ist. Als erkenntniserweiternd sollte sich erweisen, wenn den hier im Zusammenhang mit empirischen Befunden quantitativer Forschung dargelegten Erörterungen in einem qualitativen Befragungsdesign tiefergehender nachgegangen wird.

Des Weiteren erscheint es plausibel, dass eine Nicht-Zuordnung einer MSO zu einer religiösen Tradition mit Angebotserbringungen im religiösen Bereich einhergehen kann, wenn man sich die konkreten Situationen in den nordrhein-westfälischen Kommunen vor Augen führt: Die Pluralität von Menschen aus verschiedensten Herkunftsländern und Kulturen bzw. mit unterschiedlichen Glaubenszugehörigkeiten ist ein Faktum, das das Zusammenleben in den Kommunen stark herausfordert und das die integrationspolitischen Handlungsfelder sowie die in diesen bedeutsamen Rollen der über gute Zugänge zu schwer erreichbaren Zielgruppen verfügenden MSO maßgeblich prägt. Insbesondere in einzelnen Stadtteilen und Quartieren ist die Förderung von interkulturellem bzw. interreligiösem Austausch und von Begegnungen, um das Zusammenleben aktiv zu gestalten, um Vorurteile und Missverständnisse abzubauen und Segregation zu vermeiden, zu einem wichtigen integrationspolitischen Handlungsfeld geworden. In der Sozialarbeit ist folglich insbesondere auch die Bearbeitung des Konfliktfelds Religion für die Prävention von religiös begründetem Extremismus ein zentrales Unterfangen. In diesem Kontext zeigt sich in der kommunalpolitischen Praxis ganz konkret, dass auch MSO, die sich dezidiert als säkular bzw. nicht explizit als religiös verstehen, die Förderung von Austausch und Begegnung auf ihre Agenden geschrieben haben und in diesem Rahmen auch religionsbezogenen Aktivitäten nachgehen. Zu nennen wären hier „Interkulturelle Vereine“ oder „Interkulturelle Begegnungsstätten“ oder auch prominente Beispiele wie die Türkische Gemeinde in Deutschland (TGD) oder der Verbund der sozial-kulturellen Migrantenvereine in Dortmund e. V. (VMDO). So ist das zentrale Anliegen des VMDO, „eine lokale, partizipative, herkunftsunabhängige, kulturübergreifende und säkulare Orientierung“<sup>57</sup> aufzuweisen. Dies bedeutet

---

<sup>57</sup> <https://www.vmdo.de/ueber-uns/ziele-und-selbstverstaendnis.html>; vgl. für die Türkische Gemeinde in Deutschland (TGD): „Wir sind eine parteiübergreifende, säkulare und gemeinnützige Nichtregierungsorganisation und setzen uns ein für eine pluralistische und freiheitlich-demokratische Gesellschaft“, URL: <https://www.tgd.de/wp-content/uploads/2019/06/Leitbild.pdf> (letzte Abrufe am 03.04.2021).

augenscheinlich jedoch nicht, dass Mitgliedervereine nicht auch religiöse (z. B. alevitische) Charakteristika aufweisen dürfen, sofern sie sich zu den verbandsintern propagierten Werten und Leitprinzipien bekennen. Die Betonung der Selbstverständnisse der Verbände als „säkular“ ist dabei nicht zuletzt durchaus auch unter förderstrategischen Gesichtspunkten zu betrachten: Denn auf der Ebene des Bundes werden in Deutschland vorrangig säkulare MSO gefördert (Klie 2020) und der VMDO wie auch die TGD profitieren von projekt- sowie strukturbezogenen Förderungen (BT 2016b, 2018; vgl. auch Friedrichs 2020: 74).

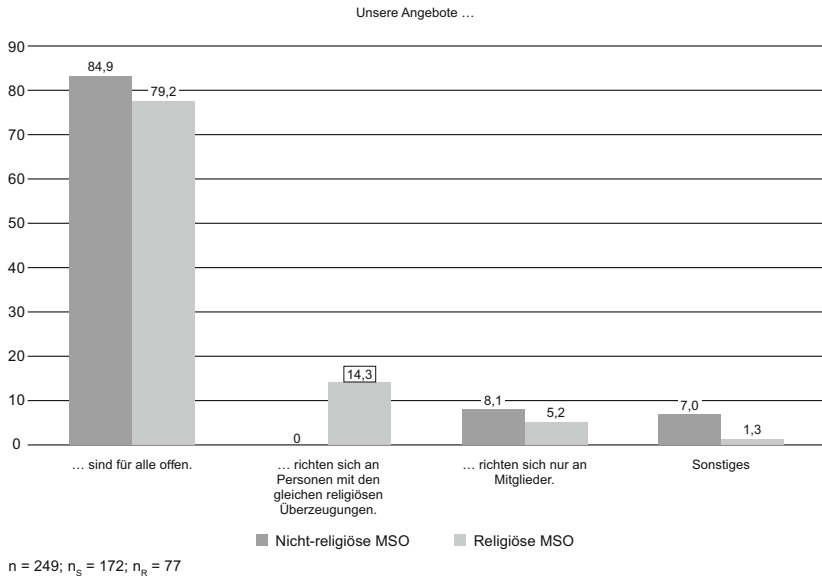
### 7.1.5 Zielgruppen der Aktivitäten, Aktivitätsradius der MSO

#### Zielgruppen der Aktivitäten

83 Prozent der MSO für alle Zielgruppen offen

Mit einer deutlichen Überzahl gaben 83 Prozent der MSO unter der Bedingung nur einer zulässigen Antwort (Einfachnennung) an, dass ihre Aktivitäten und Angebote **für alle offen** sind. Dieses trifft auf säkulare und religiöse MSO in ungefähr gleichem Ausmaß zu (Differenz: 6 Prozentpunkte; Abb. 7.13). Bei 7 Prozent der MSO richten sich die Angebote und Dienstleistungen **nur an Mitglieder**, wobei sich auch hier keine wesentlichen Unterschiede zwischen den beiden Organisationstypen zeigen. Bei 4 Prozent – und ausschließlich bei religiösen MSO (14 %) – sind die Aktivitäten nur für **Personen mit den gleichen religiösen Überzeugungen** vorgesehen (Abb. 7.13). Unter „Sonstiges“ verschriftlichten 5 Prozent der MSO, die mehrheitlich nicht-religiös sind, weitere Teilnahme Kriterien, unter denen viermal die Anmerkung, dass ein (religiöser) Teil nur für Mitglieder (oder Gläubige) und ein anderer auch für Nicht-Mitglieder offen sei, zu finden war. Des Weiteren wurde in Einzelfällen beispielsweise festgehalten, dass sich die Aktivitäten ausschließlich an Mädchen und Frauen oder an Menschen der gleichen Muttersprache richten und ein Befragter schrieb auf Türkisch: „Wir kümmern uns um Straßentiere“.

Die Zielgruppenausrichtung der Organisationen ist ein wichtiger Anhaltspunkt für ihre Offenheit gegenüber der Umwelt und damit auch für den Öffentlichkeitsbezug der Aktivitäten. Sie ist zusammen mit Mitgliedschaftsvoraussetzungen und dem Kooperationsverhalten zu betrachten, um profunde Aussagen über Aufgeschlossenheit oder exklusive Tendenzen der MSO treffen zu können (s. hierzu 7.2.3).



**Abb. 7.13** Zielgruppen der Aktivitäten von (nicht-)religiösen MSO (in %)

### Aktivitätsradien der MSO

Bei der Auswertung der Beantwortung der geschlossenen Frage, in welchem Umfeld eine MSO aktiv ist, interessieren insbesondere der Radius bzw. die Kombinationen der insgesamt sieben vorgegebenen Wirkungsbereiche. Um einen Überblick zu erhalten und eine möglichst genaue Beschreibung vornehmen zu können, wurden die in diversen Mischungsverhältnissen genannten Bereiche abermals in eine nominalskalierte Variable überführt und Gruppen gebildet. Diese umfassen einzelne und in Kombination auftretende Aktivitätsradien. Insgesamt ist eine Vielfalt von Aktivitätsebenen-Verknüpfungen auszumachen (Tab. 7.24). So kann festgestellt werden, dass die MSO mit rund 17 Prozent in der Mehrzahl ausschließlich in der Stadt, lediglich 5 Prozent einzig im Stadtteil und 8 Prozent im Stadtteil *und* in der Stadt aktiv sind. 10 Prozent sind zugleich im Stadtteil, in der Stadt und Region (Kreis/Bezirk) und in dieser Gruppe mehrheitlich zudem auch in NRW aktiv. Über diese Konstellation, d. h. beim Stadtteil beginnend und über NRW hinausreichend, betätigen sich weitere 8 Prozent der MSO (Tab. 7.24).

Fast 10 Prozent sind ausschließlich in den Konstellationen Stadt und Region *oder* Stadt und NRW (etwa hälftig) aktiv und weitere 10 Prozent entweder ausschließlich in der Region *oder* in Nordrhein-Westfalen (ebenfalls ungefähr hälftig). An einer dieser beiden Ebenen (Region *oder* NRW) ansetzend ist eine kleinere Gruppe über diese hinausgehend geschäftig (4 %). Gar nicht im Nahraum, sondern in Deutschland und/oder Europa und international unterwegs sind 8 Prozent der Vereinigungen, die Hälfte von diesen (4 %; in Tab. 7.24 nicht ausgewiesen) ist ausschließlich im internationalen Raum aktiv.

Weitere durch Gruppenbildungen abgebildete Aktivitätsradien sind insofern interessant, als sie Tätigkeiten im Nahraum, etwa im Stadtteil oder der Stadt umfassen, aber ggf. unter Auslassung der Ebenen ‚Region‘ oder ‚NRW‘ in Deutschland, Europa und/oder international aktiv sind (7 % und 7 %). In diesem Zusammenhang sind vereinzelt große „Ebenensprünge“ zu registrieren, die v. a. auch in die Gruppe „sonstige Kombinationen“ (6 %) eingeordnet wurden (Tab. 7.24).

**Tab. 7.24** Aktivitätsradien der MSO (gruppiert)

	Häufigkeit	Prozent
Nur Stadt	43	16,9
Nur Stadtteil	13	5,1
Stadtteil & Stadt	21	8,2
Stadtteil, Stadt, Region, (NRW)	26	10,2
Stadtteil, Stadt, Region, NRW und darüber hinaus	20	7,8
Nur Stadt & Region <i>oder</i> nur Stadt & NRW	25	9,8
Nur Region <i>oder</i> nur NRW	26	10,2
Region <i>oder</i> NRW und darüber hinaus	10	3,9
Stadtteil, Stadt, (NRW) und darüber hinaus	17	6,7
Stadt, (Region), NRW und darüber hinaus	18	7,1
D (und/oder) EU, International	21	8,2
Sonstige Kombinationen	15	5,9
Gesamt	255	100,0

In Bezug auf die Unterteilung der MSO in (nicht-)religiöse zeigt ein Prozentwertvergleich in einer Kreuztabelle, dass beide Organisationskategorien sehr ähnliche Aktivitätsradien aufweisen. Religiöse MSO sind etwas häufiger im Stadtteil *und* in der Stadt aktiv (RMO: 14 % vs. MO: 6 %).

Die Studie des SVR-Forschungsbereichs (Friedrichs et al. 2020: 17 f.) hat für die MSO in den vier Bundesländern Nordrhein-Westfalen, Bayern, Sachsen und Berlin festgestellt, dass die MSO mit 61 Prozent hauptsächlich in der eigenen Stadt



bzw. im eigenen Stadtbezirk und damit doppelt so häufig in diesen Bereichen aktiv sind als die im Rahmen dieser Arbeit befragten MSO (ca. 30 %; Tab. 7.24).<sup>58</sup> Bei allen Einschränkungen bezüglich der Vergleichbarkeit der Studienergebnisse kann mit Blick auf die Ergebnisse für NRW vorsichtig geschlussfolgert werden, dass die MSO in diesem Bundesland auch auf anderen gesellschaftlichen Ebenen besonders aktiv sind.

### • *Interpretation der Ergebnisse*

Große Bedeutung von Beziehungen im nahen, fernen und ‚intermediären‘ Raum

Die diversen Aktivitätsradien implizieren das Vorhandensein unterschiedlicher Reichweiten und Formen von Beziehungen, Verbundenheit und (ggf. als verpflichtend betrachteter) Unterstützung von und zwischen Individuen und Gruppen. Weiter gedacht verweist die Manifestation von unterschiedlich weitreichenden Beziehungen auf verschiedene Formen von Sozialkapital, die auf divergierenden Niveaus als wechselseitige Hilfeleistungen, Kooperationen und soziales Vertrauen zwischen den Bezugsgruppen in Erscheinung treten können. Diese sind in Bezug auf die jeweiligen (Ein-)Wirkungsbereiche nicht als trennscharfe Größen, sondern auf einem Kontinuum zwischen den extremen Endpolen des sozialen nachbarschaftlichen Nahraums und des transnationalen Fernraums zu denken. Zu bedenken ist, dass das gleichzeitige Aktivsein sowohl vor Ort als auch in der Ferne im Ausland als eine beachtliche Leistung einzustufen ist, die bestimmte gesellschaftspolitische Einstellungen der in den Selbstorganisationen involvierten Personen und das Vorhandensein von sozialen und ökonomischen Ressourcen voraussetzt; neben Kapitalausstattungen erfordert es darüber hinaus aber auch spezifische Dispositionen wie etwa ein Verlangen nach Mitgestaltung oder den Willen, als notwendig betrachtete Veränderungen herbeizuführen und auch öffentliche Rollen wahrzunehmen.

In diesem Zusammenhang kann angeknüpft werden an den – in modifizierter Form auch für den Forschungsgegenstand der MSO fruchtbar zu machenden – Vorschlag einer konzeptuellen Differenzierung von drei Typen von *Solidarität*, die in verschiedenen Formen und auf unterschiedlichen Ebenen erbracht werden (Blinkert/Klie 2004; 2018: 410 ff.). Der vorgeschlagenen Dreiteilung zufolge bezieht sich 1.) *Nahraumsolidarität* auf den sozialen Nahraum und auf Mitglieder primärer, gut gekannter sozialer Gruppen, zu denen enge Beziehungen bestehen; 2.) *Fernraumsolidarität* verweist auf den sozialen Fernraum und erreicht lediglich partiell oder nicht

---

<sup>58</sup> Frage in der SVR-Studie: „Wo ist Ihre Organisation hauptsächlich aktiv?“; Antworten: in der Stadt/im Stadtbezirk: 61 %; in mehreren Städten/Gemeinden: 14 %; im gesamten Bundesland: 8 %; in mehreren Bundesländern: 4 %; in ganz Deutschland: 5 %; international: 7 % (Friedrichs et al. 2020: 18).

bekannte Menschen, über deren spezifische Lebenssituationen nur wenig gewusst wird; 3.) in *einem intermediären Bereich* erbrachte solidarische Leistungen adressieren in einem relativ nahen sozialen Umfeld lebende, nur wenig oder gar nicht bekannte Menschen.

In Hinblick auf die innerhalb der Konzeptualisierung zum Teil angenommene Unbekanntheit der adressierten Personen könnte im Falle der MSO allerdings im Rahmen der im Fernraum oder im intermediären Bereich vollzogenen Unterstützung durchaus auch von Bekannten, Freunden und Verwandten ausgegangen werden.

Ogleich eine trennscharfe Abgrenzung der drei Solidaritätsformen schwierig sein sollte (wann endet die eine Form, wann fängt die andere an?) und zwischen ihnen bestehende Zusammenhänge noch unerforscht sind, scheint es für die Einordnung der vielfältigen Aktivitätsradien der MSO fruchtbar gemacht werden zu können, indem die auf unterschiedlichen Ebenen zu verortenden regelmäßigen Interaktionen und Kommunikationen der MSO in die Dreier-Konzeptualisierung eingeordnet werden. Der Begriff der Solidarität, der ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl suggeriert, das nicht notwendigerweise vorhanden sein muss, könnte dabei durch den neutraleren Terminus „Beziehung(en)“ ausgetauscht werden.

So kann der Begriff der „Nahraumbeziehungen“ – im Rahmen dieser Studie – für die im Stadtteil und in der Stadt gepflegten Verhältnisse geltend gemacht werden. Die Region (Kreis/Bezirk) sowie das Bundesland Nordrhein-Westfalen stellen den „intermediären Bereich“ dar, innerhalb dessen soziale Verbindungen bestehen. Der Terminus der „Fernraumbeziehungen“ kann auf die innerhalb von Deutschland, in Europa oder international bestehenden Kontakte der MSO angewandt werden.

Die einzelnen und unterschiedlichen (Misch-)Formen von Beziehungen – oder zugespitzt: von Sozialkapital – sollten insbesondere für migrantische Selbstorganisationen bedeutsam sein. Daher sollte ihnen zukünftig im Kontext der vielfach thematisierten transnationalen Ausrichtungen von MSO (Pries/Sezgin 2010a; Pries 2001) und deren Verbindungen zu Diaspora-Standorten (Nagel 2013a; Lauser/Weißköppl 2008) mehr Aufmerksamkeit geschenkt und Konturen gegeben werden.

### **7.1.6 Kooperationen: Partner, Ziele, wahrgenommene Schwierigkeiten**

#### **Kooperationspartnertypen**

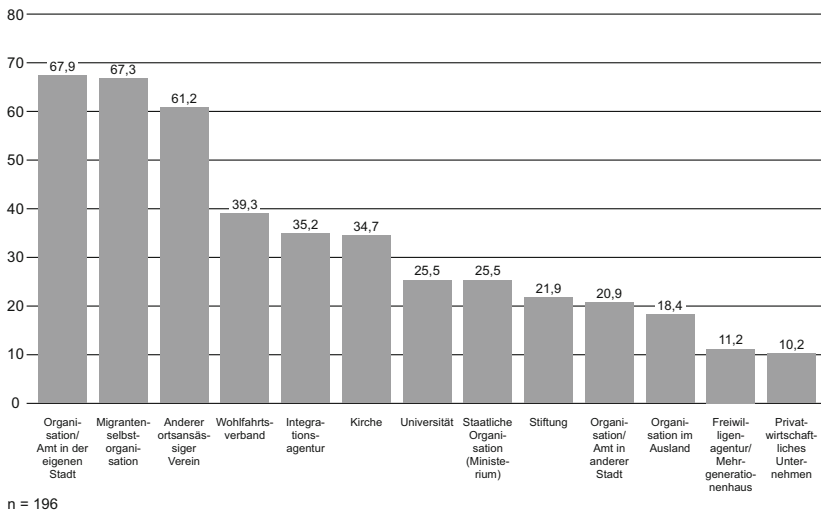
Den Angaben der Funktionsträger zufolge arbeiten mehr als drei Viertel der MSO (76 %) gegenwärtig mit anderen Organisationen zusammen oder haben dieses in

den letzten fünf Jahren getan. Unter den kooperierenden MSO sind religiöse (78 %) und nicht-religiöse (76 %) zu fast gleichen Anteilen vertreten.

In möglichen Mehrfachantworten markiert werden sollten bestimmte Typen von Organisationen, mit denen zusammengearbeitet wird oder wurde. Vorgegeben waren 14 Items (inklusive „Sonstige“). Festgestellt wird dadurch also nicht die genaue Anzahl der Kooperationspartner insgesamt, sondern die Anzahl der Organisationsarten, mit denen zusammengearbeitet wird.

Städtische Einrichtungen, MSO und ortsansässige Vereine als häufigste Kooperationspartner

Die Abb. 7.14 verdeutlicht die Prävalenz von drei Organisationen: **Organisationen/Ämtern in der eigenen Stadt** (68 %), wie beispielsweise das Sozial- oder Jugendamt, Schulen, der Integrationsrat oder das Kommunale Integrationszentrum, andere **Migrantenselbstorganisationen** (67 %) sowie **ortsansässige Vereine** (61 %). Von rund 39 bis 35 Prozent werden **Wohlfahrtsverbände** (39 %), **Integrationsagenturen** (35 %) und **Kirchen** (35 %) als Partner im Rahmen bestimmter gemeinsamer Unternehmungen ausgewiesen. Jeweils rund ein Viertel arbeitet mit **Universitäten** (26 %) oder **staatlichen Organisationen** (26 %), wie z. B. einem Bundes- oder Landesministerium zusammen, etwas weniger mit **Stiftungen** (22 %), **Ämtern oder Einrichtungen in einer anderen Stadt**



**Abb. 7.14** Kooperationspartner der MSO (in %)

(21 %) oder **im Ausland ansässigen Organisationen** (18 %). **Freiwilligenagenturen** oder **Mehrgenerationenhäuser** (11 %) wie auch **privatwirtschaftliche Unternehmen** (10 %) stellen seltenere Kooperationspartner dar.

Interessanterweise zeigen die Befunde zum Kooperationsverhalten der MSO insgesamt tendenziell viele Ähnlichkeiten mit den Ergebnissen der Studie des SVR-Forschungsbereiches, der zufolge 65 Prozent der in den vier Bundesländern Nordrhein-Westfalen, Bayern, Sachsen und Berlin befragten MSO mit Stadtverwaltungen, 64 Prozent mit anderen gemeinnützigen Vereinen und 61 Prozent mit anderen MSO „partnerschaftlich“ zusammenarbeiten. 30 Prozent kooperieren mit Wohlfahrtsverbänden<sup>59</sup> (Friedrichs et al. 2020: 59; I. 2.1).

Ein Blick auf die jeweils für religiöse und säkulare MSO relevanten Kooperationspartner zeigt deutliche Unterschiede. So zeigt sich, dass nicht-religiöse MSO wesentlich häufiger mit Organisationen oder Ämtern in der eigenen Stadt (MO: 78 % vs. RMO: 47 %), aber auch mit staatlichen Organisationen (z. B. Bundes- oder Landesministerien), mit Universitäten und Wohlfahrtsverbänden wie auch Stiftungen, Integrationsagenturen (Differenzen: 18 bis 16 Prozentpunkte), Freiwilligenagenturen bzw. Mehrgenerationenhäusern, Migrantenselbstorganisationen und privatwirtschaftlichen Unternehmen zusammenarbeiten (Differenzen: 14 bis 13 Prozentpunkte). Für religiöse MSO bedeutsame Kooperationspartner sind Kirchen (RMO: 50 % vs. MO: 28 %).

### • *Statistische Tests und Ergebnisinterpretation*

Säkulare MSO haben deutlich vielfältigere Kooperationspartner

Anhand der Berechnung des Koeffizienten *Cramers V* zeigen sich für den Kooperationsstypus „Organisation oder Amt in der eigenen Stadt“ ein signifikanter mittelstarker Zusammenhang und für acht der oben genannten Kooperationsstypen signifikante schwache Zusammenhänge<sup>60</sup>. Allein für die Kooperationspartner „Migrantenselbstorganisation“, „Organisation/Amt in einer anderen Stadt“, „Anderer ortsansässiger Verein“ und „Organisation im Ausland“ zeigen sich keine Signifikanzen. Für die beiden MSO-Typen ist somit von einem signifikant unterschiedlichen

<sup>59</sup> Laut der SVR-Studie sind weitere relevante Kooperationspartner Bezirksverwaltungen und die Landespolitik (jeweils 27 %), Stiftungen, Hochschulen und informelle Initiativen (jeweils 24 %), die Bundespolitik (17 %) sowie Behörden und Organisationen (15 %) (Friedrichs et al. 2020: 59).

<sup>60</sup> Organisation/Amt in der eigenen Stadt (*Cramers V* = 0,307\*\*\*); Staatliche Organisation und Universität (*Cramers V* = 0,197\*\*); Wohlfahrtsverband (*V* = 0,165\*); Stiftung (*V* = 0,202\*\*); Integrationsagentur (*V* = 0,157\*); Freiwilligenagentur bzw. Mehrgenerationenhaus (*V* = 0,207\*\*); privatwirtschaftliches Unternehmen (*V* = 0,193\*\*); Kirche (*V* = 0,219\*\*).

Kooperationsverhalten auszugehen, das darauf hindeutet, dass unter den beteiligten Akteuren jeweils spezifische Partner präferiert oder begünstigt werden.

Eine Aufsummierung von gekennzeichneten Organisationstypen zeigt, dass in einer Marge von 14 bis 19 Prozent unter den MSO am häufigsten mit 2 bis 5 Organisationsarten zusammengearbeitet wird (Tab. 7.25). Über die Angaben der 196 kooperierenden MSO hinweg zeigt sich vermittelt einer Überführung der Informationen in eine nominalskalierte Variable eine Variationsbreite von Kooperationspartner-Kombinationen, die *keine* dominanten Häufigkeiten erkennen lassen und folglich keine Gruppierungen ermöglichen.

**Tab. 7.25** Anzahl von Kooperationstypen

Anzahl	Häufigkeit	Prozent
1	15	7,7
2	39	19,9
3	30	15,3
4	26	13,3
5	32	16,3
6	15	7,7
7	13	6,6
8	9	4,6
9	6	3,1
10	7	3,6
11	1	0,5
12	2	1,0
13	1	0,5
Gesamt	196	100,0

Anhand einer bivariaten Tabellierung (hier nicht ausgewiesen) wird deutlich, dass die religiösen mit 26 und 19 Prozent am häufigsten mit *zwei* bzw. *drei* Organisationstypen zusammenarbeiten sowie zu jeweils 13 Prozent mit *vier* oder – und damit unter allen MSO mehrheitlich – mit nur *einem* Kooperationstypus<sup>61</sup>. Hingegen kooperieren die säkularen MSO am häufigsten mit *zwei* (17 %) oder *fünf*

<sup>61</sup> Als einzelne, ausschließliche Kooperationspartnertypen wurden folgende genannt: 8-mal ortsansässiger Verein; 2-mal Organisation/Amt in der eigenen Stadt; einmal Kirche; einmal christliches Hilfswerk; einmal „Sonstiges“ (Verein in Nachbarstadt).

(16 %) unterschiedlichen Institutionen, gefolgt von der Zusammenarbeit mit *vier* und *drei* Einrichtungsarten (jeweils 13 %). Des Weiteren ist erkennbar, dass säkulare Vereinigungen öfters mit *sechs* und mehr Organisationstypen zusammenarbeiten; die Anzahl von *zehn* bis 13 wird ausschließlich von nicht-religiösen Vereinigungen angegeben.

Der *t*-Test zeigt, dass säkulare MSO mit einer signifikant größeren Anzahl von Organisationstypen kooperieren. Die Effektstärke ist als mittel einzuschätzen.<sup>62</sup> Das für nicht-religiöse MSO auszumachende breitere Spektrum an Kooperationspartnern verweist auf deren aktiveres Kooperationsverhalten. Dieses kann auf die Verfügbarkeit größerer Netzwerke und die bereits erwähnte Präferenz oder Bevorteilung bestimmter Partnerorganisationen zurückzuführen sein. Auch kann die strategische Verfolgung spezifischer Anliegen eine Rolle spielen, die zum Aufbau des Netzwerks führt, aber ggf. auch erst aus ihm resultiert. Die kleineren Netzwerke der religiösen Vereinigungen könnten potenziell auf die Existenz einzelner starker Kollaborationen zurückzuführen sein, die weitere überflüssig erscheinen lassen, da Bedarfe abgedeckt sind. Damit einhergehend könnte eine größere Selbstgenügsamkeit oder „habituelle Zurückgenommenheit“ (Nagel 2015b: 29) in den religiösen MSO von Bedeutung sein, die in einem geringer ausgeprägten Bestreben nach Zusammenarbeit zwecks spezifischer Vorteile oder Mehrwerte resultiert. Diese Annahme lässt sich gut vereinbaren mit dem primären Selbstverständnis der religiösen MSO als Religionsgemeinschaft und Gemeinschaft Gleichgesinnter gegenüber seitens der säkularen Vereinigungen signifikant stärker befürworteten Selbstdefinitionen, die proaktive, die Entwicklung eines Zustands mitbestimmende und herbeiführende Verhaltensweisen implizieren (Förderorganisation, Netzwerk; 7.1.3). Andererseits könnte es auch sein, dass keine passenden Kooperationspartner gefunden werden.

Ganz grundsätzlich ist an dieser Stelle anzumerken, dass eine Zusammenarbeit von MSO mit unterschiedlichen Organisationen die Bereitschaft und Offenheit *aller* beteiligten Akteure voraussetzt und es sich nicht um eine seitens der MSO zu erfüllende Bringschuld oder Anforderung handelt. Ein Nicht- oder Wenig-Kooperieren kann mehrere Ursachen haben (II. 3.2; II. 4.3.5; II. 4.5).

---

<sup>62</sup> Varianzhomogenität lag mit  $F(6,506)$ ;  $p = 0,012$  nicht vor. Im durchgeführten Welch-Test wurde der Gruppenunterschied mit  $t(161,574) = 4,23$ ;  $p = 0,000$  signifikant; *Cohen's d* = 0,57.

### · *Hypothesenprüfung und Ergebnisdiskussion*

Mit Blick auf das Kooperationsverhalten, das Aktivitätsspektrum sowie die personellen und finanziellen Ausstattungen der MSO ist schließlich ebenfalls von Interesse und zu prüfen, inwieweit zwischen der Verfügbarkeit dieser Ressourcen und der Leistungsfähigkeit der Vereinigungen proportionale Zusammenhänge vorzufinden sind. Angenommen wird, dass eine Organisation umso mehr Leistungen erbringen kann, je ressourcenstärker sie ist (II. 4.3.2). Daher wurde folgende Hypothese formuliert:

**H2:** Insbesondere die mit *genügend Geld* und *personellen Ressourcen* (Mitglieder, Hauptamtliche und Engagierte) ausgestatteten MSO sind imstande, ein *breites Spektrum an Aktivitäten* und Dienstleistungen anzubieten und *Kooperationen* einzugehen.

Die Prüfung der Hypothese erfolgte mit multiplen linearen Regressionen, wobei die *Gesamtzahl der Aktivitäten* und die *Gesamtzahl der Kooperationspartner* in zwei separaten Modellen jeweils als abhängige Variablen (kurz: AV) fungierten.<sup>63</sup> Hinsichtlich der *Aktivitäten* zeigt sich überraschender Weise kein einziger signifikanter Effekt. Bei dem finalen Modell ergab sich ein korrigiertes Bestimmtheitsmaß (korrigiertes  $R^2$ ) von 0,031. Somit werden lediglich 3 Prozent der Varianz der Aktivitäten durch das aufgestellte Modell erklärt.

Im Modell mit der *Anzahl der Kooperationspartner* als AV zeigten sich zwei signifikante Effekte. Zum einen ist der Einfluss von Einrichtungen mit 11 bis 50 Mitgliedern im Vergleich zu jenen mit höchstens 10 Mitgliedern signifikant größer ( $\beta = 1,7; p = 0,012$ ); zum anderen hat die Quantität der Hauptamtlichen einen signifikant positiven Einfluss auf die Quantität der Kooperationspartner ( $\beta = 0,15; p = 0,000; n = 161$ ). Somit haben MSO mit 11 bis 50 Mitgliedern sowie MSO mit einer höheren Hauptamtlichenanzahl ein signifikant breiteres Spektrum an Kooperationspartnern<sup>64</sup>. Dabei ergab sich ein korrigiertes Bestimmtheitsmaß (korrigiertes  $R^2$ )

<sup>63</sup> Anmerkung zu den Berechnungen der Regressionen: Bei den Regressionen zeigten sich Cook-Distanzen deutlich größer 1. Diese wurden entfernt und die Regressionen erneut durchgeführt bis keine weiteren einflussreichen Fälle vorlagen (6.2).

<sup>64</sup> In beide finale Regressionsmodelle wurden als unabhängige Variablen (quasi-)metrische Variablen aufgenommen (Einschluss-Methode). Diese betreffen die Anzahl von *Hauptamtlichen* und *Engagierten* sowie die (Nicht-)Zustimmung zu den beiden Aussagen, dass im Allgemeinen *genügend Freiwillige (Engagierte) gewonnen* sowie ausreichend *Freiwillige für unbezahlt ausgeführte Leitungspositionen und Ämter* („Ehrenämter“) gefunden werden können. Die *Existenz finanzieller Engpässe* wurde mit einer dichotomen Variablen berücksichtigt (Codierung 0/1 = nicht vorhanden/vorhanden).

von 0,21. Somit werden 21 Prozent der Varianz der Anzahl der Kooperationspartner durch das aufgestellte Modell erklärt.

Anhand der multiplen Regressionen zeigt sich also, dass die personelle Ressourcenausstattung in Form der Existenz von Hauptamtlichen ein relevanter Einflussfaktor für das Kooperationsverhalten, nicht aber für die Summe der (nicht-)religiösen Aktivitäten der MSO ist. Die Verfügbarkeit von personellen Ressourcen, konkret Hauptamtlichen, scheint somit *keine* signifikante Einwirkung auf den Tätigkeitsumfang der MSO zu haben. In Hinblick auf das Kooperationsverhalten sowie das Aktivitätsspektrum der MSO stellen sowohl eine als (nicht) ausreichend empfundene finanzielle Ressourcenausstattung als auch die Anzahl der Engagierten keine signifikanten Einflussgrößen dar. Im Gegensatz zu diesen Befunden konnten die Autoren der Studie *Islamisches Gemeindeleben in Deutschland* (Halm et al. 2012a: 7, 117) die Ausstattung der Organisationen mit personellen, infrastrukturellen und finanziellen Ressourcen, im Sinne auch des Vorhandenseins von Räumlichkeiten, einzelnen Abteilungen und Immobilienbesitz, als zentrale Einflussfaktoren auf die Angebotsvielfalt identifizieren. Allerdings konstatieren auch Halm et al., dass die Ressourcen zwar eine notwendige, allerdings nicht hinreichende Bedingung für die Erfüllung von Aufgaben sind (ebd.; II. 4.3.2). An dieser Stelle ist – wie bereits im Rahmen der Auswertung der Tätigkeitsbereiche geschehen (7.1.4) – jedoch nochmals kritisch anzumerken, dass bei der Angabe von Aktivitäten durch die Funktionsträger sozial erwünschtes und ein die Aktivitäten der MSO überschätzendes Antwortverhalten nicht auszuschließen ist. Gemäß dem Motto „Das haben wir auch schon mal gemacht“ könnte die konkrete Frage nach den *Schwerpunkten* der Aktivitäten und Dienstleistungen aus dem Blick geraten und zu großzügig beantwortet worden sein. Insofern könnte eine den tatsächlichen Gegebenheiten entsprechende und damit valide Verhältnismäßigkeit zwischen der Anzahl der Aktivitäten und der Anzahl der Hauptamtlichen für die Berechnung der Regressionen unter den genannten Umständen nicht gegeben sein.

---

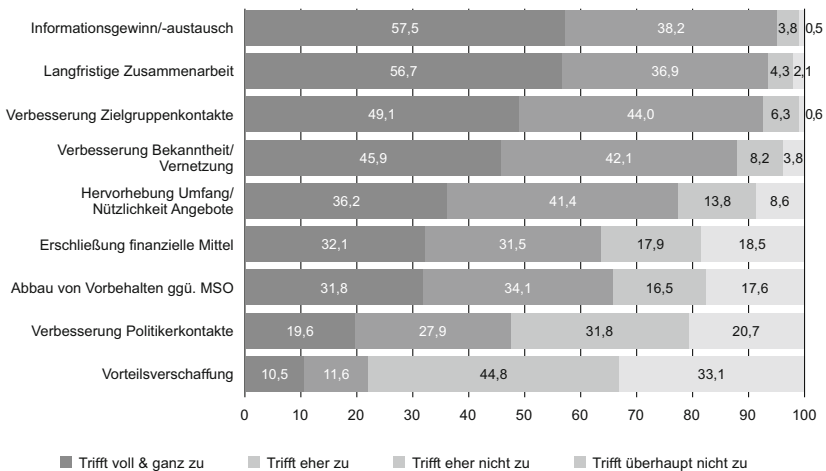
Für die beiden Variablen „Gewinnung genügend Freiwilliger“ und „Leitungspositionen“ erfolgte eine Recodierung (4 = 1; 3 = 2; 2 = 3; 1 = 4). Die fehlenden Werte der Variablen zur Anzahl von Engagierten und Ehrenamtlichen wurden dann „0“ gesetzt, wenn die Existenz von Hauptamtlichen verneint wurde.

Die Kategorien der ordinalskalierten Variable zur Mitgliederzahl („unter 10“; „11 bis 50“; „51 bis 100“; „mehr als 100“) wurden als Dummy-Variablen ins Modell integriert. Für die Modellierung des Einflusses einer kategorialen Variablen mit  $c$  Kategorien werden  $c$  minus 1 Dummy-Variablen in das Modell aufgenommen (Farhmeir et al. 2009: 80–83). Dabei fungiert die ausgelassene Kategorie als Referenzkategorie (hier: „unter 10 Mitglieder“). Das bedeutet, dass der Effekt der nicht ausgelassenen Kategorien immer mit der Referenzkategorie verglichen wird.



## Ziele der Kooperationen mit anderen Organisationen

Bei der Frage nach mit den Kooperationen verbundenen wichtigen Zielen waren neun Items hinsichtlich ihrer Relevanz für die kooperierenden MSO einzustufen. Es zeigt sich, dass dem **Informationsgewinn und -austausch** (96 %), dem **Aufbau einer langfristigen Zusammenarbeit** (94 %), der **Verbesserung des Kontaktes zu Zielgruppen** (93 %) wie auch der **Steigerung der Bekanntheit und Vernetzung** der Organisation (88 %) die wichtigste Bedeutung zukommen (Abb. 7.15). Der letztgenannte Aspekt (Bekanntheit/Vernetzung) trifft um rund 15 Prozentpunkte für die nicht-religiösen Organisationen häufiger zu (MO: 93 % vs. RMO: 78 %).



n = 168 bis 187

**Abb. 7.15** Kooperationsziele der MSO (in %)

Der Hervorhebung des **Umfangs und der Nützlichkeit der Angebote** (78 %), dem **Abbau von wahrgenommenen Vorbehalten** gegenüber der Organisation (66 %) und der Erschließung von **zusätzlichen finanziellen Mitteln** (64 %) wurden mit jeweils über 60 Prozent zugestimmt und damit ebenfalls als wichtig erachtet. Der Zufluss von finanziellen Ressourcen sowie die Betonung von Umfang und Wert der Aktivitäten besitzen für die religiösen Vereinigungen jedoch eine um 24 bzw. 12 Prozentpunkte geringere Bedeutung als für die säkularen Organisationen.

Die **Verbesserung von Kontakten zu Politikern** ist für fast die Hälfte der MSO (48 %) bedeutsam, für die religiösen MSO (38 %) allerdings in einem geringeren

Ausmaß als für die nicht-religiösen (52 %); circa ein Fünftel der kooperierenden MSO (22 %) strebt an, sich durch Zusammenarbeit **einen Vorteil gegenüber anderen Organisationen** zu verschaffen.

#### · *Statistische Tests*

Breitere und taktischere Ausrichtung der Kooperationsarbeit unter den säkularen MSO

Ergebnisse des *U*-Tests zeigen für 6 Kooperationsziele eine jeweils statistisch signifikante größere Bedeutung für säkulare Vereinigungen. Die 6 Zwecke betreffen die Verbesserung der Bekanntheit und Vernetzung der Organisation, den Erhalt von Geldern, den Informationsgewinn, die Etablierung einer langfristigen Zusammenarbeit, die Verbesserung von Kontakten zu Zielgruppen sowie die Hervorhebung der Nützlichkeit der Angebote der MSO (s. Tab. A 4 im elektronischen Zusatzmaterial). Dies verweist auf eine im Vergleich zu den religiösen MSO grundsätzlich breitere und taktischere Ausrichtung der Kooperationsarbeit der säkularen Vereinigungen. Dafür spricht auch die größere Vielfalt ihrer Kooperationspartner. Die religiösen Vereinigungen scheinen im Rahmen ihrer Kooperationsanliegen hingegen weniger ambitioniert und zurückhaltender zu sein. Potenziell zugrundeliegende Ursachen wurden oben erörtert (kleine, aber starke Netzwerke; weniger Bedarfe oder ein Mangel an adäquaten Kooperationspartnern).

#### · *Hypothesenprüfung und Ergebnisdiskussion*

Die zentrale Bedeutung öffentlicher Bekanntheit und Vernetzung für MSO

Im Rahmen der Darlegung der theoretischen Annahmen des soziologischen Neoinstitutionalismus (NI) (II. 4.5) wurde mit Blick auf zentrale Kooperationsziele eine im Folgenden zu überprüfende Hypothese formuliert.

Der NI stellt den ökonomische Effizienzperspektiven dominierenden Leitgedanken von Legitimationserfordernissen heraus: Nur wenn eine Organisation Legitimität gewonnen hat und bewahrt, können ihr Anerkennung, Wertschätzung und Unterstützung zuteilwerden, beispielsweise in Form von personeller oder finanzieller Ressourcenzufuhr, die letztlich ihre Überlebensfähigkeit, Stabilität und ihren Erfolg sichern (Hellmann 2006: 75; Meyer/Rowan 1991: 53). Ein zentrales Anliegen von Organisationen ist es daher, diesen Legitimitätsstatus – im Sinne von Integrität, Vertrauenswürdigkeit und Anerkennung – zu erlangen. Sie operieren und präsentieren sich daher entsprechend, um seitens für sie zentraler Akteure und Anspruchsgruppen Wertschätzung, Zustimmung und Unterstützung zu erhalten. An dieser theoretischen Prämisse aufsetzend, wurde folgende Hypothese formuliert:

**H6:** Verglichen mit anderen Anliegen stellen v. a. die Hervorhebung des Umfangs und der Nützlichkeit der Aktivitäten, die Steigerung der Bekanntheit und Vernetzung der MSO, der Abbau von wahrgenommenen Vorbehalten sowie die Verbesserung der Kontakte zu Politikern zentrale Kooperationsziele dar.

Auf den ersten Blick scheinen die Untersuchungsergebnisse die Hypothese zunächst zu falsifizieren. Denn die den Legitimitätsstatus und die Anerkennung der MSO betreffenden und daher im Rahmen von **H6** als besonders bedeutsam eingestuften Zwecke nehmen unter allen Kooperationszielen die mittleren bzw. unteren Ränge ein (s. auch Abb. 7.15). Vielmehr scheint ein durch die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen angestrebtes spezifisches Qualitätsniveau bzw. eine Qualifizierung der eigenen Arbeit im Vordergrund zu stehen. Diese umfasst die Aspekte von Wissensaneignung, Zielgruppenzugängen und Nachhaltigkeit der Kooperationen.

Die Durchführung einer EFA zeigt eine Zwei-Faktoren-Lösung an (Tab. 7.26), die die soeben explizierten Kooperationszwecke spiegelt (**Faktor 1:** „Wettbewerbsorientierte Besserstellung und Legitimitätsgewinn der MSO“; **Faktor 2:** „Qualifizierung und Ausweitung der Arbeitsbereiche“).

**Tab. 7.26** Rotierte Faktorladungsmatrix zu Kooperationszielen

	Faktoren	
	1	2
Erschließung von zusätzlichen finanziellen Mitteln	,767	,179
Verschaffung eines Vorteils gegenüber anderen Organisationen	,686	,020
Verbesserung der Kontakte zu Politikern	,676	,224
Hervorhebung von Umfang und Nützlichkeit unserer Angebote	,640	,331
Verbesserung der Bekanntheit und Vernetzung unserer Organisation	,615	,505
Abbau von Vorbehalten gegenüber unserer Organisation	,608	,106
Verbesserung des Kontaktes zu Zielgruppen unserer Arbeit	,108	,832
Informationsgewinn und Informationsaustausch	,121	,814
Aufbau von langfristiger Zusammenarbeit	,290	,693

Hauptkomponentenanalyse. Fehlende Werte: paarweiser Fallausschluss. Rotationsmethode: Varimax. KMO-Test: 0,830; n = 219–241.

Die Faktorladungsmatrix (Tab. 7.26) zeigt, dass die theoretisch verankerte Bündelung und in der Hypothese vorgenommene Berücksichtigung von vier Kooperationszielen (Tab. 7.26, Kursivsetzungen) durch die ebenfalls auf den Faktor 1 ladenden zwei Items „Erschließung von zusätzlichen finanziellen Mitteln“ sowie „Verschaffung eines Vorteils gegenüber anderen Organisationen“ flankiert werden. Dies ist als ein Indiz für zu eng gefasste theoretische Annahmen zu deuten. Denn

das Konkurrenzmotiv wie auch ökonomische Zwecke wurden im Kontext des im NI betonten primären Ziels der Statuserhöhung als nachrangig eingestuft.

Eine gesonderte Beachtung verdient in diesem Zusammenhang jedoch die Querladung des Items „Verbesserung von Bekanntheit und Vernetzung“. Sie ist ein Anhaltspunkt für seine Zwitterstellung und kann als eine wesentliche Voraussetzung für die praktische Verwirklichung der auf die Faktoren 1 und 2 ladenden Ziele betrachtet werden. Damit stellt die Querladung ein Indiz – ein Einfallstor – für die Bestätigung der Annahmen des NI dar: Die Erlangung von öffentlicher Bekanntheit (bzw. Aufmerksamkeit) wie auch Vernetzungen mit anderen Organisationen können als eine zentrale Bedingung für die Realisierung der anderen Kooperationsziele eingestuft werden. Es kann angenommen werden, dass öffentliches Gekanntwerden (auch im weiteren Sinne von Popularität) und soziale Kontakte für kooperationswillige MSO grundsätzlich von Bedeutung sind. Insofern sind Kooperationsziele hinsichtlich des Gewinns von Anerkennung und Legitimität nicht trennscharf zu fassen, sondern in fließenden Übergängen miteinander verquickt. Angesichts der Verknüpfung von Kooperationszwecken legt diese Interpretation nahe, dass die im NI veranschlagte Statuserhöhung im Rahmen von mit Kooperationen verfolgten Zielen *immer* in irgendeiner Weise relevant ist, sich allerdings in ungleichen Intensitätsgraden und Handlungsorientierungen niederschlägt. Auf die vielfältigen und heterogenen Ausrichtungen bzw. Anliegen der MSO wurde im Rahmen dieser Arbeit bereits mehrfach verwiesen. Der Bedarf, Beachtung und ein positives Image zu erhalten, wird dabei für die migrantischen Vereinigungen disparat ausfallen und entsprechend mit unterschiedlichen Vorgehensweisen und Kontakt(aufnahme)strategien einhergehen.<sup>65</sup>

---

<sup>65</sup> Anzunehmen wäre, dass die Thesen des NI insbesondere für die im öffentlichen und politischen Interesse stehenden islamischen Verbände von Bedeutung sein sollten, da sie als Ansprechpartner und Interessenvertreter der organisierten Muslime in Deutschland wahrgenommen werden und eine Gleichstellung mit den christlichen Religionsgemeinschaften im deutschen Religionsverfassungsrecht einfordern (Rosenow-Williams 2012; II. 4.5). Aufgrund spezifischer politischer Entwicklungen und brisanter Ereignisse sind sie in den letzten Jahren jedoch zum Teil in die Defensive geraten und haben daher ihr angeschlagenes Image aufzupolieren.

Ergebnisse des *U*-Tests (s. Tab. A 4 im elektronischen Zusatzmaterial) haben hinsichtlich der in der Hypothese berücksichtigten Ziele keine höhere Bedeutung für religiöse MSO ermittelt. Ein genauerer Blick auf das Antwortverhalten der islamischen Verbände zeigt für DITIB, IGMG, IGBD und BDAJ in Bezug auf die drei Ziele „Verbesserung Bekanntheit/Vernetzung“, „Hervorhebung Umfang/Nützlichkeit Angebote“, „Abbau von Vorbehalten“ jeweils eine eindeutige Bejahungstendenz; bezüglich des Ziels der „Verbesserung von Politikerkontakten“ sind hingegen eher Verneinungen ersichtlich; aufgrund der geringen Fallzahlen für die Dachverbände sind diese Neigungen allerdings nicht als für die Verbände charakteristisch zu veranschlagen.

### Größere Bedeutung von Finanzierungs- und Planungssicherheit für jüngere MSO

An dieser Stelle ist auch die Frage aufzuwerfen, ob das Alter der MSO hinsichtlich der Bedeutsamkeit der Kooperationsziele und der diskutierten Legitimitätsrelevanz von Belang ist. Die Anwendung des Rangkorrelationskoeffizienten nach Spearman zeigt, dass den drei Zielen der Erschließung von zusätzlichen finanziellen Mitteln, des Aufbaus einer langfristigen Zusammenarbeit sowie der Verbesserung der Bekanntheit und Vernetzung der Organisation jeweils eine größere Bedeutung zukommt, je jünger eine MSO ist.<sup>66</sup> Darin spiegelt sich der für die jüngeren Vereinigungen relevante höhere Bedarf an einer Finanzierungs- und Planungssicherheit sowie deren stärkere auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Zukunftsplanung. Damit zeigt sich bei den jüngeren MSO anhand der drei für sie signifikant bedeutsameren Kooperationsziele (die die Faktoren 1 und 2 sowie mit dem querladenden Item *beide* Faktoren betreffen) paradigmatisch, dass die faktorisierten Kooperationsziele nicht separat zu denken sind. Die größere Bedeutung des querladenden Kooperationsziels („Verbesserung Bekanntheit/Vernetzung“) für jüngere MSO untermauert insofern die oben akzentuierte Interpretation seiner die anderen Kooperationszwecke *ermöglichenden* ‚Hebelfunktion‘ zwischen unterschiedlich ausgerichteten Zielen.

Vor dem Hintergrund der obigen Erörterungen ist einerseits zu schlussfolgern, dass der NI weiter zu denken ist, da unterschiedlich ausgerichtete Kooperationsziele miteinander verknüpft sind und der NI – zumindest in quantitativen Befragungen – über Kooperationsziele schwer einzuhegen und zu operationalisieren ist. Andererseits könnte sich angesichts der Bündelung mehrerer Kooperationszwecke für den Versuch einer erkenntniserweiternden Prüfung der Theorie des NI ein größerer Stichprobenumfang sowie eine breitere, kleinteiligere inhaltliche Operationalisierung der Ziele als opportun erweisen.

### Innerhalb der Kooperationen wahrgenommene Schwierigkeiten

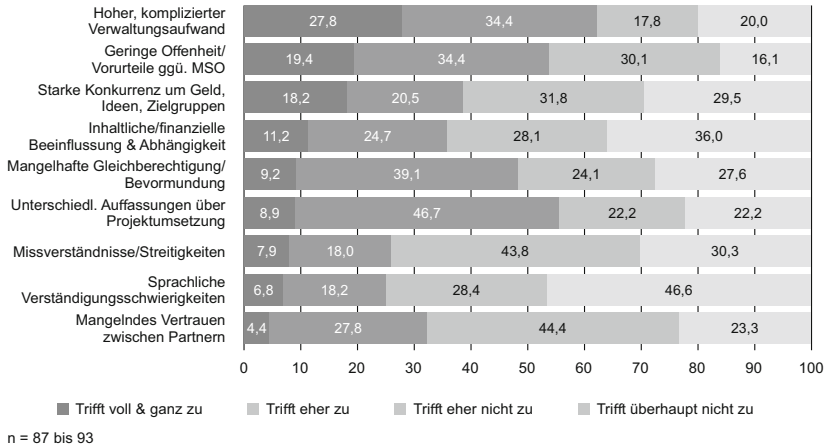
Rund 50 Prozent der kooperierenden MSO gaben an, innerhalb der Zusammenarbeit mit anderen Organisationen mit Schwierigkeiten konfrontiert zu sein. Darunter befinden sich jeweils circa 49 Prozent der nicht-religiösen und religiösen MSO.

Mit 9 Items wurden potenzielle Barrieren vorgegeben. Die Zustimmungswerte zeigen, dass in erster Linie ein zu **hoher, komplizierter Verwaltungsaufwand**

---

<sup>66</sup> **Erschließung finanzielle Mittel:**  $\rho = -0,15^*$  — **Aufbau langfristiger Zusammenarbeit:**  $\rho = -0,18^*$  — **Verbesserung Bekanntheit/Vernetzung:**  $\rho = -0,2^{**}$  (Anmerkung: Aufgrund der inversen Codierungen der ordinalskalierten Variablen zeigt ein negatives Vorzeichen von Spearman-Rho hier einen positiven Zusammenhang mit dem Organisationsalter an).

(62 %), **unterschiedliche Auffassungen über die gemeinsame Projektumsetzung** (56 %) sowie eine **geringe Offenheit und Vorurteile gegenüber der eigenen Organisation** (54 %) als Hemmnisse wahrgenommen werden (Abb. 7.16).



**Abb. 7.16** Im Rahmen der Kooperationen wahrgenommene Schwierigkeiten (in %)

Fast die Hälfte der kooperierenden MSO (48 %) stimmen dem Vorhandensein einer **mangelhaften Gleichberechtigung** zwischen oder Bevormundung durch die Partner(n) zu. Die weiteren fünf Items wurden seitens der MSO mehrheitlich nicht bekräftigt, allerdings sind hier im Antwortverhalten der religiösen und nicht-religiösen MSO zum Teil recht markante Abweichungen zu identifizieren. So wird die Existenz einer starken **Konkurrenz um Geld, Ideen oder Zielgruppen** zwischen den Partnern (39 %) weitaus häufiger für die säkularen MSO bejaht (MO: 49 % vs. RMO: 17 %). Von diesen wird in einem stärkeren Ausmaß auch eine von außen einwirkende **inhaltliche oder finanzielle Beeinflussung und Abhängigkeit** ausgemacht (MO: 46 % vs. RMO: 14 %, alle MSO: 36 %).

Hinsichtlich der Registrierung eines **mangelhaften Vertrauens zwischen den Kooperationspartnern** (32 %) lassen sich keine größeren Unterschiede zwischen (nicht-)religiösen MSO feststellen. **Missverständnisse und Streitigkeiten** (26 %) sowie **sprachliche Verständigungsprobleme** (25 %) stellen für jeweils circa ein Viertel der kooperierenden Organisationen Barrieren dar.

### · *Statistische Tests und Ergebnisdiskussion*

Anhand einer Explorativen Faktorenanalyse (EFA) lassen sich drei Faktoren identifizieren (Tab. 7.27), die sich inhaltlich wie folgt beschreiben lassen:

- 1) Wettbewerbsbasierte, bürokratisch-operative Hürden, die selbstbestimmtem Handeln entgegenstehen;
- 2) Mangelhafte Überzeugung von der (Zu-)Verlässlichkeit, Vertrauens- sowie Ebenbürtigkeit der Partner in Hinblick auf Kompetenzverteilungen und Zuständigkeitsbereiche;
- 3) Barrieren beim Versuch des verbalen Informationsaustausches und (daraus ggf. resultierender) falscher Auslegungen von Aussagen oder Handlungen sowie Meinungsverschiedenheiten.

**Tab. 7.27** Rotierte Faktorladungsmatrix zu wahrgenommenen Schwierigkeiten innerhalb der Kooperationen

	Faktoren		
	1	2	3
Starke Konkurrenz um Geld, Ideen oder Zielgruppen	<b>,877</b>	,192	-,023
Inhaltliche und finanzielle Beeinflussung und Abhängigkeit von außen	<b>,850</b>	-,023	,151
Hoher, komplizierter Verwaltungsaufwand	<b>,736</b>	,218	-,166
Geringe Offenheit/Vorurteile gegenüber unserer Organisation	-,080	<b>,900</b>	,014
Mangelndes Vertrauen zwischen den Kooperationspartnern	,437	<b>,654</b>	,249
Mangelhafte Gleichberechtigung/Bevormundung durch die Partner	,408	<b>,589</b>	,303
Unterschiedliche Auffassungen über die Umsetzung des Projektes*	,348	,496	<b>,423</b>
Sprachliche Verständigungsschwierigkeiten	,032	,060	<b>,901</b>
Missverständnisse/Streitigkeiten	-,097	,230	<b>,850</b>

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse. Fehlende Werte: paarweiser Fallausschluss. Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung. Maß der Stichprobeneignung nach Kaiser-Meyer-Olkin (KMO-Test): 0,677. Eigenwerte > 1,0; Faktorladung  $\geq$  +/-0,5; n = 87-93.

\* Aufgrund der Ladung unter 0,5 darf dieses Item bei der Beschreibung des Faktors streng genommen nicht explizit berücksichtigt werden. Bei einem listenweisen Fallausschluss der fehlenden Werte, lädt es mit einem Wert über 0,5 auf den betreffenden Faktor und wird diesem für seine inhaltliche Beschreibung eingefügt.

### Größere Konkurrenzsituation und Abhängigkeitsverhältnisse für säkulare MSO

Die Kalkulation des *U-Tests* ermittelt für die Barrieren einer wahrgenommenen Konkurrenzsituation sowie einer inhaltlichen bzw. finanziellen Abhängigkeit sowie Einflussnahme von außen für die beiden Gruppen der religiösen und säkularen MSO jeweils signifikante Unterschiede: Beiden Aspekten kommt für die nicht-religiösen Vereinigungen jeweils eine größere Bedeutung zu.<sup>67</sup>

Diese Ergebnisse sollten auf die größere Anzahl und Vielfalt der seitens der nicht-religiösen Vereinigungen gewählten Kooperationspartner zurückzuführen sein; diese operieren auf unterschiedlichen gesellschaftspolitischen und administrativen Ebenen. Im Buhlen um Klientel und Fördermittel kann die Zusammenarbeit unter spezifischen Umständen wettbewerbsorientierter und spannungsreicher ausfallen. Durch bestehende Abhängigkeiten (von geldgebenden Einrichtungen) sollten seitens der säkularen MSO auch eine sie unzufrieden stimmende Unmündigkeit oder fehlende Autonomie auszumachen sein.

Die Probleme, denen am häufigsten zugestimmt wurde, betreffen bürokratische, administrative Hürden und disparate Standpunkte hinsichtlich der Projektrealisierung, die auf im Vorfeld nicht oder unzureichend erfolgte Klärungen und Absprachen zurückzuführen sein könnten. Zudem mangelt es im Rahmen einiger Kooperationen an Aufgeschlossenheit und Unvoreingenommenheit zwischen den Beteiligten. Darüber hinaus scheinen zum Teil asymmetrische Einflussnahmen und damit keine Zusammenarbeit auf der vielbeschworenen „Augenhöhe“ zu bestehen. Die Existenz dieser Barrieren ist nicht unbekannt (I. 2.2; u. a. BMFSFJ 2017: 211–213); sie verhindern stabile Kooperationen und sollten daher gezielt abgebaut werden (s. dazu auch 7.3, ► Fazit).

## 7.1.7 Einschätzung der eigenen Arbeit und Situation

Divergierende und differenzierte Wahrnehmungen durch Funktionsträger

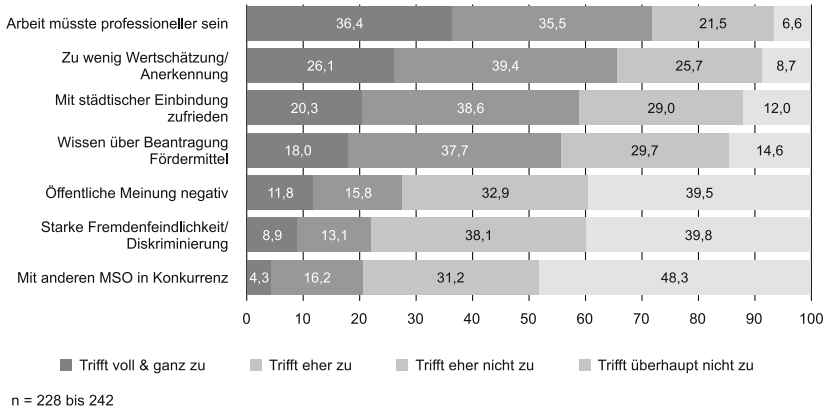
Mit einer letzten Itematterie im Fragebogen sollten seitens der MSO wahrgenommene organisations- und umweltbezogene Problemlagen und damit implizierte Handlungs- und Unterstützungsbedarfe erhoben werden. Insgesamt waren sieben Aussagen zur Arbeit und Situation der MSO vorgegeben, die anhand der bekannten Vierer-Ordinalskala einzustufen waren.

---

<sup>67</sup> **Konkurrenzsituation** *U-Test*:  $U = 542$ ;  $z = -3,09$ ;  $p = 0,002$ ;  $r = 0,33$ ;  $Md_S = 3$ ;  $Md_R = 3$  — **Abhängigkeit/Einflussnahme von außen** *U-Test*:  $U = 593$ ;  $z = -2,63$ ;  $p = 0,009$ ;  $r = 0,28$ ;  $Md_S = 3$ ;  $Md_R = 4$ .



72 Prozent der befragten Funktionsträger stimmen der Aussage zu, dass die Arbeit ihrer Organisation **professioneller und qualifizierter** sein müsste, und 66 Prozent sind der Auffassung, dass die Tätigkeiten der MSO **zu wenig öffentliche Wertschätzung und Anerkennung** erfahren (Abb. 7.17).



**Abb. 7.17** Einschätzung der eigenen Arbeit und Situation (in %)

Im Gegensatz zur als mangelhaft eingeschätzten Wertschätzung geben 59 Prozent der Befragten an, mit der **Einbindung ihrer Organisation seitens der Stadt** zufrieden zu sein und mehr als die Hälfte (56 %) bestätigt, dass in ihrer Organisation bekannt ist, **wo und wie Fördermittel beantragt** werden können. Die beiden Aussagen, dass ihre Organisation in einem **starken Ausmaß mit Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung** konfrontiert und dass die **öffentliche Meinung über ihre Gruppe negativ** ist, werden mit jeweils über 70 Prozent *verneint*. Bei einer näheren Betrachtung der 22 Prozent, die sich von Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung betroffen fühlen, zeigt sich, dass sich darunter mehrheitlich religiöse MSO befinden (33 %<sup>68</sup> vs. 18 %). Zudem sind die religiösen MSO mit einem um 21 Prozentpunkte höher liegenden Wert eher der Ansicht, dass über die eigene Gruppe eine negative öffentliche Meinung vorherrscht (RMO: 43 % vs. MO: 22 %, alle MSO: 28 %).

<sup>68</sup> Von insgesamt 73 religiösen MSO, die die Frage nach der Wahrnehmung von Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung beantwortet haben, bejahen dies 15 islamische, 4 christliche, 3 jüdische (und damit alle im Sample vertretenen jüdischen Organisationen), eine alevitische und eine ezidische.

Für die Mehrzahl der MSO wird zudem keine **Konkurrenzsituation zu anderen MSO** registriert. Unter den 21 Prozent der MSO, für die eine Konkurrenz wahrgenommen wird, befinden sich mehrheitlich nicht-religiöse MSO (MO: 25 % vs. RMO: 10 %).

Die Ergebnisse zu den vier erstgenannten Items (Abb. 7.17) verweisen auf Optimierungspotenziale und implizieren Unterstützungs- und Verbesserungsbedarfe, die bislang scheinbar noch nicht in einem ausreichenden Maße ausgeschöpft wurden.

Als Patt sind die Einschätzungen zur mangelhaften Wertschätzung gegenüber der Zufriedenheit mit der städtischen Einbindung (66 % vs. 59 %) zu betrachten; auch hier verweisen die Prozentwerte auf erwünschte Optimierungen. Im Gesamtbild positiv zu werten ist, dass mehrheitlich keine Fremdenfeindlichkeit/Diskriminierung und mehrheitlich keine öffentlichen Fehlplatzierungen registriert werden.

### • *Statistische Tests, Hypothesenprüfung und Ergebnisdiskussion*

Unterschiede in der Wahrnehmung von Fremdenfeindlichkeit und Konkurrenz

Berechnungen des *U*-Tests zeigen, dass die Wahrnehmung von Fremdenfeindlichkeit bzw. Diskriminierung sowie einer negativen öffentlichen Meinung bei den religiösen MSO jeweils signifikant stärker ausgeprägt ist als bei den säkularen.<sup>69</sup> Bei letzteren fällt hingegen die empfundene Konkurrenzsituation zu anderen MSO größer aus (Tab. 7.28).

Diese Ergebnisse sind insofern nicht überraschend, als religiöse MSO und in erster Linie islamische, die auch in der Substichprobe der religiösen MSO dominant vertreten sind, mit größeren Vorbehalten und Misstrauen konfrontiert werden (Nagel 2015b: 31). Insbesondere infolge der Terroranschläge des 11. Septembers 2001 sind Personen muslimischen Glaubens verstärkt in den Fokus der (deutschen) Öffentlichkeit geraten und die Religion des Islam ist zu einem prominenten Thema in der bundesdeutschen Sicherheits- und Integrationsdebatte geworden. Islamische Religionszugehörigkeit bzw. muslimische Religiosität wird seither tendenziell mit Misstrauen und als ein Katalysator für die Etablierung ‚parallelgesellschaftlicher‘ Strukturen betrachtet. Jüngere Studien weisen nach, dass die Haltung der Deutschen insbesondere gegenüber Muslimen mehrheitlich negativ ausfällt (Pollack 2014b: 34; s. auch Vopel/El-Menouar 2015); zudem sehen

<sup>69</sup> Die Berechnung des *U*-Tests für die beiden religiösen Gruppen „Islam“ und „Sonstige Religionen“ (= Alevitentum, Christentum, Judentum, Ezidentum, Hinduismus) zeigt für die Merkmalsausprägungen der Wahrnehmung von Fremdenfeindlichkeit sowie einer negativen öffentlichen Meinung keine signifikanten Ergebnisse.

**Tab. 7.28** *U*-Test: Ergebnisse für die Wahrnehmungen der Umweltbeziehungen (Gruppeneinteilung „religiös/nicht-religiös“)

<i>U</i> -Test	Starke Wahrnehmung von Fremdenfeindlichkeit/Diskriminierung	Wahrnehmung von negativer öffentlicher Meinung über MSO	Wahrnehmung von Konkurrenz zu anderen MSO
<i>U</i> -Wert	4216,5	3827,5	4864,5
<i>z</i> -Wert	-3,81	-3,4	-2,19
Median <sub>s</sub>	3	3	3
Median <sub>r</sub>	3*	3*	4
Effektstärke <i>r</i>	0,25*** Kleiner Effekt	0,23*** Kleiner Effekt	0,14* Kleiner Effekt

\* Anmerkung: Die Betrachtung der gemittelten Ränge bzw. Rangsummen indiziert höhere Merkmalsausprägungen für die Perzeption von Fremdenfeindlichkeit und unzutreffenden Sichtweisen unter den religiösen MSO.

viele Deutsche im Islam „etwas Fremdes, Andersartiges und Bedrohliches“ (Polack/Müller 2013: 43; II. 3.2). Neben der realen und gefühlten Bedrohung durch islamistischen Terror können auch selektive, negative Medienberichterstattungen, konflikthafte politische Entwicklungen und Ereignisse sowie Einflussnahmen durch die Herkunftsländer (v. a. der Türkei) als zentrale Einflussfaktoren für ablehnende und abwehrende Einstellungen gegenüber dem Islam bzw. Muslimen angeführt werden. Die Auswertung zeigt aber auch, dass andere Religionszugehörige, wie Christen und Juden, mit Fremdenfeindlichkeit, ablehnenden Haltungen und Antisemitismus konfrontiert sind (vgl. auch Küpper/Zick 2019).

Die Wahrnehmungen von Diskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und stereotypen Merkmalszuschreibungen werden als negative Rahmenbedingungen und Situationsdeutungen für die betroffenen Individuen und MSO handlungsbestimmende Folgen haben. Im Kapitel zu den Analyseperspektiven und Erklärungsansätzen des soziologischen Neoinstitutionalismus (NI) wurde die Relevanz des gesellschaftlichen Kontextes in seinen Auswirkungen auf organisationales Handeln herausgestellt (II. 4.5). Organisationen werden nicht als kontinuierlich zweckrational agierende Kollektivakteure, sondern v. a. als Produkte ihrer gesellschaftlichen Umwelt(en) betrachtet. Hochbedeutsam ist das wechselseitige Verhältnis zwischen einer Organisation und ihrer Umwelt, auf deren wahrgenommenen Erwartungen die Organisationen auf unterschiedliche Weise reagieren. Die Organisationen können Chancen, Optionen und Opportunitäten, aber auch Risiken und Bedrohungen ausmachen. Organisationale Reaktionen und Handlungsoptionen können daher variationsreich ausfallen. Annahmen eines passiven,

gleichförmigen, lediglich reaktiven und Konformität erzeugenden organisationalen Handelns sind zu verwerfen. Neben Rückzügen sind auch offensive Vorstöße möglich.

Welche Verhaltensformen als (nicht-)konforme Response auf von außen einwirkende Erwartungshaltungen seitens der MSO realisiert werden, hängt auch von deren Einschätzung der externen Anreize ab. So kann die Kooperationsbereitschaft z. B. beeinträchtigt werden, wenn eine Organisation die Verweigerung oder Nicht-Verfügbarkeit der erwünschten, von außen zu erlangenden Ressourcen (Legitimität, Ansehen, finanzielle Unterstützung) antizipiert oder ein zu großer Vielfältigkeitsgrad von Anforderungen besteht. Auch wenn interne Interessen in einem starken Widerspruch zu den wahrgenommenen externen Forderungen stehen, wird dies den Kooperationswillen unterminieren (Oliver 1991: 160 ff.; Rosenow-Williams 2012: 455).

Im Kontext der oben dargelegten Annahmen ist argumentiert worden (II. 4.5), dass die Wahrnehmung von pejorativen Zuschreibungen und öffentlichen Negativ-Diskursen einflussreiche Faktoren sind, die sich auch auf die Kooperationsbereitschaft der MSO auswirken: Im Streben nach Legitimität, Status und Ressourcenzufluss werden einige gezielt die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen suchen, während sich andere mit großer Wahrscheinlichkeit zurückziehen, sich gegenüber der Umwelt abgrenzen und Kooperationen meiden bzw. keine kooperativen Strategien verfolgen. Daran ansetzend wurde die folgende Doppelhypothese formuliert:

- H5<sub>1</sub>:** Die Wahrnehmung von Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung führt mit großer Wahrscheinlichkeit dazu, dass sich MSO zurückziehen und keine Kooperationen eingehen.
- H5<sub>2</sub>:** Die Wahrnehmung von negativen öffentlichen Zuschreibungen und Diskursen bewirkt mit großer Wahrscheinlichkeit, dass MSO verstärkt Kooperationen eingehen.

Während sich **H5<sub>1</sub>** mit den vorliegenden Daten nicht bestätigen lässt, *könnte* sich **H5<sub>2</sub>** als zutreffend erweisen.

In Kreuztabellen zeigen sich *keine* Zusammenhänge zwischen der Wahrnehmung von Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung oder einer negativen öffentlichen Meinung sowie *Nicht-Kooperationen*. Unter den MSO, die kooperieren (76 %), sind die beiden Merkmale jeweils *höher* ausgeprägt als bei der deutlich geringeren Anzahl der befragten Vereinigungen, die nicht mit anderen Organisationen zusammenarbeiten (24 %).

### Keine negativen Auswirkungen von Fremdenfeindlichkeit und Fehlplatzierungen auf Kooperationsverhalten

Werden die kooperierenden und nicht-kooperierenden MSO als zwei Gruppen betrachtet und der *U*-Test berechnet, zeigt sich, dass für die beiden Items bei den kooperierenden Vereinigungen jeweils signifikant höhere Zustimmungsraten vorzufinden sind.<sup>70</sup> Die bereits berichtete insgesamt gering ausgeprägte Wahrnehmung von Fremdenfeindlichkeit/Diskriminierung sowie negativen öffentlichen Ansichten ließ bereits vermuten, dass sich die beiden Phänomene *nicht negativ* auf die unter den MSO grundsätzlich stark ausgeprägten Kooperationen auswirken dürften. Die Ergebnisse sprechen eher dafür, dass die MSO auch bei Wahrnehmung der beiden negativen Phänomene mit anderen Einrichtungen zusammenarbeiten und dass die Perzeption von Herabsetzungen und fremdenfeindlichen Gesinnungen demnach insgesamt nicht als für *Nicht*-Kooperationen ursächlich betrachtet werden kann. Anhand der Testergebnisse kann jedoch nicht auf kausale Zusammenhänge im Sinne von Ursache und Wirkung vorgefundener Zustände geschlossen werden: Es kann nicht festgestellt werden, inwieweit das Kooperationsverhalten eine bewusste Reaktion auf registrierte gesellschaftliche Fehlplatzierungen darstellt und inwieweit die Phänomene tatsächlich aufeinander bezogen sind.

Allerdings springt die Prüfung der Hypothese lediglich mit der dichotomen Variablen (Kooperation: nein/ja, 0/1) zu kurz und ist wenig überzeugend. Denn es stellt sich die berechtigte Frage, ob bei der Wahrnehmung von Fremdenfeindlichkeit und einer negativen öffentlichen Meinung nicht nur der Aspekt eines *überhaupt existenten* Kooperationsverhaltens, sondern auch der *Typus* des gewählten Kooperationspartners eine Rolle spielt. Bivariate Tabellierungen der Kooperationspartnertypen mit den beiden ordinalskalierten Variablen (Fremdenfeindlichkeit; öffentliche Meinung) lassen erkennen, dass keine negativen Zusammenhänge zwischen der ohnehin geringen Zustimmung zu den beiden Items sowie der Kooperationsbereitschaft besteht. Dies zeigt sich insbesondere auch bei den drei beliebtesten Kooperationspartnern (vgl. 7.1.6): anderen **MSO**, **ortsansässigen Vereinen** sowie **Ämtern in der eigenen Stadt**, bei denen bei höheren Merkmalsausprägungen eine Kooperation eingegangen wird anstatt letztere zu

<sup>70</sup> *U*-Tests: Fremdenfeindlichkeit & Diskriminierung / Gruppe (nicht-)kooperierende MSO:  $U = 3347$ ;  $z = -3,66$ ;  $p = 0,000$ ; koop. MSO: Md = 3; nicht-koop. MSO: Md = 4;  $r = 0,24$  — Negative öffentliche Meinung / Gruppe (nicht-)kooperierende MSO:  $U = 3321$ ;  $z = -3,03$ ;  $p = 0,002$ ; koop. MSO: Md = 3; nicht-koop. MSO: Md = 4;  $r = 0,2$ .

unterlassen. Auch bei den **Wohlfahrtsverbänden**, **Integrationsagenturen** und **Kirchen**, mit denen rund 35 bis 39 Prozent der MSO zusammenarbeiten, zeigt sich, dass bei der Empfindung von negativen, diskriminierenden Einstellungen gegenüber der eigenen Gruppe mit den Einrichtungen kooperiert wird. Die Durchführung des *U*-Tests zeigt für die Kooperationsstypen **MSO** und **Kirche**, dass mit diesen scheinbar gerade bei Konfrontation mit xenophoben Haltungen zusammengearbeitet wird: Die Separation der befragten kooperierenden MSO nach mit MSO oder Kirchen (nicht-)kooperierenden Gruppen zeigt für die kooperierende Gruppe jeweils höhere Merkmalsausprägungen mit einer signifikanten kleinen Effektstärke<sup>71</sup>. Insofern könnte angenommen werden, dass sich die betroffenen MSO die Einrichtungen als Verbündete suchen, von denen keine Diskriminierung ausgeht.

Eine weitere Prüfung von in den Hypothesen implizierten möglichen Zusammenhängen zwischen der Wahrnehmung von Fremdenfeindlichkeit bzw. Diskriminierung oder einer negativen öffentlichen Meinung mit der *Anzahl der Kooperationspartnertypen* zeigt keine signifikanten Zusammenhänge.<sup>72</sup>

Die Tatsache, dass bei negativen Zuschreibungsprozessen kooperiert wird, negiert die Annahme von allgemeinen Rückzugstendenzen aufgrund wahrgenommener Abwertungen der eigenen Gruppe. Die beiden Phänomene „Diskriminierung/Fremdenfeindlichkeit“ und „negative Meinungen“ resultieren nicht – wie mit der Doppelhypothese konstruiert – in unterschiedlichem Kooperationsverhalten, sondern sie besitzen den gleichen Stellenwert. Wie oben und im Zusammenhang mit der Formulierung der Hypothese dargelegt wurde (II. 4.5), kann im Rahmen des Erhebungsdesigns nicht gesichert ermittelt werden, inwieweit seitens der MSO als Diskriminierung und gesellschaftliche Fehlplatzierungen gewertete Fremdzuschreibungen *konkrete Auslöser* für spezifische Strategien oder Taktiken des Kooperierens darstellen. Die Bearbeitung von Diskriminierungserfahrungen und Negativ-Diskursen muss sich nicht zwangsläufig im Kooperationsverhalten spiegeln, wobei dieses angesichts der Ergebnisse nicht per se ausgeschlossen werden kann. Denn die signifikanten Testergebnisse für die Kooperationspartner MSO und Kirche geben einen Hinweis auf stärker ausgeprägte Kooperationen in

<sup>71</sup> *U*-Test für den Kooperationspartner MSO:  $U = 3020,5$ ;  $z = -2,02$ ;  $p = 0,044$ ; Koop. mit MSO: Md = 3; Nicht-Koop. mit MSO: Md = 3;  $r = 0,15$  — *U*-Test für den Kooperationspartner Kirche:  $U = 3066$ ;  $z = -2,38$ ;  $p = 0,017$ ; Koop. mit Kirche: Md = 3; Nicht-Koop. mit Kirche: Md = 3;  $r = 0,18$ .

<sup>72</sup> Rangkorrelationskoeffizient nach Spearman: Fremdenfeindlichkeit & Diskriminierung / Kooperationspartneranzahl:  $\rho = -0,08$ ,  $p = 0,304 = n. s.$ ,  $n = 183$  — Negative öffentliche Meinung / Kooperationspartneranzahl:  $\rho = 0,09$ ,  $p = 0,259 = n. s.$ ,  $n = 177$ .

Anbetracht wahrgenommener xenophober Haltungen und negativer öffentlicher Meinungen.

\* \* \*

Darüber hinaus wurde im Kapitel zum NI thematisiert, dass Wettbewerb und Konkurrenz wesentliche Einflussfaktoren darstellen, die die Interaktionen und Handlungen der MSO innerhalb des organisationalen Felds wesentlich mitbestimmen (Hunger/Metzger 2011, 2013a; Rosenow-Williams 2012; Halm et al. 2012a; Olgun 2015; Blätte 2014). In unterschiedlichen Ausmaßen besteht ein Wettstreit um finanzielle Ressourcen, Mitglieder, Zielgruppen, politische Legitimität, die Unterstützung durch Öffentlichkeit und Mitglieder wie auch ein Wettbewerb zwischen den islamischen Verbänden sowie religiösen und nicht-religiösen MSO im Besonderen (u. a. Rosenow-Williams 2012: 231, 437 ff., 469). Vor dem Hintergrund der Annahme von im organisationalen Feld bestehenden diversen Konkurrenzverhältnissen wurde folgende Hypothese aufgestellt:

**H7:** Wettbewerb belebt das Kooperationsgeschehen: MSO, die andere MSO als Konkurrenten betrachten, arbeiten nicht mit anderen MSO, sondern v. a. mit städtischen und staatlichen Behörden zusammen.

#### Kooperation von miteinander konkurrierenden MSO

Die Hypothese kann nicht bestätigt werden. Es lassen sich *keine* signifikanten Zusammenhänge oder Verteilungen zwischen der Registrierung einer Konkurrenzsituation unter den MSO und der Zusammenarbeit mit städtischen oder staatlichen Organisationen identifizieren. Hingegen scheinen allerdings Wohlfahrtsverbände wichtige Kooperationspartner bei wahrgenommenen Konkurrenzsituationen mit anderen MSO zu sein; für die Wohlfahrtsverbände ermittelt der *U*-Test signifikante schwache Effekte. Paradoxaerweise – und diametral zur hypothetischen Annahme – ist unter den MSO, die mit anderen migrantischen Vereinigungen zusammenarbeiten, das Merkmal des In-Konkurrenz-Stehens signifikant höher ausgeprägt als unter den mit anderen MSO nicht-kooperierenden.<sup>73</sup> – Wie sind diese Ergebnisse zu deuten?

---

<sup>73</sup> Für die Berechnung des *U*-Tests (Konkurrenzsituation/Kooperation) wurden die MSO jeweils als zwei mit einem spezifischen Organisationstypus (nicht-)kooperierende Gruppen betrachtet. Das Ergebnis für den Kooperationspartner Wohlfahrtsverband (WV):  $U = 2983$ ;  $z = -2,97$ ;  $p = 0,003$ ; Koop. mit WV: Md = 3; Nicht-Koop. mit WV: Md = 4;  $r = 0,22$  — *U*-Test für den Kooperationspartner MSO:  $U = 2709,5$ ;  $z = -2,88$ ;  $p = 0,004$ ; Koop. MSO: Md = 3; Nicht-Koop. MSO: Md = 4;  $r = 0,21$ .

Das Phänomen der erhöhten und bevorzugten Kooperation mit Wohlfahrtsverbänden – bei einer wahrgenommenen Konkurrenzsituation mit anderen MSO – ist auch im Zusammenhang mit der Beantwortung der Frage nach der Mitgliedschaft in Dachverbänden zu erklären (7.1.1). Hier wurde am häufigsten die Mitgliedschaft im Paritätischen Wohlfahrtsverband angeführt (27 %; n = 125). Zudem kommt den Spitzenverbänden der Freien Wohlfahrtspflege und insbesondere dem Paritätischen Wohlfahrtsverband – historisch bedingt – bei der Integrationsarbeit sowie Beratung und Förderung von MSO im Bundesland NRW eine zentrale Funktion zu. Der Paritätische hat viele MSO „in seine Strukturen integriert, wovon die Arbeit der Organisationen deutlich profitiert“ (Halm et al. 2020: 122).

Im Paritätischen NRW existiert seit dem Jahr 2000 eine durch das Integrationsministerium geförderte Fachberatung für MSO. Deren Aufgaben sind die Qualifizierung, Vernetzung und Unterstützung der Arbeit von MSO wie auch die Hilfeleistung bei der Gründung von Selbstorganisationen Neuzugewandelter.<sup>74</sup> Darüber hinaus übernehmen die Wohlfahrtsverbände viele Aufgaben in der sozialraumorientierten und Antidiskriminierungsarbeit. Ihre Zuständigkeit für Angelegenheiten von Menschen mit einer Zuwanderungsgeschichte hängt auch mit ihrer Übernahme der Trägerschaft der seit 2007 politischerseits geförderten Integrationsagenturen mit dort beschäftigten Integrationsfachkräften zusammen.<sup>75</sup> Insofern erscheint die Präferenz des Kooperationstypus Wohlfahrtsverband sehr nachvollziehbar und plausibel (vgl. auch Friedrichs et al. 2020: 54 f., 58 f.).

Die zwischen unterschiedlichen MSO potenziell bestehenden wettbewerbssensitiven Beziehungen und daraus resultierende Verhaltensweisen sind im Gegensatz zum interreligiösen Dialog der Gegenwart noch wenig erforscht. Der Widerspruch, dass untereinander in Konkurrenz stehende MSO miteinander kooperieren, lässt sich jedoch auflösen, wenn man von einem Kooperationswettbewerb (engl. „co-opetition“) ausgeht (Jansen et al. 2000). In unabwendbaren Wettbewerbssituationen um knappe Ressourcen kann Konkurrenz in der Tat das Geschäft und die Kooperationsbereitschaft beleben und das Phänomen auftreten, dass sich Konkurrenten verbünden, um über Kartellbildung oder als „Beutegemeinschaft“ (vgl. Friedrichs et al. 2020: 61) in der Bewerbung um Fördermittel Interessen zu bündeln, gemeinsam Vorteile und Erfolge zu erzielen und Außen-seiterpositionen, die aus Diskriminierungserfahrungen resultieren können, zu

---

<sup>74</sup> <https://www.paritaet-nrw.org/soziale-arbeit/themen/migration/migrantenselbstorganisation/> (letzter Abruf: 03.04.2021).

<sup>75</sup> <http://www.kfi.nrw.de/Foerderprogramme/Integrationsagenturen/index.php> (letzter Abruf: 03.04.2021).



vermeiden. Eine solche Konstellation kann sich dann – auch für die betreffenden MSO in NRW – als Win-win-Situation erweisen.

---

## 7.2 MSO zwischen *bonding* und *bridging*

Ein wesentliches Erkenntnisinteresse dieser Arbeit besteht darin, die Bedeutung von kollektiven – insbesondere religiösen – Zugehörigkeiten für zivilgesellschaftliche Performanzen migrantischer Selbstorganisationen zu ermitteln: Sind religiöse Bindungen in Hinblick auf zivilgesellschaftliche Performanzen eher als Katalysatoren oder eher als Barrieren einzustufen? Präziser gefragt: *Welche* Religionstraditionen erschweren und *welche* begünstigen zivilgesellschaftliche Beteiligung? Und: Inwieweit lassen sich Abgrenzungs- und Exklusionsmechanismen feststellen? Diese Fragen sind nicht pauschal zu beantworten (II. 4.2.5), ihnen soll in diesem Kapitel empirisch nachgegangen werden. Sie sind unmittelbar verknüpft mit dem Konzept von Sozialkapital, und zwar insbesondere in Hinblick auf die Differenzierung zwischen „Bridging“- und „Bonding“-Ausprägungen, die in der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung ein arbeitshypothetisch anerkanntes Unterscheidungskriterium darstellt (II. 4.2.3). Dieses wird für die Einschätzung sozialintegrativer Wirkrichtungen von Netzwerken bzw. Vereinigungen und deren Tätigkeiten insbesondere auch im Kontext von Religion und ethnischer Pluralisierung herangezogen. Robert Putnam (2000: 22 f.) prägte die Definition eines inklusiven bzw. zwischen verschiedenen Menschengruppen brückenbauenden Sozialkapitals („bridging social capital“) und eines demgegenüber exklusiven oder „bonding social capital“, das ausschließlich bestehende interne Bindungen in sich stark ähnelnden, merkmalsgleichen Gruppierungen festigt. Letztlich geht es damit um die Art der *Gruppenbezogenheit* und damit einhergehend um die Frage, ob Tätigkeiten eher auf Integration und Teilhabe ausgerichtet sind oder ob sie sich wesentlich auf die Förderung des Zusammenhalts der eigenen Gruppe beziehen.

Eine theoretische – aber bislang empirisch nicht validierte – Annahme ist, dass brückenbildendes Sozialkapital in sozial heterogen zusammengesetzten Vereinigungen entsteht, während in sozial homogenen Gemeinschaften eher bindendes Sozialkapital produziert wird. Wenn Menschen unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft zusammenkommen und gemeinsam aktiv sind, könnten Vorurteile abgebaut, Kooperationsbereitschaft eingeübt, tolerante Einstellungen langfristig geprägt, Konflikt- und Trennlinien sowie Anzeichen von Isolierung überwunden werden (Putnam 2000: 311 ff., passim; Offe/Fuchs 2001: 417 ff.). In homogenen Vereinigungen, die sich wesentlich auf die Förderung des Zusammenhalts der eigenen Gruppe konzentrieren, unterblieben diese positiven Effekte

hingegen. Somit werden herkunfts- und wertheterogenen Vereinigungen, die für unterschiedliche Gesellschaftsmitglieder offen sind, die sich mit ihrer Umwelt austauschen und mit anderen Organisationen zusammenarbeiten, positivere sozial-integrative und demokratieförderliche Wirkungen beigemessen.<sup>76</sup>

*Bonding*-Ausrichtungen sind insbesondere dann als problematisch und desintegrativ einzustufen, wenn Andockmöglichkeiten zur Aufnahmegesellschaft grundsätzlich in Abrede gestellt oder verweigert werden, um eigene Ideologien durchzusetzen und damit die Residenzkultur grundsätzlich zu bekämpfen. Im Fokus von Öffentlichkeit, Medien und Politik stehen dabei „die Muslime“ bzw. „der Islam“, der u. a. mit Gewaltbereitschaft, mit ideologisch-fundamentalistischen und zum politischen Extremismus neigenden Positionen assoziiert wird, was in der Bevölkerung zu Abwehrhaltungen, Verunsicherung und diffusen Ängsten führt. Auf einem weniger devianten und extremen Niveau spielen aktuell – insbesondere in Nordrhein-Westfalen – erstarkende nationalistische Orientierungen von Türk-eistämmigen eine Rolle, und zwar sowohl auf der Ebene von Personen als auch von Organisationen (Sauer 2018). Sie sind politisch brisant, weil die Unterstützung des türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan und seines im Juli 2018 eingeführten Präsidialsystems sowie der sukzessive verschärften Einschränkung von demokratischen, rechtsstaatlichen Prinzipien einem Engagement entgegenstehen, das auf Integration und Teilhabe in Deutschland ausgerichtet ist. Insofern bleibt insbesondere der Islam türkischer Provenienz und die Orientierungen und Verhaltensweisen von Funktionären und Mitgliedern der islamischen Verbände ein öffentliches und politisches Dauerthema (I. 2.2). Inwieweit sich solche Orientierungen in den erhobenen Daten spiegeln, soll die in diesem Kapitel vollzogene Auswertung eruieren.

An dieser Stelle ist jedoch noch einmal herauszustellen, dass *bridging* und *bonding* nicht einfach schematisch mit integrativen *oder* desintegrativen Leistungen und Wirkrichtungen der MSO gleichzusetzen sind. Es wurde dargelegt (II. 4.2.3), dass auch der *Bonding*-Ausprägungsform positive Wirkungen zugesprochen werden. Denn auch binnenorientierte Unterstützungsleistungen und Solidarität können sozialintegrative Effekte generieren bzw. werden auch als Voraussetzung für letztere betrachtet. Eine starke Exklusivität der Zielgruppe („Die MSO nur für die Mitglieder“) muss keinesfalls mit desintegrativen und

<sup>76</sup> Die konzeptuelle Differenzierung von *bonding* und *bridging* im Kontext der theoretisch geltend gemachten Relevanz einer heterogenen *oder* homogenen Mitgliederzusammensetzung impliziert die Bedeutsamkeit von Personenmerkmalen der Mitglieder, die sich in einer Vereinigung aggregieren. Relevant sind sozioökonomische Aspekte (Alter, Geschlecht, Bildungsniveau, Erwerbsstatus, Einkommen) sowie ethnische und konfessionelle Zugehörigkeiten (s. auch Putnam 2000: 22 f.; Offe/Fuchs 2001: 504).

abschließenden Tendenzen einhergehen, wenn sich z. B. intensiv um die Verbesserung der Bildungsteilhabe der Mitglieder gekümmert wird. Auch selbstorganisierte Zusammenschlüsse von Menschen, die sich in ähnlichen belastenden Lebenssituationen befinden und diese gemeinsam bewältigen bzw. mit ihnen umgehen lernen wollen, können exklusiv, aber mittel- und langfristig auch brückenbildend sein, da die soziale Affiliation, das Erleben von Selbstbestimmtheit und allgemeiner Kompetenzzuwachs in der Gruppe auch zur Vertretung ihrer Interessen nach außen befähigen und damit auch die soziale und rechtliche Integration fördern können (Uslucan 2015; Baumann 2004, 2016). Solche nicht *prima vista* zu kalkulierenden Wirkungen einer ursprünglich auf den ‚Innenbereich‘ zielenden Gruppendynamik sprechen für eine wert- und vorurteilsfreie(re) Betrachtung von *Bonding*-Tendenzen.

Die in diesem Kapitel dargelegte *schrittweise* Analyse greift die gesellschaftspolitische Debatte auf und knüpft zugleich an Putnams zentraler Prämisse an, dass die konzeptuelle Unterscheidung von *Bonding*- und *Bridging*-Merkmale insofern eine konstruierte ist, als Vereine, Verbände oder Gemeinschaften und deren Mitglieder sich nicht einfach und eindeutig der einen oder anderen Ausprägungsform zuordnen lassen. Vielmehr kann angenommen werden, dass beide Aspekte in der Realität gleichzeitig auftreten und sich in der Summe als Tendenzen entsprechend einem „Mehr oder Weniger“ realisieren (Putnam 2000: 23).

Für die statistische Auswertung in den Blick genommen werden vergleichende Gegenüberstellungen von *Bridging*- und *Bonding*-Ausprägungen für *alle* befragten MSO sowie die *nicht-religiösen* im Kontrast zu den *religiösen*, wobei auch unterschiedliche Religionstraditionen untereinander verglichen werden. Das Ziel ist es, anhand der Zusammenstellung analyserelevanter Variablen Regelmäßigkeiten bzw. Muster zu identifizieren und auf Basis unterschiedlicher, je spezifischer Merkmalsausprägungen *Bonding*- und *Bridging*-Typen zu ermitteln.

Ein wesentliches Anliegen ist es, im Rahmen der Auswertung folgende **Fragen zu beantworten** (II. 4.2.5):

- Haben Binnenorientierung, fehlende Kontakte zu und fehlende Offenheit gegenüber der Umwelt mit Religion zu tun und lassen sich zwischen den Religionen Unterschiede aufdecken?
- Unter welchen Bedingungen bleiben die MSO unter sich?
  - Lassen sich finanzielle Mängel, personelle Ressourcenausstattungen oder das Alter der Organisationen als Erklärungsfaktoren für auf die organisationale Binnenwelt gerichtete Performanzen identifizieren?
  - Sind auszumachende *Bonding*-Tendenzen tatsächlich auf die theoretisch als ursächlich angenommene homogene Mitglieder- und Engagiertenstruktur zurückzuführen (Personengruppen, Konfessionszugehörigkeit, Herkunftsländer)?

- Inwieweit ist die Wahrnehmung von Fremdenfeindlichkeit, gesellschaftlichen Fehlplatzierungen und städtischer Nicht-Einbindung seitens der MSO zu registrieren und erklärt möglicherweise auf die eigene Gruppe konzentrierte Tätigkeiten?

### ► **Zentrale Ergebnisse**

Insgesamt fördert die Auswertung folgende zentrale Befunde zutage, die der kleinteiligen Ergebnispräsentation in diesem Kapitel zur überblicksartigen Orientierung vorangestellt seien:

- Es zeigt sich ein variierendes Zusammenspiel von *bonding* und *bridging*, die keine „Entweder-Oder“-Kategorien im Sinne bipolarer Gegensätze, sondern vielmehr „Mehr oder weniger“-Tendenzen darstellen (Putnam 2000: 23). Je nach Gegenüberstellung von jeweils spezifisch ausfallenden *Tätigkeiten*, *Zielen* und *Selbstbildern* divergieren die jeweiligen Ausprägungsformen. Die Mehrzahl der MSO zeigt sich gegenüber der Umwelt (sehr) aufgeschlossen.
- Ein wesentliches Ergebnis der Studie lautet, dass unter Berücksichtigung verschiedener Analyseebenen und Auswertungsverfahren keine besondere *Bonding*-Affinität der religiösen MSO festzustellen ist. Demnach ist von einer rigorosen Einordnung von Religionen in entweder *bridging* oder *bonding* Abstand zu nehmen. Die häufigen Verdachtsäußerungen einer primären *Bonding*-Orientierung an Herkunftskulturen sowie Abschottungstendenzen religiöser – insbesondere islamischer – MSO lassen sich empirisch also nicht bestätigen. Anhand multipler Regressionsanalysen zeigt sich sogar, dass *Bonding*-Ziele für die *nicht-islamischen* Religionen gewichtiger sind.
- Wenn religionsbezogene Variablen in die Auswertung einbezogen werden, weisen die religiösen im Vergleich zu den nicht-religiösen MSO erwartungsgemäß sowohl mehr *Bridging*- als auch mehr *Bonding*-Sozialkapital auf („positive Teststrategie“). Bei den nicht-religiösen MSO, die sich formal keiner Religionsgemeinschaft zuordnen, verhält es sich – wenig überraschend – umgekehrt: Für sie sind religiös konnotierte Aktivitäten und Organisationsziele zumeist, aber nicht per se, unwichtig. Dies zeigt sich insbesondere für die *Bridging*-Aktivität des interreligiösen Dialogs.
- Lässt man religionsbezogene Variablen in der Auswertung komplett unberücksichtigt, balancieren sich die Unterschiede aus und die säkularen und religiösen MSO weisen – bei im Detail schwankenden Anteilen – ähnliche Kombinationen von *bridging* und *bonding* auf. Insgesamt wird damit deutlich, dass Religion bzw. der religiöse Charakter der sich einer religiösen Tradition

zuordnenden Organisationen ein konstitutives Unterscheidungsmerkmal ist, das deren *Bridging*-Leistung insgesamt nicht relativiert und (zivil-)gesellschaftlicher Produktivität nicht entgegensteht. Folglich kommen den religiösen Eigenschaften eigenständige Effekte zu, die mit anderen *Bonding*- und v. a. auch *Bridging*-Ausprägungen kompatibel sind bzw. letztere nicht abschwächen.

- Ein entscheidender Befund lautet, dass sich bei Gegenüberstellung (Spiegelung) von Variablen, die sich jeweils als Indikatoren für *bridging* und *bonding* eignen, zwischen den betrachteten Konfessionen keine großen Diskrepanzen zeigen. *Innerhalb* der in der Analysetichprobe zahlenmäßig stärker vertretenen einzelnen Religionstraditionen (Islam, Alevitentum, Christentum) sind tendenziell Muster im Sinne regelmäßiger Varianzen von *Bonding*- und *Bridging*-Ausprägungsformen festzustellen<sup>77</sup>. Dies verweist auf die Möglichkeit *verschiedenartiger* Ausrichtungen von Vereinigungen bei *gleicher* religiöser Traditionsbindung.
- Die Ergebnisse von Regressionen zeigen, dass die Homogenitätsthese (in Bezug auf Herkunftsländer und Konfessionszugehörigkeiten) nicht als für *Bonding*-Performanzen der MSO ursächlich zu bestätigen ist. Des Weiteren ist die personelle Ausstattung mit Engagierten sowie Hauptamtlichen weder in Hinblick auf *Bridging*- noch *Bonding*-Aktivitäten der MSO als eine signifikante Einflussgröße einzustufen.
- Insbesondere MSO, die religiöse Aktivitäten ausführen, sind in einem signifikanten Ausmaß mit mehr Fremdenfeindlichkeit konfrontiert. Parallel zutage tretende positive Effekte der Zufriedenheit mit der städtischen Einbindung erscheinen zunächst paradox und können dahingehend interpretiert werden, dass die Ausübung religiöser Aktivitäten und eine positiv wahrgenommene städtische Einbindung gut miteinander kompatibel sind.

Die vorangestellten wesentlichen Ergebnisse werden in den einzelnen Abschnitten dieses Kapitels (7.2.2 bis 7.2.5) anhand separater Analyseschritte sukzessive ermittelt und anhand von Abbildungen und Tabellen optisch visualisiert. Im Folgenden sind für den Nachvollzug jedoch zunächst die einzelnen Schritte des Auswertungsverfahrens darzustellen.

---

<sup>77</sup> Die ist insbesondere für die in der Substichprobe der religiösen Vereinigungen am stärksten vertretenen islamischen MSO festzustellen.

## 7.2.1 Auswertungsschritte und Analysedimensionen

Die Auswertung basiert auf drei Analyseverfahren. Zunächst werden das Zusammenspiel und Häufigkeitsverteilungen von *Bonding/Bridging*-Performanzen in Hinblick auf Aktivitäten, Organisationsziele und Selbstverständnisse anhand ausgewählter Variablen-Spiegelungen **deskriptiv-statistisch** dargelegt, die Ergebnisse beschrieben und im Einzelnen diskutiert (7.2.2).

Um ein Gesamtbild zu den jeweiligen Ausrichtungen sowie diesbezüglichen Konfigurationen der MSO zu erhalten, wird darüber hinaus die Einnahme einer „Weitwinkelperspektive“ als erforderlich erachtet. Daher wird auf Basis von nominalskalierten „Sammel-Variablen“, in denen Antwortkombinationen pro Organisation zusammengeführt werden, neben einem deskriptiv-statistischen auch ein **qualitativ ausgerichtetes Verfahren** mit interpretativem Anteil eingesetzt. Mit diesem werden mehrere relevante Variablenausprägungen, die auch die Offenheit der MSO gegenüber ihrer Umwelt betreffen, gemeinsam betrachtet, ihre Kombinationen erläutert, diskutiert (7.2.3) und die MSO verschiedenen *Bonding/Bridging*-Typen zugeordnet (7.2.4). Im Rahmen dieser Vorgehensweise findet ebenfalls ein zweistufiger Abgleich zwischen mitgeteilten Selbstbildern, dem Aktivitätsspektrum sowie der Offenheit der MSO statt, um Widersprüchlichkeiten – Inkommensurabilitäten – in den Selbsteinschätzungen der MSO aufdecken zu können.

Diese Auswertungsschritte werden dann in einem dritten Schritt flankiert und ergänzt von statistischen **multivariaten Analyseverfahren**, konkret Cluster- sowie Regressionsanalysen. Mit den Clusteranalysen wird anhand von Algorithmen statistisch überprüft, ob in den Daten in Bezug auf *Bonding*- und *Bridging*-Performanzen homogene Gruppen, die sich von anderen absetzen, zu identifizieren sind. Mit multiplen Regressionen wird hingegen getestet, ob Zusammenhänge bestehen zwischen als abhängige Variablen modulierten *Bridging*- und *Bonding*-Skalen einerseits und aufgrund theoretischer Erwägungen herangezogener unabhängiger, erklärender Variablen („Prädiktoren“), welche die Skalenausprägungen quasi vorhersagen, andererseits (7.2.5).

In einem Fazit werden die Ergebnisse abschließend zusammengeführt, eingeordnet und diskutiert (7.2.6).

**Die einzelnen Auswertungsschritte dieses Kapitels im Überblick****7.2.2** Das Zusammenspiel von *bonding* und *bridging*

- Aktivitäten (→ Zwischenfazit)
- Organisationsziele
- Selbstverständnisse
- Überprüfung von (In-)Kommensurabilitäten I

**7.2.3** Aufgeschlossenheit gegenüber der Umwelt:

Mitgliedschaftsvoraussetzungen, Zielgruppen, Kooperationsverhalten

**7.2.4** Quervergleich zwischen den MSO: *bridging* oder *bonding*? –

Muster und Typenbildung

- Überprüfung von (In-)Kommensurabilitäten II

**7.2.5** Untersuchung von Begründungszusammenhängen und Clusteranalysen

- Deskriptives Analyseverfahren auf Basis der Typenbildung (→ Zwischenfazit)
- Clusteranalysen
- Multiple Regressionsanalysen

**7.2.6** Fazit

Für den Nachvollzug der Vorgehensweise ist es wichtig zu wissen, dass für die Analyse im Fragebogen enthaltene Variablen (Items) in den Blick genommen wurden, die sich einerseits als Indikatoren für Formen und Aktivitäten des Brückenschlags zu anderen Gruppen (*bridging*) eignen; andererseits wurden Variablen selektiert, die als Indizien für Selbstbezüglichkeit, ein Unter-Sich-Bleiben und Exklusivität (*bonding*) der MSO und ihr Handeln fungieren können. Insgesamt beziehen sich die selektierten *Bonding/Bridging*-Variablen auf die Dimensionen *Aktivitäten*, *Organisationsziele* und *Selbstverständnisse*. Die ausgewählten Variablen werden einander gegenübergestellt, wobei die Spiegelung nicht immer inhaltlich deckungsgleich ausfällt. Die Tab. 7.29 umfasst einen Überblick zu den jeweiligen Spiegelungen.

Zu beachten ist, dass *Bonding*- und *Bridging*-Aspekte immer spezifisch geartet sind und in einem Fragebogen nur ausschnitthaft berücksichtigt werden können. Zudem lassen sich Tätigkeiten nicht immer eindeutig der einen oder anderen Ausprägungsform zuordnen.<sup>78</sup> Insbesondere sind einige der Aktivitäten der MSO keiner der beiden Ausprägungsformen zu subsumieren, weil sie keine Auskunft

<sup>78</sup> Anmerkung zur Zuordnung von zwei Variablen zu *bridging* in Tab. 7.29: Bei der „Förderung der deutschen Sprache“ muss es sich nicht um eine *Bridging*-Aktivität handeln; das Item eignet sich aber gut zur Gegenüberstellung mit der Herkunftssprachenförderung; das Unterrichten oder Lernen von Deutsch impliziert einen Brückenschlag zur autochthonen Gesellschaft, denn Sprache ist eine Voraussetzung für Kommunikation und Teilhabe.

**Tab. 7.29** Zuordnung einzelner Variablen zu *bonding* und *bridging* und deren Spiegelung

<b>Bonding</b> (→ <i>Selbstbezogenheit/Exklusivität einer Gruppe</i> )		<b>Bridging</b> (→ <i>Brückenschlag zu anderen Gruppen/Mehrheitsgesellschaft; Nicht-Migranten</i> )	
<b>Spiegelung von jeweils drei Aktivitäten</b>			
• Heimatpflege (Herkunftsländer) (49 %; n = 221)*	versus	• Stadtteilarbeit (56 %; n = 224)	
• Förderung der Herkunftssprache (59 %; n = 235)	versus	• Förderung der deutschen Sprache (75 %; n = 232)	
• Religiöse Bildung/Erziehung (42 %; n = 224)	versus	• Interreligiöser Dialog (47 %; n = 225)	
<b>Alternative Spiegelungen von Aktivitäten</b>			
• Heimatpflege (Herkunftsländer) (49 %; n = 221)	versus	• Hilfsdienste speziell für Geflüchtete (48 %; n = 226)	
• Heimatpflege		• Internationale Arbeit (45 %; n = 228)	
• Heimatpflege		• Arbeitsmarktzugang (44 %; n = 228)	
<b>Spiegelung von jeweils zwei Organisationszielen</b>			
<b>Bonding</b>		<b>Bridging</b>	
• Die eigene Herkunftssprache und -kultur in Deutschland aufrechterhalten und pflegen (69 %; n = 237)	versus	• Etwas für das allgemeine Wohl in Deutschland tun (89 %; n = 242)	
• Unterstützung von im Herkunftsland vertretenen politischen Positionen in Deutschland (9 %; n = 226)	versus	• Parteipolitische Positionen in Deutschland mitgestalten/beeinflussen (17 %; n = 228)	
<b>Separate Betrachtung der Kombination von drei weiteren Bonding-Zielen</b>			
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Die Lebenssituation und Teilhabe von Zugewanderten/Landsleuten in Deutschland verbessern (87 %; n = 245)</li> <li>• Eigene Interessen vertreten, sichtbar machen (65 %; n = 231)</li> <li>• Den religiösen Glauben gemeinsam praktizieren (40 %; n = 233)</li> </ul>			
<b>Spiegelung von Selbstverständnissen</b>			
<b>Bonding</b>		<b>Bridging</b>	
• Selbsthilfeorganisation (55 %; n = 227)	versus	• Brückenbauer und Kulturdolmetscher (85 %; n = 235)	
		• Integrationspromotor (82 %; n = 232)	

\* Zustimmungsraten in gültigen Prozentwerten nach Komprimierung der ursprünglichen Vierer- in eine Zweier-Skala: „Trifft voll und ganz zu/Trifft eher zu“ und „Trifft eher nicht zu/Trifft überhaupt nicht zu“

Auch bei den „Hilfsdiensten speziell für Geflüchtete“ muss es sich nicht zwangsläufig um eine *Bridging*-Aktivität handeln. Über die Gruppenbezogenheit ist konkret keine Aussage



über binnen- und außenorientierte Gruppenbezüge geben. Konkret betrifft dies die Kinder- und Jugend-, Mädchen- und Frauen-, Familien- oder Senioren- sowie die allgemeine Bildungsarbeit. Die fünf genannten Tätigkeiten sind als sozialarbeiterische bzw. erzieherische Dienste und daher als von gesellschaftlichem Nutzen mit potenziell brückenschlagenden Effekten einzustufen; sie werden im Rahmen der *Bonding/Bridging*-Auswertung kontinuierlich gesondert ausgewiesen und in die Interpretation einbezogen.

Darüber hinaus ist zu bedenken, dass *Bonding/Bridging*-Ausrichtungen jeweils auf MSO mit bestimmten Orientierungen (z. B. politischen, religiösen) zutreffen werden. Daher werden im nächsten Abschnitt (7.2.2) Spiegelungen mehrerer unterschiedlicher Items (bzw. Subdimensionen) in den Blick genommen, diese miteinander verglichen, allgemeine Tendenzen beschrieben und Muster identifiziert: Für welche MSO sind *beide* Ausprägungsformen – *bonding* und *bridging* – relevant? Für welche nur eine? Gibt es auch Organisationen, für die beides weniger oder gar nicht wichtig ist?<sup>79</sup>

Dieses Vorgehen ist auch erforderlich, um eine positive Teststrategie im Sinne einer einseitigen Suche nach die theoretischen Annahmen bestätigenden Informationen zu vermeiden. Relevant wird dies etwa in Bezug auf die als *bonding* kategorisierten Items der religiösen Bildung/Erziehung und der religiösen Brauchtumspflege, da sie die Bezogenheit auf eine bestimmte religiöse Gemeinschaft implizieren. Sie sind damit aber zuvorderst für die religiösen MSO relevant, sodass theoretische Annahmen zum *Bonding*-Charakter von religiösen MSO nur bewahrheitet werden können. Dies entspräche einer selbsterfüllenden Prophezeiung. Daher sind weitere ‚religiös neutrale‘ *Bonding*- und *Bridging*-Aktivitäten einzubeziehen, mit denen eine differenzierte Betrachtung der jeweiligen Kombinationen unter Ausschluss religionsbezogener Variablen erfolgen kann.

---

zu treffen. Es ist jedoch von heterogenen Gruppen der Geflüchteten auszugehen (Herkunfts-länder; kulturelle Werte), die den in den MSO involvierten Personen nicht bekannt sind und für die spontan vielfältige praktische, humanitäre und andere Hilfen geleistet werden (III. 7.1.4). Damit erscheinen die MSO im weitesten Sinne als Lernplattformen, die geflüchteten Menschen dabei helfen, soziale Kontakte zu knüpfen und Verständnis für die in Deutschland vorgefundenen Verhältnisse aufzubauen.

<sup>79</sup> Bereits die zu den *Organisationszielen* und *Aktivitäten* durchgeführten Explorativen Faktorenanalysen (EFA) (III. 7.1.3, Tab. 7.19; III. 7.1.4, Tab. 7.20) haben vor Augen geführt, dass die selektierten, analyserelevanten Variablen jeweils in unterschiedlichen Ausmaßen miteinander einhergehen können, ohne jedoch Auskunft über konkrete Kombinationen im Einzelfall geben zu können. In Hinblick auf konkrete Aussagen zur *Bonding/Bridging*-Performanz müssen sie daher noch einmal gesondert unter die Lupe genommen werden.

Um die konkreten Kombinationen jeweils nachvollziehen und beschreibbar machen zu können, wurden für die Dimensionen *Aktivitäten*, *Ziele* und *Selbstverständnisse* jeweils nominalskalierte („Sammel“-)Variablen erstellt. Die Validität der Datenzusammenstellung wurde mit Kreuztabellen überprüft.

Innerhalb der *Bonding/Bridging*-Auswertung besteht ein weiterer wichtiger Untersuchungsschritt darin, die separat abgefragten *Mitgliedschaftsvoraussetzungen*, *Zielgruppen der Aktivitäten* sowie *Kooperationen* zu berücksichtigen und im Rahmen der Analysedimension „*Aufgeschlossenheit gegenüber der Umwelt*“ in ihren Kombinationen und Häufigkeiten zu beschreiben (7.2.3). Dies erfolgt ebenfalls durch die Zusammenführung in einer nominalskalierten Variablen. Für diesen Analyseschritt sind die für die *Mitgliedschaftsvoraussetzungen* sowie *Zielgruppen der Aktivitäten* möglichen Antworten zunächst hinsichtlich ihrer *Bonding*-Kategorisierung unter die Lupe zu nehmen (7.2.3.1). Im Anschluss wird die durch die Häufigkeitsauszählung der Variablen abgebildete mehr oder weniger vorhandene „*Aufgeschlossenheit gegenüber der Umwelt*“ inhaltlich erläutert und interpretiert (7.2.3.2). Darauf folgend wird diese Dimension der Umweltoffenheit wiederum mit dem Aktivitätsspektrum der MSO sowie den spezifischen *Typen* von Kooperationspartnern, mit denen zusammengearbeitet wird, kontrastiert und auf Basis dieser Gegenüberstellung in Bezug auf *Bridging*- oder *Bonding*-Performanzen eine Typenbildung vorgenommen (7.2.4).<sup>80</sup>

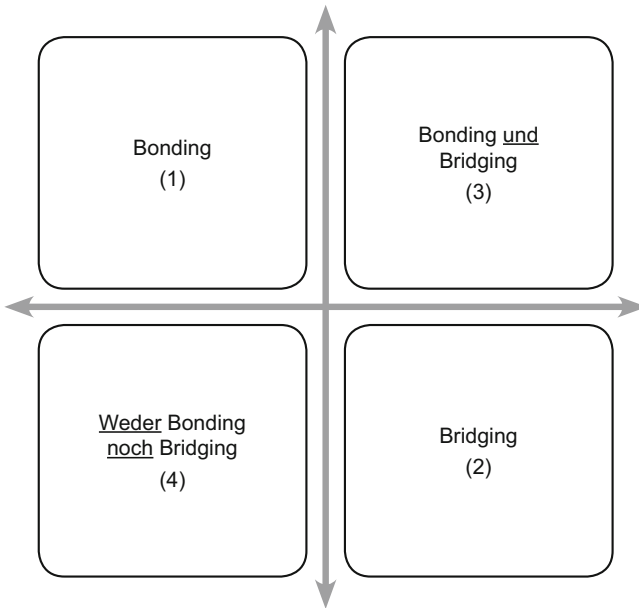
Wie bereits erwähnt, wird im Verlauf der Auswertung in zwei Schritten ebenfalls kontrolliert, inwieweit in Hinblick auf die Angaben der MSO (In-)Kommensurabilitäten bzw. Widersprüche festzustellen sind. Dies betrifft insbesondere die Frage, inwieweit sich eine positive Selbsteinschätzung (Ziel der Allgemeinwohlorientierung; Selbstverständnis als Brückenbauer und Kulturdolmetscher) in der Praxis durch die Übernahme entsprechender Tätigkeiten erkennbar realisiert oder nicht.

---

<sup>80</sup> Anmerkung zum Auswertungsverfahren: Wie bereits thematisiert wurden für die Bearbeitung der Forschungsfrage in diesem Kapitel (7.2) unterschiedliche Analyseverfahren eingesetzt bzw. diese kombiniert. Als Ergänzung zur quantitativen Datenerhebung und auf Basis theoretischer Vorentscheidungen wurde ebenfalls ein qualitativ ausgerichtetes Auswertungsverfahren mit interpretativem Anteil gewählt. Mit dieser wurden die Kombinationen von analyserelevanten Variablen in ihrer Bedeutung für *Bonding*- und *Bridging*-Profile überprüft und auf dieser Basis eine Typenbildung der Einzelfälle vorgenommen. Damit sollte der Erkenntnisgewinn erhöht und ein differenziertes Bild vorzufindender Gegebenheiten gewonnen werden. Es handelt sich bei diesem Verfahren allerdings *nicht* um eines, das den elaborierten Analysemethoden der qualitativen Forschung zugeordnet werden kann, sondern um einen forschungspragmatischen Ansatz, der mit dem Anspruch verknüpft ist, die Erkenntnismöglichkeiten statistischer Analysen durch eine komplementäre Auswertungsmethode zu erweitern.

## 7.2.2 Das Zusammenspiel von *bonding* und *bridging*

Im Folgenden werden Kombinationen und Verteilungen von *Bonding-* und *Bridging-*Ausrichtungen in Bezug auf ausgewählte **Aktivitäten, Ziele** und **Selbstverständnisse** der Organisationen dargelegt. Es handelt sich dabei jeweils um einander gegenübergestellte – gespiegelte – Variablen, die *Bonding-* und *Bridging-*Performanzen exemplarisch für *alle* MSO im Gesamtbild sowie *säkulare* im Vergleich zu *religiösen* in den Blick nehmen, und zwar in den Ausprägungsformen: nur *Bonding* (1) – nur *Bridging* (2) – *Bonding* und *Bridging* (3) – *Weder*-*noch* (4) (Abb. 7.18).



**Abb. 7.18** Vier Ausprägungsformen von *bonding* und *bridging* in einer Vierfeldermatrix (Matrix-Felder 1 bis 4)

Die Abb. 7.18 soll verdeutlichen, dass *bonding* und *bridging* zumeist als widerstreitende, entgegengesetzte Phänomene konzipiert und als Antagonismen gedacht werden (Matrix-Felder 1, 2), die einander aber nicht ausschließen. Bindungen nach innen und Brückenfunktionen nach außen können in der Praxis miteinander

kompatibel sein, wobei das Zusammenwirken von *bridging* und *bonding* theoretisch denkbar ist (Matrix-Feld 3). Möglich ist allerdings auch die Negation eines solchen Modells: Weder *bridging* noch *bonding* ist vorhanden, entsprechend kann auch keine Verbindung eingegangen werden (Matrix-Feld 4). Insofern sind *bridging* und *bonding* hypothetische Instrumente, die das je Besondere eines sozialen Gebildes aber nicht vollständig und hinreichend erfassen können. Gleichwohl können Unterschiede in ihren Tendenzen ausgemacht werden.

In den folgenden Abschnitten und Unterkapiteln folgen nun detaillierte statistische Auswertungen, Beschreibungen, grafische Darstellungen und Interpretationen von *Bonding*- und *Bridging*-Erscheinungen. Tendenzen und Auffälligkeiten werden herausgestellt und insbesondere angesichts (sehr) geringer Fallzahlen tentative Schlussfolgerungen gezogen hinsichtlich der variierenden Bedeutung einzelner Subdimensionen für religiöse MSO im Kontext einer angenommenen kollektiven Identität bzw. eines kollektiven Schicksals.

In diesem Zusammenhang sei an dieser Stelle nochmals darauf hingewiesen, dass in der Analysetichprobe insgesamt 80 religiöse MSO vertreten sind, und zwar 44 islamische<sup>81</sup>, 12 alevitische, 17 christliche, 3 jüdische, 3 ezidische sowie eine hinduistische. Die jeweiligen Verteilungen der Variablen-Kombinationen auf die sechs Konfessionen werden ebenfalls beschrieben und interpretiert. Auf die dazugehörigen Tabellen, die im elektronischen Zusatzmaterial zu finden sind (Tab. A 5 bis A 11, Tab. A 13 bis A 17), wird jeweils in Fußnoten verwiesen.

Die folgenden statistischen Erfassungen und Zusammenstellungen resultieren in der Summe in den eingangs aufgeführten ► zentralen Ergebnissen. Auf diese wie auch die ► Zwischenfazite und die finalen Schlussfolgerungen (7.2.6 Fazit) sei der an komprimierten Befunden interessierte Leser verwiesen.

### ► Spiegelung von Aktivitäten

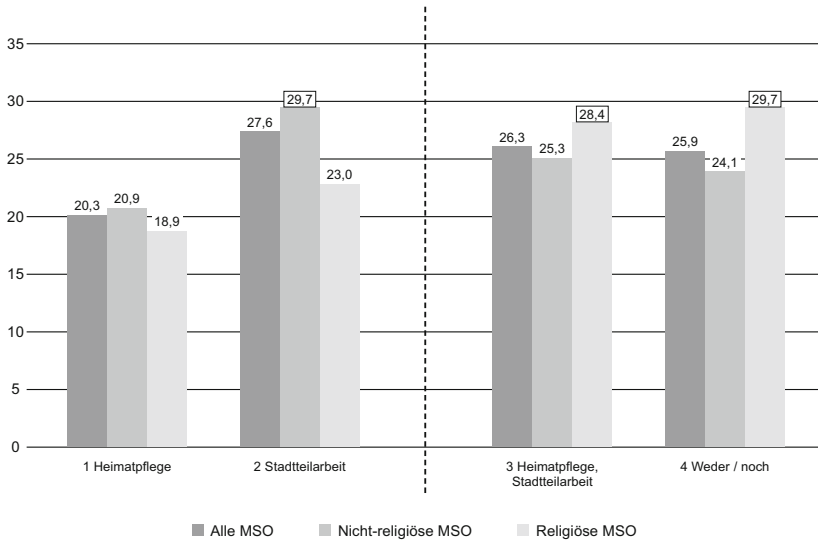
„Heimatpflege“ (Herkunftsländer) und „Stadtteilarbeit“

Die Abb. 7.19 zeigt für die Aktivitäten der Pflege der Herkunftskultur sowie der Stadtteilarbeit, dass die Heimatpflege allein (Matrix-Feld 1) von circa 20 Prozent der MSO getätigt wird. Die anderen drei Kombinationsformen (Felder 2–4) sind jeweils bei rund einem Viertel der MSO auf einem gleichen Niveau vorzufinden.<sup>82</sup>

<sup>81</sup> Von den insgesamt 44 im Sample vertretenen *islamischen* MSO weisen 28 (64 %) eine Verbandszugehörigkeit auf: 10 DİTİB, 7 IGMG, 5 IGBD, 2 VIKZ, 2 Islamische Religionsgemeinschaft NRW e. V. (IRG), 2 Verband engagierte Zivilgesellschaft in NRW e. V. (VEZ NRW) (darunter auch eine IGMG-MSO), 1 African Ummah Europe (7.1.1).

<sup>82</sup> Zum Umgang mit fehlenden Werten: Bei der Generierung der Sammel-Variablen bleiben fehlende Werte insofern unberücksichtigt, als sie als Nichtzustimmung (Residualkategorie)

Beim Vergleich von *religiösen* und *säkularen* Vereinigungen zeigen sich bei der *Bonding*-Subdimension Heimatpflege keine nennenswerten Unterschiede. Bei der *Bridging*-Aktivität Stadtteilarbeit sind die religiösen weniger vertreten, dafür aber auf einem fast identischen Prozentniveau häufiger bei der Ausführung *beider* sowie *keiner* der gegenübergestellten Tätigkeiten (Abb. 7.19).



MSO (n) = 232; MO (n<sub>g</sub>) = 158; RMO (n<sub>r</sub>) = 74

**Abb. 7.19** Verteilung der Aktivitäten „Heimatpflege“ & „Stadtteilarbeit“ (in %)

Hinsichtlich der Verteilung der unterschiedlichen Konfessionen auf die zwei einzelnen Aktivitäten einerseits (Matrix-Felder 1, 2) sowie ihrer Kombination und (Nicht-)Ausübung andererseits (Felder 3, 4) sind sehr ähnliche Zuordnungen ermittelbar<sup>83</sup>. Im Allgemeinen zeigt sich *innerhalb* der im Sample vorhandenen religiösen Traditionen ein disparater Stellenwert der Heimatpflege: Für jeweils ungefähr die Hälfte ist sie bedeutsam und für die andere nicht.

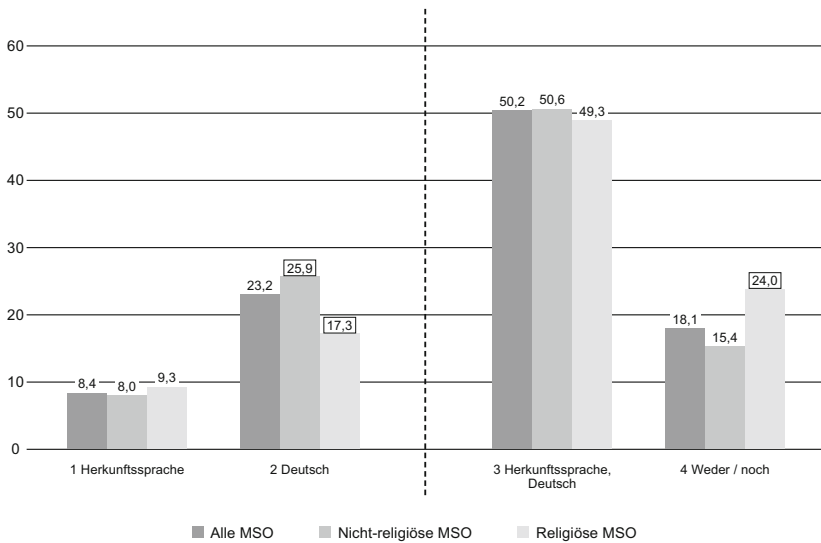
eingestuft werden, wenn sie auf *einem* der einbezogenen Subdimensionen auftreten. Weisen *alle* einkalkulierten Items einen fehlenden Wert auf, wird die Sammel-Variable insgesamt als fehlender Wert behandelt.

<sup>83</sup> Siehe zur Verteilung der beiden Aktivitäten nach religiösen Traditionen Tab. A 5 im elektronischen Zusatzmaterial.

Für die islamischen, alevitischen und christlichen MSO lässt sich für alle vier Ausprägungsformen (Felder 1–4) eine breitere Streuung registrieren. Sie verweist auf verschiedenartige Ausrichtungen der religiösen Vereinigungen bei gleicher Konfession. Sie zeigt sich beim Islam auch hinsichtlich der (Nicht-)Ausübung von beiden Aktivitäten (Felder 3, 4) und einer bestehenden Verbandszugehörigkeit, die nicht als Indikator für das ein oder andere fungieren kann: So führen beispielsweise jeweils 4 DİTİB-Gemeinden beide Tätigkeiten (nicht) aus. Wenn zwei jüdische Gemeinden beide Tätigkeiten *nicht* ausüben, dieses aber zwei ezidische tun, kann *nicht* auf ein generelles (religiös verankertes) organisationales Handlungsmuster geschlossen werden.

### Förderung der Herkunftssprache und der deutschen Sprache

Bei der Gegenüberstellung der Tätigkeiten zur Förderung der Herkunftssprache im Verhältnis zur Förderung der deutschen Sprache zeigen sich bei der Verrichtung von *beiden* Aktivitäten (Feld 3) durch jeweils circa 50 Prozent der drei separat betrachteten Organisationskategorien (alle, nicht-/religiöse) keine Unterschiede (Abb. 7.20). Dies gilt gleichermaßen für die *Bonding*-Aktivität der Herkunftssprachenförderung (Feld 1; je 8 bis 9 %). Das Lernen von Deutsch allein (Feld



MSO (n) = 237; MO (n<sub>g</sub>) = 162; RMO (n<sub>r</sub>) = 75

**Abb. 7.20** Verteilung der Aktivitäten „Förderung Herkunftssprache“ & „Förderung Deutsch“ (in %)

2) wird insgesamt häufiger angeboten als der Herkunftssprachenunterricht, seitens der religiösen MSO aber seltener (Feld 4; Differenz: 9 Prozentpunkte), und zwar von jeweils 6 islamischen und christlichen sowie einer alevitischen MSO. Im Programm der religiösen Vereinigungen ist auch häufiger keine der beiden Tätigkeiten vorzufinden (+9 Prozentpunkte): Auch hier betrifft dies insbesondere islamische und alevitische MSO<sup>84</sup>.

Beide Aktivitäten (Feld 3) werden zu unterschiedlichen Anteilen von allen im Sample vertretenen religiösen Traditionen ausgeführt: Darunter sind 50 Prozent der islamischen Vereinigungen, ein Drittel der alevitischen, ein gutes Viertel der christlichen sowie alle jüdischen und ezidischen und die hinduistische Gemeinde. Die Tatsache, dass die Hälfte der islamischen MSO das Lernen beider Sprachen anbietet und ein Viertel dies wiederum nicht tut, führt abermals ihre uneinheitlichen und variierenden Angebotsorientierungen vor Augen. Dies trifft auch für die alevitischen Vereine zu und für die christlichen sowohl hinsichtlich des Angebots der einzelnen als auch der zweifachen Sprachförderung.

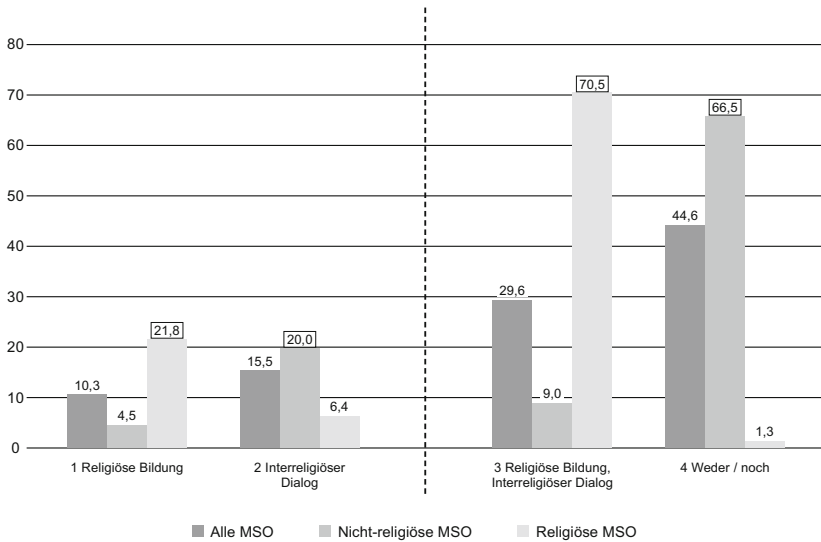
Betrachtet man bei den islamischen MSO bezüglich der (Nicht-)Verrichtung beider Tätigkeiten zusätzlich wieder die Verbandzugehörigkeit, so lässt sich feststellen, dass 16 der insgesamt 22 Vereinigungen, die das Lernen beider Sprachen anbieten, einem Verband angehören. Insbesondere mit Blick auf die Zugehörigkeit zu DİTİB zeigen sich hier aber wieder paritätische Verhältnisse in Bezug auf die (Nicht-)Förderung beider Sprachen (Nichtzustimmung / Zustimmung = 5:4).

„Religiöse Bildung/Erziehung“ und „Interreligiöser Dialog“

Die zwei religiös akzentuierten Aktivitäten „Interreligiöser Dialog“ und „Religiöse Bildung/Erziehung“ sind erwartungsgemäß v. a. für die religiösen MSO von Bedeutung (Abb. 7.21): Für rund 71 Prozent sind beide Tätigkeiten relevant (Feld 3), entsprechend selten – und zwar für nur eine christliche MSO – sind beide Aktivitäten gar nicht von Belang (Feld 4). Unter den Konfessionen, die religiöse Bildung anbieten und gleichzeitig dem interreligiösen Dialog nachgehen, befinden sich drei Viertel der islamischen (darunter 13 unabhängige und 20 verbandszugehörige Gemeinden), zwei Drittel der alevitischen, die Hälfte der christlichen, alle 3 jüdischen, 2 ezidische und die hinduistische MSO. Religiöse Bildung/Erziehung, für sich genommen (Feld 1), wird seitens religiöser Gemeinden deutlich häufiger vollzogen als der Dialog (Feld 2)<sup>85</sup>.

<sup>84</sup> Siehe zur Verteilung der beiden Aktivitäten nach religiösen Traditionen Tab. A 6 im elektronischen Zusatzmaterial.

<sup>85</sup> Siehe zur Verteilung der beiden Aktivitäten nach religiösen Traditionen Tab. A 7 im elektronischen Zusatzmaterial.



n = 233; n<sub>s</sub> = 155; n<sub>r</sub> = 78

**Abb. 7.21** Verteilung der Aktivitäten „Religiöse Bildung/Erziehung“ & „Interreligiöser Dialog“ (in %)

Hingegen spielen die beiden religiösen Aktivitäten für rund 67 Prozent der säkularen MSO gar keine Rolle. Wie bereits bei der Beschreibung der Tätigkeitsbereiche der MSO deutlich geworden ist (7.1.4), werden jedoch auch seitens säkularer Vereinigungen religiöse Angebote unterhalten: 31 der nicht-religiösen MSO (20 %) sind v. a. im interreligiösen Dialog aktiv, 14 übernehmen beide Tätigkeiten (9 %) und lediglich 7 bieten religiöse Bildung/Erziehung an (4,5 %)<sup>86</sup>.

<sup>86</sup> **Hinweis zu den Prozentwerten:** Insbesondere an dieser Stelle mag es auffallen, dass sich im Rahmen des hier gewählten Auswertungsverfahrens Prozentwerte ergeben, die von denjenigen in der deskriptiven Bestandsaufnahme (7.1) geringfügig abweichen. Dies ist auf die Behandlung von einzelnen fehlenden Werten als Nichtzustimmung zurückzuführen, denn dadurch ergeben sich divergierende Fallzahlen (n) für die nicht-religiösen (n<sub>s</sub>) und die religiösen (n<sub>r</sub>) MSO. Zur Erläuterung: Die deskriptive Auswertung (7.1.4) hat ergeben, dass 30 Prozent der nicht-religiösen MSO dem interreligiösen Dialog nachgehen (n<sub>s</sub> = 150) und 14 Prozent der religiösen Bildung/Erziehung (n<sub>s</sub> = 146). Im Rahmen der in diesem Kapitel gewählten Vorgehensweise (n<sub>s</sub> = 155) wurden hinsichtlich der nicht-religiösen MSO neun fehlende Werte für die Aktivität der religiösen Bildung sowie fünf fehlende Werte für den interreligiösen Dialog unterschlagen, da sie als Nichtzustimmung gewertet werden.



Die als säkular und damit als tendenziell religionsfern eingestuften MSO können sich de facto religiös gerieren, was sich insbesondere für die *Bridging*-Aktivität des interreligiösen Dialogs zeigt und auch bereits an anderer Stelle thematisiert wurde (7.1.4).

► **Illustration variierender Zusammenspiele von *Bridging*- und *Bonding*-Aktivitäten**

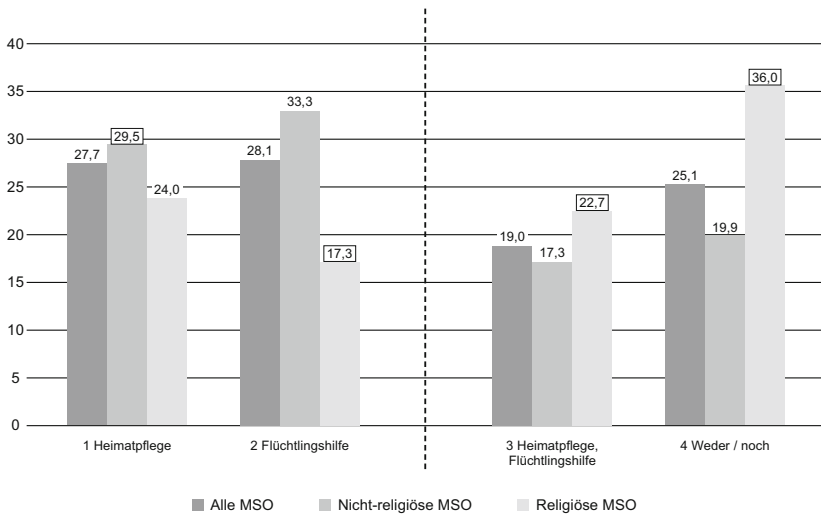
Im Folgenden soll das potenziell stark variierende Zusammenspiel kontrastierter *Bonding*- und *Bridging*-Aktivitäten aufgezeigt werden: Denn je nach Gegenüberstellung von jeweils spezifisch ausfallenden Tätigkeiten divergieren die vier Ausprägungsformen (Matrix-Felder 1 bis 4) für alle MSO im Gesamtbild sowie religiöse und säkulare im Speziellen.

„Heimatspflege“ (Herkunftsländer) und „Flüchtlingshilfe“

Wird die *Bonding*-Aktivität der Heimatspflege beispielsweise alternativ mit der *Bridging*-Tätigkeit der Flüchtlingshilfe gespiegelt, zeigen sich bei Betrachtung der religiösen und säkularen MSO deutlichere Differenzen: Religiöse MSO übernehmen beide Tätigkeiten einerseits zugleich häufiger (Feld 3; +5 Prozentpunkte), andererseits zugleich auch in deutlich größerem Ausmaß gar nicht (Feld 4; +16 Prozentpunkte) (Abb. 7.22). Hier fällt auf, dass letzteres für alle jüdischen Gemeinden zutrifft. Für Aleviten spielt die Heimatspflege eine größere Rolle als die Flüchtlingshilfe; ein Viertel der alevitischen MSO verfolgt beide Tätigkeiten wiederum gar nicht<sup>87</sup>. Anhand der im Sample dominant vertretenen islamischen Organisationen zeigt sich hinsichtlich der beiden Aktivitäten abermals eine Streuung: Divergierende Verteilungen treten einerseits sowohl in Bezug auf die *separate* Ausführung der *einzelnen* Aktivitäten (Felder 1, 2) als andererseits auch von *beiden* oder *keiner* der Tätigkeiten (Felder 3, 4) auf gleichgearteten Niveaus zutage.

Die säkularen Vereinigungen sind jeweils in der Heimatspflege (Feld 1) *oder* der Flüchtlingshilfe (Feld 2) häufiger engagiert (Abb. 7.22).

<sup>87</sup> Siehe zur Verteilung der beiden Aktivitäten nach religiösen Traditionen Tab. A 8 im elektronischen Zusatzmaterial.



n = 231; n<sub>s</sub> = 156; n<sub>r</sub> = 75

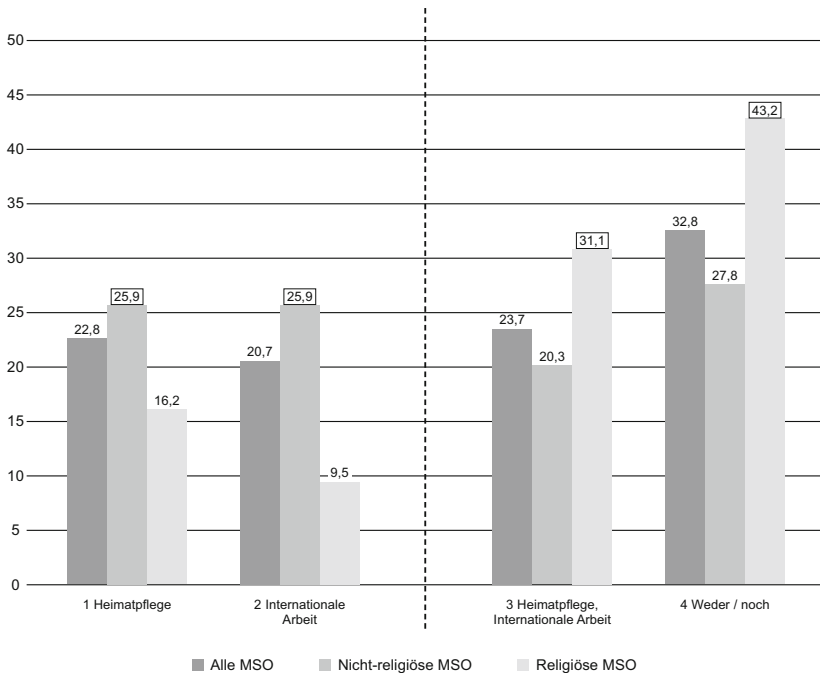
**Abb. 7.22** Verteilung der Aktivitäten „Heimatspflege“ & „Flüchtlingshilfe“ (in %)

### „Heimatspflege“ und „Internationale Arbeit“

Ein auf anderen Prozentniveaus angesiedeltes, aber ansonsten hinsichtlich der Verteilungen im Gesamtbild ähnliches Output (Felder 1–4) wie bei den zuvor gespiegelten Aktivitäten fördert die Gegenüberstellung der Heimatspflege mit der Internationalen Arbeit zutage, die z. B. Entwicklungszusammenarbeit, humanitäre Hilfe oder den Einsatz für Menschenrechte umfasst (Abb. 7.23).

Die religiösen MSO verfolgen mehrheitlich beide Aktivitäten zugleich (Feld 3), am häufigsten jedoch beide gar nicht (Feld 4). Allerdings zeigen sich zwischen den Konfessionen Unterschiede.<sup>88</sup> Für ein Viertel der islamischen MSO spielen beide Tätigkeiten in Kombination eine Rolle, für die Hälfte jedoch gar nicht. Auf die jeweils hälftige (Nicht-)Relevanz der Heimatspflege für die religiösen Traditionen wurde bereits verwiesen. Für gut 40 Prozent der christlichen MSO, für über die Hälfte der alevitischen, für alle ezidischen Vereinigungen sowie die hinduistische Gemeinde ist Internationale Arbeit relevant.

<sup>88</sup> Siehe zur Verteilung der beiden Aktivitäten nach religiösen Traditionen Tab. A 9 im elektronischen Zusatzmaterial.



n = 232; n<sub>s</sub> = 158; n<sub>r</sub> = 74

**Abb. 7.23** Verteilung der Aktivitäten „Heimspflege“ & „Internationale Arbeit“ (in %)

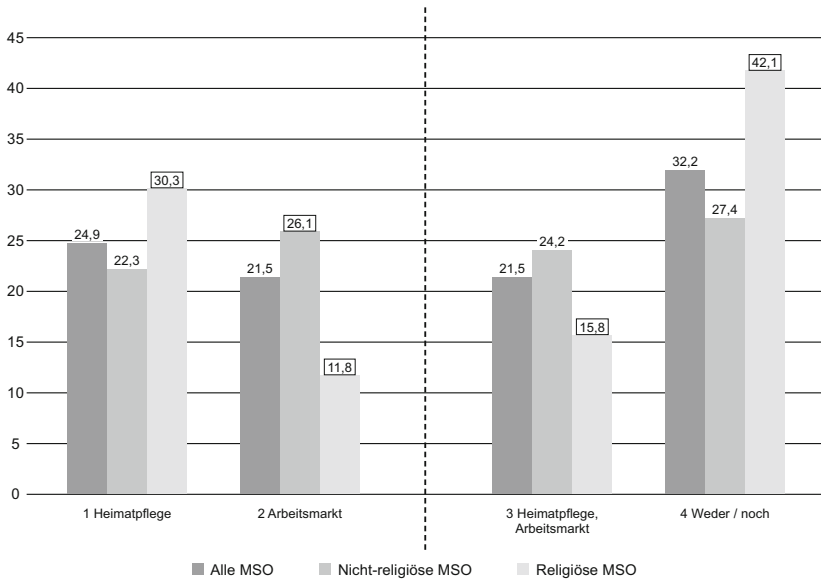
Aufgrund der spezifischen durch Verfolgung und Diskriminierung gezeichneten Schickale der (ethno-)religiösen Minderheiten der Aleviten und Eziden ist ihr Interesse an Internationaler Arbeit sehr nachvollziehbar. Insbesondere für die Aleviten und ihre zwei Dachverbände – die Alevitische Gemeinde Deutschland e. V. (AABF) sowie der Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland e. V. (BDAJ) – gehört der Einsatz für Menschenrechte, für die Rechte unterdrückter Minderheiten und für Antidiskriminierung, der insbesondere die Verbesserung der Situation der Aleviten in der Türkei betrifft, zu ihrem wesentlichen Ziel und Aufgabenfeld.<sup>89</sup> Überraschenderweise spielt die Internationale Arbeit für alle drei jüdischen Gemeinden, deren Mitglieder aus Russland und der Ukraine kommen, keine Rolle. Dass sie bedeutsam

<sup>89</sup> <https://alevi.com/unsere-ueberzeugungen/>; [www.bdaj.de/images/downloads/uu\\_pdf/satzung/2015-Grundsatzprogramm\\_BDAJ.pdf](http://www.bdaj.de/images/downloads/uu_pdf/satzung/2015-Grundsatzprogramm_BDAJ.pdf) (letzte Abrufe am 03.04.2021).

ist, könnte angenommen werden angesichts der vielfältigen Migrationsgeschichten der in ihnen involvierten Personen, die seit Jahrtausenden Verfolgungen, Pogromen und dem nationalsozialistischen Völkermord, der Shoa, ausgeliefert waren. Andererseits kann ein solches im kollektiven Gedächtnis verankertes Schicksal natürlich auch in einem sich nach außen distanzierenden, zurückhaltenden Verhalten resultieren oder im Rahmen anderer Aktivitäten thematisiert und bearbeitet werden.

„Heimatspflege“ und „Arbeitsmarktzugang“

Wiederum anders verhält es sich hinsichtlich der Heimatspflege bei deren Spiegelung mit dem sehr spezifischen Bereich des Arbeitsmarktzugangs. In dem das strukturelle Integrationsbestreben betreffenden Feld sind die säkularen MSO deutlich aktiver als die religiösen Vereinigungen (Felder 2, 3), die innerhalb der Konstellation weniger brückenbauend bzw. in Bezug auf die Heimatspflege mehr unter sich agieren (Feld 1) (Abb. 7.24). Mit circa 42 Prozent üben die religiösen *keine* der beiden Aktivitäten aus (Feld 4). Insgesamt ist ein gutes Viertel der religiösen MSO – ohne und



n = 232; n<sub>s</sub> = 158; n<sub>r</sub> = 74

**Abb. 7.24** Verteilung der Aktivitäten „Heimatspflege“ & „Arbeitsmarktzugang“ (in %)

in Verbindung mit der Heimatpflege – im Feld der Arbeitsmarktintegration aktiv (27,6 % = 11,8 + 15,8 %). Unter diesen 21 religiösen MSO sind 13 islamische und damit ein knappes Drittel der muslimischen Gemeinden vertreten; des Weiteren 2 alevitische, 4 christliche und 2 ezidische Gemeinschaften<sup>90</sup>.

### ► Zwischenfazit

Bei Eliminierung religionsbezogener Variablen: Ausbalancierung von *Bridging*- und *Bonding*-Ausprägungen

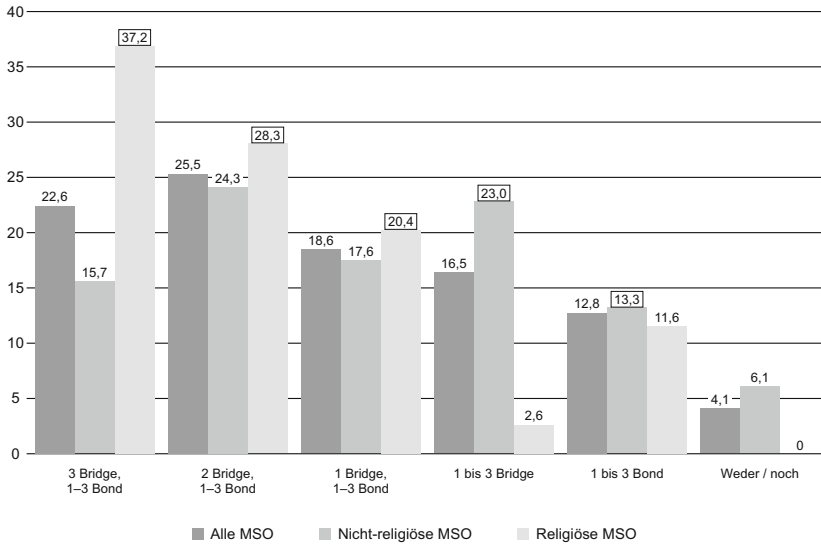
Insgesamt zeigt sich bei den verschiedenen Kombinationen der Aktivitäten ein variierendes Zusammenspiel von *bonding* und *bridging*, die keine „Entweder-Oder“-Kategorien im Sinne bipolarer Gegensätze, sondern vielmehr „Mehr oder weniger“-Tendenzen darstellen (Putnam 2000: 23). Eine ausschließlich die religiösen Vereinigungen betreffende *Bonding*-Affinität lässt sich bei den hier berücksichtigten Aktivitäten nicht feststellen. Für ihre stärkeren *Bonding*-Ausprägungen ausschlaggebend sind allerdings ihr religiöser Charakter und die damit einhergehenden Bedarfe und Ausrichtungen. Insbesondere anhand der in der Analysestichprobe zahlenmäßig stärker vertretenen Konfessionen (Islam, Alevitentum, Christentum) wird sichtbar, dass sie sich nicht alle gleichmäßig auf die unterschiedlichen Variablen-Konfigurationen verteilen (was angesichts der disparaten Fallzahlen und grundsätzlich auch unwahrscheinlich wäre). Die uneinheitlichen und variierenden Aktivitätskombinationen lassen sich insbesondere in Bezug auf die islamischen MSO als regelmäßig in Erscheinung tretende Streuungen betrachten.

Für spezifische religiöse Traditionen in Bezug auf einzelne Kombinationen von *Bridging*- und *Bonding*-Items auszumachende Auffälligkeiten und ihre Interpretation (wie der jüdischen in Hinblick auf Internationale Arbeit) sind aufgrund der sehr geringen Fallzahlen mit Vorsicht und nicht als verallgemeinerbare organisationale Performanzmuster zu betrachten.

Eine Zusammenfassung der drei zu Beginn separat gespiegelten Aktivitätspaare<sup>91</sup> nach den Zustimmungsraten entsprechend der Skalenpunkte „Trifft voll und ganz zu/Trifft eher zu“ fördert zutage, dass die religiösen MSO gleichzeitig mehr *Bonding*- und mehr *Bridging*-Ausprägungen aufweisen als die säkularen. Ebenfalls zeigt sich, dass die säkularen Vereinigungen in größerer Anzahl sowohl ausschließlich *Bridging*- als auch ausschließlich *Bonding*-Aktivitäten verfolgen (Abb. 7.25). Das Ergebnis überrascht keinesfalls, da in die Auszählung sowohl auf der *Bridging*-

<sup>90</sup> Siehe zur Verteilung der beiden Aktivitäten nach religiösen Traditionen Tab. A 10 im elektronischen Zusatzmaterial.

<sup>91</sup> „Heimatpflege (Herkunftsländer)“ & „Stadtteilarbeit“ | „Förderung der Herkunftssprache“ & „Förderung der deutschen Sprache“ | „Religiöse Bildung/Erziehung“ & „Interreligiöser Dialog“.



n = 243; n<sub>s</sub> = 165; n<sub>r</sub> = 78

Lesehilfe: „3 Bridge, 1-3 Bond“ = 3 *Bridging*-Aktivitäten und 1 bis 3 *Bonding*-Aktivitäten.

**Abb. 7.25** Verteilung der drei Aktivitätspaare<sup>91</sup> nach *Bonding/Bridging*-Ausprägungen (in %)

als auch auf der *Bonding*-Seite jeweils ein religiös akzentuiertes Item eingeflossen ist.<sup>92</sup> Insofern sind beide Sozialkapitalformen bei den religiösen Vereinigungen *religiös* konnotiert („positive Teststrategie“).

Ein genauerer Blick auf die Ergebnisse des Zusammenspiels der Aktivitäten zeigt für die extremen Ausprägungen eines dreifachen *Bonding* lediglich eine Zustimmung für eine sich dem Alevitentum zuordnende religiöse MSO (siehe Tab. A 11 im elektronischen Zusatzmaterial). Die Kombination von ausschließlich drei *Bridging*-Tätigkeiten findet sich bei 5 säkularen, allerdings bei keiner der religiösen

<sup>92</sup> „Religiöse Bildung/Erziehung“ & „Interreligiöser Dialog“.

Vereinigungen. 3 *Bridging*- und 3 *Bonding*-Aktivitäten lassen sich für 13 religiöse und 3 nicht-religiöse Organisationen feststellen.<sup>93</sup>

Berücksichtigt man bei der Aufsummierung *zusätzlich* die drei *Bridging*-Tätigkeiten der „Flüchtlingshilfe“, des „Arbeitsmarktzugangs“ sowie der „Internationalen Arbeit“ zeigen sich ähnliche Ergebnisse: Mit Blick auf die hier einbezogenen Aktivitäten sind die religiösen MSO sowohl mehr *bridging* als auch mehr *bonding* zugleich (Tab. 7.30), was auch hier auf ihren religiösen Charakter bzw. die einbezogenen religiösen Aktivitäten zurückzuführen ist. Säkulare MSO verfolgen in dieser Konstellation deutlich häufiger ausschließlich *Bridging*-Tätigkeiten (Tab. 7.30).

**Tab. 7.30** Kombination und Verteilung aller betrachteten Aktivitäten nach *Bonding*/*Bridging*-Ausprägungen (in %)

	Alle MSO	Nicht-religiöse MSO	Religiöse MSO
4–6 Bridge / 1 Bond	8,8	9,4	7,5
4–6 Bridge / 2 Bond	14,0	14,1	13,8
4–6 Bridge / 3 Bond	8,0	2,4	20,0
$\Sigma$ 4–6 Bridge / 1–3 Bond	<b>30,8</b>	<b>25,9</b>	<b>41,3</b>
1–3 Bridge / 1 Bond	15,2	13,5	18,8
1–3 Bridge / 2 Bond	18,4	19,4	16,3
1–3 Bridge / 3 Bond	4,0	1,2	10,0
$\Sigma$ 1–3 Bridge / 1–3 Bond	<b>37,6</b>	<b>34,1</b>	<b>45,1</b>
1–6 Bridge	21,6	29,4	5,0
1–3 Bond	8,8	8,8	8,8
Weder / noch	1,2	1,8	0

n = 250; n<sub>S</sub> = 170; n<sub>R</sub> = 80.

Eliminiert man die religiösen Subdimensionen<sup>94</sup> balancieren sich die Unterschiede aus und die säkularen und religiösen MSO weisen ähnliche Kombinationen von *bridging* und *bonding* auf. Es wird deutlich, dass der religiöse Charakter der Organisationen die *Bridging*-Performanz nicht relativiert. Säkulare MSO üben häufiger mehrere *Bridging*-Tätigkeiten aus, die nicht von *Bonding*-Aktivitäten flankiert sind. Bei den gestaffelten Kombinationen von einer oder zwei *Bonding*-Aktivität(en) mit *Bridging*-Tätigkeiten zeigen sich bei beiden Organisationstypen ähnliche Verteilungen (Tab. 7.31).

<sup>93</sup> Siehe für eine kleinteilige Aufschlüsselung Tab. A 12 im elektronischen Zusatzmaterial.

<sup>94</sup> „Interreligiöser Dialog“ und „Religiöse Bildung/Erziehung“.

**Tab. 7.31** Kombination und Verteilung der Aktivitäten (ohne religiöse Subdimensionen) nach *Bonding/Bridging*-Ausprägungen (in %)

	Alle MSO	Nicht-religiöse MSO	Religiöse MSO
Weder / noch	4,8	1,8	11,5
1–2 Bond*	8,5	9,4	6,4
1–2 Bridge	12,5	11,8	14,1
3–4 Bridge	13,3	15,9	7,7
5 Bridge	2,8	4,1	0
$\Sigma$ 1–5 Bridge	<b>28,6</b>	<b>31,8</b>	<b>21,8</b>
1 Bond / 1–2 Bridge	13,7	12,9	15,4
1 Bond / 3–4 Bridge	10,9	10	12,8
1 Bond / 5 Bridge	2,8	3,5	1,3
$\Sigma$ 1 Bond / 1–5 Bridge	<b>27,4</b>	<b>26,4</b>	<b>29,5</b>
2 Bond / 1–2 Bridge	10,9	12,4	7,7
2 Bond / 3–4 Bridge	14,1	12,4	17,9
2 Bond / 5 Bridge	5,6	5,9	5,1
$\Sigma$ 2 Bond / 1–5 Bridge	<b>30,6</b>	<b>30,7</b>	<b>30,7</b>

n = 248; n<sub>S</sub> = 170; n<sub>R</sub> = 78 | \* = 1 Bond = 7,6 % der MO, 2,6 % der RMO; 2 Bond = 1,8 % der MO, 3,8 % der RMO.

\* \* \*

### ► Spiegelung von Organisationszielen

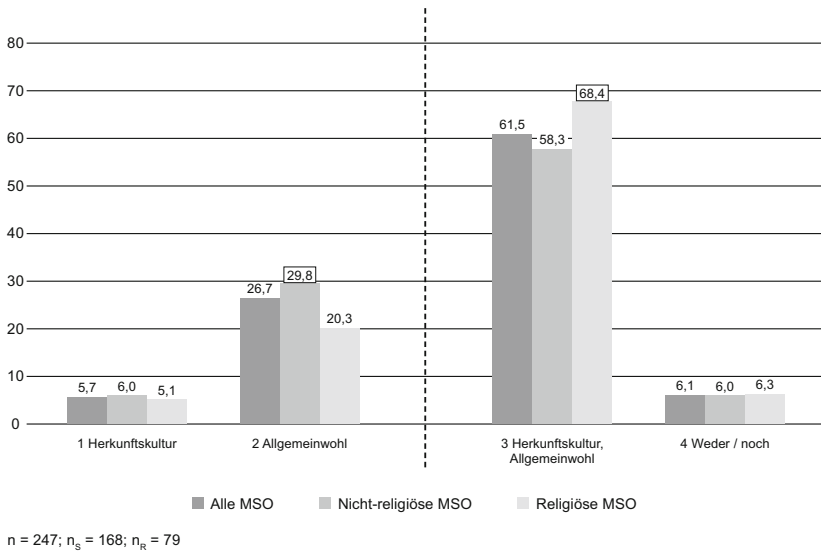
„Pflege Herkunftskultur“ und „Allgemeinwohlorientierung“

In der Gegenüberstellung dieser beiden Items kristallisiert sich die gesellschafts-politisch virulente Debatte um Herkunfts- oder Aufnahmelandorientierungen migrantischer Vereinigungen.

Bei diesen beiden Zielen zeigt sich sehr deutlich die überwiegende *gleichzeitige* Befürwortung sowohl der Aufrechterhaltung bzw. Pflege der Herkunftssprache und -kultur als auch der Absichtserklärung, etwas für das Gemeinwohl der deutschen Gesellschaft zu tun (Feld 3; 58 bis 68 %) (Abb. 7.26). Die Kombination beider Ziele wird seitens der religiösen MSO in größerem Ausmaß bekräftigt (+10 Prozentpunkte), und zwar von über 60 Prozent der islamischen, fast allen alevitischen, von über der Hälfte der christlichen, allen ezidischen und jüdischen Gemeinden sowie der hinduistischen Vereinigung<sup>95</sup>. Für die säkularen MSO wird hingegen häufiger allein das Tätigsein für das Wohlergehen aller Gesellschaftsmitglieder bejaht

<sup>95</sup> Siehe zur Verteilung der beiden Organisationsziele nach religiösen Traditionen Tab. A 13 im elektronischen Zusatzmaterial.





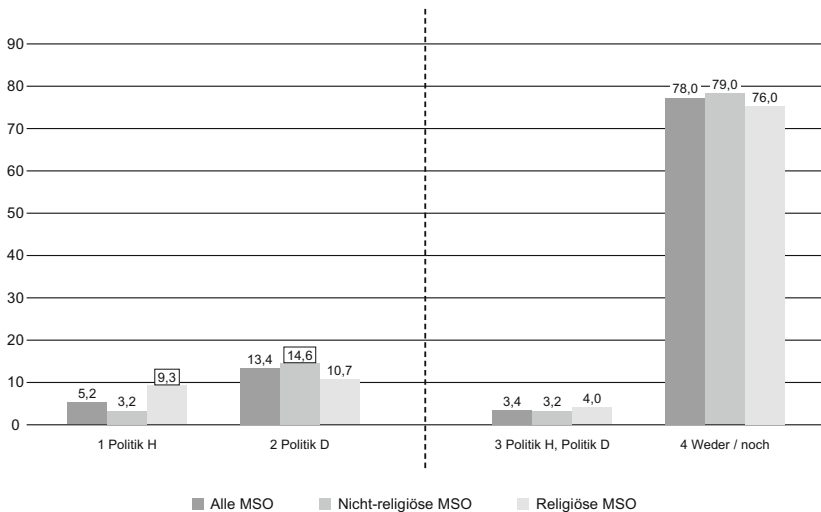
**Abb. 7.26** Verteilung der Ziele „Pflege Herkunftskultur“ & „Allgemeinwohlorientierung“ (in %)

(30 % vs. 20 %). In Hinblick auf die Pflege der Herkunftskultur für sich genommen (Feld 1) sowie das Nicht-Zutreffen beider Organisationsziele (Feld 4) sind zwischen den einzelnen Organisationen gleich niedrige Prozentwertniveaus ohne nennenswerte Diskrepanzen festzustellen. Unter den religiösen MSO, die beide Ziele nicht befürworten, befinden sich 4 DITIB-Gemeinden.

Dass die Pflege der Herkunftskultur für die religiösen MSO – in Kombination mit der auf Deutschland bezogenen Allgemeinwohlorientierung – relevanter ist, ist insofern nachvollziehbar, als Religion Bestandteil einer jeweiligen Kultur bzw. in diese eingebettet ist und durch sie in ihren sozialen Ausdrucksformen bestimmt wird.

„Unterstützung politischer Positionen im Herkunftsland“ und „Unterstützung politischer Positionen in Deutschland“

Die beiden Organisationsziele parteipolitische Positionen in Deutschland mitzugestalten bzw. zu beeinflussen sowie in Deutschland im Herkunftsland vertretene politische Positionen zu unterstützen, werden von jeweils über drei Viertel aller MSO mehrheitlich *verneint* (Feld 4) (Abb. 7.27). Für das gleichzeitige Verfolgen beider Ziele lassen sich für die Vereinigungen Zustimmungsraten auf einem fast deckungsgleichen niedrigen Niveau ausmachen (Feld 3; 3 bis 4 %). Die deutsche Parteipolitik mitzugestalten ist für die säkularen MSO geringfügig relevanter als für die religiösen (Feld 2; +4 Prozentpunkte). Diesem Zweck wird allgemein häufiger zugestimmt als der Absicht, die Politik der Herkunftsländer zu unterstützen (Feld 1), was wiederum anteilig stärker seitens religiöser MSO bekräftigt wird: Konkret handelt es sich dabei um jeweils 3 alevitische und 3 christliche sowie lediglich eine islamische Vereinigung, die der Islamischen Gemeinschaft der Bosniaken



n = 232; n<sub>s</sub> = 157; n<sub>r</sub> = 75

**Abb. 7.27** Verteilung der Ziele „Unterstützung pol. Posit. im Herkunftsland“ & „Unterstützung pol. Posit. in Deutschland“ (in %)

in Deutschland e. V. (IGBD) angehört<sup>96</sup>. Es überrascht, dass diesem Ziel seitens der Vertreter türkisch-islamischer MSO nicht in größerer Anzahl zugestimmt wird. Diesbezüglich könnte angenommen werden, sich in Deutschland kontrovers geführten Debatten über politische Einflussnahmen der türkischen Politik entziehen und sozial erwünscht antworten zu wollen. Andererseits könnte die Politik im Herkunftsland für die befragten islamischen MSO tatsächlich nicht von Interesse sein oder eine Distanznahme vorherrschen.

Für die Aleviten und die Eziden zeigen sich innerhalb ihrer Gemeinden in etwa gleichen Anteilen exemplarisch sehr unterschiedlich ausgeprägte politische Interessen(-arrangements): Politisches Engagement steht apolitischem Verhalten gegenüber. Hinsichtlich der bei den alevitischen und ezidischen Vereinigungen festzustellenden Diskrepanzen können spezifische, zu unterschiedlichen Graden politisierte (Kollektiv-)Schicksale als Erklärungen herangezogen werden.

Die komplett unpolitische Ausrichtung der jüdischen Gemeinden könnte wiederum auf eine schwierige Vereinbarkeit von Jüdischsein und politischem Engagement hindeuten. Eine Nicht-Beteiligung an politischen (innerparteilichen) Debatten könnte mit Angst vor Antisemitismus, Anfeindungen, Israel-Kritik, aber auch spezifischen Familiengeschichten und Sozialisationserfahrungen zusammenhängen, die allesamt Konflikte verursachen können, bei denen ein wie auch immer geartetes politisches Engagement lieber vermieden wird.

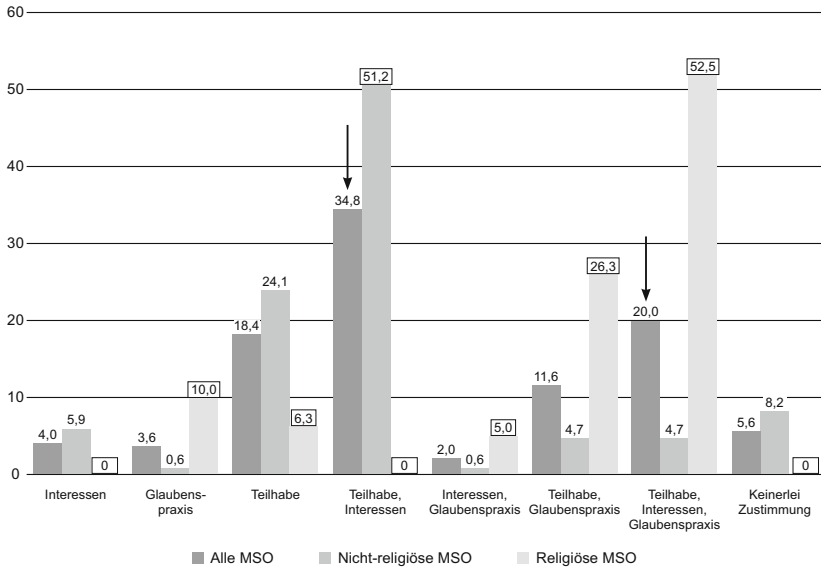
### Mischungsverhältnisse dreier *Bonding*-Zielorientierungen

Betrachtet man die drei *Bonding*-Ziele 1.) Verbesserung der Lebenssituation und Teilhabe von Zugewanderten (Landsleuten) in Deutschland, 2.) gemeinsame Religionspraxis und 3.) Vertretung bzw. Sichtbarmachung eigener Interessen, so zeigt sich, dass über 50 Prozent der MSO (34,8 % + 20 %) zwei oder drei der Ziele zustimmen. Deutlich erkennbar ist, dass sich die religiösen MSO in Hinblick auf die Bekräftigung von allen drei Zielen stärker in Richtung *bonding* bewegen (Abb. 7.28).

Konkret zeigt sich diese dreifache, religiös konnotierte *Bonding*-Performanz im Sample für fast die Hälfte der islamischen, über 80 Prozent der alevitischen, ein Drittel der christlichen, alle ezidischen und jüdischen Vereinigungen sowie die hinduistische Gemeinde<sup>97</sup>. Die Zusammenstellung der drei Ziele verdeutlicht, dass für die alevitischen MSO die Artikulation gruppenbezogener Interessen und Positionen im Sinne einer Mitbestimmung und öffentlichen Einflussnahme bedeutsam ist,

<sup>96</sup> Siehe zur Verteilung der beiden Organisationsziele nach religiösen Traditionen Tab. A 14 im elektronischen Zusatzmaterial.

<sup>97</sup> Siehe zur Verteilung der drei *Bonding*-Organisationsziele nach religiösen Traditionen Tab. A 15 im elektronischen Zusatzmaterial.



n = 250; n<sub>s</sub> = 170; n<sub>r</sub> = 80

**Abb. 7.28** Verteilung von drei *Bonding*-Zielen (in %)

wohingegen bei den christlichen Vereinigungen tendenziell die Teilhabe im Sinne eines nachteilsausgleichenden gesellschaftlichen Einbezogenenseins relevanter ist.

Der Zweck der Glaubenspraxis für sich genommen ist nur für 10 Prozent der religiösen Vereinigungen – 7 islamische und eine christliche – relevant und wird häufiger von den beiden anderen Zielen flankiert. 6 Prozent der religiösen MSO stimmen ausschließlich dem Ziel der Teilhabestärkung zu. Ansonsten sind das gesellschaftliche Beteiligtwerden und die Interessenvertretung sowohl für religiöse als auch säkulare MSO gleichbedeutend.<sup>98</sup> Wird damit in einem weiteren Sinn das Anliegen einer chancengleichen – ökonomischen, kulturellen, sozialen, politischen – Teilhabe verstanden, so sind damit zentrale integrationspolitische Belange impliziert, wobei deren tatsächliche Realisierung Kommunikation und Austausch (Vernetzung) mit

<sup>98</sup> Wird von den drei betrachteten *Bonding*-Zielorientierungen das Ziel der Interessenvertretung ausgeschlossen, wird hinsichtlich des Zusammenspiels der beiden Zwecke „Gemeinsame Glaubenspraxis“ und „Teilhabeförderung von Zugewanderten (Landsleuten)“ die Relevanz der religiösen Traditionszuordnung und -pflege noch offensichtlicher: Die beiden Ziele sind für 79 Prozent der religiösen Vereinigungen bedeutsam. Auf einem ähnlichen Prozentniveau (77 %) ist die nachteilsausgleichende Teilhabeförderung für säkulare MSO bedeutsam.

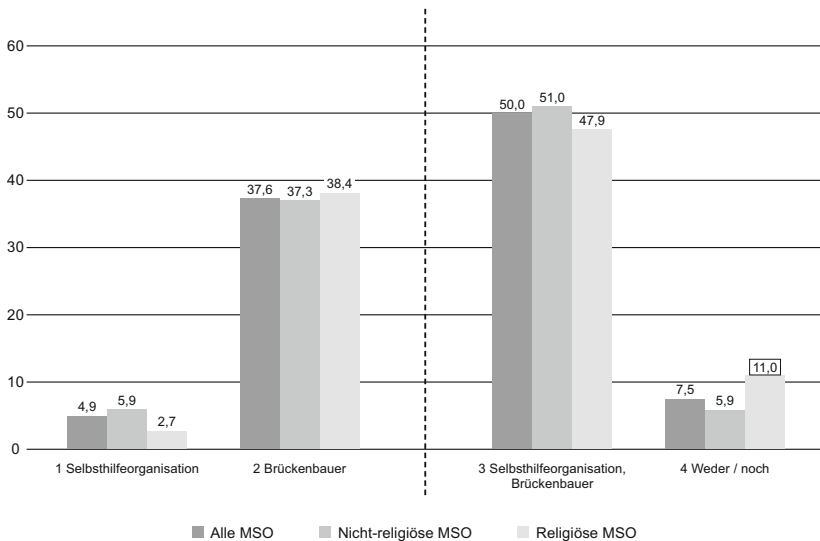
anderen gesellschaftlichen Gruppen erforderlich macht und sich diese wiederum in den Aktivitäten und im Kooperationsverhalten der MSO spiegeln. Inwieweit zwischen letzteren und den mitgeteilten Organisationszielen Diskrepanzen („Inkommensurabilitäten“) festzustellen sind, wird im Rahmen dieser Auswertung ebenfalls geprüft.

\* \* \*

### ► Spiegelung von Selbstverständnissen

„Selbsthilfeorganisation“ und „Brückenbauer/Kulturdolmetscher“

Bei einer Gegenüberstellung der *Bridging*-Selbsteinschätzung, ein Brückenbauer/Kulturdolmetscher zu sein, sowie der *Bonding*-Selbstinterpretation, als Selbsthilfeorganisation zu fungieren, ist für 50 Prozent der MSO eine Kombination der beiden Selbstkonzepte zu konstatieren (Feld 3) (Abb. 7.29). Für jeweils rund 38



n = 226; n<sub>s</sub> = 153; n<sub>r</sub> = 73

**Abb. 7.29** Verteilung der Selbstverständnisse „Selbsthilfeorganisation“ & „Brückenbauer“ (in %)

Prozent der separat inspizierten MSO-Typen zählt allein die Vorstellung, eine zwischen Kulturen brückenbauende Vereinigung zu sein (Feld 2). Die Spiegelung der beiden Variablen zeigt, dass sich religiöse MSO um rund 10 Prozentpunkte häufiger als beides denn ausschließlich als Brückenbauer verstehen. Hier zeigt sich hinsichtlich der verschiedenen Konfessionen eine recht gleichmäßige Verteilung auf beide Ausprägungsvarianten (Felder 2, 3), sodass gleiche religiöse Traditionen (vom Ezi-dentum abgesehen) bezüglich ihrer Selbstbilder differieren<sup>99</sup>. Im Vergleich zu den säkularen ordnen sich die religiösen MSO beiden Selbstverständnissen geringfügig seltener und etwas häufiger keinem der beiden zu (Feld 4) (Abb. 7.29). Tendenziell betrachten sie sich eher als Brückenbauer denn als Selbsthilfeorganisationen.

„Selbsthilfeorganisation“, „Brückenbauer“ und „Integrationspromotor“

Fügt man den beiden Selbstinterpretationen das ostentative *Bridging*-Selbstbild eines Integrationspromotors hinzu, dann zeigen sich insgesamt hinsichtlich der Zustimmung zu *allen* drei Zielen – wie auch bei der vorigen Kontrastierung der zwei Selbstverständnisse – für die jeweils unterschiedenen MSO-Typen fast übereinstimmende Prozentwerte (43–44 %; ohne Abb.). Zudem ist ersichtlich, dass sich die religiösen MSO häufiger als Brückenbauer *und* Integrationspromotor zugleich begreifen (RMO: 32 % vs. MO: 26 %). Entweder als Brückenbauer *oder* Integrationsförderer verstehen sich vor allem säkulare Vereinigungen, aber insgesamt auf einem niedrigen Prozentwertniveau (9,2 %; 6,1 %).

Hinsichtlich der (Nicht-)Zustimmung eine Selbsthilfeorganisation zu sein, unterscheiden sich Islam, Aleviten-, Christen- und Judentum kaum: Bei den vier Konfessionen sind mit Blick auf die Kombinationen „Brückenbauer und Integrationspromotor“ sowie „Brückenbauer, Integrationspromotor *und* Selbsthilfeorganisation“ fast paritätische Verteilungen festzustellen<sup>100</sup>. Auch hier sind innerhalb der religiösen Traditionen also variierende Selbstzuschreibungen ersichtlich.

\* \* \*

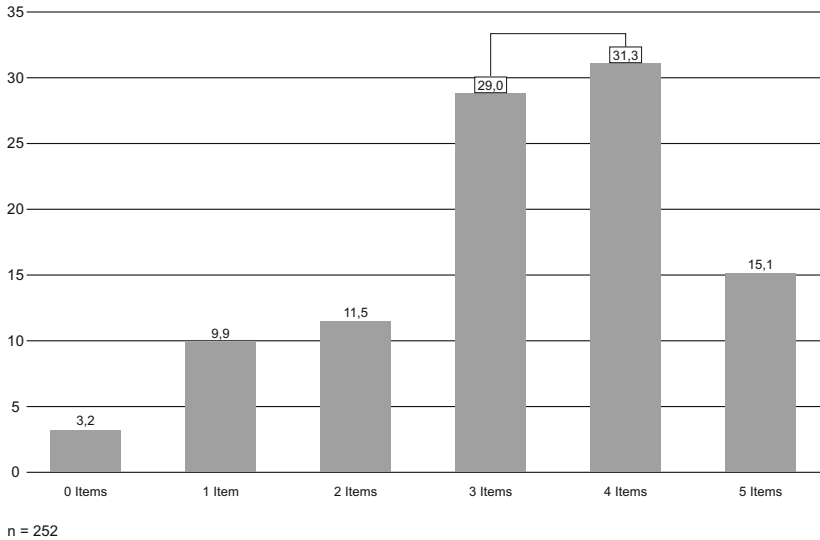
Überprüfung von (In-)Kommensurabilitäten I: Selbstdarstellung *versus* Aktivitäten

Wie eingangs bei der Erläuterung der Vorgehensweise angekündigt soll im Folgenden nun abgeglichen werden, inwieweit sich die positive Selbstdarstellung der MSO in der Übernahme spezifischer *Bridging*-Aktivitäten spiegelt. Insgesamt in den Blick genommen werden dafür die Zustimmungen zum Ziel „Etwas für das

<sup>99</sup> Siehe zur Verteilung der beiden Selbstverständnisse nach religiösen Traditionen Tab. A 16 im elektronischen Zusatzmaterial.

<sup>100</sup> Siehe zur Verteilung der drei Selbstverständnisse nach religiösen Traditionen Tab. A 17 im elektronischen Zusatzmaterial.

allgemeine Wohl in Deutschland zu tun“ sowie zu den vier Selbstverständnissen „Brückenbauer und Kulturdolmetscher“, „Integrationspromotor“, „Dienstleister“ oder „Förderorganisation“ zu sein. Für 152 MSO (60,3 % = 29 % + 31,3 %) und damit mehrheitlich werden 3 oder 4 der das Ziel der Allgemeinwohlorientierung sowie integrationsfördernde Selbstdefinitionen betreffenden Items bejaht (Abb. 7.30).



**Abb. 7.30** Zustimmungsraten zu maximal 5 Items positiver Selbstdarstellung (in %)

Die Allgemeinwohlorientierung ist am ehesten anhand von *Bridging*-Aktivitäten abzulesen; in einem zweiten Schritt lassen sich anhand der Auskünfte der Funktionsträger Diskrepanzen zwischen organisationalen Selbstbildern, Aktivitäten, der Festlegung von Zielgruppen und Mitgliedschaftsvoraussetzungen sowie dem Kooperationsverhalten feststellen.

Das Ziel der Allgemeinwohlorientierung ist normativ besonders aufgeladen. Es stellt einen Aspekt der fünf Kriterien umfassenden Definition des Engage-mentbegriffs dar (II. 3.1). Grundsätzlich ist Allgemeinwohlorientierung schwer zu messen.<sup>101</sup> Diesbezüglich wird im Freiwilligensurvey konstatiert, dass zur Beurteilung die Intention der Personen in den Blick zu nehmen sei (Simonson et al.

<sup>101</sup> „Allgemeinwohl“ oder „Gemeinwohl“ wird allgemein verstanden als ein Gegensatz zu bloßen Privat- oder Partikularinteressen von einzelnen Personen oder Gruppen innerhalb

2016a: 28), dass die Gemeinwohlorientierung von Aktivitäten letztlich vorausgesetzt werden müsse (ebd.: 31) oder anhand „der Zielsetzung der Organisation oder Einrichtung, in der [die] freiwillige Tätigkeit ausgeübt wird, erkennbar“ sei (Simonson et al. 2016b: 72). In Bezug auf die in dieser Arbeit untersuchte Mesoebene bietet dieses Statement hinsichtlich der Prüfung von Allgemeinwohlorientierung keine Lösung an. Für die vorliegende Analyse soll ausschlaggebend sein, dass die Tätigkeiten die Grenzen der eigenen Gemeinschaft überschreiten, anderen Gesellschaftsmitgliedern von Nutzen sind und durch die Generierung von positiven externen Effekten die gesellschaftliche Kohäsion stärken (BMFSFJ 2012: 33).

Der vorgenommene Abgleich geht über eine Gegenüberstellung der Selbstpräsentation mit den sechs als *Bridging*-Aktivitäten kategorisierten Variablen<sup>102</sup> hinaus und bezieht auch die fünf potenziell brückenschlagenden sozialarbeiterischen und erzieherischen Tätigkeiten<sup>103</sup> mit ein. Denn eine MSO, die z. B. ausschließlich Kinder- und Jugendarbeit durchführt, kann sich als Brückenbauer oder Integrationspromotor verstehen bzw. diese Rollen tatsächlich übernehmen.

Entsprechend der im Rahmen der Auswertung bereits dargelegten sehr hohen Aktivitätsraten der MSO (7.1.4) zeigt die Nebeneinanderstellung der beiden Tätigkeitskategorien, dass 83 Prozent der Vereinigungen in unterschiedlichen Ausmaßen und Kombinationen sowohl andere Gruppen adressierende (*bridging*) als auch (sozial-)pädagogische Aktivitäten übernehmen (Abb. 7.31).

Im Gesamtbild zeigt der Abgleich der positiven Selbstbilder mit den Aktivitäten, dass für 233 MSO (91 %; n = 256<sup>104</sup>) Übereinstimmungen festzustellen sind. 16 weitere MSO (6 %) stellen sich positiv dar und übernehmen sozialarbeiterische oder allgemeine Bildungstätigkeiten. Für lediglich 7 Vereinigungen (3 %) lassen sich vorerst Diskrepanzen ausmachen. Die in den 7 Fällen zu vernehmenden Widersprüchlichkeiten betreffen ein (sehr) positives Selbstverständnis, dessen praktische Realisierung sich jedoch überhaupt nicht in der Übernahme der hier fokussierten *Bridging*- oder sozialpädagogischen Tätigkeiten spiegelt. Darunter ist eine religiöse MSO, die dem Alevitentum zugeordnet wird. Berücksichtigt man bei diesen Fällen zusätzlich die weder *bonding* noch *bridging* oder der Sozialpädagogik zugeordneten Tätigkeiten – wie etwa Kultur, Sport, Freizeit und Politik – relativiert sich die

---

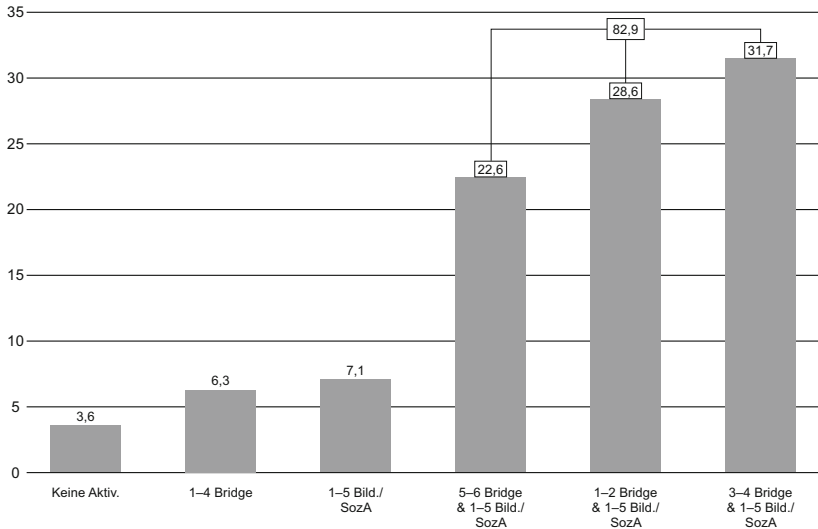
einer Gesellschaft. Letztendlich geht es darum, sich für öffentliche Belange und gesellschaftlichen Umgang einzusetzen und dieses Bemühen einer Beschränkung auf das Private und individuellen Nutzen vorzuziehen.

<sup>102</sup> Stadtteilarbeit, Interreligiöser Dialog, Deutschförderung, Flüchtlingshilfe, Internationale Arbeit, Arbeitsmarktzugang.

<sup>103</sup> Elterngruppen/Familienarbeit; Kinder- und Jugendarbeit; Seniorenarbeit; Mädchen- und Frauenarbeit; Bildung/Erziehung allgemein.

<sup>104</sup> Eine Organisation fällt aus dem Sample heraus, da sie sich um den Tierschutz kümmert und sich als keine Menschen adressierende Hilfsorganisation versteht.





n = 252

**Abkürzungen:** „Bild./SozA“ = Bildung allgemein und/oder erzieherische/sozialarbeiterische Aktivitäten; „Bridge“ = *Bridging*-Aktivitäten.

**Lesehilfe:** „Keine Aktiv.“ = keine *Bridging*-, Bildungs- oder erzieherischen Aktivitäten; „1-4 Bridge“ = 1 bis 4 *Bridging*-Aktivitäten; „1-5 Bild./SozA“ = 1 bis 5 Aktivitäten im Bereich Bildung allgemein bzw. erzieherische/sozialarbeiterische Aktivitäten.

**Abb. 7.31** Verhältnisbestimmung zwischen dezidiert brückenbauenden *und* (sozial-)pädagogischen Aktivitäten der MSO (in %)

Registrierung mangelnder Übereinstimmungen insofern, als alle 7 MSO mehrheitlich in zwei der Bereiche aktiv sind. Ein weiterer prüfender Blick zeigt dann, dass in vier der betreffenden Fälle durchaus von einer Kongruenz zu sprechen ist: Warum sollten sich MSO, die lediglich Kultur-, Freizeit- oder Sportangebote unterbreiten, nicht als Brückenauer verstehen oder das Ziel angeben, etwas für das allgemeine Wohl in Deutschland tun zu wollen? Da über die Offenheit der MSO an dieser Stelle noch keine Aussage getroffen werden kann, werden die benannten 7 Fälle in einem zweiten Schritt noch einmal gesondert im Zusammenhang mit der Dimension „Aufgeschlossenheit der MSO gegenüber ihrer Umwelt“ untersucht; diese umfasst die Mitgliedschaftsvoraussetzungen, Zielgruppen sowie das Kooperationsverhalten.

An dieser Stelle sind unter den kongruenten Fällen interessante Antwortverhalten hervorzuheben. In 10 Fällen (4 %) – darunter 5 religiöse<sup>105</sup> – können den MSO

<sup>105</sup> Zwei islamische, eine alevitische, eine griechisch-orthodoxe und eine mennonitische.

eine gewisse Bescheidenheit und „Understatements“ attribuiert werden, da zahlreiche *Bridging*- oder sozialarbeiterische Tätigkeiten übernommen werden, aber dem Ziel der Gemeinwohlorientierung sowie den positiven Selbstverständnissen überhaupt nicht oder in Anbetracht des Umfangs der Tätigkeiten nur in sehr modester Art zugestimmt wird. In 5 weiteren Fällen wird ein scheinbar realitätsgerechtes, unpräntiöses Antwortverhalten deutlich. In den 5 betreffenden MSO gehen Aktivitäten der religiösen Bildung und Brauchtumpflege, der Freizeit, Kultur oder des Sports (die im Rahmen dieses Analyseschritts ausgeklammert wurden) mit keinerlei Bejahung der 5 positiven Selbstdarstellungen einher. So verneinen beispielsweise 3 islamische Vereinigungen *alle* in der hier relevanten Analyse berücksichtigten Items und gehen lediglich religiösen Tätigkeiten oder der Kulturpflege nach.

Wie bereits angesprochen werden die zwischen Selbstbildern und Tätigkeiten identifizierten Stimmigkeiten und Diskrepanzen im Rahmen dieser Auswertung später mit einem weiteren Untersuchungsschritt zusammengeführt: Insbesondere die Aktivitäten müssen mit dem Analysekonstrukt der „Aufgeschlossenheit gegenüber der Umwelt“ abgeglichen werden, um adäquate Beurteilungen über die *Bonding/Bridging*-Ausrichtungen der MSO treffen zu können. Diese Aufgeschlossenheit – oder Abgrenzung – gegenüber anderen Personengruppen oder (Kollektiv-)Akteuren wird im nächsten Kapitel zunächst anhand der Festlegung von *Mitgliedschaftsvoraussetzungen* und *Zielgruppen* sowie des *Kooperationsverhaltens* ermittelt, um im Anschluss daran anhand der relevanten, schrittweise inspizierten Eigenschaften der MSO im Gesamtbild *Bonding/Bridging*-Typen zu identifizieren.

### **7.2.3 Aufgeschlossenheit gegenüber der Umwelt: Mitgliedschaftsvoraussetzungen, Zielgruppen, Kooperationsverhalten**

#### **7.2.3.1 Erörterung zur Kategorisierung als *bonding***

Aufgeschlossenheit – oder Abgrenzung – gegenüber anderen Personengruppen können anhand der Festlegung von *Mitgliedschaftsvoraussetzungen* und *Zielgruppen* sowie des *Kooperationsverhaltens* ermittelt werden. Diese drei Kriterien werden zusammen als „Aufgeschlossenheit gegenüber der Umwelt“ betrachtet. Sie müssen in toto in den Blick genommen werden, um profunde Aussagen über Offenheit oder Exklusivität einer MSO machen zu können. Bevor eine Deskription und Interpretation der vorzufindenden Kombinationen der drei Aspekte erfolgt

(7.2.3.2), soll zunächst diskursiv begründet werden, welche Antworten jeweils als *bonding* eingestuft werden, da dies nicht selbsterklärend ist.

### **Mitgliedschaftsvoraussetzungen**

Der Frage nach konkreten Mitgliedschaftsvoraussetzungen war die Filterfrage: „Gibt es bestimmte Voraussetzungen für die Mitgliedschaft in Ihrer Organisation?“ vorgeschaltet. Bei Bejahung waren in der darauffolgenden Frage mehrere Antworten möglich: „Empfehlungen von Mitgliedern“, „die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Glaubensgemeinschaft“, „ein bestimmtes Alter“, „ein bestimmtes Geschlecht“, „ein bestimmter kultureller Hintergrund bzw. eine bestimmte Nationalität“ und „Sonstiges“.

Mit der Zugehörigkeit zu einer spezifischen *Glaubensgemeinschaft* oder *Herkunftskultur* als Voraussetzung für die Mitgliedschaft in einer MSO erfolgt eine deutliche Grenzmarkierung gegenüber andersgläubigen oder fremdkulturellen Personen, für die eine Mitgliedschaft nicht vorgesehen ist.<sup>106</sup> Die Bedingungen, ein bestimmtes *Alter* oder *Geschlecht* zu haben, sind zwar restriktive Kriterien, als sozialstrukturelle Merkmale können sie aber alle Menschengruppen betreffen und sind daher nicht per se als Indizien für eine offensichtliche Exklusivität einer MSO zu betrachten. Gleiches gilt für *Empfehlungen von Mitgliedern*, die sehr unterschiedliche Personengruppen betreffen können.

Die unter der offenen Kategorie „Sonstiges“ lediglich zweimal genannte Bedingung einer bestimmten politischen Einstellung oder Anhängerschaft (von Mustafa Kemal Atatürk) ist der religiösen Orientierung insofern gleichzustellen, als es sich hier um eine auf geteilten politischen Wertorientierungen basierende Interessengemeinschaft handelt, die ihre Wurzeln im Herkunftsland haben und die nun in einem selbstorganisierten Rahmen in Deutschland gemeinsam weiter unterstützt und stark gemacht werden. An diesem Punkt könnte argumentiert werden, dass man eine

---

<sup>106</sup> An dieser Stelle ist anzumerken, dass im zivilgesellschaftlichen Sektor freiwilliger Selbstorganisationen das Prinzip gilt, dass sich Personen mit gleichen Weltanschauungen, Neigungen und Vorlieben zusammenschließen. Insofern ist zu bedenken, dass sich andere davon ggf. gar nicht ausgeschlossen fühlen, da der Wunsch nach Mitwirkung für sie ohnehin nicht relevant ist. Insbesondere in Bezug auf spezifische religiöse Vereinigungen ist daher zu hinterfragen, inwieweit eine Mitgliedschaft seitens nicht-religiöser oder andersgläubiger Personen überhaupt in Betracht gezogen wird und von Interesse ist. An anderer Stelle wurde bereits thematisiert, dass subjektive Intentionen und Motive sowie durch spezifische Organisationen vorgehaltene Gelegenheitsstrukturen und Anreize miteinander kompatibel sein sollten (II. 4.3.3.2; II. 4.4). Dies gilt insbesondere für religiöse Vereinigungen, die einer gläubigen Person das Ausleben und die Bestätigung ihres Glaubens durch die hierfür benötigte und dort gewährleistete Kommunikabilität, wie etwa die gemeinsame religiöse Praxis, ermöglichen (vgl. Pollack 2018: 38 f.; Krech 1999: 31 f.).

Religionszugehörigkeit oder politische Orientierung annehmen kann. Dies ist allerdings normativ voraussetzungsreich, denn es geht um die intrinsische Akzeptanz bestimmter Einstellungen und die Befürwortung eines Weltbildes mit charakteristischen Denkweisen und Lebensauffassungen. Insbesondere mit der Festlegung einer spezifischen Religionszugehörigkeit als Mitgliedschaftsbedingung gehen stärkere ideativ-identifikative Homogenitäts- bzw. Ununterscheidbarkeitsforderungen einher, die mit Blick auf die hier relevante Analyse und die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft als stärker abgrenzend einzustufen sind. Denn die Demarkationslinie wird inhaltlich konkretisiert und damit das Charakteristische der Zugehörigkeit verdeutlicht.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen werden die drei Voraussetzungen der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Glaubensgemeinschaft, ein bestimmter kultureller Hintergrund bzw. eine bestimmte Nationalität oder eine politische Einstellung als *Bonding*-Mitgliedschaftsvoraussetzungen kategorisiert. Die anderen ‚weicheren‘, permissiveren Voraussetzungen (Empfehlungen von Mitgliedern; Alter; Geschlecht etc.) werden, auch wenn sie kumulieren, nicht den *Bonding*-Mitgliedschaftsbedingungen zugerechnet. Wenn sie in Kombination mit den drei aufgeführten *Bonding*-Kriterien genannt werden, werden sie im Rahmen der Auswertung nicht mitberücksichtigt (bzw. bei spezifischer Relevanz nur im Einzelfall erwähnt). Bei Zugrundelegung dieser Kategorisierung zeigt sich, dass bei 18 Prozent der MSO *Bonding*-Mitgliedschaftsvoraussetzungen vorzufinden sind (Tab. 7.32).

**Tab. 7.32** Kategorisierung der Mitgliedschaftsvoraussetzungen nach *bonding*

	Häufigkeit	Prozent
Kein <i>bonding</i>	210	82,0
<i>Bonding</i>	46	18,0
Gesamt	256	100,0

## Zielgruppen

Die Frage, welche Gruppen die Angebote und Dienstleistungen der MSO nutzen können, war mit einer einfachen Nennung zu beantworten<sup>107</sup>. Die Antwortvorgaben, dass sie sich an Personen mit den gleichen religiösen Überzeugungen richten,

<sup>107</sup> „Unsere Aktivitäten und Angebote richten sich nur an Mitglieder“; „Unsere Aktivitäten und Angebote richten sich an Personen mit den gleichen religiösen Überzeugungen“; „Unsere Aktivitäten und Angebote sind für alle offen“; „Sonstiges“.

wird entsprechend der Mitgliedschaftsvoraussetzung einer spezifischen Religionszugehörigkeit als *bonding* kategorisiert. Wenn die Mitglieder die ausschließlichen Adressaten der Aktivitäten sind, so ist dies als ein zentrales Merkmal von zivilgesellschaftlichen Selbstorganisationen einzuordnen: Menschen tun sich zusammen bzw. treten auf Basis einer bewussten Entscheidung in eine Vereinigung ein, um gemeinschaftliche Zwecke und Interessen zu verfolgen, die den eigenen Zusammenschluss und die diesem offiziell Zugehörigen betreffen. Diese charakteristische Selbstreferentialität ist damit als *bonding* einzuordnen, jedoch nicht automatisch mit einer Exklusivität gleichzusetzen. Denn das Mitglied-werden-Können ist ggf. nicht abhängig von spezifischen Individualmerkmalen oder normativen Orientierungen und daher als ein relativ liberales Zielgruppenkriterium einzustufen, das im Zusammenhang mit den Voraussetzungen für die Erlangung des Mitgliedschaftsstatus (s. o.) zu betrachten ist.

Unter dem Item „Sonstiges“ wurde in zwei Fällen „Menschen der Muttersprache“ sowie eine Offenheit der Angebote „nur für Frauen und Mädchen“ vermerkt, wobei ersteres als *bonding* eingruppiert wurde. In vier weiteren Fällen wurde angegeben, dass ein bestimmter Bereich von Angeboten nur Mitglieder oder Gleichreligiöse („Gläubige“) adressiert, andere Aktivitäten aber auch für andere Personen („Nicht-Mitglieder“) offen sind. Diese Kompromisslösung wird mit dem Label „teils/teils“ und nicht als *bonding* kategorisiert. Insgesamt fallen damit 30 Zielgruppenbestimmungen (12 %) *bonding* aus (Tab. 7.33).

**Tab. 7.33** Häufigkeitsauszählungen spezifischer Zielgruppenbestimmungen

	Häufigkeit	Prozent
Unsere Aktivitäten und Angebote sind für alle offen.	207	83,1
Unsere Aktivitäten und Angebote richten sich nur an Mitglieder.	18	7,2
Unsere Aktivitäten und Angebote richten sich an Personen mit den gleichen religiösen Überzeugungen.	11	4,4
Teils nur für Mitglieder oder Gleichreligiöse	4	1,6
Sonstiges (Geschlecht)	1	0,4
Sonstiges (Muttersprache)	1	0,4
Sonstiges (Afrikabezüge; 1 x Straßentiere)	7	2,8
Gesamt	249	100,0

## Kooperationen

Der Frage nach konkreten Organisationen, mit denen derzeit oder in den letzten Jahren zusammengearbeitet wird bzw. wurde, ging eine Filterfrage nach überhaupt vorhandener Kooperation (in den letzten fünf Jahren) voraus. In Mehrfachantworten waren bestimmte Typen von Organisationen zu markieren, mit denen zusammengearbeitet wird oder wurde.<sup>108</sup> Eine Aufsummierung der Kennzeichnungen zeigt, dass in einer Marge von 13 bis 20 Prozent unter den MSO am häufigsten mit 2 bis 5 Organisationstypen zusammengearbeitet wird (Tab. 7.34).

**Tab. 7.34** Anzahl der Kooperationspartnertypen gesamt

Anzahl	Häufigkeit	Prozent
1	15	7,7
2	39	19,9
3	30	15,3
4	26	13,3
5	32	16,3
6	15	7,7
7	13	6,6
8	9	4,6
9	6	3,1
10	7	3,6
11	1	0,5
12	2	1,0
13	1	0,5
Gesamt	196	100,0

Die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen ist ein Indikator für die Offenheit und den Austausch der MSO mit anderen, auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen angesiedelten Organisationen. Hier ist davon auszugehen, dass eine große Anzahl von verschiedenen Organisationen, mit denen zusammengearbeitet wird, eine größere Offenheit der MSO anzeigt, als wenn lediglich ein

<sup>108</sup> Festgestellt wird dadurch also nicht die genaue Anzahl der Kooperationspartner insgesamt, sondern die Anzahl der Organisationsarten, mit denen zusammengearbeitet wird (7.1.6).

Kooperationspartnertypus genannt wird. Bei diesem ist dann auch von besonderem Interesse, um welchen es sich im konkreten Fall handelt, weil darüber auf eine *Bridging*- oder *Bonding*-Ausrichtung geschlossen werden kann, wenn beispielsweise eine christliche Vereinigung in zwei Fällen ausschließlich mit der Kirche oder mit dem christlichen Hilfswerk zusammenarbeitet.

### 7.2.3.2 Gruppierungen und ihre Diskussion

Im Folgenden werden die Kombinationen von Mitgliedschaftsvoraussetzungen und Zielgruppen der Aktivitäten betrachtet und diskutiert. Außen vor gelassen wird dabei das Kooperationsverhalten, das – wie oben thematisiert – je nach Ausmaß die Aufgeschlossenheit einer Organisation potenziert oder abschwächt. Eine detaillierte Auflistung der den Gruppen zugehörigen Einzelfälle findet sich in einer separaten Übersicht im elektronischen Zusatzmaterial (Tab. A 18<sup>109</sup>).

#### **Gruppe 1:** Keine Mitgliedschaftsvoraussetzungen / Angebote für alle offen (68,9 %)

Wenn hinsichtlich der Mitgliedschaft keine Voraussetzungen bestehen und mit den Aktivitäten diverse Personengruppen adressiert werden, kann von einer grundsätzlichen Aufgeschlossenheit der MSO gesprochen werden. Die Konstellation verweist auf ihre Bereitschaft, unterschiedliche Menschen zu involvieren und sich in der Gruppe mit verschiedenen Anschauungen auseinanderzusetzen. Vonseiten aller MSO werden in der Mehrzahl weder Mitgliedschaftsvoraussetzungen noch Zielgruppen festgelegt. Dabei fällt die Zugänglichkeit der säkularen MSO um rund 15 Prozentpunkte höher aus als bei den religiösen (Abb. 7.32).

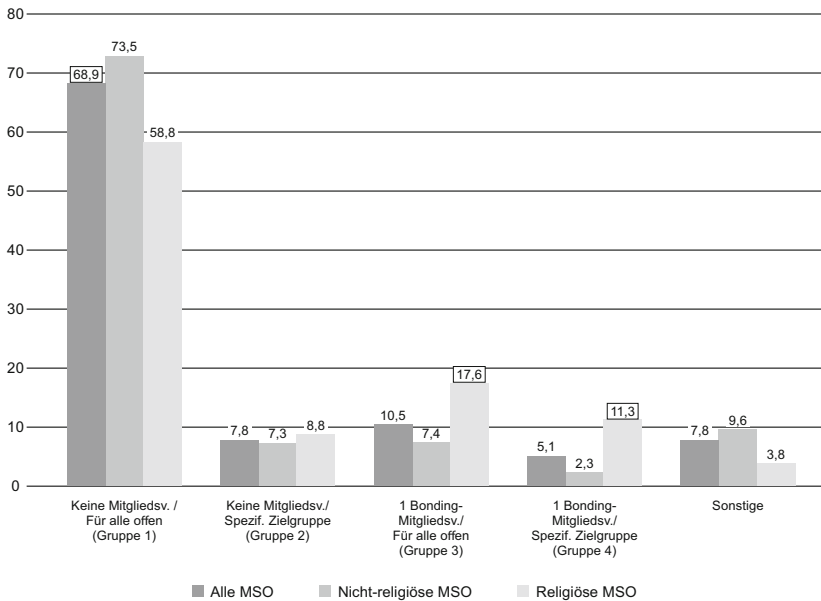
#### **Gruppe 2:** Keine Mitgliedschaftsvoraussetzungen, aber eine spezifische Zielgruppe (7,8 %)

Wenn grundsätzlich eine Offenheit für die Mitgliedschaft besteht, die Angebote und Dienstleistungen aber nur für eine spezifische Zielgruppe vorgesehen sind, dann kann davon ausgegangen werden, dass sich *bonding* und *bridging* potenziell

---

<sup>109</sup> Zum Umgang mit fehlenden Werten: Fehlende Werte wurden hier gesondert ausgewiesen und können nicht unterschlagen werden, da nicht gewusst werden kann, warum die Funktionsträger in 15 Fällen hinsichtlich der Zielgruppenfrage (und in einem Fall hinsichtlich der Mitgliedschaftsvoraussetzungen) keine Angaben gemacht haben (multinomial codierte Variablen). Wenn die fehlenden Werte unbeachtet bleiben, können damit hinsichtlich der Eingruppierung der MSO fehlerhafte Interpretationen einhergehen.

ausbalancieren (können). Denn Kommunikation und Interaktion finden einerseits innerhalb der eigenen Gemeinschaft statt, andererseits zeigt sich die Gruppierung für die Mitwirkung und Teilnahme von fremden, außerhalb der Gemeinschaft stehenden Menschen prinzipiell offen und formuliert keine Zugangsbeschränkungen. Diese Konstellation ist mit 7 bis 8 Prozent auf einem gleichen Niveau für alle MSO und ohne nennenswerte Unterschiede zwischen religiösen und säkularen auszumachen (Abb. 7.32).



n = 257

**Abb. 7.32** Kombinationen von Mitgliedschaftsvoraussetzungen und Zielgruppen (in %)

Allerdings erscheint es paradox, wenn sich die Aktivitäten in 5 sich einer religiösen Tradition zuordnenden MSO ausschließlich an Personen mit den gleichen religiösen Überzeugungen richten, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Glaubensgemeinschaft jedoch keine Voraussetzung für die Mitgliedschaft ist (Tab. A 18 im elektronischen Zusatzmaterial). Dies kann zum einen dahingehend interpretiert werden, dass die Aktivitäten als für andere nicht interessant betrachtet werden; zum anderen könnte es sein, dass sich die betreffenden religiösen



Vereinigungen als aufgeschlossen und gegenüber Andersgläubigen als tolerant präsentieren möchten, über die Festlegung eines spezifischen Adressatenkreises aber ein subtiler Exklusionsmechanismus wirkt.

**Gruppe 3:** Eine *Bonding*-Mitgliedschaftsvoraussetzung, aber Angebote für alle offen (10,5 %)

Wenn eine bestimmte religiöse Orientierung oder ein spezifischer kultureller bzw. nationaler Herkunftshintergrund eine Bedingung für die Mitgliedschaft ist, die Angebote aber grundsätzlich für alle zugänglich sind, dann können soziale Beziehungen und Bindungen potenziell auch außerhalb der betreffenden MSO aufgebaut und aufrechterhalten werden. Innerhalb dieser Gruppe sind zwischen säkularen und religiösen MSO Unterschiede erkennbar (Differenz: 10 Prozentpunkte), die darauf zurückzuführen sind, dass die Möglichkeit einer Mitgliedschaft an die Bedingung der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Glaubensgemeinschaft geknüpft wird.

Zu hinterfragen ist, inwieweit Brücken zu anderen Personengruppen tatsächlich bestehen bzw. geschlagen werden. Denn die religiöse bzw. kulturelle Zugehörigkeit wird das Miteinander in der MSO und auch die Ausrichtung der Aktivitäten höchstwahrscheinlich mitbestimmen und daher auch insbesondere Personen mit gleichen Konfessionen und kulturellen Hintergründen attrahieren. Dieses wird umso mehr zutreffen, wenn – wie im Fall einer säkularen MSO – über doppelte Mitgliedschaftsbedingungen verfügt wird. Die religiösen, kulturellen oder politischen Wertorientierungen und Verortungen der MSO werden somit mit großer Wahrscheinlichkeit ausschließlich bestimmten Personengruppen vorbehalten sein. Dies wird auch dann zutreffen, wenn sich die MSO gegenüber anderen, fremden Menschen aufgeschlossen zeigen, da sich diese nicht für die in Rede stehenden MSO interessieren und sich von ihren Denkrichtungen und Tätigkeiten nicht angesprochen fühlen. Dann kann eine betreffende MSO als sich gesellschaftlich abschließend oder abgrenzend wahrgenommen werden, auch wenn sie sich nicht als eine solche versteht.

**Gruppe 4:** Eine *Bonding*-Mitgliedschaftsvoraussetzung / eine spezifische Zielgruppe (5,1 %)

Die Festlegung auf eine *Bonding*-Mitgliedschaftsvoraussetzung sowie auf eine spezifische Zielgruppe weist hingegen auf das Bedürfnis einer MSO hin, sich gegenüber anderen Personenkreisen und Gruppierungen abzugrenzen und mit ihren Zielen und Angeboten selbstreferentiell und exklusiv zu sein bzw. zu agieren. Auch in dieser Gruppe treten die religiösen MSO in Bezug auf Festlegungen

hervor (11,3 % vs. 2,3 %). Wird in dieser Formierung darüber hinaus nicht mit anderen Organisationen zusammengearbeitet, ist davon auszugehen, dass lediglich der Zusammenhalt innerhalb der eigenen Gemeinschaft gefördert und gruppenintern bindendes Sozialkapital produziert wird. Diese Konstellation ist lediglich für 3 MSO festzustellen. Das Abgrenzungsbedürfnis zeigt sich verstärkt, wenn zwei *Bonding*-Mitgliedschaftsvoraussetzungen festgelegt wurden, was in dieser Gruppe jedoch nur bei einem Fall vorkommt (Tab. A 18).

Theoretisch kann argumentiert werden, dass eine grundlegende Voraussetzung jeder Gruppen- bzw. Organisationsbildung eine Abgrenzung nach außen ist (Neidhardt 2017/[1979]: 436 ff.; Tyrell 1983: 82 f.; Aldrich/Ruef 2006: 4). Formation, Konsolidierung und Stabilisierung der Gruppe finden im Binnenraum der MSO statt und sie sind verknüpft mit Grenzziehungen nach außen. Identität und Kohäsion der Gruppe werden durch die Abgrenzung gegenüber Nicht-Mitgliedern respektive Nicht-Religiösen und der Festlegung bestimmter Zielgruppen hergestellt. Damit wird ein Innen-Außen-Verhältnis konstituiert, das als eine wesentliche Bedingung für Definition, Bestand und Erhalt der Organisation zu betrachten ist (Luhmann 2005a/[1975a]: 12 f.). Dies impliziert, dass Solidarisierung, Gruppendenken und Zusammengehörigkeitsgefühl (Wir-Bildung) in der Organisationsinnenwelt mit erwarteten Loyalitäten und Formen der Gegenseitigkeit verknüpft ist (II. 4.2.4 und 4.2.5).

#### **7.2.4 Quervergleich zwischen den MSO: *bridging* oder *bonding*? – Muster und Typenbildung**

Um weitere Muster erkennen und Typen bilden zu können, bedarf es im Folgenden einer genauen Inaugenscheinnahme, wie sich die spezifischen Aktivitätsspektren der MSO mit der Analysedimension „Aufgeschlossenheit gegenüber der Umwelt“ (7.2.3) zusammenfügen. Überprüft wird nun, inwieweit die Nutzung der Angebote bzw. die Teilnahme an den Aktivitäten durch die Festlegung bestimmter Zielgruppen eingeschränkt und inwieweit diesbezüglich vorhandene Eingrenzungen weiterhin durch die Existenz bestimmter Mitgliedschaftsvoraussetzungen verstärkt werden. Wenn sowohl spezifische Zielgruppen als auch Mitgliedschaftsbedingungen bestimmt worden sind, wird des Weiteren geprüft, ob und in welchem Ausmaß die MSO Kooperationen eingehen und welche Einrichtungen das betrifft.

Insgesamt verdeutlicht die zwecks Typenbildung vollzogene Untersuchung, dass mit der Priorisierung der Binnenorientierung einhergehende deutliche Grenzmarkierungen mit Umweltbeziehungen zusammen auftreten können: Selbstbezüglichkeiten und Abgrenzungstendenzen von Organisationen treten in der Mehrzahl nicht ausschließlich und eindeutig in Erscheinung, sondern gehen mit nach außen gerichteten Aktivitäten und Kooperationen einher. Wenn MSO, deren Aktivitäten nur für die eigenen Mitglieder bzw. Gleichreligiöse vorgesehen sind, durch Kooperationen und *Bridging*-Aktivitäten zugleich eine starke Außenorientierung aufweisen und sich das Handeln somit auch auf andere gesellschaftliche Gruppen und Akteure bezieht, dann wird im Rahmen vorliegender Analyse von einer *Bonding/Bridging*-Performanz gesprochen.

Eine Einordnung in entweder *Bridging*- oder *Bonding*-Ausrichtungen kann in der Realität folglich zumeist nicht eindeutig und trennscharf erfolgen (7.2; 7.2.2). Stattdessen ist von unterschiedlichen Intensitätsgraden von *bridging* und *bonding* und variierenden Mischungsverhältnissen auszugehen. Um dem multidimensionalen Phänomen gerecht zu werden, ist eine detaillierte Analyse unabdingbar. Bei dieser wurde der Fokus zur Erhöhung der Trennschärfe „ex positivo“ zunächst auf das Vorhandensein von *Bridging*- und sozialpädagogischen Aktivitäten gelegt, die kontinuierlich separat betrachtet wurden. Wenn sich keiner der beiden Bereiche als relevant zeigte, wurde geprüft, welchen anderen Aktivitäten die MSO nachgehen. Mit dieser Analysestrategie wird also die Prävalenz spezifischer Aktivitäten festgestellt und auf dieser Grundlage werden aussagekräftige Typen gebildet; *nicht* ermittelt wird, wie viel *Bonding*-Aktivitäten in *Bridging*-Typen stecken. *Bonding*-Charakteristika sind bei der Typenbildung somit insbesondere in Hinblick auf die Bestimmung von Zielgruppen, Mitgliedschaftsvoraussetzungen sowie das Kooperationsverhalten eingeflossen (Analysedimension „Aufgeschlossenheit gegenüber der Umwelt“). Dieses zur Kenntnis zu nehmen ist wichtig für die Einordnung der Typenbildung und der auf ihrer Basis im Weiteren ermittelten Ergebnisse in den Gesamtkontext der *Bonding/Bridging*-Auswertung, in der methodisch unterschiedliche Analyseverfahren angewendet wurden.

Die verschiedenen Mischformen bzw. Muster wurden in 8 Typen überführt (Übersicht 7.1;  $n = 246$ ;  $n_S = 167$ ;  $n_R = 79$ ). Davon lassen sich 4 als *bridging*, 3 als *bonding* sowie einer als *bonding/bridging* charakterisieren. Sie werden mit ihren prozentualen Anteilen sowie Verteilungen auf religiöse Vereinigungen in der Übersicht 7.1 dargestellt.<sup>110</sup> Es zeigt sich, dass über die Hälfte der MSO (54 %) sehr aufgeschlossen und kontaktfreudig ist (Typ **Bridging I**). Die zur

---

<sup>110</sup> Anmerkung zum Auswertungsverfahren: An dieser Stelle ist nochmals zu explizieren, dass im Rahmen der Analyse unterschiedliche Auswertungsverfahren kombiniert wurden. Als Ergänzung zur quantitativen Datenerhebung wurde eine Auswertungsstrategie

**Übersicht 7.1** Muster von *bridging* und *bonding* in 8 Typen

<b>Bridging-Typen (I–IV)</b>	
<b>Typ Bridging I = „Die Extravertierten“</b>	
Die große Mehrzahl der befragten MSO (54 %) übernimmt <i>Bridging</i> -Aktivitäten, kooperiert mit anderen Einrichtungen und zeigt sich hinsichtlich der Mitwirkung in den Vereinigungen und der Teilnahme an ihren Tätigkeiten und Angeboten offen.	
<b>Merkmale:</b> <i>keine</i> Festlegung von Mitgliedschaftsvoraussetzungen und Zielgruppen; Kooperationen; <i>Bridging</i> -Aktivitäten (in der großen Mehrzahl in Kombination mit Tätigkeiten der Bildung und Sozialarbeit)	
<u>Anzahl MSO gesamt:</u> 133 (54 %)	<u>Darunter</u> 34 religiöse (43 % der RMO): 22 islamische   7 alevitische   4 christliche (2 orthodox., 1 ev.-freik., 1 konfess. gemischt)   1 ezidische
<b>Typ Bridging II = „Die nicht-kooperierenden Aufgeschlossenen“</b>	
Dieser Typus ist im Grunde deckungsgleich mit dem zuvor beschriebenen. Die MSO (10 %) kooperieren allerdings nicht mit anderen Organisationen.	
<b>Merkmale:</b> <i>keine</i> Festlegung von Mitgliedschaftsvoraussetzungen und Zielgruppen; <i>keine</i> Kooperationen; <i>Bridging</i> -Aktivitäten (in der großen Mehrzahl in Kombination mit Tätigkeiten der Bildung und Sozialarbeit)	
<u>Anzahl MSO gesamt:</u> 25 (10,2 %)	<u>Darunter</u> 8 religiöse (10,1 % der RMO) 5 islamische   1 alevitische   1 christliche (1 ev.-freik.)   1 ezidische
<b>Typ Bridging III = „Die offenen sozialpädagogisch Tätigen“</b>	
Die diesem Typus zugeordneten MSO (5 %) gehen erzieherischen und/oder sozialarbeiterischen Aktivitäten nach. <i>Bridging</i> -Aktivitäten lassen sich explizit nicht nachweisen. Da die betreffenden Organisationen weder Zielgruppen noch Mitgliedschaftsvoraussetzungen festlegen und darüber hinaus mehrheitlich mit anderen Einrichtungen zusammenarbeiten, sind sie als <i>bridging</i> agierend einzuordnen.	
<b>Merkmale:</b> <i>keine</i> Festlegung von Mitgliedschaftsvoraussetzungen und Zielgruppen; mehrheitlich Kooperationen; erzieherische und/oder sozialarbeiterische Aktivitäten	
<u>Anzahl MSO gesamt:</u> 11 (4,5 %)	<u>Darunter</u> 1 religiöse (islamische)
<b>Typ Bridging IV = „Die mitgliedschaftsbewussten Außenorientierten“</b>	
Vorhandene Mitgliedschaftsvoraussetzungen werden <i>nicht</i> von Zielgruppenbestimmungen flankiert. In lediglich 3 Fällen wird eine Zielgruppenbestimmung (der Mitglieder bzw. Religiösen) nur teilweise geltend gemacht*. Die MSO kooperieren mit anderen Einrichtungen und verfolgen zumeist mehrere <i>Bridging</i> -Aktivitäten sowie Tätigkeiten der Bildung und Sozialarbeit.	
<b>Merkmale:</b> Festlegung von Mitgliedschaftsvoraussetzungen; <i>keine</i> Zielgruppenbestimmung; Kooperationen; viele <i>Bridging</i> -Aktivitäten (bis auf einen Fall in Kombination mit Tätigkeiten der Bildung und Sozialarbeit)	
<u>Anzahl MSO gesamt:</u> 30 (12,2 %) [Typen-ID 1–30]	<u>Darunter</u> 13 religiöse (16,5 % der RMO): 5 christliche (4 ev.-freik.; 1 syrisch-orthod.)   4 islamische   1 alevitische   2 jüdische   1 ezidische

\* Ein bestimmter Bereich von Angeboten ist nur für Mitglieder oder Gleichreligiöse („Gläubige“) bestimmt, andere Aktivitäten sind aber auch für andere Personen („Nicht-Mitglieder“) offen.

(Fortsetzung)

**Übersicht 7.1** (Fortsetzung)

<b>Bonding-Typen (I–III)</b>	
<b>Typ Bonding I = „Die Selbstbezogenen“</b>	
<p>Erkennbar ist eine Gruppenbezogenheit, die charakterisiert wird durch die doppelte Bestimmung von Personenkreisen, denen die Mitwirkung in den Organisationen und die sozialarbeiterischen (und einzelnen brückenbauenden) Aktivitäten der MSO vorbehalten sind. Ein weiteres Merkmal ist die Nicht-Kooperation mit anderen Einrichtungen. Die Konstellationen weisen auf die Dominanz einer <i>Bonding</i>-Performanz hin.</p> <p><b>Merkmale:</b> Festlegung von Mitgliedschaftsvoraussetzungen UND Zielgruppen; <i>keine</i> Kooperationen</p> <p><u>Anzahl MSO gesamt:</u> <b>3 (1,2%)</b>      <u>Darunter 2</u> religiöse: 1 islamische   1 christliche (griech.-orthod.)  [Typen-ID 31–33]</p>	
<b>Typ Bonding II = „Die offeneren Selbstbezogenen“</b>	
<p>Erkennbar ist eine Gruppenbezogenheit, die charakterisiert ist durch die Festlegung von Mitgliedschaftsvoraussetzungen <i>oder</i> Zielgruppen sowie die mehrheitliche <i>Nicht</i>-Existenz von Kooperationen. Es überwiegen erzieherische bzw. sozialarbeiterische Tätigkeiten, die in 10 Fällen von ein bis zwei <i>Bridging</i>-Aktivitäten flankiert werden. Die in einzelnen Fällen vorhandene potenzielle Aufgeschlossenheit wird die Selbstbezogenheit der betreffenden MSO höchstwahrscheinlich nicht relativieren.</p> <p><u>Anzahl MSO gesamt:</u> <b>15 (6,1%)</b>      <u>Darunter 6</u> religiöse (7,6% der RMO):  [Typen-ID 34–48]      3 christliche (1 kath., 1 ev., 1 ev.-freik.)   2 islamische   1 alevitische</p>	
<b>[→ Binnenvarianzen des Typus Bonding II]</b>	
<b>a) Merkmale:</b> Festlegung von Zielgruppen; <i>keine</i> Kooperationen	
<p>Die Zielgruppenbestimmung der Mitglieder, die Bereiche der Aktivitäten und das Nicht-Vorhandensein von Kooperationen weisen in den spezifischen Konstellationen auf die Prävalenz von <i>Bonding</i>-Performanzen hin.</p> <p><u>Anzahl MSO gesamt:</u> 8      <u>Darunter 1</u> religiöse: 1 islamische</p>	
<b>b) Merkmale:</b> (z. T. geltende) Festlegung von Zielgruppen; Kooperationen	
<p>Erkennbar ist eine Gruppenbezogenheit, die charakterisiert wird durch die (teilweise geltende) Zielgruppenbestimmung der Mitglieder, denen die Aktivitäten der MSO vorbehalten sind. Die Kooperation mit maximal zwei Einrichtungen deutet auf Aufgeschlossenheit hin, wird die Selbstbezogenheit der betreffenden MSO aber nicht relativieren. Die Konstellationen lassen auf <i>Bonding</i>-Ausrichtungen schließen.</p> <p><u>Anzahl MSO gesamt:</u> 3      <u>Darunter 2</u> religiöse: 1 alevitische   1 christliche</p>	
<b>c) Merkmale:</b> Festlegung von Mitgliedschaftsvoraussetzungen; mehrheitlich <i>keine</i> Kooperationen	
<p>Die Gruppenbezogenheit ist charakterisiert durch die Mitgliedschaftsbedingung der Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft. Die Nutzung der Aktivitäten ist prinzipiell offen für andere Personenkreise. Die Glaubenszugehörigkeit wird das Miteinander in der MSO mitbestimmen und die Aktivitäten höchstwahrscheinlich Gleichreligiöse attrahieren. Darüber hinaus wird überwiegend nicht mit anderen Einrichtungen kooperiert. Es ist davon auszugehen, dass die betreffenden MSO <i>bonding</i> agieren.</p> <p><u>Anzahl MSO gesamt:</u> 4      <u>Darunter 3</u> religiöse: 2 christliche   1 islamische</p>	

(Fortsetzung)

**Übersicht 7.1** (Fortsetzung)**Typ Bonding III** = „Die eigeninteressengeleiteten Kultur- und Freizeitvereine“

Die Mitglieder gehen spezifischen Eigeninteressen (Kultur, Freizeit, Sport, Religion) nach und agieren daher gruppenbezogen für und unter sich. Öffentlichkeitsbezüge und Kooperationen sind für sie überwiegend nicht relevant. Auch bei diesen MSO lässt sich ein zentrales Merkmal von zivilgesellschaftlichen Selbstorganisationen erkennen: Menschen tun sich zusammen bzw. treten in eine Vereinigung ein, um gemeinschaftliche Zwecke und Interessen zu verfolgen, die den eigenen Zusammenschluss betreffen. Wenngleich sich die Beteiligten i. d. R. gegenüber ihrer Umwelt offen zeigen, agieren sie aufgrund der charakteristischen interessengeleiteten Konzentration auf die eigene Gruppe und ihre Aktivitäten *bonding*.

**Merkmale:** i. d.R keine Festlegung von Mitgliedschaftsvoraussetzungen und Zielgruppen; *keine* oder sehr *wenige* Kooperationen

Anzahl MSO gesamt: **12 (4,9%)** Darunter 4 religiöse: 3 islamische | 1 alevitische  
[Typen-ID 49–60]

**Bonding/Bridging-Typen** = „Die (hoch-)aktiven Brückenbauer“

Die durch die Bestimmung von Zielgruppen und/oder Mitgliedschaftsbedingungen einfach oder zweifach exklusive Formierung und Gruppenorientierung der MSO geht mit zumeist äußerst vielfältigen Kooperationsbeziehungen und einem breiten, dominant *bridging*-orientierten Aktivitätsspektrum einher.

Die Konzentration auf die Gruppenmitglieder fällt mit einer (stark ausgeprägten) Außenorientierung und hohen Aktivitätsraten zusammen. Dies indiziert die Verflechtung von *Bonding*- und *Bridging*-Ausrichtungen.

Durch brückenschlagende Tätigkeiten und die Zusammenarbeit mit für die strukturelle Integration relevanten Einrichtungen werden die Belange und Interessen der Gruppe an das Umfeld angedockt und dort thematisiert.

2 der MSO sind als Prototypen außenorientierter Selbsthilfeorganisationen einzustufen. Sie adressieren Frauen und Mädchen oder Menschen mit dem gleichen kulturellen Hintergrund.

**Merkmale:** mehrheitlich Festlegung sowohl von Mitgliedschaftsvoraussetzungen UND Zielgruppen (im Gegensatz zum Typ Bridging IV); vielfältige Kooperationsbeziehungen; zumeist hochaktiv = viele *Bridging*-Aktivitäten

Anzahl MSO gesamt: **17 (6,9%)** Darunter 11 religiöse (13,9% der RMO):  
[Typen-ID 61–77] 5 islamische | 3 christliche (russ.-orthod., griech.-orthod., evangelisch) | 1 alevitische | 1 jüdische | 1 hinduistische

gewählt, mit der weiterreichende Erkenntnisse gewonnen werden können als es mit einem technisch-mathematischen Zugriff *allein* möglich wäre. Mit einer qualitativ-interpretativen Vorgehensweise wurde die Kombination der analyserelevanten Variablen in ihrer Bedeutung für *Bonding*- und *Bridging*-Profile überprüft und eine Typologisierung der Einzelfälle vorgenommen. Es handelt sich um einen forschungspragmatischen Ansatz, mit dem die Erkenntnismöglichkeiten statistischer Analysen durch eine komplementäre, qualitativ ausgerichtete Auswertung erweitert werden. Anhand der Ermittlung von Häufigkeiten, mit denen bestimmte Kategorien besetzt sind, konnten die Ergebnisse in nach ihren jeweiligen Merkmalen beschreibbaren Typen überführt und damit wiederum verallgemeinert und quantifiziert

Typenbildung herangezogenen Charakteristika der MSO wurden bereits diskutiert. Im Anhang I im elektronischen Zusatzmaterial sind die Einzelfälle detailliert aufgeführt.<sup>111</sup>

Die regelmäßig geltend gemachte *Bonding*-„Anfälligkeit“ religiöser Vereinigungen lässt sich mit der qualitativ ausgerichteten Analyse nicht belegen. Die Mehrzahl zeigt sich gegenüber der Umwelt (sehr) aufgeschlossen. In der Summe zeigen sich die säkularen MSO als mehr *bridging* (MO: 85 % vs. RMO: 71 %), die religiösen hingegen als mehr *bonding/bridging* und hochaktiv (Tab. 7.35). Insofern balancieren sich Unterschiede aus. Zudem lassen sich hinsichtlich der einzelnen Konfessionen keine spezifischen Typen-Affinitäten ausmachen. Die religiösen Gemeinschaften verteilen sich auf alle Typen und lassen keine dualistischen Muster erkennen.

\* \* \*

Überprüfung von (In-)Kommensurabilitäten II: Selbstdarstellung und Aktivitäten *versus* Aufgeschlossenheit gegenüber der Umwelt

Wie am Ende des Abschnitts 7.2.2 angekündigt soll nun in einem zweiten Gang überprüft werden, inwieweit die Aktivitäten, die Selbstdarstellung sowie die sich aus den Mitgliedschaftsvoraussetzungen, Zielgruppen und dem Kooperationsverhalten zusammensetzende Dimension „Aufgeschlossenheit gegenüber der Umwelt“ bei den identifizierten **Bonding-Typen** (I – III) ggf. in Widerspruch zueinander stehen.

Legt man das Ziel „Etwas für das allgemeine Wohl in Deutschland zu tun“ auf die Waagschale, geraten 4 MSO in den Blick<sup>112</sup>. In zwei von diesen richten sich

---

werden. Die Autorin ist sich darüber bewusst, dass die Geltungsreichweite der herausgearbeiteten Sozialkapital-Typen in der Lebenswirklichkeit der MSO bestenfalls anhand qualitativer Interviews überprüft werden sollte. Ein solches Vorhaben muss allerdings einem separaten Forschungsprojekt vorbehalten bleiben.

<sup>111</sup> Der Umgang mit fehlenden Werten (*Aktivitäten; Mitgliedschaftsvoraussetzungen; Zielgruppen*) ist different. Bei den Aktivitäten (vierstufige Ordinalskala) werden sie als Residualkategorie behandelt: Es wird davon ausgegangen, dass Items in den betreffenden Fällen angekreuzt worden wären, wenn ihre Bejahung für die organisationale Performanz ausschlaggebend und wichtig ist. (Diesbezüglich ließen sich bei der 21 Aktivitäten umfassenden Itematterie im Antwortverhalten auch Muster feststellen.) Hingegen werden 11 Fälle, die in Bezug auf Zielgruppen oder Mitgliedschaftsvoraussetzungen fehlende Angaben betreffen (multinominale Codierung der Antworten), aus der Analyse ausgeschlossen, da sie eine Typenzuordnung verhindern. (In 5 weiteren Fällen kann sie trotz fehlender Werte vorgenommen werden: Typen-ID 28, 45, 55, 56, 77, s. Anhang I im elektronischen Zusatzmaterial.)

<sup>112</sup> Siehe für den Nachvollzug Anhang I im elektronischen Zusatzmaterial: Typen-ID 31, 37, 42, 43.

**Tab. 7.35** Verteilung der säkularen und religiösen MSO auf die *Bridging*- und *Bonding*-Typen

Säkulare	Religiöse
<b>Bridging I</b>	
59%	43%
22 islamische   7 alevitische   4 christliche (2 orthod., 1 ev.-freik., 1 gemischt)   1 ezidische	
<b>Bridging II–IV</b>	
26%	28%
10 islamische   2 alevitische   6 christliche (5 ev.-freik.; 1 syrisch-orthod.)   2 ezidische   2 jüdische	
<b>Bonding I–III</b>	
11%	15%
6 islamische   4 christliche (1 griech.-orthod.; 1 kath., 1 ev., 1 ev.-freik.)   2 alevitische	
<b>Bonding/Bridging</b>	
4%	14%
5 islamische   3 christliche (russ.-orthod., griech.-orthod., evangelisch)   1 alevitische   1 jüdische   1 hinduistische	

die Aktivitäten nur an die Mitglieder und es wird nicht mit anderen Einrichtungen zusammengearbeitet (ID 31, 37). Eine tatsächlich angestrebte Allgemeinwohlorientierung und ein Brückenbauen in der Praxis sind daher anzuzweifeln, da die Tätigkeiten kaum die Grenzen der eigenen Gemeinschaft überschreiten und anderen Gesellschaftsmitgliedern von Nutzen sein werden. Dies gilt auch für zwei weitere MSO (ID 42, 43), deren Aktivitäten sich ausschließlich an Gleichreligiöse richten und bei einer von ihnen mit der Arbeitsmarktintegration (und Selbsthilfe als zweite Tätigkeit) sehr spezifisch ausfallen. Die vorhandenen Kooperationen mit wenigen bzw. den MSO nahestehenden Organisationen werden diese Selbstbezogenheit nicht relativieren; andererseits könnte jedoch auch argumentiert werden, dass die Eingliederung der religiösen Mitglieder in den Arbeitsmarkt im Endeffekt auch der gesamten Gesellschaft zugutekommt. An dieser Stelle zeigt sich ganz deutlich, was für eine Gratwanderung es ist, ohne Kenntnis der einzelnen MSO und ihrer Performanzen in der Praxis eine Beurteilung zu (In-)Kommensurabilitäten vorzunehmen.



Die bereits thematisierten 7 in sich potenziell widersprüchlichen Fälle wurden unter der zusätzlich erfolgten Berücksichtigung der Analysedimension „Aufgeschlossenheit gegenüber der Umwelt“ dem **Bonding III-Typus** („Die eigeninteressengeleiteten Kultur- und Freizeitvereine“) zugeordnet (ID 49–60). Bei ihnen sind größtenteils keine Kooperationen und eine Offenheit für die Teilnahme an den Aktivitäten zu registrieren.

Für 3 der 7 MSO sind Inkonsistenzen festzustellen (ID 53, 55, 57). Sie verfolgen kulturelle und freizeithliche Aktivitäten, die zusammen mit der Festlegung der Zielgruppe der Mitglieder oder Mitgliedschaftsvoraussetzungen jedoch nicht die Realisierung des Ziels der Allgemeinwohlorientierung oder von anderen integrationsbezogenen Selbstdefinitionen anzeigen. Daher lässt sich schlussfolgern, dass sich das positive Selbstbild in der Praxis nicht realisieren wird. Insofern sind bei den drei betreffenden MSO im Antwortverhalten „Overstatements“ auszumachen.

Alles in allem bleibt auch nach dieser zweiten Prüfung festzuhalten, dass nur wenige Unstimmigkeiten zutage treten: Konkret können auf Basis der zweischrittigen Analyse lediglich 7 Fälle als in sich widersprüchlich ausgemacht werden. Die MSO wissen sich hinsichtlich ihrer Performanzen also selbst gut einzuschätzen.

### 7.2.5 Analyse von Begründungszusammenhängen

Entsprechend der zu Beginn dieses Kapitels aufgeführten und zu beantwortenden **Fragen** ist ein weiteres zentrales Anliegen, hinsichtlich der identifizierten Sozialkapitalformierungen auf „Ursachenforschung“ zu gehen und relevante Zusammenhänge aufzuzeigen. Daher werden im Folgenden die als *Bonding*- oder *Bridging*- sowie *Bonding/Bridging*-Typen charakterisierten Einzelfälle mit Blick auf spezifische organisationale Eigenschaften (als Prädiktor- bzw. unabhängige Variablen) näher beleuchtet. Konkret geht es um die finanziellen und personellen Ressourcenausstattungen, das Alter der Organisationen sowie homogene Mitglieder- und Engagiertenstrukturen<sup>113</sup>. Darüber hinaus wird untersucht, inwieweit sich die betreffenden MSO Fremdenfeindlichkeit, negativen öffentlichen Meinungen oder mangelhafter Einbindung seitens der Stadt ausgesetzt sehen.

---

<sup>113</sup> Personengruppen, Konfessionszugehörigkeit, Herkunftsländer. An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass die sozialstrukturellen Merkmale (Alter, Geschlecht, Bildungsniveau, Beruf, Einkommen) aufgrund des Erhebungsdesigns unberücksichtigt bleiben.

In einem *ersten* Schritt werden zunächst einige der ermittelten Sozialkapital-Typen zusammen mit den Prädiktorvariablen in einer Tabelle mit 16 Kopfgruppen unter die Lupe genommen und das Erkennbare beschrieben (vgl. Anhang II im elektronischen Zusatzmaterial). In einem *zweiten*, methodisch deutlich anders zu verortenden Schritt wird dann mit multivariaten strukturprüfenden Verfahren – multiplen Regressionsanalysen – kontrolliert, inwieweit zwischen unabhängigen und abhängigen Variablen, die sowohl *Bridging*- als auch *Bonding*-Ausprägungen betreffen, Zusammenhänge festzustellen sind. Die Beschreibung der mit den Regressionen verknüpften Vorgehensweise erfolgt im weiteren Verlauf dieses Kapitels.

### 7.2.5.1 Deskriptives Analyseverfahren auf Basis der Typenbildung

Hinsichtlich der Eigenschaften der **30** als *bonding* (Typen I – III) kategorisierten Einzelfälle zeigen sich Gemeinsamkeiten, aber v. a. auch Varianzen in den Merkmalskombinationen (vgl. Anhang II im elektronischen Zusatzmaterial).

Zunächst springt ins Auge, dass das Alter der Organisationen sehr durchmischt ausfällt. Zu recht ähnlichen Anteilen sind sowohl jüngere als auch ältere MSO unter den *Bonding*-Typen vertreten<sup>114</sup>. Des Weiteren verfügen 21 der *Bonding*-MSO (70 %) <sup>115</sup> über 1 bis 10 Engagierte und nur ein Fünftel von ihnen über Hauptamtliche (1, 2, 4 oder 9). Ein Drittel beklagt finanzielle Engpässe, wobei die betreffenden 10 MSO zu gleichen Anteilen über weniger als 2, 10 oder 50 Tausend Euro pro Jahr verfügen. Mehrheitlich und fast paritätisch haben die Vereinigungen 11 bis 50, 51 bis 100 oder mehr als 100 Mitglieder, in lediglich einer Vereinigung unter 10. Zudem zeigt sich, dass die Mitglieder unterschiedlichen Personengruppen <sup>116</sup> angehören, und zwar recht ausgewogen 2 bis 5 Personengruppen. In fast drei Viertel der *Bonding*-MSO stammen die Mitglieder aus dem gleichen Herkunftsland. Die dominierende Herkunftslandhomogenität fällt in 12 Fällen (40 %) mit einer konfessionellen Homogenität zusammen. Diese doppelte Homogenität ist für 8 der insgesamt 12 unter den *Bonding*-Typen vertretenen religiösen MSO auszumachen, aber auch für 4 säkulare.

---

<sup>114</sup> 1947–1972 = 2 MSO; 1973–1992 = 10 MSO; 1993–2004 = 7 MSO; 2005–2018 = 11 MSO (Anmerkung: Kategorisierung der Gründungsjahre hier als vier Gruppen entlang zentraler gesetzlicher Maßnahmen als zeitliche Zäsuren in der deutschen Aus- bzw. Einwanderungspolitik).

<sup>115</sup> Die Prozentangaben beziehen sich innerhalb dieses Analyseblocks jeweils auf die einem spezifischen Typus zugeordnete Anzahl von MSO in absoluten Zahlen (z. B. 30 *Bonding*-MSO = 100 %).

<sup>116</sup> Personengruppen bzw. Personenkreise: Berufstätige/Selbstständige, Schüler und Studierende, Hausfrauen/Hausmänner, Arbeitslose/Arbeitssuchende oder Rentner.

Entsprechend der unter den Mitgliedern vorhandenen unterschiedlichen Personengruppen ist auch bei den Engagierten eine Durchmischung von Personengruppen auszumachen. Allerdings sind die Engagierten bei einem Drittel der MSO – und damit häufiger als bei den Mitgliedern – *einer* Personengruppe zuzuordnen.

Im Gesamtbild lässt sich für die in den Vereinigungen involvierten Personen damit lediglich eine *partielle Homogenität* feststellen, die für die säkularen MSO insbesondere hinsichtlich der Herkunftsländer gilt. Darüber hinaus werden in nur einem Sechstel der Vereinigungen fremdenfeindliche Haltungen und in einem Fünftel der MSO eine negative öffentliche Meinung registriert, wovon in 4 Fällen (einem guten Zehntel) beides zugleich bejaht wird. Die Hälfte der *Bonding*-MSO ist mit der städtischen Einbindung zufrieden, ein Drittel ist dies nicht und ein Sechstel hat dazu keine Angabe gemacht.

Die Inblicknahme der organisationalen Charakteristika lässt insgesamt keine musterhaften, regelhaft in Kombination bestehenden Zusammenhänge mit den *Bonding*-Ausrichtungen erkennen. Finanzielle Mängel, eine längere oder kürzere Zeit des Bestehens der Organisationen oder wahrgenommene Diskriminierungen bzw. Negativ-Diskurse sind anhand der Tabellenübersicht (Anhang II im elektronischen Zusatzmaterial) augenscheinlich *nicht* als für *bonding* ursächlich auszumachen. Dies gilt auch für die Zuordnung zu religiösen Traditionen wie auch eine nur teilweise vorhandene Homogenität der Mitgliedereigenschaften. Der Befund zur doppelten Homogenität (40 %) in seiner Relevanz für *Bonding*-Ausrichtungen ist im Weiteren im Vergleich mit anderen (*Bridging*-)Typen zu beurteilen.

Hinsichtlich der organisationalen Charakteristika der *Bonding*-Typen lassen sich auf der deskriptiven Ebene im Rahmen des qualitativ ausgerichteten Analyseschritts also keine eindeutigen bzw. einfachen Erklärungen ermitteln.

Dieses Urteil wird auch gestützt bei einer Betrachtung der **25 als Bridging II** deklarierten Organisationen, d. h. der „nicht-kooperierenden Aufgeschlossenen“ (Übersicht 7.1). Deren Organisationsmerkmale zeigen viele Ähnlichkeiten mit den *Bonding*-Typen: 44 Prozent der MSO geben finanzielle Mängel an; zudem herrscht in rund der Hälfte der Vereinigungen in Bezug auf das Herkunftsland und in 40 Prozent hinsichtlich der Konfession der Mitglieder eine Homogenität, die in 7 Vereinigungen (28 %) – darunter 4 religiöse (von insgesamt 8) und 3 säkulare – zusammen auftreten.

In über drei Viertel dieser *Bridging*-MSO sind 1 bis 10 Engagierte vorzufinden, in einem Fünftel auch hauptamtliches Personal (3 × eine Person, 2 × 10 Personen). Lediglich 2 MSO registrieren Fremdenfeindlichkeit und 3 Organisationen nehmen negative öffentliche Ansichten über die eigene Gruppe wahr. Über die Hälfte der MSO ist mit der städtischen Einbindung zufrieden.

Deutlich wird, dass hinsichtlich der Zuordnungen von *bridging* oder *bonding* in Bezug auf die oben betrachteten Fälle und den dort vorzufindenden internen Verhältnissen grundsätzlich viele Ähnlichkeiten festzustellen sind. Insofern lassen sich keine Prototypen oder „One-fits-all“-Erklärungsmodelle identifizieren; Sozialkapital-Profile sind demnach nicht durch Organisationsmerkmale (prä-) determiniert oder eindeutig vorhersehbar. Dies erscheint nachvollziehbar: Wenn allgemein davon ausgegangen werden kann, dass eine gute Ressourcenausstattung eine nach außen gerichtete Handlungsfähigkeit begünstigt, könnte umgekehrt zutreffen, dass auch bei nachteiligeren Verhältnissen und geringeren Handlungsspielräumen, ggf. auf Basis gemeinsamer Wertegrundlagen, immaterielle bzw. personelle Ressourcen mobilisiert werden und vitale Kooperationen entstehen können, wenn dafür seitens der MSO Bedarfe und Realisierungsmöglichkeiten gesehen werden.

Ogleich sich das Erkennbare nicht ohne Weiteres auf einen gemeinsamen Nenner bringen lässt, kann eine tentative Schlussfolgerung dennoch lauten, dass Zusammenhänge und vorgefundene Verhältnisse begründende Faktoren nicht gänzlich zufällig oder kontingent sind. So zeigt ein Vergleich der eben fokussierten **Bonding-** und **Bridging II-Typen** mit den **Bonding/Bridging-Typen** – den „(hoch-)aktiven Brückenbauern“ – nämlich in Bezug auf die Verfügbarkeit von finanziellen Ressourcen sowie Engagierten eine deutlich geringere Ausstattung der beiden erstgenannten Typen. Die **17 den Bonding/Bridging-Typen** subsumierten MSO sind in sehr offensichtlicher Weise deutlich mitglieder-, engagierten- und finanzstärker (vgl. Anhang II im elektronischen Zusatzmaterial). Über die Hälfte verfügen über hauptamtliche Mitarbeiter, darunter befinden sich drei Organisationen mit 5 bis 7 und eine mit 15 Hauptamtlichen. Wie auch bei den *Bonding*-Typen gehören die Mitglieder unterschiedlichen Personengruppen an, bei den **Bonding/Bridging-MSO** gilt dies jedoch auch in auffälliger Weise für die Engagierten. 11 MSO dieses Typus (65 %) ordnen sich einer religiösen Tradition zu; in 5 Fällen (29 %) ist die Koinzidenz einer Homogenität von Konfession und Herkunftsland der Mitglieder festzustellen. Zudem sind auch bei diesem Typus die Gründungsjahre der MSO über Dekaden sehr breit gestreut. Im Vergleich zu den *Bonding*-Typen zeigt sich anteilig geringfügig häufiger eine größere Zustimmung zu der Wahrnehmung von fremdenfeindlichen Positionierungen sowie negativen Meinungen. Mehr als die Hälfte der MSO ist mit der städtischen Einbindung zufrieden. Die ausgeprägtere Perzeption von Fremdenfeindlichkeit und negativen Sichtweisen lässt sich auf den religiösen Charakter der Vereinigungen zurückführen (7.1.7). Insgesamt lässt sich für die drei Aspekte (Fremdenfeindlichkeit; negative Meinung; städtische Einbindung) anhand der Tabelle ein differenziertes, nicht pauschalisiertes Antwortverhalten feststellen.

Eine zusätzliche Inblicknahme der **30** dem Typus **Bridging IV** zugeordneten Vereinigungen, die keine Zielgruppen, aber Mitgliedschaftsbedingungen festlegen und die mit anderen Einrichtungen kooperieren, zeigt in der Summe ebenfalls disparate Formierungen und insbesondere hinsichtlich finanzieller und personeller Ressourcenstärke eine *große Ähnlichkeit* mit den **Bonding/Bridging-Typen**. Über die Hälfte dieser *Bridging*-MSO hat deutlich mehr als 100 Mitglieder. Ein Fünftel gibt Zahlen von 400, 800, 930, 940, 1.000 und 2.000 an. Allgemein befinden sich unter den Mitgliedern mit 4 bis 5 Personengruppen sehr vielfältige Gruppenzugehörigkeiten. In der Hälfte der Vereinigungen ist in Bezug auf das *Herkunftsland* und in 40 Prozent (12 MSO) hinsichtlich der *Konfessionszugehörigkeit* eine Einheitlichkeit festzustellen, wobei diese Homogenitäten in 6 religiösen Gemeinden (20 %) konvergieren. Insgesamt handelt es sich bei 13 MSO des Bridging IV-Typus (43 %) um religiöse Vereinigungen. In 40 Prozent der MSO gibt es hauptamtliches Personal<sup>117</sup>. Jeweils 8 MSO (27 %) nehmen Fremdenfeindlichkeit und negative öffentliche Meinungen über die eigene Gruppe wahr, wobei die Zustimmungen zu den beiden Phänomenen bei einem Sechstel der MSO koinzidieren. Über 50 Prozent der MSO dieses Typus sind mit der städtischen Einbindung zufrieden; 50 Prozent – und damit deutlich mehr als bei den Bonding/Bridging-Typen – beklagen finanzielle Mängel.

### ► Zwischenfazit

Bedeutungsüberschätzung organisationsinterner Homogenität für *bonding* – Relevanz personeller Ressourcen für *bridging*

Die allgemein dominierende Homogenität von Herkunftsländern verweist auf die innerhalb der Zusammenschlüsse bestehenden Gemeinsamkeiten und Bindungen. Dass diese Einheitlichkeit in religiösen Vereinigungen häufiger mit einer konfessionellen Homogenität zusammenfällt, ist sinnfällig. Homogenität kommt hier insbesondere aufgrund familiärer Sozialisation, geteilter religiöser Überzeugungen und damit einhergehender (Selbst-)Selektionsprozesse zustande (II. 4.2.5; II. 4.4.2). Allerdings ist von einer solchen Koinzidenz nicht automatisch auszugehen und sie wird insbesondere in den religiösen Gemeinden wiederum flankiert von heterogenen sozioökonomischen Status der Mitglieder<sup>118</sup>. Dies ist mit großer Sicherheit auch mit dem Phänomen zu erklären, dass religiöse migrantische Gemeinden in der diasporischen Minderheitssituation Anlaufstelle für Angehörige ganzer Großfamilien und landsmannschaftlicher Netzwerke sind (II. 4.4.2). Im Gesamtbild lässt sich die

<sup>117</sup> 7-mal 1 Person; einmal 2 Personen; 4-mal 4–6 Personen.

<sup>118</sup> Als Indiz fungiert die Mischung unterschiedlicher Mitgliedergruppen.

Homogenitätsthese im Rahmen dieser analytischen Vorgehensweise nicht als für *Bonding*-Orientierungen ursächlich bestätigen. Dies ist allerdings vorbehaltlich der geringen Fallzahlen zu konstatieren und mit Verweis auf die Beobachtung, dass bei den Bonding-Typen (I – III) konfessionelle und herkunftsbezogene Homogenität in einem höheren Ausmaß koinzidieren.

Es scheint die Kombination von *personellen Ressourcen* (v. a. über 100 Mitglieder und viele Engagierte) mit *finanzieller Stärke*, die durchaus auch mit Engpässen einhergeht, in Verbindung mit einer – nicht spezifizierbaren – Mischung von homogenen und heterogenen Eigenschaften der Mitglieder zu sein, die die MSO befähigen, sowohl nach innen als auch nach außen beziehungsstark und vielfältig aktiv zu sein. Die Konstellationen der als (hoch-)aktiv bezeichneten **Bonding/Bridging**- sowie **Bridging IV-Typen** zeigen, dass die betreffenden MSO imstande sind, sowohl mit unterschiedlichen Abgrenzungsbedürfnissen einhergehende enge Binnengruppenbeziehungen als auch die Grenzen der eigenen Gemeinschaft überschreitende Verbindungen und Kontakte zu anderen (Kollektiv-)Akteuren zugleich zu pflegen.

Anhand der Analyse lässt sich schlussfolgern, dass die Verfügbarkeit personeller Ressourcen bedeutsamer ist als das Vorhandensein von genügend Geld. Allerdings ist herauszustellen, dass sich auch, wenn keine finanziellen Mängel, viele Mitglieder und auch (mehrere) Hauptamtliche vorhanden sind, *Bonding*-Performanzen ausprägen können (vgl. Typus I – III). Eine bestehende Verbandszugehörigkeit ist kein Indikator für spezifisch ausgerichtete kollektive Aktivitäten.

#### Ambivalentes und integratives Potenzial religiösen Engagements

Mit Blick auf die Relevanz der Zugehörigkeit der MSO zu religiösen Traditionen lässt sich vor diesem Hintergrund schlussfolgern, dass religiöses Engagement in Spannungsfeldern zu verorten ist und die positiven Effekte religiösen Sozialkapitals für gesellschaftliche Integrationsprozesse keinesfalls zu relativieren sind. Insbesondere in Anbetracht der **Bridging IV**- und **Bonding/Bridging-Typen** kann angenommen werden, dass die in Kombination mit einer religiösen Orientierung zutage tretenden organisationalen Eigenschaften sowohl nach innen bindende als auch nach außen brückenbauende Ausrichtungen bewirken. Zudem scheinen die Größe und Komplexität der Gruppen, die Pluralität der Mitglieder und womöglich auch die Vielfalt ihrer Ansprüche einer für ausschließliche *Bonding*-Performanz notwendige Überschau- und Kontrollierbarkeit der Binnenverhältnisse sowie einseitigen Gruppenorientierungen entgegenzustehen. Neben der Ressourcenlage können auch Außenweltbedingungen und ggf. vorhandene organisationsinterne und -externe Handlungserwartungen eine Rolle spielen, die im Rahmen dieser Erhebung jedoch nicht näher beleuchtet werden konnten.

Die Analyseergebnisse zeigen, dass von einer rigorosen Einordnung von Religionen in entweder *bridging* oder *bonding* Abstand zu nehmen ist. Sowohl unter den *Bonding*- als auch *Bridging*-Typen befinden sich islamische, alevitische und unterschiedliche christliche (auch orthodoxe) Religionen. Damit werden die für unterschiedliche Religionen erfolgten disparaten theoretischen Bewertungen in Hinblick auf deren vertrauensgenerierenden und zivilgesellschaftlichen Funktionen (II. 4.2.4) durch die Lebenswirklichkeit ad absurdum geführt. Die Analyse legt vielmehr nahe, dass der Einfluss unterschiedlicher religiöser Dogmen auf das Handeln nicht überschätzt werden sollte und sich v. a. nicht theoretisch modellieren lässt. Ein solches Schubladendenken entbehrt auch wissenschaftlichen Erkenntnissen. Denn Religionen stellen keine monolithischen, statischen Blöcke dar, sondern können sich mit ihrer „Eigensinnigkeit“ verändern und auch eine *Binnenheterogenität* aufweisen. Als existenz- und kontextbezogene Systeme stehen sie mit ihren jeweiligen Umwelten kontinuierlich in Wechselwirkung und werden durch diese geformt. Bedingt durch geografische, kulturelle, soziale Kontexte sind Religionen Wandlungsprozessen unterworfen (vgl. Exc WWU 2018: 13–18).

### 7.2.5.2 Erstellung von Summenindizes für statistische Cluster- und Regressionsanalysen

Mit den *bonding* und *bridging* zugeordneten Variablen (Tab. 7.29, 7.2.1) sollen im Folgenden für statistische Evidenz weitere Rechnungen durchgeführt werden. Daher werden mit für die *Organisationsziele* und *Aktivitäten* selektierten Items Summenindizes erstellt.<sup>119</sup> Die Indizes werden gebildet, indem jeweils eine bestimmte Anzahl von Variablen addiert wird. Die „gestaffelten“ Summenindex-Variablen bzw. mit ihnen erzeugten Skalen können damit unterschiedliche Minimal- und Maximalwerte annehmen. Je höher die Werte ausfallen, desto stärker ist auch die *Bridging*- bzw. *Bonding*-Performanz einzustufen. Mit

<sup>119</sup> Für die Bildung der Summenindizes wurden recodierte Variablen verwendet, sodass ein höherer Wert eine höhere Zustimmung darstellt: Für die Skalenwerte „Trifft voll und ganz zu“ (Code 1), „Trifft eher zu“ (2), „Trifft eher nicht zu“ (3), „Trifft überhaupt nicht zu“ (4) erfolgte eine inverse Recodierung (4 = 1; 3 = 2; 2 = 3; 1 = 4).

Zum Umgang mit fehlenden Werten: Das generierte Gesamt-Scoring nimmt dann einen fehlenden Wert (-77) an, wenn eine Organisation auf *nur einer* der Subdimensionen einen fehlenden Wert aufweist.

Für die Summenindizes kommen folgende Fallzahlen (n) zustande:

>Ziele-Bridging< = 225 | >Ziele-Bonding< = 215 | >Ziele-Bonding-Religion< = 214 |  
>Aktivitäten-Bridging< = 210 | >Aktivitäten-Bridging-Religion< = 207 | >Aktivitäten-Bonding< = 213 | >Aktivitäten-Bonding-Religion< = 208.

der Generierung der Summenindizes verknüpft ist die Intention, dass sie *ohne* und *mit* religiösen Subdimensionen gebildet, d. h. dass aufaddierte ‚religiös neutrale‘ Items in einer weiteren Skala jeweils um eine religiöse Subdimension ergänzt wurden. Konkret handelt es sich um folgende inhaltlich unterschiedlich aufgeladene Summenindizes bzw. Skalen (die religiösen Subdimensionen sind jeweils unterstrichen, die betreffenden Variablen jeweils mit dem Zusatz „Religion“ benannt worden):

Übersicht: Inhaltliche Aufladung der <i>Bonding</i> - und <i>Bridging</i> -Skalen als abhängige Variablen (AV)	
<b>Ziele-Bridging</b>	= (Allgemeinwohl + Politik_Deutschland)
<b>Ziele-Bonding</b>	= (Pflege_Herkunftskultur + Politik_Herkunftsland + Verbesserung_Lebenssituation + Eigene_Interessen_vertreten)
<b>Ziele-Bonding-Religion</b>	= (Pflege_Herkunftskultur + Politik_Herkunftsland + Verbesserung_Lebenssituation + Eigene_Interessen_vertreten + <u>Religiöse_Glaubenspraxis</u> )
<b>Aktivitäten-Bridging</b>	= (Stadtteilarbeit + Deutschförderung + Internationale_Arbeit + Flüchtlingshilfe + Arbeitsmarkt)
<b>Aktivitäten-Bridging-Religion</b>	= (Stadtteilarbeit + Deutschförderung + Internationale_Arbeit + Flüchtlingshilfe + Arbeitsmarkt + <u>Interreligiöser_Dialog</u> )
<b>Aktivitäten-Bonding</b>	= (Heimatpflege + Herkunftssprache + Selbsthilfe)
<b>Aktivitäten-Bonding-Religion</b>	= (Heimatpflege + Herkunftssprache + Selbsthilfe + <u>Religiöse_Bildung</u> )
<b>Aktivitäten-Bonding-Religion-2</b>	= (Heimatpflege + Herkunftssprache + Selbsthilfe + <u>Religiöse_Bildung</u> + <u>Religiöse_Brauchumpflege</u> )

### 7.2.5.3 Clusteranalysen

Auf Basis von für die Aktivitäten und Organisationsziele generierten Skalen wurde zunächst eine statistische **Clusteranalyse** durchgeführt. Mit diesem explorativen Analyseverfahren wird mithilfe eines Algorithmus untersucht, ob in sich homogene Gruppen (Cluster) von MSO identifiziert werden können, die sich von anderen Gruppen möglichst stark absetzen. Dabei ist von Interesse, wie viele



Cluster mit welchen Eigenschaften sich ergeben und wie sich die MSO auf die Cluster verteilen.

Anhand von vierstufigen Clusterungen, deren Prozedere und Resultate für den Nachvollzug im Folgenden detaillierter ausgeführt werden, zeigen sich Regelmäßigkeiten, die bereits bei der Veranschaulichung des Zusammenspiels von *bonding* und *bridging* zu Beginn dieses Kapitels sichtbar wurden (7.2.2): Religiöse und nicht-religiöse MSO gerieren sich hinsichtlich ihrer Sozialkapitalausprägungen sehr ähnlich, sobald man die religiösen Subdimensionen ausklammert. Denn bei der Clusterung mit den religiös neutralen *Bridging*- und *Bonding*-Skalen, die einerseits brückenbildende, andererseits binnenorientierte Merkmalsausprägungen der MSO umfassen, zeigen sich für die beiden Organisationskategorien jeweils sehr ähnliche Verteilungen auf die zwei generierten Cluster. Den religiösen Eigenschaften kommen hingegen eigenständige Effekte zu, die mit anderen *Bonding*- und v. a. auch *Bridging*-Ausprägungen kompatibel sind. Für die vier Konfessionen Islam, Alevitentum, Christentum und Judentum lassen sich in Hinblick auf die vier Clusterungen wiederum graduelle Unterschiede feststellen, die im Gesamtbild auf ein Kontinuum von *bridging* und *bonding* mit mehr oder weniger stark ausgeprägten Konvergenzen bzw. Divergenzen verweisen.

#### Vorgehensweise und einzelne Resultate der vier Clusterungen

Es erfolgte eine schrittweise Vorgehensweise: Auf Basis von jeweils vier Skalen wurden *mit* und *ohne* religiöse(n) Subdimensionen vier Clusterungen vorgenommen. Von der Einspeisung von weiteren Variablen, die spezifische Organisationsmerkmale beschreiben, wurde abgesehen, da damit das hohe Risiko einhergeht, dass sie sich stärker gegenüber den *Bridging*- und *Bonding*-Skalen durchsetzen und dann v. a. eine Einteilung nach diesen zusätzlichen Variablen als Ergebnis generiert wird, was unterbunden werden sollte.<sup>120</sup>

---

<sup>120</sup> Clusterung 1. und 3. Durchgang jeweils auf Basis von vier Skalen *mit* religiösen Subdimensionen: ›Ziele-Bridging‹ | ›Ziele-Bonding-Religion‹ | ›Aktivitäten-Bridging-Religion‹ | ›Aktivitäten-Bonding-Religion‹ — Clusterung 2. und 4. Durchgang jeweils auf Basis von vier Skalen *ohne* religiöse Subdimensionen: ›Ziele-Bridging‹ | ›Ziele-Bonding‹ | ›Aktivitäten-Bridging‹ | ›Aktivitäten-Bonding‹.

In einem ersten Durchgang wurde zunächst hierarchisch-agglomerativ geclustert, wobei die Skalenniveaus als quasimetrisch betrachtet werden (Proximitätsmaß: Quadrierte Euklidische Distanz; Algorithmus: Ward-Verfahren bzw. „Minimum-Varianz-Methode“)<sup>121</sup>. Das Dendrogramm legte jeweils eine Zwei-Cluster-Lösung nahe: **Cluster A<sub>1</sub>** umfasst 115 Fälle, **Cluster B<sub>1</sub>** 68 Organisationen. Zur Interpretation der Cluster-Charakteristika wurden deskriptive Statistiken verwendet. Die Mittelwertsunterschiede zwischen den Clustern zeigen an, dass **Cluster B<sub>1</sub>** im ersten Durchlauf mit den religiösen Subdimensionen für *alle* Ziele und Aktivitäten mehr *bridging* und *bonding* ist als das **Cluster A<sub>1</sub>**. Während sich circa zwei Drittel der säkularen MSO auf das **Cluster A<sub>1</sub>** verteilen, sind die religiösen MSO zu jeweils rund 50 Prozent paritätisch auf beide Cluster verteilt (Tab. 7.36).

**Tab. 7.36** Clusterung I mit religiösen Skalen (Ward-Verfahren) (in absoluten und relativen Häufigkeiten)

Cluster	Gesamt	Nicht-religiöse MSO	Religiöse MSO
A <sub>1</sub>	115 [63 %]	83 [67 %]	32 [53 %]
B <sub>1</sub> (= mehr <i>bridging</i> /mehr <i>bonding</i> )	68 [37 %]	40 [33 %]	28 [47 %]
Gesamt	183	123	60

Ein zweiter Durchgang des hierarchisch-agglomerativen Verfahrens mit den religiös neutralen Skalen resultiert in zwei Clustern, wobei **Cluster A<sub>2</sub>** hinsichtlich aller Skalen als mehr *bridging* und *bonding* zu charakterisieren ist. Im **Cluster A<sub>2</sub>** finden sich nun zu jeweils zwei Dritteln sowohl religiöse als auch nicht-religiöse MSO (Tab. 7.37).

<sup>121</sup> Beim hierarchischen Agglomerieren („Zusammenballen“) werden die Datenpunkte zuerst einzeln betrachtet und dann auf Basis eines Proximitäts- bzw. Distanzmaßes, das in Abhängigkeit des Skalenniveaus zu wählen ist und das die (Un-)Ähnlichkeit zwischen den zu clusternden Objekten ermittelt, schrittweise zu Clustern zusammengefasst. Mithilfe des Ward-Verfahrens (d. h. eines Cluster-Algorithmus, der innerhalb agglomerativer Clusterungen am leistungsstärksten ist und der am häufigsten angewendet wird) werden diejenigen zwei Cluster fusioniert, die die minimalste Varianzerhöhung im neuen Cluster erzeugen (vgl. Brosius 2018: 825–855).

Es ist darauf hinzuweisen, dass die Skalen mit mittleren und starken Effekten auf dem 0,01-Signifikanzniveau miteinander korrelieren. Dies widerspricht der Voraussetzung unkorrelierter Variablen, um das Ward-Verfahren als einen sehr guten Fusionierungsalgorithmus betrachten zu können (vgl. Backhaus et al. 2018: 470).

**Tab. 7.37** Clusterung 2 mit religiös neutralen Skalen (Ward-Verfahren) (in absoluten und relativen Häufigkeiten)

Cluster	Gesamt	Nicht-religiöse MSO	Religiöse MSO
<b>A<sub>2</sub></b> (= mehr <i>bridging</i> /mehr <i>bonding</i> )	122 [67%]	82 [67%]	40 [67%]
<b>B<sub>2</sub></b>	61 [33%]	41 [33%]	20 [33%]
Gesamt	183	123	60

Auch anhand der zweistufigen Ausführung der hierarchischen Clusterung mit jeweils vier Skalen bestätigt sich somit insgesamt, dass sich religiöse und nicht-religiöse MSO hinsichtlich ihrer Sozialkapitalausprägungen sehr ähnlich gerieren, sobald man die religiösen Subdimensionen ausklammert (vgl. 7.2.2).

Diese Ergebnisse lassen sich auch anhand des nicht-hierarchischen Verfahrens der Clusterzentrenanalyse bzw. einer K-Means-Clusterung (mit dem k-Means-Algorithmus) bestätigen. Diese wird häufiger für eine Verbesserung einer auf Basis von hierarchischen Methoden erfolgten Gruppierung eingesetzt. Bei diesem werden die Cluster durch ihre Mittel- bzw. Schwerpunkte repräsentiert (Bortz 1999: 560 f.; Brosius 2018: 861 ff.)<sup>122</sup>. Auf Basis der mit der hierarchischen Clusterung zuvor ermittelten Zwei-Cluster-Lösung (Ward-Verfahren) wurde eine Anfangspartition mit zwei Clustern festgelegt. Die Clusterzentren der endgültigen Lösungen zeigen bei der Berücksichtigung der religiösen Subdimensionen ein **Cluster A<sub>3</sub>** mit 82 und ein **Cluster B<sub>3</sub>** mit 101 Fällen, das hinsichtlich der vier Skalen abermals sowohl als mehr *bridging* als auch mehr *bonding* zu charakterisieren ist. Hier finden sich circa zwei Drittel der religiösen und etwa die Hälfte der säkularen Organisationen (Tab. 7.38).

**Tab. 7.38** Clusterung 3 mit religiösen Skalen (K-Means-Cluster) (in absoluten und relativen Häufigkeiten)

Cluster	Gesamt	Nicht-religiöse MSO	Religiöse MSO
<b>A<sub>3</sub></b>	82 [45%]	63 [51%]	19 [32%]
<b>B<sub>3</sub></b> (= mehr <i>bridging</i> /mehr <i>bonding</i> )	101 [55%]	60 [49%]	41 [68%]
Gesamt	183	123	60

<sup>122</sup> Bei der Clusterzentrenanalyse erfolgt eine Zuordnung jedes Objektes zu demjenigen Cluster, zu dessen Zentrum (d. h. dessen mittleren Werten) seine Distanz am geringsten ist. Bei diesem Verfahren kann auf die aufwendigen paarweisen Vergleiche im Rahmen hierarchischer Clusteranalyse verzichtet werden (vgl. Brosius 2018: 861 f.).

Im Vergleich zu der allerersten Clusterung (Ward-Verfahren) mit den religiösen Skalen (Tab. 7.36) zeigt sich hier, dass sich die Verhältnisse für die religiösen und säkularen MSO quasi umkehren: Während sich die nicht-religiösen Vereinigungen paritätisch auf beide Cluster verteilen, sind im zweiten Cluster mehr religiöse zu finden. Die Aussage bleibt aber die gleiche: Säkulare MSO sind in Bezug auf die einbezogenen Skalen weniger *bonding/bridging*, religiöse hingegen mehr.

Eine Berechnung der Clusterzentren mit den religiös neutralen Skalen kommt im Vergleich zum vorigen Durchgang zu einem fast identischen Ergebnis von Clustern mit Blick auf Fallzuordnungen (+/-1) und Charakterisierungen, wobei sich die religiösen und säkularen MSO hier hinsichtlich ihrer Performanzen wiederum ähneln: Die religiösen verteilen sich jeweils ungefähr hälftig auf die beiden Cluster, während die säkularen mit 58 Prozent etwas häufiger im Cluster mit einer höheren *Bridging/Bonding*-Stärke vorzufinden sind (Tab. 7.39).

**Tab. 7.39** Clusterung 4 mit religiös neutralen Skalen (K-Means-Cluster) (in absoluten und relativen Häufigkeiten)

Cluster	Gesamt	Nicht-religiöse MSO	Religiöse MSO
A <sub>4</sub>	81 [44 %]	52 [42 %]	29 [48 %]
B <sub>4</sub> (= mehr <i>bridging</i> /mehr <i>bonding</i> )	102 [56 %]	71 [58 %]	31 [52 %]
Gesamt	183	123	60

Die Ergebnisse der Clusterungen, die ausschließlich auf Basis von *Zielen* und *Aktivitäten* der Organisationen erfolgten, sind methodisch und inhaltlich freilich *nicht* mit denjenigen der Typenbildungen vergleichbar, da bei diesen durch den Einbezug anderer Variablen eine differente, umfassendere und auch inhaltlich-interpretative Analyseperspektive auf die vorgefundenen Konfigurationen verfolgt wurde.

Auch anhand der statistischen Clusterungen zeigt sich im Gesamtbild, dass sich Unterschiede zwischen religiösen und säkularen MSO ausbalancieren, sobald die religiösen Subdimensionen eliminiert werden (vgl. auch 7.2.2). Mit Blick auf die vier Konfessionen Islam, Alevitentum, Christentum und Judentum zeigen die vier Clusterungen, dass sie sich auf beide Cluster verteilen (vgl. Tab. A 19 bis A 22 im elektronischen Zusatzmaterial). Wie auch bei der Analyse der gespiegelten Items zu Beginn des Kapitels ausführlich begutachtet (7.2.2), lassen sich sowohl *zwischen* den als auch *innerhalb* der Konfessionen graduelle Unterschiede feststellen.

Zu konstatieren ist, dass Mehrwert und Erkenntnisgewinn der vorgenommenen Clusterungen zweifelsohne begrenzt sind, da zum einen eine positive Teststrategie verfolgt wird und zum anderen sowohl *Bridging*- als auch *Bonding*-Skalen in die Clusteranalyse hineingegeben wurden. Das Resultat von zwei Clustern – von einer auf die Items *hoch* sowie einer auf die Items *niedrig* ladenden Gruppe – ist demnach nicht überraschend; gleichwohl ermöglicht der auf theoretischen Vorentscheidungen basierende Ansatz, dass sich empirisch ein starkes *Bonding* zeigen könnte. Die Angleichung der religiösen und nicht-religiösen MSO bei Ausschluss der religiösen Subdimensionen spricht für die Robustheit der Unterscheidung des auf der Organisationsebene ansetzenden dichotomen Analysezugriffs „säkular“ versus „religiös“ und die Ergebnisse stützen damit insgesamt die Datenqualität (vgl. dazu auch ► Spotlight: Die religiöse Performanz der MSO).

### 7.2.5.4 Multiple Regressionsanalysen

Die bewusst offen formulierten **Analysefragen** (7.2), mit denen mögliche Erklärungszusammenhänge für *Bonding*- und *Bridging*-Performanzen fokussiert werden, wie etwa die finanzielle und personelle Ressourcenausstattung oder die Wahrnehmung von Fremdenfeindlichkeit<sup>123</sup>, lassen sich schärfer fassen, indem sie in ein Set von mit Regressionen statistisch überprüfbaren Hypothesen übersetzt werden. Diese Hypothesen lauten wie folgt:

---

<sup>123</sup> Vollständiger Wortlaut der **Analysefragen** (7.2; II. 4.2.5):

- Haben Binnenorientierung, fehlende Kontakte zu und fehlende Offenheit gegenüber der Umwelt mit Religion zu tun und lassen sich zwischen den Religionen Unterschiede aufdecken?
- Unter welchen Bedingungen bleiben die MSO unter sich?
- Lassen sich finanzielle Mängel, personelle Ressourcenausstattungen oder das Alter der Organisationen als Erklärungsfaktoren für auf die organisationale Binnenwelt gerichtete Performanzen identifizieren?
- Sind auszumachende *Bonding*-Tendenzen tatsächlich auf die theoretisch als ursächlich angenommene homogene Mitglieder- und Engagiertenstruktur zurückzuführen (Personengruppen, Konfessionszugehörigkeit, Herkunftsländer)?
- Inwieweit ist die Wahrnehmung von Fremdenfeindlichkeit, gesellschaftlichen Fehlplatzierungen und städtischer Nicht-Einbindung seitens der MSO zu registrieren und erklärt möglicherweise auf die eigene Gruppe konzentrierte Tätigkeiten?

- H8:** Religiöse MSO produzieren mehr *Bonding*-Sozialkapital als nicht-religiöse.
- H9:** Je älter eine MSO ist, desto mehr *Bonding*-Sozialkapital produziert sie.
- H10:** Je homogener die Mitgliederstruktur einer MSO, desto mehr *Bonding*-Sozialkapital produziert sie.
- H11:** Je ressourcenstärker eine MSO ist, desto mehr *Bridging*-Sozialkapital produziert sie.
- H12:** Je stärker eine MSO sie selbst betreffende Negativ-Diskurse wahrnimmt, desto mehr *Bonding*-Sozialkapital produziert sie.
- H13:** Je stärker eine MSO Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung wahrnimmt, desto mehr *Bonding*-Sozialkapital produziert sie.
- H14:** Je stärker sich eine MSO von der Stadt nicht ausreichend eingebunden fühlt, desto mehr *Bonding*-Sozialkapital produziert sie.

Mit der multiplen linearen Regression wird getestet, ob zwischen einer abhängigen und mehreren unabhängigen Variablen ein Zusammenhang besteht. Dabei unterliegt die lineare Regression diversen Modellprämissen (6.2). In den Modellen fungieren die Summenindex-Variablen bzw. die mit diesen erzeugten Skalen jeweils als abhängige Variablen (im Folgenden kurz: AV). Zusätzlich zu den bereits aufgeführten Skalen wurde eine weitere religiös akzentuierte Skala mit den zwei religiösen Subdimensionen „Religiöse Bildung/Erziehung“ und „Religiöse Brauchtumpflege“ als AV in ein Modell aufgenommen (→ >Aktivitäten-Bonding-Religion-2,<sup>124</sup>).

---

<sup>124</sup> **Aktivitäten-Bonding-Religion-2** = (Heimatspflege + Herkunftssprache + Selbsthilfe + Religiöse\_Bildung + Religiöse\_Brauchtumpflege); n = 204.

## Modellberechnungen I

In die Modellberechnungen wurden als unabhängige Variablen (im Folgenden kurz: UV) in erster Linie (quasi-)metrische und zwei dichotome Variablen<sup>125</sup> aufgenommen.<sup>126</sup>

Anhand der einzelnen Modelle lassen sich mit Blick auf die Hypothesen nachfolgende Ergebnisse berichten (s. Tab. 7.40) bzw. Schlussfolgerungen ziehen. Die Befunde sind in methodischer Hinsicht ebenfalls *nicht* mit denjenigen der *Bonding*- und *Bridging*-Typologisierung zu vergleichen. Zudem sind die Regressionsergebnisse aufgrund der geringen Fallzahlen und zum Teil niedrigerer Werte der korrigierten Bestimmtheitsmaße (korrigierte  $R^2$ ) nicht überzubewerten (Tab. 7.40).<sup>127</sup>

<sup>125</sup> Anmerkungen zu den UV: Die dichotomen Variablen mit zwei Merkmalsausprägungen (Codierung 0/1 = nein/ja) betreffen die Zuordnung zu einer religiösen Tradition (nein/ja) sowie die Existenz von finanziellen Engpässen (nein/ja). Für die drei Variablen „Fremdenfeindlichkeit“, „Negative öffentliche Meinung“ und „Zufriedenheit mit städtischer Einbindung“ erfolgte eine inverse Recodierung (4 = 1; 3 = 2; 2 = 3; 1 = 4), sodass ein höherer Wert eine höhere Zustimmung darstellt. Die fehlenden Werte der Variablen zur Anzahl von Engagierten und Ehrenamtlichen wurden dann „0“ gesetzt, wenn die Existenz von Hauptamtlichen verneint wurde. Zur Bestimmung der Anzahl an vertretenen Konfessionen wurden die jeweiligen Angaben der MSO aufaddiert; Konfessionslosigkeit wurde mitgezählt, wenn sie *neben* anderen Konfessionen genannt wurde. Unvollständige Angaben (wenn z. B. lediglich über eine in der MSO mehrheitlich vertretene Konfession Auskunft gegeben wurde) wurden als fehlende Werte (-77) behandelt, da auf ihrer Basis keine konkrete Anzahl von Konfessionen zu ermitteln ist. Für die Festlegung der Anzahl der Herkunftsländer wurde bei einzelnen unspezifischen Angaben, die sich in neun Fällen auf einen Kontinent bezogen, der unter dem Item „Sonstiges“ genannt wurde (Afrika oder Subsahara-Afrika), mit dem Mittelwert der in der Stichprobe insgesamt genannten Herkunftsländer imputiert ( $2,57 \approx 3$ ;  $n = 239$ ). Die in drei Fällen unter „Sonstiges“ gemachte Angabe „International, keine Mehrheit von Herkunftsländern“ wurde jeweils als fehlender Wert (-77) deklariert.

<sup>126</sup> Methode: Einschluss (ENTER); Listenweiser Fallausschluss. Prüfung der Modellprämissen ist erfolgt (6.2).

Anmerkung zu den Berechnungen der Regressionsmodelle: Bei den Regressionen wurden Cook-Distanzen größer 0,5 entfernt (Fahrmeir 2009: 178; 6.2) und die Regressionen erneut durchgeführt bis keine weiteren einflussreichen Fälle mehr vorlagen.

<sup>127</sup> Für die finalen Modelle wurden jeweils korrigierte Bestimmtheitsmaße (korrigiertes  $R^2$ ) ermittelt (6.2), die die Varianzen der abhängigen Variablen durch die aufgestellten Modelle erklären. Die Prozentwerte fallen unterschiedlich aus. Beispiel: Für das erste Modell (AV: >Ziele-Bridging<) wurde ein korrigiertes  $R^2$  von 0,047 ermittelt, d. h. 4,7 % der Varianz dieser AV werden durch das Modell erklärt. >Ziele-Bonding-Religion< = **19,4 %** | >Aktivitäten-Bridging< = **14,6 %** | >Aktivitäten-Bridging-Religion< = **9,1 %** | >Aktivitäten-Bonding< = **7,2 %** | >Aktivitäten-Bonding-Religion< = **26,2 %** | >Aktivitäten-Bonding-Religion-2< = **41,4 %** (Tab. 7.40).

**Tab. 7.40** Modellberechnungen I: Multiple lineare Regressionsanalysen mit *Bonding*- und *Bridging*-Skalen als abhängige Variablen

Prädiktoren	Abhängige Variablen							
	Ziele-Bridging	Ziele-Bonding	Ziele-Bonding-Religion* (Glaubenspraxis)	Aktivitäten-Bridging	Aktivitäten-Bridging-Religion* (Interrel. Dialog)	Aktivitäten-Bonding	Aktivitäten-Bonding-Religion* (Rel. Bildung)	Aktivitäten-Bonding-Religion-2* (Rel. Bildung + Brauchtum)
Gründungsjahr	,016*	,183						
MSO: Zuordnung zu religiöser Tradition (nein/ja)			2,364***				1,465**	3,204***
			,392				,235	,422
Finanzielle Engpässe (nein/ja)							,937*	1,167*
							,169	,161
Mitglieder Religionszugehörigkeit (Anzahl Gruppen)								-,353*
								-,171
Mitglieder Herkunftsländer (Anzahl)								
Engagierte (Anzahl)								
Hauptamtliche (Anzahl)								
Zufriedenheit Einbindung in Stadt							,593*	,825**
							,197	,210
Fremdenfeindlichkeit/Diskriminierung							,562*	,862**
							,227	,230
Negative öffentliche Meinung								
Korrigiertes R <sup>2</sup>	,047	-,002	,194	,146	,091	,072	,262	,414
Fallzahlen	156	150	149	147	145	152	147	145

Multiple lineare Regressionen: Bericht von nicht standardisierten (obere Angabe) und standardisierten Regressionskoeffizienten nach Pearson ( $\beta$ ) (untere Angabe; für die Vergleichbarkeit der UV *innerhalb* eines Modells werden die standardisierten Koeffizienten angegeben, bei denen die Effekte unterschiedlicher Skalenniveaus herausgerechnet wurden). Signifikanz: \*\*\* $p < ,001$ ; \*\* $p < ,01$ ; \* $p < ,05$ ; Methode: Einschluss (ENTER); Listenweiser Fallausschluss. \* Die fett gesetzten AV mit dem Bezeichnungszusatz „Religion“ enthalten jeweils eine religiöse Subdimensionen (die in Klammern hinter der AV-Bezeichnung vermerkt ist). Eine Ausnahme ist die AV >Aktivitäten-Bonding-Religion-2<, die zwei religiöse Subdimensionen umfasst („Religiöse Bildung/Erziehung“ und „Religiöse Brauchtumspflege“).



- **Hypothese 8** bestätigt sich lediglich in Bezug auf die religiös aufgeladenen AV: Kollektive religiöse Bindungen haben in drei Modellen einen signifikanten Effekt und wirken jeweils erhöhend auf *religiöses Bonding*-Kapital. Im Sinne einer ‚selbsterfüllenden Prophezeiung‘ ist dies nicht überraschend. Nimmt man darüber hinaus die *Bridging*-AV in den Blick, zeigt sich in Bezug auf die Zuordnung zu einer religiösen Tradition hingegen *kein* einziger signifikanter Effekt, und zwar auch nicht bei der den interreligiösen Dialog umfassenden *Bridging*-AV (>Aktivitäten-Bridging-Religion<). Dies unterstreicht, dass kollektive religiöse Bindungen religiöses *Bonding*-Kapital stimulieren.
- **Hypothese 9** kann *nicht* bestätigt werden: Es zeigt sich kein einziger signifikanter Zusammenhang zwischen dem Organisationsalter und *Bonding*-Kapital. Allerdings hat das Gründungsjahr im ersten Modell (>Ziele-Bridging<) einen signifikant positiven Einfluss und wirkt dabei erhöhend auf das *Bridging*-Kapital: Jüngere Organisationen verfolgen häufiger die *Bridging*-Ziele „Etwas für das allgemeine Wohl in Deutschland tun“ sowie „Parteipolitische Positionen in Deutschland mitgestalten/beeinflussen“. Dies ist ein Indiz dafür, dass der Zeitpunkt der Gründung einer MSO offensichtlich einen Einfluss auf kollektive Zielorientierungen hat.
- **Hypothese 10** lässt sich wiederum lediglich in Bezug auf konfessionelle Homogenität im Zusammenhang mit der zweifach religiös konnotierten *Bonding*-AV >Aktivitäten-Bonding-Religion-2< bestätigen. In Hinblick auf herkunftslandbezogene Binnenhomogenität zeigt sich hingegen kein einziges signifikantes Ergebnis.

Der statistisch signifikante *negative* Effekt bei der *Bonding*-AV, die die zwei Aktivitäten „Religiöse Bildung“ und „Religiöse Brauchtumpflege“ umfasst (>Aktivitäten-Bonding-Religion-2<), lässt sich dahingehend interpretieren, dass die Mitgliederstruktur derjenigen MSO, die sich mit ihren Aktivitäten stark auf die eigene religiöse Gruppe konzentrieren anstatt eine Außenorientierung zu verfolgen, religiös homogener ausfällt.

Die Tatsache, dass sich hinsichtlich der Anzahl der Herkunftsländer gar keine signifikanten Ergebnisse zeigen, ist angesichts der theoretisch als für *Bonding*-Tendenzen ursächlich betrachteten homogenen Mitgliederstrukturen aufschlussreich. So wären für die *Herkunftsländer* etwa signifikante *negative* Effekte bei AV zu erwarten, die potenziell stark an einem Herkunftsland orientierte Aktivitäten umfassen (z. B. >Aktivitäten-Bonding<); positive Effekte wären hingegen bei AV zu erwarten, die herkunftslandübergreifende Aktivitäten umfassen, wie die

AV ›Aktivitäten-Bridging‹<sup>128</sup>. Hinsichtlich der Ergebnisse ist jedoch in Erwägung zu ziehen, dass die AV als Summenindizes wiederum Ziele und Aktivitäten umfassen, bei denen sich gleich- und verschiedenartige Zusammensetzungen der Mitglieder nicht zwangsläufig als potente Parameter durchschlagen (müssen).

- **Hypothese 11** lässt sich als solche *nicht* bestätigen. Dass sich in Bezug auf die Gesamtzahl von Engagierten sowie Hauptamtlichen keinerlei Signifikanzen zeigen, überrascht, da davon ausgegangen werden könnte, dass ihre Verfügbarkeit eine Voraussetzung für eine Vielfalt von Tätigkeiten darstellt, wie sie die AV teilweise umfassen. Insbesondere die Anzahl von Hauptamtlichen könnte als Ermöglichungsbedingung von komplexeren Tätigkeiten, die spezifische Anforderungen mit sich bringen und Kompetenzen voraussetzen (wie sie v. a. die AV ›Aktivitäten-Bridging‹ einschließt), betrachtet werden.

In Hinblick auf die Engagierten ist zu beachten, dass auch für die Ausführung von *Bonding*-Aktivitäten personelle Ressourcen und die Verfügbarkeit von Engagierten vorauszusetzen ist, weshalb sich in Bezug auf für *bridging* und *bonding* angenommene Ressourcendiskrepanzen relativieren könnten. Insofern lassen sich – wie bei der Betrachtung der personellen Ressourcenausstattung einzelner Sozialkapital-Typen in diesem Kapitel (7.2.5.1) – auch hier keine eindeutigen Erklärungsmuster finden; Sozialkapital-Profile und Handlungsfähigkeit der MSO sind demnach nicht durch personelle Ressourcenstärke (prä-)determiniert oder eindeutig vorhersagbar.

Die Registrierung von finanziellen Engpässen wirkt sich in zwei Modellen aus: Die signifikant positiven Effekte auf das *Bonding*-Kapital bei den zwei jeweils religiöse Aktivitäten umfassenden *Bonding*-AV (›Aktivitäten-Bonding-Religion‹; ›Aktivitäten-Bonding-Religion-2‹) lässt sich in zweierlei Richtungen mit entgegengesetzten „kausalen“ Zusammenhängen deuten. Zum einen könnten sich MSO mit begrenzten finanziellen Ressourcen hinsichtlich ihrer Aktivitäten eher auf die eigene religiöse Gruppe konzentrieren anstatt eine Außenorientierung zu verfolgen. Zum anderen könnten stark religiös *bonding* agierende MSO, die weniger öffentliche Fördermittel empfangen (7.1.2.2), in Anbetracht einer großen Angebotsvielfalt und Bedarfsdeckung der in den Vereinigungen involvierten Personen (7.1.4) eher finanzielle Engpässe konstatieren.

- Weiterhin kann **Hypothese 12** *nicht* bestätigt werden. Die Ergebnisse bezüglich der Wahrnehmung negativer öffentlicher Meinungen sind in keinem der Modelle signifikant.

---

<sup>128</sup> ›Aktivitäten-Bridging‹ = (Stadtteilarbeit + Deutschförderung + Internationale\_Arbeit + Flüchtlingshilfe + Arbeitsmarkt).

- **Hypothese 13** kann hingegen bestätigt werden. Der Einfluss der Fremdenfeindlichkeit auf *Bonding*-Aktivitäten ist in drei Modellen signifikant positiv. Bezüglich der Wirkungen der UV, die sich auf die Wahrnehmung von Fremdenfeindlichkeit bezieht, ist hier auf die religiöse Aufladung der beiden AV zu achten<sup>129</sup>. Im Rahmen der deskriptiven Auswertung (7.1.7) wurde gezeigt, dass die religiösen MSO in einem signifikanten Ausmaß mit mehr Fremdenfeindlichkeit als die säkularen konfrontiert sind. Die signifikanten Ergebnisse der Regressionen sind somit mit dem religiösen Charakter der Vereinigungen zu erklären. Jedoch zeigt sich auch bei der religiös neutralen Bonding-AV (>Aktivitäten-Bonding<) ein positiver Effekt wahrgenommener Fremdenfeindlichkeit. Dies bedeutet, dass auch MSO, die ausschließlich nicht-religiösen Aktivitäten nachgehen, von Fremdenfeindlichkeit betroffen sind und könnte darauf verweisen, dass abwertendes, fremdenfeindliches Verhalten und Gedankengut – unabhängig von religiösen Ausrichtungen – tatsächlich die Konzentration auf die Herkunftskultur und die eigene Gruppe forciert. Unabhängig von dieser Deutungsmöglichkeit ist Fremdenfeindlichkeit auf jeden Fall als eine Begleiterscheinung der Aktivitäten der MSO einzustufen.
- **Hypothese 14** kann wiederum *nicht* bestätigt werden. Hinsichtlich der Einbindung in die Stadt lässt sich der vermutete *negative* Zusammenhang nicht belegen, sondern – diametral entgegengesetzt – ein *positiver*: In zwei Modellen zeigen sich signifikant *positive* Effekte der Einbindung in die Stadt auf religiöses *Bonding*-Kapital. Diese treten jeweils zusammen mit den *positiven* Effekten von Fremdenfeindlichkeit auf. Die positiven Effekte der Zufriedenheit mit der städtischen Einbindung können dahingehend interpretiert werden, dass die Ausübung religiöser Aktivitäten und eine positiv wahrgenommene städtische Einbindung gut miteinander kompatibel sind. Die städtische Verwaltung, Politik und andere Akteure akzeptieren eine selbstbewusste religiöse Aktivitätsausübung und können damit verstärkende Wirkungen auf die religiöse Performanz haben, die auf städtischen Rückhalt bauen, aber angesichts xenophober, diskriminierender Haltungen auch als Rückzugsort fungieren kann. Die signifikanten Ergebnisse unterstreichen zugleich, dass die UV *nicht* allein als für die religiös konnotierten *Bonding*-Aktivitäten ursächlich betrachtet werden können, sondern dass diese Merkmalsausprägungen die Aktivitäten im signifikanten Ausmaß *flankieren* und damit auf ihre Vereinbarkeit mit der AV verweisen. In Anlehnung an die Studie von Miriam Schader (2017) (I. 2.2) lässt sich dies dahingehend interpretieren, dass die MSO die Religion in zweifacher Hinsicht nutzen können: einerseits

---

<sup>129</sup> >Aktivitäten-Bonding-Religion<; >Aktivitäten-Bonding-Religion-2<.

als ein geteiltes, nach innen einheitsstiftendes Identitätsmerkmal und andererseits als in der (Stadt-)Gesellschaft legitimerter und Legitimität verschaffender Faktor (Schader 2017: 220).

## Modellberechnungen II

Da insbesondere der Einfluss des Islam von Interesse ist, wurden die multiplen Regressionen in einem zweiten Schritt mit den religiösen Traditionen als Dummies getrennt nach ‚Islam‘ und ‚Sonstigen Religionen‘ (= Christentum, Alevitentum, Judentum, Ezidentum, Hinduismus) als UV durchgeführt. Als Referenzkategorie fungieren jeweils die *nicht-religiösen* MSO. Ansonsten wurden dieselben Variablen in die Modelle eingespeist und es wurde genauso vorgegangen wie bei den ersten Berechnungen. Im Folgenden werden lediglich Auffälligkeiten berichtet und Interpretationen vorgenommen, die mit den ersten Modellberechnungen *nicht* in Erscheinung getreten bzw. relevant geworden sind (Tab. 7.41).

Interessant sind die Ergebnisse für die religiösen Traditionen ‚Islam‘ und ‚Sonstige Religionen‘. Im Vergleich mit jeweils nicht-religiösen Vereinigungen zeigen sich jeweils zwei positive Effekte für die *nicht-islamischen* Religionen bei den beiden AV ›Ziele-Bonding‹<sup>130</sup> sowie ›Ziele-Bonding-Religion‹<sup>131</sup>. Bei der sich auf die Aktivitäten beziehenden AV ›Aktivitäten-Bonding-Religion‹ ergibt sich hingegen lediglich für den Islam ein positiver Effekt; ein solcher ist für die AV ›Aktivitäten-Bonding-Religion-2‹ allerdings wiederum für ‚Islam‘ und ‚Sonstige Religionen‘ zu ermitteln.

Wie lassen sich diese Ergebnisse deuten? Zum einen weisen sie darauf hin, dass die Aktivitäten der zweifach religiös konnotierten *Bonding-AV* (›Aktivitäten-Bonding-Religion-2‹) sowohl für den Islam als auch für die anderen Religionen relevant sind. Zum anderen indizieren die in den genannten AV enthaltenen *Bonding-Ziele*, worauf das kollektive Handeln ausgerichtet sein *soll(te)*. Da sie für die *nicht-islamischen* Religionen gewichtiger sind, wird die öffentliche Debatte um den problematischen Islam, wie sie zu Beginn dieses Auswertungskapitels aufgegriffen wurde (7.2), konterkariert. Denn Ziele sind als das zu verstehen, worauf das kollektive Wollen und Handeln bewusst ausgerichtet ist, um spezifische Interessen und Pläne umzusetzen. Die Ergebnisse der Regressionen implizieren somit eine größere Bedeutsamkeit eines „eigenkulturellen Rückzugsort[s]“ (Baumann

<sup>130</sup> ›Ziele-Bonding‹ = (Pflege\_Herkunftskultur + Politik\_Herkunftsland + Verbesserung\_Lebenssituation + Eigene\_Interessen\_vertreten).

<sup>131</sup> ›Ziele-Bonding-Religion‹ = (Pflege\_Herkunftskultur + Politik\_Herkunftsland + Verbesserung\_Lebenssituation + Eigene\_Interessen\_vertreten + Religiöse\_Glaubenspraxis).

2004: 27) und der Stärkung der eigenen Gemeinschaft im Binnenraum der *nicht-islamischen* MSO, was mit Grenzziehungen nach außen einhergeht. Der Islam bzw. die Muslime stehen hingegen stärker im öffentlichen Scheinwerferlicht und übernehmen in religions- und integrationspolitischen Fragen die Rolle von Ansprech- und Kooperationspartnern für politische Akteure. Für die Muslime dürften die betreffenden *Bonding*-Ziele daher weniger relevant sein, was wiederum nicht bedeutet, dass sie hinsichtlich ihrer Aktivitäten nicht religiös *bonding* agieren. In den Ergebnissen der Regressionen spiegeln sich insofern erneut die mehrzweckorientierten Performanzen islamischer Organisationen wider und sie verdeutlichen, dass es nicht gerechtfertigt ist, islamfokussierte öffentliche Diskurse auf die (polarisierte) Sozialkapital-Debatte zu projizieren, sondern dass differenzierende und versachlichende Blickwinkel vonnöten sind.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse der multiplen Regressionsanalysen ein differenzierteres Bild, das in Hinblick auf nicht vorhandene bzw. nicht durchgängig signifikante Effekte in Bezug auf die jeweiligen *Bonding*- und *Bridging*-AV keine pauschalen Erklärungen bietet. Die signifikanten Ergebnisse zeigen statistische Zusammenhänge zwischen Merkmalsausprägungen der UV und AV, jedoch keine Kausalitäten. Die Schlussfolgerungen sind damit tentative, denn über die Wirkrichtungen der signifikanten Effekte kann keine eindeutige Aussage getroffen und ihre Bedeutung für die Lebenswirklichkeit der betroffenen MSO kann entsprechend lediglich gemutmaßt werden. Zweifelsohne wäre es sinnvoll und erkenntniserweiternd, die Ergebnisse anhand höherer Fallzahlen zu überprüfen.

**Tab. 7.41** Modellberechnungen II: Multiple lineare Regressionsanalysen mit *Bonding-* und *Bridging*-Skalen als abhängige Variablen

Prädiktoren	Abhängige Variablen							
	Ziele-Bridging	Ziele-Bonding	Ziele-Bonding-Religion* (Glaubens-praxis)	Aktivitäten-Bridging	Aktivitäten-Bridging-Religion* (Interrel. Dialog)	Aktivitäten-Bonding	Aktivitäten-Bonding-Religion* (Rel. Bildung)	Aktivitäten-Bonding-Religion-2* (Rel. Bildung + Brauchtum)
Gründungsjahr	,015*	,178						
MSO: Zuordnung zu Islam (Referenzkategorie: säkulare MSO)						1,727**	3,509***	
						,246	,379	
MSO: Zuordnung zu anderen Religionen (Referenzkategorie: säkulare MSO)		1,403*	3,677***					2,889***
		,212	,458					,293
Finanzielle Engpässe (nein/ja)						,884*	1,108*	
						,160	,153	
Mitglieder Religionszugehörigkeit (Anzahl Gruppen)								-,332*
								-,161
Mitglieder Herkunftsländer (Anzahl)								
Engagierte (Anzahl)								
Hauptamtliche (Anzahl)								
Zufriedenheit						,608**	,841**	
Einbindung in Stadt						,201	,214	
Fremdenfeindlichkeit/Diskriminierung						,514*	,726**	,807**
						,208	,252	,216
Negative öffentliche Meinung								
Korrigiertes R <sup>2</sup>	,046	,051	,247	,140	,085	,069	,259	,412
Fallzahlen	156	150	149	147	145	152	147	145

Multiple lineare Regressionen: Bericht von nicht standardisierten (obere Angabe) und standardisierten Regressionskoeffizienten nach Pearson ( $\beta$ ) (untere Angabe; für die Vergleichbarkeit der UV *innerhalb* eines Modells werden die standardisierten Koeffizienten angegeben, bei denen die Effekte unterschiedlicher Skalenniveaus herausgerechnet wurden). Signifikanz: \*\*\* $p < ,001$ ; \*\* $p < ,01$ ; \* $p < ,05$ ; Methode: Einschluss (ENTER); Listenweiser Fallausschluss. \* Die fett gesetzten AV mit dem Bezeichnungszusatz „Religion“ enthalten jeweils eine religiöse Subdimensionen (die in Klammern hinter der AV-Bezeichnung vermerkt ist). Eine Ausnahme ist die AV >Aktivitäten-Bonding-Religion-2<, die zwei religiöse Subdimensionen umfasst („Religiöse Bildung/Erziehung“ und „Religiöse Brauchtumspflege“).

### 7.2.6 Fazit

#### ***Bonding* und *bridging* sind keine antagonistischen Ausschließungskategorien**

Im Gesamtbild bestätigt sich die Putnamsche Annahme, dass viele Gruppen bzw. Vereinigungen entlang unterschiedlicher (sozialer) Dimensionen *Bonding*- und *Bridging*-Performanzen zugleich an den Tag legen und dass die beiden Ausprägungsarten somit keine Entweder/Oder-Kategorien darstellen, in die soziale Gebilde eindeutig unterteilt werden können. Vielmehr handelt es sich um jeweils mehr oder weniger vorhandene Ausmaße der zwei Sozialkapitalformen (Putnam 2000: 23). Insofern bestätigt die Studie empirisch, dass der Grundsatzstreit über herkunftsidentitäts- oder integrationsfördernde Funktionen der MSO „durch differenziertere Perspektiven zu ersetzen“ ist, da MSO „in der Regel beide Aufgaben gleichzeitig“ erfüllen (Pries 2010a: 25; I. 2.2).

Die Analysen haben gezeigt, dass es sich um ein variiertes Zusammenspiel handelt. Mit der vorliegenden Studie wird die *Bonding/Bridging*-Debatte nicht grundsätzlich ad absurdum geführt, aber sie fördert Offenheit und eine hohe Aktivität der häufig unter *Bonding*-Verdacht stehenden religiösen MSO zutage. Die Ergebnisse sind vergleichbar mit denjenigen einer jüngeren Studie zur Bedeutung von *nicht-migrantischen* christlichen Kirchengemeinden in der Zivilgesellschaft (Ohlendorf/Rebenstorf 2019), aufgrund derer den Gemeinden eine „überraschende“ Offenheit gegenüber ihrer Umwelt attestiert wird; mit ihren ehrenamtlichen und gemeindlichen Strukturen seien sie besonders geeignet, zentrale Funktionen für das Gemeinwesen wahrzunehmen und die Sozialraumentwicklung voranzutreiben. Jedoch sei stets die Einflussnahme von disparaten lokalen Rahmenbedingungen zu bedenken.

Darüber hinaus bestätigen die hiesigen Befunde die Forschungsergebnisse des KONID-Survey 2019<sup>132</sup>, die zeigen, dass Religion „auf der strukturellen Ebene der Organisation von zivilgesellschaftlichem Engagement [wirkt] [...] und damit zum brückenbildenden sozialen Kapital, d. h. zu den Ressourcen des gesellschaftlichen Zusammenhalts bei[trägt]“ (Liedhegener et al. 2019: 45). Anhand der Analysen verbieten sich pauschale Urteile zu spezifischen Wirkrichtungen einzelner religiöser Traditionen. Die empirischen Befunde dieser Studie, die über vergleichende, kleinschrittige Analysen ermittelt wurden, sind als Anhaltspunkt für ähnliche zivilgesellschaftliche Performanzen von religiösen und säkularen MSO zu betrachten und lagen als solche bislang nicht vor.

---

<sup>132</sup> „KONID“ = „Konfigurationen individueller und kollektiver religiöser Identitäten und ihre zivilgesellschaftlichen Potentiale“.

### Mehrfach-kulturelle Verortungen und Bezugssysteme

Empirisch sichtbar werden anhand vorliegender Studie die Beibehaltung der Herkunftskultur und zugleich die Überwindung eines ausschließlichen Herkunfts(land)bezugs durch ein auch über die Stadtgesellschaft hinausgehendes breites Aktivitäts- und Kooperationspektrum. Damit entsprechen die Ergebnisse dem für islamische Verbände im Rahmen quantitativer Untersuchungen festgestellten Befund, dass die Aktivitäten sowohl eine Hinwendung zur Aufnahmegesellschaft als auch binnenorientierte herkunftskulturelle Orientierungen zugleich widerspiegeln und in der Summe damit keine Integrationsresistenz erkennen lassen (vgl. Halm et al. 2012a: 5–8, 116–119; Sauer/Halm 2013: 413–415; Spielhaus/Mühe 2018: 44, 46, 50 ff.).

Mit Blick auf Orientierungen am Herkunftsland und Deutschland zeigt sich kein ‚Entweder-Oder‘, sondern ein ‚Sowohl-als-Auch‘. Die Pflege eines Abstammungs-erbes geht mit einer Öffnung nach außen und gesellschaftspolitischen Interessen und Aktivitäten einher: ‚Herkunftsheimat“-Vereine können zugleich auch ‚Integrationsvereine“ sein, Herkunfts- und Deutschlandbezüge treten gleichzeitig auf und spiegeln damit bi- oder mehrfach-kulturelle Orientierungen. Mit ‚Herkunftsheimat“ ist ein außerhalb von Deutschland existierendes kulturelles Bezugs- und Orientierungssystem gemeint, das – auch ohne eine direkte räumliche Verbindung – aufgrund familiärer Prägungen oder historischer Verwurzelungen für die Individuen bedeutsam und identitätsstiftend ist (Uslucan 2017). Dies erscheint nachvollziehbar, wenn das Herkunftsland der (Groß-)Eltern bei einer Sozialisation in Deutschland über unterschiedliche Medienkanäle, politische Einflussnahmen und Beziehungen, über familiäre Traditionen und Prägungen oder in den Ferien, trotz geografischer Distanz, intensiv erfahren wird.

Die kritisierte, gleichwohl immer noch virulente Vorstellung einer unumgänglichen Assimilation im klassischen Sinne einer stufenweisen Anpassung der Zugewanderten und ihrer Nachfahren an die aufnahmegesellschaftlichen Kulturen und Strukturen und einer dafür notwendigen Aufgabe der Herkunftskultur als Gewährleistung erfolgreicher Integration (vgl. Esser 1999: 21, 2001: 19, 2009: 362; Bade/Bommes 2004) wird durch die Ergebnisse nicht gespiegelt. Eher kann mit Blick auf Heimatgefühle und Loyalitäten von identitätsbezogenen Mehrfach-Verortungen, Mehrfach-Mentalitäten oder Mehrfach-Zugehörigkeiten ausgegangen werden, die in (kollektiven) Sozialisations- und Gruppenbildungsprozessen entstanden sind und die unterschiedliche Lebensperspektiven umfassen.<sup>133</sup> Diese können

---

<sup>133</sup> Für die *Individual-* und *Organisationsebene* akzentuieren dies theoretische Literatur und empirische Studien. Siehe dazu u. a.: Mecheril 2003; Berry et al. 2006; Bertelsmann Stiftung 2009; Fincke 2009; Aicher-Jakob 2010; Hans 2010; Maehler 2012; Mehdi 2012; Foroutan



Spannungsverhältnisse zwischen erforderlichen und eingeforderten Anpassungen und kulturellen Selbstbehauptungen und damit auch Loyalitätskonflikte provozieren. Deren Austragung ist ein *Prozess*, der sich im Generationenverlauf vollzieht und der unter jüngeren Generationen und Organisationen in der Regel immer mehr die Orientierung an der deutschen Gesellschaft als bevorzugter Maßstab und kulturübergreifende Ausrichtungen erkennbar werden lässt.

In einer pluralistischen Einwanderungsgesellschaft wie Deutschland sind die Anerkennung von nebeneinander bestehenden unterschiedlichen Interessen sowie kulturellen Besonderheiten, ein respektvolles Miteinander und wechselseitige Verständigungsprozesse wichtige Voraussetzungen für die Konsolidierung intakter sozialer Beziehungen und Identifikationen mit vorgefundenen Referenzrahmen. Dies gilt nicht allein für Migrationsbezüge und Allochthone, sondern auch für Autochthone. Von circa jeweils einem Viertel der MSO werden gesellschaftliche Anfeindungen und Fehlplatzierungen wahrgenommen, was für religiöse Vereinigungen in einem höheren Ausmaß zutrifft (7.1.7). Auch anhand der Regressionen konnten bezüglich der Perzeption von Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung signifikante Effekte in Bezug auf nach innen gerichtete, religiöse und nicht-religiöse Aktivitäten festgestellt werden. Die in diesem Zusammenhang angestellte Vermutung, dass abwertendes, fremdenfeindliches Verhalten und Gedankengut die Konzentration auf die Herkunftskultur und die eigene Gruppe forcieren kann, ist plausibel. In jedem Fall ist Fremdenfeindlichkeit als eine Begleiterscheinung der Aktivitäten (nicht-)religiöser MSO einzustufen. Damit werden hinsichtlich der gegenseitigen Akzeptanz und des Abbaus von Vorurteilen Verbesserungs- und Handlungsbedarfe deutlich, deren Notwendigkeit – zumal angesichts der für Deutschland ermittelten Stabilität von fremden-, islam- und demokratiefeindlichen Einstellungen und Tendenzen (vgl. u. a. Zick et al. 2019a; Pollack et al. 2014) – umso stärker unterstrichen werden muss.

### **Produktion religiösen Sozialkapitals ist differenziert und flexibler zu denken**

Die Charakterisierung und Einordnung der unterschiedlichen Konfessionen im Rahmen der theoretischen Überlegungen zur Generierung von abgrenzenden *oder* gesellschaftsorientierten Sozialkapitalformen (II. 4.2.4) können mit dieser Arbeit *nicht* bestätigt werden. Insofern könnte hier vermutet werden, dass das prosoziale Engagement der Vereinigungen auf einer verallgemeinerbaren religiösen Motivation

---

2013; Scheer 2014; Canan 2015; Kazzazi et al. 2016; Freist et al. 2019; für (migrantische) Organisationen u. a.: Pries 2010a, b; Pries/Sezgin 2010a, 2012; Nagel 2013b; Beilschmidt 2016; Polak/Reiss 2015.

beruht und nicht auf unterschiedliche inhaltliche Glaubensausrichtungen zurückzuführen ist (Liedhegener 2016). Dies soll aber nicht als Nivellierung der religiösen Traditionen verstanden werden. Die Varianzen *zwischen* und *innerhalb* der einzelnen Konfessionen, die auch auf die organisationale Binnen*heterogenität* zurückzuführen sein sollten, sind aufschlussreich (vgl. 7.2.2; 7.2.5); wenngleich sie aufgrund der zum Teil sehr geringen Fallzahlen nicht als repräsentativ veranschlagt werden können, lassen sie insgesamt auf ein *innerhalb* von religiösen Traditionen vorhandenes Kontinuum, ein Mehr-oder-Weniger bzw. Sowohl-als-Auch, schließen.

Der für die Muslime geltend gemachte „kollektivistische[] Familismus [...], welcher dem verwandtschaftlichen Zusammenhalt höchste Priorität einräumt“ (Traummüller 2012: 59) und entsprechend in einem starken *Bonding* resultieren sollte, lässt sich anhand der Daten explizit *nicht* nachweisen. Dies bedeutet nicht, dass es diesen kollektivistischen Familismus nicht gibt. Er kann durchaus existent sein und das *Bonding* nach innen stärken. Die Relevanz einer intensiven Einbindung von ganzen Großfamilien ist im Rahmen der Auswertung beispielsweise bei den Strategien der Mobilisierung von Engagierten geltend gemacht worden (7.1.2.4). Eine ausschließliche Konzentration auf Familienverhältnisse lässt sich allerdings mit den auf Organisationsebene erhobenen Daten nicht belegen und nicht als ein speziell für Muslime geltendes Phänomen ausmachen. Die Ergebnisse sprechen eher dafür, dass die familialen kollektiven Bindungen zivilgesellschaftlich wirksame Kräfte implizieren bzw. freisetzen. Angesichts der Befunde und ihrer hier erfolgten Auslegung ist gleichwohl nicht zu verkennen, dass Religionen bzw. kollektive religiöse Identitäten durchaus stark abgrenzende Verhaltensweisen hervorbringen können; dieses konnte mit der vorliegenden Studie aber nicht eingefangen werden.

Um die Tragweite der Ergebnisse zu den religiösen MSO ermessen und in dieser Studie ggf. unsichtbar gebliebene Nuancierungen ermitteln zu können, wäre die Analyse einer größeren Stichprobe zweifelsohne erkenntniserweiternd. In Hinblick auf die hier zu größeren übergeordneten Religionsgruppen zusammengefassten kleineren Gruppen und Strömungen könnte eine Ausdifferenzierung der Ermittlung dienlich sein, ob und inwieweit z. B. innerislamische Ausrichtungen eigenständige zivilgesellschaftliche Performanzen zeigen.

### ***Bonding* und *bridging* als mehrfach bedingte Phänomene**

Eine hier zu stellende, zentrale Frage lautet, wieso Erklärungen für organisationale Ausrichtungen und Handlungsformen einfach ausfallen sollten: Es erscheint zu simpel, zu komplexitätsreduzierend, *Bridging*- und *Bonding*-Ausprägungen in essentialisierender Manier allein an für spezifische Konfessionen universell geltend gemachten Kollektivmerkmalen festzumachen (vgl. dazu II. 4.2.4). Anhand der

Darlegung des Zusammenspiels von *bonding* und *bridging* (7.2.2), der unter Einbezug mehrerer relevanter Variablen vorgenommenen Typenbildung (7.2.4) wie auch der statistischen Clusteranalyse (7.2.5.3) kann aufgezeigt werden, dass der Charakter der religiösen Vergemeinschaftungen in Bezug auf *bonding/bridging* nicht eindeutig zu bestimmen ist. Vielmehr zeigen sich Mischformen. Diese inhärenten Ambivalenzen wurden in dieser Arbeit auch theoretisch beleuchtet (II. 4.2.5): Sind religiöse Vereinigungen einerseits besonders ‚anfällig‘ für Binnenorientierungen, sind sie andererseits aufgrund prosozialer Normen und sittlicher Weisungen (z. B. Nächstenliebe), gottgefälliger Handlungsweisen etc. quasi prädestiniert dafür, sich um Angehörige anderer Gruppen zu kümmern. Insofern zeigt sich – wie im KONID-Survey 2019 – auch in dieser Studie, dass „Religionsgemeinschaften keine in sich homogenen Gebilde sind, sondern in einem variierenden Ausmaß Anteil an ihrer pluralen gesellschaftlichen Umwelt haben“ (Liedhegener et al. 2019: 46).

*Bridging* und *bonding* sind nicht nur durch religiös verankerte Mentalitäten induziert, sondern von mehrfach bedingten Haltungen, Überzeugungen und Motiven, die die beteiligten Individuen veranlassen, bestimmte Interessen in die Tat umzusetzen oder dies nicht zu tun. *Bridging* und *bonding* lassen sich multifaktoriell, *nicht* allein mit religiösen Orientierungen oder Ressourcenausstattungen erklären. Dieses haben auch die Ergebnisse der multiplen Regressionen verdeutlicht. Angesichts ähnlich zu verortender Ergebnisse sehen die Autoren des KONID-Forschungsberichtes 2019 in diesen „einen empirischen Anhaltspunkt für die emergenten Eigenschaften sozialer Systeme [...]. Gesamtgesellschaftliche Phänomene [...] beruhen auch auf Effekten, die sich erst durch die Kombination einer Vielzahl von Eigenschaften einstellen und dadurch eine eigenständige Qualität und Bedeutung erhalten“ (Liedhegener et al. 2019: 46 f.).

*Bridging* und *bonding* realisieren sich fallspezifisch in einem Mischungsverhältnis verschiedener Einflussfaktoren und Situationsumstände. Sie werden u. a. bestimmt von Zielsetzungen, Selbstverständnissen und Strukturen der MSO, der Dauer ihres Bestehens, von ihrem Verhältnis zum Herkunfts- und Aufnahme-land, ihrer jeweiligen ethnischen Zusammensetzung, von Opportunitätsstrukturen, Wechselwirkungen mit Akteuren in ihren Umwelten und natürlich auch deren Verhaltensweisen (vgl. dazu Nagel 2013a, 2015a; Geißel et al. 2004: 12; Rauer 2004: 225 f.; Diehl 2004: 248; Berger et al. 2004; Kap. I. 2.2; II. 4.2.3).

Die Ergebnisse der quantitativen und typisierenden Analysen vorliegender Studie korrespondieren folglich mit dem auf Basis qualitativer Fallstudien für unterschiedliche Migrantengemeinden in NRW konstatierten Befund, dass keine eindeutigen Kausal- und Wirkungsrichtungen von Einflussfaktoren, sondern in Bezug auf Aktivitäten und Vernetzungsverhalten vielmehr von einem „Ursachenbündel“ zu

sprechen und eine „zentrale Stellschraube zur Aktivierung der zivilgesellschaftlichen Potentiale religiöser Migrantengemeinden“ (Nagel/Plessentin 2015: 262) entsprechend nicht zu identifizieren sei (vgl. I. 2.2).

An dieser Stelle ist jedoch in Bezug auf die im Kontext der Typenbildungen unter die Lupe genommenen Organisationsmerkmale einschränkend zu vermerken, dass die personelle Ressourcenausstattung hinsichtlich der Ermöglichung von vielfältigen Aktivitäten bei den Bonding/Bridging- sowie Bridging IV-Typen als eine relevante Einflussgröße einzustufen ist, die als solche aber nicht durchgängig sichtbar wird (7.2.5). Insofern lässt sich *nicht* feststellen, dass es ohne Hauptamtliche kein *Bridging* gibt oder – umgekehrt – dass, wenn *Bridging*-Ausprägungen vorhanden sind, dass dann auch Hauptamtliche verfügbar sind.

### **Hohe integrationspolitische Erwartungshaltungen gegenüber MSO**

*Bonding*-Performanzen können intendiert und nicht-intendiert sein, wie sich beispielsweise anhand des Typus Bonding III, den „eigeninteressengeleiteten Kultur- und Freizeitvereinen“, nachweisen lässt. Zum Vergleich kann man sich vor Augen führen, dass die Pflege kultureller Eigenheiten und Interessen in nicht-migrantischen Vereinigungen nicht mit bewussten Rückzugs- oder Abgrenzungstendenzen assoziiert wird. Die einst Zugewanderten und ihre Nachfahren haben in der normativ aufgeladenen und mit Verpflichtungen konnotierten Integrationsdebatte eine Bringschuld zu leisten. Dabei ist nachvollziehbar, dass ausschließliche *Bonding*-Ausrichtungen als solche integrationspolitischen Belangen und der gesellschaftlichen Einfügung entgegenstehen. Jedoch soll hier – wie auch zu Beginn des Kapitels (7.2) – argumentiert werden, dass migrantische *Bonding*-Vereine nicht automatisch desintegrative Tendenzen produzieren, wenn sie die vielfach eingeforderte Integrationsarbeit nicht erfüllen. In diesem Zusammenhang ist auch zu bedenken, dass eine (ostentative) Sichtbarmachung zivilgesellschaftlich bedeutungsvoller Leistungen, um ggf. Fördergelder zu akquirieren, eigenkulturellen Selbstverständnissen und habituellen Mentalitäten entgegenstehen kann.

### ***Bonding*-Zusammenschlüsse in Studie unterrepräsentiert**

Einschränkend sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass im Rahmen dieser Studie MSO, die starke *Bonding*-Tendenzen aufweisen, kaum für die Beteiligung an der Befragung gewonnen und daher nicht abgebildet werden konnten. An einer Befragung, wie sie dieser Arbeit zugrunde liegt, werden in erster Linie aktive und interessierte Organisationen teilnehmen, die ihre Arbeit sichtbar machen wollen. Auch sind Lippenbekenntnisse bzw. sozial erwünschtes Antwortverhalten zwecks Errichtung einer „Legitimationsfassade“ nicht grundsätzlich auszuschließen (II.

4.5). Insofern ist hinsichtlich der Datenerhebung von einem Bias auszugehen, der hinsichtlich der Ergebnisse kritisch zu reflektieren ist (5.3). Diese mögliche Verzerrung verweist auf das grundsätzlich notwendige Nachdenken über alternative, die quantitative Forschung flankierende Erhebungsdesigns, wie etwa mehrsprachigen Face-to-Face-Befragungen. Mit diesen könnten unter Einbezug von „türöffnenden“ Personen, die in den jeweiligen Communities Vertrauen genießen, auch schwerer zugängliche MSO für eine Teilnahme gewonnen werden, die mit postalischen, telefonischen oder Online-Befragungen kaum zu erreichen sind.

Dass es *Bonding*-Organisationen gibt, kann anhand des Typ Bonding I – den „Selbstbezogenen“ – aufgezeigt werden. Ihre Unterrepräsentation lässt sich sicherlich unterschiedlich begründen: Starke politisierte und von außen kritisch beobachtete Auseinandersetzungen innerhalb islamischer Verbände, eine mit Introvertiertheit einhergehende argwöhnische Distanznahme oder auch spezifische (religiöse) Mentalitäten, die eine Teilnahme an Befragungen solcher Art grundsätzlich ablehnen und dies der Studienleiterin per E-Mail oder Telefon zum Teil auch mitteilten (5.3).

Was im Rahmen dieser Arbeit ebenfalls nicht eingefangen wurde, sind unzivile, demokratiegefährdende Formen migrantischen Engagements sowie erstarkende nationalistische Orientierungen junger Türkeistämmiger der dritten und vierten Generation, die insbesondere in NRW in den letzten Jahren auffällig geworden sind und die zu Beginn dieses Auswertungskapitels (7.2) bereits erwähnt wurden. Sie stehen in Zusammenhang mit den politischen Entwicklungen in der Türkei und deren grenzüberschreitenden Auswirkungen, insbesondere aufgrund der türkischen „Diaspora“-Politik, mit der Einfluss auf die in Deutschland bestehenden Strukturen der türkeistämmigen Community genommen werden soll (Sauer 2018: 7 f., 11 f.). Sie sorgen auf kommunalpolitischer Ebene in NRW für Irritationen, da die Haltungen pro Erdoğan Widerstand gegenüber den demokratischen und rechtsstaatlichen Bedingungen in Deutschland implizieren, unter denen die Jugendlichen aufgewachsen sind und deren Tragweite und Nutzen sie daher eigentlich bevorzugt wertschätzen sollten.<sup>134</sup>

Wenngleich die Befunde dieser Arbeit für einen Ausschnitt der MSO-Landschaft in NRW im Großen und Ganzen erfolgreiche Integrationsprozesse spiegeln, weisen gegenwärtig virulente Phänomene darauf hin, dass Prozesse von Integration und Beheimatung immer auch gegenläufige, spannungs- und konfliktbeladene Prozesse zeigen und *nicht* geradlinig oder unilokal verlaufen. Vor dem Hintergrund komplexer

---

<sup>134</sup> Diese Aussage basiert auf Informationen, die die Autorin 2017/18 im Rahmen der Feldsondierung sowie des Besuchs von kommunalen Netzwerktreffen, Migrationskonferenzen und Integrationsratssitzungen in einzelnen der Erhebungskommunen in NRW gewinnen konnte.

sozialer, politischer, kultureller Verflechtungen ist Integration damit immer als ein mehrdimensionaler, ergebnisoffener sozialer *Prozess* zu betrachten, der die gesamte Gesellschaft betrifft und v. a. die gegenseitige Akzeptanz der involvierten Menschen als eine wichtige Voraussetzung hat.

### **Notwendigkeit von wissenschaftlicher Objektivität und Kontextsensibilität**

In diesem Zusammenhang ist angesichts der theoretischen Annahmen zur Produktion von Sozialkapital in unterschiedlichen Konfessionen bzw. religiösen Gemeinschaften abschließend kritisch zu reflektieren, dass Wissenschaftler durch normativ gefärbte, standortgebundene Konzeptualisierungen selbst Etikettierungsprozesse provozieren und Schwarzweiß-Kategorisierungen zu Bezeichnungskategorien werden lassen können, die v. a. in sozialwissenschaftlichen Fachdisziplinen als für Konfliktsituationen und Wahrnehmungsstörungen ursächlich durchleuchtet werden. Denn das auf eindeutige Charakterisierungen setzende Schubladendenken basiert auf unzulässigen Homogenisierungen und Essentialisierungen und damit Vereinfachungen komplexer Erfahrungszusammenhänge und Zugehörigkeitsmodi der in den religiösen Gemeinschaften involvierten Personen. Darüber hinaus sind die Annahmen nicht kontextsensitiv, was besonders wichtig ist, wenn gesellschaftspolitische Realitäten sachlich-differenziert entlang mehrerer relevanter Einflussfaktoren analysiert werden sollen. Insofern ist auch die zum In-Kategorien-Denken veranlasste Wissenschaft aufgerufen, oktroyierte Zuschreibungen als solche zu erkennen und offen zu sein für variierende Ausprägungen von religiösem Sozialkapital. Denn Angehörige religiöser und säkularer Gemeinschaften sind unterschiedlichen lebensweltlichen sozialen, politischen, kulturellen, ökonomischen Referenzrahmen ausgesetzt. Wie ausgeführt wurde, beziehen sich Zugehörigkeitsgefühle damit nicht notwendigerweise nur auf ein Land oder eine religiöse Tradition, sondern es bestehen vielmehr mehrere Zugehörigkeitsanker.

Aufgrund der verschiedenen Analyseebenen und methodischen Verfahren zur Untersuchung von *bonding* und *bridging* fallen die Ergebnisse unterschiedlich aus. Dadurch zeigt sich, wie sehr Ergebnisse von jeweils gewählten Analysemethoden abhängen. Dies verdeutlicht wiederum das Risiko, dass Schlussfolgerungen als grundsätzlich geltende Muster im Diskurs zementiert werden. Daher soll abschließend für eine subtile, nicht pauschalisierende Betrachtung und sorgfältige Auswahl der Untersuchungsmethoden plädiert werden.

Ein Anliegen der Autorin ist es, mit der in diesem Kapitel schrittweise, methodisch differenziert und detailliert vollzogenen empirischen Analyse von *Bridging*- und *Bonding*-Performanzen migrantischer Organisationen in der Summe

zur Versachlichung einer nach wie vor auch polarisiert und polemisch geführten Integrationsdebatte beizutragen.

---

### **7.3 Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse, Fazit und Ausblicke**

Wenn im Folgenden die wesentlichen Befunde und daraus resultierende Schlussfolgerungen aufgeführt werden, dann geschieht dies im Interesse kondensierter *Resultatsicherung*. Die übersichtliche Zusammenführung zentraler Ergebnisse des ersten großen Auswertungsteils (III. 7.1) ist das wichtigste Anliegen dieses Schlusskapitels. In den Blick genommen werden Gründungsjahre der MSO, Mitglieder und Räumlichkeiten, finanzielle Quellen und Ressourcen, die Verfügbarkeit von Hauptamtlichen und Engagierten, deren zahlenmäßige Entwicklung seit 2013 sowie Strategien der Mobilisierung und Motive freiwillig Engagierter. Von großer Relevanz sind die vielschichtigen Organisationsziele, die Selbstverständnisse der MSO, das soziale Miteinander in der Organisationsinnenwelt sowie Tätigkeitsbereiche und Zielgruppen der Vereinigungen. Schließlich werden spezifische Aktivitäten in der Flüchtlingshilfe, der Aktivitätsradius der MSO, deren Kooperationsverhalten sowie die Einschätzung der eigenen Arbeit und Situation dargelegt. In einem abschließenden Teil werden noch einmal die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen religiösen und säkularen MSO – das zentrale Thema dieser Arbeit – aufgegriffen und mit Blick auf ihre theoretischen wie lebenspraktischen Implikationen reflektiert. Ebenfalls werden weitere thematische und methodische Perspektiven der Erforschung von MSO aufgemacht.

An dieser Stelle ist abermals darauf hinzuweisen, dass die Ergebnisse auf einer schriftlichen Befragung von Funktionsträgern (v. a. Vorstandsvorsitzenden) basieren, die mit ihrer Organisation sehr gut vertraut sind. Die Funktionsträger haben als Repräsentanten der MSO Auskunft über ihr „Betriebswissen“ gegeben. Es handelt sich somit um durch die Person eines Funktionsträgers gefilterte und kommunizierte Informationen zur organisationalen Performanz (6.1). Die Frage, ob die Ergebnisse als für die Grundgesamtheit der MSO in NRW repräsentativ einzustufen sind, kann aufgrund fehlender Kenntnisse der entsprechenden Merkmale in der Grundgesamtheit nicht beantwortet werden (5.3).

Gleichermaßen ist mit Blick auf die Ergebnisse für die religiösen Vereinigungen noch einmal herauszustellen, dass islamische MSO in der Substichprobe der religiösen MSO ( $n_R = 80$ ) mit 44 Fällen dominant vertreten sind. Die Überrepräsentation entspricht durchaus auch dem für NRW festzustellenden Gesamtbild

(I. 2.1). Darüber hinaus haben 12 alevitische, 17 christliche, 3 jüdische, 3 ezidische sowie eine hinduistische Vereinigung an der Befragung teilgenommen.

### Gründungsjahre

- Die religiösen MSO sind signifikant älter

Die Gründungsjahre der MSO sind sehr breit gestreut (1947 bis 2018). 74 Prozent der befragten MSO wurden in den letzten 29 Jahren (1991 bis 2018) gegründet. Die religiösen MSO sind signifikant älter als die säkularen.

### Mitglieder

- Die religiösen MSO haben signifikant mehr Mitglieder homogenerer Provenienz

Jeweils ein Drittel und damit die meisten der MSO haben 11 bis 50 (33 %) oder mehr als 100 Mitglieder (33 %). Religiöse MSO haben signifikant mehr Mitglieder. In circa der Hälfte der MSO kommen die Mitglieder aus einem Herkunftsland, wobei es sich bei circa der Hälfte der herkunftslandhomogenen Organisationen um die Türkei handelt. Die Herkunftslandhomogenität ist mehrheitlich für die religiösen MSO auszumachen (RMO: 62 vs. MO: 42 %) <sup>135</sup>; darüber hinaus zeigt sich bei 50 Prozent der religiösen MSO eine doppelte Homogenität durch die Koinzidenz von herkunftslandbezogener und konfessioneller Konformität der Mitglieder.

Jenseits einer für die Hälfte der MSO festzustellenden Herkunftslandhomogenität zeigen sich in den anderen MSO ethnische Durchmischungen und Pluralität. Neben den Türkeistämmigen sind afrikanische und andere Communities bedeutsam, die zukünftig in der Forschung mehr Aufmerksamkeit erhalten sollten. Angesichts der Ergebnisse lässt sich vermuten, dass MSO in besonderer Weise fähig sind, Rahmenbedingungen zu schaffen, um Menschen unterschiedlicher Nationalitäten zu inkorporieren und mit Blick auf interkulturelle Öffnungs- und Lernprozesse als Beispiele guter Praxis zu fungieren.

---

<sup>135</sup> Zur Ausweisung von zu einem jeweiligen Organisationstypus (nicht-/religiös) gehörigen Prozentwerten werden die Kürzel RMO (für religiöse) und MO (für nicht-religiöse) verwendet (6.2).



- Konfessionelle Homogenität und konfessionelle Melange der Mitglieder

Für 38 Prozent der MSO lässt sich eine konfessionelle Homogenität feststellen. Diese trifft auf 73 Prozent der religiösen MSO und auf 20 Prozent der *nicht-religiösen* MSO zu, und zwar bei beiden Typen mehrheitlich für den Islam bzw. das Sunnitentum.

Wie auch bei der Ermittlung der Herkunftsländer spiegeln die Ergebnisse zum einen eine insbesondere für religiöse MSO zu erwartende konfessionelle Homogenität der Mitglieder, zum anderen aber auch eine Mischung unterschiedlicher Glaubensrichtungen. Neben der islamisch-sunnitischen und alevitischen Tradition sollten zukünftig in der Forschung gezielt auch andere und in Deutschland und NRW quantitativ weniger vertretene religiöse migrantische Selbstorganisationen – hinduistische, orthodoxe, jüdische – soziologisch untersucht werden (vgl. z. B. Nagel 2015a).

Die Ergebnisse zeigen zum einen, dass religiöse MSO in Bezug auf die Glaubensrichtung der Mitglieder nicht immer eine homogene Struktur aufweisen; zum anderen verdeutlichen sie, dass Religion bzw. eine Affinität zu religiösen Glaubensrichtungen auch in „säkularen“ MSO eine Rolle spielen können.

### **Räumlichkeiten**

- Die religiösen MSO verfügen signifikant häufiger über Räumlichkeiten

76 Prozent der MSO stehen Räumlichkeiten zur Verfügung, wobei dies für religiöse MSO signifikant häufiger zutrifft. Zu erwähnen ist an dieser Stelle, dass die Funktionsträger in dem am Ende des Erhebungsbogens für Anmerkungen und Kommentare vorgesehenen Platz häufiger auf die Problematik verwiesen, dass ihre Organisationen über keine eigenen oder adäquaten Räumlichkeiten verfügten. Diese missliche Lage erschwere die Umsetzung von Aktivitäten und geplanten Programmen maßgeblich (s. auch II. 4.3.2; vgl. auch Friedrichs et al. 2020: 89 f.).

### **Finanzielle Quellen und Ressourcen**

- Religiöse MSO: Mit weniger öffentlichen Finanzierungsquellen vermögender

Die MSO finanzieren sich überwiegend über Mitgliedsbeiträge (76 %) sowie über Spenden und Sponsorengelder (67 %), wobei sich in Bezug auf diese Quellen jeweils eine signifikant größere Bedeutung für die religiösen MSO ergibt. Fördermittel von Stadt und Bund sowie insbesondere vom Land Nordrhein-Westfalen stellen hingegen für die säkularen Vereinigungen relevantere Subventionen dar.

Während die säkularen MSO auf eine signifikant größere Anzahl von Finanzierungsquellen zurückgreifen können, sind die religiösen MSO mit weniger öffentlichen Subventionen hinsichtlich des per Anno verfügbaren Finanzvolumens insgesamt vermögender. Zudem sind mitgliederreiche MSO signifikant finanzstärker: Je mehr Mitglieder eine MSO hat, desto mehr Geld steht ihr pro Jahr zur Verfügung.

Die Ergebnisse spiegeln zum einen Präferenzen politischer Förderung von MSO auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene in NRW wider (Klie 2020). Wenngleich in NRW *jeder* Verein mit MSO-Eigenschaften und integrativen Tätigkeiten gefördert werden kann, lässt sich aufgrund registrierter Radikalisierungstendenzen religiöser MSO sowie anhaltender, nicht tolerierter politischer Einflussnahmen aus dem Ausland eine zunehmende Verunsicherung und Skepsis feststellen. Dies kann für die misstrauisch beäugten MSO bedeuten, dass kommunale Förderungen beendet oder sie von solchen ausgeschlossen werden.

Zum anderen ist in Erwägung zu ziehen, dass bei religiösen Vereinigungen der Wunsch nach bzw. Bedarf an politischen Fördermitteln weniger stark ausgeprägt ist und entsprechend wenig(er) Förderanträge gestellt werden und dass nicht-religiöse MSO, die mehr hauptamtliches Personal und fachliche Professionalisierung vorweisen, bei der Akquise von Fördermitteln einen strukturellen Vorteil besitzen (vgl. Friedrichs et al. 2020: 75 f.).

46 Prozent der MSO geben an, finanzielle Engpässe zu haben. Hier zeigen sich in Bezug auf eine stärkere Relevanz für religiöse oder säkulare MSO keine signifikanten Ergebnisse. Die Gruppe der MSO, die finanzielle Engpässe bekundet, verfügt pro Jahr zumeist auch über weniger Geld.

### Hauptamtliche und Engagierte

- Die säkularen MSO haben signifikant mehr Hauptamtliche

33 Prozent der MSO geben an, hauptamtliche, bezahlte Mitarbeiter zu haben<sup>136</sup>. Hauptamtliche sind in den meisten MSO (48 %) mit einer Anzahl von 2 bis 10 Personen und mit *einer Person* in 35 Prozent der Vereinigungen vertreten. Die säkularen MSO verfügen über signifikant mehr Hauptamtliche. Das Vorhandensein von bezahlten Hauptamtlichen verweist auf den *Spezialisierungs- und Professionalisierungsgrad* der Organisationen (II. 4.3.4), der somit insbesondere für die säkularen höher ausfällt (vgl. auch Halm et al. 2020: 119).

---

<sup>136</sup> Im Vergleich dazu wurde dies im Rahmen des ZiviZ-Surveys 2017 für 23 Prozent der MSO festgestellt (Priemer 2017: 3; I. 2.1).

In 93 Prozent der MSO übernehmen freiwillig Engagierte Aufgaben. Die Anzahl von Engagierten kumuliert mit 56 Prozent deutlich bei 1 bis 10 Personen. Es ist ein proportionales Verhältnis zwischen Mitglieder- und Engagiertenzahlen festzustellen: Je höher die Mitgliederzahlen in einer MSO ausfallen, desto mehr Engagierte sind dort vorzufinden.

- Die religiösen MSO haben signifikant mehr Engagierte

Zudem zeigt sich, dass die religiösen MSO über signifikant mehr Engagierte verfügen. Diesbezüglich wurde argumentiert, dass die Gewinnung von mehr Freiwilligen innerhalb der religiösen MSO mit den dichten Gemeindestrukturen und den dort vermehrt stattfindenden Interaktionen, aber auch einem höheren Bedarf zu erklären sein sollte. Inwieweit die Vermutung zutrifft, dass die religiösen Vereinigungen hinsichtlich der Rekrutierung von Engagierten erfolgreicher sind als die säkularen, wurde im Weiteren gesondert mit der **Hypothese 4<sub>1</sub>** überprüft.

- Hauptamtliche gewährleisten breiteres Kooperationspektrum

Geprüft wurde, ob zwischen der Verfügbarkeit von personellen Ressourcen (Mitglieder, Hauptamtliche, Engagierte) und als ausreichend empfundenen finanziellen Ausstattungen *einerseits* sowie der Leistungsfähigkeit der Vereinigungen *andererseits* proportionale Zusammenhänge bestehen. Angenommen wurde, dass ressourcenstärkere MSO eine höhere Anzahl von Aktivitäten und ein größeres Spektrum an Kooperationspartnern aufweisen (**Hypothese H2**). Die Ergebnisse multipler Regressionen haben gezeigt, dass Einrichtungen mit einer höheren Anzahl an Hauptamtlichen auch signifikant mehr Kooperationspartner aufweisen. Zudem ist der Einfluss von Einrichtungen mit 11 bis 50 Mitgliedern im Vergleich zu jenen mit höchstens 10 Mitgliedern auf die Anzahl der Kooperationspartner signifikant größer. Hinsichtlich des Ausmaßes der Aktivitäten der MSO zeigten sich die Zahlen der Hauptamtlichen sowie Mitglieder hingegen nicht als signifikante Einflussgrößen.<sup>137</sup> Darüber hinaus sind eine als (nicht) hinlänglich empfundene finanzielle Ressourcenausstattung sowie die Verfügbarkeit von Engagierten für das Leistungsspektrum von MSO nicht ausschlaggebend.

---

<sup>137</sup> Im Zusammenhang mit den für das Aktivitätsspektrum der MSO (als abhängige Variable) im betreffenden Regressionsmodell komplett *nicht* signifikanten Ergebnisse wurde kritisch angemerkt, dass aufgrund eines sozial erwünschten und/oder eines die Aktivitäten der MSO überschätzenden Antwortverhaltens eine valide Verhältnismäßigkeit zwischen der Anzahl der Aktivitäten und der Anzahl der Hauptamtlichen (bzw. weiterer unabhängiger Variablen) für die Berechnung der Regressionen ggf. nicht gegeben ist (s. dazu 7.1.6).

## Entwicklung der Zahlen von Mitgliedern, Hauptamtlichen und Engagierten seit 2013

- Signifikanter Anstieg von Hauptamtlichen in den säkularen MSO

Hinsichtlich der Anzahl der Mitglieder, Hauptamtlichen und freiwillig Engagierten lässt sich für alle drei Statusgruppen seit dem Jahr 2013 sowohl *Stabilität* als auch *Anstieg* feststellen. Letzterer fällt für die Mitglieder (47 %) am größten und größer aus als die Stabilität (36 %).

Auch bei den hauptamtlich Beschäftigten ist die Zunahme größer (51 %) als die Konstanz der Zahlen (44 %). Allerdings gilt der Anstieg im signifikanten Ausmaß insbesondere für die *nicht-religiösen* Organisationen (MO: 65 % vs. RMO: 24 %). Dies verweist auf deren professionelle Ausrichtung und einen Professionalisierungstrend (vgl. auch Halm et al. 2020: 119; Friedrichs et al. 2020: 45). In den religiösen MSO sticht hingegen die Stabilität der Anzahl Hauptamtlicher hervor (76 % vs. 27 %); zudem wird in diesen kein einziger Rückgang vermerkt. Eine Zunahme der freiwillig Engagierten trifft insbesondere für die religiösen MSO zu (RMO: 42 % vs. MO: 30 %), allerdings nicht in einem statistisch signifikanten Ausmaß.

### Mobilisierung der freiwillig Engagierten

- Die religiösen MSO sind in puncto Rekrutierung von Ehrenamtlichen erfolgreicher

Bei der Einschätzung der Aussagen zu den freiwillig Engagierten wurde deutlich, dass sich mehrheitlich genügend Freiwillige gewinnen (61 %) und sich ehrenamtliche Leitungspositionen bei 51 Prozent der MSO gut besetzen lassen. Bei den anderen MSO (39 % und 49 %) ist diesbezüglich von Schwierigkeiten oder Unzufriedenheit auszugehen.

Die religiösen MSO können in einem höheren Ausmaß genügend Engagierte (RMO: 70 % vs. MO: 58 %) sowie ausreichend Personen für die Ehrenämter aktivieren (69 % vs. 44 %). Allerdings ist nur in Bezug auf die Besetzung von ehrenamtlichen Leitungspositionen für die religiösen Vereinigungen eine signifikant bessere Situation zu ermitteln. Angesichts der statistischen Testergebnisse kann der erste Teil der **Hypothese 4** (H4<sub>1</sub>), mit dem formuliert wurde, dass *religiöse* MSO in puncto Freiwilligengewinnung erfolgreicher sind als *nicht-religiöse*, folglich nur in Bezug auf die Gewinnung von Personen für Ehrenämter bestätigt werden. In diesem Zusammenhang ist jedoch – wie oben dargelegt – zu berücksichtigen, dass für die religiösen MSO hinsichtlich der Engagierten eine signifikant größere Anzahl und ebenfalls eine (nicht signifikante) Zunahme der Anzahl von Freiwilligen zu

konstatieren ist. Daher kann durchaus geschlussfolgert werden, dass die religiösen MSO in dem Bestreben, mehr Freiwillige zu gewinnen, positivere Resultate erzielen. Die Ergebnisse verdeutlichen darüber hinaus, dass Ehrenamt und Engagierte in den religiösen MSO die tragenden Kräfte sind. Aufgrund ihrer fundamentalen Bedeutung ist die Rekrutierung essenziell und den Angaben der Funktionsträger zufolge scheinbar noch zu verstärken.

- Trend zum Interesse an zeitlich befristeten Engagements

Darüber hinaus bestätigen 68 Prozent der MSO, dass die Engagierten in der Mehrzahl an zeitlich befristeten Tätigkeiten interessiert sind (MO: 72 %; RMO: 60 %). Die Ergebnisse spiegeln damit die in der Forschung festgestellten Trends, dass unter Engagierten ein Interesse an unverbindlicher Übernahme kurzfristiger Tätigkeiten vorherrscht und in puncto Gewinnung von Ehrenamtlichen Schwierigkeiten bestehen (BMFSFJ 2017: 136 ff.; Friedrichs et al. 2020: 21). Hier ist einschränkend zu vermerken, dass sich die Ausgangslage für die Rekrutierung von Ehrenamtlichen bei den religiösen Vereinigungen besser darstellt.

- Freiwilligengewinnung: Hohe Relevanz von persönlicher Ansprache, motivierenden Personen und Veranstaltungen

Hinsichtlich der Frage, auf welche Art und Weise Freiwillige für die Übernahme unbezahlter Aufgaben erreicht und gewonnen werden können, zeigt sich, dass Freiwillige in 93 Prozent der MSO insbesondere durch die Ansprache von Freunden und Bekannten, durch eine oder mehrere motivierende und begeisternde Person(en) (85 %) oder mit regelmäßigen Veranstaltungen (79 %) mobilisiert werden können.

Im Gesamtbild sind anhand einer Explorativen Faktorenanalyse (EFA) in Bezug auf die insgesamt acht vorgegebenen Mobilisierungsmaßnahmen drei Faktoren zu identifizieren:

Mobilisierung von Engagierten durch

- 1) Öffentlichkeitsarbeit, deren Erfolg v. a. auch vom Einsatz begeisterungsfähiger Einzelpersonen abhängig ist;
- 2) Nutzbarmachung von organisationsintern vorhandenen (familiären) Beziehungsstrukturen und persönlichen Netzwerken;
- 3) Akquise von externen, nicht-bekanntem Personen durch das Angebot von Gegenleistungen.

- Freiwilligenmobilisierung: Relevanz von Gegenleistung (MO) *versus* Motivierung von Eltern (RMO)

Das Angebot von Gegenleistungen als Mittel zur Mobilisierung von Engagierten hat für die säkularen Vereinigungen eine signifikant größere Relevanz. Für die religiösen Gemeinden ist hingegen die Motivierung von Eltern signifikant bedeutsamer.

Die anderen sechs zur Disposition gestellten Mobilisierungsaspekte<sup>138</sup> scheinen somit (mit geringfügigen Varianzen) sowohl für die religiösen als auch säkularen Vereinigungen bedeutsam zu sein. Insofern erweist sich die im zweiten Teil der **Hypothese 4** (H4<sub>2</sub>) theoretisch fundierte Annahme eines spezifischen Rekrutierungsprofils der religiösen MSO als theoretisch überspannt<sup>139</sup>. Wenngleich sich eine größere Bedeutung von Familientraditionen und regelmäßigen Veranstaltungen für die religiösen MSO abzeichnet, wird die Relevanz von bestehenden Beziehungsstrukturen statistisch lediglich in Bezug auf die Motivierung von Eltern, deren Kinder in den religiösen Vereinigungen an Aktivitäten teilnehmen, bestätigt. In diesem Zusammenhang wurde argumentiert, dass Familienstrukturen und kinderfreundliche Angebote, die auch informell und spontan ablaufen können, in den befragten religiösen MSO bedeutsamer sind. Zudem ist in diesem Zusammenhang die Multifunktionalität von religiösen MSO und insbesondere Moscheevereinen als viele Bedürfnisse befriedigende Dienstleistungszentren und lebendige Aufenthaltsorte für (Groß-)Familien ins Feld zu führen.

Dass der Erhalt von konkreten Gegenleistungen (z. B. Aufwandsentschädigungen, Weiterbildungen) für die Engagierten in nicht-religiösen Organisationen eine größere Rolle spielt, könnte auf deren professionellere Ausrichtung sowie eine geringere Relevanz von immateriellen Anreizen, wie dem Wunsch gute Taten zu vollbringen, wertekonform oder gottgefällig zu handeln, zurückzuführen sein.

Allerdings ist zu empfehlen, die Bedeutung von Mobilisierungsstrategien (für die beiden Organisationstypen) anhand einer größeren Analysestichprobe noch einmal erweitert zu überprüfen.

---

<sup>138</sup> Durch Ansprache von Freunden und Bekannten; durch Ansprache von unbekanntenen Personen; durch motivierende und begeisternde Person(en); mit regelmäßigen Veranstaltungen; durch eine in den Familien gelebte Tradierung des Mitmachens; mit einer erfolgreichen Öffentlichkeitsarbeit.

<sup>139</sup> **H4<sub>2</sub>**: Familientraditionen, regelmäßige Veranstaltungen sowie die persönliche Ansprache von Freunden/Bekanntenen im religiösen Feld sind besonders wirksame Faktoren für die Rekrutierung von Engagierten in *religiösen* MSO.

### Einschätzung der Engagiertenmotive durch die Funktionsträger

Der Auswertung und Interpretation von 13 vorgegebenen Motiven, von denen sich die Engagierten in den MSO am stärksten leiten lassen, wurde im Auswertungsteil viel Platz eingeräumt (7.1.2.4). Hier ist kritisch reflektiert worden, dass die Engagierten nicht selbst befragt und daher *nicht* die tatsächlichen Beweggründe der Engagierten auf der Individualebene erhoben wurden. Stattdessen erfolgte die Motivabfrage der Engagierten auf Basis der subjektiven Einschätzungen der Funktionsträger; dies beruht auf der theoretischen Prämisse, dass die Motive der Individuen auf die Gruppenebene ausgerichtet sind und diese damit unterstützen. Die Motivabfrage besitzt damit quasi eine Dummy-Funktion, eine testende Stellvertreterfunktion, da die menschlichen Motive für Engagement im Kontext organisationaler Rahmenbedingungen betrachtet werden, in die sie eingebettet sind (II. 4.3.3.2).

Anhand einer Explorativen Faktorenanalyse (EFA) lassen sich fünf Gruppen (Faktoren) inhaltlich zusammengehöriger Motive identifizieren:

- 1) Engagement aufgrund des Bedürfnisses nach sozialem Anschluss und lustorientierter Selbstverwirklichung;
  - 2) Engagement aufgrund religiöser Überzeugungen;
  - 3) Engagement aufgrund eines konkreten Eigennutzens und individueller Geltungsbedürfnisse;
  - 4) Engagement aufgrund des Gefühls von Zusammengehörigkeit und Gleichgesinntheit in der Organisation;
  - 5) Engagement aufgrund des Bedürfnisses nach Hilfeleistung, Mitgestaltung und Verbesserung vorgefundener (Lebens-)Situationen.
- Vergleich mit personenbezogenen Studienergebnissen: Kommensurabilitäten und Diskrepanzen

Es zeigt sich, dass die Funktionsträger von einer Vielfalt vorhandener Motive ausgehen: Neben lust- und geselligkeitsorientierten Beweggründen werden vorrangig Hilfeleistungen für andere und das Interesse an Weiterentwicklung und Verbesserung vorgefundener Gegebenheiten als relevante Triebfedern ausgemacht. Dieses entspricht Ergebnissen von auf der Individualebene durchgeführten Befragungen von türkeistämmigen Personen (Halm/Sauer 2005: 118 f.; Sauer 2011: 231 f.; s. auch Klie 2018: 444 f.). Zudem lassen sich aber auch Ähnlichkeiten mit für die deutsche Gesamtbevölkerung anhand des Freiwilligensurveys 2014 sowie einer Befragung des Allensbacher Instituts identifizierten Motivlagen feststellen (Müller et al. 2016: 418 f.; IfD Allensbach 2013: 27 ff.). Die Übereinstimmungen betreffen

die Beweggründe, Spaß zu haben (FWS: 94 %; IfD: 95 %), mit anderen Menschen zusammenzukommen (FWS: 82 %), etwas bewegen (IfD: 83 %) oder die Gesellschaft mitgestalten (FWS: 81 %) zu wollen.

Diskrepanzen zeigen sich hingegen hinsichtlich des Erhalts von Anerkennung und Wertschätzung, was seitens der MSO-Vertreter mit 72 Prozent als wesentlich bedeutsamer eingestuft wurde (FWS: -40, IfD: -18 Prozentpunkte). Demgegenüber wird die Erwartung des Qualifikationserwerbs (für Beruf und Ausbildung) im Vergleich zu den Befunden des Freiwilligensurveys als für die in den MSO Engagierten (mit 36 %) weniger relevant gewichtet (FWS: + 16 Prozentpunkte); andererseits fällt die diesbezügliche Einschätzung wiederum höher aus als in der Allensbacher Studie (IfD: -17 Prozentpunkte) (s. für eine detailliertere Darlegung 7.1.2.4).

Während die Übereinstimmungen einerseits vermuten lassen, dass die Funktionsträger mit ihren Einschätzungen ganz richtig liegen, verweisen die Diskrepanzen andererseits auf die unterschiedlichen auf der Mikro- und Mesoebene angesiedelten Erhebungsarten: Im Organisationskontext wird der Befriedigung individueller Geltungsbedürfnisse durch gruppenbezogene Wertschätzung seitens der Funktionsträger eine größere Bedeutung beigemessen als dem persönlichen Eigennutzen der Engagierten.

- Religiöse Wertüberzeugungen (RMO) *versus* Profitorientierung und Optimierungsanliegen (MO)

Statistische Tests ermitteln eine größere Bedeutung der folgenden drei Motive in den religiösen Vereinigungen: „religiöse Werte/Gebote umsetzen“, „anderen den Glauben nahebringen“ sowie „mit Gleichgesinnten zusammenzukommen“. In säkularen MSO besitzen hingegen die Erwartung von „Gegenleistungen“ und der Wunsch „Dinge verändern bzw. etwas bewegen zu wollen“ eine signifikant größere Relevanz.

Die jeweils höher eingeschätzten Motivbedeutungen spiegeln die unterschiedlichen Selbstverständnisse der beiden MSO-Typen und die in ihnen verschieden ausgerichteten Zweckorientierungen: Engagements aus religiösen, in der Gruppe geteilten Wertüberzeugungen stehen Engagements für einen konkreten Nutzen (Profit) und für Optimierung bestimmter Zustände im Sinne eines proaktiven Handelns gegenüber.



- Kompatibilität von religiösen und nicht-religiösen Motivstrukturen.

Angesichts der Befunde lassen sich die Aussagen der **Doppelhypothese 3** (H<sub>31</sub>, H<sub>32</sub>), die sich auf das in religiösen und säkularen MSO jeweils unterschiedlich akzentuierte Engagement bezog<sup>140</sup>, nur teilweise bestätigen. Die Tatsache, dass die sehr eng gefasste Doppelhypothese als solche empirisch nicht bestätigt werden kann, legt nahe, dass gemeinschaftsbezogene religiöse Wertüberzeugungen sowie geselligkeits-, nutzen- und selbstbezogene Motive gut miteinander kompatibel und mit den (vielseitigen) Zielsetzungen, Interessen und Selbstverständnissen der MSO vereinbar sein können. Abgesehen von den im Rahmen dieser Organisationsbefragung hervorgetretenen Differenzen in Bezug auf religiöse Bedarfe, den Erhalt von Gegenleistungen und das Anliegen, Dinge zu verändern, scheinen sich religiöse und säkulare MSO hinsichtlich ihrer Verträglichkeit mit den theoretisch als einander ausschließend betrachteten Wertorientierungen bzw. Motiven gar nicht so sehr voneinander zu unterscheiden (s. 7.1.2.4 für eine detaillierte Einordnung der Ergebnisse). Diese theoretisch unerwartete Kommensurabilität zeigt, dass konträre Werthaltungen, nicht zuletzt aufgrund des dynamischen Wertewandels, miteinander gekoppelt sein können (vgl. auch Pickel 2018: 969 ff.; Pickel/Krüggeler 2001). Darüber hinaus werden in diesem Zusammenhang insbesondere für die in der Forschung im Interessenfokus stehenden Muslime unter Bedingungen kultureller Differenz verschiedene Wertorientierungskombinationen und Wertrichtungen geltend gemacht (Diehl/Koenig 2009; Nauck 2007; Ceylan 2012a; Nagel 2018a, b). Derlei Besonderheiten und Abweichungen werden in jüngeren personenbezogenen Studien für Muslime bestätigt, indem sie eine durchaus mögliche Kompatibilität von traditionell-konservativen und individualistisch-hedonistischen Wertvorstellungen anzeigen (Pollack/Müller 2013: 30; Sinnemann 2017: 29 f., 44). Diese in anderen Studien ermittelte Vereinbarkeit korrespondiert mit dem Ergebnis, dass persönliche Vergütung für in religiösen MSO Engagierte als nicht weniger wichtig erachtet wird. Angesichts der Befundlage sollte den Aspekten von Konvivialität und Spaß, die sowohl in *weltlichen* als auch *weltanschaulichen*

---

<sup>140</sup> **H<sub>31</sub>**: Aus Sicht der befragten Funktionsträger rangieren bei den Freiwilligen in *religiösen* MSO religiöse Wertüberzeugungen (anderen den Glauben nahebringen; religiöse Werte/Gebote umsetzen), gruppenbezogene Solidarität (mit Gleichgesinnten zusammenkommen; Solidarität mit der Organisation) und Hilfeleistung für andere vor anderen nutzen- und selbstbezogenen Motiven (Erwerb von Qualifikationen; Erhalt von Gegenleistung).

**H<sub>32</sub>**: Die Motive der Freiwilligen, sich in *nicht-religiösen* MSO zu engagieren, bestehen nach Einschätzung der befragten Funktionsträger mit größerer Wahrscheinlichkeit aus selbstbezogenen Nutzenerwägungen (Erwerb von Qualifikationen; Erhalt von Gegenleistung), aus der Zuteilwerdung von Wertschätzung bzw. Anerkennung sowie aus der genussbetonten Bereicherung des eigenen Lebens (Freude haben).

Organisationskontexten möglich und erwünscht sind, nicht nur – wie bislang geschehen – in Engagementuntersuchungen auf der Individualebene, sondern zukünftig auch in Anreizmodellen auf der Organisationsebene ein größerer Stellenwert eingeräumt werden (s. II. 4.4.1; vgl. Clark/Wilson 1961; Barnard 1970; Simon 1981/[1945]; March/Simon 1976/[1958]). Ebenfalls kritisch zu reflektieren ist, dass diese Gesichtspunkte auch in Organisationstypologien und Organisationstheorien marginalisiert und insbesondere in Hinblick auf religiöse bzw. weltanschauliche Organisationen weitestgehend ausgeblendet werden (vgl. u. a. Parsons 1960; Etzioni 1975; Blau/Scott 1962; Beckford 1975; Demerath et al. 1998; Sanders/Kianty 2006; Scott/Davis 2007; Beckford/Richardson 2007; Petzke/Tyrell 2012; Kühl 2015; Wilson 2020).

Das im Organisationskontext durchaus mögliche Zusammenspiel von religiösen und nicht-religiösen Motiven weist auch Jennifer Klöckner (2016) anhand von in Wohlfahrtsverbänden und MSO durchgeführten Engagierten-Befragungen nach. Klöckner zeigt auf, dass *religiöse* Motive in Kombination mit *sozialen* und *kulturellen* Aspekten genannt werden und schlussfolgert, dass sich in den religiösen Beweggründen von den in türkisch-islamischen Vereinen engagierten Personen zugleich das große Bedürfnis der Bewahrung der Herkunftslandkultur sowie der Kontaktpflege zur eigenen ethnischen Community manifestiere (ebd.: 434 ff.; vgl. auch Handy/Greenspan 2009: 957; Carabain/Bekkers 2010: 3). Auch hier spiegeln die Ergebnisse die multiplen Funktionen der MSO und insbesondere muslimischer Moscheevereine wider. Insgesamt ist also festzuhalten, dass das Engagement in religiösen Organisationen nicht vorschnell und ausschließlich auf religiöse Faktoren zurückgeführt werden sollte, sondern grundsätzlich von Motivbündeln und vielfältigen Anreizen auszugehen ist.

### **Organisationsziele**

Auch die Zielsetzungen der MSO fallen vielschichtig aus. Anhand der Ergebnisse einer EFA lassen sie sich in drei Faktoren konzentrieren und wie folgt benennen:

- 1) Nachteilsausgleichende und gemeinwohlorientierte Vergemeinschaftung;
- 2) (Politische) Interessenvertretung und Teilhabe in Deutschland;
- 3) Herkunftsland- und Religionsbezogenheit.

- Religiöse MSO als gesellige und soziale Orte

Den beiden Zielen, ein geselliges Beisammensein<sup>141</sup> sowie die gemeinsame Glaubenspraxis zu ermöglichen, kommt in den religiösen Vereinigungen jeweils eine signifikant größere Bedeutung zu. Damit kann die Aussage unterstrichen werden, dass die religiösen MSO religiöse und soziale Orte zugleich sind, an denen das soziale Eingebundensein auch jenseits religiöser Zeremonien und weiterer religiöser Bedürfnisbefriedigungen eine bedeutende Rolle spielt; hingegen sind professionell ausgerichtete Angebote und Veranstaltungen – im Vergleich zu den säkularen Vereinigungen – weniger wichtig.

Die Ergebnisse korrespondieren mit den Motivbefunden, die ebenfalls verdeutlichen, dass religiöse MSO Plattformen sozialer Beziehungen sind, an denen nicht nur gemeinsam der religiösen Brauchtumpflege nachgegangen wird, sondern auch ein zwangloses Beisammensein für angenehmen Zeitvertreib und Vergnügung stattfinden kann.

Angesichts der Ergebnisse, die die Organisationsziele betreffen, kann allerdings nicht – wie in **Hypothese 1** formuliert – unmittelbar davon ausgegangen werden, dass die Aspekte der Pflege der Herkunftskultur und des sozialen Miteinanders in den MSO tonangebend sind: Sie sind zwar bedeutsam, rangieren aber nicht an erster, sondern an vierter und fünfter Stelle (volle Zustimmung) im zweiten obersten Drittel hinter den auf Nachteilsausgleich von Gruppenmitgliedern und gesellschaftliche Mitgestaltung ausgerichteten Zielen (Abb. 7.7, 7.1.3). Hier zeigt sich, dass sich die theoretischen Annahmen in der Realität zwar als relevant erweisen, aber alleinig – mit den beiden Items fokussiert – zu kurz greifen und als anachronistisch einzustufen sind.

- Höhere Relevanz von gesellschaftlicher Mitgestaltung und der Bewältigung sozialer Ausgrenzungserfahrungen für jüngere MSO

Denn im Generationenverlauf, mit fortdauerndem Aufenthalt, mit Geburt und Sozialisation in Deutschland wächst die Identifikation mit dem Heimat- und Lebensort, und Bedürfnisse, sich für allgemeine gesellschaftliche Interessen und Angelegenheiten einzusetzen, verstärken sich (BMFSFJ 2017: 200 f.). Dies schließt sowohl das selbstbewusste Einfordern chancengleicher Teilhabe als auch das Ausleben kultureller Prägungen sowie die Verarbeitung von im Herkunftskontext erlebter Diskriminierung und Ausgrenzung ein. Diese Annahmen werden durch die Ergebnisse gestützt, dass die zwei Ziele des Tätigseins für *das Gemeinwohl in Deutschland* und der *Bewältigung von im Herkunftsland erfahrener Ausgrenzung und Vertreibung*

---

<sup>141</sup> Einstufen war das Ziel „Einen Ort der Geselligkeit und der Zusammenkunft schaffen“.

für die jüngeren Vereinigungen von signifikant größerer Bedeutung und Aktualität sind als für ältere MSO; für letztere ist hingegen die *gemeinsame Glaubenspraxis* relevanter, was wiederum auf das höhere Alter der religiösen Vereinigungen zurückzuführen ist. Der bei jüngeren MSO stärker ausgeprägte Verarbeitungsbedarf von erfahrener Diskriminierung sollte mit nicht lange zurückliegenden Ereignissen zu erklären sein, die zum Verlassen des Heimatlandes geführt haben.

- „Geselligkeit“ als zentrales Scharnier zwischen binnen- und außenorientierter Integration

Anhand einer EFA konnte eine Querladung des Organisationsziels „Einen Ort der Geselligkeit und Zusammenkunft schaffen“ auf die Faktoren 1 und 3<sup>142</sup> ermittelt werden. Dies lässt erkennen, dass Kontaktpflege und Geselligkeit innerhalb einer Organisation für *beide* Faktoren, die jeweils nach *außen* und nach *innen* gerichtete Organisationsziele umfassen, Relevanz besitzen. Demnach kann das soziale Miteinander innerhalb der Organisation *zum einen* als eine die Verbesserung der Lebenssituation und Unterstützung von benachteiligten Mitgliedern (**Faktor 1**) *ermöglichende Voraussetzung* eingestuft werden; denn das Miteinander fungiert als eine wichtige kohäsions- und konsolidierungsfördernde Größe. In diesem Zusammenhang ist zu erwägen, dass dieser Geselligkeitsaspekt – durch Gruppenkohäsion und binnenorientierte Aktivitäten (**Faktor 3**) – wiederum Erfahrungen von Eigenstärke, Autonomie und Kompetenz bewirken und damit *zum anderen* auch Kräfte freisetzen kann, die die Gruppe zur außenorientierten Beteiligung insbesondere in Minderheitensituationen animieren und befähigen (**Faktor 1**) (vgl. dazu auch Elwert 1982; Uslucan 2015, 2017a; II. 4.1). Insofern ist hier von einem interdependenten, integrativen Wirkungsgefüge mit Bezügen sowohl zum Herkunftsland als auch zur Aufnahmegesellschaft auszugehen und der Möglichkeit der Selbstorganisation bzw. dem Vergemeinschaftungsbedarf zwecks sozialer Beziehungen und Interaktionen („Geselligkeit“) sind eine zentrale gruppenstabilisierende **Scharnierfunktion** beizumessen. Diese gruppenstabilisierende Scharnierfunktion kann „zwischen Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung“ (Pries 2010a: 37) vermitteln und die Gruppe sowohl nach innen als auch nach außen integrieren. Ihr kommt damit eine doppelte Integrationsfunktion zu: Soziabilität kann als ein Bindeglied zwischen *gruppenbindendem* und *überbrückendem* Sozialkapital fungieren. Angesichts dieser Schlussfolgerungen spricht die Querladung für die *Bekräftigung* einer positiv wirksamen Binnenintegration und – auf den zweiten Blick – damit für die

---

<sup>142</sup> **Faktor 1:** „Nachteilsausgleichende und gemeinwohlorientierte Vergemeinschaftung“; **Faktor 3:** „Herkunftsland- und Religionsbezogenheit“ (s. o.).

*Bestätigung* des sich auf die Sozialität als zentrales Organisationsziel beziehenden Teils der **Hypothese 1**.<sup>143</sup>

In diesem Kontext ist noch einmal die Annahme von Georg Elwert (1982) anzuführen: Ihm zufolge sind die mit der Binnenintegration einhergehende Markierung und Bewahrung einer eigenständigen kulturellen Identität durchaus mit Kontaktaufnahmen zur Mehrheitsgesellschaft (der „Außenwelt“) und Prozessen der Akkulturation kompatibel (ebd.: 726). Das bedeutet, dass eine starke Integration von Einwanderern innerhalb eigenethnischer Sozialstrukturen „*unter bestimmten Bedingungen* ein positiver Faktor für ihre Integration in eine aufnehmende Gesellschaft“ (Elwert 1982: 718; Herv.: d. Verf.) sein kann (II. 4.1). Das eigenkulturelle Sozialkapital sollte daher als ein wichtiger Faktor gesellschaftlicher Integration nicht relativiert werden. Jedoch ist eine wichtige *Bedingung* für die Realisierung dieser integrationsermöglichenden Scharnierfunktion, dass sich religiöse oder ethnische Vereinigungen – jenseits kollektiver Identitäten und Loyalitäten – der Existenz und Bedeutsamkeit von gesellschaftspolitischen Belangen als einen weiteren Referenzrahmen bewusst sind und dass sie an integrationsrelevanten Aktivitäten und Bereichen teilnehmen. Dies impliziert die Durchführung gemeinsamer gruppenübergreifender Aktivitäten, die auf die Verwirklichung von gesellschaftlich als wichtig und nützlich erachteten Zielen gerichtet sind. Um diese Interaktion und Teilhabe der Gruppenmitglieder zu gewährleisten, müssen wiederum ermöglichende Bedingungen und Handlungsfähigkeiten vorhanden sein. Dazu gehören v. a. die Offenheit anderer Gesellschaftsmitglieder und Institutionen, aber auch die Befähigung und Bereitschaft, sich auf die in der aufnehmenden Gesellschaft geltenden Verhältnisse einzulassen.

- Organisationsziele: Dominant auf Deutschland ausgerichtet und unpolitisch

Insgesamt sind die Ziele der MSO dominant auf Deutschland und die Verbesserung der Situation von Landsleuten bzw. Menschen mit einer Zuwanderungsgeschichte ausgerichtet. Zugleich beziehen sie sich auf die kollektive, soziale Ebene des gesellschaftlichen Umfelds als eine wichtige Voraussetzung für ein gelingendes Zusammenleben. In Bezug auf die Relevanz und Mitgestaltung von (partei-)politischen Verhältnissen im Herkunftsland oder in Deutschland zeigen sich die im Rahmen der vorliegenden Studie befragten MSO insgesamt eher unpolitisch.

Werden die als wichtig erachteten Ziele ernst genommen und umgesetzt, dann sind die MSO potenziell imstande, eine bedeutende **Brückenfunktion** zu

---

<sup>143</sup> **H1**: Verglichen mit anderen Zwecken stellen die *Aufrechterhaltung der Herkunftskultur* und die *Schaffung eines Ortes der Sozialität* sowohl für nicht-religiöse als auch religiöse MSO besonders wichtige Organisationsziele dar.

übernehmen, indem Belange sowohl der Minderheits- als auch der Mehrheitsgesellschaft seitens der Gruppenmitglieder berücksichtigt werden und eine Vermittlung zwischen unterschiedlichen Ausgangspositionen und Bedürfnislagen stattfinden kann. In ihrer diesbezüglichen Relevanz in Betracht zu ziehen sind auch positive Rückkopplungsprozesse: Dominant auf die Aufnahmegesellschaft bezogene Ziele, die sich in entsprechenden Aktivitäten widerspiegeln und die durch aufnahmegesellschaftliche Akteure bekräftigt werden, können zur Konsolidierung der Organisationen beitragen und dadurch wiederum die Erweiterung ihrer sozialen Wirkungsräume forcieren.

### **Selbstverständnisse der MSO**

- Netzwerke und Förderorganisationen (MO) *versus* Gemeinschaften Gleichgesinnter (RMO)

In der Mehrzahl werden die MSO als Brückenbauer und Kulturdolmetscher (85 %) sowie Integrationspromotoren (82 %) betrachtet. Damit werden in der politischen Debatte für migrantische Vereinigungen stark gemachte Funktionen durch deren Selbstdefinitionen quasi bestätigt.

Während sich die religiösen Vereinigungen signifikant häufiger als Religionsgemeinschaften und Gemeinschaften Gleichgesinnter verstehen, ist es für die säkularen MSO signifikant bedeutsamer, Netzwerke und Förderorganisationen zu sein. Damit unterstreichen die religiösen MSO die Relevanz von Verbundenheit und geteilten Werten innerhalb der eigenen Gemeinschaft; die säkularen Vereinigungen markieren hingegen ihr Interesse an Austausch und Verbindung mit anderen Akteuren sowie ihr Anliegen, Entwicklung und Vorankommen von Prozessen aktiv unterstützen zu wollen.

Davon unabhängig spiegeln die Ergebnisse die mehrfach verorteten Kollektividentitäten der Vereinigungen. Sowohl bei den religiösen als auch bei den säkularen Organisationen geht die Besinnung auf die eigene Gruppe mit gesellschaftsrelevanten Außenorientierungen einher, die auch selbstverpflichtende Momente implizieren, wie etwa eine „fördernde“ oder „dienstleistende“ Organisation zu sein.

### **Das soziale Miteinander in den Organisationen**

- Geringe Konfliktdichte und große Bedeutung demokratischer Strukturen sowie gleicher Geschlechterbeteiligung

Es zeigt sich für die religiösen Vereinigungen eine signifikant größere Bedeutung der gruppenstabilisierenden Wirkung des geteilten Glaubens sowie der gemeinsam praktizierten Rituale bzw. regelmäßigen Zusammenkünfte.

In *nicht* signifikantem Ausmaß werden in den religiösen MSO zwischen den jungen und den älteren Mitgliedern häufiger Konflikte registriert. Dieser Befund ist interessant und erwähnenswert, da er aus migrations- und religionssoziologischer Perspektive mit anders gelagerten religiösen und sozialen Orientierungen und Bedürfnislagen der jüngeren, in Deutschland sozialisierten Generationen zu erklären wäre (I. 2.2; vgl. Schiffauer 2010; Ceylan 2012a; Antes/Ceylan 2017; Nagel 2015a, 2018a, b). Demnach könnten für die jüngeren Generationen mit der Frequentierung von religiösen Vereinigungen bestimmte religiöse Vorstellungen, Erwartungshaltungen und Relevanzkriterien einhergehen, die sich von denjenigen älterer Gemeindeglieder unterscheiden. Ein solch zu erwartendes Phänomen tritt im Rahmen dieser Studie jedoch nicht als für die Situation in religiösen MSO symptomatisch hervor.

In Hinblick auf die hohen Zustimmungsraten zur Wichtigkeit von demokratischen Strukturen und gleichberechtigter Geschlechterbeteiligung in den Organisationen (96 %) wurde einerseits argumentiert, dass diese Aspekte wesentliche Charakteristika von freiwilligen Vereinigungen spiegeln. Denn in diesen besteht grundsätzlich eine Abhängigkeit von Mitgliedern und Engagierten, deren Interessen im Organisationsgeschehen folglich adäquat zu berücksichtigen und einzubinden sind (II. 4.3.4). Andererseits wurde zu bedenken gegeben, dass die Vereinigungen eine intakte Organisationkultur und ein progressives Image vermitteln wollen, um beispielsweise verbreiteten Ansichten zur Unterdrückung der Frau im Islam oder in anderen Kulturen entgegenzuwirken.

Darüber hinaus scheint die Aufteilung von Tätigkeiten zwischen den Hauptamtlichen und Engagierten überwiegend *nicht* in Konkurrenzsituationen zu münden (91 %) und ohne größere Probleme zu verlaufen.

### **Tätigkeitsbereiche der MSO**

- (Sozial-)Pädagogische und sozialarbeiterische Dienstleistungen dominieren

Die Ergebnisse zu den Aktivitätsschwerpunkten spiegeln ein breites Spektrum und eine vielfältige Mischung der Aufgaben und Funktionen, die die MSO wahrnehmen. Deutlich wird die Präferenz, unpolitisch sein bzw. politisch nicht mitgestalten zu wollen; sie korrespondiert mit der geringen Zustimmung zum Organisationsziel, parteipolitische Positionen in Deutschland unterstützen zu wollen.

Die Aktivitäten lassen sich auf Basis der Durchführung einer EFA bündeln und folgenden vier Faktoren zuordnen:

- 1) (Sozial-)Pädagogische und sozialarbeiterische Dienstleistungen, die Stadtteil- oder Gemeinwesenarbeit umfassen;

- 2) Aktivitäten der Kulturpflege sowie Freizeit/Geselligkeit;
- 3) Unterstützungsleistungen, Problembewältigung und Interessenvertretung in der Gemeinschaft sowie in öffentlichen und internationalen Rollen;
- 4) Religiöse Aktivitäten.

- Die religiösen MSO sind hinsichtlich der Anzahl der Tätigkeitsbereiche aktiver

Insgesamt werden in vielen Bereichen Tätigkeiten und Dienstleistungen übernommen. Eine Aufsummierung zeigt, dass über ein Drittel der MSO (35 %) schwerpunktmäßig in 10 bis 13 und ein gutes weiteres Viertel (26 %) in 14 Bereichen aktiv sind. Die religiösen Vereinigungen sind mit Blick auf die Anzahl der Bereiche signifikant aktiver. Die Ergebnisse spiegeln die in der Forschung insbesondere für islamische Vereinigungen konstatierte Multifunktionalität, aber insgesamt auch die beachtenswerte Leitungsfähigkeit der über disparate Ressourcenausstattungen verfügenden MSO.

- Bei vielen Gemeinsamkeiten: Religiöses Tätigkeitsprofil in *religiösen* und heterogenere Aktivitätsfelder in *säkularen* MSO

Für die religiösen MSO kann jeweils eine signifikant größere Bedeutsamkeit der drei Tätigkeiten religiöse Brauchtumpflege, religiöse Bildung/Erziehung sowie interreligiöser Dialog ermittelt werden. Zudem spielt in den religiösen MSO auch die Arbeit mit Senioren eine größere Rolle. In den säkularen MSO besitzen hingegen die drei Tätigkeitsbereiche Kultur allgemein, Bildung/Erziehung sowie Arbeitsmarktzugang eine jeweils signifikant größere Bedeutung.

Neben diesen Unterschieden zeigen sich in den Tätigkeitsbereichen der religiösen und nicht-religiösen MSO v. a. auch *Gemeinsamkeiten*: Für die Arbeit mit Kindern bzw. Jugendlichen sowie mit Mädchen bzw. Frauen, für die Deutschförderung, Stadtteilarbeit, Flüchtlingshilfe, Internationale Arbeit, die Pflege der Herkunftskultur, Freizeit & Geselligkeit sowie Sport & Bewegung sind *keine* signifikanten Differenzen auszumachen. Dies ist ein Beleg für das vielfältige Nebeneinander zivilgesellschaftlicher Performanzen – unabhängig von spezifisch verorteten kollektiven Bindungen. Zudem zeigt sich damit auch, dass die beiden konsequent verglichenen MSO-Typen recht konform Tätigkeiten der Sozialen Arbeit (Wohlfahrt) nachgehen, wobei dies mit Blick auf die Seniorenarbeit für die religiösen MSO stärker zutrifft. Dies verweist auf den angesichts des demografischen Wandels wachsenden Stellenwert der Bereitstellung sozialer Dienstleistungen insbesondere auch für ältere Menschen in muslimischen und alevitischen Gemeinden in Deutschland (Halm/Sauer 2015: 105). Im Vergleich dazu fallen die für säkulare MSO signifikant bedeutsameren anderen drei Sparten (Kultur; Bildung/Erziehung; Arbeitsmarkt)



hinsichtlich kulturell-sozialer sowie strukturell-integrativer Implikationen als solche durchmischer und uneinheitlicher aus.

- Religiöses Verhalten auch in nicht-religiösen MSO

Dass religiöse Vereinigungen dominant glaubensbasierte Aktivitäten ausüben und sich religiöser gerieren als die säkularen, ist kein überraschender Befund. Dies bedeutet jedoch *nicht*, dass religiöse Orientierungen und Praktiken in formal keiner Glaubensgemeinschaft zuzuordnenden Vereinigungen grundsätzlich keine Rolle spielen. Auch dies ist plausibel, denn religiöses Verhalten setzt keine offizielle Bekundung von religiösen Zugehörigkeiten voraus. Ähnlich wie bei der Mitgliederstruktur oder dem sozialen Miteinander in den MSO (7.1.2.1; 7.1.3) wird hier deutlich, dass die per Selbstdefinition vorgenommene Einteilung in religiöse und säkulare MSO eine hilfreiche Kategorisierung darstellt, die jedoch nicht zur pauschalen Annahme verleiten sollte, dass sich in entsprechend klassifizierten Vereinigungen jeweils konsequent (nicht-)religiös verhalten wird. So kann religiösen Orientierungen und Handlungen in den als „nicht-religiös“ kategorisierten MSO potenziell eine größere Bedeutung zukommen als dies das Labeling der Organisation vermuten ließe (► Spotlight: Die religiöse Performanz der MSO).

### Aktivitäten in der Flüchtlingshilfe

Fast die Hälfte der MSO (47 %) übernimmt Aufgaben in der Flüchtlingshilfe. Auf den obersten Rängen stehen die Vermittlung und Erklärung rechtlicher und kultureller Regeln in Deutschland (91 %), die Unterstützung bei Behördengängen (88 %), Dolmetschertätigkeiten (86 %), Hilfestellungen beim Deutschlernen (76 %), eine gemeinsame Freizeitgestaltung (72 %) sowie Unterstützungen bei der Wohnungssuche (70 %).

- Gemeindenahe Unterstützungsleistungen in religiösen Vereinigungen *versus* höhere Affinität zu administrativ-rechtlichen Angelegenheiten in säkularen MSO

Statistische Tests tragen in Bezug auf die Flüchtlingshilfe zur Profilbildung der beiden Organisationstypen bei: Neben der religiösen Betreuung in den religiösen MSO sind dort auch die vier Aktivitäten Bereitstellung von Essen und Trinken, Spendenverwaltung, Seelsorge sowie Fahrdienste von größerer Bedeutung. In den säkularen Vereinigungen werden geflüchtete Menschen hingegen häufiger bei Behördengängen unterstützt. Diese Befunde sprechen dafür, dass insbesondere religiöse Vereinigungen als Orte und Anlaufstellen fungieren, an denen eine adäquate religiöse bzw. seelsorgerische Betreuung von religiös orientierten geflüchteten Menschen

stattfinden kann. Zudem ist zu vermuten, dass die häufigere Übernahme von primär *nicht religiös* ausgerichteten Tätigkeiten – wie die Verpflegung von Geflüchteten, die Verwaltung von Spenden sowie Fahrdienste – aufgrund regelmäßiger Interaktionen und gekoppelt an gut organisierte, intakte Infrastrukturen der Gemeinden bzw. im Rahmen vorhandener Angebote und Dienstleistungen erfolgt. Anzunehmen ist, dass die vorhandenen Infrastrukturen, gemeinsame Herkunftsbezüge, Sprachen und Glaubenszugehörigkeiten sowie geteilte Erfahrungen und Bedürfnisse einen guten Ausgangspunkt und Nährboden für Solidarität und den Aufbau von Vertrauen zu vulnerablen Gruppen geflüchteter Menschen darstellen können (vgl. auch Nagel/EI-Menouar 2017: 27, 45; Friedrichs et al. 2020: 31).

Das Phänomen, dass in säkularen Vereinigungen häufiger eine Unterstützung bei Behördengängen erfolgt, sollte auf eine höhere Affinität zu administrativen und juristischen Angelegenheiten bzw. strukturellen Integrationsmaßnahmen sowie einen besseren Draht der säkularen MSO zu amtlichen Dienststellen und Verwaltungsorganen zurückzuführen sein.

### **Veränderungen für die MSO seit der Fluchtdynamik 2015**

Für 63 Prozent der in der Flüchtlingshilfe aktiven MSO trifft die Aussage zu, dass ihre Organisation zur Anlaufstelle für Geflüchtete geworden ist. 53 Prozent der MSO bestätigen, dass ihre Arbeit seitens der Stadt und Politik eine höhere Aufmerksamkeit und Wertschätzung erfahren. Für 65 Prozent hat sich die Zusammenarbeit mit städtischen Ämtern und Behörden intensiviert. Von politischen Fördermaßnahmen profitierten zum Zeitpunkt der Befragung 37 Prozent der in der Flüchtlingshilfe aktiven MSO. Für religiöse und nicht-religiöse MSO zeigen sich Unterschiede, die eine ungleiche Behandlung andeuten.

- Größere stadtpolitische Anerkennung von und Zusammenarbeit mit säkularen MSO

Seit der Fluchtdynamik nehmen die säkularen MSO signifikant häufiger eine gestiegene Aufmerksamkeit und Wertschätzung seitens der Kommunen und Politik wahr; für sie hat sich auch die Zusammenarbeit mit städtischen Ämtern und Behörden in einem signifikant größeren Ausmaß intensiviert. Zudem haben die säkularen MSO häufiger von politischen Fördermaßnahmen in der Flüchtlingshilfe profitiert, allerdings nicht in signifikanter Größenordnung. Die Ergebnisse korrespondieren mit der Feststellung einer für religiöse MSO niedriger ausfallenden finanziellen

Förderung durch die Städte (und das Land NRW) und lassen sich im Kontext der auf kommunaler Ebene in NRW bestehenden Richtlinien für die Förderung von und Zusammenarbeit mit MSO deuten: Unabhängig von religiösen und kulturellen Aktivitäten ist für die Möglichkeit einer Förderung ausschlaggebend, dass seitens der MSO Integrationsarbeit geleistet wird (Klie 2020; vgl. auch Friedrichs et al. 2020: 64 ff.). Da bei religiösen MSO seit der sogenannten „Flüchtlingskrise“ 2015 ein erhöhter Zulauf von Geflüchteten registriert worden ist, kam es zu einer stärkeren Projektförderung von Moscheegemeinden in der Flüchtlingshilfe. Allerdings werden in einigen MSO auch Rückzugstendenzen und in den türkischen Moscheegemeinden eine starke (politische) Beeinflussung der Mitglieder durch das Heimatland registriert (ebd.; Güvercin 2019). Zudem haben die politischen Entwicklungen in der Türkei, die daraus resultierende Verschlechterung der bilateralen Beziehungen zu Deutschland und die Beobachtung einer starken, nicht geduldeten Einflussnahme zu Verunsicherungen und einem Rückgang der städtischen Zusammenarbeit mit und Anerkennung von islamischen MSO geführt.

Neben dieser Erklärungsfolie wurde im Rahmen der Ergebnisdiskussion zudem darauf verwiesen, dass die säkularen MSO eine dezidierte Ausrichtung auf kommunalpolitisch etablierte Tätigkeitsfelder, die die Unterstützung und Integration von Menschen mit Migrations- und Fluchthintergrund betreffen, aufweisen dürften und dass sich ihre Tätigkeitsbereiche und Interessenlagen daher stärker mit denjenigen von anderen in der Integrationsarbeit offiziell eingebundenen Akteuren überschneiden könnten. Die unterschiedliche Ausgangslage für säkulare und religiöse MSO muss folglich nicht zwangsläufig auf Reglementierungsbedarfe und Sanktionsmechanismen zurückzuführen sein, sondern sie kann sich ggf. auch einfach ergeben und entwickelt haben, da nicht-religiöse MSO und städtische Einrichtungen stärker und gemeinsam in der Integrationsarbeit tätig sind.

Nicht zuletzt kann jedoch auch das im Folgenden noch darzulegende insgesamt deutlich weniger intensive Vernetzungsverhalten der religiösen MSO als Erklärung für die ungleichen Verhältnisse herangezogen werden.

### **Zielgruppen der Aktivitäten**

- 83 Prozent der MSO für alle Zielgruppen offen

Mit einer deutlichen Überzahl gaben 83 Prozent der MSO unter der Bedingung nur einer zulässigen Antwort (Einfachnennung) an, dass ihre Aktivitäten und Angebote für alle offen sind. Bei 7 Prozent der MSO richten sich die Angebote und Dienstleistungen der MSO nur an Mitglieder und bei 4 Prozent und ausschließlich bei religiösen MSO (14 %) sind die Aktivitäten nur für Personen mit den gleichen religiösen Überzeugungen vorgesehen.

### Aktivitätsradien der MSO

- Insgesamt vielfältige und große Aktivitätsradien der MSO

In Hinblick auf die Aktivitätsradien der MSO konnte festgestellt werden, dass die MSO mit rund 17 Prozent in der Mehrzahl ausschließlich in der Stadt aktiv sind.<sup>144</sup> Die säkularen und religiösen MSO weisen sehr ähnliche Aktivitätsradien auf; die religiösen sind etwas häufiger im Stadtteil *und* in der Stadt aktiv. Des Weiteren sind viele MSO in unterschiedlichen Kombinationen im Stadtteil, in der Region, in NRW, Deutschland, Europa oder international aktiv. Hier sind vereinzelt große „Ebenensprünge“ zu registrieren, d. h. Tätigkeiten im Nahraum, etwa im Stadtteil oder in der Stadt, werden auch unter Auslassung der Ebenen „Region“ oder „NRW“, von Tätigkeiten in Deutschland, Europa und/oder im internationalen Raum flankiert.

- Große Bedeutung von Beziehungen im nahen, fernen und ‚intermediären‘ Raum

Es wurde argumentiert, dass die Existenz von Beziehungen im *nahen*, *fernen* und *intermediären* Raum als Formen von Solidarität oder Sozialkapital betrachtet werden können, die auf einem Kontinuum zwischen den extremen Endpolen des sozialen nachbarschaftlichen Nahraums und des transnationalen Fernraums zu denken sind (7.1.5). Die einzelnen und unterschiedlichen (Misch-)Formen von sich auf verschiedenen und mehreren Ebenen abspielenden Beziehungen und Interaktionen sollten insbesondere für Selbstorganisationen von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte bedeutsam sein. Es könnte erkenntnisreich sein, diese Beziehungsebenen und ihre (Aus-)Wirkungen zukünftig stärker im Kontext der transnationalen Ausrichtung von MSO und deren Verbindungen zu Diaspora-Standorten zu untersuchen (s. dazu auch Pries/Sezgin 2010a; Pries 2001; Nagel 2013a; Lauser/Weißköppel 2008).

### Kooperationspartnertypen

- Städtische Einrichtungen, andere MSO und ortsansässige Vereine als häufigste Kooperationspartner

Gut drei Viertel der MSO (76 %) arbeiteten zum Zeitpunkt der Befragung mit anderen Organisationen zusammen oder haben dieses in den letzten fünf Jahren getan. Unter den kooperierenden MSO sind religiöse und nicht-religiöse Vereinigungen zu fast gleichen Anteilen vertreten. Städtische Einrichtungen (68 %), MSO (67 %) und ortsansässige Vereine (61 %) stellen die häufigsten Kooperationspartner der befragten MSO dar. Damit sind für die MSO in NRW im Vergleich zu den Befunden

---

<sup>144</sup> Vorgegeben waren sieben Wirkungsbereiche: „im Stadtteil“; „in der Stadt“; „in der Region (Kreis/Bezirk)“; „in Nordrhein-Westfalen“; „in ganz Deutschland“; „in ganz Europa“; „International“.

des ZiviZ-Surveys insgesamt deutlich stärker ausgeprägte kooperative Verhältnisse zu den Kommunen festzustellen.<sup>145</sup> Zugleich zeigen sich viele Ähnlichkeiten mit den Ergebnissen der Studie des SVR-Forschungsbereiches, der zufolge 65 Prozent der befragten MSO mit Stadtverwaltungen, 64 Prozent mit anderen gemeinnützigen Vereinen und 61 Prozent mit anderen MSO „partnerschaftlich“ zusammenarbeiten. Während in der dieser Arbeit zugrunde liegenden Untersuchung rund 39 Prozent der MSO mit Wohlfahrtsverbänden kooperieren, sind es in der SVR-Erhebung 30 Prozent (Friedrichs et al. 2020: 59).

- Die säkularen MSO haben deutlich vielfältigere Kooperationspartner

Es zeigt sich, dass die säkularen MSO mit einer signifikant größeren Anzahl von Organisationstypen zusammenarbeiten: Sie kooperieren signifikant häufiger mit Organisationen oder Ämtern in der eigenen Stadt und mit staatlichen Organisationen (z. B. Bundes- oder Landesministerien), mit Universitäten und Wohlfahrtsverbänden wie auch Stiftungen, Integrationsagenturen, Freiwilligenagenturen (bzw. Mehrgenerationenhäusern) und privatwirtschaftlichen Unternehmen. Für religiöse MSO stellen hingegen Kirchen bedeutsame Kooperationspartner dar. Für die beiden MSO-Typen ist somit von einem unterschiedlichen Kooperationsverhalten auszugehen, was darauf hindeutet, dass unter den beteiligten Akteuren jeweils spezifische (professionelle) Partner präferiert oder begünstigt werden. Darüber hinaus zeigt sich eine Variationsbreite von Kooperationspartner-Kombinationen, die *keine* dominanten Häufigkeiten erkennen lassen.

Das für die säkularen MSO festzustellende breitere Spektrum an Kooperationspartnern kann auf die Verfügbarkeit größerer Netzwerke und die Präferenz oder Bevorteilung bestimmter Partnerorganisationen zurückzuführen sein. Zudem kann die strategische Verfolgung spezifischer Anliegen eine Rolle spielen. In diesem Zusammenhang sind auch förderpolitische Richtlinien relevant, die letztlich die nicht-religiösen MSO begünstigen, da sie eine größere Nähe zu integrationspolitischen Aktivitäten bzw. eine dezidierte Ausrichtung auf solche aufweisen dürften.

In Hinblick auf die religiösen MSO wurde eine größere Selbstgenügsamkeit oder „habituelle Zurückgenommenheit“ (Nagel 2015b: 29) thematisiert, die der zweckgerichteten Erlangung spezifischer Vorteile oder zusätzlicher (finanzieller) Nutzen entgegenstehen könnte. Dieser Deutungshorizont ist kompatibel mit dem primären Selbstverständnis der religiösen MSO, Religionsgemeinschaften und Gemeinschaften Gleichgesinnter zu sein, während sich die säkularen Vereinigungen in einem signifikant stärkeren Ausmaß als Förderorganisationen und Netzwerke verstehen.

---

<sup>145</sup> Den Daten des ZiviZ-Surveys zufolge sehen sich 22 Prozent der MSO in einem kooperativen Verhältnis zu Kommunen, 21 Prozent stehen in einem Auftragsverhältnis zu einer Kommune (Priemer 2017: 2; I. 2.1).

Darüber hinaus könnte es sich auch so verhalten, dass seitens der religiösen MSO keine passenden Kooperationspartner gefunden wurden.

An dieser Stelle ist jedoch auch noch einmal grundsätzlich anzumerken, dass Kooperationen die Bereitschaft und Offenheit *aller* beteiligten Akteure voraussetzen. Ein Nicht- oder Wenig-Kooperieren kann freilich mehrere Ursachen haben (II. 3.2; II. 4.3.5; II. 4.5).

### **Ziele der Kooperationen mit anderen Organisationen**

- Breitere und taktischere Ausrichtung der Kooperationsarbeit unter den säkularen MSO

Für sechs Kooperationsziele zeigte sich jeweils eine statistisch signifikante größere Bedeutung für die säkularen Vereinigungen. Bei diesen handelt es sich um die Verbesserung der Bekanntheit und Vernetzung der Organisation, den Erhalt von finanziellen Mitteln, den Informationsgewinn, die Etablierung einer langfristigen Zusammenarbeit, die Verbesserung von Kontakten zu Zielgruppen sowie die Hervorhebung der Nützlichkeit der Angebote der MSO. Dies verweist auf eine im Vergleich zu den religiösen MSO grundsätzlich breitere und taktischere Ausrichtung der Kooperationsarbeit der säkularen Vereinigungen. Dafür spricht auch die größere Vielfalt ihrer Kooperationspartner.

- Die zentrale Bedeutung öffentlicher Bekanntheit und Vernetzung

Im Rahmen der Darlegung der theoretischen Annahmen des soziologischen Neoinstitutionalismus (NI) wurde mit Blick auf zentrale Kooperationsziele die **Hypothese 6** formuliert. Mit dieser wurden als für die MSO besonders wichtige Kooperationsziele 1.) die Hervorhebung von Umfang und Nützlichkeit ihrer Aktivitäten, 2.) die Steigerung der Bekanntheit und Vernetzung, 3.) der Abbau von wahrgenommenen Vorbehalten sowie 4.) die Verbesserung der Kontakte zu Politikern unterstellt. Die Hintergrundfolie bildet der im NI postulierte Leitgedanke, dass Organisationen nach der Erlangung von Legitimität streben, da ihnen nur mit einem Legitimitätsstatus langfristig Anerkennung, Wertschätzung und Unterstützung zuteilwerden können.

Auf den ersten Blick scheinen die Untersuchungsergebnisse die Hypothese zu falsifizieren, da die als besonders bedeutsam eingestuften Zwecke unter allen Kooperationszielen die mittleren bzw. unteren Ränge einnehmen (Abb. 7.7, 7.1.3).

Als aufschlussreich erwies sich die Durchführung einer EFA, mit der zwei Faktoren identifiziert und benannt werden konnten:

- 1) Wettbewerbsorientierte Besserstellung und Legitimitätsgewinn der MSO;
- 2) Qualifizierung und Ausweitung der Arbeitsbereiche.

Angesichts der Faktorladungsmatrix wurde einerseits argumentiert, dass die mit vier Kooperationszielen in der **Hypothese 6** verknüpften theoretischen Annahmen zu eng gefasst wurden. Andererseits ist die Querladung des Items „Verbesserung von Bekanntheit und Vernetzung“ auf *beide* Faktoren als ein Indiz für die Bestätigung der Annahmen des NI zu deuten. Denn dieses Ziel kann als eine *wesentliche Bedingung* für die praktische Verwirklichung der jeweils auf die Faktoren 1 und 2 ladenden Ziele (Items) betrachtet werden: Es kann angenommen werden, dass öffentliches Bekanntheit (auch im Sinne von Popularität) und soziale Kontakte für kooperationswillige MSO *grundsätzlich* von zentraler Bedeutung sind. Insofern sind Kooperationsziele hinsichtlich des Gewinns von Anerkennung und Legitimität nicht trennscharf zu fassen, sondern in fließenden Übergängen miteinander verquickt.

- Größere Bedeutung von Finanzierungs- und Planungssicherheit für jüngere MSO

Des Weiteren zeigte sich, dass hinsichtlich der Bedeutsamkeit der Kooperationsziele und der Legitimitätsrelevanz das Alter der MSO von Belang ist: Den drei Zielen der Erschließung von zusätzlichen finanziellen Mitteln, des Aufbaus einer langfristigen Zusammenarbeit sowie der Verbesserung der Bekanntheit und Vernetzung der Organisation kommt in jüngeren MSO jeweils eine größere Bedeutung zu. Darin spiegelt sich der für die jüngeren Vereinigungen relevante höhere Bedarf an einer Finanzierungs- und Planungssicherheit sowie eine stärker auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Zukunftsplanung.

Die für jüngere MSO signifikant größere Bedeutung des querladenden Kooperationsziels („Verbesserung von Bekanntheit/Vernetzung“), die sich mit den beiden für sie ebenfalls relevanteren, den Faktoren 1 und 2 zuzuordnenden Zwecken kombiniert, untermauert paradigmatisch die oben akzentuierte Interpretation einer die anderen Kooperationszwecke *ermöglichenden* ‚Hebelfunktion‘ des querladenden Kooperationsziels zwischen unterschiedlich ausgerichteten Zwecken.

Angesichts der Ergebnisinterpretation ist einerseits zu schlussfolgern, dass der NI *weiter* zu denken ist, da unterschiedlich ausgerichtete Kooperationsziele miteinander verknüpft sind und der NI – zumindest in quantitativen Befragungen – über Kooperationsziele schwer einzuhegen und zu operationalisieren ist. Die hiesigen Befunde sprechen dafür, dass der Gewinn von Legitimität *immer* in irgendeiner Form relevant ist. Andererseits könnte sich angesichts der Bündelung mehrerer Kooperationszwecke für den Versuch einer erkenntniserweiternden Prüfung der Theorie des

NI ein größerer Stichprobenumfang sowie eine breitere, kleinteiligere inhaltliche Operationalisierung der Kooperationsziele als opportun erweisen.

### **Wahrgenommene Schwierigkeiten bei Kooperationen**

- Größere Konkurrenzsituation und Abhängigkeitsverhältnisse für die säkularen MSO

Rund 50 Prozent der kooperierenden MSO gaben an, innerhalb der Zusammenarbeit mit anderen Organisationen mit Schwierigkeiten konfrontiert zu sein. Es zeigt sich, dass in erster Linie ein zu hoher, komplizierter Verwaltungsaufwand (62 %), unterschiedliche Auffassungen über die gemeinsame Projektumsetzung (56 %) sowie eine geringe Offenheit und Vorurteile gegenüber der eigenen Organisation (54 %) als Hemmnisse wahrgenommen werden.

Konkurrenzsituationen um Geld, Ideen oder Zielgruppen (39 %) sowie bestehende inhaltliche und finanzielle Beeinflussungen und Abhängigkeiten (36 %) werden signifikant häufiger von nicht-religiösen Vereinigungen als Kooperationsbarrieren wahrgenommen. Diese Ergebnisse können auf die größere Anzahl und Vielfalt der seitens nicht-religiöser Vereinigungen gewählten Kooperationspartner zurückzuführen sein, da diese auf unterschiedlichen gesellschaftspolitischen und administrativen Ebenen operieren und die Zusammenarbeit daher unter spezifischen Umständen wettbewerbsorientierter und spannungsreicher ausfallen kann.

Im Gesamtbild wird deutlich, dass bürokratische, administrative Hürden und separate Standpunkte bei der Projektrealisierung die häufigsten Probleme darstellen. Es liegt nahe, sie auf im Vorfeld der Kooperationen nicht oder unzureichend erfolgte Klärungen und Absprachen zurückzuführen. Des Weiteren werden im Rahmen einiger Kooperationen ein Mangel an Aufgeschlossenheit und Unvoreingenommenheit und zum Teil asymmetrische Einflussnahmen registriert, die einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit auf „Augenhöhe“ entgegenstehen. Die Existenz dieser Barrieren ist bekannt (I. 2.1; BMFSFJ 2017: 211–213); sie verhindern stabile Kooperationen und sollten daher gezielt abgebaut werden. In Anbetracht dessen könnten sich eine aktive Gestaltung und Moderation der Zusammenarbeit zwischen MSO und ‚etablierten‘ ressourcenstärkeren Einrichtungen, wie etwa Wohlfahrts- oder Jugendverbänden, z. B. durch kommunale Koordinatoren als effektiv erweisen. So könnten etwa über regelmäßig stattfindende Veranstaltungen Kennenlern-, Austausch- und Mitgestaltungsmöglichkeiten erweitert und gemeinsame Projektideen entworfen werden. Diese Plattformen könnten dann auch die Auslotung von geteilten thematischen Interessen, Zielen, gegenseitigen Erwartungen sowie die



Verdeutlichung von Mehrwerten der Zusammenarbeit ermöglichen und die Ausgangslage und Voraussetzungen für Kooperationen dadurch insgesamt verbessern helfen.

### **Einschätzung der eigenen Arbeit und Situation**

- Divergierende und differenzierte Wahrnehmungen durch Funktionsträger

72 Prozent der befragten Funktionsträger stimmten der Aussage zu, dass die Arbeit ihrer Organisation professioneller und qualifizierter sein müsste, und 66 Prozent sind der Auffassung, dass die Tätigkeiten der MSO zu wenig öffentliche Wertschätzung und Anerkennung erfahren. Im Gegensatz zur als mangelhaft eingeschätzten Wertschätzung geben 59 Prozent der Befragten an, mit der Einbindung ihrer Organisation seitens der Stadt zufrieden zu sein, und mehr als die Hälfte (56 %) bestätigt, dass in ihrer Organisation bekannt ist, *wo* und *wie* Fördermittel beantragt werden können. Die beiden Aussagen, dass ihre Organisation in einem starken Ausmaß mit Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung konfrontiert und dass die öffentliche Meinung über ihre Gruppe negativ ist, werden mit jeweils über 70 Prozent *verneint*. Circa ein Fünftel der MSO (21 %) registriert Konkurrenzverhältnisse zu anderen MSO.

- Unterschiedliche Wahrnehmungen: Fremdenfeindlichkeit (RMO) *versus* Konkurrenz (MO)

Während die Wahrnehmung einer Konkurrenzsituation zu anderen MSO bei den säkularen MSO signifikant stärker ausfällt, ist bei den religiösen MSO hingegen die Wahrnehmung von Fremdenfeindlichkeit bzw. Diskriminierung sowie einer negativen öffentlichen Meinung signifikant stärker ausgeprägt. Diese Ergebnisse sind nicht überraschend, da Muslime und in erster Linie islamische MSO, die auch in der Substichprobe der religiösen MSO dominant vertreten sind, mit Vorbehalten, Misstrauen und Negativ-Zuschreibungen konfrontiert sind (vgl. Pollack/Müller 2013: 43; Pollack 2014b: 34; Vopel/El-Menouar 2015; Nagel 2015b: 31; II. 3.2). Die Studie zeigt, dass Labelig- und Zuschreibungsprozesse, die religiös gebundene Individuen betreffen, auch für die Organisationsebene gelten. Diese Zuschreibungen vollziehen sich auf der Wahrnehmungsebene und können gesamtgesellschaftlich schädliche Folgen haben. Anhand der Organisationsbefragung zeigt sich mit Blick auf bestehende Vorurteile, abwertende Einstellungen, Diskriminierungen und Ausgrenzungen von insbesondere als „fremd“ oder „anders“ empfundenen (muslimischen) Individuen und Gruppierungen gesellschaftspolitischer Handlungsbedarf. Dieser wird umso

deutlicher, wenn man – jenseits dieser Befragungsergebnisse – die jüngst ermittelte Stabilisierung fremden-, islam- und demokratiefeindlicher Einstellungen in Deutschland berücksichtigt (vgl. u. a. Zick et al. 2019a; Pollack et al. 2014). Angesichts der Stereotypisierungen, die allerorten üblich sind, könnten sich Maßnahmen als hilfreich erweisen, mittels derer diese Wahrnehmungsroutinen in der Öffentlichkeit zur Sprache gebracht und damit einhergehende Schief lagen reflektiert und hinterfragt werden können. Relevant werden damit die Kommunikation *mit* und nicht *über* Religionsgruppen sowie die Ermöglichung sozialer Kontakte über den Aufbau von Gelegenheitsstrukturen für gesellschaftliche Dialoge und Begegnungen, um insbesondere gegenüber Muslimen und Juden bestehende Vorurteile abzubauen.

Auch hinsichtlich des Umgangs mit mangelhafter öffentlicher Wertschätzung und städtischer Einbindung ist von erwünschten Optimierungen und Entwicklungspotenzialen auszugehen. Darüber hinaus verweisen die Ergebnisse auf weitere Unterstützungs- und Verbesserungsbedarfe: Hinsichtlich der Behebung von konstatierten Professionalisierungs- und Qualifizierungsdefiziten könnten sich für die betreffenden MSO jeweils relevante thematische Qualifizierungen und Weiterbildungen in ausgewählten Handlungsfeldern als effektive Maßnahmen erweisen, damit sich die MSO in ihrem Tun und Wirken langfristig kompetenter und sicherer fühlen. Auch könnten durch solche Maßnahmen ihre Handlungsspielräume und sozialen Wirkungsbereiche, ihre Zugangsmöglichkeiten und Partizipationschancen erweitert werden.

- Keine negativen Auswirkungen von Fremdenfeindlichkeit und gesellschaftlichen Fehlplatzierungen auf Kooperationsverhalten

Die zur Prüfung der Auswirkung wahrgenommener Fremdenfeindlichkeit, Diskriminierung und öffentlicher Negativ-Diskurse formulierte **Doppelhypothese 5** (H5<sub>1</sub>, H5<sub>2</sub>)<sup>146</sup> zeigte, dass sich die beiden Phänomene *nicht negativ* auf das unter den MSO grundsätzlich stark ausgeprägte Kooperationsverhalten auswirken. Die Ergebnisse sprechen eher dafür, dass die MSO auch bei Wahrnehmung der beiden negativen Phänomene grundsätzlich mit anderen Einrichtungen zusammenarbeiten und dass die Perzeption von Herabsetzungen und fremdenfeindlichen Gesinnungen demnach insgesamt nicht als für *Nicht*-Kooperationen ursächlich betrachtet werden kann.

---

<sup>146</sup> **H5<sub>1</sub>**: Die Wahrnehmung von Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung führt mit großer Wahrscheinlichkeit dazu, dass sich MSO zurückziehen und keine Kooperationen eingehen.

**H5<sub>2</sub>**: Die Wahrnehmung von negativen öffentlichen Zuschreibungen und Diskursen bewirkt mit großer Wahrscheinlichkeit, dass MSO verstärkt Kooperationen eingehen.

Mit großer Sicherheit ist davon auszugehen, dass die beiden betrachteten Phänomene (Fremdenfeindlichkeit; ablehnende Diskurse) nicht von den jeweils gewählten Kooperationspartnern ausgehen.

Anhand der Testergebnisse kann jedoch nicht auf kausale Zusammenhänge im Sinne von Ursache und Wirkung geschlossen werden: Es kann nicht festgestellt werden, inwieweit das Kooperationsverhalten eine bewusste, strategische Reaktion auf registrierte gesellschaftliche Fehlplatzierungen darstellt und inwieweit die Phänomene tatsächlich aufeinander bezogen sind.

- Andere MSO und Kirchen als potenziell Verbündete bei Wahrnehmung von Fremdenfeindlichkeit und gesellschaftlichen Fehlplatzierungen

Bei *existentem* Kooperationsverhalten wurde auch der *Typus* des gewählten Kooperationspartners untersucht. Auch hier ließen sich keine negativen Zusammenhänge erkennen. Hinsichtlich der beiden Kooperationstypen „andere MSO“ und „Kirche“ kann aufgrund statistisch signifikanter Prüfergebnisse (7.1.7) jedoch angenommen werden, dass mit diesen scheinbar gerade bei Konfrontation mit xenophobenhaltungen und unzutreffenden öffentlichen Meinungen zusammengearbeitet wird, d. h. dass sich die betroffenen MSO die Einrichtungen ggf. gezielt als Verbündete suchen.

Die Tatsache, dass bei Negativ-Zuschreibungen kooperiert wird, negiert die Annahme von allgemeinen Rückzugstendenzen aufgrund wahrgenommener Abwertungen der eigenen Gruppe. Die beiden Phänomene Diskriminierung/Fremdenfeindlichkeit und negative Meinungen resultieren nicht – wie mit der Doppelhypothese konstruiert – in unterschiedlichem Kooperationsverhalten, sondern besitzen den gleichen Stellenwert.

- Ausgeprägtes Kooperationsverhalten von miteinander konkurrierenden MSO

Des Weiteren konnte auch die **Hypothese 7**, die von erhöhter Kooperation mit städtischen und staatlichen Behörden seitens miteinander in Konkurrenz stehender MSO ausging, nicht bestätigt werden. Denn es ließen sich *keine* signifikanten Ergebnisse hinsichtlich der Wahrnehmung einer Konkurrenzsituation unter den MSO und der Zusammenarbeit mit städtischen oder staatlichen Organisationen identifizieren. Hingegen scheinen Wohlfahrtsverbände bei wahrgenommenen Konkurrenzsituationen mit anderen MSO wichtige Kooperationspartner darzustellen. Paradoxaerweise ist unter den MSO, die mit anderen migrantischen Vereinigungen zusammenarbeiten, das Merkmal des In-Konkurrenz-Stehens signifikant höher ausgeprägt als unter den mit anderen MSO nicht-kooperierenden.

Das Phänomen der erhöhten und bevorzugten Kooperation mit Wohlfahrtsverbänden – bei einer wahrgenommenen Konkurrenzsituation mit anderen MSO – ist

auch im Zusammenhang mit der Beantwortung der Frage nach der Mitgliedschaft in Dachverbänden zu erklären. Hier wurde am häufigsten die Mitgliedschaft im Paritätischen Wohlfahrtsverband angeführt. In diesem Zusammenhang ist bedeutsam, dass den Spitzenverbänden der Freien Wohlfahrtspflege und insbesondere dem Paritätischen Wohlfahrtsverband bei der Integrationsarbeit sowie Beratung und Förderung von MSO im Bundesland NRW eine zentrale Funktion zukommt (vgl. Halm et al. 2020: 122).

Hinsichtlich des Widerspruchs, dass untereinander in Konkurrenz stehende MSO miteinander kooperieren, wurde die Möglichkeit der Existenz eines Kooperationswettbewerbs (engl. „co-opetition“) ins Spiel gebracht (Jansen et al. 2000). Denn es erscheint lukrativ, dass sich Konkurrenten in unabwendbaren Wettbewerbssituationen verbünden, um Interessen zu bündeln, Vorteile und Erfolge zu erzielen und Außenseiterpositionen, die aus Diskriminierungserfahrungen resultieren können (s. o.), zu vermeiden. Eine solche Konstellation kann sich dann – auch für die betreffenden MSO in NRW – als vorteilhafte Konstellation, als eine Win-win-Situation, erweisen.

### ► Fazit

#### **Eigenständige Profile religiöser und säkularer MSO: Spezifische Binnen- und Außenverhältnisse**

In dieser Arbeit ging es konsequent darum, die zivilgesellschaftlichen Performanzen *aller* MSO im Gesamtbild sowie Unterschiede zwischen *religiösen* und *säkularen* Vereinigungen in den Blick zu nehmen. In diesem Kontext lautet die anhaltend virulente Frage: Inwieweit lässt sich der „Faktor Religion“ für zivilgesellschaftliche Performanzen eher als eine *förderliche* oder *hemmende* Größe einstufen und welche Spezifika und Diskrepanzen sind im Vergleich von religiösen mit nicht-religiösen Vereinigungen erkennbar?

Die berichteten Ergebnisse unterstreichen spezifische Eigenschaften und Präferenzen der beiden Organisationstypen als Kollektivakteure und tragen zu ihrer Profilierung bei. Ersichtlich ist insbesondere ein charakteristisches Profil der religiösen Vereinigungen: Dieses markiert eine eigenständige Qualität und Bedeutung von Religion für die Gemeinschaft(sbildung) und eine kollektive soziale Identität, die das gemeinsame Handeln motivieren und konturieren.

Bei den befragten **religiösen MSO** sind eine höhere *personelle* sowie *finanzielle* Ressourcenausstattung sowie weitere Besonderheiten erkennbar: Die religiösen MSO verfügen über mehr Mitglieder, mehr Engagierte, häufiger über Räumlichkeiten sowie über deutlich höhere finanzielle Mittel, die v. a. aufgrund von

Mitgliedsbeiträgen sowie Spenden und Sponsorengeldern verfügbar sind; sie gewinnen mehr Ehrenamtliche und sind hinsichtlich der Anzahl an Tätigkeitsbereichen aktiver als nicht-religiöse MSO. In der Flüchtlingshilfe verfolgen sie gemeindenahere Unterstützungsleistungen. Religiöse Aktivitäten, Wertüberzeugungen und konfessionelle Homogenität der Mitglieder spielen bei ihnen erwartungsgemäß eine größere Rolle. Im Großen und Ganzen gehen die religiösen Gemeinschaftsbindungen nicht ausschließlich mit Binnenorientierungen, sondern mit einem auch auf die Aufnahmegesellschaft gerichteten Aktivitätsspektrum einher.

In Hinblick auf das Eingehen von Kooperationen und damit bewusst verfolgter Ziele sind die religiösen wesentlich selbstgenügsamer und weniger ambitioniert als die taktisch agierenden säkularen MSO; die religiösen Vereinigungen kooperieren bevorzugt mit Kirchen. Im Gegensatz zu den säkularen MSO erfahren sie im Rahmen der Zusammenarbeit dadurch weniger Konkurrenz und Abhängigkeit.

Ihr religiöser Charakter bedingt, dass sie weniger öffentliche Fördermittel erhalten; im Rahmen der Flüchtlingshilfe haben sie seit 2015 bis zum Zeitpunkt der Befragung (2018) weniger stadtpolitische Aufmerksamkeit und Wertschätzung sowie eine geringere Intensivierung der Zusammenarbeit mit städtischen Ämtern und Behörden erfahren. Auch nehmen sie im Vergleich zu den säkularen MSO mehr Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung sowie im stärkeren Ausmaß eine negative öffentliche Meinung über die eigene Gruppe wahr. Bei der Mobilisierung von Engagierten zeigt sich die Relevanz der religiösen MSO als Gemeinschaften, die die ganze Familie einbinden.

Die **nicht-religiösen MSO** zeigen mit der Verfügbarkeit von signifikant mehr Hauptamtlichen und einem diesbezüglich positiven Entwicklungstrend professionelle Strukturen (vgl. auch Halm et al. 2020: 119; Friedrichs et al. 2020: 45). Diese bedingen ihre effizienzorientierten und strategischen Ausrichtungen, die sich zum einen in den stärker an struktureller Integration orientierten Aktivitäten spiegeln. So sind für die säkularen MSO die Tätigkeitsbereiche der Bildung bzw. Erziehung sowie des Arbeitsmarktzugangs signifikant bedeutsamer und in der Flüchtlingshilfe zeigen sie eine höhere Affinität zu rechtlich-administrativen Unterstützungsleistungen. Zum anderen gehen die säkularen MSO mit vielen divers fachkundigen Einrichtungen Kooperationen ein und verfolgen mit dieser Zusammenarbeit strategische Ziele. Auch anhand der mitgeteilten Selbstverständnisse ist für die säkularen Vereinigungen ein hohes Interesse an Austausch und Vernetzung mit anderen Akteuren zu konstatieren; gleiches gilt für das Anliegen, Prozesse aktiv zu unterstützen bzw. als misslich wahrgenommene Gegebenheiten zu verbessern. Das Bedürfnis, vorgefundene Zustände verändern zu wollen, zeigt sich auch in den Motiven, die für in säkularen MSO engagierte Personen seitens der Funktionsträger geltend gemacht werden. Zugleich wird hinsichtlich einer erfolgreichen Rekrutierung

von Engagierten die Relevanz des Angebots von Gegenleistungen und damit eine Profitorientierung deutlich.

Durch ihre stärkere politische Anerkennung und Involvierung ergeben sich für die säkularen Vereinigungen im Rahmen ihrer Kooperationsarbeit mehr Konkurrenzsituationen und Abhängigkeitsverhältnisse und ein stärkerer Wettbewerb mit anderen MSO.

### **Religion und Konvivialität als Komplementärescheinungen mit immanetem Kollektivbezug**

Die Auswertungsergebnisse haben verdeutlicht, dass sich religiöse MSO hinsichtlich der Organisationsziele, der Aktivitäten wie auch der Motivstrukturen auch als *gesellige* und *soziale Orte* gerieren. Dies ist insbesondere an dem für sie signifikant bedeutsameren Ziel, einen *Ort der Geselligkeit und der Zusammenkunft zu schaffen* ersichtlich, aber auch daran, dass spezifische Aktivitäten wie *Freizeit und Geselligkeit* oder *Freizeitangebote* im Rahmen der Flüchtlingshilfe für sie nicht weniger bedeutsam sind; zudem wird persönliche Vergnügung („Freude haben“) für Engagierte in religiösen MSO als nicht weniger wichtig erachtet.<sup>147</sup> Theoretisch wäre anzunehmen, dass Aktivitäten der Freizeit, Vergnügung und Geselligkeit in religiösen Gemeinschaften einen untergeordneten Stellenwert besitzen, da sie mit religiösen (orthodoxen) Wertorientierungen als normative, handlungsleitende Grundprinzipien weniger gut zu vereinbaren sind (II. 4.3.3.2). Eine solche negative Abgrenzung lässt sich in den Daten allerdings nicht erkennen.

An diesem Punkt ist herauszustellen, dass die Relevanz von geselligem Beisammensein und Unterhaltung in religiösen Organisationen in den auf einem (zu) hohen Abstraktionsniveau verhafteten Organisationstheorien bzw. innerhalb typenspezifischer Organisationskonzeptionen entweder gar nicht oder nur am Rande thematisiert wird.<sup>148</sup> Diese fokussieren auf die Verinnerlichung von handlungsregulierenden religiösen Normen, die Konformität mit moralischen Vorschriften und Verpflichtungen und die Relevanz von sozialer Kontrolle für die Einhaltung religiöser Normen sowie die Gewährleistung des Gruppenzusammenhalts. In religionssoziologischer wie lebenspraktischer Hinsicht ist der Befund gleichwohl eingängig. Wie in der

---

<sup>147</sup> Freizeit & Geselligkeit (RMO: 82 % vs. MO: 77 %); Gemeinsame Freizeitgestaltung (78 % vs. 70 %); Freude an der Tätigkeit haben (96 % vs. 93 %).

<sup>148</sup> Vgl. dazu Clark/Wilson 1961; Barnard 1970; Simon 1981/[1945]; March/Simon 1976/[1958]; Parsons 1960; Etzioni 1975; Blau/Scott 1962; Beckford 1975; Demerath et al. 1998; Sanders/Kianty 2006; Scott/Davis 2007; Beckford/Richardson 2007; Petzke/Tyrell 2012; Kühl 2015; Wilson 2020.

Einleitung (I. 1) und in anderen Kapiteln dieser Arbeit expliziert, lässt sich ein *transzendentes* Bezugssystem in der *Immanenz*, d. h. in der weltlichen Lebenspraxis kommunikativ *erfahrbar* und *präsent* machen, worauf es bei der in Rede stehenden Performanz der religiösen MSO ankommt. Insbesondere die gemeinschaftliche Vergegenwärtigung und das kollektive Erleben des Religiös-Transzendenten können im Alltag Energien und Emotionen freisetzen, die Frohsinn und Behagen in und an der Gemeinschaft evozieren.

Die von Religionen gesetzten, als verbindlich akzeptierten moralischen Prämissen bzw. ethisch-sittlichen Normen und Grundsätze regulieren das Verhalten der einzelnen Gemeinschaftsmitglieder und beziehen sich auf das Kollektiv. Glaube und Religionspraxis sind unmittelbar in die kollektiven Erfahrungen und Emotionen, die die soziale Gruppe ermöglicht und gewährleistet, eingebettet und auch im weltlichen Diesseits verankert. Religion ist somit ein kollektiv erlebbares Phänomen, das Solidarität und Zusammenhalt ermöglicht (Durkheim 1984/[1912]: 580 ff.; Helle 1997: 28). Religionspraxis und Sozialität sind folglich aufeinander bezogen und insbesondere in der Migrations- und Minderheitensituation mit Bedürfnissen nach Zusammenkunft und Konvivialität im institutionalisierten Rahmen verknüpft.

Neben dieser genuin religiösen Verortung wurde jedoch ebenfalls dargelegt, dass persönliche Vergnügung auch mit alltags„weltlichen“ Anliegen, die z. B. eine gemeinsame Freizeitgestaltung betreffen, zu erklären ist. Dies bedeutet, dass theoretische Mutmaßungen über eine Unverträglichkeit von je spezifisch gearteten religiös und nicht-religiös konnotierten Beweggründen an dieser Stelle nicht berechtigt ist.

### **Vitale zivilgesellschaftliche Performanz statt *Bonding*-Affinität der religiösen MSO**

Im Rahmen der Auswertung von *Bridging*- und *Bonding*-Performanzen ließ sich keine besondere *Bonding*-Affinität der religiösen MSO feststellen.<sup>149</sup> Auch in Hinblick auf die herausgearbeiteten *Bonding*- und *Bridging*-Typen sind für die in der Analysetichprobe zahlenmäßig stärker vertretenen einzelnen Religionstraditionen (Islam, Alevitentum, Christentum) keine spezifischen Tendenzen auszumachen. Anhand multipler Regressionsanalysen zeigte sich jedoch, dass *Bonding*-Ziele für die *nicht-islamischen* Religionen gewichtiger sind. Dies impliziert eine größere Bedeutsamkeit eines „eigenkulturellen Rückzugsort[s]“ (Baumann 2004: 27) und

---

<sup>149</sup> Die befragten religiösen MSO tendieren im höheren Ausmaß als die säkularen Organisationen dazu, als eine Mitgliedschaftsvoraussetzung „die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Glaubensgemeinschaft“ und als ausschließliche Zielgruppen ihrer Aktivitäten und Angebote „Personen mit den gleichen religiösen Überzeugungen“ anzugeben (7.2.3.2). Dieses resultiert im Gesamtbild jedoch nicht in einer abgrenzenden Performanz (7.2.4).

der Stärkung der eigenen Gemeinschaft im Binnenraum der *nicht-islamischen* MSO. Dadurch wird die öffentliche Debatte um ‚den problematischen Islam‘ konterkariert.

Darüber hinaus wurde deutlich, dass den religiösen Eigenschaften eigenständige Effekte zukommen, die mit anderen *Bonding*- und v. a. auch *Bridging*-Ausprägungen kompatibel sind bzw. letztere nicht abschwächen. Die empirischen Befunde dieser Studie, die über vergleichende, kleinschrittige Analysen ermittelt wurden, sind insofern als Anhaltspunkt für ähnliche zivilgesellschaftliche Performanzen von religiösen und säkularen MSO zu betrachten, sobald religionsbezogene Variablen in der Auswertung unberücksichtigt bleiben.

Die genauere Betrachtung der jeweiligen Eigenschaften der nach *bonding* und *bridging* typisierten MSO (7.2.5) hat nahegelegt, dass es die in Kombination mit einer religiösen Orientierung zutage tretenden personellen Ressourcen (Hauptamtliche, Engagierte) sowie eine teilweise auch von Engpässen flankierte finanzielle Stärke zu sein scheinen, die die religiösen MSO befähigen, gleichermaßen sowohl nach innen bindend als auch nach außen beziehungsstark und vielfältig aktiv zu sein. Dabei ist die Verfügbarkeit personeller Ressourcen bedeutsamer als das Vorhandensein von als ausreichend empfundenen finanziellen Mitteln. Die kollektive religiöse Identität und die Einbindung der Mitglieder bzw. Engagierten in die religiöse Gemeinschaft scheinen vitalen zivilgesellschaftlichen Performanzen förderlich zu sein (vgl. Liedhegener et al. 2019: 27 ff.). Hier ist mit Antonius Liedhegener et al. (ebd.: 45) zu schlussfolgern, dass Religion „auf der individuellen Ebene der Religiosität über die Religionszugehörigkeit dem ehrenamtlichen Engagement förderlich“ ist und sie „auf der strukturellen Ebene der Organisation von zivilgesellschaftlichem Engagement“ wirkt (vgl. II. 4.2.4, auch Halm et al. 2012a: 421 f.; Halm/Sauer 2015; Klie 2018: 441 ff.; Nagel 2015a). Insofern kann anhand der empirischen Befunde der vorliegenden Arbeit die Bedeutung von religiösem Sozialkapital als ein wichtiger Faktor für gesellschaftliche Integrationsprozesse verdeutlicht werden.

In diesem Zusammenhang zu erwähnen sind ebenfalls die Ergebnisse der im Rahmen der Untersuchung von *Bonding*- und *Bridging*-Performanzen durchgeführten multiplen Regressionsanalysen. Sie sind in methodischer Hinsicht *nicht* vergleichbar mit den im Kontext der Typenbildungen zutage getretenen, soeben dargelegten Resultate. Anhand der Regressionen konnte zum einen ermittelt werden, dass Sozialkapital-Profile und Handlungsfähigkeit der MSO *nicht* durch personelle Ressourcenstärke, d. h. die Verfügbarkeit von Engagierten und Hauptamtlichen, (prä-)determiniert oder eindeutig vorhersagbar sind (7.2.5.4). Es lässt sich *nicht* feststellen, dass es ohne Hauptamtliche kein *Bridging* gibt oder – umgekehrt – dass, wenn *Bridging*-Ausprägungen vorhanden sind, dann auch Hauptamtliche verfügbar sind. Insofern kann angenommen werden, dass auch bei personell nachteiligeren



Verhältnissen und geringeren Handlungsspielräumen, ggf. auf Basis gemeinsamer Wertgrundlagen, zivilgesellschaftliche Vitalität entstehen kann, wenn dafür seitens der MSO bzw. der in ihnen involvierten Personen Bedarfe und Realisierungsmöglichkeiten gesehen werden. Eine solche Interpretation zeigte sich auch bei Betrachtung der organisationalen Eigenschaften der *Bonding*- und *Bridging*-Typen als plausibel. Zum anderen zeigte sich im Kontext der Prüfung der Hypothese 2, mit der – unabhängig von der *Bonding/Bridging*-Analyse – angenommen wurde, dass ressourcenstärkere MSO eine höhere Anzahl von Aktivitäten und ein größeres Spektrum an Kooperationspartnern aufweisen<sup>150</sup>, jedoch auch, dass die personelle Ausstattung mit *Hauptamtlichen* die Anzahl der Kooperationspartner der MSO erhöht und die Hauptamtlichen folglich durchaus als eine bedeutsame Einflussgröße einzustufen sind (7.1.6).

Das auf religiöse Eigenschaften zurückzuführende, Dynamiken und Energien freisetzende Performanz-Profil der religiösen MSO tritt zusammen mit einer habituellen Selbstgenügsamkeit, Zurückgezogenheit bzw. Selbstreferentialität in Erscheinung, wie dies v. a. anhand des Kooperationsverhaltens sichtbar wurde. Daran zeigt sich die charakteristische „Doppelgesichtigkeit“ religiöser Vereinigungen, wobei dieser Spannungszustand bei den im Rahmen dieser Arbeit befragten MSO mit an der Aufnahmegesellschaft orientierten – brückenbildenden – Tätigkeiten einhergeht. Insofern sind Anknüpfungspunkte an die Mehrheitsgesellschaft und eine Deutschlandorientierung gegeben. Sollte dies als eine allgemein geltende Tendenzaussage einzustufen sein, ist gleichwohl zu konstatieren, dass es in Deutschland zweifelsohne migrantische religiöse Gemeinschaften gibt, in denen autoritäre, fundamentalistische, demokratiedistante Einstellungen und problematische Geschlechterrollen propagiert und gepflegt werden. Diese stehen insbesondere in Zusammenhang mit strikter, traditionalistischer muslimischer Religiosität und zeigen sich in Deutschland und international anhand dynamischer radikaler islamistischer Strömungen wie dem Salafismus (Toprak/Weitzel 2019; Ceylan/Kiefer 2017a, 2013; Kiefer et al. 2017). Solche Phänomene müssen benannt und dürfen nicht ausgeblendet werden, da sie sich kohäsionsgefährdend und segregationsfördernd auswirken. Jedoch greift es zu kurz, diesbezügliche Ursachen allein in einer stark ausgeprägten antimodernistischen Religiosität zu suchen; vielmehr sind sozio-ökonomische Bedingungen der Lebensumwelt, Orientierungs- und Wertekrisen, Ausgrenzungs- und Benachteiligungserfahrungen, geringe soziale Aufstiegschancen und weitere gesellschaftliche Rahmenbedingungen in Hinblick auf komplexe

---

<sup>150</sup> **H2:** Insbesondere die mit *genügend Geld* und *personellen Ressourcen* (Mitglieder, Hauptamtliche und Engagierte) ausgestatteten MSO sind imstande, ein *breites Spektrum an Aktivitäten* und Dienstleistungen anzubieten und *Kooperationen* einzugehen.

individuelle und kollektive Identitätsbildungsprozesse im Kontext kultureller Differenz mitzubertücksichtigen (u. a. Heitmeyer et al. 1997; Uslucan 2016; Pollack et al. 2016; s. auch II. 4.2.5).

Die Existenz dieser offensichtlich problematischen, konfliktiven Erscheinungen ist herauszustreichen, insbesondere da sie sich auch in muslimischen Organisationen finden lassen, sie mit dieser Arbeit aber nicht abgebildet werden konnten (5.3; 7.2.6); insofern ist es nicht das Anliegen der Autorin, dass die Befunde ihrer Studie in Hinblick auf Integrationsgeschehen als allgemeingültige positive Beurteilung der Ausrichtungen und Performanzen migrantischer Organisationen rezipiert werden.

### **Gemeinsamkeiten religiöser und nicht-religiöser MSO**

Zweifelsohne kann Religion als Fundament und Element organisationaler Performanz betrachtet werden, die sinnfälliger Weise in Sonderheit für Szenarien und Rahmenbedingungen in Organisationen mit einem expliziten religiösen Traditionsbezug relevant und gängig ist. Dies ist – wie expliziert wurde – auf das intrinsisch verankerte Anliegen zurückzuführen, sich in der Gemeinschaft mit dem Transzendenten, Unverfügbaren ins Verhältnis zu setzen und letzte (Sinn-)Fragen menschlicher Existenz zum Ausdruck kommen zu lassen. Religiöse Komponenten sind aber auch „weltlichen“ Unternehmungen nicht fremd und können dort individuelle und soziale Dynamiken auslösen. Formen religiöser Kommunikation und Praktiken sind deshalb nicht auf religiöse Vereinigungen zu beschränken, sondern können auch in säkularen eine Rolle spielen. Die religiösen Haltungen und Handlungen lassen sich als soziale Routinen und Praktiken, d. h. als subjektiv und kollektiv in Anspruch genommene Sinnzusammenhänge verstehen, die auf unterschiedlichen Ebenen und in variierenden Intensitätsgraden von Belang sind. Zum anderen ist – umgekehrt – auch im religiösen Bereich davon auszugehen, dass sich Handlungslogiken vermischen, in dem Sinne, dass religiöse Performanzen nicht die einzigen sind und auch eine abgeschwächte Rolle spielen können. Eine Reduzierung ausschließlich auf religiöse Merkmale wird ihrer Charakterisierung nicht gerecht, da sie in nicht geringem Umfang auch andere, nicht genuin religiös konnotierte Interessen verfolgen. Insofern muss die Bedeutung der (Nicht-)Zuordnung zu einer religiösen Tradition in Bezug auf theoretisch jeweils zu erwartende (nicht-)religiöse Performanzen und konsequente Wenn-Dann-Verkettungen relativiert werden und sollte nicht zur Annahme verleiten, dass sich religiöse Organisationen konsequent religiös gerieren und dass Religion in säkularen Vereinigungen nicht von Belang ist, da in diesen auf kollektiver Ebene durchaus eine Religionsaffinität zutage treten kann. Dies zeigt sich etwa in der Durchführung des interreligiösen Dialogs (30 %), in einer konfessionell geprägten, homogenen Mitgliederstruktur (20 %), in der Bedeutung

religiöser Brauchtumpflege (17 %) sowie religiöser Bildung/Erziehung (14 %) und dem durch den Gottesglauben gefestigten Miteinander (14 %) in MSO, die sich offiziell keiner religiösen Tradition zuordnen.

Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen zwischen den separat betrachteten religiösen und profanen Organisationstypen zeigen sich zum einen anhand der *nicht signifikanten* Ergebnisse statistischer Tests (Unterschiede, Zusammenhänge), z. B. in der Kompatibilität von religiösen und nicht-religiösen Motivstrukturen. Zum anderen wurde empirisch herausgearbeitet, dass die Bedeutung von *eigenkulturellem* und *religiösem* Sozialkapital als wichtige Faktoren für gesellschaftliche Integrationsprozesse und insbesondere die religiösem (Sozial-)Kapital innewohnenden brückenbauenden, auch ‚weltlichen‘ Potenziale keinesfalls zu unterschätzen sind. Insbesondere auch die Ergebnisse der Analyse von *Bonding-* und *Bridging-*Sozialkapital legen nahe, dass der Einfluss religiöser Dogmen auf das Handeln von sich einer religiösen Tradition zuordnenden MSO nicht monokausal oder unilinear gedacht werden sollte und sich nicht theoretisch modellieren lässt. Insofern sind die Effekte religiösen Sozialkapitals – bei grundsätzlich möglichen ambivalenten Wirkungskräften – insgesamt differenziert(er) und flexibler zu denken. In diesem Zusammenhang wurde thematisiert (II. 4.3.5), dass Organisationen in diversen gesellschaftlichen Teilbereichen agieren, unterschiedliche Umwelterwartungen, Funktionslogiken, Regeln und Normen zu berücksichtigen und Anpassungsleistungen zu vollziehen haben. Martin Petzke und Hartmann Tyrell sprechen in diesem Zusammenhang vom „Phänomen der organisationellen Multireferentialität“, von „organisationsuntypische[n] Ambivalenzen“ und einer daraus potenziell resultierenden „Selbstsäkularisierung“ (Petzke/Tyrell 2012: 293; s. auch Pickel 2017: 391 f.; Luhmann 1964: 305 f.), die letztlich zu einer Ähnlichwerdung von religiösen und nicht-religiösen Vereinigungen führen können.

Vor dem Hintergrund der empirisch fundierten Erkenntnisse lassen sich dichotomisierende, v. a. theoretisch essentialisierende Betrachtungsweisen nicht halten. Religiöse Vereinigungen lassen sich organisationssoziologisch nicht konsequent als exakt abgrenzbare Sozialgebilde *sui generis* einordnen. Ähnlichkeiten wie Gemeinsamkeiten von religiösen und nicht-religiösen Organisationen zeigen an, dass die arbeitshypothetisch konstruierten Typen Schnittmengen haben. Durch Gegenüberstellung und Vergleich können abgesonderte Charakteristika abgeschwächt werden. Die Aufdeckung von Gemeinsamkeiten rechtfertigt allerdings *nicht*, die eigenständigen Profildesigns zu nivellieren; jedoch kann die Annahme, dass zwischen den beiden Organisationstypen erhebliche Differenzen bestehen, relativiert werden. Insofern wird die Grenze zwischen religiösen

und nicht-religiösen Organisationen durchlässiger, ohne sie auszulöschen (Demerath/Schmitt 1998: 391; vgl. auch Beckford 1975: 22). Dabei ist davon auszugehen, dass die registrierten Ähnlichkeiten und Berührungspunkte auch für *nicht-migrantische* Vereinigungen geltend gemacht werden können.

### ► Ausblicke

Die festgestellten Unterschiede *und* Gemeinsamkeiten sind – wie in der Diskussion der Ergebnisse gezeigt werden konnte – plausibel. Wenngleich die Tragweite der Ergebnisse vorliegender Arbeit im Sinne von verallgemeinerbaren Erkenntnissen nicht zu überschätzen ist, lassen sich die Einsichten als empirisch fundierte und idealtypische Eigenschaften der MSO für die Weiterentwicklung von Theorie und Forschung, in Wissenschaft und Praxis fruchtbar machen. Als Vergleichs- und Projektionsfolie können die Ergebnisse weiteren vertiefenden Diskussionen und Vergleichsuntersuchungen dienlich sein.

Die empirische Organisationsforschung basiert auf reichhaltigen, abstrakten Theorien und verschiedenen Analysetechniken, die mit dieser Arbeit keinesfalls ausgeschöpft wurden. Angesichts des als unzureichend und lückenhaft zu bezeichnenden Theoriestands wäre die theoretisch verankerte Organisationsforschung grundsätzlich gut beraten, den freiwilligen nicht gewinnorientierten Vereinigungen religiöser und säkularer, migrantischer und nicht-migrantischer Provenienz zukünftig mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Auch angesichts der empirischen Befunde sind Weiterentwicklungen und Modifizierungen von Theoriebildungen anzudenken.

In dieser Arbeit wurde verdeutlicht, dass für Migrant communities im Migrations- und Aufnahmekontext mit ihrer Selbstorganisation diverse Bedürfnisbefriedigungen erfolgen können: Zum einen können kulturelle Traditionen und Identitäten bewahrt, zum anderen kann veränderten Lebensumständen und Motivationslagen Rechnung getragen werden; durch Interessenartikulation kann die Umwelt beeinflusst und damit potenziell gesellschaftliche Legitimation und Verankerung erlangt werden. In Hinblick auf jeweilige Zielsetzungen, Aktionsformen, ethnische und gemeinschaftliche Werte, Weltbilder, Glaubensinterpretationen und konfessionspezifische Eigenheiten ist von einer unüberschaubaren Vielfalt auszugehen. Organisations- *und* religionssoziologische Analyse sollte für diese Vielfalt sensibel und offen sein, unterschiedliche kulturelle und soziale wie auch *nicht-normative* Bedeutungsdimensionen von Religion berücksichtigen (vgl. auch Beckford 1975: 19, 21).

Insbesondere in Hinblick auf die Organisationsbildungen von kleinen Religionsgemeinschaften wird zukünftig anhaltend hoher Forschungsbedarf bestehen (vgl.

Nagel 2015a, 2013a; Hero et al. 2008; Baumann/Stolz 2007; Lehmann 2006). Angesichts der grundlegenden gesellschaftlichen und religiösen Wandlungsprozesse sollten organisationstheoretische *und* religionssoziologische Analyseperspektiven stärker miteinander verschränkt werden und dadurch gegenseitig voneinander profitieren. Dabei bleibt es angesichts dynamischer Migrationsprozesse, zunehmender gesellschaftlicher Diversifikation und Wertepluralisierung nicht aus, dass interdisziplinäre – v. a. auch migrationssoziologische Blickwinkel – ebenfalls zu berücksichtigen sind.

Zu thematisieren ist an dieser Stelle die „eigentümliche Organisationsblindheit“ bzw. „die Unsichtbarkeit der religiösen Organisationen“ (Petzke/Tyrell 2012: 286) insbesondere in der deutschen Religionssoziologie.<sup>151</sup> Martin Petzke und Hartmann Tyrell zufolge ist sie mit deren Fokussierung auf die Untersuchung des Spannungsverhältnisses von Religion und Moderne und die Mikroebene der Individuen als Träger von Säkularisierungs- bzw. Entkirchlichungsprozessen zu erklären (ebd.). Im Fokus organisationstheoretischer Literatur bzw. systemtheoretischer Organisationssoziologie (nach Luhmann) stehen v. a. die ganz grundsätzlichen Fragen zur Organisationsaffinität von Religionen sowie der Organisierbarkeit von religiösem Handeln und Erleben überhaupt (Luhmann 1972). Besondere Aufmerksamkeit erhielten und erhalten das organisationsdisponierte (westliche) Christentum und die beiden christlichen Großkirchen, wodurch „ein deutlicher ‚bias‘ zugunsten des (westlichen) Christentums“ (Petzke/Tyrell 2012: 297) und der Kirchen(-soziologie) festzustellen ist. Insofern thematisiert(e) religionssoziologische Forschung bevorzugt das Verhältnis von Gesellschaft und Kirche und die Frage des religiösen und gesellschaftlichen Wandels mit seinen Auswirkungen auf Sozialformen der christlichen Religion und in diesem Zusammenhang auch für die Organisationsebene der Kirchen (Krüggeler et al. 1999; Luhmann 1972, 1977, 2000).

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass sich die (deutsche) Religionssoziologie anderen Phänomenen gewidmet und *nicht* in erster Linie die Organisation als charakteristische Ausdrucksform des Religiösen untersucht hat. In einer Organisationsgesellschaft, die unter den Bedingungen religiöser und ethnischer Pluralisierung voraussichtlich noch bunter werden wird, bieten sich jedoch insbesondere hinsichtlich der Untersuchung von intraorganisationalen Beziehungen, Interaktionen, Prozessen und Strukturen für eine organisationsbezogene religionssoziologische Forschung mannigfaltige Anknüpfungspunkte.

---

<sup>151</sup> Der Religionssoziologe James A. Beckford konstatiert für die religionssoziologische Beschäftigung mit religiösen Organisationen im Allgemeinen den Status eines „Cinderella subject“ (Beckford 1975: 18), eines „Aschenputtel-Themas“.

Im Rahmen der vorliegenden Schlussfolgerung wurde herausgestellt, dass das „Gesellige“, „das Soziale“ und Konvivialität im Sinne von Vergnügung und Frohsinn bei der Thematisierung von spezifischen Eigenschaften religiöser Organisationen entweder gar nicht oder nur marginal erwähnt wird. Die organisationstheoretische Literatur diskutiert v. a. abstrakte Faktoren, aus denen sich sozialer Zusammenhalt ergibt, nicht aber konkretere Empfindungen wie Frohsinn, Geselligkeit, kameradschaftliches Miteinander etc. Im Blickpunkt steht vielmehr die Fähigkeit religiöser Überzeugungen und Organisationen, das menschliche Denken und Handeln und Aspekte des sozialen Lebens zu regulieren. Dies ist auf die bereits erwähnte *grundsätzliche* Frage nach der Organisierbarkeit von Religion bzw. die Eigenlogik religiöser Organisationen zurückzuführen, die teilweise von derjenigen säkularer abweicht, wodurch sich hinsichtlich ihrer Charakterisierung anhand von als typisch erachteten Organisationskriterien eine gewisse Eigensinnigkeit ergibt. In der organisationstheoretischen Beschreibung religiöser (insbesondere kirchlicher) Organisationen dominierende Begriffe lauten: Sakralität, Hierarchie, Bürokratie bzw. Bürokratisierung, Autorität, Säkularisierung, religiöse Arbeitsteilung, Koordination und Kontrolle, institutionalisierte Rollen und Verfahren, Professionalisierung, Rekrutierungsprobleme, ethische Vorschriften, göttliche Verordnung, Heilsweg, religiöse Dogmen, Normen, Symbole und Rituale, Lehrfunktionen, Missionsförderung, Einheitlichkeit und Exklusivität von Lehre und liturgischer Praxis (vgl. etwa Beckford 1975; Wilson 2020). Dabei sind spezifische Rollen und Leistungserwartungen innerhalb religiöser Organisationen – im Kontrast zu anderen Organisationen (z. B. Unternehmen oder Verwaltungen) – hinsichtlich der Existenz unterschiedlicher Mitgliedschaftskreise nicht durchgängig relevant und verbindlich (Wilson 2020; vgl. auch II. 4.3.3; II. 4.3.4). Die Bedeutung von Emotionen wird punktuell erwähnt, indem affektive Neutralität (Parsons 1960) für religiösen Organisationen bzw. für die in ihnen involvierten Personen nicht geltend gemacht wird. Was hinter der Affektivität konkret steckt, wird allerdings nicht genauer thematisiert. Aus religionssoziologischer Sicht versteht sich das Religiöse auch „gern als ‚Gefühlssache‘“ (Petzke/Tyrell 2012: 293) und erhält in seiner Gefühlsfundierung neben religiösen Wertorientierungen und Bedürfnisbefriedigungen mehr Aufmerksamkeit. Hierin zeigt sich exemplarisch das Potenzial, das in der Verknüpfung von *religions-, organisations- und migrationssoziologischen* Analyseblickwinkeln hinsichtlich der Bearbeitung von blinden Flecken in der einen oder anderen soziologischen Subdisziplin steckt. Diese Verknüpfung ist – wie die vorliegende Arbeit verdeutlicht hat – unabdingbar angesichts der Vermischung unterschiedlicher Bedürfnislagen, die insbesondere im organisationssoziologischen Sondertypus der migrantischen Vereinigungen zusammenfließen und nicht nur religiösen Ursprungs sind.

Vor dem Hintergrund der theoretischen Erwägungen könnten sich zukünftig Mitgliederbefragungen in einem Mixed-Methods-Design – d. h. mit quantitativen und qualitativen Erhebungen –, die von einem mehrköpfigen interdisziplinären und interkulturellen Forschungsteam durchgeführt werden, als prononciert erkenntnisweiternd erweisen. Hier könnte es sich angesichts des für einen erfolgreichen Feldzugang wichtigen Vertrauensaufbaus im mehrfachen Sinne als gewinnbringend erweisen, die zu untersuchenden Organisationen von Anbeginn in die Forschungskonzeptionen und -durchführungen mit einzubeziehen (s. hierzu auch BMFSFJ 2017: 491).

Grundsätzlich könnte sich die Durchführung mündlich-persönlicher, mehrsprachiger Befragungen als instruktiv erweisen; in solchen wären unter Verwendung von Befragungsmaterialien (wie z. B. Listen, Bilddarstellungen oder Karten für Sortiervorgänge) auch komplexere Ermittlungen möglich, die die tatsächlichen Gegebenheiten in den MSO ggf. besser abbilden. Eine solche Methode würde eine „repräsentative“ Abbildung von sehr unterschiedlichen MSO gewährleisten, die mit postalischen, telefonischen oder Online-Befragungen nicht entsprechend ihrem tatsächlichen Anteil an der Grundgesamtheit erfasst werden können (dies betrifft z. B. auch Befragte mit niedriger Schulbildung) (vgl. 7.2.6). Dass eine solche Vorgehensweise außerordentlich kosten-, personal-, planungs- und zeitintensiv ist, steht außer Frage.

Aufgrund der starken Präsenz von MSO in NRW, aber auch in anderen Bundesländern, die jeweils sehr unterschiedliche strukturelle Rahmenbedingungen und gesellschaftliche Herausforderungen kennen, sind hinsichtlich weiterer Studien zu MSO, andere thematische Akzentsetzungen sinnvoll. Zu nennen wären z. B. die Auswirkungen einer zunehmenden Konfrontation der MSO mit rechtsextremistischen Einstellungen und Gruppierungen v. a. in ostdeutschen Bundesländern und die Ermittlung von effektiven Gegenstrategien. Dies könnte weitere erkenntnisreiche Resultate für das in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland herausgeforderte, aktiv zu gestaltende Zusammenleben zutage fördern und die in Deutschland beheimateten Individuen unterschiedlicher Provenienz sowie politisch verantwortliche Akteure mit Wissen ausstatten, das sie umsichtiger agieren lassen sollte.

**Open Access** Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





---

# Literaturverzeichnis

- Abdullah, Muhammad S. (1980): Drei Muslimische Dachverbände in der Bundesrepublik Deutschland. „Islamische Gemeinde Dortmund“, „Landesverband Islamischer Gemeinschaften in Nordrhein-Westfalen“, „Islamische Gemeinschaften Deutschland“. In: Cibedo-Texte 6/1980.
- Abraham, Martin; Büschges, Günter (2009): Einführung in die Organisationssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Adloff, Frank (2005): Zivilgesellschaft. Theorie und politische Praxis. Frankfurt a. M.: Campus.
- Ahrens, Petra-Angela; Sinnemann, Maria (2017): Engagement und zivilgesellschaftliche Potenziale: Spielt die Religionszugehörigkeit eine Rolle? Ergebnisse einer Sekundäranalyse mit Daten des Freiwilligensurveys 2014. Hannover: Unveröffentlicht.
- Aicher-Jakob, Marion (2010): Identitätskonstruktionen türkischer Jugendlicher: Ein Leben mit oder zwischen zwei Kulturen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Aigner, Petra (2017): Migrationssoziologie. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS.
- Aldrich, Howard E. (1992): Incommensurable paradigms? Vital signs from three perspectives. In: Reed, Mike; Hughes, Michael D. (Hg.): Rethinking Organization. New Directions in Organization Theory and Analysis. London/Newbury: Sage, S. 17–45.
- Aldrich, Howard E.; Ruef, Martin (2006): Organizations Evolving. London: Sage.
- Alexander, Jeffrey C. (2006): The Civil Sphere. Oxford: University Press.
- Allmendinger, Jutta; Hinz, Thomas (Hg.) (2002): Organisationssoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderhefte. Band 42. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Allport, Gordon W. (1954): The Nature of Prejudice. Cambridge, Massachusetts: Perseus Books.
- Allport, Gordon W. (1971): Die Natur des Vorurteils. Hrsg. und kommentiert von Carl Friedrich Graumann. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Almond, Gabriel A.; Appleby, R. Scott; Sivan, Emmanuel (2003): Strong Religion. The Rise of Fundamentalism around the World. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Alscher, Mareike (2010): Auf der Suche nach Balance. Frauen und Männer zwischen Beruf, Familie und Engagement. In: WZB Mitteilungen, 2010 (129), S. 31–33.

- Alscher, Mareike; Dathe, Dietmar; Priller, Eckhard; Speth, Rudolf (2009): Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB). Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Alvares, B. N. (1982): Spanische Selbsthilfegruppen und Organisationen in der Bundesrepublik. Wuppertal.
- Amir, Yehuda (1969): Contact Hypothesis in Ethnic Relations. In: *Psychological Bulletin* 71, S. 319–342.
- Anschütz, Gerhard (1933): Die Verfassung des Deutschen Reichs vom 11. August 1919. Ein Kommentar für Wissenschaft und Praxis. Vierte Bearbeitung. 14. Aufl. Berlin: Gehlen.
- Antes, Peter; Ceylan, Rauf (Hg.) (2017): *Muslimen in Deutschland. Historische Bestandsaufnahme, aktuelle Entwicklungen und zukünftige Forschungsfragen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Arant, Regina; Dragolov, Georgi; Boehnke, Klaus (2017): *Sozialer Zusammenhalt in Deutschland 2017*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Arens, Edmund; Baumann, Martin; Liedhegener, Antonius; Müller, Wolfgang W.; Ries, Markus (Hg.) (2014): *Integration durch Religion? Geschichtliche Befunde, gesellschaftliche Analysen, rechtliche Perspektiven*. Baden-Baden: Nomos.
- Arens, Edmund; Baumann, Martin; Liedhegener, Antonius (Hg.) (2016): *Integrationspotenziale von Religion und Zivilgesellschaft. Theoretische und empirische Befunde*. Baden-Baden: Nomos.
- Arens, Edmund; Baumann, Martin; Liedhegener, Antonius; Müller, Wolfgang W.; Ries, Markus (Hg.) (2017): *Religiöse Identitäten und gesellschaftliche Integration*. Baden-Baden: Nomos.
- Azzaoui, Mounir (2011): *Muslimische Gemeinschaften in Deutschland zwischen Religionspolitik und Religionsverfassungsrecht – Schief lagen und Perspektiven*. In: Meyer, Hendrik; Schubert, Klaus (Hg.): *Politik und Islam*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 247–276.
- Backhaus, Klaus; Erichson, Bernd; Plinke, Wulff; Weiber, Rolf (2018): *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*. Berlin/Heidelberg: Springer Gabler.
- Bade, Klaus J. (2007): *Versäumte Integrationschancen und nachholende Integrationspolitik*. In: Bade, Klaus J.; Hiesserich, Hans-Georg (Hg.): *Nachholende Integrationspolitik und Gestaltungsperspektiven in der Integrationspraxis*. Göttingen: V&R unipress, S. 21–95.
- Bade, Klaus J.; Bommers, Michael (2004): *Einleitung*. In: Bade, Klaus J.; Bommers, Michael (Hg.): *Migration – Integration – Bildung. Grundfragen und Problemfelder*. IMIS-Beiträge, Heft 23. Osnabrück 2004, S. 7–20.
- Banfield, Edward C. (1954): *The Moral Basis of a Backward Society*. Glencoe, Illinois: The Free Press.
- Barnard, Chester Irving (1938): *The Functions of the Executive*. Cambridge: Harvard University Press.
- Barnard, Chester Irving (1970): *Die Führung großer Organisationen (The Functions of the Executive)*. Übersetzt von Karl W. Boetticher. Essen: Girardet.
- [BASFI Hamburg] *Freie und Hansestadt Hamburg – Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration* (Hg.) (2014): *Hamburger Strategie für freiwilliges Engagement 2020*. Hamburg.

- Baumann, Martin (2004): Religion und ihre Bedeutung für Migranten. In: *Beauftragte der Bundesregierung für Migration (Hg.): Religion – Migration – Integration in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft*. Berlin, S. 19–30.
- Baumann, Martin (2015): Von Gegenorten zu neuen Brücken- und Heimatorten: Moscheen, Tempel und Pagoden von Immigranten in der Schweiz. In: *Mohn, Jürgen; Hermann, Adrian (Hg.): Orte der Europäischen Religionsgeschichte*. Würzburg: Ergon, S. 503–523.
- Baumann, Martin (2016): Engagierte Imame und Priester, Dienstleistungsangebote und neue Sakralbauten: Integrationspotenziale von religiösen Immigrantenvereinen. In: *Arens, Edmund; Baumann, Martin; Liedhegener, Antonius (Hg.): Integrationspotenziale von Religion und Zivilgesellschaft. Theoretische und empirische Befunde*. Baden-Baden: Nomos, S. 71–120.
- Baumann, Martin (2018): Zivilgesellschaftliche Akteure für Integration? Zur Rolle von Religion und religiösen Gemeinschaften bei Flucht, Zuwanderung und gesellschaftlicher Integration. In: *Ströbele, Christian; Gharaibeh, Mohammad; Middelbeck-Varwick, Anja; Dziri, Amir (Hg.): Migration, Flucht, Vertreibung. Orte islamischer und christlicher Theologie*. Regensburg: Friedrich Pustet, S. 39–56.
- Baumann, Martin; Stolz, Jörg (Hg.) (2007): *Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens*. Bielefeld: transcript.
- [BBE] Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (Hg.) (2010): *Dokumentation. Integrationsförderung durch Migrantenorganisationen. Zur Vernetzung von Kompetenzen, Ressourcen und Potenzialen. Eine gemeinsame Fachtagung des Bundesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement (BBE) und der „Leitstelle Bürgergesellschaft und Ehrenamt“ in der Staatskanzlei Rheinland-Pfalz, 28. und 29. November 2009, Mainz*. Berlin.
- Becker, Gary Stanley (1982): *Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens*. Tübingen: Mohr.
- Becker, Penny E.; Dhingra, Pawan H. (2001): Religious Involvement and Volunteering: Implication for Civil Society. In: *Sociology of Religion* 62, S. 315–335.
- Becker-Ritterspach, Florian A. A.; Becker-Ritterspach, Jutta C. E. (2006a): Isomorphie und Entkoppelung im Neo-Institutionalismus. In: *Senge, Konstanze; Hellmann, Kai-Uwe (Hg.): Einführung in den Neo-Institutionalismus. Mit einem Beitrag von W. Richard Scott*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 102–117.
- Becker-Ritterspach, Jutta C. E.; Becker-Ritterspach, Florian A. A. (2006b): Organisationales Feld und Gesellschaftlicher Sektor im Neo-Institutionalismus. In: *Senge, Konstanze; Hellmann, Kai-Uwe (Hg.): Einführung in den Neo-Institutionalismus. Mit einem Beitrag von W. Richard Scott*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 118–136.
- Beckert, Jens (1999): Agency, Entrepreneurs, and Institutional Change. The Role of Strategic Choice and Institutionalized Practices in Organizations. In: *Organization Studies* 20, S. 777–799.
- Beckford, James A. (1975): *Religious Organization. A Trend Report and Bibliography*. Prepared for the International Sociological Association under the auspices of the International Committee for Social Sciences Documentation. De Hague u. a.: Mouton.
- Beckford, James A.; Richardson, James T. (2007): Religion and Regulation. In: *Beckford, James A.; Demerath III, N. J. (Hg.): The SAGE Handbook of the Sociology of Religion*. London: Sage, S. 396–418.

- Begić, Esnaf (2014): Islamische Grundlage der Hilfe für Menschen. In: Begić, Esnaf; Weiß, Helmut; Wenz, Georg Wenz (Hg.): Barmherzigkeit. Zur sozialen Verantwortung islamischer Seelsorge. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlagsgesellschaft, S. 51–63.
- Behloul, Samuel-Martin; Lathion, Stéphane (2007): Muslime und Islam in der Schweiz: viele Gesichter einer Weltreligion. In: Baumann, Martin; Stolz, Jörg (Hg.): Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens. Bielefeld: transcript, S. 193–207.
- Beilschmidt, Theresa (2016): Transnationale Bindungen im Wandel. DITIB zwischen Herkunftsstaatorientierung, Kooperationserwartungen und lokaler Vernetzung in Deutschland. In: Hunger, Uwe; Schröder, Nils Johann (Hg.) (2016): Staat und Islam. Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 223–243.
- Bekkers, René; Schuyt, Theo (2008): And Who is Your Neighbor? Explaining Denominational Differences in Charitable Giving and Volunteering in the Netherlands. In: Review of Religious Research, Vol. 50, No. 1, S. 74–96.
- Bellah, Robert N. (1975): The Broken Covenant: American Civil Religion in Time of Trial. New York: Seabury Press.
- Benz, Arthur (2007): Nationalstaat. In: Benz, Arthur; Lütz, Susanne; Schimank, Uwe; Simonis, Georg (Hg.): Handbuch Governance. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendungsfelder. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 339–352.
- Benz, Arthur, Dose, Nicolai (2010): Kapitel I: Governance – Modebegriff oder nützliches sozialwissenschaftliches Konzept? In: Benz, Arthur, Dose, Nicolai (Hg.): Regieren in komplexen Regelsystemen. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 13–36.
- Benz, Arthur; Lütz, Susanne; Schimank, Uwe; Simonis, Georg (Hg.) (2007a): Handbuch Governance. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendungsfelder. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Benz, Arthur; Lütz, Susanne; Schimank, Uwe; Simonis, Georg (2007b): Einleitung. In: Benz, Arthur; Lütz, Susanne; Schimank, Uwe; Simonis, Georg (Hg.) (2007): Handbuch Governance. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendungsfelder. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9–25.
- Berger, Peter L. (1969): The Sacred Canopy: Elements of a Sociological Theory of Religion. Garden City, NY: Doubleday.
- Berger, Peter L. (1970): Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz. Übersetzt von Monika Plessner. [Titel der amerikanischen Originalausgabe (1969): A Rumor of Angels. Modern Society and the Rediscovery of the Supernatural.] Frankfurt a. M.: Fischer.
- Berger, Ida E. (2006): The Influence of Religion on Philanthropy in Canada. Working Paper Series Volume 2006 (1). Centre for Voluntary Sector Studies, Ryerson University. Toronto.
- Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas (2012/[1969]): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Berger, Maria; Galonska, Christian; Koopmans, Ruud (2004): Integration durch die Hintertür. Ethnisches Sozialkapital und politische Partizipation von Migranten in Berlin. In: Klein, Ansgar; Kern, Kristine; Geißel, Brigitte; Berger, Maria (Hg.): Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 251–272.
- Berman, Sheri (1997): Civil Society and the Collapse of the Weimar Republic. In: World Politics, Vol. 49, No. 3, S. 401–429.

- Berry, John W.; Phinney, Jean S.; Sam, David L.; Vedder, Paul (Hg.) (2006): Immigrant Youth in Transition: Acculturation, Identity, and Adaption Across National Contexts. In: Applied Psychology: An International Review, Vol. 55, Issue 3, July 2006, S. 303–332.
- Bertelsmann Stiftung (Hg.) (2008): Religionsmonitor 2008. Muslimische Religiosität in Deutschland. Überblick über religiöse Einstellungen und Praktiken. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Bertelsmann Stiftung (Hg.) (2009): Zuwanderer in Deutschland. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung von Menschen mit Migrationshintergrund. Durchgeführt durch das Institut für Demoskopie Allensbach im Auftrag der Bertelsmann Stiftung. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Binswanger, Karl; Sipahioğlu, Fethi (1988): Türkisch-islamische Vereine als Faktor deutsch-türkischer Koexistenz. München: K. Binswanger.
- Bischöfe Deutschlands, Österreichs, der Schweiz, der Bischof von Luxemburg, der Bischof von Lüttich, der Bischof von Bozen-Brixen (Hg.) (1980): Die Bibel. Einheitsübersetzung Altes und Neues Testament. Freiburg i. Br. u. a.: Herder.
- Blätte, Andreas (2014): Einwandererverbände in der Migrations- und Integrationspolitik 1998 – 2006. Zugang, Normen und Tausch. Wiesbaden: Springer VS.
- Blätte, Andreas (2017): Regelungen der Bundesländer in Bezug auf Integration. Expertise für den Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR). Duisburg-Essen.
- Blasius, Jörg; Friedrichs, Jürgen; Klöckner, Jennifer (2008): Doppelt benachteiligt? Leben in einem deutsch-türkischen Stadtteil. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Blau, Peter M. (1964): Exchange and Power in Social Life. New York u. a.: Wiley.
- Blau, Peter Michael; Scott, W. Richard (1962): Formal Organizations. A Comparative Approach. San Francisco, CA: Chandler.
- Blau, Peter M.; Schwartz, Joseph E. (1984): Crosscutting Social Circles: Testing a Macrostructural Theory of Intergroup Relations. Orlando: Academic Press.
- Blinkert, Baldo; Klie, Thomas (2004): Solidarität in Gefahr? Pflegebereitschaft und Pflegebedarfsentwicklung im demografischen und sozialen Wandel. Die „Kasseler Studie“. Hannover: Vincentz.
- Blinkert, Baldo; Klie, Thomas (2018): Zivilgesellschaftliches Engagement in Deutschland und Europa. In: Klie, Thomas; Klie, Anna Wiebke (Hg.): Engagement und Zivilgesellschaft. Expertisen und Debatten zum Zweiten Engagementbericht. Wiesbaden: Springer VS, S. 339–424.
- Blumer, Herbert (1958): Race Prejudice as a Sense of Group Position. In: Pacific Sociological Review 1, S. 3–7.
- [BMFSFJ] Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2012): Erster Engagementbericht – Für eine Kultur der Mitverantwortung. Bürgerschaftliches Engagement in Deutschland – Schwerpunkt: Engagement von Unternehmen. Drucksache 17/10580. Berlin. Zitiert nach folgender Ausgabe: <https://www.bmfsfj.de/blob/93678/b9388038c7a0cfb3441f5c2cae98c40d/erster-engagementbericht-bericht-der-bundesregierung-data.pdf>.
- [BMFSFJ] Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2016): Zweiter Engagementbericht 2016. Demografischer Wandel und bürgerschaftliches Engagement: Der Beitrag des Engagements zur lokalen Entwicklung. Engagementmonitor 2016. Berlin.

- [BMFSFJ] Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2017): Zweiter Engagementbericht – Demografischer Wandel und bürgerschaftliches Engagement: Der Beitrag des Engagements zur lokalen Ebene. Drucksache 18/11800. Berlin. Zitiert nach folgender Ausgabe: <https://www.bmfsfj.de/blob/115624/d6da5ce2163c59600f48a7a5d360a3b2/2-engagementbericht-und-stellungnahme-br-data.pdf>.
- [BMi] Bundesministerium des Innern (Hg.) (2011): Demografiebericht. Bericht der Bundesregierung zur demografischen Lage und künftigen Entwicklung des Landes. Berlin.
- [BMi] Bundesministerium des Innern (Hg.) (2014): Migration und Integration. Aufenthaltsrecht, Migrations- und Integrationspolitik in Deutschland. Berlin.
- [BMi/BAMF] Bundesministerium des Innern; Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hg.) (2010): Bundesweites Integrationsprogramm. Angebote der Integrationsförderung in Deutschland – Empfehlungen zu ihrer Weiterentwicklung. Berlin, Nürnberg.
- [BMJV] Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz (Hg.) (2016): Leitfaden zum Vereinsrecht. Berlin.
- Bobo, Lawrence D. (1999): Prejudice as Group Position: Microfoundations of a Sociological Approach to Racism and Race Relations. In: *Journal of Social Issues* 55, S. 445–472.
- Böckenförde, Ernst-Wolfgang (1976): Staat, Gesellschaft, Freiheit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Böckenförde, Ernst-Wolfgang (2000): Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation. In: Böckenförde, Ernst-Wolfgang: *Recht, Staat, Freiheit. Studien zu Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 92–114.
- Böckler, Stefan; Gestmann, Margarita; Handke, Thomas (2018): Neuzuwanderung in Duisburg-Marxloh. Bulgarische und rumänische Zuwanderer und Alteingesessene im Ankerquartier. Wiesbaden: Springer VS.
- Böhnke, Petra; Dathe, Dietmar (2010): Rückzug der Armen. Der Umfang freiwilligen Engagements hängt von der materiellen Lage ab – und von Bildung. *WZB Mitteilungen*. Heft 128, Juni 2010. Berlin S. 14–17.
- Bogumil, Jörg; Hafner, Jonas (2017): Integrationspolitische Akteure und Institutionen in den Bundesländern. Wissenschaftliches Gutachten im Auftrag des Sachverständigenrats deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR). Bochum.
- Bommes, Michael (1991): Interessenvertretung durch Einfluß. Ausländervertretungen in Niedersachsen. Hrsg. v. der Arbeitsgemeinschaft Kommunale Ausländervertretungen Niedersachsen (AG KAN). Osnabrück: AG KAN.
- Bonazzi, Giuseppe (2014): Geschichte des organisatorischen Denkens. Hrsg. v. Veronika Tacke. Wiesbaden: Springer VS.
- Bonfadelli, Heinz; Friemel, Thomas (2011): Medienwirkungsforschung. Göttingen: UTB.
- Borchard, Michael; Ceylan, Rauf (Hg.) (2011): Imame und Frauen in Moscheen im Integrationsprozess. Gemeindepädagogische Perspektiven. Göttingen: V&R unipress.
- Borggrefe, Carmen; Cachay, Klaus; Thiel, Ansgar (2012): Der Sportverein als Organisation. In: Apelt, Maja; Tacke, Veronika (Hg.): *Handbuch Organisationstypen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 307–325.
- Bortz, Jürgen (1999): *Statistik für Sozialwissenschaftler*. Berlin u. a.: Springer.
- Borutta, Manuel (2005): Religion und Zivilgesellschaft: zur Theorie und Geschichte ihrer Beziehung. Discussion Paper SP IV 2005–404. Berlin: WZB.

- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt. Sonderband 2. Göttingen: Schwartz, S. 183–198.
- Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- [BPA] Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hg.) (2007): Der Nationale Integrationsplan. Neue Wege – Neue Chancen. Berlin.
- [BPA] Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hg.) (2008): Nationaler Integrationsplan. Erster Fortschrittsbericht. Berlin.
- [BPA] Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hg.) (2011): Nationaler Aktionsplan Integration. Zusammenhalt stärken – Teilhabe verwirklichen. Berlin.
- Brady, Henry; Verba, Sidney; Lehman Schlozman, Kay (1995): Beyond SES: A Resource Model of Political Participation. In: The American Political Science Review, Vol. 89, No. 2 (Jun., 1995), S. 271–294.
- Braun, Sebastian (2002): Soziales Kapital, sozialer Zusammenhalt und soziale Ungleichheit. Integrationsdiskurse zwischen Hyperindividualismus und der Abdankung des Staates. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), B 29–30/2002: Zustand der Gesellschaft – Armut und Reichtum. URL: <http://www.bpb.de/apuz/26805/soziales-kapital-sozialer-zusammenhalt-und-soziale-ungleichheit?p=all> (Abruf am 19.02.2020).
- Braun, Norman (2009): Rational Choice Theorie. In: Kneer, Georg; Schroer, Markus (Hg.): Handbuch Soziologische Theorien, S. 395–418.
- Bresser, Rudi K. F.; Millonig, Klemens (2003): Institutional Capital: Competitive Advantage In Light Of The New Institutionalism In Organization Theory. In: Schmalenbach Business Review, July 2003, Vol. 55, Issue 3, S. 220–241.
- Breton, Raymond (1964): Institutional Completeness of Ethnic Communities and the Personal Relations of Immigrants. In: The American Journal of Sociology, 70(2), 1964, S. 193–205.
- Brettfeld, Katrin; Wetzels, Peter (2007): Muslime in Deutschland. Integration, Integrationsbarrieren, Religion sowie Einstellungen zu Demokratie, Rechtsstaat und politisch-religiös motivierter Gewalt. Ergebnisse von Befragungen im Rahmen einer multizentrischen Studie in städtischen Lebensräumen. Unter Mitarbeit von Ramzan Inci, Sarah Dürr, Jan Kolberg, Malte Kröger, Michael Wehsack, Tobias Block und Bora Üstünel. Berlin: Bundesministerium des Innern.
- Breuer, Martin (1981): Selbstverständnis, Arbeitsweise und Aktivitäten von Ausländervereinen und Betreuungsorganisationen für ausländische Arbeitnehmer in Münster. Münster.
- Brewer, Marilyn B. (1981): Ethnocentrism and Its Role in Interpersonal Trust. In: Brewer, Marilyn B.; Collins, Barry E. (Hg.): Scientific Inquiry and the Social Sciences. San Francisco: Jossey-Bass, S. 214–231.
- Brinkmann, Heinz Ulrich (2016): Soziodemografische Zusammensetzung der Migrationsbevölkerung. In: Brinkmann, Heinz Ulrich; Sauer, Martina (Hg.): Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Entwicklung und Stand der Integration. Wiesbaden: Springer VS, S. 145–175.
- Brinkmann, Heinz Ulrich; Sauer, Martina (Hg.) (2016): Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Entwicklung und Stand der Integration. Wiesbaden: Springer VS.
- Brosius, Felix (2018): SPSS. Umfassendes Handbuch zur Statistik und Datenanalyse. Frechen: mitp.

- Brosius, Hans-Bernd; Haas, Alexander; Koschel, Friederike (2016): *Methoden der empirischen Kommunikationsforschung. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Brown, Michael E. (1969): Identification and Some Conditions of Organizational Involvement. In: *Administrative Science Quarterly*, Vol. 14, No. 3 (Sep. 1969), S. 346–355.
- Bruce, Steve (2002): *God is Dead. Secularization in the West*. Malden, MA u. a.: Blackwell Publishing.
- Brunsson, Nils (1989): *The Organization of Hypocrisy: Talk, Decisions and Actions in Organizations*. Hoboken: John Wiley & Sons.
- [BT] Deutscher Bundestag (2016a): Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Ulla Jelpke, Wolfgang Gehrcke, Jan van Aken, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE. – Drucksache 18/7123 – Integration von Flüchtlingen mit Hilfe von Islamverbänden. Druck sache 18/7289. Köln: Bundesanzeiger Verlag GmbH.
- [BT] Deutscher Bundestag (2016b): Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Sevim Dağdelen, Ulla Jelpke, Frank Tempel, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE. – Drucksache 18/7999 – Finanzielle Förderung von Migrantenorganisationen durch den Bund (18. Wahlperiode 22.04.2016). Köln: Bundesanzeiger Verlag GmbH.
- [BT] Deutscher Bundestag (2017): Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Volker Beck (Köln), Katja Keul, Dr. Tobias Lindner, weiterer Abgeordneter und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen – Drucksache 18/13658 – Einfluss ausländischer Staaten, Parteien und Stiftungen auf islamische Gemeinschaften in Deutschland und offene Fragen aus der Deutschen Islam Konferenz (DIK). Drucksache 18/13658. Köln: Bundesanzeiger Verlag GmbH.
- [BT] Deutscher Bundestag (2018): Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Filiz Polat, Ulle Schauws, Dr. Anna Christmann, weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Drucksache 19/2107 – Förderung der Selbstorganisationen von Migrantinnen und Migranten (19. Wahlperiode 30.05.2018). Köln: Bundesanzeiger Verlag GmbH.
- Bubolz-Lutz, Elisabeth; Mörchen, Annette (Hg.) (2013): *Zukunftsfaktor Bürgerengagement. Entwicklungswerkstatt für kommunale Engagementstrategien. Impulse – Konzepte – Ergebnisse*. Witten.
- Büdel, Dragica (1985): Die Selbstorganisationen der Jugoslawen in Dortmund – Ein Beispiel erfolgreicher Integration. In: *Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik* 4/1985, S. 172–175.
- Bundschuh, Stephan (2012): Die braune Seite der Zivilgesellschaft. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, 18–19/2012: Rechtsextremismus, S. 28–33.
- Burns, Nancy; Schlozman, Kay Lehman; Verba, Sidney (2001): *The Private Roots of Public Action. Gender, Equality, and Political Participation*. Cambridge: Harvard University Press.
- Campbell, David E.; Yonish, Steven J. (2003): Religion and Volunteering in America. In: Smidt, Corwin (Hg): *Religion as Social Capital. Producing the Common Good*. Waco, Texas: Baylor University Press, S. 87–106.
- Canan, Coskun (2015): *Identitätsstatus von Einheimischen mit Migrationshintergrund*. Wiesbaden: Springer VS.



- Carabain, Christine L.; Bekkers, René (2010): *Religious and Secular Volunteering: A Comparison between Immigrants and Non-Immigrants in the Netherlands*. Amsterdam: VU University Amsterdam.
- Casanova, José (1994): *Public Religions in the Modern World*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Casanova, José (1996): Chancen und Gefahren öffentlicher Religion. Ost- und Westeuropa im Vergleich. In: Kallscheuer, Otto (Hg.): *Das Europa der Religionen*. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 181–210.
- Cassel, Carol A. (1999): Voluntary Associations, Churches, and Social Participation. Theories of Turnout. In: *Social Science Quarterly*, Vol. 80, No. 3 (September 1999), S. 504–517.
- Çetinkaya, Handan (2000a): Türkische Selbstorganisationen in Deutschland: neuer Pragmatismus nach der ideologischen Selbstzerfleischung. In: Thränhardt, Dietrich; Hunger, Uwe (Hg.): *Einwanderer-Netzwerke und ihre Integrationsqualität in Deutschland und Israel*. Münster u. a.: LIT, S. 83–109.
- Çetinkaya, Handan (2000b): Haberiniz var mı? Eine explorative Studie zur Informationsbeschaffung über politische Prozesse am Beispiel türkischer Migranten in Gelsenkirchen-Horst. In: Thränhardt, Dietrich; Hunger, Uwe (Hg.): *Einwanderer-Netzwerke und ihre Integrationsqualität in Deutschland und Israel*. Münster u. a.: LIT, S. 111–173.
- Ceylan, Rauf (2006): *Ethnische Kolonien. Entstehung, Funktion und Wandel am Beispiel türkischer Moscheen und Cafés*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ceylan, Rauf (2008): Islam und Urbanität – Moscheen als multifunktionale Zentren in der Stadtgesellschaft. In: Häusler, Alexander (Hg.): *Rechtspopulismus als „Bürgerbewegung“*. Kampagnen gegen Islam und Moscheebau und kommunale Gegenstrategien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 183–197.
- Ceylan, Rauf (2012a) (Hg.): *Islam und Diaspora: Analysen zum muslimischen Leben in Deutschland aus historischer, rechtlicher sowie migrations- und religionssoziologischer Perspektive*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Ceylan, Rauf (2012b): Einleitung. In: Ceylan, Rauf (Hg.): *Islam und Diaspora: Analysen zum muslimischen Leben in Deutschland aus historischer, rechtlicher sowie migrations- und religionssoziologischer Perspektive*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, S. 9–27.
- Ceylan, Rauf; Jokisch, Benjamin (Hg.) (2014): *Salafismus in Deutschland. Entstehung, Radikalisierung und Prävention*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Ceylan, Rauf; Kiefer, Michael (2013): *Salafismus. Fundamentalistische Strömungen und Radikalisierungsprävention*. Wiesbaden: Springer VS.
- Ceylan, Rauf; Kiefer, Michael (2016): *Muslimische Wohlfahrtspflege in Deutschland. Eine historische und systematische Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Ceylan, Rauf; Kiefer, Michael (2017a): *Radikalisierungsprävention in der Praxis: Antworten der Zivilgesellschaft auf den gewaltbereiten Neosalafismus*. Wiesbaden: Springer VS.
- Ceylan, Rauf; Kiefer, Michael (2017b) (Hg.): *Ökonomisierung und Säkularisierung. Neue Herausforderungen der konfessionellen Wohlfahrtspflege in Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS.
- Chbib, Raida (2011): *Einheitliche Repräsentation und muslimische Binnenvielfalt. Eine datengestützte Analyse der Institutionalisierung des Islams in Deutschland*. In: Schubert, Klaus; Meyer, Hendrik (Hg.): *Politik und Islam*. Wiesbaden: Springer VS, S. 87–112.
- [CIM et al.] *Centrum für Internationale Migration und Entwicklung (CIM) und Engagement Global in Zusammenarbeit mit der Redaktion „welt-sichten“* (Hg.) (2013): *Migranten*

- als Brückenbauer. Das developmentpolitische Engagement von Migrantenorganisationen. Frankfurt a. M.: „welt-sichten“.
- Clark, Peter M.; Wilson, James Q. (1961): Incentive Systems. A Theory of Organizations. In: *Administrative Science Quarterly*, Vol. 6, No. 2, S. 129–166.
- Cleff, Thomas (2012): Deskriptive Statistik und moderne Datenanalyse. Eine computergestützte Einführung mit Excel, PASW (SPSS) und STATA. Wiesbaden: Gabler Verlag/Springer Fachmedien.
- Cnaan, Ram A.; Curtis, Daniel W. (2013): Religious Congregations as Voluntary Associations: An Overview. In: *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly* 42, S. 7–33.
- Cnaan, Ram A.; Kasternakis, Amy; Wineburg, Robert J. (1993): Religious People, Religious Congregations, and Volunteerism in Human Services: Is there a Link? In: *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly*, Vol. 22, No. 1, S. 33–51.
- Cnaan, Ram A.; Boddie, Stephanie C.; Yancey, Gaynor I. (2003): Bowling Alone But Serving Together: The Congregational Norm of Community Involvement. In: Smidt, Corwin E. (Hg.): *Religion as Social Capital. Producing the Common Good*. Waco: Baylor University Press, S. 19–31.
- Cochran, Clark E. (1990): *Religion in Public and Private Life*. New York: Routledge.
- Cöster, Anna Caroline (2016): *Frauen in Duisburg-Marxloh. Eine ethnographische Studie über die Bewohnerinnen eines deutschen „Problemviertels“*. Bielefeld: transcript.
- Cohen, Jacob (1988): *Statistical Power Analysis for the Behavioral Sciences*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Cohen, Jacob (1992): Quantitative Methods in Psychology: A Power Primer. In: *Psychological Bulletin*, July 1992, 112, S. 155–159.
- Cohen, Jean L.; Arato, Andrew (1994): *Civil Society and Political Theory*. Cambridge: MIT Press.
- Coke, Jay S.; Batson, C. Daniel; McDavis, Katherine (1978): Empathic mediation of helping: A two-stage model. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 36, S. 752–766.
- Coleman, James S. (1988): Social Capital in the Creation of Human Capital. In: *American Journal of Sociology* 94, S. 95–120.
- Coleman, James S. (1990): *The Foundations of Social Theory*. Cambridge: Harvard University Press.
- Coleman, James S. (1991): *Handlungen und Handlungssysteme*. München: Oldenbourg.
- Coleman, James S.; Hoffer, Thomas (1987): *Public and Private High Schools: The Impact of Communities*. New York: Basic Books.
- Cortés Núñez, Sergio Andrés; Kofli, Evín (2017): Zusammenarbeit zwischen Wohlfahrtsverbänden und Migrantenorganisationen. In: Groß, Torsten; Huth, Susanne; Jauch, Birgit; Klein, Ansgar; Naumann, Siglinde (Hg.): *Engagierte Migranten. Teilhabe in der Bürgergesellschaft*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 132–139.
- Covaleski, Mark A.; Dirsmith, Mark W. (1988): An Institutional Perspective on the Rise, Social Transformation, and Fall of a University Budget Category. In: *Administrative Science Quarterly* 33, S. 562–587.
- Curry, Janel (2003): Social Capital and Societal Vision. A Study of Six Farm Communities in Iowa. In: Smidt, Corwin (Hg): *Religion as Social Capital. Producing the Common Good*. Waco, Texas: Baylor University Press, S. 139–152.

- Curtis, James E.; Baer, Douglas E.; Grabb, Edward G. (2001): Nations of Joiners: Explaining Voluntary Association Membership in Democratic Societies. In: *American Sociological Review* 66, S. 783–805.
- Curvello, Tatiana Limo (2010): Interkulturelle Öffnung – Chancen und Grenzen. In: Luft, Stefan; Schimany, Peter (Hg.): *Integration von Zuwanderern. Erfahrungen, Konzepte, Perspektiven*. Bielefeld: transcript, S. 95–122.
- Cyert, Richard M.; March, James G. (1963): *A Behavioral Theory of the Firm*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Czada, Roland (1998): Neuere Entwicklungen der Politikfeldanalyse. In: Von Alemann, Ulrich; Czada, Roland (Hg.): *Kongreßbeiträge zur politischen Soziologie, Politischen Ökonomie und Politikfeldanalyse*. Polis Heft Nr. 39, S. 47–65.
- Dahinden, Janine (2009): Are we all transnationals now? Network transnationalism and transnational subjectivity: the differing impacts of globalization on the inhabitants of a small Swiss city. In: *Ethnic and Racial Studies*, 32 (8) 2009, S. 1365–1386.
- Dahrendorf, Ralf (1965): *Homo sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle*. Köln/Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Davie, Grace (2006): Religion in Europe in the 21st Century. The Factors to Take into Account. In: *Archives Européennes de Sociologie* 47, S. 271–296.
- [DCV] Deutscher Caritasverband (Hg.) (2010): *Migrantenorganisationen – ein Schlüssel zur selbstbestimmten Teilhabe von Menschen mit Migrationshintergrund*. Dokumentation des Expertenworkshops am 23./24. März 2010 in Fulda. Freiburg i. Br.
- [DCV] Deutscher Caritasverband e. V. (Hg.) (2011): *Teilhabe stärken – Zusammenarbeit gestalten. Eine Handreichung für die Dienste und Einrichtungen der Caritas zur Zusammenarbeit mit Migrantenorganisationen*. Freiburg i. Br.
- Decker, Oliver; Kiess, Johannes; Brähler, Elmar (2013): *Rechtsextremismus der Mitte. Eine sozialpsychologische Gegenwartsdiagnose*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- De Hart, Joep; Dekker, Paul (2005): Churches as Voluntary Associations: Their Contribution to Democracy as a Public Voice and Source of Social and Political Involvement. In: Roßteutscher, Sigrid (Hg.): *Democracy and the Role of Associations. Political, Organizational and Social Contexts*. London: Routledge, S. 168–196.
- Delhey, Jan; Newton, Kenneth (2002): *Who Trusts? The Origin of Social Trust in Seven Nations*. WZB Discussion Paper FS III 02–402. Berlin: WZB.
- Delhey, Jan; Newton, Kenneth (2004): Determinanten sozialen Vertrauens. Ein international vergleichender Theorientest. In: Klein, Ansgar; Kern, Kristine; Geißel, Brigitte; Berger, Maria (Hg.): *Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 151–168.
- Demerath, Nicholas Jay; Schmitt, Terry (1998): *Transcending Sacred and Secular. Mutual Benefits in Analyzing Religious and Nonreligious Organizations*. In: Demerath, Nicholas Jay; Hall, Peter Dobkin; Schmitt, Terry; Williams, Rhys H. (Hg.): *Sacred Companies: Organizational Aspects of Religion and Religious Aspects of Organizations*. New York, Oxford: Oxford University Press, S. 381–400.
- Demerath, Nicholas Jay; Hall, Peter Dobkin; Schmitt, Terry; Williams, Rhys H. (Hg.) (1998): *Sacred Companies: Organizational Aspects of Religion and Religious Aspects of Organizations*. New York, Oxford: Oxford University Press.

- [Destatis] Statistisches Bundesamt (2019a): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2018. Fachserie 1 Reihe 2.2. Wiesbaden.
- [Destatis] Statistisches Bundesamt (2019b): Bevölkerung in Privathaushalten nach Migrationshintergrund und Bundesländern. Stand: 21. August 2019; URL: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Tabellen/migrationshintergrund-laender.html> (Abruf am 25.09.2019).
- Diani, Mario (2004): How Associations Matter: An Empirical Assessment of the Social Capital-Trust-Voluntary Action Link. In: Prakash, Sanjeev; Selle, Per (Hg.): Investigating Social Capital. Comparative Perspectives on Civil Society, Participation and Governance. New Delhi u. a.: Sage, S. 137–161.
- Diaz, Pablo (1987): Spanische Vereine in der BRD. In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 34/1987, S. 63–66.
- Die Bundesregierung (Hg.) (2010): Nationale Engagementstrategie der Bundesregierung. Berlin.
- Diehl, Claudia (2002): Die Partizipation von Migranten in Deutschland. Rückzug oder Mobilisierung? Opladen: Leske + Budrich.
- Diehl, Claudia (2004): Fördert die Partizipation in ethnischen Vereinen die politische Integration im Aufnahmeland? Theoretische Perspektiven und empirische Evidenzen. In: Klein, Ansgar; Kern, Kristine; Geißel, Brigitte; Berger, Maria (Hg.): Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 231–250.
- Diehl, Claudia; Koenig, Matthias (2009): Religiosität türkischer Migranten im Generationenverlauf: Ein Befund und einige Erklärungsversuche. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 38, Heft 4, August 2009, S. 300–319.
- Diehl, Claudia; Urbahn, Julia (1998): Die soziale und politische Partizipation von Zuwanderern in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abteilung Arbeit und Sozialpolitik.
- Digel, Helmut (Hg.) (1988): Sport im Verein – historische, politische, soziologische Aspekte. Schorndorf: Hofmann.
- DiMaggio, Paul J. (1988): Interest and Agency in Institutional Theory. In: Zucker, Lynne G. (Hg.): Institutional Patterns and Organizations. Cambridge: Ballinger, S. 3–22.
- DiMaggio, Paul J. (1991): Constructing an Organizational Field as a Professional Project: U. S. Art Museums, 1920–1940. In: Powell, Walter W.; DiMaggio, Paul J. (Hg.): The New Institutionalism in Organizational Analysis. Chicago: University of Chicago Press, S. 267–292.
- DiMaggio, Paul J.; Powell, Walter W. (1991a): Introduction. In: Powell, Walter W.; DiMaggio, Paul J. (Hg.): The New Institutionalism in Organizational Analysis. Chicago: The University of Chicago Press, S. 1–38.
- DiMaggio, Paul J.; Powell, Walter W. (1991b): The Iron Cage Revisited: Institutional Isomorphism and Collective Rationality in Organizational Fields. In: Powell, Walter W.; DiMaggio, Paul J. (Hg.): The New Institutionalism in Organizational Analysis. Chicago: The University of Chicago Press, S. 63–82.
- [DPWV] Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband Gesamtverband e. V. (Hg.) (2011): Expertise Stärken und Potentiale von bundesweit organisierten und tätigen Migrantendachorganisationen. Berlin.

- Dragolov, Georgi; Ignác, Zsófia; Lorenz, Jan; Delhey, Jan; Boehnke, Klaus (2014): Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt – messen was verbindet. Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- [DRK] Deutsches Rotes Kreuz e. V. Generalsekretariat – Team Migration und Integration (2007): Das Deutsche Rote Kreuz – nicht nur für Deutsche. Rahmenkonzeption Interkulturelle Öffnung im DRK. Berlin.
- Drösser, Christoph; Spiwak, Martin (2013): Leider gut. Wir sehen die Welt düsterer, als sie ist. Das liegt nicht nur an den Medien, sondern auch an unserer Psyche. In: DIE ZEIT, Nr. 13, 21. März 2013, S. 37–38.
- Durkheim, Émile (1984/[1912]): Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Übersetzt von Ludwig Schmidts. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Eißler, Friedmann (Hg.) (2017): Aleviten in Deutschland. Grundlagen, Veränderungsprozesse, Perspektiven. Berlin: Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen.
- El-Menouar, Yasemin (2013): Islam und Sozialkapital. Beispiele muslimischer Gruppierungen in Deutschland. In: Spelen, Klaus (Hg.) (2013): Gehört der Islam zu Deutschland? Fakten und Analysen zu einem Meinungsstreit. Düsseldorf: university press, S. 369–385.
- El-Menouar, Yasemin (2017): Muslime in Europa. Integriert, aber nicht akzeptiert? Ergebnisse und Länderprofile. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- El, Meral; Tank, Gün; Lehmann, Julia Miri (2019): neue deutsche organisationen. Deutschland neu denken! In: Migration und Soziale Arbeit. Ausgabe 1/2019, S. 39–42.
- Elias, Norbert (1997/[1939]): Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Band I: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Elias, Norbert (1997/[1949]): Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Band II: Wandlungen der Gesellschaft, Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Elias, Norbert; Scotson, John (1965): The Established and the Outsiders: A Sociological Inquiry into Community Problems. London: Cass.
- Eliasoph, Nina (2013): The Politics of Volunteering (Political sociology series). Cambridge, Malden, MA: Polity.
- Elwert, Georg (1982): Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 34/1982, S. 717–731.
- Elwert, Frederik (2013): Religionsgemeinschaften als Integrationsagenten. Russlanddeutsche Gemeinden zwischen Binnenorientierung und Außenwirkung. In: Nagel, Alexander-Kenneth (Hg.): Diesseits der Parallelgesellschaft. Neuere Studien zu religiösen Migranten-gemeinden in Deutschland. Bielefeld: transcript, S. 97–120.
- Elwert, Frederik (2015a): Religion als Ressource und Restriktion im Integrationsprozess. Eine Fallstudie zu Biographien freikirchlicher Russlanddeutscher. Wiesbaden: Springer VS.
- Elwert, Frederik (2015b): Die zivilgesellschaftlichen Potentiale mennonitischer Gemeinden russlanddeutscher Aussiedler. In: Nagel, Alexander-Kenneth (Hg.): Religiöse Netzwerke. Die zivilgesellschaftlichen Potentiale religiöser Migranten-gemeinden. Bielefeld: transcript, S. 99–115.
- Emerson, Michael O.; Smith, Christian (2000): Divided by Faith: Evangelical Religion and the Problem of Race in America. Oxford: Oxford University Press.

- Emmerich, Johannes (2012): Die Vielfalt der Freiwilligenarbeit. Eine Analyse kultureller und sozialstruktureller Bedingungen der Übernahme und Gestaltung von freiwilligem Engagement. Münster: LIT.
- [Engagement Global] Engagement Global gGmbH Service für Entwicklungsinitiativen (Hg.) (2014a): Migration und Entwicklung auf lokaler Ebene. Ein Praxisleitfaden. Dialog Global Heft Nr. 22. Bonn.
- [Engagement Global] Engagement Global gGmbH Service für Entwicklungsinitiativen (Hg.) (2014b): Gutachten zu Migration und kommunaler Entwicklungspolitik 2012. Aktueller Stand und Potenziale des Zusammenwirkens von Diaspora und kommunaler Entwicklungspolitik in ausgewählten Kommunen – aktualisierte Fassung. Dialog Global Heft 27. Bonn.
- [Enquete] Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages (Hg.) (2002): Bürgerschaftliches Engagement: Auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Drucksache 14/8900. Berlin. URL: <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/14/089/1408900.pdf>.
- Esser, Hartmut (1986a): Ethnische Kolonien: ‚Binnenintegration‘ oder gesellschaftliche Isolation? In: Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen (Hg.): Segregation und Integration. Die Situation von Arbeitsmigranten im Aufnahmeland. Mannheim: Forschung, Raum und Gesellschaft, S. 106–117.
- Esser, Hartmut (1986b): Social Context and Interethnic Relations. In: European Sociological Review 2, 1986, S. 30–51.
- Esser, Hartmut (1990): „Habits“, „Frames“ und „Rational Choice“. Die Reichweite von Theorien der rationalen Wahl (am Beispiel der Erklärung des Befragtenverhaltens). In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 19, Heft 4, August 1990, S. 231–247.
- Esser, Hartmut (1991): Die Rationalität des Alltagshandelns. Eine Rekonstruktion der Handlungstheorie von Alfred Schütz. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 20, Heft 6, Dezember 1991, S. 430–445.
- Esser, Hartmut (1996): Die Definition der Situation. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 48, Heft 1, 1996, S. 1–34.
- Esser, Hartmut (1999a): Soziologie. Spezielle Grundlagen. Bd. 1: Situationslogik und Handeln, Frankfurt a. M.: Campus.
- Esser, Hartmut (1999b): Inklusion, Integration und ethnische Schichtung. In: Journal für Konflikt- und Gewaltforschung/ Journal of Conflict and Violence Research, Vol. 1, 1/1999, S. 5–34.
- Esser, Hartmut (2000): Soziologie. Spezielle Grundlagen. Bd. 4: Opportunitäten und Restriktionen. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Esser, Hartmut (2001): Integration und ethnische Schichtung. Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Nr. 40, 2001. Mannheim.
- Esser, Hartmut (2003): Welche Alternativen zur ‚Assimilation‘ gibt es eigentlich? In: IMIS-Beiträge, Heft 23/2004. Themenheft Migration – Integration – Bildung. Grundfragen und Problemfelder. Für den Rat für Migration hrsg. v. Klaus J. Bade und Michael Bommes, S. 41–59.
- Esser, Hartmut (2008): Assimilation, ethnische Schichtung oder selektive Akkulturation? Neuere Theorien der Eingliederung von Migranten und das Modell der intergenerationalen Integration. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 48/2008, S. 81–107.

- Esser, Hartmut (2009): Pluralisierung oder Assimilation? Effekte der multiplen Inklusion auf die Integration von Migranten. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 38, Heft 5, Oktober 2009, S. 358–378.
- Etzioni, Amitai (1967): *Soziologie der Organisationen*. München: Juventa.
- Etzioni, Amitai (1975): *A Comparative Analysis of Complex Organizations. On Power, Involvement, and Their Correlates*. New York: Free Press.
- Evers, Adalbert (2002): Bürgergesellschaft und soziales Kapital. Die politische Leerstelle im Konzept Robert Putnams. In: Haus, Michael (Hg.): *Bürgergesellschaft, soziales Kapital und lokale Politik. Theoretische Analysen und empirische Befunde*. Opladen: Leske + Budrich, S. 59–75.
- Evers, Adalbert (2009): Gefährdung von Zivilität. Zum Verhältnis von Zivilgesellschaft und Drittem Sektor. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 01, S. 79–84.
- Evers, Adalbert; Klie, Thomas; Roß, Paul-Stefan (2015): Die Vielfalt des Engagements. Eine Herausforderung an Gesellschaft und Politik. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, 14–15/2015: Engagement, S. 3–9.
- [Exc WWU] Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der Universität Münster (Hg.) (2018): *Religion und Politik. Dynamiken von Tradition und Innovation – Religion and Politics. Dynamics of Tradition and Innovation*. Münster: Universität Münster.
- Fahrmeir, Ludwig; Kneib, Thomas; Lang, Stefan (2009): *Regression. Modelle, Methoden und Anwendungen*. Berlin/Heidelberg: Springer-Verlag.
- Farrokhzad, Schahrzad; Kluß, Anno (2019): Migration und Vielfalt – kommunale Handlungsstrategien im Vergleich. In: *Migration und Soziale Arbeit*, Ausgabe 3/2019, S. 204–214.
- Faust, Michael (1992): *Computer, Rationalität und Mythen in der politischen Arena: Begründungen und Hintergründe von Entscheidungen über den EDV-Einsatz am Beispiel der Bundesanstalt für Arbeit*. Diss., Tübingen.
- Faust, Michael; Bahnmüller, Reinhard (1996): Der Computer als rationalisierter Mythos. Vom Nutzen institutioneller Organisationstheorie für die Analyse industrieller Rationalisierung. In: *Soziale Welt* 47, S. 129–148.
- Feindt-Riggers, Nils; Steinbach, Udo (1997): *Islamische Organisationen in Deutschland. Eine aktuelle Bestandsaufnahme und Analyse*. Hamburg: Deutsches Orient-Institut.
- Field, Andy (2013): *Discovering Statistics using IBM SPSS STATISTICS*. London: Sage.
- Fijalkowski, Jürgen; Gillmeister, Helmut (1997): *Ausländervereine – ein Forschungsbericht. Über die Funktion von Eigenorganisationen für die Integration heterogener Zuwanderer in eine Aufnahmegesellschaft – am Beispiel Berlins*. Berlin: Hitit.
- Filsinger, Dieter (2018): Kommunale Integrationspolitiken: Entwicklungsmuster, Bilanzierung und Perspektiven. In: *Migration und Soziale Arbeit*, Ausgabe 3/2018, S. 196–203.
- Fincke, Gunilla (2009): *Abgehängt, chancenlos, unwillig? Eine empirische Reorientierung von Integrationstheorien zu MigrantInnen der zweiten Generation in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Finke, Roger; Barr, Matt; Scheitle, Christopher P. (2006): Toward explaining congregational giving. In: *Social Science Research* 35, S. 620–641.
- Fiorina, Morris P. (1999): Extreme Voices: The Dark Side of Civic Engagement. In: Skocpol, Theda; Fiorina, Morris P. (Hg.): *Civic Engagement in American Democracy*. Washington, DC: Brookings Institution Press, S. 395–425.

- Fix, Birgit (2001): Religion und Familienpolitik. Deutschland, Belgien, Österreich und die Niederlande im Vergleich. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Foley, Michael W.; Edwards, Bob (1999): Is it Time to Disinvest in Social Capital? In: *Journal of Public Policy* 19 (1999), S. 141–173.
- Foroutan, Naika (2013): Hybride Identitäten. Normalisierung, Konfliktfaktor und Ressource in postmigrantischen Gesellschaften. In: Brinkmann, Heinz Ulrich; Uslucan, Haci-Halil (Hg.): *Dabeisein und Dazugehören. Integration in Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS, S. 85–99.
- Foroutan, Naika (2017): Religiöses Kapital als Element muslimischer Identitätsperformanzen. In: Antes, Peter; Ceylan, Rauf (Hg.): *Muslimen in Deutschland. Historische Bestandsaufnahme, aktuelle Entwicklungen und zukünftige Forschungsfragen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 265–278.
- Franzen, Axel; Pointner, Sonja (2007): Sozialkapital: Konzeptualisierungen und Messungen. In: Franzen, Alex; Freitag, Markus (Hg.): *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 47*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 66–90.
- Freist, Dagmar; Kyora, Sabine; Unseld, Melanie (Hg.) (2019): *Transkulturelle Mehrfachzugehörigkeit als kulturhistorisches Phänomen. Räume – Materialitäten – Erinnerungen*. Bielefeld: transcript.
- Freitag, Markus (2003): Beyond Tocqueville: The Origins of Social Capital in Switzerland. In: *European Sociological Review* 19 (2003), S. 217–232.
- Freitag, Markus (2006): Bowling the State Back in: Political Institutions and the Creation of Social Capital. In: *European Journal of Political Research* 45 (1), S. 123–152.
- Freitag, Markus; Traunmüller, Richard (2008): Sozialkapitalwelten in Deutschland. Soziale Netzwerke, Vertrauen und Reziprozitätsnormen im subnationalen Vergleich. In: *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft* 2, S. 1–35.
- Friedrichs, Nils; Barp, Francesca; Mualem Sultan, Marie; Weiss, Karin (2020): *Vielfältig engagiert – breit vernetzt – partiell eingebunden? Migrant\*innenorganisationen als gestaltende Kraft in der Gesellschaft*. Hrsg. v. Forschungsbereich beim Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR). Berlin.
- Fuhse, Jan (2006): Religion in der Migration. Ein Blick auf das Einwanderungsland Deutschland. In: *Vorgänge* 45 (173), S. 54–62.
- Fukuyama, Francis (1995): *Konfuzius und Marktwirtschaft. Der Konflikt der Kulturen*. Aus dem Amerikanischen von Karlheinz Dürr, Ute Mühr und Thomas Pfeiffer. München: Kindler.
- Fukuyama, Francis (2000): *Der große Aufbruch. Wie unsere Gesellschaft eine neue Ordnung erfindet*. Aus dem Amerikanischen von Karlheinz Dürr und Ursel Schäfer. Wien: Paul Zsolnay Verlag.
- Fukuyama, Francis (2001): Social Capital. In: Harrison, Lawrence E.; Huntington, Samuel P. (Hg.): *Culture Matters. How Values Shape Human Progress*. New York: Basic Books, S. 98–111.
- Gabriel, Karl (2008): Religion und Politik zwischen Fundamentalismus und Zivilgesellschaft. In: *Ethik und Gesellschaft* 2/2008. Politik aus dem Glauben, S. 1–25.
- Gabriel, Oscar W.; Kunz, Volker; Roßteutscher, Sigrid; Van Deth, Jan (2002a): *Sozialkapital in westlichen Demokratien. Zivilgesellschaftliche Ressourcen im Vergleich*. Wien: Signum.



- Gabriel, Karl; Gärtner, Christel; Münch, Maria-Theresia; Schönhöffer, Peter (2002b): Solidarität mit Osteuropa: Praxis und Selbstverständnis christlicher Mittel- und Osteuropagruppen. Teil I: Theoretische Vorüberlegungen und Befragungsergebnisse. Mainz: Matthias-Grünewald.
- Gaitanides, Stefan (1992): Psychosoziale Versorgung von Migrantinnen und Migranten in Frankfurt a. M.: Gutachten im Auftrag des Amtes für Multikulturelle Angelegenheiten. In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 1992, Nr. 3/4, S. 127–145.
- Gaitanides, Stefan (2003): Partizipation von Migranten/innen und ihren Selbstorganisationen. E&C-Zielgruppenkonferenz „Interkulturelle Stadt(teil)politik“. Dokumentation der Veranstaltung vom 08./09. Dezember 2003 in Berlin.
- Gazley, Beth (2012): Predicting a Volunteer's Future Intentions in Professional Associations: A Test of the Penner Model. In: *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly* 42, S. 1245–1267.
- Geiges, Lars; Marg, Stine; Walter, Franz (2015): Pegida. Die schmutzige Seite der Zivilgesellschaft? Bielefeld: transcript.
- Geißel, Brigitte; Kern, Kristine (2000): Soziales Kapital und Lokale Agenda 21. Lokale umweltpolitische Initiativen in den USA. In: Heinelt, Hubert; Mühlich, Eberhard (Hg.): *Lokale Agenda 21-Prozesse. Erklärungsansätze, Konzepte und Ergebnisse*. Opladen: Leske + Budrich, S. 257–276.
- Geißel, Brigitte; Kern, Kristine; Klein, Ansgar; Berger, Maria (2004): Einleitung: Integration, Zivilgesellschaft und Sozialkapital. In: Klein, Ansgar; Kern, Kristine; Geißel, Brigitte; Berger, Maria (Hg.): *Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7–15.
- Gellner, Ernest (1981): *Muslim Society*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gensicke, Thomas (2015): *Freiwilliges Engagement in Deutschland: Freiwilligensurvey 2009*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gensicke, Thomas; Neumaier, Christopher (2014): Wert/Wertewandel. In: Endruweit, Günter; Trommsdorff, Gisela; Burzan, Nicole (Hg.): *Wörterbuch der Soziologie*. Konstanz/München: UVK, S. 610–616.
- Gesellschaft für Sozialforschung und Sozialplanung (Hg.) (1981): *Türkische Organisationen in der Bundesrepublik*. Neunkirchen-Seelscheid: Gesellschaft für Sozialforschung und Sozialplanung.
- Gesemann, Frank; Roth, Roland (Hg.) (2009): *Lokale Integrationspolitik in der Einwanderungsgesellschaft. Migration und Integration als Herausforderung von Kommunen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gesemann, Frank; Roth, Roland (2015): *Integration ist auch Ländersache! Schritte zur politischen Inklusion von Migrantinnen und Migranten in den Bundesländern*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Gesemann, Frank; Roth, Roland (Hg.) (2018): *Handbuch Lokale Integrationspolitik*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gesemann, Frank; Roth, Roland; Aumüller, Jutta (2012): *Stand der kommunalen Integrationspolitik in Deutschland*. Berlin: Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung und Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration.
- Geser, Hans (1980): Kleine Sozialsysteme, Strukturmerkmale und Leistungskapazitäten. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 32, 1980, S. 205–239.

- Geser, Hans (1999): Zwischen Anpassung, Selbstbehauptung und politischer Agitation. Zur aktuellen (und zukünftigen) Bedeutung religiöser Organisationen. In: Krüggeler, Michael; Gabriel, Karl; Gebhardt, Winfried (Hg.): *Institution Organisation Bewegung. Sozialformen der Religion im Wandel*. Opladen: Leske + Budrich, S. 39–69.
- Gestring, Norbert; Janßen, Andrea; Polat, Ayça (2006): *Prozesse der Integration und Ausgrenzung. Türkische Migranten der zweiten Generation*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Giddens, Anthony (1997): *Die Konstitution der Gesellschaft*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Gill, Anthony (2003): Religiöse Dynamik und Demokratie in Lateinamerika. In: Minckenberg, Michael; Willems, Ulrich (Hg.): *Politik und Religion, PVS-Sonderheft 33*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 478–493.
- Gissendanner, Scott Stock (2011): Kommunale Integrationspolitik. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, 7–8/2011: Kommunalpolitik, S. 39–46.
- Gitmez, Ali; Wilpert, Czarina (1987): A Micro-Society or an Ethnic Community. Social Organization and Ethnicity among Turkish Migrants in Berlin. In: Rex, John; Joly, Daniele; Wilpert, Carina (Hg.): *Immigrant Associations in Europe*. Aldershot: Gower, S. 86–125.
- Gittell, Ross; Vidal, Avis (1998): *Community Organizing: Building Social Capital as a Development Strategy*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Horzewski, Andreas (2015): *Die Türkisch-Islamische Union im Wandel*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gosewinkel, Dieter (2010): Zivilgesellschaft. In: *Europäische Geschichte Online (EGO)*. Hrsg. vom Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz. URL: <http://ieg-ego.eu/de/threads/transnationale-bewegungen-und-organisationen/zivilgesellschaft> (Abruf am 23.03.2020).
- Graf Strachwitz, Rupert (2019): *Religious Communities and Civil Society in Europe: Analyses and Perspectives on a Complex Interplay*. Berlin: De Gruyter.
- Granovetter, Mark (1973): The Strength of Weak Ties. In: *American Journal of Sociology* 78, S. 1360–380.
- Granovetter, Mark (1985): Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness. In: *American Journal of Sociology* 91 (3), S. 481–510.
- Greeley, Andrew (1997): Coleman Revisited: Religious Structures as a Source of Social Capital. In: *American Behavioral Scientist*, Vol. 40 (5), S. 587–594.
- Groß, Torsten; Huth, Susanne; Jauch, Birgit; Klein, Ansgar; Naumann, Siglinde (2017) (Hg.): *Engagierte Migranten. Teilhabe in der Bürgergesellschaft*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.
- Grünhage-Monetti, Matilde (Hg.) (2006): *Interkulturelle Kompetenz in der Zuwanderungsgesellschaft. Fortbildungskonzepte für kommunale Verwaltungen und Migrantenorganisationen*. Bielefeld: Bertelsmann Stiftung.
- Güngör, Kenan (1999): *Das integrative bzw. desintegrative Potential türkischer Selbstorganisationen unter besonderer Berücksichtigung des stadtteilspezifischen Umfelds. Diplomarbeit im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Bergischen Universität – Gesamthochschule Wuppertal*.
- Gür, Metin (1993): *Türkisch-islamische Vereinigungen in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.

- Güvercin, Eren (2019): Migrantenselbstorganisationen zwischen aufnahmegesellschaftlichen Interessen und herkunftslandspezifischen Einflüssen. Köln. URL: <https://www.zze-freiburg.de/assets/aktuelles/Workshopreihe-Tagungsdokumentation/Beitrag-Eren-Guevercin.docx.pdf> (Abruf am 11.04.2020).
- Gutmann, Amy (1998): Freedom of Association: An Introductory Essay. In: Gutmann, Amy (Hg.): Freedom of Association. Princeton, NJ: Princeton University Press, S. 3–32.
- Haase, Marianne; Müller, Bettina (2012): Entwicklungspolitisch engagierte Migrantenorganisationen: Potenziale für die Integration in Deutschland? Forschungsbericht 14. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Habermas, Jürgen (2001): Glauben und Wissen. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001. Laudatio: Jan Philipp Reemtsma. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen; Ratzinger, Joseph (2005): Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion, mit einem Vorwort von Florian Schuller. Freiburg u. a.: Herder.
- Hackett, Anne; Mutz, Gerd (2002): Empirische Befunde zum bürgerschaftlichen Engagement. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), B9/2002: Traditionslinien bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland, S. 39–46.
- Hadenius, Axel (2004): Social Capital and Democracy: Institutional and Social Preconditions? In: Prakash, Sanjeev; Selle, Per (Hg.): Investigating Social Capital. Comparative Perspectives on Civil Society, Participation and Governance. New Delhi u. a.: Sage, S. 47–63.
- Häder, Michael (2010): Empirische Sozialforschung. Eine Einführung: Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hafez, Kai (2009): Images of the Middle East and Islam in German Media: A Reappraisal. In: Öktem, Kerem; Abou-El-Fadl, Reem (Hg.): Mutual Misunderstandings? Muslims and Islam in the European Media, Europe in the Media of Muslim Majority Countries. Oxford: European Studies Centre, S. 28–50.
- Hafez, Kai; Richter, Carola (2008): Das Islambild von ARD und ZDF. Themenstrukturen einer Negativagenda. In: Der Fachjournalist 8 (3), S. 10–16.
- Hafez, Kai; Schmidt, Sabrina (2015): Die Wahrnehmung des Islams in Deutschland. Religionsmonitor – verstehen was verbindet. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Halm, Dirk (2010): Muslimische Organisationen in Deutschland – Entwicklung zu einem europäischen Islam? In: Pries, Ludger; Sezgin, Zeynep (Hg.): Jenseits von ‚Identität oder Integration‘. Grenzen überspannende Migrantenorganisationen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 295–319.
- Halm, Dirk (2015): Potenzial von Migrantenorganisationen als integrationspolitische Akteure. In: IMIS-Beiträge 20 (47), S. 37–67.
- Halm, Dirk; Meyer, Hendrik (Hg.) (2013): Islam und die deutsche Gesellschaft. Wiesbaden: Springer VS.
- Halm, Dirk; Sauer, Martina (2005): Freiwilliges Engagement von Türiinnen und Türiken in Deutschland. Projekt der Stiftung Zentrum für Türkei Studien im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Bericht. Essen.
- Halm, Dirk; Sauer, Martina (2015): Soziale Dienstleistungen der in der Deutschen Islam Konferenz vertretenen religiösen Dachverbände und ihrer Gemeinden. Hrsg. v. Bundesministerium des Innern im Auftrag der Deutschen Islam Konferenz. Berlin.

- Halm, Dirk; Sauer, Martina; Schmidt, Jana; Stichs, Anja (2012a): Islamisches Gemeindeleben in Deutschland. Forschungsbericht 13. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF).
- Halm, Dirk; Pielage, Patricia; Pries, Ludger; Sezgin, Zeynep; Tuncer-Zengingül, Tül (2012b): Polish and Turkish Migrant Organizations in Germany. In: Pries, Ludger; Sezgin, Zeynep (Hg.) (2012): *Cross Border Migrant Organizations in Comparative Perspective*. Basingstoke: Palgrave Macmillan UK, S. 37–98.
- Halm, Dirk; Sauer, Martina; Naqshband, Saboura; Nowicka, Magdalena (2020): Wohlfahrts-pflegerische Leistungen von säkularen Migrantenorganisationen in Deutschland, unter Berücksichtigung der Leistungen für Geflüchtete. Baden-Baden: Nomos.
- Halman, Loek (2003): Volunteering, Democracy, and Democratic Attitudes. In: Dekker, Paul; Halman, Loek (Hg.): *The Values of Volunteering: Cross-Cultural Perspectives*. New York: Kluwer, S. 79–198.
- Hameister, Nicole; Tesch-Römer, Clemens (2016): Landkreise und kreisfreie Städte: Regionale Unterschiede im freiwilligen Engagement. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Endbericht. Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA)*. Berlin, S. 539–558. (Zitation des Deutschen Freiwilligensurveys 2014 nach folgender Ausgabe: <https://www.rudern.de/sites/default/files/downloads/deutscher-freiwilligen-survey-2014.pdf>).
- Han, Petrus (2005): *Soziologie der Migration: Erklärungsmodelle, Fakten, politische Konsequenzen, Perspektiven*. Stuttgart: UTB.
- Hanschuck, Sabine; Schröer, Hubertus (2012): *Interkulturelle Orientierung und Öffnung. Theoretische Grundlagen und 50 Aktivitäten zur Umsetzung*. Augsburg: ZIEL.
- Handy, Femida; Greenspan, Itay (2009): Immigrant Volunteering: A Stepping Stone to Integration? In: *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly* 38, S. 956–982.
- Hanifan, Lydia Judson (1916): The Rural School Community Center. In: *The Annals of the American Academy of Political and Social Science*. Vol. 67. *New Possibilities in Education* (Sep. 1916), S. 130–138.
- Hans, Silke (2010): *Assimilation oder Segregation? Anpassungsprozesse von Einwanderern in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Harris, Fredrick (2003): The Ties that Bind and Flourish. Religion as Social Capital in African-American Politics and Society. In: Smidt, Corwin (Hg.): *Religion as Social Capital. Producing the Common Good*. Waco, Texas: Baylor University Press, S. 121–137.
- Hartung, Joachim; Elpelt, Bärbel; Klösener, Karl-Heinz (2005): *Statistik. Lehr- und Handbuch der angewandten Statistik*. München: Oldenbourg.
- Hasse, Raimund; Krücken, Georg (1996): Was leistet der organisationssoziologische Neo-Institutionalismus? Eine theoretische Auseinandersetzung mit besonderer Berücksichtigung des wissenschaftlichen Wandels. In: *Soziale Systeme* 2, S. 91–112.
- Hasse, Raimund; Krücken, Georg (2005): *Neo-Institutionalismus*. Bielefeld: transcript.
- Haug, Rolf-D. (1985): Initiativgruppen in der Ausländerarbeit und Selbstorganisation der Ausländer. Verbreitung, Bedeutung und Möglichkeiten. In: Thränhardt, Dietrich (Hg.): *Ausländerpolitik und Ausländerintegration in Belgien, den Niederlanden und der Bundesrepublik Deutschland*. Bocholt: Europa-Institut, S. 103–129.

- Haug, Sonja (2003): Interethnische Freundschaftsbeziehungen und soziale Integration. Unterschiede in der Ausstattung mit sozialem Kapital bei jungen Deutschen und Immigranten. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Volume 55, S. 716–736.
- Haug, Sonja; Pointner, Sonja (2007): Soziale Netzwerke, Migration und Integration. In: Franzen, Alex; Freitag, Markus (Hg.): Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 47. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 367–396.
- Haug, Sonja; Müssig, Stephanie; Stichs, Anja (2009): Muslimisches Leben in Deutschland. Im Auftrag der Deutschen Islam Konferenz. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Heckhausen, Heinz (1989): Motivation und Handeln. Berlin u. a.: Springer-Verlag.
- Heckhausen, Jutta; Heckhausen, Heinz (2006): Motivation und Handeln: Einführung und Überblick. In: Heckhausen, Jutta; Heckhausen, Heinz (Hg.): Motivation und Handeln. Heidelberg: Springer Medizin Verlag, S. 1–9.
- Heckmann, Friedrich (1981): Die Bundesrepublik: Ein Einwanderungsland? Zur Soziologie der Gastarbeiterbevölkerung als Einwandererminorität. Stuttgart: Enke.
- Heckmann, Friedrich (1992): Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie interethnischer Beziehungen. Stuttgart: Enke.
- Heckmann, Friedrich (1998): Ethnische Kolonien: Schonraum für Integration oder Verstärker der Ausgrenzung? In: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): Ghettos oder ethnische Kolonien? Entwicklungschancen von Stadtteilen mit hohem Zuwanderungsanteil. Bonn, S. 29–41. URL: <http://library.fes.de/fulltext/asfo/00267004.htm>.
- Heckmann, Friedrich (2015): Integration von Migranten. Einwanderung und neue Nationenbildung. Wiesbaden: Springer VS.
- Hefner, E. (1987): Zwei Jugoslawische Vereine. Einige Fragen zur Selbstorganisation von Emigranten. In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit, 3–4/1987, S. 49–52.
- Heine, Peter (2000): Allah und der Rest der Welt. Die politische Zukunft des Islam. Frankfurt a. M.: Josef Knecht.
- Heinemann, Klaus; Horch, Heinz-Dieter (1981): Soziologie der Sportorganisation. In: German Journal of Exercise and Sport Research, June 1981, Vol. 11, Issue 2, S. 123–150.
- Heinemann, Klaus; Horch, Heinz-Dieter (1988): Strukturbesonderheiten des Sportvereins. In: Digel, Helmut (Hg.): Sport im Verein und im Verband. Schorndorf: Hofmann, S. 108–122.
- Heins, Volker M. (2015): Das Andere der Zivilgesellschaft. Zur Archäologie eines Begriffs. Bielefeld: transcript.
- Heinze, Rolf G. (2011): Verbände. In: Olk, Thomas; Hartnuß, Birger (Hg.): Handbuch Bürgerschaftliches Engagement. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 465–426.
- Heinze, Rolf G.; Olk, Thomas (2001): Bürgerengagement in Deutschland. Zum Stand der wissenschaftlichen und politischen Diskussion. In: Heinze, Rolf G.; Olk, Thomas (Hg.): Bürgerengagement in Deutschland. Bestandsaufnahmen und Perspektiven. Opladen: Leske + Budrich, S. 11–26.
- Heintz, Peter (1962): Einführung in die soziologische Theorie. Stuttgart: Enke.
- Heitmeyer, Wilhelm; Müller, Joachim; Schröder, Helmut (1997): Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Helle, Horst Jürgen (1997): Religionsoziologie. Entwicklung der Vorstellung vom Heiligen. München: Oldenbourg.

- Hellmann, Kai-Uwe (2006): Organisationslegitimität im Neo-Institutionalismus. In: Senge, Konstanze; Hellmann, Kai-Uwe (Hg.): Einführung in den Neo-Institutionalismus. Mit einem Beitrag von W. Richard Scott. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 75–88.
- Herbert, Ulrich (2003a): Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Herbert, David (2003b): Religion and Civil Society. Rethinking Public Religion in the Contemporary World. Aldershot: Ashgate.
- Hero, Markus; Krech, Volkhard; Zander, Helmut (Hg.) (2008): Religiöse Vielfalt in Nordrhein-Westfalen: Empirische Befunde und Perspektiven der Globalisierung vor Ort. Paderborn: Schöningh.
- Hidalgo, Oliver (2011): Glaube und politisches Engagement – die zivilgesellschaftliche Funktion der Religion bei Alexis de Tocqueville. In: Liedhegener, Antonius; Werkner, Ines-Jacqueline (Hg.): Religion zwischen Zivilgesellschaft und politischem System. Befunde – Positionen – Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 39–55.
- Hirschman, Albert O. (1970): Exit, Voice and Loyalty: Responses to Decline in Firms, Organizations, and States. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Hitz, Karin (2013): Engagierte Muslime in Deutschland. Vernetzungs- und Legitimierungsdynamiken im Kontext sozialer und zivilgesellschaftlicher Arbeit. In: Nagel, Alexander-Kenneth (Hg.): Diesseits der Parallelgesellschaft. Neuere Studien zu religiösen Migrantengemeinden in Deutschland. Bielefeld: transcript, S. 37–68.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1973): Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz. Stuttgart: Enke.
- Hoffmann-Riem, Wolfgang (2005): Governance im Gewährleistungsstaat – Vom Nutzen der Governance-Perspektive für die Rechtswissenschaft. In: Schuppert, Gunnar Folke (Hg.): Governance-Forschung. Baden-Baden: Nomos, S. 195–219.
- Hoffmann, Barbara; Opperskalski, Michael; Solmaz, Erden (Hg.) (1981): Graue Wölfe, Koranschulen, Idealistenvereine. Türkische Faschisten in der Bundesrepublik Deutschland. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Höllerer, Markus A. (2012): Between Creed, Rhetoric Façade, and Disregard: Dissemination and Theorization of Corporate Social Responsibility in Austria. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Hofstede, Geert (2001): Culture's Consequences: Comparing Values, Behaviors, Institutions and Organizations Across Nations. Thousand Oaks: Sage.
- Hoge, Dean R.; Yang, Fenggang (1994): Determinants of Religious Giving in American Denominations. Data From Two Nationwide Surveys. In: Review of Religious Research 36, S. 123–150.
- Homans, George Caspar (1967): Soziales Verhalten als Austausch. In: Hartmann, Heinz (Hg.): Moderne amerikanische Soziologie. Neuere Beiträge zur soziologischen Theorie. Stuttgart: Enke, S. 173–185.
- Homans, George Caspar (1968): Theorie der sozialen Gruppe. Köln/Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Honneth, Axel (2013): Idee und Realität der Zivilgesellschaft. Jeffrey Alexanders Versuch, die Gerechtigkeitstheorie vom Kopf auf die Füße zu stellen. In: Leviathan – Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft 41 (2), S. 291–308.

- Hooghe, Marc; Stolle, Dietlind (2003) (Hg.): *Generating Social Capital. Civil Society and Institutions in Comparative Perspective*. New York: Palgrave Macmillan.
- Horch, Heinz-Dieter (1983): *Strukturbesonderheiten freiwilliger Vereinigungen. Analyse und Untersuchung einer alternativen Form menschlichen Zusammenarbeitens*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Horch, Hans Dieter (1985): *Personalisierung und Ambivalenz. Strukturbesonderheiten freiwilliger Vereinigungen*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37, S. 257–276.
- Hradil, Stefan (2012): *Soziale Ungleichheit. Eine Gesellschaft rückt auseinander*. Hradil, Stefan (Hg.): *Deutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 155–188.
- Hunger, Uwe (2002): *Von der Betreuung zur Verantwortung. Neuere Entwicklungstendenzen von Migrantenvereinen in Deutschland*. Working Paper. Münster: Westfälische Wilhelms-Universität.
- Hunger, Uwe (2004): *Wie können Migrantenselbstorganisationen den Integrationsprozess betreuen? Wissenschaftliches Gutachten im Auftrag des Sachverständigenrates für Zuwanderung und Integration des Bundesministeriums des Innern der Bundesrepublik Deutschland*. Münster/Osnabrück.
- Hunger, Uwe (2005): *Ausländervereine in Deutschland. Eine Gesamterfassung auf der Basis des Bundesausländervereinsregisters*. In: Weiss, Karin; Thränhardt, Dietrich (Hg.): *Selbst-Hilfe. Wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen*. Freiburg i. Br.: Lambertus, S. 221–244.
- Hunger, Uwe; Candan, Menderes (2009): *Politische Partizipation der Migranten in der Bundesrepublik Deutschland und über die deutschen Grenzen hinweg. Expertise im Auftrag des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge*. Münster.
- Hunger, Uwe; Metzger, Stefan (2011): *Kooperation mit Migrantenorganisationen. Studie im Auftrag des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (unter Mitarbeit von Seyran Bostancı)*. Münster.
- Hunger, Uwe; Metzger, Stefan (2013a): *Interkulturelle Öffnung auf dem Prüfstand. Neue Wege der Kooperation und Partizipation*. Münster: LIT.
- Hunger, Uwe; Metzger, Stefan (2013b): *Erfolgs- und Misserfolgsbedingungen für Kooperationen zwischen etablierten Trägern und Migrantenorganisationen. Ergebnisse einer Feldstudie in Berlin*. In: Hunger, Uwe; Metzger, Stefan (Hg.): *Interkulturelle Öffnung auf dem Prüfstand. Neue Wege der Kooperation und Partizipation*. Berlin/Münster: LIT, S. 35–126.
- Hunger, Uwe; Schröder, Nils Johann (Hg.) (2016): *Staat und Islam. Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hume, David 1778/[1740]: *A Treatise of Human Nature*. Oxford: Oxford University Press.
- Huth, Susanne (2006): *Bürgerschaftliches Engagement als Lernort und Weg zur sozialen Integration*. In: *Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit*, Heft 3+4, Weinheim, S. 280–291.
- Huth, Susanne (2007): *Bürgerschaftliches Engagement von Migrantinnen und Migranten. Lernorte und Wege zu sozialer Integration, Partizipation und Kompetenzentwicklung*. Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung e. V. und Projekt Qualifikations-Entwicklungs-Management (QUEM) (Hg.). Berlin (QUEM-Materialien, 83).

- Huth, Susanne (2011a): Endbericht der Evaluation des Bundesprogramms „Freiwilligendienste machen kompetent“. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.). Berlin.
- Huth, Susanne (2011b): Migrantenorganisationen in Hessen – Motivation und Hinderungsgründe für bürgerschaftliches Engagement. Explorative Studie im Rahmen des Hessischen Landesprogramms „Modellregionen Integration“ im Auftrag des Hessischen Ministeriums der Justiz, für Integration und Europa. Frankfurt a. M.
- Huth, Susanne (2013): Vergleichende Fallstudien zum freiwilligen Engagement von Menschen mit Migrationshintergrund. Frankfurt a. M.
- Huxhold, Oliver; Hameister, Nicole (2016): Soziale Einbettung und freiwilliges Engagement. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Endbericht. Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA). Berlin, S. 489–509.
- Huxhold, Oliver; Müller, Doreen (2016): Werthaltungen und freiwilliges Engagement. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Endbericht. Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA). Berlin, S. 475–488.
- Iannaccone, Laurence R. (1990): Religious Practice: A Human Capital Approach. In: *Journal for the Scientific Study of Religion*, Vol. 29, No. 3, S. 297–314.
- Iannaccone, Laurence R. (1994): Why Strict Churches Are Strong. In: *American Journal of Sociology* 99, S. 1180–1211.
- [IfD Allensbach] Institut für Demoskopie Allensbach (Hg.) (2013): Motive des bürgerschaftlichen Engagements. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Befragung. Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Allensbach.
- [IGMG] Islamische Gemeinschaft Millî Görüş e. V. (Hg.) (2015): Selbstdarstellung. Islamische Gemeinschaft Millî Görüş e. V. Köln.
- Ilgün-Birhimeoğlu, Emra (2017): Frauen mit Migrationshintergrund und Freiwilliges Engagement. Eine empirische Untersuchung zu Teilhabechancen in Vereinen im Spannungsfeld von Migration und Geschlecht. Weinheim Basel: Beltz.
- Inglehart, Ronald F. (2003): Modernization and Volunteering. In: Dekker, Paul; Halman, Loek (Hg.): *The Values of Volunteering: Cross-Cultural Perspectives*. New York: Kluwer, S. 55–70.
- [IntB] Die Beauftragte für Migration, Flüchtlinge und Integration (2000): 4. Ausländerbericht. Berlin/Bonn.
- [IntB] Die Beauftragte für Migration, Flüchtlinge und Integration (2002): 5. Ausländerbericht. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin/Bonn.
- [IntB] Die Beauftragte für Migration, Flüchtlinge und Integration (2005): 6. Ausländerbericht. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin.
- [IntB] Die Beauftragte für Migration, Flüchtlinge und Integration (2007): 7. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. Berlin.
- [IntB] Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hg.) (2011): Migranten(dach)organisationen in Deutschland. Berlin.



- [IntB] Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hg.) (2012): 9. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. Berlin.
- [IntB Berlin] Der Beauftragte des Senats von Berlin für Integration und Migration (Hg.) (2010): Gesetz zur Regelung von Partizipation und Integration in Berlin. Verkündet im Gesetz- und Verordnungsblatt für Berlin am 28. Dezember 2010. Berlin.
- [ISS] Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (1980): Die griechischen Gemeinden in der BRD. In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit, 4/1980, S. 71–74.
- [IT.NRW] Information und Technik Nordrhein-Westfalen – Pressestelle (2018): Primäreinkommen und verfügbares Einkommen der privaten Haushalte in NRW. Düsseldorf.
- Jachmann, Monika (2011): Gemeinnützigkeits- und Spendenrecht. In: Olk, Thomas; Hartnuß, Birger (Hg.): Handbuch Bürgerschaftliches Engagement. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 103–115.
- Jackson, Elton F.; Bachmeier, Mark B.; Wood, James R.; Craft, Elizabeth A. (1995): Volunteering and Charitable Giving: Do Religious and Associational Ties Promote Helping Behavior? In: Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly 24, S. 59–78.
- Jacobs, Dirk; Tillie, Jean (2004): Introduction: Social Capital and Political Integration of Migrants. In: Journal of Ethnic and Migration Studies, 30 (3) 2004, S. 419–427.
- Jagusch, Birgit (2011): Praxen der Anerkennung. „Das ist unser Geschenk an die Gesellschaft“. Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zwischen Anerkennung und Exklusion. Schwalbach: Wochenschau Verlag.
- Jahn, Gerhard (1986): Ausländische Selbstorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland – Darstellung, Stellenwert und Funktion im politischen System der Bundesrepublik. In: Forum. Zeitschrift für Ausländerfragen und -kultur, I/1986, S. 31–40.
- Jahn, Gerhard; Şen, Faruk (1984): Ausländische Selbstorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik, 4/1984, S. 135–141.
- Jähnichen, Traugott; Nagel, Alexander-Kenneth; Schneiders, Katrin (Hg.) (2016): Religiöse Pluralisierung: Herausforderung für konfessionelle Wohlfahrtsverbände. Stuttgart: Kohlhammer.
- Jäckel, Michael; Fröhlich, Gerrit; Röder, Daniel (2019): Medienwirkungen kompakt. Einführung in ein dynamisches Forschungsfeld. Wiesbaden: Springer VS.
- Jann, Werner; Wegrich, Kai (2010): Governance und Verwaltungspolitik: Leitbilder und Reformkonzepte. In: Arthur, Dose, Nicolai (Hg.): Regieren in komplexen Regelsystemen. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 175–200.
- Janoski, Thomas (1998): Citizenship and Civil Society. A Framework of Rights and Obligations in Liberal, Traditional, and Social Democratic Regimes. Cambridge: University Press.
- Jansen, Dorothea (2002): Netzwerkansätze in der Organisationsforschung. In: Allmendinger; Jutta; Hinz, Thomas (Hg.): Organisationssoziologie. Sonderheft 42 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 88–118.
- Jansen, Stephan A.; Schleissing, Stephan (Hg.) (2000): Konkurrenz und Kooperation. Interdisziplinäre Zugänge zur Theorie der Co-opetition. Marburg: Metropolis.
- Jansen, Dorothea; Wald, Andreas (2007): Netzwerktheorien. In: Benz, Arthur; Lütz, Susanne; Schimank, Uwe; Simonis, Georg (Hg.): Handbuch Governance. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendungsfelder. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 188–199.

- Janßen, Andrea; Polat, Ayça (2006): Soziale Netzwerke türkischer Migrantinnen und Migranten. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, 1–2/2006: Parallelgesellschaften?, S. 11–17.
- Jessen, Ralph; Reichardt, Sven; Klein, Ansgar (Hg.) (2004): *Zivilgesellschaft als Geschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*. Wiesbaden: Springer VS.
- Joas, Hans (1999): *Die Entstehung der Werte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Jonker, Gerdien (2002): *Eine Wellenlänge zu Gott. Der Verband der Islamische Kulturzentren in Europa*. Bielefeld: transcript.
- Jonker, Gerdien; Kapphan, Andreas (Hg.) (1999): *Moscheen und islamisches Leben in Berlin*. Berlin: Die Ausländerbeauftragte des Senats.
- Josten, Daniel (2012): „Die Grenzen kann man sowieso nicht schließen.“ Migrantische Selbstorganisation – zivilgesellschaftliches Engagement zwischen Ausschluss und Partizipation. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Jütting, Dieter Heinz (2008): Sport im Verein. In: Weiß, Kurt; Gugutzer, Robert (Hg.): *Handbuch Sportsociologie*. Schorndorf: Hofmann, S. 133–142.
- Jurt, Joseph (2003): *absolute Pierre Bourdieu*. Freiburg i. Br.: orange-press.
- Kalter, Frank (Hg.) (2008): *Migration und Integration*. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS) 48. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kammerer, Peter (1991): Some Problems of Italian Immigrants Organisations in the Federal Republic of Germany. In: Ostow, Robin; Fijalkowski, Jürgen (Hg.): *Ethnicity, Structured Inequality, and the State in Canada and the Federal Republic of Germany*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, S. 185–197.
- Kanter, Rosabeth Moss (1968): Commitment and Social Organization: A Study of Commitment Mechanisms in Utopian Communities. In: *American Sociological Review*, Vol. 33, No. 4 (Aug., 1968), S. 499–517.
- Karakaşoğlu-Aydın, Yasemin (1996): Zwischen Türkeiorientierung und migrationspolitischem Engagement: Neuere Entwicklung bei türkisch-islamischen Dachverbänden in Deutschland. In: *Zeitschrift für Türkeistudien*, 2/96, S. 267–282.
- Karakayali, Serhat; Kleist, Olaf J. (2016): EFA-Studie 2: Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit in Deutschland, 2. Forschungsbericht: Ergebnisse einer explorativen Umfrage vom November/Dezember 2015. Berlin: Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM), Humboldt-Universität zu Berlin.
- Karstein, Uta (2013): *Vereine. Soziologische Zugänge zu einem vernachlässigten Thema*. In: *sinnprovinz. kultursoziologische working papers* Nr. 5. Hrsg. v. Universität Leipzig, Institut für Kulturwissenschaften Bereich Kultursoziologie.
- Kausmann, Corinna; Simonson, Julia (2016): *Freiwilliges Engagement in Ost- und Westdeutschland sowie den 16 Ländern*. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Endbericht*. Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA). Berlin, S. 559–577.
- Kazzazi, Kerstin; Treiber, Angela; Wätzold, Tim (Hg.) (2016): *Migration – Religion – Identität. Aspekte transkultureller Prozesse. Migration – Religion – Identity. Aspects of Transcultural Processes*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kecskes, Robert; Wolf, Christof (1996): *Konfession, Religion und soziale Netzwerke. Zur Bedeutung christlicher Religiosität in personalen Beziehungen*. Opladen: Leske + Budrich.

- Kehrer, Günter (1988): Einführung in die Religionssoziologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kelley, Dean M. (1995): Why Conservative Churches Are Growing: A Study in the Sociology of Religion. Macon: Mercer University Press.
- Kenan, Önen (1997): Die politische Relevanz türkischer Organisationen und ihre Relevanz für die Integration türkischer Familien in der Bundesrepublik Deutschland. Freiburg i. Br.: HochschulVerlag in Günter Mainz Verlag.
- Kern, Kristine (2004): Sozialkapital, Netzwerke und Demokratie. In: Klein, Ansgar; Kern, Kristine; Geißel, Brigitte; Berger, Maria (Hg.): Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 109–129.
- [KGSt] Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement in Kooperation mit der Bertelsmann Stiftung und der Robert-Bosch-Stiftung (2017): Kommunales Integrationsmanagement, Teil 1: Managementansätze und strategische Konzeptionierung. Teil 2: Handlungsfelder und Erfolgsfaktoren gestalten. Köln.
- Kiefer, Michael; Hüttermann, Jörg; Dziri, Bacem; Ceylan, Rauf; Srowig, Fabian; Roth, Viktoria; Zick, Andreas (2017): „Lasset uns in sha‘a Allah ein Plan machen“: Fallgestützte Analyse der Radikalisierung einer Whats-App-Gruppe. Wiesbaden: Springer VS.
- Kienzler, Klaus (2007): Der religiöse Fundamentalismus. Christentum, Judentum, Islam. München: C. H. Beck.
- Kieser, Alfred; Walgenbach, Peter (2010): Organisation. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Klatetzki, Thomas (2006): Der Stellenwert des Begriffs „Kognition“ im Neo-Institutionalismus. In: Senge, Konstanze; Hellmann, Kai-Uwe (Hg.): Einführung in den Neo-Institutionalismus. Mit einem Beitrag von W. Richard Scott. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 48–61.
- Klein, Ansgar (2001): Der Diskurs der Zivilgesellschaft. Politische Kontexte und demokratietheoretische Bezüge der neueren Begriffsverwendung. Opladen: Leske + Budrich.
- Klein, Ansgar (2011): Zivilgesellschaft/Bürgergesellschaft. In: Olk, Thomas; Hartnuß, Birger (Hg.): Handbuch Bürgerschaftliches Engagement. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 29–40.
- Klein, Ansgar; Fuchs, Petra; Flohé, Alexander (Hg.) (2011): Handbuch Kommunale Engagementförderung im sozialen Bereich. Berlin: Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge e. V. (DV).
- Klein, Ansgar; Kern, Kristine; Geißel, Brigitte; Berger, Maria (Hg.) (2004): Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klie, Anna Wiebke (2018): Migration und Engagement. In: Klie, Thomas; Klie, Anna Wiebke (Hg.): Engagement und Zivilgesellschaft. Expertisen und Debatten zum Zweiten Engagementbericht. Wiesbaden: Springer VS, S. 425–512.
- Klie, Thomas (Hg.) (2019): Demokratische Integration in Deutschland. Monitoring der Raumordnungsregionen in Deutschland. Wiesbaden: Springer VS.
- Klie, Anna Wiebke (2020): Zur (religiösen) Pluralität von Migrantenselbstorganisationen in NRW. Bestandsaufnahme und politische Regulierungsszenarien. In: Jahn, Sarah J.; Stander-Dulisch, Judith (Hg.): Vielfalt der Religionen. Ein Praxishandbuch zur Regulierung religiöser Pluralität in Nordrhein-Westfalen. Frankfurt a. M.: Wochenschau Verlag, S. 256–277.

- Klößner, Jennifer (2016): *Freiwillige Arbeit in gemeinnützigen Vereinen. Eine vergleichende Studie von Wohlfahrts- und Migrantenorganisationen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kneer, Georg (1997): *Zivilgesellschaft*. In: Kneer, Georg; Nassehi, Armin; Schroer, Markus (Hg.): *Soziologische Gesellschaftsbegriffe. Konzepte moderner Zeitdiagnosen*. München: Fink, S. 229–251.
- Koenig, Matthias (2008): Introduction. In: *Social Compass* 55, S. 451–456.
- Kößler, Reinhart (1977): *Ethnizität: Selbstorganisation und Strategie*. In: *Peripherie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der dritten Welt*, 17/1977, S. 7–28.
- Korte, Hermann; Schäfers, Bernhard (Hg.) (2016): *Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Kortmann, Matthias (2011): *Migrantenselbstorganisationen in der Integrationspolitik. Einwandererverbände als Interessenvertreter in Deutschland und den Niederlanden*. Münster: Waxmann.
- Krasner, Stephen D. (Hg.) (1983): *International Regimes*. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Krech, Volkhard (1999): *Religionssoziologie*. Bielefeld: transcript.
- Krech, Volkhard (2018): *Dimensionen des Religiösen*. In: Pollack, Detlef; Krech, Volkhard; Müller, Olaf; Hero, Markus (Hg.): *Handbuch Religionssoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 51–94.
- Kreitmeir, Klaus (2002): *Allahs deutsche Kinder. Muslime zwischen Fundamentalismus und Integration*. München: Pattloch.
- Kriesi, Hanspeter (2001): *Die Rolle der Öffentlichkeit im politischen Entscheidungsprozess*. Discussion Paper P 01–701. Berlin: WZB.
- Kriesi, Hanspeter (2004): *Political Context and Opportunity*. In: Snow, David A.; Soule, Sarah A.; Kriesi, Hanspeter (Hg.): *The Blackwell Companion to Social Movements*. Malden u. a.: Blackwell Publishing, S. 67–90.
- Kriesi, Hanspeter (2007): *Sozialkapital: Eine Einführung*. In: Franzen, Axel; Freitag, Markus (Hg.): *Sozialkapital: Grundlagen und Anwendungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 23–46.
- Krimmer, Holger; Priemer, Jana (2013): *ZiviZ-Survey 2012: Zivilgesellschaft verstehen. ZiviZ – Zivilgesellschaft in Zahlen. Abschlussbericht*. Berlin.
- Krücken, Georg; Hasse, Raimund (2005): *Neo-Institutionalismus*. Bielefeld: transcript.
- Krüggele, Michael; Gabriel, Karl; Gebhardt, Winfried (Hg.) (1999): *Institution Organisation Bewegung. Sozialformen der Religion im Wandel*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kuenzer, V. (1987): *Jugoslawisches Vereinsleben*. In: *Stimme. Zeitschrift für In- und Ausländer/innen im Land Bremen*, 3/1987, S. 18–19.
- Küçükhüseyn, Şevket (2002): *Türkische politische Organisationen in Deutschland*. Sankt Augustin: Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.
- Kühl, Stefan (2014): *Organisationssoziologie*. In: Endruweit, Günter; Trommsdorff, Gisela; Burzan, Niscole (Hg.): *Wörterbuch der Soziologie*. Konstanz/München: UVK, S. 343–347.
- Kühl, Stefan (Hg.) (2015): *Schlüsselwerke der Organisationsforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Küpper, Beate; Zick, Andreas (2019): *Exkurs: Neuer Antisemitismus im alten Gewand – eine Anmerkung zu den Ergebnissen der Mitte-Studie 2018/19*. In: Zick, Andreas; Küpper,

- Beate; Berghan, Wilhelm (Hg.) (2019): *Verlorene Mitte – Feindselige Zustände. Rechts-extreme Einstellungen in Deutschland 2018/19*. Hrsg. für die Friedrich-Ebert-Stiftung von Franziska Schröter. Bonn: Dietz, S. 102–116.
- Küpper, Beate; Rees, Jonas; Zick, Andreas (2016): *Geflüchtete in der Zerreißprobe – Meinungen über Flüchtlinge in der Mehrheitsbevölkerung*. In: Zick, Andreas; Küpper, Beate; Krause, Daniela (Hg.): *Gespaltene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016*. Hrsg. für die Friedrich-Ebert-Stiftung von Ralf Melzer. Bonn: Dietz, S. 83–110.
- Lam, Pui-Yan (2002): *As the Flocks Gather: How Religion Affects Voluntary Association Participation*. In: *Journal for the Scientific Study of Religion* 41, S. 405–422.
- Lam, Pui-Yan (2006): *Religion and Civic Culture: A Cross-National Study of Voluntary Association Membership*. In: *Journal for the Scientific Study of Religion* 45 (2), S. 177–193.
- Lamont, Michele (1992): *Money, Morals, and Manners*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Landwehr, E. (1983): *Warum sollen sie eigentlich auffallen? Jugoslawen in Deutschland*. In: *Informationsdienst zur Ausländerarbeit*, 2–3/1983, S. 52–54.
- [Landesregierung NRW] *Die Landesregierung Nordrhein-Westfalen (2012): Gesetz zur Förderung der gesellschaftlichen Teilhabe und Integration in Nordrhein-Westfalen und zur Anpassung anderer gesetzlicher Vorschriften*. Vom 14. Februar 2012. Düsseldorf.
- Lange, Stefan; Schimank, Uwe (2004): *Governance und gesellschaftliche Integration*. In: Lange, Stefan; Schimank, Uwe (Hg.): *Governance und gesellschaftliche Integration*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9–44.
- Latorre, Patricia; Zitzelsberger, Olga (2011): *MigrantInnenselbstorganisationen und Soziale Arbeit. Was der Zusammenarbeit auf Augenhöhe im Wege steht*. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, 2/2011, S. 49–58.
- Lauser, Andrea; Weißköppl, Cordula (2008): *Die neue Aufmerksamkeit für Religion in der Migrations- und Transnationalismusforschung. Ein Plädoyer für die ethnographische Mikro- und Kontextanalyse*. In: Lauser, Andrea; Weißköppl, Cordula (Hg.): *Migration und religiöse Dynamik. Ethnologische Religionsforschung im transnationalen Kontext*. Bielefeld: transcript, S. 7–32.
- Lauth, Hans-Joachim; Pickel, Gert; Pickel, Susanne (2015): *Methoden der vergleichenden Politikwissenschaft. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Laythe, Brian; Finkel, Deborah G.; Bringle, Robert G.; Kirkpatrick, Lee A. (2002): *Religious Fundamentalism as a Predictor of Prejudice: A Two-Component Model*. In: *Journal for the Scientific Study of Religion* 41, S. 623–635.
- Lazarsfeld, Felix P.; Merton, Robert K. (1954): *Friendship as a Social Process*. In: Berger, Morroe; Abel, Theodor; Page, Charles H. (Hg.): *Freedom and Control in Modern Society*. New York: Van Nostrand, S. 18–66.
- Lehmann, Karsten (2006): *Institutionen religiöser Pluralität. Vergleichende Analyse der christlichen und muslimischen Migrantengemeinden in Frankfurt am Main*. In: *Zeitschrift für Religionswissenschaft* 14, S. 25–52.
- Lehmann, David (2008): *L'économie miraculeuse de la religion: essai sur le capital social*. In: *Social Compass* 55 (4), S. 457–477.

- Lehmbruch, Gerhard (1998): Parteienwettbewerb im Bundesstaat. Regelsysteme und Spannungslagen im Institutionengefüge der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Leinberger, Katharina (2006): Migrantenselbstorganisationen und ihre Rolle als politische Interessenvertreter. Am Beispiel zweier Dachverbände in der Region Berlin-Brandenburg. Münster: LIT.
- Lemmen, Thomas (1998): Türkisch-islamische Organisationen in Deutschland. Eine Handreichung. Altenberge: Verlag für Christlich-Islamisches Schrifttum.
- Lemmen, Thomas (1999): Muslimische Spitzenorganisationen in Deutschland: Der Islamrat und der Zentralrat. Altenberge: Verlag für Christlich-Islamisches Schrifttum.
- Lemmen, Thomas (2001): Muslime in Deutschland. Eine Herausforderung für Kirche und Gesellschaft. Baden-Baden: Nomos.
- Lemmen, Thomas (2002): Islamische Vereine und Verbände in Deutschland. Hrsg. v. Wirtschafts- und sozialpolitischen Forschungs- und Beratungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn.
- Lemmen, Thomas (2017): Muslimische Organisationen in Deutschland. Entstehung, Entwicklungen und Herausforderungen. In: Antes, Peter; Ceylan, Rauf (Hg.): Muslime in Deutschland. Historische Bestandsaufnahme, aktuelle Entwicklungen und zukünftige Forschungsfragen. Wiesbaden: Springer VS, S. 309–324.
- Lenski, Gerhard (1961): *The Religious Factor: A Sociological Study of Religion's Impact on Politics, Economics, and Family Life*. Garden City: Doubleday.
- Levi, Margret (1996): Social and Unsocial Capital: A Review Essay of Robert Putnam's *Making Democracy Work*. In: *Politics and Society* 24 (1996), S. 45–55.
- Liedhegener, Antonius (2016): Ein kleiner, aber feiner Unterschied. Religion, zivilgesellschaftliches Engagement und gesellschaftliche Integration in der Schweiz. In: Arens, Edmund; Baumann, Martin; Liedhegener, Antonius (Hg.): *Integrationspotenziale von Religion und Zivilgesellschaft. Theoretische und empirische Befunde*. Baden-Baden: Nomos, S. 121–181.
- Liedhegener, Antonius; Werkner, Ines-Jacqueline (Hg.) (2011a): *Religion zwischen Zivilgesellschaft und politischem System. Befunde – Positionen – Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Liedhegener, Antonius; Werkner, Ines-Jacqueline (2011b): Religion, Zivilgesellschaft und politisches System – ein offenes Forschungsfeld. In: Liedhegener, Antonius; Werkner, Ines-Jacqueline (Hg.): *Religion zwischen Zivilgesellschaft und politischem System. Befunde – Positionen – Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9–36.
- Liedhegener, Antonius; Pickel, Gert; Odermatt, Anastas; Yendell, Alexander; Jaeckel, Yvonne (2019): *Wie Religion „uns“ trennt – und verbindet. Befunde einer Repräsentativbefragung zur gesellschaftlichen Rolle von religiösen und sozialen Identitäten in Deutschland und der Schweiz 2019 (Forschungsbericht)*. Luzern/Leipzig.
- Lockwood, David (1979): Soziale Integration und Systemintegration. In: Zapf, Wolfgang (Hg.): *Theorien des sozialen Wandels*. Königstein/Ts.: Athenäum u. a., S. 124–137.
- [LT NRW] Landtag Nordrhein-Westfalen (2018): *Integration strukturiert gestalten – Qualifizierung und Professionalisierung von Migrantenselbstorganisationen weiterentwickeln*. Drucksache 17/3883. Düsseldorf.

- Luhmann, Niklas (1964): Funktionen und Folgen formaler Organisation. Berlin: Duncker & Humblot.
- Luhmann, Niklas (1972): Die Organisierbarkeit von Religionen und Kirchen. In: Wössner, Jacobus (Hg.): Religion im Umbruch: Soziologische Beiträge zur Situation von Religion und Kirche in der gegenwärtigen Gesellschaft. Stuttgart: Enke, S. 245–285.
- Luhmann, Niklas (1977): Funktion der Religion. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1991/[1973]): Zweckbegriff und Systemrationalität. Über die Funktion von Zwecken in sozialen Systemen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2000): Organisation und Entscheidung. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. Luhmann, Niklas (2002a): Politik der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2002b): Die Religion der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2005a/[1975a]): Interaktion, Organisation, Gesellschaft: Anwendungen der Systemtheorie. In: Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung, 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 9–24.
- Luhmann, Niklas (2005b/[1975b]): Einfache Sozialsysteme. In: Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung, 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 25–47.
- Luhmann, Niklas (2005c/[1975c]): Allgemeine Theorie organisierter Sozialsysteme. In: Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung, 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 48–62.
- Luhmann, Niklas (2005d/[1975d]): Die Weltgesellschaft. In: Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung, 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 63–88.
- Luhmann, Niklas (2012/[1987]): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2014/[1968]): Vertrauen. Konstanz/München: UVK.
- Maehler, Débora (2012): Akkulturation und Identifikation bei eingebürgerten Migranten in Deutschland. Münster u. a.: Waxmann.
- Magen, Stefan (2004): Staatskirchenrecht als symbolisches Recht? In: Lehmann, Hartmut (Hg.): Koexistenz und Konflikt von Religionen im vereinten Europa. Göttingen: Wallstein, S. 30–53.
- Maloney, William A.; van Deth, Jan W.; Roßteutscher, Sigrid (2008): Civic Orientations: Does Associational Type Matter? In: Political Studies 56, S. 261–287.
- Manow, Philip (2002): 'The Good, the Bad, and the Ugly'. Esping-Andersens Wohlfahrtsstaatstypologie und die konfessionellen Grundlagen des westlichen Sozialstaats. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 54, S. 203–225.
- March, James G.; Simon, Herbert Alexander (1958): Organizations. New York: Wiley & Sons.
- March, James G.; Simon, Herbert Alexander (1976): Organisation und Individuum. Menschliches Verhalten in Organisationen. Wiesbaden: Gabler.
- Marla, Sandhya (2013): Diaspora-Hinduismus 2.0: Christlich-hinduistische Kontaktmomente bei jungen Tamilen in Deutschland. In: Nagel, Alexander-Kenneth (Hg.): Diesseits der Parallelgesellschaft. Neuere Studien zu religiösen Migrantengemeinden in Deutschland. Bielefeld: transcript, S. 175–205.

- Marla-Küsters, Sandhya (2015): Die zivilgesellschaftlichen Potentiale tamilischer Hindu-Tempel. In: Nagel, Alexander-Kenneth (Hg.): Religiöse Netzwerke. Die zivilgesellschaftlichen Potentiale religiöser Migrantengemeinden. Bielefeld: transcript, S. 37–57.
- Marty, Martin E.; Appleby, R. Scott (1996): Herausforderung Fundamentalismus. Radikale Christen, Moslems und Juden im Kampf gegen die Moderne. Frankfurt a. M.: Campus.
- [MASSKS] Ministerium für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport (Hg.) (1999): Selbstorganisationen von Migranten und Migrantinnen in NRW. Wissenschaftliche Bestandsaufnahme. Düsseldorf: MASSKS.
- Mayntz, Renate (1963): Soziologie der Organisation. Reinbek: Rowohlt.
- Mayntz, Renate (2004): Governance im modernen Staat. In: Benz, Arthur (Hg.): Regieren in komplexen Regelsystemen. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 65–76.
- McPherson, Miller; Smith-Lovin, Lynn; Cook, James M. (2001): Birds of a Feather: Homophily in Social Networks. In: *Annual Review of Sociology* 27, S. 415–444.
- [MDI] Mediendienst Integration (2018): Islamische Verbände in Deutschland. Stand September 2018. Berlin.
- Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit. Münster: Waxmann.
- Mehdi, Ali (2012): Strategies of Identity Formation. Youth of Turkish Descent in Germany. Wiesbaden: Springer VS.
- Mense-Petermann, Ursula (2006): Das Verständnis von Organisation im Neo-Institutionalismus. Lose Kopplung, Reifikation, Institution. In: Senge, Konstanze; Hellmann, Kai-Uwe (Hg.): Einführung in den Neo-Institutionalismus. Mit einem Beitrag von W. Richard Scott. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. S. 62–74.
- Merkel, Wolfgang (Hg.) (2000): Systemwechsel. 5: Zivilgesellschaft und Transformation. Opladen: Leske + Budrich.
- Mesquita, T. (1980): Portugiesische Vereine in der Bundesrepublik. In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit, 4/1980, S. 79–80.
- Meulemann, Heiner; Beckers, Tilo (2004): Das sichtbare und verborgene soziale Engagement. In: *Soziale Welt* 55, S. 51–73.
- Meyer, John W. (1992): Conclusion: Institutionalization and the Rationality of Formal Organizational Structure. In: Meyer, John W.; Scott, W. Richard (Hg.): *Organizational Environments. Ritual and Rationality (Updated Edition)*. Beverly Hills: Sage, S. 261–282.
- Meyer, John W. (1994): Rationalized Environments. In: Scott, W. Richard; Meyer, John W. (Hg.): *Institutional Environments and Organizations: Structural Complexity and Individualism*. Thousand Oaks: Sage, S. 28–54.
- Meyer, Renate (2004): Globale Managementkonzepte und lokaler Kontext. Organisatorische Wertorientierung im österreichischen öffentlichen Diskurs. Wien: Facultas.
- Meyer, John W.; Rowan, Brian (1991): Institutionalized Organizations: Formal Structure as Myth and Ceremony. In: Powell, Walter W.; DiMaggio, Paul J. (Hg.): *The New Institutionalism in Organizational Analysis*. Chicago: The University of Chicago Press, S. 41–62.
- Meyer, John W.; Jepperson, Ronald L. (2000): The „Actors“ of Modern Society: The Cultural Constitution of Social Agency. In: *Sociological Theory* 18, S. 100–120.



- [MfAS BW] Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg (Hg.) (2014): Engagementstrategie Baden-Württemberg. Lebensräume zu „Engagement-Räumen“ entwickeln. Ergebnisse des Beteiligungsprozesses und Bewertung. Stuttgart.
- Micksch, Jürgen (1986): Evangelische Ausländergemeinden. Frankfurt a. M.: Lembeck.
- Minkenber, Michael (2012): Religion, Staat und Demokratie in der westlichen Welt: Alte und neue Herausforderungen von Differenzierung und Pluralisierung. In: Appel, Kurt; Danz, Christian; Potz, Richard; Rosenberger, Sieglinde K.; Walser, Angelika (Hg.): Religion in Europa heute. Sozialwissenschaftliche, rechtswissenschaftliche und hermeneutisch-religionsphilosophische Perspektiven. Wien: V&R unipress, S. 85–104.
- [MKFFI NRW] Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (2017): 6. Kommentierte Zuwanderungs- und Integrationsstatistik Nordrhein-Westfalen. Ausgabe 2017. Düsseldorf.
- [MKFFI NRW] Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (2018) (Hg.): Integrationsprofil Bielefeld [Bochum – Dortmund – Duisburg – Essen – Gelsenkirchen – Hagen – Hamm – Oberhausen]. Daten zu Zuwanderung und Integration. Ausgabe 2017. Düsseldorf.
- Mock, Alan K. (1992): Congregational Religious Styles and Orientation to Society: Exploring Our Linear Assumptions. In: Review of Religious Research 34, S. 20–33.
- MOZAIK (Hg.) (2014): Arbeitsmarktintegration mit Migrantenorganisationen. Leitfaden für Migrantenorganisationen zur Kooperation mit Akteuren des Arbeitsmarkts. Bielefeld: Bertelsmann Stiftung.
- MOZAIK (Hg.) (2015): Leitfaden zur interkulturellen Öffnung von Migrantenorganisationen und Gewinnung von mehrsprachigen Anerkennungsbegleiter/-innen aus Migrantenorganisationen/-communities für Akteure im Bereich berufliche Anerkennung. Bielefeld.
- MOZAIK (Hg.) (2016): Ehrenamtliche aus Migrantenorganisationen engagieren sich. Erfolge und Empfehlungen des bundesweiten Transferprojekts: Interkulturelle Netzwerke – Bildungsbeauftragte für junge Menschen! Bielefeld.
- Mualem Sultan, Marie; Friedrichs, Nils; Weiss, Karin (2019): Anerkannte Partner – unbekannte Größe? Migrantenorganisationen in der deutschen Einwanderungsgesellschaft. Hrsg. v. Forschungsbereich beim Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR). Berlin.
- Muckel, Stefan (2017): Muslimische Religionsgemeinschaften als Körperschaften des öffentlichen Rechts. In: Antes, Peter; Ceylan, Rauf (Hg.): Muslime in Deutschland. Historische Bestandsaufnahme, aktuelle Entwicklungen und zukünftige Forschungsfragen. Wiesbaden: Springer VS, S. 77–113.
- Müssig, Stephanie; Worbs, Susanne (2012): Politische Einstellungen und politische Partizipation von Migranten in Deutschland. Working Paper 46 („Integrationsreport“, 10). Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Müller, Doreen; Hameister, Nicole; Lux, Katharina (2016): Anstoß und Motive für das freiwillige Engagement. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Endbericht. Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA). Berlin, S. 407–426.
- Müller-Jentsch, Waltherr (2008): Der Verein – ein blinder Fleck der Organisationssoziologie. In: Berliner Journal für Soziologie 18 (2008) 3, S. 1–27.

- Musch, Elisabeth (2011): *Integration durch Konsultation? Konsensbildung in der Migrations- und Integrationspolitik in Deutschland und den Niederlanden*. Münster: Waxmann.
- Mykytjuk-Hitz, Karin (2015): Die zivilgesellschaftlichen Potentiale von neo-muslimischen Akteuren. In: Nagel, Alexander-Kenneth (Hg.): *Religiöse Netzwerke. Die zivilgesellschaftlichen Potentiale religiöser Migrantengemeinden*. Bielefeld: transcript, S. 191–213.
- Nadai, Eva (1996): *Gemeinsinn und Eigennutz. Freiwilliges Engagement im Sozialbereich*. Bern u. a.: Haupt.
- Nagel, Alexander-Kenneth (2013a) (Hg.): *Diesseits der Parallelgesellschaft. Neuere Studien zu religiösen Migrantengemeinden in Deutschland*. Bielefeld: transcript.
- Nagel, Alexander-Kenneth (2013b): *Diesseits der Parallelgesellschaft. Religion und Migration in relationaler Perspektive*. In: Nagel, Alexander-Kenneth (Hg.): *Diesseits der Parallelgesellschaft. Neuere Studien zu religiösen Migrantengemeinden in Deutschland*. Bielefeld: transcript, S. 11–35.
- Nagel, Alexander-Kenneth (2013c): *Urbi et Orbi: Transnationale religiöse Netzwerke*. In: Maletzky, Martina; Wannöffel, Martin; Seeliger, Manfred (Hg.): *Arbeit und Mobilität in einer globalisierten Welt*. Frankfurt a. M.: Campus, S. 133–153.
- Nagel, Alexander-Kenneth (2015a) (Hg.): *Religiöse Netzwerke. Die zivilgesellschaftlichen Potentiale religiöser Migrantengemeinden*. Bielefeld: transcript.
- Nagel, Alexander-Kenneth (2015b): *Religiöse Netzwerke: Die zivilgesellschaftlichen Potentiale religiöser Migrantengemeinden*. In: Nagel, Alexander-Kenneth (Hg.): *Religiöse Netzwerke. Die zivilgesellschaftlichen Potentiale religiöser Migrantengemeinden*. Bielefeld: transcript, S. 11–35.
- Nagel, Alexander-Kenneth (2016): *Religiöse Migrantenorganisationen als soziale Dienstleister: Eine potentialorientierte Perspektive*. In: *Soziale Passagen* 8 (1), S. 81–97.
- Nagel, Alexander-Kenneth (2018a): *Religion, Ethnizität und Migration*. In: Pollack, Detlef; Krech, Volkhard; Müller, Olaf; Hero, Markus (Hg.): *Handbuch Religionssoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 981–1000.
- Nagel, Alexander-Kenneth (2018b): *Bedeutung und Wandel von Religion im Migrationskontext*. In: Ceylan, Rauf; Uslucan, Hacı-Halil (Hg.): *Transformation religiöser Symbole und religiöser Kommunikation in der Diaspora. Sozialpsychologische und religionssoziologische Annäherungen an das Diskursfeld Islam in Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS, S. 19–39.
- Nagel, Alexander-Kenneth; El-Menouar, Yasemin (2017): *Engagement für Geflüchtete – eine Sache des Glaubens? Die Rolle der Religion für die Flüchtlingshilfe*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Nagel, Alexander-Kenneth; Plessentin, Ulf (2015): *Zivilgesellschaftliche Potentiale im Vergleich*. In: Nagel, Alexander-Kenneth (Hg.): *Religiöse Netzwerke. Die zivilgesellschaftlichen Potentiale religiöser Migrantengemeinden*. Bielefeld: transcript, S. 243–266.
- Nauck, Bernhard (2007): *Immigrant Families in Germany. Family Change Between Situational Adaptation, Acculturation, Segregation and Remigration*. In: *Zeitschrift für Familienforschung* 19/1, S. 34–54.
- Nauck, Bernhard; Kohlmann, Annette (1998): *Verwandtschaft als soziales Kapital. Netzwerkbeziehungen in türkischen Migrantenfamilien*. In: Wagner, Michael; Schütze, Yvonne (Hg.): *Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema*. Stuttgart: Enke, S. 203–235.

- Nauck, Bernhard; Steinbach, Anja (2001): Intergeneratives Verhalten und Selbstethnisierung von Zuwanderern. Expertise für die Unabhängige Kommission „Zuwanderung“. Chemnitz: Technische Universität Chemnitz.
- Nauck, Bernhard; Suckow, Jana (2002): Soziale Netzwerke und Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 4, S. 374–392.
- Nauck, Bernhard; Kohlmann, Annette; Diefenbach, Heike (1997): Familiäre Netzwerke, intergenerative Transmission und Assimilationsprozesse bei türkischen Migrantenfamilien. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 49, S. 477–499.
- [Nds. LT] Niedersächsischer Landtag (2012): 16. Wahlperiode Drucksache 16/5434: Antwort auf eine Große Anfrage – Drucksache 16/5234 – Muslimisches Leben in Niedersachsen. Hannover.
- Neidhardt, Friedhelm (2017/[1979]): Das innere System sozialer Gruppen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, (Suppl. 1) 69, S. 433–454.
- Nemeth, Roger J.; Luidens, Donald A. (2003): The Religious Basis of Charitable Giving in America. In: Smidt, Corwin (Hg.): Religion as Social Capital. Producing the Common Good. Waco, Texas: Baylor University Press, S. 107–120.
- Neufeind, Max; Ketterer, Hanna; Wehner, Theo (2015): Der Einfluss struktureller und kultureller Faktoren auf die Motivation Freiwilliger – ein Ländervergleich. In: Wehner, Theo; Güntert, Stefan T. (Hg.): Psychologie der Freiwilligenarbeit. Motivation, Gestaltung und Organisation. Berlin/Heidelberg: Springer-Verlag, S. 265–279.
- Neumann, Ursula (2004): Stellungnahme gegenüber dem Ausschuß des Schleswig-Holsteinischen Landtags. Antrag der Fraktion der CDU, Drucksache 15/3008. (Umdruck 15/4468). 30. April 2004. Hamburg.
- Newton, Kenneth (1997): Social Capital and Democracy. In: American Behavioral Scientist 40 (1997), S. 575–586.
- Newton, Kenneth (1999): Social and Political Trust in Established Democracies. In: Norris, Pippa (Hg.): Critical Citizens. Global Support for Democratic Government. Oxford: Oxford University Press, S. 169–187.
- Nirumand, Bahman; Bamdadan, Babak (Hg.) (1990): Im Namen Allahs. Islamische Gruppen und der Fundamentalismus in der Bundesrepublik Deutschland. Köln: Dreisam.
- Nolte, Paul (2009): Religion und Bürgergesellschaft. Brauchen wir einen religionsfreundlichen Staat? Berlin: Berlin University Press.
- Norris, Pippa; Inglehart, Ronald (2011): Sacred and Secular. Religion and Politics Worldwide. Cambridge: Cambridge University Press.
- Nowosielski, Michał (2012): Polish Organisations in Germany. Their Present Status and Needs. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Nurec-Institute Duisburg e. V. (2016a): Neuzuwanderer und Alteingesessene in Duisburg-Marxloh. Bulgarische und rumänische Zuwanderer und ihre Wahrnehmung durch die alteingesessene Bevölkerung. Duisburg.
- Nurec-Institute Duisburg e. V. (2016b): Neuzuwanderer und Alteingesessene in Duisburg-Marxloh. Hintergrund, Zielsetzungen und Verlauf der Studie. Abschlusskonferenz. Duisburg, 25. Februar 2016.
- Nuscheler, Franz (2004): Internationale Migration: Flucht und Asyl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Ortmann, Günther; Sydow, Jörg; Türk, Klaus (1997): Organisation, Strukturierung, Gesellschaft. Die Rückkehr der Gesellschaft in die Organisationstheorie. In: Ortmann, Günther; Sydow, Jörg; Türk, Klaus (Hg.): Theorien der Organisation. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 15–34.
- Özak, Ibarahin Halil; Sezer, Ahmed (1987): Türkische Organisationen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit, 3–4/1987, S. 54–62.
- Özcan, Ertekin (1989): Türkische Immigrantenorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland. Die Entwicklung politischer Organisationen und politischer Orientierung unter türkischen Migranten in der BRD und Berlin West. Berlin: Hitit.
- Özcan, Ertekin (1992): Türkische Immigrantenorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland. Die Entwicklung politischer Organisationen und politischer Orientierung unter türkischen Migranten in der BRD und Berlin West. 2. Auflage. Berlin: Hitit.
- Offe, Claus; Fuchs, Susanne (2001): Schwund des Sozialkapitals? Der Fall Deutschland. In: Putnam, Robert D. (Hg.): Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, S. 417–514.
- Ohlendorf, David; Rebenstorf, Hilke (2019): Überraschend offen – Kirchengemeinden in der Zivilgesellschaft. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt GmbH.
- Olgun, Ufuk (2015): Islamische Religionsgemeinschaften als politische Akteure in Deutschland. Eine Analyse zur politischen Strategiefähigkeit. Wiesbaden: Springer VS.
- Oliver, Christine (1991): Strategic Responses to Institutional Processes. In: *Academy of Management Review* 16 (1), S. 145–179.
- Olk, Thomas; Klein, Ansgar; Hartnuß, Birger (Hg.) (2010): Engagementpolitik. Die Entwicklung der Zivilgesellschaft als politische Aufgabe. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Olson, Daniel V. A. (1989): Church friendships: Boon or barrier to church growth. In: *Journal for the Scientific Study of Religion* 28, S. 432–447.
- Olson, Daniel V. A. (1993): Fellowship Ties and the Transmission of Religious Identity. In: Carroll, Jackson W.; Roof, Wade Clark (Hg.): *Beyond Establishment. Protestant Identity in a Post-Protestant Age*. Louisville, KY: Westminster/John Knox Press, S. 32–53.
- Oltmer, Jochen (2018): Deutsche Migrationsverhältnisse im europäischen Kontext seit dem Zweiten Weltkrieg. In: Gesemann, Frank; Roth, Roland (Hg.): *Handbuch Lokale Integrationspolitik*. Wiesbaden: Springer VS, S. 57–74.
- Oltmer, Jochen; Kreienbrink, Axel; Díaz, Carlos Sanz (Hg.) (2012): *Das Gastarbeiter-System: Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa*. München: Oldenbourg.
- Opp, Karl-Dieter (2014): Rational Choice Theorie / Theorie der rationalen Wahl. In: Endruweit, Günter; Trommsdorff, Gisela; Burzan, Nicole (Hg.): *Wörterbuch der Soziologie*. Konstanz/München: UVK, S. 374–379.
- Ortmann, Günther; Zimmer, Marco (2001): Strategisches Management, Recht und Politik. In: Ortmann, Günther; Sydow, Jörg (Hg.): *Strategie und Strukturierung. Strategisches Management von Unternehmen, Netzwerken und Konzernen*. Wiesbaden: Gabler, S. 301–349.
- Oswald, Ingrid (2007): *Migrationssoziologie*. Konstanz: UVK.
- Parboteeah, K. Praveen; Cullen, John B.; Lim, Lrong (2004): Formal volunteering: A cross-national test. In: *Journal of World Business* 39(4), S. 431–441.

- Park, Robert E.; Miller, Herbert A. (1921): *Old World Traits Transplanted*. New York: Harper and Brothers.
- Park, Jerry Z.; Smith, Christian (2000): "To Whom Much Has Been Given ...": Religious Capital and Community Voluntarism Among Churchgoing Protestants. In: *Journal for the Scientific Study of Religion* 39, S. 272–286.
- Parsons, Talcott (1960): *Structure and Process in Modern Societies*. Glencoe: Free Press.
- Parsons, Talcott (1977): *Social Systems and the Evolution of Action Theory*. New York City: Free Press.
- Parsons, Talcott (1991/[1951]): *The Social System*. London: Routledge.
- Paxton, Pamela (2002): Social Capital and Democracy: An Interdependent Relationship. In: *American Sociological Review*, Vol. 67, No. 2 (April 2002), S. 254–277.
- Perrow, Charles (1985): Review Essay: Overboard with Myth and Symbols. (Review of John W. Meyer and W. Richard Scott, *Organizational Environments: Ritual and Rationality*). In: *American Journal of Sociology* 91, S. 151–155.
- Perrow, Charles (1986): *Complex Organisations. A Critical Essay*. New York: Random House.
- Peterson, Steven A. (1992): Church Participation and Political Participation: The Spillover Effect. In: *American Politics Quarterly* 20 (January 1992), S. 123–139.
- Pettigrew, Thomas F. (1998): Intergroup Contact Theory. In: *Annual Reviews in Psychology* 49, S. 65–85.
- Pettigrew, Thomas F.; Tropp, Linda R. (2006): A Meta-Analytic Test of Intergroup Contact Theory. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 90 (5), S. 751–783.
- Peucker, Mario (2016): *Muslim Citizenship in Liberal Democracies. Civic and Political Participation in the West*. Melbourne: Palgrave Macmillan.
- Peucker, Mario; Ceylan, Rauf (Hg.) (2017): *Muslim Community Organizations in the West: History, Developments and Future Perspectives*. Wiesbaden: Springer VS.
- Petzke, Martin; Tyrell, Hartmann (2012): Religiöse Organisationen. In: Apelt, Maja; Tacke, Veronika (Hg.): *Handbuch Organisationstypen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 273–306.
- Pfeffer, Jeffrey (1987): A Resource Dependence Perspective on Interorganizational Relations. In: Mizruchi, Mark S.; Schwartz, Michael (Hg.): *Interorganizational Relations: The Structural Analysis of Business*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 25–55.
- Pfeffer, Jeffrey; Salancik, Gerald R. (1978): *The External Control of Organizations: A Resource Dependence Perspective*. New York: Harper and Row.
- Pickel, Gert (2011): *Religionssoziologie. Eine Einführung in zentrale Themenbereiche*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pickel, Gert (2014): Religiöses Sozialkapital – Integrationsressource für die Gesellschaft und die Kirchen? In: Arens, Edmund; Baumann, Martin; Liedhegener, Antonius; Müller, Wolfgang W.; Ries, Markus (Hg.): *Integration durch Religion? Geschichtliche Befunde, gesellschaftliche Analysen, rechtliche Perspektiven*. Baden-Baden: Nomos, S. 41–61.
- Pickel, Gert (2017): Niklas Luhmann und die Funktion der Religion in der modernen Gesellschaft. In: Hidalgo, Oliver; Polke, Christian (Hg.): *Staat und Religion. Zentrale Positionen zu einer Schlüsselfrage des politischen Denkens*. Wiesbaden: Springer VS, S. 383–396.
- Pickel, Gert (2018): Religion und Wertorientierungen. In: Pollack, Detlef; Krech, Volkhard; Müller, Olaf; Hero, Markus (Hg.): *Handbuch Religionssoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 957–979.

- Pickel, Gert; Gladkirch, Anja (2011): Säkularisierung, religiöses Sozialkapital und Politik – Religiöses Sozialkapital als Faktor der Zivilgesellschaft und als kommunale Basis subjektiver Religiosität? In: Liedhegener, Antonius; Werkner, Ines-Jacqueline (Hg.): Religion zwischen Zivilgesellschaft und politischem System. Befunde – Positionen – Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 81–109.
- Pickel, Gert; Krüggeler, Michael (Hg.) (2001): Religion und Moral. Entkoppelt oder verknüpft? Opladen: Leske + Budrich.
- Plessentin, Ulf (2015): Die zivilgesellschaftlichen Potentiale der Syrisch-Orthodoxen Kirche. In: Nagel, Alexander-Kenneth (Hg.): Religiöse Netzwerke. Die zivilgesellschaftlichen Potentiale religiöser Migrantengemeinden. Bielefeld: transcript, S. 117–146.
- Polak, Regina; Reiss, Wolfram (Hg.) (2015): Religion im Wandel. Transformation religiöser Gemeinschaften in Europa durch Migration – interdisziplinäre Perspektiven. Göttingen: V&R unipress.
- Pollack, Detlef (1995): Was ist Religion? Probleme einer Definition. In: Zeitschrift für Religionswissenschaft 3, S. 163–190.
- Pollack, Detlef (2001): Religion. In: Joas, Hans (Hg.): Lehrbuch der Soziologie. Frankfurt a. M.: Campus, S. 335–362.
- Pollack, Detlef (2002): Kirche zwischen Staat und Zivilgesellschaft: Überlegungen zum gesellschaftlichen Ort der Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Strachwitz, Rupert Graf; Adloff, Frank; Schmidt, Susanne; Schneider, Marie-Luise (Hg.): Kirche zwischen Staat und Zivilgesellschaft. Berlin: Maecenata Institut, S. 21–41.
- Pollack, Detlef (2004): Zivilgesellschaft und Staat in der Demokratie. In: Klein, Ansgar; Kern, Kristine; Geißel, Brigitte; Berger, Maria (Hg.): Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 23–40.
- Pollack, Detlef (2009): Rückkehr des Religiösen? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland und Europa II. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Pollack, Detlef (2013): Öffentliche Wahrnehmung des Islam in Deutschland. In: Halm, Dirk; Meyer, Hendrik (Hg.): Islam und die deutsche Gesellschaft. Wiesbaden: Springer VS, S. 89–118.
- Pollack, Detlef (2014a): Religionssoziologie. In: Endruweit, Günter; Trommsdorff, Gisela; Burzan, Nicole (Hg.): Wörterbuch der Soziologie. Konstanz/München: UVK, S. 403–408.
- Pollack, Detlef (2014b): Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in ausgewählten Ländern Europas: Erste Beobachtungen. In: Pollack, Detlef; Müller, Olaf; Rosta, Gergely; Friedrichs, Nils; Yendell, Alexander (Hg.): Grenzen der Toleranz. Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in Europa. Wiesbaden: Springer VS, S. 13–34.
- Pollack, Detlef (2018): Probleme der Definition von Religion. In: Pollack, Detlef; Krech, Volkhard; Müller, Olaf; Hero, Markus (Hg.): Handbuch Religionssoziologie. Wiesbaden: Springer VS, S. 17–50.
- Pollack, Detlef; Müller, Olaf (2013): Religionsmonitor – verstehen was verbindet. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Pollack, Detlef; Tucci, Ingrid; Ziebertz, Hans-Georg (Hg.) (2012): Religiöser Pluralismus im Fokus quantitativer Religionsforschung. Wiesbaden: Springer VS.
- Pollack, Detlef; Müller, Olaf; Rosta, Gergely; Friedrichs, Nils; Yendell, Alexander (Hg.) (2014a): Grenzen der Toleranz. Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in Europa. Wiesbaden: Springer VS.

- Pollack, Detlef; Friedrichs, Nils; Müller, Olaf; Rosta, Gergely; Yendell, Alexander (2014b): Möglichkeitsbedingungen und Grenzen der Toleranz: Einige abschließende Bemerkungen. In: Pollack, Detlef; Müller, Olaf; Rosta, Gergely; Friedrichs, Nils; Yendell, Alexander (Hg.): Grenzen der Toleranz. Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in Europa. Wiesbaden: Springer VS, S. 221–231.
- Pollack, Detlef; Müller, Olaf; Rosta, Gergely; Dieler, Anna (2016): Integration und Religion aus der Sicht von Türkeistämmigen in Deutschland. Repräsentative Erhebung von TNS Emnid im Auftrag des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ der Universität Münster. Münster.
- Pollack, Detlef; Wielgoß, Jan (2010): Akteure oder Profiteure? Die demokratische Opposition in den ostmitteleuropäischen Regimeumbrüchen 1989. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pollack, Detlef; Tucci, Ingrid; Ziebertz, Hans-Georg (Hg.) (2012): Religiöser Pluralismus im Fokus quantitativer Religionsforschung. Wiesbaden: Springer VS.
- Porst, Rolf (2014): Fragebogen. Ein Arbeitsbuch. Wiesbaden: Springer VS.
- Powell, Walter W. (1985): The Institutionalization of Rational Organizations (Review of John W. Meyer and W. Richard Scott, *Organizational Environments: Ritual and Rationality*). In: *Contemporary Sociology* 14, S. 564–566.
- Powell, Walter W. (1991): Expanding the Scope of Institutional Analysis. In: Powell, Walter W.; DiMaggio, Paul J. (Hg.): *The New Institutionalism in Organizational Analysis*. Chicago/London: University of Chicago Press, S. 183–203
- Powell, Walter W.; DiMaggio, Paul J. (Hg.) (1991): *The New Institutionalism in Organizational Analysis*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Preisendörfer, Peter (1985): Verantwortung im Betrieb. Opladen: Leske + Budrich.
- Preisendörfer, Peter (2016): Organisationssoziologie. Grundlagen, Theorien und Problemstellungen. Wiesbaden: Springer VS.
- Priemer, Jana (2017): Migrantenorganisationen in Deutschland. Zentrale Befunde aus dem ZiviZ-Survey 2017. Berlin.
- Priemer, Jana; Krimmer, Holger; Labigne, Anaël (2017): Vielfalt verstehen. Zusammenhalt stärken. ZiviZ-Survey 2017. Berlin.
- Priemer, Jana; Schmidt, Mara (2018): Engagiert und doch unsichtbar? Migrantenorganisationen in Deutschland. Policy Paper 02, 26. November 2018. Hrsg. v. Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft Essen. Essen.
- Priemer, Jana; Schmidt, Mara (2019): Neue deutsche Zivilgesellschaft. Eine Bestandsaufnahme des Engagements von Migrantenorganisationen in Deutschland. Unveröffentlichte Analyse auf Basis des ZiviZ-Surveys 2017. Berlin.
- Priemer, Jana; Schmidt, Mara; Brökel, Tom (2020): Migrantenorganisationen in Deutschland. Unveröffentlichte Analyse auf Basis des ZiviZ-Surveys 2017. Berlin.
- Pries, Ludger (1996): Transnationale Soziale Räume. Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexiko-USA. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 25 (6) 1996, S. 437–453.
- Pries, Ludger (Hg.) (2001): *New Transnational Social Spaces: International Migration and Transnational Companies in the Early Twenty-first Century*. London/New York: Routledge.

- Pries, Ludger (2010a): (Grenzüberschreitende) Migrantenorganisationen als Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Forschung: Klassische Problemstellungen und neuere Forschungsbefunde. In: Pries, Ludger; Sezgin, Zeynep (Hg.): *Jenseits von ‚Identität oder Integration‘. Grenzen überspannende Migrantenorganisationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 15–60.
- Pries, Ludger (2010b): *Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pries, Ludger (2013a): *Migrantenselbstorganisationen. Umfang, Strukturen, Bedeutung*. Kurzdossier, focus Migration, Nr. 21, April 2013.
- Pries, Ludger (2013b): Vortrag und Präsentation „Migrantenorganisationen und ihre multifunktionalen Bedeutungen für die gesellschaftliche Teilhabe“. Dialogorientierter Workshop „Bürgerschaftliches Engagement von Migrantinnen und Migranten in der Kommune“ im Rahmen der Arbeit am Zweiten Engagementbericht der Bundesregierung, 13. Dezember 2013 im Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung (ZfTI), Essen. Bochum: Unveröffentlicht.
- Pries, Ludger; Sezgin, Zeynep (Hg.) (2010a): *Jenseits von ‚Identität oder Integration‘. Grenzen überspannende Migrantenorganisationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pries, Ludger; Sezgin, Zeynep (2010b): Einleitung. Migrantenorganisationen als Grenzüberschreiter – ein (wieder)erstarkendes Forschungsfeld. In: Pries, Ludger; Sezgin, Zeynep (Hg.): *Jenseits von ‚Identität oder Integration‘. Grenzen überspannende Migrantenorganisationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7–13.
- Pries, Ludger; Sezgin, Zeynep (Hg.) (2012): *Cross Border Migrant Organizations in Comparative Perspective*. Basingstoke: Palgrave Macmillan UK.
- Pugh, Derek S.; Hickson, David J.; Hinings, Christopher Robin (1969): An Empirical Taxonomy of Structures of Work Organizations. In: *Administrative Science Quarterly*, Vol. 14, No. 1 (March 1969), S. 115–126.
- Pugh, Derek S.; Hickson, David J.; Hinings, Christopher Robin; Macdonald, Keith M.; Turner, Christopher; Lupton, Tom (1963): A Conceptual Scheme for Organizational Analysis. In: *Administrative Science Quarterly*, Vol. 8, No. 3 (Dec. 1963), S. 289–315.
- Pusic, Patar (1980): Die Jugoslawen in der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Desinteresse und Rückkehrwilligkeit. In: *Informationsdienst zur Ausländerarbeit*, 4/1980, S. 75–79.
- Puskeppeleit, Jürgen; Thränhardt, Dietrich (1990): Vom betreuten Ausländer zum gleichberechtigten Bürger. Perspektiven der Beratung und Sozialarbeit, der Selbsthilfe und Artikulation und der Organisation und Integration der eingewanderten Ausländer aus den Anwerbestaaten in der Bundesrepublik Deutschland. Freiburg i. Br.: Lambertus.
- Putnam, Robert D. (1995a): *Bowling Alone. America’s Declining Social Capital*. In: *Journal of Democracy* 6, S. 65–78.
- Putnam, Robert D. (1995b): *Tuning In, Tuning Out: The Strange Disappearance of Social Capital in America*. In: *Political Science and Politics*, Vol. 28, No. 4, Dec. 1995, S. 664–683.
- Putnam, Robert D. (2000): *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon & Schuster Paperbacks.
- Putnam, Robert D.; Campbell, David E. (2010): *American Grace. How Religion Divides and Unites Us*. New York: Simon/Schuster.



- Putnam, Robert D.; Goss, Kristin A. (2001): Einleitung. In: Putnam, Robert D. (Hg.): *Gesellschaft und Gemeinsinn*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, S. 15–43.
- Putnam, Robert D.; Leonardi, Robert; Nanetti, Raffaella (1993): *Making Democracy Work. Civic Traditions in Modern Italy*. Princeton: Princeton University Press.
- Quack, Sigrid (2006): *Institutioneller Wandel. Institutionalisation und De-Institutionalisierung*. In: Senge, Konstanze; Hellmann, Kai-Uwe (Hg.): *Einführung in den Neo-Institutionalismus*. Mit einem Beitrag von W. Richard Scott. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 172–184.
- Quillian, Lincoln (1995): *Prejudice as a Response to Perceived Group Threat: Population Composition and Anti-Immigrant and Racial Prejudice in Europe*. In: *American Sociological Review* 60, S. 586–611.
- Rauer, Valentin (2004): *Ethnische Vereine in der Selbst- und Fremdbewertung. Plädoyer für einen relationalen Sozialkapital-Ansatz*. In: Klein, Ansgar; Kern, Kristine; Geißel, Brigitte; Berger, Maria (Hg.): *Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 211–229.
- Reed, Michael I. (1992): *The Sociology of Organizations: Themes, Perspectives and Prospects*. New York: Harvester Wheatsheaf.
- [Regierung BW] *Die Regierung des Landes Baden-Württemberg* (2015): *Gesetz zur Verbesserung von Chancengerechtigkeit und Teilhabe in Baden-Württemberg*. Vom 1. Dezember 2015. Stuttgart.
- Reinecke, Meike; Stegner, Kristina; Zitzelsberger, Olga; Latorre, Patricia; Kocaman, Iva (2010): *Migrantinnenorganisationen in Deutschland*. Abschlussbericht. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Riesebrodt, Martin (2000): *Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der „Kampf der Kulturen“*. München: C. H. Beck.
- Riker, William; Ordeshook, Peter C. (1973): *An Introduction to Positive Political Theory*. Englewood Cliffs, New York: Prentice Hall.
- Rohe, Mathias (2016): *Der Islam in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme*. München: C. H. Beck.
- Romano-Garcia, Manuel (1983): *Der Bund der spanischen Elternvereine*. In: *Caritas*, 82/1983, S. 202–206.
- Rosenow, Kerstin (2010): *Von der Konsolidierung zur Erneuerung – Eine organisationssoziologische Analyse der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion e. V. (DITIB)*. In: Pries, Ludger; Sezgin, Zeynep (Hrsg.): *Jenseits von ‚Identität oder Integration‘. Grenzen überspannende Migrantinnenorganisationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 169–200.
- Rosenow-Williams, Kerstin (2012): *Organizing Muslims and Integrating Islam in Germany. New Developments in the 21st Century*. Leiden u. a.: Brill.
- Rosenow, Kerstin; Kortmann, Matthias (2010): *Alle unter einem Dach? Muslimische Vielfalt in Deutschland: Möglichkeiten und Grenzen der Kooperation*. Böll-Dossier: *Muslimische Gemeinschaften zwischen Recht und Politik*. URL: <https://heimatkunde.boell.de/de/2013/11/18/alle-unter-einem-dach-muslimische-vielfalt-deutschland-m%C3%B6glichkeiten-und-grenzen-der> (Abruf am 18.03.2020).

- Rosenow, Kerstin; Kortmann, Matthias (2011): Die muslimischen Dachverbände und der politische Islamdiskurs im 21. Jahrhundert: Selbstverständnis und Strategien. In: Schubert, Klaus; Meyer, Hendrik (Hg.): Politik und Islam. Wiesbaden: Springer VS, S. 47–86.
- Rossi, Elisa; Mesgina, Lydia; Tavli, Deniz Zehra; Zastrau, Susanne (2019): Im Spannungsfeld: Migrantische Organisationen zwischen Erwartungen der Politik und Vereinsarbeit. In: Migration und Soziale Arbeit, Ausgabe 1/2019, S. 24–27.
- Roßteutscher, Sigrid (2009): Religion, Zivilgesellschaft, Demokratie. Eine international vergleichende Studie zur Natur religiöser Märkte und der demokratischen Rolle religiöser Zivilgesellschaften. Baden-Baden: Nomos.
- Roßteutscher, Sigrid (2011): Religion, Organisationsstrukturen und Aktivbürger – oder: Ist der Protestantismus demokratischer als der Katholizismus? In: Liedhegener, Antonius; Werkner, Ines-Jacqueline (Hg.): Religion zwischen Zivilgesellschaft und politischem System. Befunde – Positionen – Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 110–137.
- Roth, Roland (2004): Die dunklen Seiten der Zivilgesellschaft. Grenzen einer zivilgesellschaftlichen Fundierung von Demokratie. In: Klein, Ansgar; Kern, Kristine; Geißel, Brigitte; Berger, Maria (Hg.): Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 41–64.
- Rotter, Julian B. (1966): Generalized Expectancies for Internal versus External Control of Reinforcement. In: Psychological Monographs 33 (1), 1966, S. 1–28.
- Rütten, Anton (1996): Zusammenfassung der Diskussion bzgl. der Partizipation von Migranten(organisationen) an kommunalen Entscheidungsprozessen. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Gesprächskreis Arbeit und Soziales Nr. 69) (Hg.): Integration und Konflikt. Kommunale Handlungsfelder der Zuwanderungspolitik. Bonn: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abteilung Arbeits- und Sozialforschung, S. 81–83.
- Ruiter, Stijn; De Graaf, Nan D. (2006): National Context, Religiosity, and Volunteering: Results from 53 Countries. In: American Sociological Review 71, S. 191–210.
- Salamon, Lester M.; Sokolowski, Wojciech (2003): Institutional Roots of Volunteering. Toward a Macro-Structural Theory of Individual Voluntary Action. In: Dekker, Paul; Halman, Loek (Hg.): The Values of Volunteering: Cross-Cultural Perspectives. New York: Kluwer, S. 71–90.
- Sanders, Karin; Kianty, Andrea (2006): Organisationstheorien. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS.
- Sauer, Martina (2011): Partizipation und Engagement türkeistämmiger Migrantinnen und Migranten in Nordrhein-Westfalen. Ergebnisse der elften Mehrthemenbefragung 2010. Eine Analyse im Auftrag des Ministeriums für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen. Stiftung Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung. Essen.
- Sauer, Martina (2018): Identifikation und politische Partizipation türkeistämmiger Zuwanderter in Nordrhein-Westfalen und in Deutschland. Ergebnisse der erweiterten Mehrthemenbefragung 2017. Eine Analyse in Kooperation mit dem Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen. Essen.
- Sauer, Martina; Halm, Dirk (2013): Angebote der islamischen Gemeinden in Deutschland – der integrative Beitrag des organisierten Islams. In: Spelen, Klaus (Hg.): Gehört der Islam

- zu Deutschland? Fakten und Analysen zu einem Meinungsstreit. Düsseldorf: university press, S. 389–417.
- Sauer, Martina; Halm, Dirk (2019): Der Einfluss muslimischer Religiosität auf die gesellschaftliche Integration von Einwanderern in Deutschland. Eine systematische Literaturanalyse. Opladen u. a.: Barbara Budrich.
- Schader, Miriam (2017): Religion as a Political Resource. Migrants from Sub-Saharan Africa in Berlin and Paris. Wiesbaden: Springer VS.
- Schafer, Robert; Klongan, Gerald (1974): Application of the Rule of Distributive Justice in a Normative Organization. In: *The Pacific Sociological Review*, Vol. 17, No. 2 (April 1974), S. 199–213.
- Scheer, Monique (Hg.) (2014): Bindestrich-Deutsche? Mehrfachzugehörigkeit und Beheimatungspraktiken im Alltag. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde.
- Scheuch, Erwin K. (1993): Vereine als Teil der Privatgesellschaft. In: Best. Heinrich (Hg.): *Vereine in Deutschland. Vom Geheimbund zur freien gesellschaftlichen Organisation*. Bonn: GESIS – IZ Sozialwissenschaften, S. 143–207.
- Schiffauer, Werner (2000): *Die Gottesmänner*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schiffauer, Werner (2004): Die Islamische Gemeinschaft Milli Görüş – ein Lehrstück zum verwickelten Zusammenhang von Migration, Religion und sozialer Integration. In: Bade, Klaus J.; Bommes, Michael; Münz, Rainer (Hg.): *Migrationsreport 2004. Fakten – Analysen – Perspektiven*. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 67–96.
- Schiffauer, Werner (2005): Die „Kaplan“-Gemeinde und die „Islamische Gemeinschaft Milli Görüş“ – Zur inneren Dynamik des Islam in Deutschland. In: *Senatsverwaltung für Inneres Abteilung Verfassungsschutz (Hg.): Islamismus. Diskussion eines vielschichtigen Phänomens Studienreihe „Im Fokus“*, S. 79–97.
- Schiffauer, Werner (2010): *Nach dem Islamismus. Die Islamische Gemeinschaft Milli Görüş. Eine Ethnographie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schimank, Uwe (2000): *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie*. Weinheim/München: Juventa.
- Schimank, Uwe (2005): Der Vereinssport in der Organisationsgesellschaft. Organisationssoziologische Perspektiven auf ein spannungsreiches Verhältnis. In: Alkemeyer, Thomas; Rigauer, Bero; Sobiech, Gabriele (Hg.): *Organisationsentwicklungen und De-Institutionalisierungsprozesse im Sport*. Schorndorf: Hofmann, S. 22–44.
- Schimank, Uwe (2007a): Elementare Mechanismen. In: Benz, Arthur; Lütz, Susanne; Schimank, Uwe; Simonis, Georg (Hg.) (2007): *Handbuch Governance. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendungsfelder*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 29–45.
- Schimank, Uwe (2007b): Neoinstitutionalismus. In: Benz, Arthur; Lütz, Susanne; Schimank, Uwe; Simonis, Georg (Hg.): *Handbuch Governance. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendungsfelder*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 161–175.
- Schlumm, Hans (1984a): *Eine neue Heimat in der Ferne. Die Entwicklung der griechischen Gastarbeiter zu Angehörigen einer Einwanderungsminorität*. Frankfurt a. M.: Materialis.
- Schlumm, Hans (1984b): Die griechischen Gemeinden: Organisationsform einer Minderheit in Deutschland. In: Thränhardt, Dietrich (Hg.): *Ethnische Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland und in den Niederlanden. Eine vergleichende Bestandsaufnahme*. Bocholt: Europa Institut, S. 186–201.

- Schmid; Hansjörg; Akca, Ayşe Almıla; Barwig, Klaus (2008): Gesellschaft gemeinsam gestalten. Islamische Vereinigungen als Partner in Baden-Württemberg, Baden-Baden: Nomos.
- Schmidt, Manfred G. (2010): Artikel „Verband“. In: Schmidt, Manfred G. (Hg.): Wörterbuch zur Politik. Stuttgart: Kröner, S. 827–828.
- Schmidt, Björn Oliver (2014): Ehrenamtliches Engagement in Vereinen und Initiativen. In: Engel, Uwe (Hg.): Gerechtigkeit ist gut, wenn sie mir nützt. Was den Deutschen wichtig ist – Eine Umfrage. Frankfurt a. M.: Campus, S. 131–148.
- Schmidt, Susanne (2012): Kooperation mit muslimischen Verbänden – Eine Orientierungshilfe. Berlin: AWO Bundesverband e. V.
- Schmitter, Philippe C.; Streeck, Wolfgang (1999/[1981]): The organization of business interests: Studying the associative action of business in advanced industrial societies. MPIfG discussion paper, No. 99/1. Köln: Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung.
- Schneider, Volker; Janning, Frank (2006): Politikfeldanalyse. Akteure, Diskurse und Netzwerke in der öffentlichen Politik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.
- Schöneberg, Ulrike (1982): Bestimmungsgründe der Integration und Assimilation ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland und in der Schweiz. In: Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim; Hondrich, Karl Otto (Hg.): Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland und in der Schweiz. Segregation und Integration: Eine vergleichende Untersuchung. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 449–568.
- Schreyögg, Georg (2003): Organisation. Grundlagen moderner Organisationsgestaltung. Mit Fallstudien. Wiesbaden: Gabler.
- Schröder, Gerhard (2002): Regierungserklärung des Bundeskanzlers vor dem Deutschen Bundestag am 29. Oktober 2002. In: Deutscher Bundestag. Stenografischer Bericht 4. Sitzung. Dienstag, den 29. Oktober 2002, Plenarprotokoll 15/4. Berlin.
- Schröder, Susanne (2014): Migrantenorganisationen in der kooperativen Elternarbeit: Potenziale, Strukturbedingungen, Entwicklungsmöglichkeiten. Hrsg. v. Forschungsbereich beim Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR). Berlin.
- Schubert, Nelly C. (2013): „Gatekeeper“ und „Broker“ als Schnittstellen zwischen religiösen Organisationen. In: Nagel, Alexander-Kenneth (Hg.): Diesseits der Parallelgesellschaft. Neuere Studien zu religiösen Migrantengemeinden in Deutschland. Bielefeld: transcript, S. 207–239.
- Schubert, Nelly C. (2015): Die zivilgesellschaftlichen Potentiale von interreligiösen (Dialog-)Initiativen. In: Nagel, Alexander-Kenneth (Hg.): Religiöse Netzwerke. Die zivilgesellschaftlichen Potentiale religiöser Migrantengemeinden. Bielefeld: transcript, S. 215–241.
- Schütz, Alfred (1971a): Das Wählen zwischen Handlungsentwürfen. In: Schütz, Alfred: Gesammelte Aufsätze. Band 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Martinus Nijhoff, S. 77–110.
- Schütz, Alfred (1971b): Das Problem der Relevanz. Herausgegeben und erläutert von Richard M. Zaner. Mit einer Einleitung von Thomas Luckmann. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred (1972): Das Problem der Rationalität in der sozialen Welt. In: Schütz, Alfred: Gesammelte Aufsätze Band 2: Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag: Martinus Nijhoff, S. 22–50.

- Schultze, Günther (1994): The Importance of Associations and Clubs for the Identities of Young Turks in Germany. In: Rex, John; Drury, Beatrice (Hg.): *Ethnic Mobilisation in a Multi-Cultural Europe*. Aldershot: Avebury, S. 135–142.
- Schumacher, Jürgen; Huth, Susanne (2013): Abschlussbericht Freiwilligenmanagement in Migrantenorganisationen und Interkulturelle Öffnung der Freiwilligenarbeit in Wohlfahrtsverbänden. Frankfurt a. M.
- Schuppert, Gunnar Folke (1997): Vom produzierenden zum gewährleistenden Staat. Privatisierung als Veränderung staatlicher Handlungsformen. In: König, Klaus; Benz, Angelika (Hg.): *Privatisierung und staatliche Regulierung*. Baden-Baden: Nomos, S. 539–575.
- Schuppert, Folke Gunnar (2011): *Alles Governance oder was? Schriften des Münchner Centrums für Governance-Forschung*. Baden-Baden: Nomos.
- Schwartz, Shalom H. (1977): Normative Influences on Altruism. In: Berkowitz, Leonard (Hg.): *Advances in Experimental Social Psychology*, Vol. 10, 1977. New York: Academic Press, S. 221–279.
- Schwartz, Shalom H. (1994): Beyond Individualism/Collectivism: New Cultural Dimensions of Values. In: Kim, Uichol; Triandis, Harry C.; Kağıtçıbaşı, Çiğdem (Hg.): *Individualism and Collectivism: Theory, Method, and Applications*. Thousand Oaks: Sage, S. 85–119.
- Schwartz, Shalom H.; Bilsky, Wolfgang (1987): Toward A Universal Psychological Structure of Human Values. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 53(3), S. 550–562.
- Schwartz, Shalom H.; Bilsky, Wolfgang (1990): Toward A Universal Psychological Structure of Human Values: Extensions and Cross-Cultural Replications. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 58(5), S. 878–891.
- Schwartz, Shalom H.; Huismans, Sipke (1995): Value Priorities and Religiosity in Four Western Religions. In: *Social Psychology Quarterly* 58(2), S. 88–107.
- Schwemmer, Oswald (2004): Gemeinwohl. In: Mittelstraß, Jürgen (Hg.): *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*. Band 1: A – G. Stuttgart-Weimar: Metzler, S. 729–731.
- Scott, W. Richard (1986): *Grundlagen der Organisationstheorie*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Scott, W. Richard (1987): The Adolescence of Institutional Theory. In: *Administrative Science Quarterly* 32, S. 493–511.
- Scott, W. Richard (1992): The Organization of Environments: Network, Cultural, and Historical Elements. In: Meyer, John W.; Scott, W. Richard (Hg.): *Organizational Environments. Ritual and Rationality*. Newbury Park: Sage, S. 155–175.
- Scott, W. Richard (1994a): Conceptualizing organizational fields. *Linking Organizations and Societal Systems*. In: Derlien, Hans-Ulrich; Gerhardt, Uta; Scharpf, Fritz W. (Hg.): *Systemrationalität und Partialinteresse*. Baden Baden: Nomos, S. 203–222.
- Scott, W. Richard (1994b): Law and Organizations. In: Sitkin, Sim B.; Bies, Robert J. (Hg.): *The Legalistic Organization*. Thousand Oaks, CA: Sage, S. 3–18.
- Scott, W. Richard (2003): *Organizations. Rational, Natural and Open Systems*. Upper Saddle River: Prentice-Hall.
- Scott, W. Richard (2014): *Institutions and Organizations*. Thousand Oaks: Sage.
- Scott, W. Richard; Davis, Gerald F. (2007): *Organizations and Organizing. Rational, Natural, and Open Systems Perspectives*. Upper Saddle River, NJ: Pearson.
- Sebaldt, Martin; Straßner, Alexander (2004): *Verbände in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Seifert, Wolfgang (2012): Migration. Vom Gastarbeiter zum Menschen mit Migrationshintergrund. In: Hradil, Stefan (Hg.): Deutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 67–94.
- Senge, Konstanze (2005): Der Neo-Institutionalismus als Kritik der ökonomistischen Perspektive. Dissertation TU Darmstadt: <http://elib.tu-darmstadt.de/diss/000620/>.
- Senge, Konstanze (2006): Zum Begriff der Institution im Neo-Institutionalismus. In: Senge, Konstanze; Hellmann, Kai-Uwe (Hg.): Einführung in den Neo-Institutionalismus. Mit einem Beitrag von W. Richard Scott. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 35–47.
- Senge, Konstanze (2011): Das Neue am Neo-Institutionalismus. Der Neo-Institutionalismus im Kontext der Organisationswissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Senge, Konstanze; Hellmann, Kai-Uwe (Hg.) (2006a): Einführung in den Neo-Institutionalismus. Mit einem Beitrag von W. Richard Scott. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Senge, Konstanze; Hellmann, Kai-Uwe (2006b): Einleitung. In: Senge, Konstanze; Hellmann, Kai-Uwe (Hg.): Einführung in den Neo-Institutionalismus. Mit einem Beitrag von W. Richard Scott. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7–31.
- Seufert, Günter (1999a): Die Türkisch-Islamische Union der türkischen Religionsbehörde (DITIB). Zwischen Integration und Isolation. In: Seufert, Günter; Waardenburg, Jacques (Hg.): Turkish Islam and Europe. Türkischer Islam und Europa. Istanbul/Stuttgart: Franz-Steiner-Verlag, S. 262–293.
- Seufert, Günter (1999b): Die Milli-Görüs-Bewegung. Zwischen Integration und Isolation. In: Seufert, Günter; Waardenburg, Jacques (Hg.): Turkish Islam and Europe. Türkischer Islam und Europa. Istanbul/Stuttgart: Franz-Steiner-Verlag, S. 295–322.
- Sezer, Ahmed (1986): Türkische Organisationen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Forum. Zeitschrift für Ausländerfragen und -kultur, S. 69–76.
- Sezer, Ahmed; Thränhardt, Dietrich (1983): Türkische Organisationen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Meier-Braun, Karl-Heinz; Pazarkaya, Yüksel (Hg.): Die Türken. Berichte und Informationen zum besseren Verständnis der Türken in Deutschland. Frankfurt a. M.: Ullstein, S. 119–153.
- Sezgin, Zeynep (2009): Grenzüberschreitende Migrantenorganisationen – Herausforderungen und Chancen im 21. Jahrhundert. Newsletter für Engagement und Partizipation in Deutschland. Hrsg. v. Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE). Berlin.
- Sezgin, Zeynep (2010): Türkische Migrantenorganisationen in Deutschland – Zwischen Mitgliederinteressen und institutioneller Umwelt. In: Pries, Ludger; Sezgin, Zeynep (Hg.): Jenseits von ‚Identität oder Integration‘. Grenzen überspannende Migrantenorganisationen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 201–232.
- Sills, David L. (1957): The Volunteers. Glencoe: Free Press.
- Silverman, David (1970): The theory of organisations: A sociological framework. London: Heinemann.
- Simon, Herbert Alexander (1945): Administrative Behavior. A Study of Decision-making Processes in Administrative Organizations. New York: Macmillan.
- Simon, Herbert A. (1959): Theories of Decision Making in Economics and Behavioral Science. In: American Economic Review 49, S. 253–283.

- Simon, Herbert A. (1967): *Models of Man. Mathematical Essays on Rational Human Behavior in a Social Setting*. New York/London: Chapman.
- Simon, Herbert A. (1981): *Entscheidungsverhalten in Organisationen. Eine Untersuchung von Entscheidungsprozessen in Management und Verwaltung (Übersetzung der dritten erweiterten amerikanischen Auflage von 1976)*. Landsberg am Lech: moderne industrie.
- Simon, Herbert A. (1982a): *Models of Bounded Rationality. Volume 1: Economic Analysis and Public Policy*. Cambridge (MA): The MIT Press.
- Simon, Herbert A. (1982b): *Models of Bounded Rationality. Volume 2: Behavioral Economics and Business Organization*. Cambridge (MA): The MIT Press.
- Simon, Herbert A. (1990): *Bounded Rationality*. In: Eatwell, John; Milgate, Murray; Newman, Peter (Hg.): *The New Palgrave: Utility and Probability*. New York: Norton & Company, S. 15–18.
- Simon, Herbert A. (1997): *Models of Bounded Rationality. Volume 3: Empirically Grounded Economic Reason*. Cambridge (MA): The MIT Press.
- Simon, Herbert A.; Smithburg, Donald W.; Thompson, Victor A. (1950): *Public Administration*. New York: Knopf.
- Simonson, Julia; Hameister, Nicole (2016): *Sozioökonomischer Status und freiwilliges Engagement*. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Endbericht*. Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA). Berlin, S. 429–453.
- Simonson, Julia; Vogel, Claudia (2016): *Politische Partizipation: Unterschriftenaktionen, Demonstrationen, Bürgerinitiativen und politische Ämter*. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Endbericht*. Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA). Berlin, S. 195–211.
- Simonson, Julia; Vogel, Claudia; Ziegelmann, Jochen P.; Tesch-Römer, Clemens (2016a): *Einleitung: Freiwilliges Engagement in Deutschland*. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Endbericht*. Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA). Berlin, S. 25–44.
- Simonson, Julia; Hameister, Nicole; Vogel, Claudia (2016b): *Daten und Methoden des Deutschen Freiwilligensurveys*. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Endbericht*. Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA). Berlin, S. 45–81.
- Sinnemann, Maria (2017): *Engagement mit Potenzial. Sonderauswertung des vierten Freiwilligensurveys für die evangelische Kirche*. Hannover: Sozialwissenschaftliches Institut der EKD.
- Skocpol, Theda; Fiorina, Morris P. (1999): *Making Sense of the Civic Engagement Debate*. In: Skocpol, Theda; Fiorina, Morris P. (Hg.): *Civic Engagement in American Democracy*. Washington, DC: Brookings Institution Press, S. 1–23.
- Smidt, Corwin (Hg.) (2003a): *Religion as Social Capital. Producing the Common Good*. Waco, Texas: Baylor University Press.
- Smidt, Corwin (2003b): *Introduction*. In: Smidt, Corwin (Hg.): *Religion as Social Capital. Producing the Common Good*. Waco, Texas: Baylor University Press, S. 1–18.

- Smidt, Corwin (2003c): Religion, Social Capital and Democratic Life. Concluding Thoughts. In: Smidt, Corwin (Hg.): Religion as Social Capital. Producing the Common Good. Waco, Texas: Baylor University Press, S. 211–222.
- Smith, David Horton (1994): Determinants of Voluntary Association Participation and Volunteering: A Literature Review. In: Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly 23, S. 243–263.
- Smith, Christian (2003): Theorizing Religious Effects Among American Adolescents. In: Journal for the Scientific Study of Religion 42, S. 17–30.
- Sökefeld, Martin (Hg.) (2008): Aleviten in Deutschland. Identitätsprozesse einer Religionsgemeinschaft in der Diaspora. Bielefeld: transcript.
- Soprat, Dominik (2000): Polnische Selbstorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland – Reinkarnation mit Geburtswehen. In: Thränhardt, Dietrich; Hunger, Uwe (Hg.): Einwanderer-Netzwerke und ihre Integrationsqualität in Deutschland und Israel. Münster u. a.: LIT, S. 175–218.
- Spielhaus, Riem; Färber, Alexa (Hg.) (2006): Islamisches Gemeindeleben in Berlin. Berlin: Der Beauftragte des Senats von Berlin für Integration und Migration.
- Spielhaus, Riem; Mühe, Nina (2018): Islamisches Gemeindeleben in Berlin. Hrsg. v. Erlanger Zentrum für Islam und Recht in Europa (EZIRE). Erlangen.
- Spuler-Stegemann, Ursula (2002): Muslime in Deutschland. Freiburg i. Br.: Herder.
- Stadelmann-Steffen, Isabell; Traummüller, Richard; Gundelach, Birte; Freitag, Markus (2010): Freiwilligen-Monitor Schweiz. Zürich: Seismo.
- Stark, Rodney; Bainbridge, William S. (1996): Religion, Deviance and Social Control. New York: Routledge.
- Stepick, Alex; Rex, Terry; Mahler, Sarah, J. (2009): Religion, Immigration, and Civic Engagement. In: Stepick, Alex; Rex, Terry; Mahler, Sarah, J. (Hg.): Churches and Charity in the Immigrant City. Religion, Immigration, and Civic Engagement in Miami. New Brunswick: Rutgers University Press, S. 1–38.
- Stolle, Dietlind (2002): Trusting Strangers. The Concept of Generalized Trust in Perspective. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 31 (4), S. 397–412.
- Stolle, Dietlind; Rochon, Thomas (1998): Are All Associations Alike? Member Diversity, Associational Type and the Creation of Social Capital. In: American Behavioral Scientist 42 (1998), S. 47–65.
- Stolz, Jörg (2008): „Rational Choice“ in der Religionssoziologie. Vorschläge für einen Neuanfang. In: Pfeleiderer, Georg; Heit, Alexander (Hg.) (2008): Wirtschaft und Wertekultur(en). Zur Aktualität von Max Webers ‚Protestantischer Ethik‘. Zürich: Theologischer Verlag, S. 143–157.
- Stolz, Jörg; Huber, Fabian (2014): Wie kann man die Integration religiöser Gemeinschaften in die Gesellschaft erklären? In: Arens, Edmund; Baumann, Martin; Liedhegener, Antonius; Müller, Wolfgang W.; Ries, Markus (Hg.): Integration durch Religion? Geschichtliche Befunde, gesellschaftliche Analysen, rechtliche Perspektiven. Baden-Baden: Nomos, S. 21–40.
- Stolz, Jörg; Könemann, Judith; Schneuwly Purdie, Mallory; Engelberger, Thomas; Krüggeler, Michael (2014): Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-)Glaubens. Zürich: Theologischer Verlag.
- Strack, Fritz (1994): Zur Psychologie der standardisierten Befragung. Kognitive und kommunikative Prozesse. Berlin u. a.: Springer.



- Streeck, Wolfgang (2017/[1987]): Vielfalt und Interdependenz. Überlegungen zur Rolle von intermediären Organisationen in sich ändernden Umwelten. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (2017) (Suppl 1) 69, S. 525–548 [Erstveröffentlichung: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 39, 1987, Heft 3, S. 471–495].
- Stricker, Michael (2011): Ehrenamt. In: Olk, Thomas; Hartnuß, Birger (Hg.): Handbuch Bürgerschaftliches Engagement. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 163–171.
- Suchman, Mark C. (1995): Managing Legitimacy: Strategic and Institutional Approaches. In: *Academy of Management Review* 20 (3), S. 571–610.
- Suder, Piotr (2013): Repräsentative Moscheen, Legitimität und kommunales Networking. Eine Untersuchung anhand der Al-Muhajirin Gemeinde in Bonn. In: Nagel, Alexander-Kenneth (Hg.): Diesseits der Parallelgesellschaft. Neuere Studien zu religiösen Migrantengemeinden in Deutschland. Bielefeld: transcript, S. 69–96.
- Suder, Piotr (2015): Die zivilgesellschaftlichen Potentiale von Moscheevereinen. In: Nagel, Alexander-Kenneth (Hg.): Religiöse Netzwerke. Die zivilgesellschaftlichen Potentiale religiöser Migrantengemeinden. Bielefeld: transcript, S. 165–190.
- Suß, Stefan (2009): Die Institutionalisierung von Managementkonzepten. München/Mering: Rainer Hampp.
- Sun, Shuyan (2008): A Comprehensive Review of Effect Size Reporting and Interpreting Practices in Academic Journals in Education and Psychology. Cincinnati, Ohio: University of Cincinnati.
- [SVR] Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Hg.) (2013): *Muslime in der Mehrheitsgesellschaft: Medienbild und Alltagserfahrungen in Deutschland*. Berlin.
- [SVR] Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Hg.) (2016): *Viele Götter, ein Staat: Religiöse Vielfalt und Teilhabe im Einwanderungsland. Jahresgutachten 2016 und Integrationsbarometer*. Berlin.
- Tacke, Veronika (2006): Rationalität im Neo-Institutionalismus. Vom exakten Kalkül zum Mythos. In: Senge, Konstanze; Hellmann, Kai-Uwe (Hg.): *Einführung in den Neo-Institutionalismus. Mit einem Beitrag von W. Richard Scott*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 89–101.
- Tacke, Veronika (2010): Organisationssoziologie. In: Kneer, Georg; Schroer, Markus (Hg.): *Handbuch Spezielle Soziologien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; S. 341–359.
- Tarrow, Sidney (1991): Kollektives Handeln und politische Gelegenheitsstruktur in Mobilisierungswellen: Theoretische Perspektiven. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 4/1991, S. 647–670.
- Tezcan, Levent (2003): Das Islamische in den Studien zu Muslimen in Deutschland. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 32, Heft 3, Juni 2003, S. 237–261.
- Tezcan, Levent (2016): Islam. In: Hölscher, Lucian; Krech, Volkhard (Hg.) (2016): *20. Jahrhundert – religiöse Positionen und soziale Formationen*. Paderborn: Schöningh, S. 151–176.
- Thiel, Ansgar; Mayer, Jochen (2009): Characteristics of Management in Voluntary Sport Clubs. A Sociological Perspective. In: *European Journal of Sport Management*, Vol. 9, Issue 1, S. 81–98.
- Thiery, Peter (2011): Zivilgesellschaft. In: Nohlen, Dieter; Grotz, Florian (Hg.): *Kleines Lexikon der Politik*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 704–706.

- Thomas, William I.; Thomas, Dorothy S. (1928): *The Child in America. Behavior Problems and Programs*. New York: Knopf.
- Thomas, William; Znaniecki, Florian (1979/[1918]): *The Polish Peasant in Europe and America. Monograph of an Immigrant Group*. Boston: The Gorham Press.
- Thränhardt, Dietrich (1985): *Die Selbstorganisation von Türken, Griechen und Spaniern im Vergleich*. In: Thränhardt, Dietrich (Hg.): *Ausländerpolitik und Ausländerintegration in Belgien, den Niederlanden und der Bundesrepublik Deutschland*. Bocholt: Europa Institut, S. 130–156.
- Thränhardt, Dietrich (1989): *Patterns of Organizations among Different Ethnic Minorities*. In: Berman, Russell A.; Seyhan, Azade; Teraoka, Arlene Akiko (Hg.): *A New German Critique*, Nr. 46. Special Issue on Minorities in German Culture. New York: Telos Press, S. 10–26.
- Thränhardt, Dietrich (2000a): *Einleitung*. In: Thränhardt, Dietrich; Hunger, Uwe (Hg.): *Einwanderer-Netzwerke und ihre Integrationsqualität in Deutschland und Israel. Studien zu Migration und Minderheiten*, Bd. 11. Münster: LIT/Freiburg i. Br.: Lambertus, S. 7–13.
- Thränhardt, Dietrich (2000b): *Einwandererkulturen und soziales Kapital. Eine komparative Analyse*. In: Thränhardt, Dietrich; Hunger, Uwe (Hg.) (2000): *Einwanderer-Netzwerke und ihre Integrationsqualität in Deutschland und Israel. Studien zu Migration und Minderheiten*, Bd. 11. Münster: LIT/Freiburg i. Br.: Lambertus, S. 15–51.
- Thränhardt, Dietrich; Dieregsweiler, Renate (1999): *Bestandsaufnahme der Potentiale und Strukturen von Selbstorganisationen von Migrantinnen und Migranten mit Ausnahme der Selbstorganisationen türkischer, bosnischer und maghrebinischer Herkunft in Nordrhein-Westfalen*. In: (MASSKS) Ministerium für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport (Hg.): *Selbstorganisationen von Migranten und Migrantinnen in NRW. Wissenschaftliche Bestandsaufnahme*. Düsseldorf: MASSKS, S. 1–73.
- Thränhardt, Dietrich; Hunger, Uwe (Hg.) (2000): *Einwanderer-Netzwerke und ihre Integrationsqualität in Deutschland und Israel*. Münster: LIT/Freiburg i. Br.: Lambertus.
- Tibi, Bassam (1995): *Der religiöse Fundamentalismus im Übergang zum 21. Jahrhundert*. Berlin: Bibliographisches Institut.
- Tibi, Bassam (2003): *Die fundamentalistische Herausforderung. Der Islam und die Weltpolitik*. München: C. H. Beck.
- Tiesler, Nina Clara (2007): *Europäisierung des Islam und Islamisierung der Debatten*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, 26–27/2007: Islam, S. 24–32.
- Tocqueville, Alexis de (1985/[1840]): *Über die Demokratie in Amerika*. Stuttgart: Reclam.
- Toker, Ercüment (2013): *Der Paritätische als Dachverband der Selbstorganisationen von Migrantinnen und Migranten*. In: Schultze, Günther; Thränhardt, Dietrich (Hg.): *Migrantenorganisationen. Engagement, Transnationalität und Integration. Tagungsdokumentation im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung*. Bonn, S. 76–82.
- Toprak, Ahmet; Weitzel, Gerrit (Hg.) (2019): *Salafismus in Deutschland. Jugendkulturelle Aspekte, pädagogische Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS.
- Trautmüller, Richard (2008): *Religion als Ressource sozialen Zusammenhalts? Eine empirische Analyse der religiösen Grundlagen des sozialen Kapitals in Deutschland*. SOEP-Paper 144. Berlin.

- Traummüller, Richard (2011): Moral Communities? Religion as a Source of Social Trust in a Multilevel Analysis of 97 German Regions. In: *European Sociological Review*, Vol. 27, Issue 3, June 2011, S. 346–363.
- Traummüller, Richard (2012): Religion und Sozialkapital. Ein doppelter Kulturvergleich. Wiesbaden: Springer VS.
- Traummüller, Richard (2014): Religiöse Vielfalt, Sozialkapital und gesellschaftlicher Zusammenhalt. Religionsmonitor – verstehen was verbindet. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Traummüller, Richard (2018): Religion und Sozialkapital. In: Pollack, Detlef; Krech, Volkhard; Müller, Olaf; Hero, Markus (Hg.): *Handbuch Religionssoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 911–933.
- Treibel, Annette (2008): Migration in modernen Gesellschaften – Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. Weinheim: Beltz Juventa.
- Türk, Klaus (1978): *Soziologie der Organisation. Eine Einführung*. Stuttgart: Enke.
- Türk, Klaus (2000): Organisation als Institution der kapitalistischen Gesellschaftsformation. In: Ortman, Günther; Sydow, Jörg; Türk, Klaus (Hg.): *Theorien der Organisation. Die Rückkehr der Gesellschaft*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 124–180.
- Tyrell, Hartmann (1983): Zwischen Interaktion und Organisation I: Gruppe als Systemtyp. In: Neidhardt, Friedhelm (Hg.): *Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 25)*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 75–87.
- Tyrell, Hartmann (2008): Soziale und gesellschaftliche Differenzierung. Aufsätze zur soziologischen Theorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Uslaner, Eric M. (2002a): *The Moral Foundations of Trust*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Uslaner, Eric M. (2002b): Religion and Civic Engagement in Canada and the United States. In: *Journal for the Social Scientific Study of Religion* 41, S. 239–254.
- Uslucan, Hacı-Halil (2011): Migrantische Selbst- und Fremdplatzierungen. In: Bertelsmann Stiftung (Hg.): *Wer gehört dazu? Zugehörigkeit als Voraussetzung für Integration*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, S. 199–218.
- Uslucan, Hacı-Halil (2015): Freiwilliges Engagement von Zuwanderern. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, 14–15/2015: Engagement, S. 28–35.
- Uslucan, Hacı-Halil (2016): Religion und Migration: Vom Nutzen und Nachteil religiöser Lebensführung. In: Brinkmann, Heinz Ulrich; Sauer, Martina (Hg.): *Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Entwicklung und Stand der Integration*. Wiesbaden: Springer VS, S. 201–226.
- Uslucan, Hacı-Halil (2017a): Engagement und Integration. Gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte. Präsentation auf der Tagung „Der Zweite Engagementbericht der Bundesregierung. Zentrale Themen, Fragen und Perspektiven des Engagements und der Zivilgesellschaft in Deutschland“. 19. Mai 2017 in Berlin. Essen: Unveröffentlicht.
- Uslucan, Hacı-Halil (2017b): Türkeistämmige in Deutschland. Heimatlos oder überall zuhause? In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, 11–12/2017: Fremd in der Heimat?, S. 31–37.
- Van Houte, Marieke; Perrin, Nathalie; Ormert, Anna (2013): The Country of Residence and Migrant Transnationalism: How do Opportunity Structures in Countries of Residence Affect Transnational Attitudes and Behavior of Migrant Organizations from the African

- Great Lakes Region? In: Halm, Dirk; Sezgin, Zeynep (Hg.): *Migration and Organized Civil Society. Rethinking National Policy*. London: Routledge Chapman & Hall, S. 113–133.
- Van Ingen, Erik; Bekkers, René (2013): *Generalized Trust Through Civic Engagement? Evidence from Five National Panel Studies*. In: *Political Psychology* 36 (3), S. 277–294.
- Van Oorschot, Wim; Arts, Wil (2005): *The social capital of European welfare states: The crowding out hypothesis revisited*. In: *Journal of European Social Policy* 15(1), S. 5–26.
- Vanberg, Viktor (1983): *Organisationsziele und individuelle Interessen*. In: *Soziale Welt*, Jg. 34, S. 171–187.
- Verba, Sidney; Brady, Henry E.; Lehman Schlozman, Kay (1995): *Voice and Equality. Civic Voluntarism in American Politics*. Cambridge/London: Harvard University Press.
- Vermeulen, Floris (2006): *The Immigrant Organising Process. Turkish Organisations in Amsterdam and Berlin and Surinamese Organisations in Amsterdam, 1960–2000*. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- [vhw] Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V. (Hg.) (2013): *vhw-Kommunikationshandbuch. Praxisbezogene Kommunikation mit den Milieus der Stadtgesellschaft. vhw-Schriftenreihe Bd. 4*. Bonn.
- Vogel, Claudia; Hameister, Nicole (2016): *Mitgliedschaften in Religionsgemeinschaften, in Vereinen und gemeinnützigen Organisationen und freiwilliges Engagement*. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Endbericht*. Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA). Berlin, S. 233–249.
- Vogel, Claudia; Tesch-Römer, Clemens (2016): *Informelle Unterstützung außerhalb des Engagements: Instrumentelle Hilfen, Kinderbetreuung und Pflege im sozialen Nahraum*. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Endbericht*. Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA). Berlin, S. 251–280.
- Vogel, Claudia; Hagen, Christine; Simonson, Julia; Tesch-Römer, Clemens (2016a): *Freiwilliges Engagement und öffentliche gemeinschaftliche Aktivität*. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Endbericht*. Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA). Berlin, S. 85–147.
- Vogel, Claudia; Simonson, Julia; Tesch-Römer, Clemens (2016b): *Freiwilliges Engagement und informelle Unterstützungsleistungen von Personen mit Migrationshintergrund*. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Endbericht*. Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA). Berlin, S. 579–613.
- Vogel, Claudia; Simonson, Julia; Ziegelmann, Jochen P., Tesch-Römer, Clemens (2016c): *Freiwilliges Engagement von Frauen und Männern in Deutschland*. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Endbericht*. Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA). Berlin, S. 617–626.
- Vollmer, Hendrik (1996): *Die Institutionalisierung der lernenden Organisation*. In: *Soziale Welt* 47, S. 315–343.
- Von Beyme, Klaus (2015): *Religionsgemeinschaften, Zivilgesellschaft und Staat. Zum Verhältnis von Politik und Religion in Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS.

- Von Bodelschwingh, Friedrich (1955/[1861]): *Ausgewählte Schriften I*. Hrsg. v. A. Adam. Bethel bei Bielefeld: Verlagshandlung der Anstalt Bethel.
- Von Breitenbach, Barbara (1979): *Der spanische Elternverein als Mittel zur Willensbildung und Selbstbestimmung spanischer Arbeitsemigranten in der Bundesrepublik Deutschland*. Wiesbaden: B. von Breitenbach [Selbstverl.].
- Von Breitenbach, Barbara (1986): *Ausländervereine und Interessenvertretung. Funktionen der Selbstorganisationen von Ausländern im Kommunalbereich*. In: *Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik*, 4/1986, S. 182–187.
- Von Kodolitsch, Paul; Schuleri-Hartje, Ulla-Kristina (1987): *Ethnische Vereine und Kommunalverwaltung*. In *Informationsdienst zur Ausländerarbeit*, 3–4/1987, S. 45–48.
- Von Winter, Thomas; Willems, Ulrich (Hg.) (2007): *Interessenverbände in Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS.
- Vopel, Stephan; El-Menouar, Yasemin (2015): *Religionsmonitor – verstehen was verbindet. Sonderauswertung Islam 2015. Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Vorkamp, Wolfgang (2007): *Gesellschaftliche Integration und Vertrauensbildung durch Partizipation in Vereinen – Ergebnisse einer empirischen Untersuchung in Ostdeutschland*. In: Schwalb, Lilian; Walk, Heike (Hg.): *Local Governance – mehr Transparenz durch Bürgernähe?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 131–166.
- Vorkamp, Wolfgang (2008): *Integration durch Teilhabe: Das zivilgesellschaftliche Potenzial von Vereinen*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Wald, Kenneth D.; Kellstedt, Lyman A.; Leege, David C. (1993): *Church Involvement and Political Behavior*. In: Leege, David C.; Kellstedt, Lyman A. (Hg.): *Rediscovering the Religious Factor in American Politics*. Abingdon: Routledge, S. 121–138.
- Wald, Kenneth D.; Silverman, Adam L.; Fridy, Kevin (2005): *Making Sense of Religion in Political Life*. In: *Annual Review of Political Science* 8, S. 121–143.
- Waldrauch, Harald; Sohler, Karin (2004): *Migrantenorganisationen in der Großstadt: Entstehung, Strukturen und Aktivitäten am Beispiel Wien*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Walgenbach, Peter (2014): *Neoinstitutionalistische Ansätze in der Organisationstheorie*. In: Kieser, Alfred; Ebers, Mark (Hg.): *Organisationstheorien*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 295–345.
- Walgenbach, Peter; Meyer, Renate (2008): *Neoinstitutionalistische Organisationstheorie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Walk, Heike (2009): *Krise der Demokratie und die Rolle der Politikwissenschaft*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, 12/2009: *Krisenjahr 2009*, S. 22–27.
- Warner, R. Stephen (1993): *Work in Progress toward a New Paradigm for the Sociological Study of Religion in the United States*. In: *American Journal of Sociology* 98, S. 1044–1093.
- Warren, Mark E. (2001): *Democracy and Association*. Princeton: Princeton University Press.
- Warren, Mark R. (2003): *Faith and Leadership in the Inner City. How Social Capital Contributes to Democratic Renewal*. In: Smidt, Corwin (Hg.): *Religion as Social Capital. Producing the Common Good*. Waco, Texas: Baylor University Press, S. 49–68.
- Weber, Max (1911): *Geschäftsbericht*. In: *Deutsche Gesellschaft für Soziologie (Hg.): Verhandlungen des ersten Deutschen Soziologentages vom 19. bis 22. Oktober 1910 in Frankfurt am Main*. Tübingen: Mohr, S. 39–62. URL: <https://archive.org/details/verhandlungendes00deut/page/52> (Abruf am 01.10.2019).

- Weber, Max (1985/[1922]): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Fünfte, revidierte Auflage, besorgt von Johannes Winckelmann. Studienausgabe. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weber, Max (1988/[1920]): *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weber, Max (1988/[1924]): Rede auf dem deutschen Soziologentag in Frankfurt. In: Weber, Max: *Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik*. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 431–449.
- Weibler, Jürgen (2007): *Organizational Behavior*. Hagen: FernUniversität Hagen.
- Weiss, Karin (2013): *Migrantenorganisationen und Staat. Anerkennung, Zusammenarbeit, Förderung*. In: Schultze, Günther; Thränhardt, Dietrich (Hg.): *Migrantenorganisationen. Engagement, Transnationalität und Integration. Tagungsdokumentation im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung*. Bonn, S. 21–31.
- Weiss, Karin; Thränhardt, Dietrich (Hg.) (2005a): *Selbsthilfe. Wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen*. Freiburg i. Br.: Lambertus.
- Weiss, Karin; Thränhardt, Dietrich (2005b): *Selbsthilfe, Netzwerke und soziales Kapitel in der pluralistischen Gesellschaft*. In: Weiss, Karin; Thränhardt, Dietrich (Hg.) (2005): *Selbsthilfe. Wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen*. Freiburg i. Br.: Lambertus, S. 8–44.
- Weiß, Sabrina (2013): *Gemeinschaft als Prozess: Koreanisch-christliche Gemeinden in Nordrhein-Westfalen als kommunikative Interaktionsräume*. In: Nagel, Alexander-Kenneth (Hg.): *Diesseits der Parallelgesellschaft. Neuere Studien zu religiösen Migrantengemeinden in Deutschland*. Bielefeld: transcript, S. 147–173.
- Weiß, Sabrina (2015): *Die zivilgesellschaftlichen Potentiale koreanischer Freikirchen*. In: Nagel, Alexander-Kenneth (Hg.): *Religiöse Netzwerke. Die zivilgesellschaftlichen Potentiale religiöser Migrantengemeinden*. Bielefeld: transcript, S. 77–98.
- Welch, Michael R.; Sikkink, David; Sartain, Eric; Bond, Carolyn (2004): *Trust in God and Trust in Man: The Ambivalent Role of Religion in Shaping Dimensions of Social Trust*. In: *Journal for the Scientific Study of Religion* 43, S. 317–343.
- Welzel, Christian (2009): *Werte- und Wertewandelforschung*. In: Kaina, Viktoria; Römmele, Andrea (Hg.): *Politische Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 109–140.
- Westle, Bettina; Gabriel, Oscar W. (Hg.) (2008): *Sozialkapital. Eine Einführung*. Baden-Baden: Nomos.
- Wettich, Thorsten (2015): *Die zivilgesellschaftlichen Potentiale der yezidischen Community*. In: Nagel, Alexander-Kenneth (Hg.): *Religiöse Netzwerke. Die zivilgesellschaftlichen Potentiale religiöser Migrantengemeinden*. Bielefeld: transcript, S. 147–163.
- Wiepking, Pamela; Bekkers, René (2010): *A Literature Review of Empirical Studies of Philanthropy: Eight Mechanisms that Drive Charitable Giving*. In: *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly*, S. 1–50.
- Wiley, Norbert F. (1967): *The Ethnic Mobility Trap and Stratification Theory*. In: *Social Problems*, Vol. 15, Issue 2, Autumn 1967, S. 147–159.
- Wilkens, Uta; Lang, Rainhart; Winkler, Ingo (2003): *Institutionensoziologische Ansätze*. In: Lang, Rainhart; Weik, Elke (Hg.): *Moderne Organisationstheorien 2. Strukturorientierte Ansätze*. Wiesbaden: Gabler, S. 189–242.

- Willems, Ulrich (2018a): Religion und Politik. In: Pollack, Detlef; Krech, Volkhard; Müller, Olaf; Hero, Markus (Hg.): Handbuch Religionssoziologie. Wiesbaden: Springer VS, S. 659–992.
- Willems, Ulrich (2018b): Religionspolitik vor neuen Herausforderungen. In: Gerster, Daniel; van Melis, Viola; Willems, Ulrich (Hg.): Religionspolitik heute. Problemfelder und Perspektiven in Deutschland. Freiburg i. Br.: Herder, S. 38–69.
- Willems, Ulrich; von Winter, Thomas (Hg.) (2000): Politische Repräsentation schwacher Interessen. Opladen: Leske + Budrich.
- Willke, Helmut (1976): Funktionen und Konstitutionsbedingungen des normativen Systems der Gruppe. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 28 (1976), S. 426–450.
- Willke, Helmut (1978): Elemente einer Systemtheorie der Gruppe. Umweltbezug und Prozeßsteuerung. In: Soziale Welt, 29. Jg., H. 3 (1978), S. 343–357.
- Wilson, Bryan (1982): Religion in Sociological Perspective. Oxford/New York: Oxford University Press.
- Wilson, John (2000): Volunteering. In: Annual Review of Sociology 26, S. 215–240.
- Wilson, Bryan R. (2020): Religious Organization. In: International Encyclopedia of the Social Sciences. URL: [www.encyclopedia.com/social-sciences/applied-and-social-sciences-magazines/religious-organization](http://www.encyclopedia.com/social-sciences/applied-and-social-sciences-magazines/religious-organization) (Abruf am 16.05.2020).
- Wilson, John; Janoski, Thomas (1995): The Contribution of Religion to Volunteer Work. In: Sociology of Religion 56, S. 137–152.
- Wilson, John; Musick, Marc (1997): Who Cares? Toward an Integrated Theory of Volunteer Work. In: American Sociological Review 62, S. 694–713.
- Wilson, John; Musick, Marc (1998): The Contribution of Social Resources to Volunteering. In: Social Science Quarterly 79(4), S. 799–814.
- Winterhagen, Jenni (2015): Entwicklungspolitisches Engagement migrantischer Organisationen in Deutschland. In: IMIS-Beiträge 20 (47), S. 69–98.
- Wippermann, Wolfgang (2013): Fundamentalismus. Radikale Strömungen in den Weltreligionen. Freiburg i. Br.: Herder.
- Wirth, Louis (1966/[1928]): The Ghetto. Chicago: University of Chicago Press.
- Wirtz, Markus Antonius (Hg.) (2020): Biseriale Rangkorrelation. In: Dorsch – Lexikon der Psychologie; URL: <https://portal.hogrefe.com/dorsch/biseriale-rangkorrelation/> (Abruf am 03.02.2020).
- Wolf, Ann-Kathrin (2015): Die zivilgesellschaftlichen Potentiale von thailändisch-buddhistischen Zentren. In: Nagel, Alexander-Kenneth (Hg.): Religiöse Netzwerke. Die zivilgesellschaftlichen Potentiale religiöser Migrantengemeinden. Bielefeld: transcript, S. 59–76.
- Wollebæk, Dag; Selle, Per (2003): The Importance of Passive Membership for Social Capital Formation. In: Hooghe, Marc; Stolle, Dietlind (Hg.): Generating Social Capital. Civil Society and Institutions in Comparative Perspective. New York: Palgrave Macmillan, S. 67–88.
- Wood, Richard L. (2003): Does Religion Matter? Projecting Democratic Power into the Public Arena. In: Smidt, Corwin (Hg.): Religion as Social Capital. Producing the Common Good. Waco, Texas: Baylor University Press, S. 69–86.
- Woolcock, Michael (2001): The Place of Social Capital in Understanding Social and Economic Outcomes. In: Canadian Journal of Policy Research 2 (1), S. 11–17.

- Wunn, Ina (2007): *Muslimische Gruppierungen in Deutschland*. Ein Handbuch. Stuttgart: Kohlhammer.
- Wuthnow, Robert (1991): *Acts of Compassion: Caring for Others and Helping Ourselves*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Wuthnow, Robert (1996): *Learning to care*. New York: Oxford University Press.
- Wuthnow, Robert (1998): *God and Mammon in America*. New York City: Free Press.
- Wuthnow, Robert (1999): *Mobilizing Civic Engagement: The Changing Impact of Religious Involvement*. In: Skocpol, Theda; Fiorina, Morris P. (Hg.): *Civic Engagement in American Democracy*. Washington, DC: Brookings Institution Press, S. 331–363.
- Wuthnow, Robert (2002): *Religious Involvement and Status-Bridging Social Capital*. In: *Journal for the Scientific Study of Religion* 41, S. 669–684.
- Wuthnow, Robert (2003): *Can Religion Revitalize Civil Society? An Institutional Perspective*. In: Smidt, Corwin (Hg.): *Religion as Social Capital. Producing the Common Good*. Waco, Texas: Baylor University Press, S. 191–209.
- Yalçın-Heckmann, Lale (1998): *Die Risiken ethnischen Vereinslebens in Europa. Türkische Migrant/innen in Deutschland und Frankreich*. In: *Das Argument* 40, S. 91–104.
- Yendell, Alexander (2014): *Warum die Bevölkerung Ostdeutschlands gegenüber Muslimen ablehnender eingestellt ist als die Bevölkerung Westdeutschlands*. In: Pollack, Detlef; Müller, Olaf; Rosta, Gergely; Friedrichs, Nils; Yendell, Alexander (Hg.): *Grenzen der Toleranz. Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in Europa*. Wiesbaden: Springer VS, S. 59–78.
- Yeung, Anne Brigitta (2004): *An Intricate Triangle – Religiosity, Volunteering, and Social Capital: The European Perspective, the Case of Finland*. In: *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly* 33, S. 401–422.
- Yoo, Jung-Sook (1996): *Koreanische Immigranten in Deutschland. Interessenvertretung und Selbstorganisation*. Hamburg: Dr. Kovac.
- Yoo, Jung-Sook (1998): *„Woher kommen Sie wirklich?“ Interessenvertretung durch Selbstorganisation. Das Erscheinungsbild der Migration am Beispiel koreanischer Migrantinnen und Migranten*. In: *Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit*, 1/1988, S. 50–54.
- [ZfTI] Zentrum für Türkeistudien (1995): *Studien über islamische Organisationen der türkischen, marokkanischen, tunesischen und bosnischen Minderheiten in Hessen*. Im Auftrag des Büros für Einwanderer und Flüchtlinge im Hessischen Ministerium für Umwelt, Energie, Jugend, Familie und Gesundheit. Wiesbaden: Hess. Ministerium für Umwelt, Energie, Jugend, Familie und Gesundheit.
- [ZfTI] Zentrum für Türkeistudien (1999): *Bestandsaufnahme der Potentiale und Strukturen von Selbstorganisationsen von Migrantinnen und Migranten türkischer, kurdischer, bosnischer und maghrebinischer Herkunft in Nordrhein-Westfalen*. In: [MASSKS] Ministerium für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport (Hg.): *Selbstorganisationsen von Migranten und Migrantinnen in NRW. Wissenschaftliche Bestandsaufnahme*. Düsseldorf: MASSKS, S. 75–127.
- Zick, Andreas; Küpper, Beate; Berghan, Wilhelm (Hg.) (2019a): *Verlorene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/19*. Hrsg. für die Friedrich-Ebert-Stiftung von Franziska Schröter. Bonn: Dietz.
- Zick, Andreas; Küpper, Beate; Berghan, Wilhelm (2019b): *Zerreißen und Normalitätsverluste der Gesellschaft – eine Hinführung zur Mitte-Studie*. In: Zick, Andreas; Küpper, Beate; Berghan, Wilhelm (Hg.): *Verlorene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/19*. Hrsg. für die Friedrich-Ebert-Stiftung von Franziska Schröter. Bonn: Dietz, S. 15–40.



- Zierau, Johanna (2001): Genderperspektive – Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit und bürgerschaftliches Engagement bei Männern und Frauen In: Picot, Sibylle (Hg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Freiwilligensurvey 1999. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Band 3: Frauen und Männer, Jugend, Senioren, Sport.* Stuttgart: Kohlhammer, S. 15–110.
- Zillmann, Raik (2015): *Zwischen Glaube und Familie. Religiös verschiedene Ehen bei Jehovas Zeugen.* Wiesbaden: Springer VS.
- Zimmer, Annette (1996): *Vereine – Basiselement der Demokratie. Eine Analyse aus der Dritte-Sektor-Perspektive.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zimmer, Annette (2005): Sportvereine als Organisationen des Dritten Sektors. In: Alkemeyer, Thomas; Rigauer, Bero; Sobiech, Gabriele (Hg.): *Organisationsentwicklungen und De-Institutionalisierungsprozesse im Sport.* Schorndorf: Hofmann, S. 45–68.
- Zimmer, Annette (2007): *Vereine – Zivilgesellschaft konkret.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zimmer, Annette (2011): Vereine. In: Olk, Thomas; Hartnuß, Birger (Hg.): *Handbuch Bürgerschaftliches Engagement.* Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 453–463.
- Zimmer, Annette (2012): Zivilgesellschaft. Ein Leitbild. In: Hradil, Stefan (Hg.): *Deutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde.* Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 353–364.
- Zmerli, Sonja (2003): applying the concepts of bonding and bridging social capital to empirical research. In: *European Political Science*, 2003: 2, Heft 3, S. 68–75.
- Zmerli, Sonja (2008): *Inklusives und exklusives Sozialkapital in Deutschland. Entstehungsbedingungen, Erscheinungsformen und Erklärungspotential eines alternativen theoretischen Konzepts.* Baden-Baden: Nomos.
- Zucker, Lynn G. (1977): The Role of Institutionalization in Cultural Persistence. In: *American Sociological Review* 42, S. 726–743.
- Zucker, Lynne G. (1983): Organizations as Institutions. In: Bacharach, Samuel B. (Hg.): *Research in the Sociology of Organizations*, Vol. 2. Greenwich: JAI, S. 1–47.
- Zucker, Lynne G. (1987): Institutional Theories of Organization. In: *Annual Review of Sociology* 13, S. 443–464.
- Zurlinden, Melanie (2015): *Religionsgemeinschaften in der direkten Demokratie. Handlungsräume religiöser Minderheiten in der Schweiz.* Wiesbaden: Springer VS.